

ROBERT MUSIL

DER MANN OHNE EIGENSCHAFTEN

Diese Publikation erscheint anlässlich der Veranstaltung
Re:Public Domain, Herbst 2013.

Der Autor

Robert Musil (* 6. November 1880 in Klagenfurt am Wörthersee; † 15. April 1942 in Genf) war ein österreichischer Schriftsteller und Theaterkritiker.

Das Buch

Der Mann ohne Eigenschaften ist das Hauptwerk Robert Musils und gilt als einer der einflussreichsten Romane des 20. Jahrhunderts.

Die Arbeit an diesem Roman begann Musil 1921. Der erste Band des auf drei Bücher angelegten Romans erschien am 26. November 1930, der erste Teil des zweiten Buches 1932. Musil arbeitete bis zu seinem Lebensende 1942 an dem Roman, konnte ihn jedoch nicht vollenden. Der Autor hinterließ ein Konvolut von 12.000 Blättern mit 100.000 Anmerkungen und Querverweisen, aus denen spätere Herausgeber nach eigenem Gutdünken die Fortsetzung des Romans konstruierten. Eine ursprünglich für 2005 geplante digitale Version des Gesamtwerks (Klagenfurter Ausgabe) erschien erst 2009.



Dieses Werk wurde als frei von bekannten urheberrechtlichen Einschränkungen identifiziert, einschließlich aller verwandten Schutzrechte.

Sie dürfen das Werk kopieren, verändern, verbreiten und aufführen, sogar zu kommerziellen Zwecken, ohne irgendwie um Erlaubnis bitten zu müssen.

ROBERT MUSIL

OHNE EIGENSCHAFTEN DER MANN

ROMAN

2013
Greyscale Publishing
Zürich \ Neuchâtel
Dock 18

Vorwort

Skulptur zu Ehren des Mann ohne Urheberrechte

Der Mann ohne Eigenschaften in Spiegelschrift! Der in Zürich angesiedelte Kunstraum Dock18 verwandelt ein schwer lesbares Buch (das auch zu schreiben sehr schwer und zu beenden für Musil sogar unmöglich wurde) in eine auf den ersten Blick unlesbare Skulptur. Und Lewis Carrolls Alice würde wohl auch angesichts dieser „Mann ohne Eigenschaften“-Edition zuerst „Nonsense!“ diagnostizieren, und dann doch erwartungsvoll durch den Spiegel steigen. Ein bisschen wie Alice hinter dem Spiegel geht es uns derzeit mit Musils Werk, denn gerade eben, seit 2012, sind die Urheberrechte des 1942 im Genfer Exil verstorbenen österreichischen Autors erloschen. Was erwartet uns hinter dieser juristisch und wirtschaftlich so wirkungsmächtigen Urheberrechtsschranke? Die Dock-18-Ausgabe ist eine wilde, erste Antwort. Sie behauptet: Wir sind endlich frei, mit diesem Werk, das schon längst zum kulturellen Gemeingut, zum Klassiker, geworden ist, zu spielen und zu experimentieren. Wirklich frei, betont die Ausgabe, und erlaubt es sich, die Schraube der Verstehensschwierigkeiten bei diesem notorisch schwer verständlichen Buch um eine typographische Drehung weiterzutreiben. Und diese neugewonnene Freiheit ist Anlass zum Feiern; mit eben dieser Dock18-Ausgabe des Mann ohne Eigenschaften.

Ohne Eigenschaften heisst, dass diese in der modernen Welt „uff d’Leutsch“ gehen, wie wir SchweizerInnen sagen. Die Eigenschaften gehen spazieren, sagt Musil, und kleben nicht mehr sklavisch am Individuum. Seit 2012 gilt das nun auch für Musils Worte, Sätze, Gedanken: Sie sind seit 2012 gemeinfrei, sie gehören – urheberrechtlich gesehen – nicht mehr einem einzelnen Individuum, sei das im konkreten Fall das juristische Individuum Rowohlt-Verlag, sondern der Allgemeinheit. So die Theorie. Aber so einfach dürfte das mit der Gemeinfreiheit in der Praxis nicht werden: Wie Alice dürften auch uns einige „posturheberrechtlichen“ Abenteuer in der Welt Musilscher Gemeinfreiheit erwarten. Interessant ist zum Beispiel die Frage, wie es um die Urheberrechte des Musil-Herausgebers Adolf Frisé steht, der den „Mann ohne Eigenschaften“ sowie weitere Werke erstmals 1952 und dann stark erweitert 1978, herausgegeben hat. Dass Frisé dabei nicht nur als Herausgeber, sondern bezüglich des Nachlasses als zweiter Autor gewirkt hat, steht ausser Frage – was also ist mit Frisés Urheberrechten? Und wie steht es eigentlich um die Urheberrechte der Transkriptoren? Seit 1992 gibt es eine Transkription des 11'000 Manuskriptseiten starken handschriftlichen Nachlasses, basierend auf dem DOS-System. Diese war aber schon kurz nach der Publikation praktisch unlesbar geworden, weil die Computerwelt noch Ende 80er Jahre mit der Einführung von Windows vom DOS-Erscheinungsbild auf eine grafische Benutzeroberfläche gewechselt war. Dass diese Transkription als eine Art Privatbesitz aufgefasst wird, steht ebenfalls ausser Frage, bedenkt man, wie lange die Musil-Forschung warten musste, bis sie endlich durch eine grafische Benutzeroberfläche wieder zugänglich gemacht wurde: Erst 2010 war dies der Fall, in Form einer in Klagenfurt herausgegebenen Gesamtausgabe, die „Kommentierte Digitale Edition sämtlicher Werke, Briefe und Nachgelassenen Schriften“. Und hier, in der Gestalt dieser Ausgabe, treffen wir auf die wohl gefährlichste Figur, die uns hinter

der Urheberrechts-Schranke, im Schachspiel um die Musilsche Gemeinfreiheit, erwartet: Die Edition bettet alle Musilschen Texte zum einen in eine proprietäre, das heisst gerade nicht gemeinfreie Software namens Folio Views, zum andern in die – gerade für Musils Werk – vollkommen anachronistische Vision einer abschliessenden, von einem Expertenteam im Alleingang gestalteten Gesamtedition. Und das alles auf einer DVD. „'Bin ich jetzt gut zugedeckt?'“ könnte auch Musils Werk fragen. Und ebenso, wie sich Georg Bendemanns Vater in Kafkas „Urteil“ jäh aufrichtet und die Decke von sich schleudert, wird sich auch Musils Werk längerfristig nicht in einer solchen DVD-Gesamtedition einsargen lassen.

Gerade Musils Werk gehört ins Netz, ins gemeine Netz, in die Gemeinfreiheit. Wenn ein Werk das Zeug dazu hat, sich mit der Netzkultur zu verflechten, dann das Werk Robert Musils. Walter Fanta, einer der Herausgeber der Klagenfurter Edition, hat schon vor langem geschrieben, dass in Musils Werk die Vernetzung der Texte, die Verflechtung, das Nicht-Abschliessbare, die Oberhand gewinnt über das Prinzip Einzeltext oder Buchpublikation. Musils Werk wuchert unaufhaltsam, statt sich in adretten Texten, in Buch-Kästchen – oder in einer DVD – ruhig stellen zu lassen. Darum auch hat Musil nach einem letzten Versuch Anfang der 30er Jahre keine Seite seines entstehenden Hauptwerkes mehr für den Druck freigeben können. Aus diesem Wuchern, einem faszinierenden Wuchern voller Streben nach Form und Inhalt, ist ein Textreich entstanden, das in seiner Gesamtheit anders als digital gar nicht mehr ediert werden kann. Musils Werk ist also existentiell vom Computer abhängig. Aber mehr noch: Musils Werk nimmt die digitale Vernetzung vorweg; mittels rund 100'000 interner Verweise hat Musil, bis zu seinem Tod im Jahre 1942 im Genfer Exil, sein Werk mit analogen Mitteln zu einem gewaltigen Hypertext-Raum ausgebaut – während der amerikanische Ingenieur Vannevar Bush zeitgleich „Memex“, die Ur-Idee des Hypertextes, entwickelt hat.

Musils Werk gehört ins Netz und in die Gemeinfreiheit. Und dann erst wird sich richtig zeigen, was Musils Textreich hinter der Urheberrechts-schranke an geistigen Abenteuern für uns bereithält. Die Mann-ohne Eigenschaften-Skulptur von Dock18 steht zur Feier dieser neuen Ära gleich um die Ecke.

Villő Huszai, September 2013

ERSTER THEIL

Eine Art Einleitung

1

Woraus bemerkbarer Weisheit nichts hervorgeht

Über dem Atlantik befand sich ein barometrisches Minimum; es wanderte ostwärts, einem über Rußland lagernden Maximum zu, und verteilte sich nicht die Neigung, diesem nördlich auszuweichen. Die Isothermen und Isohypsen lagen in einem regelmäßigen Abstand. Die Lufttemperatur stand in einem ordentlichen Verhältnis zur mittleren Jahrestemperatur, zur Temperatur des kältesten wie des wärmsten Monats und zur abertausendfachen monatlichen Temperaturschwankung. Der Auf- und Untergang der Sonne, des Mondes, der Lichtwechsel des Mondes, der Venus, des Saturnrings und viele andere bedeutende Erscheinungen entsprachen ihrer Voraussage in den astronomischen Jahrbüchern. Der Wasserdampf in der Luft hatte seine höchste Spannkraft, und die Feuchtigkeithaltigkeit der Luft war gering. Mit einem Wort, das das Tatsächliche recht gut bezeichnet, wenn es auch etwas altnodisch ist: Es war ein schöner Augusttag des Jahres 1813.

Autos schossen aus schmalen, tiefen Straßen in die Seichtigkeit heller Plätze. Frühgängerunkelheit bildete wolkeartige Schüüre. Wo kräftigere Striche die Geschwindigkeit durch ihre lockere Fülle führten, vertickten sie sich, rieselten nachher rascher und hatten nach wenigen Schwingungen wieder ihren gleichmäßigen Puls. Hunderte Töne waren zu einem dröhnigen Geräusch ineinander verwunden, aus dem einzelne Spitzen vorstanden, längs dessen schneidigen Kanten liefen und sich wieder einbeugten, von dem klare Töne abspalteten und verfloßen. An diesem Geräusch, ohne das sich seine Besondereit beschreiben ließe, würde ein Mensch nach jahrelanger Abwesenheit mit geschlossenen Augen erkannt haben, daß er sich in der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien befände. Städtische lassen sich an ihrem Gang erkennen wie Menschen. Die Augen öffnend, würde er das Gleiche an der Art bemerken, wie die Bewegung in den Straßen schwingt, beiseite führt er es durch irgendeine bezeichnende Einzelheit herausfindet. Und wenn er sich, das zu können, nur einbilden sollte, schade es auch nicht. Die Über-schätzung der Frage, wo man sich befindet, stammt aus der Horrendzeit, wo man sich die Futterplätze merken mußte. Es wäre wichtig, zu wissen, warum man sich bei einer roten Nase ganz ungern damit begnügt, sie sei rot, und nie danach fragt, welches besondere Rot sie habe, obgleich sich das durch die Wellenlänge auf Mikromillimeter genau ausdrücken ließe; wogegen man bei etwas so viel Verwickeltem, wie es eine Stadt ist, in der man sich aufhält, immer durchaus an wissen möchte, welche besondere Stadt das sei. Es lenkt von Wichtigerem ab.

Es soll also auf den Namen der Stadt kein besonderer Wert gelegt werden. Wie alle großen Städte bestand sie aus Unregelmäßigkeit, Wechsel, Vorgetrieben, Nichtschritthalten, Zusammenstoßen von Dingen und Angelegenheiten, bodenlosen Punkten der Stille dazwischen, aus Bahnen und Ungeordneten, aus einem großen rhythmischen Schlag und der ewigen Verstimmung und Verschiebung aller Rhythmen gegeneinander, und gleich im ganzen einer kochenden Blase, die in einem Gefäß ruht, das aus dem erhaltenen Stoff von Häusern, Gassen, Verordnungen und geschichtlichen Überlieferungen besteht. Die beiden Menschen, die darin eine breite, belebte Straße hinausgingen, hatten natürlich gar nicht diesen Eindruck. Sie ge-

hörtens ersichtlich einer bevorzugten Gesellschaftsschicht an, waren vornehm in Kleidung, Haltung und in der Art, wie sie miteinander sprachen, trugen die Anfangsbuchstaben ihrer Namen bedeutsam auf ihre Wäsche gestickt, und ebenso, das heißt nicht nach außen gekehrt, wohl aber in der feinen Unterwäsche ihres Bewußtseins, wußten sie, wer sie seien und daß sie sich in einer Haupt- und Residenzstadt auf ihrem Platze befänden. Angenommen, sie würden Arzheim und Ermelinda Tuzzi heißen, was aber nicht stimmt, denn Frau Tuzzi befand sich im Anzug in Begleitung ihres Gatten in Bad Aussee und Dr. Arzheim noch in Konstanzinobel, so steht man vor dem Rätsel, wer sie seien. Lebhafte Menschen empfinden solche Rätsel sehr oft in den Ztäten. Sie lösen sich in bemerkenswerter Weise dadurch auf, daß man sie vergißt, falls man sich nicht während der nächsten fünfzig Schritte erinnern kann, wo man die beiden schon gesehen hat. Diese beiden heißen nun plötzlich ihren Schritt an, weil sie vor sich einen Anlauf bemerken. Schon einen Augenblick vorher war etwas aus der Reihe gesprungen, eine durchschlagende Bewegung; etwas hatte sich gedreht, wie seitwärts gewälzt, ein schwerer, läß gebreiteter Laszawagen war, wie sich jetzt zeigte, wo er, mit einem Rad auf der Bordschwelle, gestanden und stand. Wie die Bienen um das Flugloch hatten sich im Menschen um einen kleinen Fleck angesetzt, den sie in ihrer Mitte freiließen. Von seinem Wagen herabgekommen, stand der Lenker darin, grau wie Packpapier, und erklärte mit grobem Gebärden den Unglücksfall. Die Blicke der Hinzukommenden richteten sich auf ihn und sanken dann vorwärts in die Tiefe des Lochs, wo man einen Mann, der wie tot dazug, an die Schwelle des Gehsteigs gebettet hatte. Er war durch seine eigene Unachtsamkeit zu Schaden gekommen, wie allgemein zugegeben wurde. Abwechselnd knieten Leute bei ihm nieder, um etwas mit ihm anzufangen; man öffnete seinen Rock und schloß ihn wieder; man versuchte ihn aufzurichten oder im Gegenteil, ihn wieder hinzulegen; eigentlich wollte niemand etwas anderes damit, als die Zeit ausfüllen, bis mit der Rettungsgesellschaft sachkundige und befugte Hilfe käme.

Auch die Dame und ihr Begleiter waren herabgetreten und hatten über Köpfe und gebeugte Rücken hinweg, den Daliegenden betrachtet. Dann traten sie zurück und zögerten. Die Dame fühlte etwas Unangenehmes in der Herz-Magengegend, das sie berechtigt war für Mitleid zu halten; es war ein unentschlossenes, lähmendes Gefühl. Der Herr sagte nach einigem Schweigen zu ihr: »Diese schweren Kraftwagen, wie sie hier verwendet werden, haben einen zu langen Bremsweg.« Die Dame fühlte sich dadurch erleichtert und dankte mit einem aufmerksamen Blick. Sie hatte dieses Wort wohl schon manchmal gehört, aber sie wußte nicht, was ein Bremsweg sei, und wollte es auch nicht wissen; es genügte ihr, daß damit dieser gräßliche Vorfall in irgendeine Ordnung zu bringen war und zu einem technischen Problem wurde, das sie nicht mehr unmittelbar anging. Man hörte jetzt auch schon die Pfeife eines Rettungswagens schallen, und die Schnelligkeit seines Eintreffens erfüllte alle Wartenden mit Genuß. Man hob die Vermutungen auf, wert sind diese sozialen Einrichtungen. Man hob den Verunglückten auf eine Tragebahn und schob ihn mit dieser in den Wagen. Männer in einer Uniform waren um ihn bemüht, und das Innere des Fuhrwerks, das der Blick erschachte, sah so sauber und regelmäßig wie ein Krankenhaus aus. Man ging fast mit dem berechtigten Eindruck davon, daß sich ein gesetzliches und ordnungsmäßiges Ereignis vollzogen habe. »Nach den amerikanischen Statistiken«, so bemerkte der Herr, »werden dort jährlich durch Autos

»Ich hoffe, er lebt« erwiderte der Herr. »Als man ihn in den Wagen hob, mer das unberechtigte Gefühl, etwas Besonderes erlebt zu haben.
«Meinen Sie, daß er tot ist?» fragte seine Begleiterin und hatte noch im-
190.000 Personen getötet und 450.000 verletzt.

2

Hans und Wohnung des Mannes ohne Eigenschaften

Die Straße, in der sich dieser kleine Unglücksfall ereignet hatte, war einer jener langen, gewundenen Verkehrsflüsse, die strahlenförmig am Kern der Stadt entspringen, die ältesten Bezirke durchziehen und in die Vorstädte münden. Sollte ihm das elegante Paar noch eine Weile weiter gefolgt sein, so würde es etwas gesehen haben, das ihm gewiß gefallen hätte. Das war ein teilweise noch erhalten gebliebener Garten aus dem achtzehnten oder gar aus dem siebzehnten Jahrhundert, und wenn man an seinem schmiedeeisernen Gitter vorbeikam, so erblickte man zwischen Bäumen, auf sorgfältig geschnittenen Rasen etwas wie ein kunstfürgeltes Schlößchen, ein Jagd- oder Liebeschlößchen vergangener Zeiten. Genau gesagt, seine Trümmerruinen waren aus dem siebzehnten Jahrhundert, der Park und der Oberstock trugen das Aussehen des achtzehnten Jahrhunderts, die Fassade war im neunzehnten Jahrhundert erneuert und etwas verdorben worden, das Ganze hatte also einen etwas verwackelten Sinn, so wie übereinander photographierte Bilder; aber es war, so daß man unfehlbar stehen blieb und »Ah!« sagte. Und wenn das Weiße, Niedere, Schöne seine Fenster geöffnet hatte, blickte man in die vornehme Stille der Bücherwände einer gelehrten Wohnung.

Diese Wohnung und dieses Haus gehörten dem Mann ohne Eigenschaften.

Er stand hinter einem der Fenster, sah durch den zartgrünen Filter der Gartenluft auf die prämierte Straße und zählte mit der Uhr seit zehn Minuten die Autos, die Wagen, die Tambohnen und die von der Entfernung ausgewaschenen Gesichter der Fußgänger, die das Netz des Blicks mit jeder Elle füllten; er schätzte die Geschwindigkeiten, die Winkel, die lebendigen Kräfte vorüberbewegter Massen, die das Auge blitzschnell nach sich ziehen, festhalten, loslassen, die während einer Zeit, für die es kein Maß gibt, die Aufmerksamkeit zwingen, sich gegen sie zu stemmen, abzuweichen, zum nächsten zu springen und sich diesem nachzuwerfen; kurz, er steckte, nachdem er eine Weile im Kopf gerechnet hatte, lachend die Uhr in die Tasche und stellte fest, daß er Unsinn getrieben habe. Könnte man die Sprünge der Aufmerksamkeit messen, die Leistungen der Augenmuskeln, die Pendelbewegungen der Seele und alle die Anstrengungen, die ein Mensch vollbringen muß, um sich im Fluß einer Straße anrecht zu halten, es käme vermutlich - so hatte er gedacht und spielend das Unmögliche zu berechnen versucht - eine Größe heraus, mit der vergleichen die Kraft, die Adam braucht, um die Welt zu stemmen, gering ist, und man könnte ermes- sen, welche ungeheure Leistung heute schon ein Mensch vollbringt, der gar nichts tut.

Dem der Mann ohne Eigenschaften war augenblicklich ein solcher Mensch.

Und einer der tut?

«Man kann zwei Schlüsse daraus ziehen» sagte er sich. Die Muskelstimmung eines Bürgers, der ruhig einen Tag lang seines Weges geht, ist bedeutend größer als die eines Athleten, der einmal im Tag ein mäßig hartes Gewichtheben macht; das ist physiologisch nachgewiesen worden, und also setzen wohl auch die keinen Alltagsleistungen in ihrer gesellschaftlichen Summe und durch ihre Eigenschaft für diese Summe viel mehr Energie in die Welt als die heroischen Taten; ja die heroische Leistung erscheint geradezu winzig, wie ein Sandkorn, das mit ungeheurer Illusion auf einen Berg gelegt wird. Dieser Gedanke gefiel ihm.

Aber es mußte hinzugefügt werden, daß er ihm nicht etwas deshalb gefiel, weil er das bürgerliche Leben liebte; im Gegenteil, es bedröhte ihm bloß, zu neuen Neigungen, die einstmals anders gewesen waren, Schwierigkeiten zu bereiten. Vielleicht ist es gerade der Zweifelsbürger, der den Beginn eines neuen Lebens zu planen, kollektiven, ameisenschaftlichen Heldentums voraussetzt? Man wird es rationalisiertes Heldentum nennen und sehr schön finden. Wer kann das heute schon wissen? Solcher unbeantworteter Fragen von größter Wichtigkeit gab es aber damals Hunderte. Sie lagen in der Luft, sie standen unter den Füßen. Die Zeit bewegte sich. Leute, die damals noch nicht gelebt haben, werden es nicht glauben wollen, aber schon damals bewegte sich die Zeit so schnell wie ein Reiterkamel, und nicht erst heute. Man mußte bloß nicht, wohin. Man konnte auch nicht recht unterscheiden, was oben und unten war, was vor und zurück ging.

«Man kann nun tun, was man will,» sagte sich der Mann ohne Eigenschaften abschließend, «es kommt in diesem Gefühls von Kräften nicht im geringsten darauf an!» Er wandte sich ab wie ein Mensch, der versicherten gelernt hat, ja fast wie ein kranker Mensch, der jede starke Berührung scheut, und als er sein angrenzendes Ankleidenzimmer durchschreitend, an einem Bocksalz, der dort hing, vorbeikam, gab er diesem einen so schnellen und heftigen Schlag wie es in 2 Minuten der Ergebenheit oder Zuständen der Schwäche nicht gerade üblich ist.

3

Auch ein Mann ohne Eigenschaften hat einen Vater mit Eigenschaften

Der Mann ohne Eigenschaften hatte, als er vor einiger Zeit aus dem Ausland zurückkehrte, eigentlich nur aus Übermut und weil er die gewöhnlichen Wohnungen verabscheute, dieses schließlichen Gemütes, das einst ein vor den Toren liegender Sommeritz gewesen war, der seine Bestimmung verloren, als die Großstadt über ihn wegwuch, und zuletzt nicht mehr als ein prächtiges, auf das Steigen der Bodenpreise wartendes Grundstück dargestellt, das von niemand bewohnt wurde. Der Pachter war dementsprechend gering, aber unerwartet viel Geld hatte das Weitere gekostet, als es wieder in den Stand setzen und mit den Anprüfungen der Gegenwart verbinden; das war ein Abenteuer geworden, dessen Ausgang ihn zwang, sich an die Hilfe seines Vaters zu wenden, was ihm keineswegs ungenehm war, denn er liebte seine Unabhängigkeit. Er war zweunddreißig Jahre alt, und sein Vater neunundsechzig.

Der alte Herr war entsetzt. Nicht eigentlich wegen des Überfalls, wenn gleich auch deswegen, denn er verabscheute die Unüberlegtheit, noch we-

gen der Kontribution, die er leisten mußte, denn im Grunde billigte er es, daß sein Sohn ein Bedürfnis nach Häuslichkeit und eigener Ordnung kundgegeben hatte. Aber die Aneignung eines Gebüdes, das man, und sei es auch nur im Diminutiv, nicht umhin konnte als ein Schloß zu bezeichnen, verleierte sein Gefühl und ängstigte es als eine unheilverheißende Anmaßung.

Er selbst hatte als Hauslehrer in hochstädtischen Häusern begonnen; als Student und fortwährend noch als junger Rechtsanwaltsgehilfe und eigentümlich ohne Not, denn schon sein Vater war ein wohlhabender Mann gewesen. Als er später Universitätsdozent und Professor wurde, fühlte er sich aber dafür belohnt, denn die sorgfältige Pflege dieser Beziehungen brachte es nun mit sich, daß er allmählich zum Rechtskonsulenten fast des gesamten Feudaladels seiner Heimat aufstiege, obgleich er eines Nebenberufs nunmehr erst recht nicht mehr bedurfte. Ja, lange nachdem das Vermögen, welches er damit erworb, schon den Vergleich mit der Morgengabe einer rheinischen Industriellenfamilie auswies, die seines Sohnes frühverstorbenen Mutter in die Ehe gebracht hatte, schloßen diese in der Jugend überwunden und im Mannesalter befestigten Beziehungen nicht ein. Obgleich sich der zu Ehren gekommene Gelehrte nun vom eigentlichen Rechtsgeschäft zurückzog und nur gelegentlich noch eine hochbesahlte Gutachtentätigkeit ausübte, um den doch noch alle Ereignisse, die den Kreis seiner ehemaligen Gönner angingen, in eigenen Auszeichnungen sorgfältig gebucht, mit großer Genauigkeit von den Vätern und Enkel übertrug, und es ging keine Auszeichnung, keine Hochzeit, kein Geburts- oder Namensstag ohne ein Schreiben vorüber, das den Empfänger in einer zarten Mischung von Ehrerbietung und gemeinsamen Erinnerungen beglückwünschte.

Ebenso pünktlich liefen daraus auch jedesmal kurze Antwortschreiben ein, die dem lieben Freund und geschätztesten Gelehrten dankten. So konnte sein Sohn dieses aristokratische Talent eines fast unbewußt, aber sicher wägenden Hochmuts von Jugend auf, welches das Maß einer Fernwirklichkeit gerade richtig bemerkt, und die Untertwürfigkeit eines immerhin zum Geistigen Adel gehörenden Menschen vor den Besitzern von Pflügen, Äckern und Traditionen hatte ihn immer gereizt. Es war aber nicht Berechnung, was seinen Vater das gegen unempfindlich machte; ganz aus Naturtrieb legte er auf solche Weise eine große Laufbahn hinter sich, er wurde nicht nur Professor, Mitglied von Akademien und vielen wissenschaftlichen und staatlichen Ausschüssen, sondern auch Ritter, Komtur, ja sogar Großkreuz hoher Orden. Seiner Majestät erhob ihn schließlich in den erblichen Adelsstand und hatte ihn schon vorher zum Mitglied des Herrenhauses ernannt.

Dort hatte sich der Ausgeszeichnete dem freisinnigen bürgerlichen Flügel angeschlossen, der zu dem hochadeligen manchenmal im Gegensatz stand, aber beiderneinseitig nahm es ihm keiner von seinen adeligen Gönnern andeul oder wunderte sich auch nur darüber; man hatte niemals etwas anderes als den Geist des aufstrebenden Bürgertums in ihm gesehen. Der alte Herr nahm eifrig an den Facharbeiten der Gesetzgebung teil, und selbst wenn ihn eine Kampfabstimmung auf der bürgerlichen Seite sah, empfand man auf der anderen Seite keinen Groll darüber, sondern hatte das Gefühl, daß er nicht eingeladen worden sei. Er tat in der Politik nichts anderes, als was schon seinerzeit sein Amt gewesen war, ein überlegenes und zuverlässiges sanft verbessertes Wissen mit dem Eindruck zu vereinigen, daß man sich auf seine persönliche Ergebenheit trotzdem verlassen könne, und hatte es, wie sein Sohn behauptete, ohne wesentliche Veränderung vom

Hauslehrer zum Herrenhauslehrer gebracht. Als er die Geschichte mit dem Schloß ertuhr, erschienen sie ihm als die Vertreter einer gesetzlich nicht umschriebenen, aber desto achtbarer zu respektierenden Grenze, und er machte seinem Sohne Vorwürfe, die noch bitterer waren als die vielen Vorwürfe, die er ihm im Laufe der Zeiten schon gemacht hatte, ja geradezu wie die Prophesierung eines bösen Endes klangen, das nun begonnen habe. Das Grundgefühl seines Lebens war beleidigt. Wie bei vielen Männern, die etwas Bedeutendes erreichen, bestand es fern von Eigennutz, aus einer tiefen Liebe für das sogenannte allgemeine Überpersönliche. Nützlich, mit anderen Worten aus einer ethischen Verehrung, was, worauf man seinen Vorteil baut, nicht weil man ihn dazu sonderst in Harmonie und gleichzeitig damit und aus allgemeinen Gründen. Das ist von großer Wichtigkeit; schon ein edler Hund sucht seinen Platz unter dem Ferkel, und beirrt von Ferkelstößen, nicht etwas aus hündischer Niedrigkeit, sondern aus Anhänglichkeit und Treue, und gar die kalte berechnenden Menschen haben im Leben nicht halb soviel Erfolg wie die richtig gemischten Gemüter, die für Menschen und Verhältnisse, die ihnen Vorteil bringen, wirklich tief zu empfinden vermögen.

4

Wenn es Wirklichkeitssinn gibt, muß es auch Möglichkeitsinn geben

Wenn man gut durch geöffnete Türen kommen will, muß man die Tatsache achten, daß sie einen festen Rahmen haben: dieser Grundsatz, nach dem der alte Professor immer gelebt hatte, ist einfach eine Forderung des Wirklichkeitssinns. Wenn es aber Wirklichkeitssinn gibt, und niemand wird bezweifeln, daß er seine Daseinsberechtigung hat, dann muß es auch etwas geben, das man Möglichkeitssinn nennen kann.

Wer ihn besitzt, sagt beispielsweise nicht: Hier ist dies oder das geschehen, wird geschehen, muß geschehen; sondern er ertündet: Hier könnte, sollte oder müßte geschehen; und wenn man ihm von irgendwas erklärt, daß es so sei, wie es sei, dann denkt er: Nun, es könnte wahrscheinlich auch anders sein. So ließe sich der Möglichkeitssinn geradezu als die Fähigkeit definieren, alles, was ebenso gut sein könnte, zu denken und das ist nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist. Man sieht, daß die Folgen solcher schöpferischen Anlage bemerkenswert sein können, und bedauerlicherweise lassen sie nicht selten das, was die Menschen bewundern, falsch erscheinen und das, was sie verpöden, als erlaubt oder wohl auch beides als gleichgültig. Solche Möglichkeitsmenschen leben, wie man sagt, in einem feineren Gespinnst, in einem Gespinnst von Dunst, Einbildung, Trümwelt und Konjunktiven; Kinder, die diesen Hang haben, treibt man ihn nachdrücklich aus und nennt solche Menschen vor ihnen Phantasten, Träumern, Schwächlingen und Besserwisser oder Kritiker.

Wenn man sie loben will, nennt man diese Narren auch Idealisten, aber offenbar ist mit alledem nur ihre schwache Zielart ertast, welche die Wirklichkeit nicht begreifen kann oder ihr wehleidig ausweicht, wo also das Fehlen des Wirklichkeitssinns wirklich einen Mangel bedeutet. Das Mögliche umfaßt jedoch nicht nur die Träume nervenschwacher Personen, sondern auch die noch nicht erwachten Absichten Gottes. Ein mögliches Erleb-

und der neuen Möglichkeiten erst ihren Sinn und ihre Bestimmung gibt, dem eine wirkliche Sache nicht mehr bedeutet als eine gedachte. Er ist es,lichkeiten bleiben, die sich wiederholen, so lange bis ein Mensch kommt,werden es in der Summe oder im Durchschnitt immer die gleichen Möglichkeiten weckt, und nichts wäre so verkehrt, wie das zu behaupten. Trotzdemhinzugefügt oder genommen. Es ist die Wirklichkeit, welche die Möglichkeiten gar der Schönheit einer Frau wird unzugänglich von dem, der sie besitzt, etwas die Wirklichkeiten Menschen, und ein Tüchtiger schafft etwas mit ihnen; so-einer Rose oder einer Frau. Aber ein Narr steckt sie in den Strumpf, sagen daß Herr Ich oder Herr Du sie besitzen, fügt ihnen so wenig etwas hinzu wiehalten sie doch ohne Zweifel, ob man sie besitzt oder nicht; die Tatsache,was zum Beispiel tausend Mark an Möglichkeiten überhaupt enthalten, ent-will, so braucht man bloß an einen bestimmten Geldbetrag zu denken. Allesdes Wirklichkeits- und des Möglichkeitsstimm voneinander unterscheiden,gesegneten Umständen. Wenn man nun in bedauerlicher Weise die MenschenSchließlich ist die Erde gar nicht alt und war scheinbar noch nie so reich inWirklichkeit nicht schenkt, wohl aber als Aufgabe und Erfindung behandelt. ein Feuer, einen Flug, einen Bauwillen und bewußten Utopismus, der dieben, wenigstens nach Ansicht ihrer Anhänger, etwas sehr Göttliches in sich,wirklicher Wahrheit weniger dem Werte des Wirklichseins, sondern sie ha-nis oder eine mögliche Wahrheit sind nicht gleich wirklichem Erlebnis und

und er erweckt sie. Ein solcher Mann ist aber keineswegs eine sehr eindeutige Angelegenheit. Da seine Ideen, soweit sie nicht müßige Hirngespinnste bedeuten, nichts als noch nicht geborene Wirklichkeiten sind, hat natürlich auch er Wirklichkeitsstimm; aber es ist ein Sinn für die mögliche Wirklichkeit und kommt viel langsamer aus Ziel als der den meisten Menschen eignende Sinn für ihre wirklichen Möglichkeiten. Er will Gleichsam den Wald, und der andere die Bäume; und W Wald, das ist etwas schwer Ausdrückbares, wogegen Bäume somitsoviel Festemter bestimmter Qualität bedeuten. Oder viel-leicht sagt man es anders besser, und der Mann mit gewöhnlichem Wirklichkeitsstimm gleicht einem Fisch, der nach der Angel schnappt und die Schnur nicht sieht, während der Mann mit jenem Wirklichkeitsstimm, den man auch Möglichkeitenstimm nennen kann, eine Schnur durchs Wasser zieht und keine Ahnung hat, ob ein Köder daran sitzt. Einer außerordentlichen Gleichgültigkeit für das auf den Köder beißende Leben steht bei ihm die Gefahr gegenüber, völlig spleenige Dinge zu treiben. Ein unpraktischer Mann und so erscheint er nicht nur, sondern ist er auch und bleibt unzuverlässig und unberechenbar im Verkehr mit Menschen. Er wird Handlung gen begehren, die ihm etwas anderes bedeuten als Anderen, aber vernünftig sich über alles, sobald es sich in einer außerordentlichen Idee zusammenfassen läßt. Und zudem ist er heute von Folgerichtigkeit noch weit entfernt. Es ist etwas sehr leicht möglich, daß ihm ein Verbrechen, bei dem ein anderer zu Schaden kommt, bloß als eine soziale Fehlleistung erscheint, an der nicht der Verbrechen die Schuld trägt, sondern die Einrichtung der Gesellschaft. Fraglich ist es dagegen, ob ihm eine Ortheide, die er selbst empfängt als eine Schmach der Gesellschaft oder wenigstens so unbedeutend wie der Biß eines Hundes vorkommen werde; wahrscheinlich wird er da zuerst die Ortheide erwidern und danach die Auffassung haben, daß er das nicht hätte tun sollen.

Und vollends, wenn man ihm eine Geliebte fortnimmt, wird er heute noch nicht ganz von der Wirklichkeit dieses Vorganges absehen und sich

mit einem überlassenden, neuen Gefühl entschädigen können. Diese Entwicklung ist zuerst noch im Fluß und bedeutet für den einzelnen Menschen sowohl eine Schwäche wie eine Kraft.

Und da der Besitz von Eigenschaften eine gewisse Freude an ihrer Wirklichkeit voraussetzt, erlaubt das den Ausblick darauf, wie es jemand, der auch sich selbst gegenüber keinen Wirklichkeitsinn aufbringt, unversehens widerfahren kann, daß er sich eines Tages als ein Mann ohne Eigenschaften vorfindet.

2

Ulrich

Der Mann ohne Eigenschaften, von dem hier erzählt wird, hieß Ulrich, und es ist nicht angenehm, jemand immerzu beim Taufnamen zu nennen, den man erst so flüchtig kennt! Aber sein Familienname soll aus Rücksicht auf seinen Vater verschwiegen werden hatte die erste Probe seiner Sinnhaftigkeit schon an der Grenze des Kindes- und Jünglingsalters in einem Schulaufsatz abgelegt, der einen patriotischen Gedanken zur Aufgabe hatte. Patriotismus war in Österreich ein ganz besonderer Gegenstand. Denn deutsche Kinder lernten einfach die Kriege der österreichischen Kinder verachten, und man brach ihnen bei, daß die französischen Kinder die Enkel von enttörnten Wüstlingen seien, die zu Tausenden davonlaufen, wenn ein deutscher Landwehrmann auf sie zugeht, der einen großen Vollbart hat und mit vertauschten Rollen sowie wünschenswerten Änderungen lernten ganz das gleiche die auch oft siegreich gewesenen französischen, russischen und englischen Kinder. Nun sind Kinder Aufschneider, lieben das Spiel Räuber und Gendarm und sind jederzeit bereit, die Familie Y aus der großen X-Gasse, wenn sie ihr zufällig angehört, für die größte Familie der Welt zu halten. Sie sind also leicht für den Patriotismus zu gewinnen. In Österreich aber war das ein wenig verwickelter. Denn die Österreicher hatten in allen Kriegen ihrer Geschichte zwar auch gesiegt, aber nach den meisten dieser Kriege hatten sie irgendetwas abtreten müssen.

Das weckt das Denken, und Ulrich schrieb in seinem Aufsatz über die Vaterlandsliebe, daß ein erstarrter Vaterlandsstern und sein Vaterland niemals das Beste finden dürfte; ja mit einem Blitz, der ihn besonders schön dünkte, obgleich er mehr von seinem Glanz geblendet wurde, als daß er sah, was darin vorlag, hatte er diesem verdächtigsten Satz noch den zweiten hinzugefügt, daß wahrscheinlich auch Gott von seiner Welt am Liebsten im Con-junctivus potentialis spreche (hic dixit quidam = hier könnte einer einwenden...), denn Gott macht die Welt und denkt dabei, es könnte ebenso gut anders sein. Er war sehr stolz auf diesen Satz gewesen, aber er hatte sich vielleicht nicht verständlich genug ausgedrückt, denn es entstand große Aufregung darüber, und man hätte ihn beinahe aus der Schule entfernt, wenn gleich man zu keinem Entschluß kam, weil man sich nicht entschließen konnte, ob seine vermessene Bemerkung als Lästerung des Vaterlands oder als Gotteslästerung anzusehen sei. Er wurde damals in dem vornehmen Gymnasium der Theresianischen Ritterakademie erzogen, das die edelsten Stützen des Staates lieferte, und sein Vater, erbot über die Beschämung, die ihm sein weit vom Stamme gefallener Apfel bereite, schickte Ulrich in die Fremde fort, in ein kleines belgisches Erziehungs-institut, das in einer unbekannten Stadt lag und, mit kluger kaufmännischer

Betriebsamkeit verwalte, bei billigen Preisen einen großen Umsatz an er-
gleisten Schülern hatte. Dort lernte Ulrich, seine Mischkunst der Ideale
Andere international zu erweitern.

Seither waren sechzehn oder siebzehn Jahre vergangen, wie die Wolken
am Himmel trieben. Ulrich bereute sie weder, noch war er auf sie stolz, er
sah ihnen in seinem zweihundertgrößten Lebensjahr einfach erstarrt nach.
Er war inzwischen da und dort gewesen, manchmal auch kurze Zeit in der
Heimat, und hatte überall Wertvolles und Nutzloses getrieben. Es ist schon
angedeutet worden, daß er Mathematiker war, und mehr prahlte davon
noch nicht gesagt zu werden, denn in jedem Beruf, wenn man ihn nicht für
Geld, sondern um der Liebe willen ausübt, kommt ein Augenblick, wo die
ausstehenden Jahre ins Nichts zu führen scheinen.

Nachdem dieser Augenblick längere Zeit andauernd hatte, erinnerte
sich Ulrich, daß man der Heimat die geheimnisvolle Fähigkeit zuschreibe,
das Sinnen wurzelständig und bodenrecht zu machen, und er ließ sich in ihr
mit dem Gefühl eines Wanderers nieder, der sich für die Ewigkeit auf eine
Bank setzt, obgleich er ahnt, daß er sofort wieder aufstehen wird.

Als er dabei sein Haus bestellte, wie es die Bibel nennt, machte er eine
Erfahrung, auf die er eigentlich nur gewartet hatte. Er hatte sich in die an-
genehme Lage versetzt, sein verwahtestes, kleines Bestium nach Behoben
vom Ei an neu herrichten zu müssen. Von der stürmischen Rekonstruktion die
zur vollkommenen Rücklosigkeit stand, stand ihm dafür alle Grundsätze
zur Verfügung, und eben so bot sich seinem Geist alle Stile, von den Assy-
rern bis zum Kubismus an. Was sollte er wählen? Der moderne Mensch wird
in der Klinik geboren und stirbt in der Klinik; also soll er auch wie in einer
Klinik wohnen! Diese Forderung hatte soeben ein führender Baukünstler
ausgestellt, und ein anderer Reformier der Inneneinrichtung verlangte ver-
schiebende Wände der Wohnungen, mit der Begründung, daß der Mensch
dem Menschen zusammenlebend vertrauen lernen müsse und nicht die be-
gehrtesten abschließen dürfe. Es hatte damals gerade eine neue Zeit be-
gonnen (denn das tut sie in jedem Augenblick), und eine neue Zeit prahlte
einen neuen Stil. Zu Ulrichs Glück besaß das Schloßhäuschen, so wie er es
vorfand, bereits drei Stile übereinander, so daß man wirklich nicht alles
damit vornehmen konnte, was verlangt wurde; dennoch fühlte er sich von
der Verantwortung, sich ein Haus einzurichten zu dürfen, gewaltig angereizt,
und die Drohung »sage mir, wie du wohnst, und ich sage dir, wer du
bist«, die er wiederholt in Kunstzeitschriften gelesen hatte, schwebte über
seinem Haupt. Nach eingehender Beschäftigung mit diesen Zeitschriften
kam er zu der Entschcheidung, daß er den Ausbau seiner Persönlichkeit doch
lieber selbst in die Hand nehmen wolle, und begann seine zukünftigen Mö-
bel eigenhändig zu entwerfen. Aber wenn er sich soeben eine würdevolle Ein-
druckstform ausgedacht hatte, fiel ihm ein, daß man an ihre Stelle doch
ebenso gut eine technischschmalzartige Zweckform setzen könnte, und
wenn er eine von Kraft ausgehende Eisenbetonform entwarf, erinnerte er
sich an die mächtige massigen Formen eines dreizehnjährigen Mädchens
und begann zu träumen, statt sich zu entschließen.

Es war das in einer Angelegenheit, die ihm im Ernst nicht besonders
nahe ging, die bekannte Zusammenhanglosigkeit der Einfälle und ihre
Ausbreitung ohne Mittelpunkt, die für die Gegenwart kennzeichnend ist
und deren merkwürdige Arithmetik ausmacht, die vom Hundsterten ins
Tausendste kommt, ohne eine Einheit zu haben. Schließlich dachte er sich
überhaupt nur noch unausführbare Zimmer aus Drehschimmel, Kalendosko-

an schöne Frauen in verschollenen Jahrgängen deutscher Familienblätter erinnert, und während er sich in das Gesicht dieser Frau hineinschaute, bemerkte er darin eine ganze Menge kleiner Züge, die gar nicht wirklich sein konnten und doch dieses Gesicht ausmachten. Es gibt natürlich zu allen Zeiten alle Arten von Anlässen; aber je eine wird vom Zeitgeschmackemporgeloben und zu Glück und Schönheit gemacht, während alle anderen-Gesichter sich dann diesem auszugleichen suchen; und selbst häßlichen geling das ungünstig, mit Hilfe von Friseur und Mode, und nur jenen zu selbst-mem Erfolgen geborenen Gesichtern gelingt es niemals, in denen sich das königliche und verteilte Schönheitsebene einer früheren Zeit ohne Züge-ständnisse ausbreitet.

Solche Gesichter wandern wie Leichen früherer Gelüste in der großen Wesenlosigkeit des Liebesbetriebs, und den Männern, die in die weite Langeweile von Leontine's Genuß greifen und nicht wissen, was ihnen geschah, bewegten ganz andere Gefühle die Nasenfügel als vor den kleinen streichen Chateaus mit den Turgot'suren. Da beschloß Ulrich, sie Leona zu nennen, und ihr Besitz erschien ihm begehrenswert wie der eines vom Kürschner ausgestopften großen Löwenfells.

Nachdem aber ihre Bekanntheit begonnen hatte, entwickelte Leona noch eine unzeitgemäße Eigenschaft, sie war in unheimlichem Maße geistig, und das ist ein Laster, dessen große Ausbildung längst aus der Mode gekommen ist. Es war seinem Entstehen nach die endlich befreite Sehnsucht, die sie als kleines Kind nach kostbaren Leckerbissen gelitten hatte; und das es die Kraft eines Ideals, das endlich seinen Käfig zerbrochen und die Herrschaft an sich gerissen hat. Ihr Vater schien ein ehrbarer kleiner Bürger gewesen zu sein, der sie jedesmal schlief, wenn sie mit Verehrern ging; sie aber tat es aus keinem anderen Grund, als weil sie für ihr Leben gern in dem Vorhaben einer kleinen Konditorin saß und vornehm auf die Vorbedehenden blickend in ihrem Eis löftele. Denn daß sie ungnädig gewesen sei, hätte man zwar nicht behaupten können, aber so fern es erlaubt ist, wäre zu sagen, daß sie wie in allem so auch darin geradezu faul und arbeitslos war. In ihrem ausgedehnten Körper brach jeder Reiz wunderbar lange, bis er das Gehirn erreichte, und es geschah, daß mitten am Tag ihre Augen ohne Grund zu zergehen begannen, während sie in der Nacht unbedenklich auf einen Punkt der Zimmerdecke gerichtet waren, als ob sie dort eine Fliege beobachteten. Ebenso konnte sie manchmal mitten in voller Stille über einen Scherz zu lachen beginnen, der ihr da erst aufging, während sie ihn einige Tage zuvor ruhig angehört hatte, ohne ihn zu verstehen. Wenn sie keinen besonderen Grund zum Gegenteil hatte, war sie darum auch durchaus anständig. Auf welche Weise sie überhaupt zu ihrem Beruf gekommen war, war niemals aus ihr herauszubringen. A nachsehend wurde sie es selbst nicht mehr genau. Es zeigte sich bloß, daß sie die Tätigkeit einer Liebesgängerin für einen notwendigen Teil des Lebens hielt und alles Große, was sie von Kunst und Künstlern je gehört hatte, damit verbunden, so daß es ihr durchaus richtig, erzieherisch und vornehm vorkam, allabendlich auf eine kleine, von Zigarrenrauch umwölkte Bühne hinaus-zutreten und Liebes-vorstellungen zu geben, deren erste und letzte hendes Sache war. Natürlich schenkte sie dabei, wie es sein muß, um das ständige zu beleben, auch keineswegs vor einer gelegentlich eingelegten Unanständigkeit zurück, aber sie war fest überzeugt, daß die erste Sängerin der kaiserlichen Oper genau das Gleiche tue wie sie.

Freilich, wenn man es durchaus Prostitution nennen will, wenn ein

Mensch nicht, wie es üblich ist, seine ganze Person für Geld hergibt, sondern nur seinen Körper, so betriebe Leona gelegentlich Prostitution. Aber wenn man durch neun Jahre, wie sie seit ihrem sechzehnten Jahr, die Kleinheit der Tagelöhner kennt, die in den untersten Stieghöhlen gezahlt werden, die Preise der Toiletten und der Wäsche im Kopf hat, die die Abzüge, den Geld und die Willkür der Besitzer, die Prozente von Speis und Trank ausgenommen, Gäste und von der Zimmerrechnung des beschriebenen Hotels, täglich damit zu tun hat, Dank darüber hat und kaum ein bisschen abrechnen, so wird das, was den Laien als Ausschweifung erscheint, zu einem Beruf, der voll Logik, Sachlichkeit und Standesgesetzen ist. Gerade Prostitution ist ja eine Angelegenheit, bei der es einen großen Unterschied macht, ob man sie von oben sieht oder von unten betrachtet.

Aber wenn Leona auch eine vollkommen sachliche Auffassung der sexuellen Frage besaß, so hatte sie doch auch ihre Romantik. Nur hatte sich bei ihr alles Überschwängliche, Eitle, Verschwendische, hatten sich die Gefühle des Stolz, des Neides, der Wollust, des Ehrgeizes, der Hingabe kurz die Triebkräfte der Persönlichkeit und des gesellschaftlichen Aufstiegs durch ein Naturspiel nicht mit dem sogenannten Herzen verbunden, sondern mit dem traktus abdominalis, den Erbsengängen, mit denen sie überaus in früheren Zeiten regelmäßig in Verbindung gestanden sind, was man noch heute an primitiven oder an breit tretenden Bäumen beobachten kann, die Vornehmheit und allerhand anderes, was den Menschen auszeichnet, durch ein Festhalten auszusprechen vermögen, bei dem man sich leicht und mit allen Begleitererscheinungen überläßt. An den Tischen ihres Tingeltangs tat Leona ihre Pflicht; aber wovon sie träumte, war ein Kavalier, der sie durch ein Verhältnis auf Engagementsdauer dessen entloh und ihr gestattete, in vornehmer Haltung vor einer vornehmen Speisekarte in einem vornehmen Restaurant zu sitzen.

Sie hätte dann am liebsten von allen vorhandenen Speisen auf einmal gegessen, und es bereitete ihr eine schmerzhaft widersprüchsvolle Genugtuung, gleichzeitig zeigen zu dürfen, daß sie wisse, wie man auswählen müsse und ein ausgelesenes Menü zusammenstelle. Erst bei den kleinsten Nachgerichten konnte sie ihre Phantasie gehen lassen, und gewöhnlich wurde in umgekehrter Reihenfolge ein ausgebreitetes zweites Abendprotokoll. Leona stellte durch schwarzen Kaffee und anregende Mengen von Getränken ihre Aufnahmefähigkeit wieder her und reizte sich durch Überaschungen, bis ihre Leidenschaft gestillt war.

Dann war ihr Leib so voll vornehmer Sachen, daß er kaum noch zusammenhielt. Sie blickte trübselig nach sich, und obgleich sie niemals sehr gesprächig war, schloß sie in diesem Zustand gerne rückwärtige Betrachtungen an, die sie verspie hatte. Wenn sie die Polymone à la Tortoise oder Äpfel à la Melville sagte, strömte sie es hin, wie ein anderer gesundt beiläufig erwähnt, daß er mit dem Fürsten oder dem Lord gleichen Namens gesprochen habe.

Weil das öffentliche Auftreten mit Leona nicht gerade nach Ulrichs Geschmack war, verlegte er ihre Fütterung gewöhnlich in sein Haus, wo sie den Hirschgeweißen und Stilmöbeln Zuspielen mochte. Sie aber sah dadurch um die gesellschaftliche Genugtuung gebracht, und wenn der Mann ohne Eigenschaften durch die unerhörtesten Gerichte, die ein Garbisch liefern kann, sie zu einsamer Ummächtigkeits reizte, empfand sie sich genau so mißbraucht wie eine Frau, die bemerkt, daß sie nicht um ihrer Seele willen geliebt wird. Sie war schön und eine Sängerin, sie bracht sich

nicht zu verstecken, und jeden Abend hingen an ihr die Begierden einiger Dutzend Männer, die ihr recht gegeben haben würden. Dieser Mensch aber, obgleich er mit ihr allein sein wollte, dachte es nicht einmal fertig, ihr zu sagen: Jesus Maria, Leona, dein A...A... machst mich selig! Und sich den Schmutterbart vor Abdeuten zu lecken, wenn er sie bloß ansah, wie sie es von ihren Kavaliereu gewohnt war. Leona verachtete ihn ein bißchen, obgleich sie natürlich trenn an ihm festhielt, und Ulrich wußte das. Er wußte übrigeus wohl, was sich in Leonas Gesellschaft gehörte, aber die Zeit, wo er so etwas noch über die Lippen gebracht hätte und seine Lippen noch einen Schmutterbart tragen, lag zu weit zurück. Und wenn man etwas nicht mehr zuwege bringt, das man früher gekonnt hat, es mag noch so dumm gewesen sein, so ist das doch genau so, wie wenn der Schlagfluß in die Hand und in das Bein getreten ist. Die Augäpfel schloßten ihm, wenn er seine Trenndin ansah, der Spitze und Tatk zu Kopf gestiegen waren. Man konnte ihre Schönheit vorsichtig von ihr abheben. Es war die Schönheit der Herzogin, die Scheffels Eckhard über die Schwelle des Klosters getragen hat, die Schönheit der Ritterin mit dem Falken am Handschuh, die Schönheit der sagenumwobenen Kaiserin Elisabeth mit dem schweren Kranz von Haar, ein Entzücken für Leute, die alle schon tot waren. Und um es genau zu sagen, sie erinnerte auch an die göttliche Juno, aber nicht an die ewige und unvergängliche, sondern an das, was eine vergangene oder vergehende Zeit unmenschlich nannte. So war der Traum des Seins nur lose über die Materie gelüftet.

Leona aber wußte, daß man für eine vornehme Einzelnung auch dann etwas schuldig ist, wenn sich der Gastgeber nichts wünscht, und daß man sich nicht bloß anglozen lassen dürfte; so stand sie denn, sobald sie dessen wieder fähig war, auf und begann gelassen, aber mit lautem Vortrag zu singen. Ihrem Fremd kamen solche Abende vor wie ein herausgerissenes Blatt, befeet von allerhand Einfließen und Gedanken, aber unumfließen, wie es alles aus dem Zusammenhang Gerissene wird, und voll von jeder Typen aus des nun ewig so stehendebleibenden, die den unheimlichen Reiz lebender Bilderausmacht, als hätte das Leben plötzlich ein Schlafmittel erhalten, und nun steht es da steif, voll Verbindung in sich, scharf begrenzt und doch ungeheuer sinnlos im Ganzen.

7

In einem Zustand von Schwäche zieht sich Ulrich eine neue Geliebte zu

Eines Morgens kam Ulrich nach Hause und war übel zugerichtet. Seine Kleider hingen zerrissen von ihm, er mußte feuchte Bauschen auf den zerschundenen Kopf legen, seine Uhr und seine Brieftasche fehlten. Er wußte nicht, ob die drei Männer, mit denen er in Streit geraten war, sie gestohlen hatten oder ob sie ihm während der kurzen Zeit, wo er bewußtlos auf dem Pfaster lag, von einem stillen Menschenfreund gestohlen worden waren. Er legte sich zu Bett, und indes die matten Glieder sich wieder behutsam getragen und umhüllt fühlten, überlegte er noch einmal dieses Abenteuer.

Die drei Köpfe waren plötzlich vor ihm gestanden; er mochte in der gemeinsamen Stärke einen der Männer gestreift haben, denn seine Gedanken waren zerstreut und mit etwas anderem beschäftigt gewesen, aber diese

sozusagen von voreiliger Vertraulichkeit und unabhängig davon, daß er der Angegriffene war, hatte Ulrich das Gefühl, sich unpassend betragen zu haben. Aber unpassend wozu? Nicht neben den Straßen, wo alle dreihundert Schritte ein Schutzmann den geringsten Verstoß gegen die Ordnung ahndete, liegend, die gleiche Kraft und Gesinnung fordernd wie ein Urtwald. Die Menschheit erzeugt Bibeln und Gewehre, Tölpellose und Tölpelkult. Sie ist demokratisch mit Königen und Adel; baut Kirchen und gegen die Kirchen wieder Universitäten; macht Klöster zu Kasernen, aber teilt den Kasernen Feldgeistliche zu.

Natürlich liefert sie auch den Strolchen mit Blei gefüllte Gummischläuche in die Hand, um den Leib eines Mitmenschen damit krankzuschlagen und stellt für den einsamen und mißhandelten Leib hinterdrein Damenbetten bereit, wie es eines war, das in diesem Augenblick Ulrich umgab, als wäre es mit lauter Hochachtung und Rücksicht gefüllt. Es ist das bekannte Sache mit den Widersprüchen, der Inkonsistenz und Unvollkommenheit des Lebens. Man lächelt oder seufzt dazu. Aber so war nun Ulrich gegangen nicht. Er haßte diese Mischung aus Verzicht und Heißhunger halten zum Leben, die sich dessen Widersprüche und Halbheiten gefallen läßt wie eine eingekerkerte Tante die Fliegen eines jungen Netzes. Nur sprang er auch nicht gleich aus seinem Bett, wenn es sich zeigte, daß das Verwiesene darin aus der Unordnung der Menschheitsangelegenheiten Vor- teil zog, denn in mancherlei Sinn ist es ein voreiliger Ausgleich mit dem Gewissen auf Kosten der Sache, ein Kurzschlupf, ein Ausweichen ins Private, wenn man für seine Person das Schlechte meidet und das Gute tut, statt sich um die Ordnung des Ganzen zu bemühen. Ja es kam Ulrich nach seiner unfehlbaren Erfahrung sogar vor, daß es verweilt wenig Wert habe, wenn da die Gewehre, dort die Könige abgeschafft werden und irgendein kleiner oder großer Fortschritt die Dummheit und Schlechtigkeit vermindert; denn das Maß der Widerwärtigkeiten und Schlechtigkeit wird ausgedrückt, als gütte das eine Bein der Welt immer zurück, wenn sich das andere vorschleift. Davon müßte man die Ursache und den Geheimmechanismus erkennen! Das wäre natürlich gleich wichtiger, als nach veraltenden Grundsätzen Seele, der Wille, diese ganze zivilisierte Welt gegen die Umwelt abgegrenzte Haupt- und Gesamt- bemessen wird von ihnen nur so oberflächlich mitgenommen, wie Europa, die auf dem Stier sitzt, und wenn dem einmal nicht so sei, wenn unglücklicherweise auch nur der kleinste Lichtstrahl von Überlegung in dieses Dunkel fälle, dann müßte regelmäßig das Unternehmen. Ulrich hatte sich in Eifer gegeben. Das sei im Grunde, behauptete er nun er meine, dieses Erlebnis der fast völligen Enttückung oder Durchbrechung der bewußten Person sei im Grunde verwandt mit dem verlorengegangenen Erlebnis, die des Mysteriums aller Religionen bekannt gewesen seien, und es sei sonach gewissermaßen ein zeitgenössischer Ersatz ewiger Bedürfnisse, und wenn auch ein schlechter, so immerhin einer; und das Böse oder ähnliche Dostoevski, die das in ein vernünftiges System bringen, seien also eine Art von Theologie, wenn man auch nicht verlangen könne, daß das schon allgemein eingese-

hen werde. Ulrich hatte sich wohl auch ein wenig aus dem eiteln Wunsch so lebhaft an seine Gefährtin gewandt, sie die klägliche Lage, in der sie ihn gefunden hatte, vergessen zu machen. Es war unter diesen Umständen schwer für sie, zu unterscheiden, ob er erst sprach oder spottete. Jedenfalls konnte es ihm im Grunde durchaus natürlich erscheinen, daß er die Theologie durch den

Sport zu erklären suchte, was vielleicht sogar interessanter war, da der Sport etwas Zeitgemäßes ist, die Theologie dagegen etwas, wovon man gar nichts weiß, obgleich es doch unendlich noch immer viele Kirchen gibt. Und wie dem auch sei, sie fand, daß ein glücklicher Zufall sie einen sehr geistvollen Mann hatte retten lassen, und zwischenbald trug sie sich als Letztendes auch, ob er nicht etwas eine Gehirnerschütterung erlitten habe.

Ulrich, der nun etwas Verständliches sagen wollte, benützte die Gelegenheit, um beiläufig darauf hinzuweisen, daß ja auch die Liebe zu den religiösen und geistlichen Erbnissen gehöre, weil sie den Menschen aus den Armen der Vernunft hebe und ihn in einen wahrhaft grundlos schweren Zustand versetze.

Ja, sagte die Dame aber Sport sei doch toh.

Gewiß, beeilte sich Ulrich, es zuzugeben Sport sei toh. Man könne sagen, der Niederschlag eines Feins verteilten, allgemeinen Hasses, der in Kampfspielen abgeleitet wird. Man behaupte natürlich das Gegenteil, Sport verbinde, mache zu Kameraden und dergleichen; aber das beweise im Grunde nur, daß Robert und Liebe nicht weiter von einander entfernt seien als der eine Flügel eines trotzigen bunten stummen Vogels vom anderen.

Er hatte den Ton auf die Flügel und den bunten, stummen Vogel gelegt, ein Gedanke ohne rechten Sinn, aber voll von einem wenig jener ungebundenen Sinnlichkeit, mit der das Leben in seinem maßlosen ein guter Mensch zu sein, und so zog es Ulrich in der Moral mehr zum Generalabscheu als zum alltäglichen Heldentum des Gutmens.

Er vergegenwärtigte sich jetzt noch einmal auch die Fortsetzung seines nächsten Abenteuer. Denn als er nach der unglücklich verlaufenen Schlängerei wieder zu sich gekommen war, hatte ein Mißwag nahe am Gehsteig halbgewacht, der Lenker suchte den verwundeten Fremdling an den Schultern emporzurichten, und eine Dame beugte sich mit engelhaftem Gesichtsausdruck über ihn. In solchen Augenblicken tief empordringenden Bewusstseins sieht man alles wie in der Welt der Kinderbücher; aber bald hatte diese Ohnmacht der Wirklichkeit Platz gemacht, die Gegenwart einer um ihn bemühten Frau blies Ulrich an, seicht und erweckend wie kölnisch-Wasser, so daß er allsogleich auch wußte, er könne nicht viel Schaden genommen haben, und in guter Art auf die Beine zu kommen suchte. Es gelang ihm nicht gleich ganz so, wie er es wünschte, und die Dame bot sich besorgt an, ihn irgendwohin zu fahren, damit er Hilfe fände.

Ulrich bat, nach Hause gebracht zu werden, und da er wahrhaftig noch verwirrt und hilflos erschien, gewährte es ihm die Dame. Im Wagen hatte er dann rasch zu sich selbst gefunden. Er fühlte etwas mütterlich sinnliches neben sich, eine zarte Wolke von hilfsbereitem Idealismus, in deren Wärme sich jetzt die kleinen Eiskristalle des Zweifels und der Angst vor einer unüberlegten Handlung zu bilden begannen, während er wieder Mann wurde und sie füllten die Luft mit der Weichheit eines Schneefalls. Er erzählte sein Erlebnis, und die schöne Frau, die bloß um wenig jünger als er, also vierzig dreißig Jahre alt zu sein schien, klärte die Robert der Menschen an und fand ihn entsetzlich bedauernd.

Natürlich bedachte man nun er das Geschickliche Iphig zu verteidigen und er klärte der überlassenen mütterlichen Schönheit an seiner Seite, daß man solche Kampferlebnisse nicht nach dem Erfolg beurteilen dürfe. Ihr Reiz liegt auch wirklich darin, daß man in einem kleinsten Zeitraum, mit einer im bürgerlichen Leben sonst nirgendwo vorkommenden Schnelligkeit und von kaum wahrnehmbaren Zeichen geleitet, so viele verschiedene, kampf-

volle und dennoch aufs genaueste einander zugeordnete Bewegungen auszuführen muß, daß es ganz unmöglich wird, sie mit dem Bewußtsein zu beausichtigen. Im Gegenteil, jeder Sportmann weiß, daß man schon einige Tage vor dem Wettkampf das Training einstellen muß, und das geschieht aus keinem anderen Grund, als damit Muskeln und Nerven untereinander die letzte Vorbereitung treffen können, ohne das Willkür, Absicht und Bewußtsein dabei sein oder gar dazurechnen dürfen. Im Augenblick der Tat sei es dann auch immer so, beschrieb Ulrich: die Muskeln und Nerven springen und fechten mit dem Ich; dieses aber, das Körperganzes, die Leib alle nebenphysischen Gegensätze gleichzeitig befriedigt; er bemerkte nun, daß seine Nachbarn das nicht im geringsten verstand, dennoch war der weiche Schneefall, den sie im Wagen vorbereitete, noch dichter geworden. Da wandte er sich ihr ganz zu und fragte, ob sie vielleicht eine Abneigung habe von solchen körperlichen Fragen zu sprechen? Das körperliche Treiben komme ja wirklich schon zu sehr in Mode, und im Grunde schließe es ein grauenvolles Gefühl ein, weil der Körper, wenn er ganz scharf trainiert sei, das Überdbergewicht habe und auf jeden Reiz ohne zu fragen, mit seinen matischen eingeschulften Bewegungen so sicher antworte, daß dem Besitzer nur noch das unheimliche Gefühl des Nachsehens bleibe, während ihm sein Charakter mit irgendeinem Körperteil gleichsam durchgeht.

Es schien in der Tat, daß diese Frage die junge Frau tief berührte; sie zeigte sich ertzt von diesen Worten, atmete lebhaft und rückte vorsichtig ein wenig ab. Ein ähnlicher Mechanismus wie der soeben beschriebene, ein Hochstehen, ein Ertröten der Haut, Klopfen des Herzens, und vielleicht noch einiges andere schien in ihr in Bewegung gekommen zu sein. Aber gerade da hatte der Wagen vor Ulrichs Wohnung gehalten. Er konnte nur noch lächelnd um die Adresse seiner Retterin bitten, damit er ihr seinen Dank abschleife, aber zu seinem Erstaunen wurde ihm diese Günst nicht gewährt. Al-so schlug das schwarze, schmiegeiseme Gitter hinter einem verunnderten Fremdling zu. Vermutlich waren danach noch die Bäume eines alten Parks hoch und dunkel in dem Licht elektrischer Lampen aufgewachsen, Fenster entbrannt, und die niederen Flügel eines bombastisch kleinen Schloßchens über kurz geschoren, smaragdhaften Rasen hatten sich ausgebreitet, man hatte ein wenig von den Wänden gesehen, die mit Bildern und bunten Büchereien bedeckt waren, und der verabschiedete Wagenbegleiter wurde von einem unerwartet schönen Dasein aufgenommen.

So hatte es sich ereignet, und während Ulrich noch überlegte, wie unangenehm es gewesen wäre, wenn er seine Zeit wieder für eines dieser Liebesabenteuer hätte hergeben müssen, deren er längst satt war, wurde ihm eine Dame gemeldet, die ihren Namen nicht nennen wollte und tief verschleiert bei ihm eintrat. Es war sie selbst, die ihren Namen und ihre Wohnung nicht genannt hatte, aber auf diese romantischcharitative Weise unter dem Vorwand, sich um sein Befinden zu sorgen, das Abenteuer eigenmächtig fortsetzte.

Zwei Wochen später war Bonades schon seit vierzehn Tagen seine Geliebte.

wichtig nimmt und gerne in den Spiegel blickt, stellt man sich oft auch einen Ort vor, wo man sein Leben zubringen möchte, oder wenigstens einen Ort, wo es still hat, zu verweilen, selbst wenn man fühlt, daß man für seine Person nicht gerade gern dort wäre. Eine solche soziale Zwangsvorstellung ist nun schon seit langem eine Art übersterblicher Stadt, wo alles mit der Stoppuhr in der Hand eilt oder stillsteht. Luft und Erde bilden einen Ameisenbau, von den Stockwerken der Verkehrstrassen durchzogen. Luftzüge, Erdzüge, Unterirdzüge, Rohrdostmenschenzungen, Karstflüsse, Ketten rasen horizontal, Schnellflüsse durchwinden vertikal Menschennmassen von einer Verkehrsebene in die andere; man springt an den Knotenpunkten zwischen zwei losdonnernden Geschwindigkeiten eine Synkope, eine Pause, eine kleine Kluft von zwanzig Sekunden macht, ohne Überlegung, angestaut und hineingeweht, spritzt hastig in den Intervallen dieses allgemeinen Rhythmus miteinander ein paar Worte. Fragen und Antworten klirren in einander wie Maschinenglieder, jeder Mensch hat nur ganz bestimmte Aufgaben, die Bäume sind an bestimmten Orten in Gruppen zusammengeordnet, man ist während der Bewegung, die Vergnügungen sind in anderen Stadtteilen zusammengezogen, und wieder anderswo stehen die Türme, wo man eine Familie, Stammbaum und Seele findet. Ordnung und nach Ordnung, Tätigkeit und Liebe werden zeitlich genau getrennt und nach geheimer Laboratoriumserfahrung ausgewogen. Und stößt man bei irgendeiner dieser Tätigkeiten an auf Schwierigkeit, so läßt die Sache einfach stehen; denn man findet eine andere Sache oder gelegentlich einen besseren Weg, oder ein anderer findet den Weg, den man verfehlt hat; das schadet gar nichts, während durch nichts so viel von der gemeinsamen Karst verstreut wird wie durch die Annäherung, daß man betreten sei, ein bestimmtes persönliches Ziel nicht locker zu lassen. In einem von Kräften durchfluteten Gemeinwesen führt jeder Weg zu ein gutes Ziel, wenn man nicht zu lange zaudert und überlegt. Die Ziele sind kurz gesteckt; aber auch das Leben ist kurz, man gewinnt ihm so ein Maximum des Erreichens ab, und mehr braucht der Mensch nicht zu seinem Glück, denn was man erreicht, formt die Seele, während das, was man ohne Erfüllung will, sie nur verpießt; für das Glück kommt es sehr wenig auf das an, was man will, sondern nur darauf, daß man es erreicht. Aufrecht lehrt die Zoologie, daß aus einer Summe von reduzierten Individuen sehr wohl ein geniales Ganzes bestehen kann.

Es ist gar nicht sicher, daß es so kommen muß, aber solche Vorstellungen gen gehören zu den Reiseerzählungen, in denen sich das Gefühl der rastlosen Bewegung spiegelt, die man sich führt. Sie sind oberflächlich, unruhig und kurz. Weisheit wird was wirklich werden wird. Man sollte meinen, daß wir in jeder Minute den Anfang in der Hand haben und einen Plan für uns alle machen müßten. Wenn uns die Sache mit den Geschwindigkeiten nicht gefällt, so machen wir doch eine andere! Zum Beispiel eine ganz langsame, mit einem schleierrig wallenden, meerschneckenhaft geheimnisvollen Glück und dem tiefen Kußblick, von dem schon die Griechen geschwärmt haben. Aber so ist es ganz und gar nicht. Die Sache hat uns in der Hand.

Man läßt Tag und Nacht in ihr und tut auch noch alles andere darin; man lasiert sich, man ist, man liebt, man liest Bücher, man übt seinen Beruf aus, als ob die vier Wände stillstünden, und das Unheimliche ist bloß, daß die Wände fahren, ohne daß man es merkt, und ihre Schienen voranwerfen, wie lange, tastend gekrümmte Fäden, ohne daß man weiß, wohin.

Und überdies will man ja womöglich selbst noch zu den Kräften gehören, die den Zug der Zeit bestimmen. Das ist eine sehr unklare Rolle, und es kommt vor, wenn man nach längerer Pause hinsieht, daß sich die Landschaft geändert hat; was da vorbeifliegt, fliegt vorbei, weil es nicht anders sein kann, aber der aller Ergebenheit gewinnende ein unangenehmes Gefühl immer mehr Gewalt, als ob man über das Ziel hinausgefahren oder auf eine falsche Strecke geraten wäre. Und eines Tages ist das stürmische Bedürfnis da: Aussteigen! Abdringeln! Ein Heimweh nach Aufgehaltenwerden, Nichtsichentwickeln, Steckenbleiben, Zurückkehren zu einem Punkt, der vor der falschen Abzweigung liegt! Und in der guten alten Zeit, als es das Kaiserium Österreich noch gab, konnte man in einem solchen Falle den Zug der Zeit verlassen, sich in einen gewöhnlichen Zug einer gewöhnlichen Eisenbahn setzen und in die Heimat zurückfahren.

Dort, in Kakanien, diesem seither untergegangenen, unverständigen Staat, der in so vielem ohne Anerkennung vorbildlich gewesen ist, gab es auch Tempo, aber nicht zuviel Tempo. So oft man in der Ferne an dieses Land dachte, schwebte vor den Augen die Erinnerung an die weiten, dreier, wohlhabenden Straßen aus der Zeit der Fußmärsche und Extraposten, die es nach allen Richtungen wie Flüsse der Ordnung, wie Bänder aus hellem Goldatenzweilich durchzog und die Länder mit dem papierweißen Arm der Verwaltung umschlangen. Und was für Länder! Gleiches Meer, Karst und böhmische Kornfelder gab es dort, Nächte an der Adria, zirkend von Grilleunmuthen, und slowakische Dörfer, wo der Rauch aus den Kaminen wie aus aufgestülpten Nasenlöchern stieg und das Dorf zwischen zwei kleinen Hügeln kamerte, als hätte die Erde ein wenig die Lippen geöffnet, um ihr Kind dazwischen zu wärmen. Natürlich tollten auf diesen Straßen auch Automobile; aber nicht zuviel Automobile! Man bereitete die Eröffnung der Luft vor, auch hier; aber nicht zu intensiv. Man ließ sie und da ein Schiff nach Südamerika oder Ostasien fahren; aber nicht zu oft. Man hatte keinen Weltwirtschafts- und Weltmachtsfieber; man sah im Mittelbrunn Europa, wo die alten Weltchsen sich schneiden; die Worte Kolonie und Übersee hörte man an wie etwas noch gänzlich Unberührtes und Fernes. Man entfaltete Luxus; aber beließe nicht so überreint wie die Franzosen. Man trieb Sport; aber nicht so natürlich wie die Angelsachsen. Man gab Unsummen für das Heer aus; aber doch nur gerade so viel, daß man sicher die zweitschwächste der Großmächte blieb. Auch die Hauptstadt war um einiges kleiner als alle anderen größten Städte der Welt, aber doch um ein Erkleckliches größer, als es bloß Großstädte sind. Und veraltet wurde dieses Land in einer ansehnlichen, wenig fühlbaren, alle Spitzen vorsichtig beschneidenden Weise von der besten Bürokratie Europas, der man nur einen Fehler nachsehen konnte: Sie empfand Genie und geistige Unternehmungssucht an Privatpersonen, die nicht durch hohe Geburt oder Annahme Staatsauftrag dazu privilegiert waren, als vorlautes Benehmen und Anmaßung. Aber wer ließe sich gerne von Unbefugten dreinreden! Und in Kakanien wurde überdies immer nur ein Genie für einen Lümmel gehalten, aber niemals, wie es anderswo vorkam, schon der Lümmel für ein Genie.

Überhaupt, wie vieles Markwürdiges ließe sich über dieses verurtheilte Kakanien sagen! Es war zum Beispiel kaiserlich-königlich und war kaiserlich und königlich; eines der beiden Zeichen k. k. oder k. u. k. trug dort jede Sache und Person, aber es bedurfte trotzdem einer Geheimwissenschaft, um immer sicher unterscheiden zu können, welche Einrichtungen und Menschen k. k. und welche k. u. k. zu rufen waren.

Es nannte sich schriftlich österröisch-Ungarische Monarchie und hieß sich mündlich Österröich rufen; mit einem Namen also, den es mit der öffentlichen Staatschwur abgelegt hatte, aber in allen Gefühlsangelegenheiten beibehielt, zum Zeichen, daß Gefühle ebenso wichtig sind wie Staatsrecht und Vorschriften nicht den wirklichen Lebenszustand bedekten. Es war nach seiner Verfassung liberal, aber es wurde liberal regiert. Es wurde liberal regiert, aber man lebte freisinnig. Vor dem Gesetz waren alle Bürger gleich, aber nicht alle waren eben Bürger. Man hatte ein Parlament, welches so gewaltigen Gebrauch von seiner Freiheit machte, daß man es gewöhnlich geschlossen hielt; aber man hatte auch einen Notstandsapparat, mit dessen Hilfe man ohne das Parlament auskam, und jedesmal, wenn man sich schon den Absolutismus fürte, ordnete die Krone an, daß man doch wieder parlamentarisch regiert werden müsse. Solcher Geschenisse gab es viele in diesem Staat, und zu ihnen gehörten auch jene nationalen Kämpfe, die mit Recht die Ungarische Entfaltung und heute ganz falsch dargestellt werden. Sie waren so heftig, daß ihr Weg die Staatsmaschine mehrmals im Jahr stockte und stillstand, aber in den Zwischenzeiten und Staatsstößen kam man ausgenommen miteinander aus und tat, als ob nichts gewesen wäre. Und es war auch nichts Wirkliches gewesen. Es hatte sich bloß die Abneigung jedes Menschen gegen die Bestrebungen jedes anderen Menschen, in der wir heute alle einzig sind, in diesem Staat schon früh, und man kann sagen, zu einem sublimierten Zerebralbild ausgebildet, das noch trotz der Folgen hätte haben können, wenn seine Entwicklung nicht durch eine Katastrophe vor der Zeit unterbrochen worden wäre.

Denn nicht nur die Abneigung gegen den Mitbürger war dort bis zum Gemeinschaftsgefühl gesteigert, sondern es nahm auch das Mißtrauen gegen die eigene Person und deren Schicksal den Charakter tiefer Selbstgewißheit an. Man handelte in diesem Land und mitunter bis zu den höchsten Graden der Leidenschaft und ihren Folgen immer anders, als man dachte, oder dachte anders, als man handelte.

Unkundige Beobachter haben das für Liebesschwärmerei oder gar für Schwäche des ihrer Meinung nach österröischen Charakters gehalten. Aber das war falsch; und es ist immer falsch, die Erscheinungen in einem Land einfach mit dem Charakter seiner Bewohner zu erklären. Denn ein Landesbewohner hat mindestens neun Charaktere, einen Berufscharakter, einen geographischen, einen politischen, einen Klassen, einen geographischen, einen politischen, einen bewußten, einen unbewußten und vielleicht auch noch einen privaten Charakter; er vereinigt sie in sich, aber sie lösen ihn auf, und er ist eigentlich nichts als eine kleine, von diesen vielen Rinnälen ausgewaschene Mulde, in die sie hineinsickern und aus der sie wieder austreten, um mit anderen Bächen eine andere Mulde zu füllen. Deshalb hat jeder Landesbewohner auch noch einen zehnten Charakter, und dieser ist nichts als die passive Phantasie unangefüllter Räume; er gestattet dem Menschen alles, nur nicht das eine: das ernst zu nehmen, was seine mindestens neun anderen Charaktere tun und was mit ihnen geschieht; also mit anderen Worten, gerade das nicht, was ihn ausfüllen sollte. Dieser, wie man zu geben muß, schwer zu beschreibende Raum ist in Italien anders gefüllt und geformt als in England, weil das, was sich von ihm abhebt, andere Farbe und Form hat, und ist doch da und dort der gleiche, eben ein leerer, unsichtbarer Raum, in dem die Wirklichkeit darinsteht wie eine von der Phantasie verlassene kleine Steinabkantung.

So weit das nun überhaupt allen Augen sichtbar werden kann, war es in

Kakanieen geschehen, und darin war Kakanieen, ohne daß die Welt es schon wußte, der fortgeschrittenste Staat; es war der Staat, der sich selbst irgend- wie nur noch mitmischte, man war negativ frei darin, ständig im Gefühl der unzureichenden Gründe der eigenen Existenz und von der großen Phanta- sie des Nichtgeschehens oder doch nicht unwahrscheinlich Geschehens wie von dem Hauch der Ozeane umspült, denen die Menschheit entstieg.

Es ist passiert, sagte man dort, wenn andere Leute anderswo gläubten, es sei umgewandelt was geschehen; das war ein eigenartiges, nirgendwo sonst im Deutschen oder einer anderen Sprache vorkommendes Wort, in dessen Hauch Tatsachen und Schicksalsschläge so leicht wurden wie Plummeln und Gedanken. Ja, es war, trotz Vielem, was dazugegen spricht, Kakanieen viel- leicht doch ein Land für Genies; und wahrscheinlich ist es daran auch zu- grunde gegangen.

e

Erster von drei Versuchen, ein bedeutender Mann zu wer- den

Dieser Mann, der zurückgekehrt war, konnte sich keiner Zeit seines Lebens erinnern, die nicht von dem Willen besetzt gewesen wäre, ein bedeutender Mensch zu werden; mit diesem Wunsch schien Ulrich geboren worden zu sein. Es ist wahr, daß sich in einem solchen Verlangen auch Eitelkeit und Dummheit versteinern können; trotzdem ist es nicht weniger wahr, daß es ein sehr schönes und richtiges Begehren ist, ohne das es wahrscheinlich nicht viele bedeutende Menschen gäbe.

Das Fatale daran war bloß, daß er weder wußte, wie man einer wird, noch was ein bedeutender Mensch ist.

In seiner Schulzeit hatte er Napoleon dafür gehalten; teils geschah es wegen der natürlichen Bewunderung der Jugend für das Vortrechtliche, teils weil die Lehrpersonen ausdrücklich auf diesen Typannen, der Europas auf den Kopf zu stellen versuchte, als den gewaltigsten Übeltäter der Ge- schichte hiniessen. Die Folge war, daß Ulrich, sobald er der Schule enttann, fähig in einem Reiterregiment wurde.

Wahrscheinlich hätte er damals, nach den Gründen dieser Berufswahl gefragt, schon nicht mehr geantwortet: um Typann zu werden; aber solche Wünsche sind Jesuiten; Napoleons Genie hatte sich erst zu entwickeln be- gonnen, nachdem er General geworden war, und wie hätte Ulrich als Fähn- rich seinen Oberst von der Notwendigkeit dieser Bedingung überzeugen sollen? Schon beim Eskadronsexerzieren zeigte es sich nicht selten, daß der Oberst anderer Meinung war als er. Trotzdem würde Ulrich den Exerzier- platz, auf dessen friedlicher Luft Annahme von Berufung nicht zu unter- scheiden ist, nicht verflucht haben, wäre er nicht so ehrgeizig gewesen. Auf parzifistische Redensarten wie »Volkserziehung in Waffen« legte er damals nicht den geringsten Wert, sondern ließ sich von einer leidenschaftlichen Erinnerung an heroische Zustände des Herrentums, der Gewalt und des Stolzes erfüllen. Er ritt Rennen, duellierte sich und unterschied nur drei Arten von Menschen: Offiziere, Frauen und Zivilisten; letztere eine körperl- lich unentwickelte, geistig verächtliche Klasse, der von den Offizieren die Frauen und Töchter abgepaßt wurden. Er gab sich einem großartigen Pessi- mismus hin: es schien ihm, da der Soldatenberuf ein scharfes und glühendes

des Instrument ist, müsse man mit diesem Instrument die Welt zu ihrem Heil auch trennen und schneiden.

Er hatte zwar das Glück, daß ihm nichts dabei geschah, aber eines Tages machte er eine Erfahrung. Er hatte in einer Gesellschaft mit einem bekannten Finanzmann eine kleine Mithelligkeit, die er in seiner großzügigen Weise erledigen wollte, aber es zeigte sich, daß auch im Zivil-Männer vor-handen sind, die ihre weiblichen Familienangehörigen zu schützen wissen. Der Finanzier hatte eine Unterredung mit dem Kriegsminister, den er der-sönlich kannte, und die Folge war, daß Ulrich eine längere Aussprache mit seinem Obersten hatte, in der ihm der Unterschied zwischen einem Erzherr-zog und einem einäcker Offizier klargestellt wurde. Von da an freute ihn der Beruf des Kriegers nicht mehr. Er hatte erwartet, sich auf einer Bühne welterschütternder Abenteuer zu betünden, deren Held er sein werde, und sah mit einemmal einen betruenen jungen Mann auf einem leeren wei-ten Platz randalieren, dem nur die Steine antworteten. Als er das begriff, nahm er Abschied von dieser undankbaren Laufbahn, in der er es soeben bis zum Leutnant gebracht hatte, und verließ den Dienst.

10

Der zweite Versuch. Ansätze zu einer Moral des Mannes ohne Eigenschaften

Aber Ulrich wechselte nur das Pferd, als er von der Kavallerie zur Technik überging; das neue Pferd hatte Stahlglieder und lief zehnmal so schnell. In Goethes Welt ist das Klappern der Webstühle noch eine Störung gewesen, in der Zeit Ulrichs begann man das Lied der Maschinenläse, Nießhämmer und Fabrikreihen schon zu entdecken. Man darf freilich nicht glauben, die Menschen hätten bald bemerkt, daß ein Wolkenkratzer größer sei als ein Mann zu Pferd; im Gegenteil, noch heute, wenn sie etwas Besonderes von sich hermachen wollen, setzen sie sich nicht auf den Wolkenkratzer, son-dern auf hohe Röß, sind geschwind wie der Wind und scharfsichtig nicht wie ein Respektaktor, sondern wie ein Adler. Ihr Gefühl hat noch nicht gelernt, sich ihres Verstandes zu bedienen, und zwischen diesen beiden liegt ein Unterschied der Entwicklung, der fast so groß ist wie der zwischen dem Blinddarm und der Großhirnrinde. Es bedeutet also kein gar kleines Glück, wenn man darauf kommt, wie es Ulrich schon nach Abbruch seiner Flieger-jahre geschah, daß der Mensch in allem, was ihm für das Höhere gilt, sich weit altnomadischer bestimmt, als es seine Maschinen sind.

Ulrich war, als er die Lehrsätze der Mechanik betrat, vom ersten Augen-blick an fieberhaft betanget. Wozu braucht man noch den Apollon von Bel-vedere, wenn man die neuen Formen eines Turbokompressor oder das Gleder-spiel einer Dampfmaschinensteuerung vor Augen hat! Wen soll das tan-zenfähige Gerede darüber, was gut und böse sei, fesseln, wenn sich her-ausgestellt hat, daß das gar keine »Konstanten« sind, sondern »Funktionen« der Güte der Werke von den geschichtlichen Umständen ab-hängt und die Güte der Menschen von dem psychotechnischen Geschick, mit dem man ihre Eigenschaften auswertet! Die Welt ist einfach komisch, wenn man sie vom technischen Standpunkt ausieht; unpraktisch in allen Beziehungen der Menschen zueinander, im höchsten Grade unökonomisch und unexakt in ihren Methoden; und wer gewohnt ist, seine Angelegenhei-

ten mit dem Rechenschieber zu erledigen, kann einfach die gute Hälfte aller menschlichen Behauptungen nicht ernst nehmen. Der Rechenschieber, das sind zwei unterhört scharfsinnig verflochtene Systeme von Zahlen und Strichen; der Rechenschieber, das sind zwei weiß lackierte, ineinander gleitende Stäbchen von flach trapezförmigem Querschnitt, mit deren Hilfe man die verwickeltesten Aufgaben im Nu lösen kann, ohne einen Gedanken nutzlos zu verlieren; der Rechenschieber, das ist ein kleines Symbol, das man in der Brutsassche trägt und als einen harten weißen Strich über dem Herzen fühlt: wenn man einen Rechenschieber besitzt, und jemand kommt mit großen Behauptungen oder großen Gefühlen, so sagt man: Bitte einen Ausblick, wir wollen vorerst die Fehlergrenzen und den Wahrscheinlichsten Wert von alledem berechnen!

Das war zweifellos eine kraftvolle Vorstellung vom Ingenieurwesen. Sie bliebte den Rahmen eines reizvollen zukünftigen Selbstbildnisses, das einen Mann mit entschlossenen Zügen zeigte, der eine Stabgabel zwischen den Zähnen hält, eine Sportmütze aufhat und in herrlichen Reitstiefeln zwischen Kapstad und Kanada unterwegs ist, um gewaltige Entwürfe für sein Geschäftsfeld zu verwirklichen.

Zwischendurch hat man immer noch Zeit, gelegentlich aus dem technischen Denken einen Ratschlag für die Einrichtung und Lenkung der Welt zu nehmen oder Sprüche zu formen wie den von Emerson, der über jeder Werkstätte hängen sollte: »Die Menschen wandeln auf Erden als Weisengungen der Zukunft, und alle ihre Taten sind Versuche und Proben, denn jede Tat kann durch die nächste überprüft werden!« Genaugenommen war dieser Satz sogar von Ulrich und aus mehreren Sätzen von Emerson zusammengeestellt.

Es ist schwer zu sagen, warum Ingenieure nicht ganz so sind, wie es dem entsprechen würde. Warum tragen sie beispielsweise so oft eine Uhrkette, die in einseitigem, steilem Bogen von der Westentasche zu einem hochgelegenen Knopf führt, oder lassen sie über dem Bauch eine Hebung und zwei Senkungen bilden, als befände sie sich in einem Gedicht? Warum gefällt es ihnen, Busenadeln mit Hirschzähnen oder kleinen Hufeisen in ihre Halsbinden zu stecken? Warum sind ihre Anzüge so konstruiert wie die Anzüge des Automobilis? Warum endlich sprechen sie seltener von etwas anderem als ihrem Beruf; und wenn sie es doch tun, warum haben sie dann eine besondere, steife, beziehungslose, ängstliche Art zu sprechen, die nach innen nicht tiefer als bis zum Kehlgang reicht? Bei weitem gilt das natürlich nicht von allen, aber es gilt von vielen, und die, welche Ulrich kennengelernte, als er zum erstenmal den Dienst in einem Fabrikbüro antrat, waren so, und die, die er beim zweitenmal kennengelernte, waren auch so. Sie zeigten sich als Männer, die mit ihren Reibstetten fest verbunden waren, ihren Beruf liebten und in ihm eine bewundernswerte Tüchtigkeit besaßen; aber den Vorschlag, die Kühnheit ihrer Gedanken statt auf ihre Maschinen auf sich selbst anzuwenden, würden sie ähnlich empfinden haben wie die Zummung, von einem Hammer den wiederatmlichen Gebrauch eines Mörders zu machen.

So endete schnell der zweite und reifere Versuch, den Ulrich unternommen hatte, um auf dem Wege der Technik ein ungewöhnlicher Mann zu werden.

Der wichtigste Versuch

Über die Zeit bis dahin vermochte Ulrich heute den Kopf zu schütteln, wie wenn man ihm von seiner Seelenwandlung erzählen würde; über den dritten seiner Versuche nicht. Es läßt sich verstehen, daß ein Ingenieur in seiner Besonderheit aufgeht, statt in die Freiheit und Weite der Gedankenwelt zu münden, obgleich seine Maschinen bis an die Enden der Erde geleitet werden; denn er braucht ebensowenig fähig zu sein, das Kühne und Neue der Seele seiner Technik auf seine Privatseele zu übertragen, wie eine Maschine imstande ist, die ihr zugrunde liegenden infinitesimalgleichungen an sich selbst anzuwenden.

Von der Mathematik aber läßt sich das nicht sagen; das ist die neue Denklehre selbst, der Geist selbst, liegen die Quellen der Zeit und der Ursprung einer ungeheuerlichen Umgestaltung.

Wenn es die Verwirklichung von Urtäumen ist, fliegen zu können und mit den Fischen zu reisen, sich unter den Leibern von Berriesen durchzubohren, mit göttlichen Geschwindigkeiten Botschaften zu senden, das Unsichtbare und Ferne zu sehen und sprechen zu hören, Tote sprechen zu hören, sich in wundebärtigen Genesungsschlaf versenken zu lassen, mit lebenden Augen erblicken zu können, wie man zwanzig Jahre nach seinem Tode aussieht wird, in himmernden Nächten tausend Dinge über und unter dieser Welt zu wissen, die früher niemand gewußt hat, wenn Licht, Wärme, Kraft, Genuss, Bedenlichkeit Urtäume der Menschheit sind, dann ist die heutige Forschung nicht nur Wissensschafft, sondern ein Zauber, eine Zeremonie von höchster Herrrens- und Hinkraft, vor der Gott eine Falte seines Mantels nach der anderen öffnet, eine Religion, deren Dogmatik von der harten, mutigen, beweglichen, messerkühlen und scharfen Denklehre der Mathematik durchdrungen und getragen.

Allerdings, es ist nicht zu leugnen, daß alle diese Urtäume nach Meinung der Nichtmathematiker mit einemmal in einer ganz anderen Weise verwirklicht waren, als man sich das ursprünglich vorgestallt hatte.

Münchhausens Posthorn war schöner als die fabrikmäßige Stimmkonserve, der Siebennelentel schöner als ein Kraftwagen, Larins Reich schöner als ein Eisenbahnwagen, die Zauberwurzel schöner als ein Bildtegramm, vom Herz seiner Mutter zu essen und die Vögel zu verstehen, schönere als eine tiefpsychologische Studie über die Ausdrucksbewegungen der Vogelsprache. Man hat Wirklichkeit gewonnen und Traum verloren. Man liegt nicht mehr unter einem Baum und brückt zwischen der großen und der zweiten Zeh hindurch in den Himmel, sondern man schafft; man darf auch nicht hungrig und vertäuscht sein, wenn man tüchtig sein will, sondern manß Beßteak essen und sich führen. Genau so ist es, wie wenn die alte unüchtige Menschheit auf einem Ameisenhaufen eingeschlafen wäre, und als die neue erwachte, waren ihr die Ameisen ins Blut gekochten, und sie mußte seither die gewaltigsten Bewegungen ausführen, ohne dieses lausige Gefühl von tierischer Arbeitsamkeit abschütteln zu können. Man braucht wirklich nicht viel darüber zu reden, es ist den meisten Menschen heute ohnehin klar, daß die Mathematik wie ein Dämon in alle Anwendungen unseres Lebens eingestiegen ist. Vielleicht glauben nicht alle Menschen an die Geschichte vom Teufel, dem man seine Seele verkaufen kann; aber alle Leute, die von der Seele etwas verstehen müssen, weil sie als Geistliche, Historiker und Künstler gute Einkünfte daraus beziehen, bezogen es, daß sie von der Mathematik umhert worden sei und daß die Mathematik

den Quelle eines bösen Verstandes bilde, der den Menschen zwar zum Herrn der Erde, aber zum Sklaven der Maschine mache. Die innere Dürre, die ungeheure Mischung von Schärfe im Einzelnen und Gleichgültigkeit im Ganzen, das ungeheure Verlassensein des Menschen in einer Wüste von Einseitigkeit, seine Unruhe, Bosheit, Herzensgleichgültigkeit ohne jeden Geldsinn, Kälte und Gewalttätigkeit, wie sie unsere Zeit kennzeichnen, sollen nach diesen Berichten einzig und allein die Folge der Verluste sein, die ein logisch scharfes Denken der Seele zufügt! Und so hat es auch schon damals, als Ulrich Mathematikler wurde, Leute gegeben, die den Zusammenbruch der europäischen Kultur voraussagten, weil kein Glaube, keine Liebe, keine Einigkeit, keine Güte mehr im Menschen wohne, und beziehungsweise sind sie alle in ihrer Jugend und Schulzeit schlechte Mathematikler gewesen. Damit war später für sie bewiesen, daß die Mathematik Mutter der exakten Naturwissenschaft, Großmutter der Technik, auch Erzmutter jenes Geistes ist, aus dem schließlich Giftgase und Kampfblieder aufgestiegen sind.

In Unkenntnis dieser Gefahren lebten eigentlich nur die Mathematikler selbst und ihre Schüler, die Naturforscher, die von alledem so wenig in ihrer Seele verspürten wie Rennfahrer, die fleißig darauf los treten und nichts in der Welt bemerken wie das Hintertad ihres Vordermanns. Von Ulrich abgegrenzt konnte man mit Sicherheit das eine sagen, daß er die Mathematik liebte, wegen der Menschen, die sie nicht ausstehen mochten. Er war weniger wissenschaftlich als menschlich verliebt in die Wissenschaft. Er sah, daß sie in allen Fragen, wo sie sich für zuständig hielt, anders denkt als gewöhnliche Menschen. Wenn man statt wissenschaftlicher Anschauungen Lebensanschauung setzen würde, statt Hypothese Versuch und statt Wahrheit Tat, so gäbe es kein Lebenswerk eines angesehenen Naturforschers oder Mathematiklers, das an Mut und Umsturzkraft nicht die größten Taten der Geschichte weit übertrüffe würde. Der Mann war noch nicht auf der Welt, der zu seinen Gläubigen hätte sagen können: Steh! mordet, treibt Unzucht, unsere Lehre ist so stark, daß sie aus der Lunte einer Sünden schäumend, Helle Bergwässer macht; aber in der Wissenschaft kommt es alle paar Jahre vor, daß etwas, das bis dahin als Fehler galt, plötzlich alle Anschauungen umkehrt oder daß ein unscheinbarer und verschätfter Gedanke zum Herrscher über ein neues Gedankenreich wird, und solche Vorkommnisse sind dort nicht bloß Umstürze, sondern führen wie eine Himmelsleiter in die Höhe. Es geht in der Wissenschaft so stark und unbekümmert und herrlich zu wie in einem Märchen. Und Ulrich fühlte: die Menschen wissen das bloß nicht; sie haben keine Ahnung, wie man schon denken kann; wenn man sie neu denken lehren könnte, würden sie auch anders leben.

Nun war man sich leichtig fragen, ob es denn auf der Welt so verkehrt zugehe, daß sie immerdar umgedreht werden müsse? Aber darauf hat die Welt längst selbst zwei Antworten gegeben. Denn seit sie besteht, sind die meisten Menschen in ihrer Jugend für das Umkehrten gewesen. Sie haben es lächerlich empfunden, daß die Älteren am Bestehenden hingen und mit dem Herzen dachten, einem Stück Fleisch, statt mit dem Gehirn. Diese jungen Menschen haben immer bemerkt, daß die moralische Dummheit der Älteren ebenso ein Mangel an neuer Verbindungsfähigkeit ist wie die gewöhnliche intellektuelle Dummheit, und die ihnen selbst natürliche Moral ist eine der Leistung, des Heroismus und der Verknüpfung gewesen.

Dennoch haben sie, sobald sie in die Jahre der Verwirklichung gekommen sind, nichts mehr davon gewünscht und noch weniger wissen wollen.

Darum werden auch viele, denen Mathematik oder Naturwissenschaft einen Beruf bedeuten, es als einen Mißbrauch empfinden, sich aus solchen Gründen wie Ulrich für eine Wissenschaft zu entscheiden. Trotzdem hatte er nun aber in diesem dritten Beruf, seit er ihn vor Jahren ergreifen hatte, nach fachmännischem Urteil gar nicht wenig geleistet.

12

Die Dame, deren Liebe Ulrich nach einem Gespräch über Sport und Mysterik gewonnen hat

Es stellte sich heraus, daß auch Bonades nach großen Ideen strebte. Bonades war jene Dame, die Ulrich in seiner unglücklichen Bonaschaft gerettet und am folgenden Morgen tiefverschleiert besucht hatte. Er hatte sie Bonades genannt, die gute Göttin, weil sie so in sein Leben getreten war, und auch nach einer Göttin der Keuschheit, die im alten Rom einen Tempel besessen hat, der durch eine seltsame Umkehrung zum Mittelpunkt aller Ausschweifungen geworden ist. Sie warnte das nicht.

Der klangvolle Name, den ihr Ulrich beigelegt hatte, gefiel ihr, und sie trug ihn bei ihren Besuchen wie ein prächtig gesticktes Halskleid. »Ich bin also deine gute Göttin?« fragte sie »deine Bona Dea?« und die richtige Aussprache dieser beiden Worte erforderte es, daß sie ihm dabei die Arme um den Hals legte und ihn mit leicht zurückgeneigtem Kopf gegenfühlvoll anblickte.

Sie war die Gattin eines angesehenen Mannes und die zärtliche Mutter zweier schönen Kinder. Ihr Lieblingsebgriff war »hochanständig«; sie wandte ihn auf Menschen, Diensboten, Geschäfte und Gefühle an, wenn sie etwas Gutes von ihnen sagen wollte. Sie war instand, »das Wahre, Gute und Schöne« so oft und natürlich auszusprechen, wie ein anderer Donners-tag sagt. Was ihr Ideenbedürfnis am tiefsten bedrückte, war die Vorstel-lung einer stillen, idealen Lebensführung in einem Kreis, den Gatte und Kinder bilden, während tief darunter das dunkle Reich »Führte mich nicht in Versuchung« schwebt und mit seinen Schauern das strahlende Glück zum saufen Lampenschein dämpft. Sie hatte nur einen Fehler, den, daß sie in einem ganz ungewöhnlichen Maß schon durch den Anblick von Männern erregbar war. Sie war durchaus nicht lüsterig; sie war sinnlich, wie andere Menschen andere Leiden haben, zum Beispiel an den Händen schwitzen oder leicht die Farbe wechseln, es war ihr scheinbar angeboren, und sie konnte niemals abgeben aufkommen.

Als sie Ulrich unter so romanhafte, die Phantasie ungenügend er-regenden Umständen kennengelernt hatte, war sie vom ersten Augenblick an zur Beute einer Leidenschaft bestimmt gewesen, die als Mißgefühl be-gann, nach kurzem, aber heftigem Kampf in verbotene Heimglichkeiten überging und sich als ein Wechselspiel von Bissen der Sünde und der Reue fortsetzte.

Aber Ulrich war in ihrem Leben der weiß Gott wievielte Fall. Männer pflegen solche liebesüchtige Frauen, sobald sie den Zusammenhang heraus haben, meißt nicht viel besser zu behandeln als Idioten, die man mit den dümmsten Mitteln vertreiben kann, immer wieder über das Gleiche zu stol-bern. Denn die zarteren Gefühle der männlichen Hingabe sind ungefähr so wie das Knurren eines Jagars über einem Stück Fleisch, und eine Störung

darin wird sehr übelgenommen. Das hatte zur Folge, daß Bonades oft ein Doppelleben führte wie nur irgend ein achtbarer Tagelöhner, der in den dunklen Zwischenräumen seines Bewußtseins Eisenbahnvieh ist, und diese stille, stillliche Fraz wurde, sobald sie niemand in Armen hielt, bedrückt von der Selbstverschlingung, die durch die Lügen und Entehrungen hervorgerufen wurde, denen sie sich aussetzte, um in Armen gehalten zu werden. Wurden ihre Sinne erregt, so war sie melancholisch und gut, ja sie gewann in ihrer Mischung von Begeisterung und Tränen, von brutaler Natürlichkeit und unweigerlich kommenden Reue, in dem Aussteigen ihrer Manie vor der schon drohend wartenden Depression einen Reiz, der ähnlich aufregend war wie das unmittelbare Wirbeln einer dunklen umflorten Trommel. Aber in dem anfallsfreien Intervall, in der Reue zwischen zwei Schwächen, die sie ihre Hilflosigkeit fühlen machte, war sie voll ehrbarer Ansprüche, die den Umgang mit ihr nicht einfach gestalteten. Man mußte wahr und gut sein, mitfühlen und mit allem Unglück, das Kaiserhaus lieben, alles Geachtete achten und sich moralisch so zartfühlen und benehmen wie an einem Krankenlager.

Gesah es nicht, so änderte auch das nichts am Lauf der Dinge. Sie hatte zur Entschuldigun'g dafür das Märchen erfunden, daß sie von ihrem Gatten in den unschuldigen ersten Jahren der Ehe in ihren bedauerlichen Zustand gebracht worden sei. Dieser Gatte, der erhehlich älter und körperlich größer war als sie, erschien als ein rückichtsloses Unier, und schon in den ersten Stünd'n ihrer neuen Liebe hatte sie auch zu Unrecht tadelnde Bemerkungen davon gesprochen. Erst eini'ges später kam er darauf, daß dieser Mann ein bekannter und angesehener Jurist war, mit werktätigen Fähigkeiten in der Ausübung seines Berufs, harmlos tödender Jagdliehaber dazu und ganz geschehener Gast an verschiedenen Stammtischen von Jägern und Rechtskundigen, wo von Männertagen gesprochen wurde statt von Kunst und Liebe. Die einzige Verfehlung dieses etwas flausenlosen, gutmütigen und lebensfrohen Mannes bestand darin, daß er mit seiner Gattin verheiratet war und sich dadurch öfter als andere Männer in jenem Verhältnis zu ihr befand, das man in der Sprache der Delikte ein Gelegenheitsverhältnis nennt. Die seelische Wirkun'g jahrelangen einem Menschen Willfahrens, dessen Fraz sie mehr als Klugheit als aus Herzensverlagen geworden war, hatte in Bonades die Täuschung ausgebildet, daß sie körperlich übererregbar sei, und hatte diese Eindruck beinahe unabhän'gig von ihrem Bewußtsein gemacht. Ein ihr selbst unbegrifflicher innerer Zwang kettete sie an diesen durch die Umstände begünstigten Mann; sie verachtete ihn wegen ihrer eigenen Willensschwäche und fühlte sich schwach, um ihn verachten zu können; sie betrog ihn, um ihm zu entfliehen, sprach aber dabei in den unpassendsten Ausgebildeten von ihm oder den Kindern, die sie von ihm hatte, und war niemals imstande, sich ganz von ihm loszumachen. Gleich vielen unglücklichen Frauen empfün'g sie schließlich ihre Haltung in einem sonst recht schwachen Lebensraum von der Abneigung gegen ihren fest dastehenden Gatten und übertrug ihren Konflikt mit ihm in jedes neue Erlebnis, das sie von ihm erlösen sollte.

Es blieb kaum etwas anderes übrig, um ihre Klagen schweigen zu machen, als sie schlummte aus dem Zustand der Depression in den der Manie zu versetzen. Dann sprach sie dem, der das tat und ihre Schwäche mißbrauchte, jede vornehme Gesinnung ab, aber ihr Leiden legte ihr einen Schleier nasser Zärtlichkeit über die Augen, wenn sie, wie sie das mit wissenschaftlichem Abstand auszusprechen pflegte, zu diesem Manne "inklin-

13

Ein geniales Rennpferd reißt die Erkenntnis, ein Mann oh-
ne Eigenschaften zu sein

Es ist nicht unwesentlich, daß sich Ulrich sagen durfte, in seiner Wissen-
schaft nicht wenig geleistet zu haben. Seine Arbeiten hatten ihm auch An-
erkennung eingebracht. Bewunderung wäre zu viel verlangt gewesen, denn
selbst im Reiche der Wahrheit hegt man Bewunderung nur für ältere Ge-
lehrte, von denen es abhängt, ob man die Habilitation und Professur er-
reicht oder nicht. Genau gesprochen, er war das geblieben, was man eine
Hoffnung nennt, und Hoffnungen nennt man in der Republik der Geister
die Republikaner, das sind jene Menschen, die sich einbilden, man dürfe
seine ganze Kraft der Sache widmen, statt einen großen Teil von ihr auf das
äußere Vorwärtskommen zu verwenden; sie vergessen, daß die Leistung
des Einzelnen gering, das Vorwärtskommen dagegen ein Wunsch aller ist,
und vernachlässigen die soziale Pflicht des Strebens, bei der man als ein
Strebender beginnen muß, damit man in den Jahren des Erfolgs eine Stütze
und Stütze abgeben kann, an deren Günst sich andere bevorzugen.

Und eines Tages hörte Ulrich auch auf, eine Hoffnung sein zu wollen. Es
hatte damals schon die Zeit begonnen, wo man von Genies des Fußballs-
sens oder des Boxings zu sprechen anhub, aber auf mindestens zehn ge-
niale Entdecker, Tenöre oder Schriftsteller entfiel in den Zeitungsberichten
noch nicht mehr als höchstens ein geniales Centheal oder großer Taktiker
des Tennisports. Der neue Geist fühlte sich noch nicht ganz sicher. Aber
gerade da als Ulrich irgendwo, wie eine vorverwehte Sommerzeit, plötzlich
das Wort »das geniale Rennpferd« sah. Es stand in einem Bericht über einen
außerordentlichen Rennhunderfolg, und der Schreiber war sich der gan-
zen Größe des Erfolgs wohl nicht bewußt gewesen, den ihm der
Geist der Gemeinschaft in die Feder geschoben hatte. Ulrich aber be-
trachtete mit diesem Genie der Rennpferde stehend. Denn das Pferd ist seit je
das heilige Tier der Kavallerie gewesen, und in seiner Kasernenjugend hatte
Ulrich kaum von andern sprechen hören als von Pferden und Weibern
und war dem entflohen, um ein bedeutender Mensch zu werden, und als er
sich nun nach wechselvollen Ausstellungen der Höhe seiner Bestrebungen
vielleicht hätte nahefühlen können, begrüßte ihn von dort das Pferd, das
ihm zuvor gekommen war.

Das hat wohl gewiß zeitlich seine Berechtigung, denn es ist noch gar
nicht lange her, daß man sich unter einem bewundernswürdigen männ-
lichen Geist ein Wesen vorgestellt hat, dessen Mut stiftlicher Mut, dessen
Kraft die Kraft einer Überzeugung, dessen Festigkeit die des Herzens und
der Tugend gewesen ist, daß es Schnelligkeit für etwas Krankenhaftes, Finnen
für etwas Unersaubertes, Beweglichkeit und Schwung für etwas der Würde
Zwiderlaufendes gehalten hat. Zum Schluß ist dieses Wesen allerdings
nicht mehr lebendig, sondern nur noch in den Lehrbüchern von Gymnasien
und in altherblich schriftlichen Anweisungen vorgekommen, es war zu einem
ideologischen Gespenst geworden, und das Leben mußte sich ein neues Bild
der Männlichkeit suchen. Da es sich danach umsah, machte es aber die Ent-

bedeckung, daß die Griffe und Listen, die ein erfindungsreicher Kopf in einem los-
 gischen Kalkül anwendet, wirklich nicht sehr verschieden von den Kampf-
 griffen eines hart geschulten Körpers sind, und es gibt eine allgemeine see-
 lische Kampfkraft, die von Schwierigkeiten und Unwahrscheinlichkeiten
 kalt und kühn gemacht wird, ob sie nun die dem Angriff zugängliche Seite
 einer Aufgabe oder eines körperlichen Feindes zu erstatten gewohnt ist.
 Würde man einen großen Geist und einen Boxkämpfer psychotech-
 nisch analysieren, so würden in der Tat ihre Schlauheit, ihr Mut, ihre Ge-
 nauigkeit und Kombinatorik sowie die Geschwindigkeit der Reaktionen auf
 dem Gebiet, das ihnen wichtig ist, wahrscheinlich die gleichen sein, ja sie
 würden sich in den Tugenden und Fähigkeiten, die ihnen besonderen Erfolg
 ausmachen, vorzugsweise auch von einem bestimmten Hürdenparcours nicht
 unterscheiden, denn man darf nicht unterschätzen, wieviele bedeutende
 Eigenschaften ins Spiel gesetzt werden, wenn man über eine Hecke springt.
 Nun haben aber noch dazu ein Pferd und ein Boxkämpfer vor einem großen
 Geist voraus, daß sich ihre Leistung und Bedeutung einwandfrei messen
 läßt und der Beste unter ihnen auch wirklich als der Beste erkannt wird,
 und auf diese Weise sind der Sport und die Sachlichkeit verdienstvoller
 an die Reihe gekommen, die veralteten Begriffe von Genie und menschi-
 cher Größe zu verdrängen. Was Ulrich angeht, muß man sogar sagen, daß
 er in dieser Sache seiner Zeit um einige Jahre voraus gewesen ist. Denn ge-
 rade in dieser Art, bei der man seinen Rekord um einen Sieg, einen Zenti-
 meter oder ein Kilogramm vergrößert, hatte er die Wissenschaft betrieben.
 Sein Geist sollte sich als scharf und stark beweisen und hatte die Arbeit der
 Starcken geleistet. Diese Lust an der Kraft des Geistes war eine Erwartung,
 ein kriegerisches Spiel, eine Art unbestimmten heroischen Ausdrucks an
 die Zukunft. Es erschien ihm ungewiß, was er mit dieser Kraft zu Ende der
 ren werde; man konnte alles mit ihr machen und nicht, ein Erlöser der
 Welt werden oder ein Verbrecher. Und so ist ja wohl ungewiß, auch allge-
 mein die seelische Lage beschaffen, aus deren Vorhandensein die Welt der
 Maschinen und Entdeckungen immer neuen Nachschub erhält. Ulrich hatte
 die Wissenschaft als eine Vorbereitung, Aphärnung und Art von Training
 betrachtet. Wenn es sich ergab, daß dieses Denken zu trocken, scharf, eng
 und ohne Ausblick war, so mußte man es eben so hinhinnehmen wie den Aus-
 druck von Entbehrung und Anpassung, der bei großen Körpern und li-
 tensleistungen auf einem Gesicht liegt. Er hatte jahrelang die geistige Ent-
 behrung geliebt. Er hatte die Menschen, die nicht nach dem Nietzsche-Wort
 »um der Wahrheit willen an der Seele Hunger leiden« können; die Umkehr-
 renden, Verzagten, Weichlichen, die ihre Seele mit Fäseleien von der Seele
 trösteten und sie, weil ihr der Verstand angeblich Steine statt Brot gibt, mit
 religiösen, phlogosophischen und erdichten Gefühlen ernährten, die wie in
 Milch aufgeweichte Gemme sind. Seine Meinung war, man befände sich in
 diesem Jahrhundert mit allem Menschlichen auf einer Expedition, der Stolz
 verlaugte, daß man allem unnutzen Fragen ein »Noch nicht« entgegensetze
 und ein Leben mit Interimsgrundsätzen, aber im Bewußtsein eines Ziels
 führe, das später kommenbe erreichen werden. Die Wahrheit ist, daß die
 Wissenschaft einen Begriff der Harten, nüchternen geistigen Kraft entwi-
 ckelt hat, der die alten metaphysischen und moralischen Vorstellungen des
 Menschengeschlechtes einzeln unertzglich macht, obgleich er an ihre
 Stelle nur die Hoffnung setzen kann, daß ein fernes Tag kommen wird, wo
 eine Rasse geistiger Eroberer in die Täler der seelischen Fruchtbarkeit nie-
 dersteigt.

Das geht aber nur so lange gut, wie man nicht gezwungen wird, den Blick aus sehnischer Ferne auf gegenwärtige Nähe zu richten, und den Satz lesen muß, daß inzwischen ein Rennpferd genial geworden ist.

Am nächsten Morgen stand Ulrich mit dem linken Fuß auf und fischte mit dem rechten unentzogen nach dem Morgenpantoffel. Das war in einer anderen Stadt und Straße gewesen als der, wo er jetzt wohnte, aber erst vor wenigen Wochen. Auf dem braunen Asphaltglanz unter seinem Fenster schossen schon die Autos vorbei; die Reinheit der Morgenluft fing an, sich mit der Sauerlichkeit des Tags zu füllen, und es erschien ihm unaussprechlich unsinnig, nun in dem milchfarbenen Licht, das durch die Vorhänge fiel, damit beginnen, daß er wie gewöhnlich seinen nackten Körper nach vorn und hinten biege, ihn mit den Bauchmuskeln von der Erde aufhebe und wieder hinlege und schließlich die Fäuste gegen einen Boxball pressen lasse, wie es so viele Menschen zu der gleichen Stunde tun, ehe sie in ihr Büro gehen. Eine Stunde täglich, das ist ein Zwölftel des bewußten Lebens, und sie genügt, um einen geübten Leib in dem Zustand eines Panthers zu erhalten, der jedes Abenteuerers gewärtig ist; aber sie wird hingeggeben für eine sinnlose Erwartung, denn niemals kommen die Abenteuer, die einer solchen Vorbereitung würdig wären. Ganz das gleiche ist mit der Liebe der Fall, auf die der Mensch in der ungeheuerlichsten Weise vorbereitet wird, und schließlich entdeckte Ulrich noch, daß er auch in der Wissenschaft einem Manne gleich, der eine Bekannte nach der anderen überstiegen hat, oh- ne ein Ziel zu sehen. Er besaß Bruchstücke einer neuen Art zu denken wie zu fühlen, aber der anfänglich so starke Anblick des Neuen hatte sich in immer zahlreicher werdende Einzelheiten verloren, und wenn er gelangt hatte, von der Lebensquelle zu trinken, so hatte er jetzt fast alle seine Erwartungen ausgetrunken. Da hörte er mitten in einer großen und unsichreichen Arbeit auf. Seine Fachgenossen kamen ihm zum Teil wie unerdichtlich verlogennussüchtige Staatsanwälte und Zierherren des Co- log vor, zum Teil wie Optiker und Esser einer selbstsam bleichen Droge, die ihnen die Welt mit der Vision von Zahlen und dinglosen Verhältnissen bevölkerte: «Bei allen Heiligen!» dachte er «ich habe doch nie die Absicht gehabt, mein ganzes Leben lang Mathematiker zu sein?» Aber welche Absicht hatte er eigentlich gehabt? In diesem Augenblick hätte er sich nur noch der Philosophie zuwenden können. Aber die Philosophie in diesem Zustand, worin sie sich damals befand, erinnerte ihn an die Geschichte der Dido, wo eine Ochsenhaut auf Riemem geschnitten wird, während es sehr ungewiß blieb, ob man auch wirklich ein Königlich damit umspannt; und was sich von Neuem ansetzte, war von ähnlicher Art wie das, was er selbst getrieben hatte, und vermochte ihn nicht zu verlocken.

Er konnte nur sagen, daß er sich von dem, was er eigentlich hatte sein wollen, weiter entfernt fühlte als in seiner Jugend, falls es ihm nicht überhaupt ganz und gar unbekannt geblieben war. In wundervoller Schärfe sah er, mit Ausnahme des Geldverdienens, das er nicht nötig hatte, alle von seiner Zeit begünstigten Fähigkeiten und Eigenschaften in sich, aber die Möglichkeit ihrer Anwendung war ihm abhandgekommen; und da es schließlich, wenn schon Fußballspieler und Pörlche Genie haben, nur noch der Gebrauch sein kann, den man von ihm macht, was einem für die Rettung der Eigenheit übrigbleibt, beschloß er, sich ein Jahr Urlaub von seinem Leben zu nehmen, um eine angemessene Anwendung seiner Fähigkeiten zu suchen.

Jugendfreunde

Ulrich war seit seiner Rückkehr schon einigemal bei seinen Freunden Wal-ter und Clarisse gewesen, denn diese beiden waren trotz des Sommers nicht verreist, und er hatte sie mehrere Jahre lang nicht gesehen.

Jedermal, wenn er ankam, spielten sie Klavier. Sie fanden es selbstver-ständlich, ihn in einem solchen Augenblick nicht zu bemerken, ehe das Stück zu Ende war. Es war diesmal Beethovens Jubelied der Freude; die Millionen sanken, wie es Nietzsche beschreibt, das Evangelium der Weltfrohmo- feindlichen Abgrenzungen zerbrachen, das Evangelium der Weltfrohmo- nie versöhnte, vereinigte die Getrennten; sie hatten das Gehen und Spre- chen verlernt und waren auf dem Wege, tanzend in die Lüfte emporzuflie- gen.

Die Gesichter waren gefleckt, die Körper verbogen, die Köpfe hackten trunkenweise auf und nieder, gespreizte Klauen schlungen in die sich aufblä- mende Tommasse. Unentwärtliches geschah; eine unendlich umgrätzte, mit heissem Empfinden gefüllte Blase scholl bis zum Platzen an, und von den ertregten Fingerspitzen, den nervösen Rannzen der Stirn, den Zuckungen des Leibs strahlte immer neues Gefühl in den ungeheuren Privatruhm. Wie tief hatte sich das wohl schon wiederholt?

Ulrich hatte dieses stets offene Klavier mit den gefletschten Zähnen nie leiden mögen, diesen preitramüßigen, kurzbedingten, aus Tackel und Bulldogg gekreuzten Götzen, der sich das Leben seiner Freunde unterworfen hatte, bis zu den Bildern an der Wand und den spindeldünnen Entwürfen der Kunststaprikamöbel; selbst die Tatsache, daß es kein Hauswäddchen gab, son- dern nur eine Zuherrin, die kochte und legte, gehörte dazu. Hinter den Fenstern dieses Haushalts stiegen die Weinberge mit Gruppen alter Bäume und schiefen Häusern zu den Geschwungenen Wäldern an, aber in der Nähe war alles unordentlich, kahl, vereinzelt und verätzt, wie es ringsum ist, wo sich die Ränder großer Städte ins Land vorschieben. Zwischen sol- cher Nähe und holder Ferne den Bogen spannte das Instrument; schwarz- schimmernd sandte es Feuersäulen von Sanftmut und Heroik zu den Wän- den hinaus, wenn sie auch, zu feinsten Tonasche zerrieben, schon wenige hundert Schritte weiter niederfielen, ohne auch nur den Hügel mit den Kiefern zu erreichen, wo die Schenke in der Hälfte des Weges stand, der zum Wald führte. Jedoch die Wohnung vermochte das Klavier dröhnen zu machen und war ein jener Megaphone, durch welche die Seele ins All schreit wie ein brünstiger Hirsch, dem nichts antwortet als der Wetterern- der gleiche Ruf tanzend anderer einsam ins All törend der Seelen. . . . Ulrichs starke Stellung in diesem Haus betruhe darauf, daß er Musik für eine Ohn- macht des Willens und Zerrüttung des Geistes erklärte und geringschätz- ger von ihr sprach, als er es meinte; denn für Walter und Clarisse war sie zu jener Zeit höchste Hoffnung und Angst. Sie verschlehten ihn teils dafür, teils vererben sie ihn wie einen bösen Geist.

Als diesmal das Spiel endete, blieb Walter weich, ausgelassen und ver- loren auf seinem halb umgedrehten Schemel vor dem Klavier sitzen. Cla- risse aber stand auf und begrüßte lebhaft den Eindringling. In ihren Hän- den und ihrem Gesicht suchte noch die elektrische Ladung des Spiels, ihr Lächeln zwängte sich zwischen einer Spannung von Begeisterung und Ekel durch.

«Froschkönig!» sagte sie, und ihr Kopf deutete hinter sich auf die Musik oder Walter. Ulrich fühlte die federnde Kraft des Bandes zwischen sich und ihr wieder gespannt. Sie hatte ihm bei seinem letzten Besuch von einem fürchterlichen Traum erzählt; ein schlüpfrißiges Geschöpf wollte sie im Schlaf überbewältigen, es war bauschigweich, zärtlich und grauenvoll, und dieser große Frosch bedeutete Walters Musik. Die beiden Freunde warteten vor Ulrich nicht viel Geheimnisse. Kamm hatte Clarisse ihn nun beglückt, so wandte sie sich auch schon wieder von ihm ab, kehrte rasch zu Walter zurück, stieß abermals ihren Krieger zur Froschkönigin aus, den Walter, wie es schien, nicht beglückt, und riß ihn mit ihren noch von der Musik zurückgehenden Händen schmerzlich und schmerzend wild an den Haaren. Ihr Gatte machte ein lebenswützig verdutztes Gesicht und kehrte um einen Schritt näher aus der schlüpfrißen Lere der Musik zurück.

Dann gingen Clarisse und Ulrich ohne ihn im schrägen Pfeilregen der Abendsonne spazieren; er blieb am Klavier zurück. Clarisse sagte: »Sich etwas Schädliches verbieten können, ist die Probe der Lebenskraft! Den Erschöpferten lockt das Schädliche! Was meint du dazu? Nietzsche behauptet, daß es ein Zeichen von Schwäche ist, wenn sich ein Künstler zuviel mit der Moral seiner Kunst beschäftigt.« Sie hatte sich auf einen kleinen Erdbügel gesetzt.

Ulrich zuckte die Achseln. Als Clarisse vor drei Jahren seinen Jugendfreund heiratete, war sie zweieinundzwanzig Jahre alt gewesen, und er selbst hatte ihr zur Hochzeit die Werke Nietzsches geschenkt.

»Wenn ich Walter wäre, würde ich Nietzsche zum Duell herausfordern«, antwortete er lächelnd.

Clarissens schlanker, in zarten Linien unter dem Kleid schwebender Rücken spannte sich wie ein Bogen, und auch ihr Gesicht war gewaltig gespannt; sie hielt es von dem des Freundes ängstlich abgewandt.

»Du bist noch immer mädchenhaft und hehlenhaft zurück.« »fügte Ulrich hinzu; es war eine Frage oder auch keine, ein wenig Scherz, aber auch ein wenig zärtliche Verwundernung; Clarisse verstand nicht ganz, was er meinte, aber die beiden Worte, die er schon einmal gebraucht hatte, bohrten sich in sie wie ein Brandpfahl in ein Strohdach.

Hie und da kam eine Welle planlos aufgewühlter Töne zu ihnen herüber. Ulrich wirkte, daß sie sich Walter wochenlang verweigerte, wenn er Wagner spielte. Trotzdem spielte er Wagner; mit schlechtem Gewissen; wie ein Knechtelaster.

Clarisse hätte gerne Ulrich gefragt, wie viel er davon wisse; Walter konnte nie etwas für sich behalten; aber sie schämte sich zu fragen. Nun hatte sich auch Ulrich auf einen kleinen Erdbügel in ihre Nähe gesetzt, und endlich sagte sie etwas ganz anderes. »Du liebst Walter nicht«, sagte sie. »Du bist in Wahrheit nicht sein Freund.« Es klang herausfordernd, aber sie lachte dazu.

Ulrich gab eine unerwartete Antwort. »Wir sind eben Jugendfreunde. Du bist noch ein Kind gewesen, Clarisse, als wir uns schon in dem unverkennbaren Verhältnis einer ausgehenden Jugendfreundschaft befanden. Wir haben nun vor unzähligen Jahren gegenseitig bewundert, und jetzt miteinander mit inniger Kenntnis. Jeder möchte sich von dem beinlichen Eindruck befreien, daß er den anderen einst mit sich selbst verwechselt hat, und so leisten wir uns den Dienst unbestechlicher Zerspiegelung.« »Du glaubst also nicht,«, sagte Clarisse »daß er doch noch etwas erreichen wird?« »Es gibt kein zweites solches Beispiel der Unentrennbarkeit wie

das, das ein begabter junger Mensch bietet, wenn er sich zu einem gewöhnlichen alten Menschen einengt; ohne Schlag des Schicksals, nur durch die Einschränkung, die ihm vorher bestimmt war!»

Clarisse schloß die Lippen fest aneinander. Das alte Jugendüberkommen zwischen ihnen, das die Überzeugung vor Rückzicht beherrschte, über das Herz hoch, aber es schmerzte. Musik! Immerzu wühlten die Klänge herüber. Sie horchte hin. Jetzt, während des Schweigens, hörte man deutlich das Kochen des Klaviers. Wenn man nicht aufhörte, schien es wie »was dernde Loh« aus den Erdhügeln aufzusteigen.

Es wäre schwer zu sagen gewesen, was Walter wirklich war. Er war ein angenehmer Mensch mit sprechen den, gehaltenen Augen, noch heute, soviel stand fest, obgleich er das vierunddreißigste Jahr schon überschritten hatte, und seit einiger Zeit war er in irgendeinem Kunstamt angestellt. Sein Vater hatte ihm diese beduene Beamtenstellung verschafft, und die Drohung damit verknüpft, daß er ihm seine Geldunterstützung entziehen werde, wenn er sie nicht annehme. Denn eigentlich war Walter Maler; er hatte gleichzeitig mit dem Kunstgeschichtsstudium an der Universität in einer Malklasse der Staatsakademie gearbeitet und später eine Zeitlang in einem Atelier gewohnt. Auch als er mit Clarisse in dieses Haus unter dem freien Himmel gezogen war, er hatte sie kurz vorher geheiratet, war er im Lauf seiner gewesenen, aber jetzt, so schien es, war er wieder Musiker und im Lauf seiner zehnjährigen Liebeszeit war er bald das eine, bald das andere gewesen, das noch Dichter, hatte eine literarische Zeitschrift herausgegeben, war um heiraten zu können, angestellt eines Bühnenvertrages geworden, hatte nach wenigen Wochen auf seine Absicht verzichtet, war, um heiraten zu können, nach einiger Zeit Theaterkassabesitzer geworden, hatte nach einem halben Jahr auch diese Unmöglichkeit durchschaut, war Zeichenlehrer, Musikkritiker, Einsiedler und manches andere gewesen, bis sein Vater und sein zukünftiger Schwiegervater trotz aller Wehrzettelkeine nicht mehr ertrugen. Solche älteren Leute pflegten zu behaupten, daß es ihm einfach an Willen fehle; aber da hätte man ebenso gut behaupten können, daß er sein Leben lang nur ein vielseitiger Dilettant gewesen sei, und das Merkwürdige war doch gerade, daß sich immer auch Fachleute in der Musik, der Malerei oder dem Schrifttum gefunden hatten, die über Walters Zukunft besetzten, die Urteile abgaben. In Ulrichs Leben, zum Gegenbeispiel, obgleich er einiges fertiggestellt gehabt hatte, dessen Wert sich nicht bestreiten ließ, hatte es sich niemals ereignet, daß ein Mensch zu ihm gekommen wäre und gesagt hätte: Sie sind der Mann, den ich immer gesucht habe und auf den meine Freunde warten! In Walters Leben war das alle Vierteljahr vorgekommen. Und wenn das auch nicht gerade die markigsten Beurteilungen gewesen sind, so waren alle doch Leute, die über irgendeinen Einfluß, einen aussichtreichen Vorschlag, begonnene Unternehmungen, Stellungnahmen, Freundschaften und Forderungen verfügten, die sie dem von ihnen entdeckten Walter zur Verfügung stellten, dessen Leben gerade dadurch einen so reichen Zirkelschweif nehmen konnte.

Irgendwas schwebte über ihm, das mehr zu bedeuten schien als eine bestimmte Leistung. Vielleicht war das eine eigene Begabung, für eine große Begabung zu gelten. Und wenn das Dilettantismus sein sollte, dann beruht das Geistesleben der deutschen Nation zu einem großen Teil auf Dilettantismus, denn diese Begabung gibt es in allen Abstammungen, bis zu den wirklich sehr begabten Menschen hinaus, denn erst bei diesen dürfte sie allem Anschein nach gewöhnlich fehlen.

Und selbst die Begabung, das zu durchschauen, hatte Walter. Obgleich er natürlich wie jeder Mann bereit war, an seine Erfolge als ein persönliches Verdienst zu glauben, hatte ihn doch sein Vorzug, das er von jedem Glückszusatz mit solcher Leichtigkeit emporgeshoben wurde, seit je ein beständiges Mindergewicht beunruhigt, und so oft er seine Tätigkeiten und menschlichen Verbindungen wechselte, geschah es nicht bloß aus Unbeständigkeit, sondern in großen inneren Anfechtungen und von einer Angst getrieben, er müsse um der Reinheit des inneren Zinnes willen weiterwandern, ehe er dort Boden fände, wo sich das Trügerische schon andeutete. Sein Lebensweg war eine Kette von erschütternden Erfahrungen, aus denen der heroische Kampf einer Seele hervorging, die allen Halbfheiten widerstand und keine Ahnung davon hatte, daß sie damit der eigenen dienete. Denn während er um die Moral seines geistigen Tuns litt und kämpfte, wie es einem Genie zukommt, und den vollen Einsatz für seine Begabung erlegte, die nicht zu Grottem genützte, hatte ihn sein Schicksal still innen im Kreis zum Nichts zurückgeführt. Er hatte endlich den Platz erreicht, wo ihn nichts mehr hinderte; der stille, zurückgezogene, gegen alle Unreinlichkeiten des Kunstmarkts geschützte Dienst in seiner halbgeliebten Stellung ließ ihm reichlich Unabhängigkeit und Zeit, um ganz seinem inneren Ruf zu lauschen, der Besitz der Geliebten nahm die Dornen von seinem Heiß, das Haus »am Rande der Einsamkeit«, das er mit ihr nach seiner Heirat bezog, war wie geschaffen zur Schöpfung; aber, als nichts mehr da war, was übernehmen werden mußte, geschah das Unverwartete, die Werke, welche die Größe seiner Gesinnung so lange versprochen hatte, blieben aus. Walter schien nicht mehr arbeiten zu können; er verbrag und vernichtete; er sperrte sich jeden Morgen oder nachmittags, wenn er heimkam, stundenlang ein, machte stundenweite Spaziergänge mit dem geschlossenen Skizzenbuch, aber das wenige, was dabei entstand, hielt er zurück oder vernichtete es. Er hatte hunderte verschiedener Gründe dafür. Im ganzen begannen sich aber auch seine Anschauungen in dieser Zeit auflösend zu verändern. Er sprach nicht mehr von »Zeitkunst« und »Zukunftskunst«, Vorstellungen, die für Clarisse seit ihrem fünfzehnten Jahre mit ihm verbunden waren, sondern zog irgendwo einen Strich in der Musik etwas bei Bach, in der Dichtung bei Stifter, in der Malerei bei Ingres abschließend und erklärte, daß alles, was später bekommen sei, überladen, entartet, überbittelt und abgewärtigter wäre; ja es geschah immer heftiger, daß er behauptete, in einer derart in ihren geistigen Wurzeln vergifteten Zeit, wie es die Gegenwart sei, müsse sich eine reine Begabung der Schöpfung überhaupt enthalten. Aber das Trügerische war, obgleich solche strenge Meinung aus seinem Munde kam, daß aus seinem Zimmer, sobald er sich einsperrte, immer öfter die Klänge von dünnem Begannen, das heißt einer Musik, die er Clarisse in früheren Jahren als das Musterbeispiel einer philiströsen Überladenen entarteten Zeit verschrien gelernt hatte, der er aber jetzt selbst wie einem dick geklauten, heißen, betäubenden Getränk ergab.

Clarisse wehrte sich dagegen. Sie hatte Wagner schon wegen seiner Samtpfote und seines Barretts. Sie war die Tochter eines Malers, dessen Bühnenentwürfe in der weiten Welt berühmt waren. Sie hatte ihre Kindheit in einem Reich von Kulissenluft und Farbengetusch verbracht, zwischen drei verschiedenen Kunstjahren, denen des Schauspiel, der Oper und des Malerateliers, umgeben von samt, Teppichen, Genie, Pantheistellen, Bibeln, Pflanzenwädeln, Tüchern und Lauten. Sie verabscheute darum aus ihrer ganzen Seele alle Wollust der Kunst und fühlte sich zu allem Magerstrenge

hingezogen, ob es nun die Metageometrie der atonalen neuen Tondichtung war oder der entwürfelte, wie ein Muskeleptagrat klar gewordene Wille klassischer Formen. In ihre jungfräuliche Gefühlsenschaft hatte Walter die erste Botschaft davon gebracht. »Lichtprinz« hatte sie ihn genannt, und schon als sie ein Kind war, hatten Walter und sie einander zugeschworen, nicht zu heiraten, ehe er ein König geworden sei. Die Geschichte seiner Veränderungen und Unternehmungen war zugleich eine Geschichte unerwünschter Leiden und Enttäuschungen, deren Kampfgeist sie gebildet hatte. Clarisse war nicht so begabt wie Walter, das hatte sie immer gefühlt. Aber sie hielt Genie für eine Frage des Willens. Mit wilder Energie hatte sie sich das Studium der Musik anzu eignen gesucht; es war nicht unmöglich, das sie überhand nicht musikalisch war, aber sie besaß zehn sehnige Klavierfinger und Entschlossenheit; sie übte tagelang und trieb ihre Finger wie zehn magere Ochsen an, die etwas übermäßig Schwere aus dem Grund reißen sollen. In der gleichen Weise betrieb sie die Malerei. Sie hatte Walter seit ihrem fünfzehnten Jahr für ein Genie gehalten, weil sie stets die Absicht gehabt hatte, nur ein Genie zu heiraten. Sie erlaubte ihm nicht, keines zu sein. Und als sie sein Versagen merkte, wehrte sie sich wild gegen diese ersteckende, langsame Veränderung in ihrer Lebensatmosphäre. Gerade da hätte nun Walter menschliche Wärme gebracht, und er drängte, wenn ihn seine Ohnmacht düstete, zu ihr wie ein Kind, das Milch und Schlaf sucht, aber Clarissens kleiner, nervöser Leib war nicht mütterlich. Sie kam sich von einem Paradies mißtrauisch vor, der sich in ihr einnisteten wollte, und sie verweigerte sich. Sie verhöhnte die wallende Waschküchenwärme, in der er Trost suchte. Es kann sein, daß das Grausam war. Aber sie wollte die Gefühlin eines großen Menschen sein und rang mit dem Schicksal.

Ulrich hatte Clarisse eine Zigarette angeboten. Was hätte er noch sagen sollen, nachdem er so rückichtslos gesagt hatte, was er dachte. Der Rauch ihrer Zigaretten, der den 2 Tritten der Abendsonne nachzog, vereinigte sich in einiger Entfernung von ihnen.

»Wieviel weiß Ulrich davon?« dachte Clarisse auf ihrem Erdbügel. »Ach, was könnte er überhaupt von solchen Kämpfen verstehen!« Sie erinnerte sich daran, wie Walters Gesicht zerfiel, schmerzhaft bis zur Nichtigkeit, wenn die Leiden der Musik und Sinnlichkeit ihn bedrängten und ihr Widerstand keinen Ausweg freigab; nein nahm sie an von diesem Ungeheuren eines Liebespiels wie auf dem Himalaja, aufgebaut aus Liebe, Verachtung, Angst und den Pflichten der Höhe, wußte Ulrich nichts. Sie hatte keine sehr günstige Meinung von Mathematik, und niemals hatte sie ihn für ebenso begabt gehalten wie Walter.

Er war geschickter, er war logischer, er wußte viel; aber ist das mehr als Barbarei? Er hatte allerdings früher unvergleichlich besser Tennis gespielt als Walter, und sie konnte sich erinnern, bei seinen rücksichtslosen Schlägen manchmal so heftig empfunden zu haben, der wird erreichen, was er will, wie sie es nie vor Walters Malerei, Musik oder Gedanken empfand. Und sie dachte: »Vielleicht weiß er doch alles von uns und sagt nichts!« Schließlich hatte er ja vorhin ganz deutlich auf ihre Heldenhafteigenschaft angespielt. Dieses Schweigen zwischen ihnen war nun ungemein spannend.

Aber Ulrich dachte: »Wie nett war Clarisse doch vor zehn Jahren gewesen; dieses halbe Kind mit seiner Feuerprust des Glaubens an die Zukunft von uns dazwischen.« Und unangenehm war sie ihm eigentlich nur ein einziges mal geworden, damals, als Walter und sie geheiratet hatten; da hatte sie je ne unangenehme Selbstsucht zu zeigen gezeigt, die junge, in ihren Mann

ehrgeizig verliebte Frauen für andere Männer oft so unattraktiv macht.
»Inzwischen ist das viel besser geworden« dachte er.

12

Geistiger Umsturz

Walter und er waren jung gewesen in der heute verschollenen Zeit kurz nach der letzten Jahrhundertwende, als viele Leute sich einbildeten, daß auch das Jahrhundert jung sei.

Das damals zu Tage gegangene hatte sich in seiner zweiten Hälfte nicht gerade ausgezeichnet. Es war klug im Technischen, Kautümännischen und in der Fortschrittung gewesen, aber außerhalb dieser Brennpunkte seiner Energie war es still und verlogen wie ein Stumpf. Es hatte gewalt wie die Ältern, gedichtet wie Goethe und Schiller und seine Häuser im Stil der Gotik und Renaissance gebaut. Die Forderung des Idealen waltete in der Art eines Polizeipräsidenten über allen Äußerungen des Lebens. Aber vermöge jenes geheimen Gesetzes, das dem Menschen keine Nachahmung erlaubt, ohne sie mit einer Übertribung zu verknüpfen, wurde damals alles so kunstgeartet gemacht, wie es die bewunderten Vorbilder niemals zustandegebracht hätten, wovon man ja noch heute die Spuren in den Straßen und Museen sehen kann, und, ob das nun damit zusammenhängt oder nicht, die ebenso Menschen wie schönen Frauen jener Zeit muteten Kleider von den Ohren bis zum Erdboden tragen, aber einen schwellenden Busen und ein üppiges Gesicht aufweisen. Im übrigen kennt man aus allerlei Gründen von keiner Gegenwart so wenig wie von solchen drei bis fünf Jahrzehnten, die zwischen dem eigenen zwanzigsten Jahr und dem zwanzigsten Lebensjahr der Väter liegen. Es kann deshalb nützen, sich auch daran erinnern zu lassen, daß in schlechten Zeiten die schlechtesten Häuser und Gedichte nach gelassen ebenso schönen Grundstücken gemacht werden wie in den besten; daß alle Leute die daran beteiligt sind, die Erfolge eines vorangegangenen guten Abschnittes, das Gefühl haben, sie zu verfeinern; und daß die blutlosen jungen Leute einer solchen Zeit auf ihr junges Blut genau so viel einbildeten wie die neuen Leute in allen anderen Zeiten.

Und es ist jedesmal wie ein Wunder, wenn nach einer solchen flach dahin sinkenden Zeit plötzlich ein kleiner Ausstieg der Seele kommt, wie es damals geschah. Aus dem ölgelatten Geist der zwei letzten Jahrzehnte des neunzehnten Jahrhunderts hatte sich plötzlich in ganz Europa ein befühltes Fieber erhoben. Niemand wurde genau, was im Werden war; niemand vermochte zu sagen, ob es eine neue Kunst, ein neuer Mensch, eine neue Moral oder vielleicht eine Umschichtung der Gesellschaft sein sollte. Darum sagte jeder davon, was ihm paßte. Aber überall standen Menschen auf, um gegen das Alte zu kämpfen.

Allenthalben war plötzlich der rechte Mann zur Stelle; und was so wichtig ist, Männer mit praktischer Unternehmungslust fanden sich mit den geistig Unternehmungslustigen zusammen. Es entwickelten sich Begabungen, die früher erstickt worden waren oder am öffentlichen Leben gar nicht teilgenommen hatten.

Sie waren nun so verschieden wie nur möglich, und die Gegensätze ihrer Ziele waren unübersteiglich. Es wurde der Übermensch geliebt, und umwunden der Unter mensch geliebt; es wurden die Gesundheit und die Sonne angerebet, und es wurde die Zärtlichkeit brutaler Mädchen angerebet;

man begeisterte sich für das Heldenglaubensbekenntnis und für das soziale Alltagsbekenntnis; man war gläubig und skeptisch, unsterblich und sterblich; man träumte von alten Schloßalleen, tisch und breziö, robust und morbide; gläsernen Weibern, Edelsteinen, Haschisch, Krankhaft, Dämonien, aber auch von Pfläten, gewaltigen Horizonten, von Schmiege und Walzwerken, nackten Kämpfern, Aufständigen der Arbeitsklaven, menschlichen Uparaten und Zerrümmern der Gesellschaft. Dies waren freilich die derbdrückte und höchst verschiedene Schlachttöne, aber sie hatten einen gemeinsamen Atem; würde man jene Zeit zerlegt haben, so würde ein Unsinn herausgekommen sein wie ein eckiger Kreis, der aus hölzernen Eisen bestehen will, aber in Wirklichkeit war alles zu einem schimmernden Sinn verschmolzen.

Diese Illusion, die ihre Verkörperung in dem magischen Datum der Jahrtausendwende fand, war so stark, daß sich die einen begeistert auf das neue, noch unbenutzte Jahrtausend stürzten, indes die anderen sich noch schnell im alten wie in einem Hause gehen ließen, aus dem man ohnehin auszieht, ohne daß die beiden Verhaltensweisen als sehr unterschiedlich empfunden hätten.

Wenn man nicht will, braucht man also diese vergangene »Bewegung« nicht zu überschätzen. Sie vollzog sich ohnehin nur in jener dünnen, unbedingten Menschenschicht der Intellektuellen, die von den heute Gott sei Dank wieder oben angekommenen Menschen mit unsterblicher Weltanschauung, trotz aller Unterschiede dieser Weltanschauung, einmütig verehrt wird, und wirkte nicht in die Menge. Aber immerhin, wenn es auch kein geschichtliches Ereignis geworden ist, ein Ereignis war es doch, und die beiden Freunde Walter und Ulrich hatten, als sie jung waren, gerade noch einen Schimmer davon erlebt.

Durch das Gewicht von Glauben ging damals etwas hindurch, wie wenn viele Bäume sich in einem Wind beugen, ein Zerkten und Bestergeist, das seltsame Gewissen eines Auf und Abbruchs, eine kleine Wie dergeburt und Reformation, wie nur die besten Zeiten es kennen, und wenn man damals in die Welt eintrat, fühlte man schon an der ersten Ecke den Hauch des Geistes um die Wangen.

16

Eine geheimnisvolle Zeitarranke

Da waren sie also wirklich vor gar nicht so langer Zeit zwei junge Männer gewesen, dachte Ulrich, als er wieder allein war denen die größten Erkenntnisse selbstverständlicherweise nicht nur zuerst und vor allen anderen Menschen einfielen, sondern noch dazu gleichzeitig, denn der eine brauchte nur den Mund zu öffnen, um etwas Neues zu sagen, so machte der andere schon die gleiche ungeheure Entdeckung. Es ist etwas Sonderbares am Jugendfreundeschaften; sie sind wie ein Ei, das seine herrliche Vogelschale schon im Dotter füllt, aber gegen die Welt kehrt es noch nichts heraus als eine etwas andernslose Ellipse, die man von keiner anderen unterscheidet kann. Er sah deutlich das Knaben und Studentenzimmer vor sich, wo sie eintraten, wenn er von seinen ersten Ausflügen in die Welt für ein paar Wochen zurückkehrte.

Walter mit Zeichnungen, Notizen und Notendrähtern bedeckten Schreibtisch, der den Glanz der Zukunft eines berühmten Mannes voraus-

strahlte, und das schmale Büchergestell gegenüber, an dem Walter zuweilen im Eifer wie Sebastian am Pfahle stand, Lampenlicht auf dem schönen Haar, das Ulrich immer heimlich bewundert hatte. Nietzsche, Albertberg, Dostojewski oder wen immer sie gerade gelesen hatten, mußten sich beschließen, auf der Erde oder dem Bett liegen zu bleiben, wenn sie nicht mehr gebürscht wurden und der Strom des Gesprächs die keimliche Störung, sie ordentlich zurückzustellen, nicht duldet.

Die Überhebung der Jugend, der die größten Geister gerade gut genug sind, um sich ihrer nach Belieben zu bedienen, kam ihm in diesem Augenblick wunderbarlich hold vor. Er suchte sich an die Gespräche zu erinnern.

Sie waren wie Traum, wenn man im Erwachen noch die letzten Gedanken des Schlafs erwischt. Und er dachte mit einem leichten Stauern: wenn wir damals Behandlungen aufstellten, so hatten sie auch noch einen anderen Zweck als den, richtig zu sein; eben den, uns zu behandeln! — So viel stärker war in der Jugend der Trieb, selbst zu leuchten, als der, im Lichte zu sehen; er fühlte die Erinnerung an dieses wie auf strahlen schwebende Gefühle der Jugend als einen schmerzlichen Verlust.

Es kam Ulrich vor, daß er beim Beginn der Mannesjahre in ein allgemeines Abflauen geraten war, das trotz gelegentlicher, rasch sich beruhigender Wirbel zu einem immer lustloseren, wirren Pulschlag verann. Es ließ sich kaum sagen, worin diese Veränderung bestand. Gab es mit einemmal weniger bedeutende Männer? Keineswegs! Und überdies, es kommt auf sie gar nicht an; die Höhe einer Zeit hängt nicht von ihnen ab, zum Beispiel hat weder die Unzeitigkeit der Menschen der Sechziger und Achtzigerjahre das Werden Hebbels und Nietzsches zu unüberdrücklichen vermocht, noch einer von diesen die Unzeitigkeit seiner Zeitgenossen. Stöckte das allgemeine Leben? Nein; es war mächtiger geworden! Gab es mehr lähmende Widerstände als früher? Es konnte kaum mehr davon geben! Waren früher keine Verhältnisse begangen worden? In Mengen! Unter uns gesagt: Man warf sich für schwache Männer ins Zeug und ließ starke unbeschert; es kam vor, daß Dummköpfe eine Führer und große Begabungen eine Sonderlingsrolle spielten; der deutsche Mensch las unbekümmert um alle Geburten, die er als dekadente und krankhafte Übertreibungen bezeichnete, seine Familienzeitschriften weiter und besuchte in unvergleichlich größeren Mengen die Glasbälle und Künstlerlehrsätze als die Sessionen; die Politik schon gar kehrte sich nicht im geringsten an die Anschauungen der neuen Männer und ihrer Zeitschriften, und die öffentlichen Einrichtungen blieben gegen das Neue wie von einem Pestkordon umzogen. — Könnte man nicht sagen, daß seither alles besser geworden sei? Menschen, die früher plöz an der Spitze kleiner Sekten gestanden haben, sind inzwischen alte Berühmtheiten geworden; Verleger und Kunsthändler reich; Neues wird immer weiter gegründet; alle Welt besucht sowohl die Glasbälle wie die Familienzeitschriften und die Sessionen der Sessionen; die Hare kurz schneiden lassen; die Staatsmänner zeigen sich gern in den Künsten der Kultur beschlagen, und die Zeitungen machen literaturgeschichtliche, Was ist also abhanden gekommen?

Etwas Unwägbares. Ein Vorzeichen. Eine Illusion. Wie wenn ein Magnet die Eisenbahn losläßt und sie wieder durcheinandergeraten. Wie wenn Eisen aus einem Kanal herausfallen. Wie wenn ein Zug sich gelockert hat. Wie wenn ein Orchester falsch zu spielen anfängt. Es wüßten sich schlechterdings keine Einzeheiten haben nachweisen lassen, die nicht auch früher möglich gewesen wären, aber alle Verhältnisse hatten sich ein wenig ver-

schoßen. Vorstellungen, deren Geltung früher mager gewesen war, wurden dick.

Personen ertuteten Ruhm, die man früher nicht für voll genommen hätte. Schrottes milderte sich, Getruntes lief wieder zusammen. Unabhängig sollte dem Beifall Zugeständnisse, der schon gebildete Geschmack ertut von neuem Unsicherheiten. Die scharfen Grenzen hatten sich allenthalben verwischt, und irgendeine neue, nicht zu beschreibende Fähigkeit, sich zu verzipfen, hob neue Menschen und Vorstellungen empor.

Die waren nicht schlecht, gewiß nicht; nein, es war nur ein wenig zu viel schlechtes ins Gute gemengt, Irrtum in die Wahrheit, Anpassung in die Begrenzung. Es schien geradezu einen bevorzugten Prozentsatz dieser Mischung zu geben, der in der Welt am weitesten kam; eine kleine, eben ausreichende Beimengung von Zutröget, die das Genie erst genial und das Talent als Hoffnung erscheinen ließ, so wie ein gewisser Zusatz von Feigen oder Zichorienkaffee nach Ansicht mancher Leute dem Kaffee erst die rechte gehaltvolle Kaffeehaftigkeit verleiht, und mit einmahl waren alle bevorzugten und wichtigsten Stellen des Geistes von solchen Menschen besetzt, und alle Entscheidungen fielen in ihrem Sinne. Man kann nichts dafür verantwortlich machen. Man kann auch nicht sagen, wie alles so geworden ist. Man kann weder gegen Personen noch gegen Ideen oder bestimmte Erscheinungen kämpfen. Es fehlt nicht an Begabung noch an gutem Willen, ja nicht einmal an Charakteren. Es fehlt bloß ebensoviel, als ob sich das Blut der Luft veränderte hätte, eine geheimnisvolle Krankheit hat den kleinen Ansatz zu Genialen der früheren Zeit verzehrt, aber alles funkelt von Neuheit, und zum Schluss weiß man nicht mehr, ob wirklich die Welt schlechter geworden sei oder man selbst bloß älter. Dann ist endgültig eine neue Zeit gekommen.

So hatte sich also die Zeit geändert, wie ein Tag, der strahlend blau beginnt und sich sacht verschleiert, und hatte nicht die Fernmöglichkeit besessen, auf Ulrich zu warten. Er vergaß es seiner Zeit damit, daß er die Ursache der geheimnisvollen Veränderungen, die ihre Krankheit bildeten, indem sie das Genie aufzehrten, für ganz gewöhnliche Dummheit hielt. Durchaus nicht in einem beleidigenden Sinn. Denn wenn die Dummheit nicht von innen dem Talent zum Verwechseln ähnlich sehen würde, wenn sie außen nicht als Fortschritt, Genie, Hoffnung, Verbesserung erscheinen könnte, würde wohl niemand dumm sein wollen, und es würde keine Dummheit geben. Zumindest wäre es sehr leicht, sie zu bekämpfen. Aber sie hat leider etwas ungemein Gewinnendes und Natürliches. Wenn man zum Beispiel findet, daß ein Ölbild eine kunstvollere Leistung sei als ein handgemaltes, so steckt eben auch eine Wahrheit darin, und sie ist sicherer zu beweisen als die, daß van Gogh ein großer Künstler war. Ebenso ist es sehr leicht und lohnend, als Dramatiker kräftiger als Shakspere oder als Erzähler ausgeglichener als Goethe zu sein, und ein rechter Gemeinplatz hat immerdar mehr Menschlichkeit in sich als eine neue Entdeckung. Es gibt schlechterdings keinen bedeutenden Gedanken, den die Dummheit nicht anzuwenden verstünde, sie ist allseitig beweglich und kann alle Kleider der Wahrheit anziehen. Die Wahrheit dagegen hat nur ein Kleid und einen Weg und ist immer im Nachteil.

Nach einer Weile hatte Ulrich aber in Verbindung damit einen wunderlichen Einfall. Er stellte sich vor, der große Kirchenphilosoph Thomas von Aquino, gestorben 1274, nachdem er die Gedanken seiner Zeit ungenügend mündvoll in i beste Ordnung gebracht hatte, wäre damit noch gründlicher

in die Tiefe gegangenen und soeben erst fertig geworden; nun trat er, durch besonders Gunde jung geblieben, mit vielen Folianten unter dem Arm aus seiner rundbogigen Haustür, und eine elektrische sanzte ihm an der Nase vorbei. Das verständnislose Stöhnen des Doctor universalis, wie die Vergangenheit den berühmten Thomas genannt hat, belustigte ihn. Ein Motorradfahrer kam die leere Straße entlang, oarstig, opeinig donnerte er die Perspektive herauf. Sein Gesicht hatte den Ernst eines mit ungeheurer Wichtigkeit prüfenden Kindes.

Ulrich erinnerte sich dabei an das Bild einer berühmten Tennisspielerin, das er vor einigen Tagen in einer Zeitschrift gesehen hatte; sie stand auf der Zehenspitze, hatte das Bein bis über das Stirnband entblößt und schlüßte das andere Bein gegen ihren Kopf, während sie mit dem Schläger hoch ausholte, um einen Ball zu nehmen; dazu machte sie das Gesicht einer englischen Gouvernante. In dem gleichen Heft war eine Schwimmerin abgebildet, wie sie sich nach dem Wettkampf massieren ließ; zu Füßen und zu Händen stand ihr je eine ernst zusehende Friseurperson in starren Kleidern, während sie nackt auf einem Bett am Rücken lag. In einem Stuhl der Hingabe hochgezogen, und der Massieur daneben hatte die Hände darauf ruhen, trug einen Ärztekittel und blickte aus der Aufnahme heraus, als wäre dieses Frauenfleisch enthäutet und hinge auf einem Haufen. Solche Dinge begann man damals zu sehen, und irgendwie muß man sie anerkennen, so wie man die Hochbauten anerkennt und die Elektrizität. «Man kann seinen eignen Zeit nicht böse sein, ohne selbst Schaden zu nehmen» fühlte Ulrich. Er war auch jederzeit bereit, alle diese Gestaltungen des Lebendigen zu lieben. Was er niemals zustande brachte, war bloß, sie festlos, so wie es das soziale Wohlgefühl erfordert, zu lieben; seit langem blieb ein Hauch von Abneigung über allem liegen, was er lieb und erlebte, ein Schatten von Ohnmacht und Einsamkeit, eine universale Abneigung, zu der er die ergänzende Neigung nicht finden konnte. Es war ihm zuweilen geradezu zumute, als wäre er mit einer Begabung geboren, für die es gegenwärtig kein Ziel gab.

17

Mann mit Eifersucht auf einen Wirkung Mannes ohne Eifersucht auf einen

Während Ulrich sich mit Clarisse unterhielt, hatten die beiden nicht bemerkt, daß die Musik hinter ihnen zeitweilig ausgesetzt war. Walter trat dann aus Fenster. Er konnte die beiden nicht sehen, aber er fühlte, daß sie knap vor der Grenze seines Gesichtsfelds standen. Eifersucht drückte ihn. Gemeiner Rausch schwer sinnlicher Musik lockte ihn zurück. Das Klavier in seinem Rücken stand offen wie ein Bett, das ein Schläfer zerwühlt hat, der nicht aufwachen mag, um der Wirklichkeit nicht ins Gesicht sehen zu müssen. Die Eifersucht eines Geliebten, der die Gesunden scheitern fühlt, drückte ihn, und er brachte es nicht über sich, sich ihnen anzuschließen; denn sein Schmerz bot keine Möglichkeit, sich gegen sie zu verteidigen.

Wenn Walter sich morgens erhob und ins Büro eilen mußte, wenn er tagsüber mit Menschen sprach und wenn er nachmittags zwischen ihnen nach Hause fuhr, fühlte er, daß er ein bedeutender Mensch sei und zu Besonderem berufen.

Er glaubte dann alles anders zu sehen; ihn konnte das ergreifen, woran andere achtlos vorbeigingen, und wo andere schloß nach einem Ding griffen, dort war für ihn schon die Bewegung des eigenen Arms voll geistiger Abenteuer oder in sich selbst verliefter Lähmung. Er war empfindsam, und sein Gefühl war immer bewegt von Grübeleien, Gruben, wogenden Tälern und Bergen; er war niemals gleichgültig, sondern sah in allem ein Glück oder ein Unglück und hatte dadurch stets die Gelegenheit zu lebhaften Gedanken.

Solche Menschen üben eine ungewöhnliche Anziehung auf andere aus, weil sich die moralische Bewegung, in der sie sich unmusgesetzt befinden, diesen mittelst, in ihren Gesprächen nimmt alles eine persönliche Bedeutung an, und weil man sich im Verkehr mit ihnen unmusgesetzt mit sich selbst beschäftigen darf, bereiten sie ein Vergnügen, das man sonst nur gegen Honorat bei einem Psychoanalytiker oder Individualpsychologen gewinnt, noch dazu mit dem Unterschied, daß man sich dort krank fühlt, während Walter den Menschen dazu verhalf, sich aus Gründen, die ihnen bisher entgangen waren, sehr wichtig vorzukommen. Mit dieser Eigenschaft, geistige Selbstbeschäftigung zu verbreiten, hatte er auch Clarisse erobert und mit der Zeit alle Mitbewerber aus dem Feld geschlagen; er konnte, weil ihm alles zu ethischer Bewegung wurde, überzeugend von der Unmoral des Ornaments, der Hygiene der glatten Form und dem Bierdunst der Wagnermusik sprechen, wie es dem neuen Kunstgeschmack entsprach, und selbst seinen zukünftigen Schwiegersohn, der ein Malergehirn wie ein Pfauenrad hatte, setzte er damit in Schrecken. Es stand also außer Zweifel, daß Walter auf Erfolge zurückblicken durfte.

Trotzdem, sobald er voll von Eindrücken und Plänen, die vielleicht so reif und neu waren wie nie vorher, zu Hause anlangte, ging jetzt eine unmutigende Veränderung mit ihm vor. Er brachtete nur eine Leinwand auf die Staffelei zu stellen oder ein Papier auf den Tisch zu legen, so war dies das Zeichen einer fürchterlichen Flucht aus seinem Herzen. Sein Kopf blieb klar, und der Plan darin schwebte gleichsam in einer sehr durchsichtigen und deutlichen Luft, ja der Plan spaltete sich und wurde zu zwei oder mehr Plänen, die um den Vortrang hätten streiten können; aber die Verbindung vom Kopf zu den ersten Bewegungen, die zur Ausführung notwendig gewesen wären, war wie abgeschnitten. Walter konnte sich nicht entschließen, auch nur einen Finger zu rühren. Er stand einfach nicht von dem Platz auf, wo er gerade saß, und seine Gedanken glitten an der Aufgabe, die er sich gestellt hatte, wie Schnee ab, der im Augenblick des Falls zergeht. Er wußte nicht, wovon die Zeit ausgefüllt wurde, aber ehe er sich dessen versah, ward es Abend, und da er nach einigen solchen Erfahrungen schon mit der Angst vor ihnen nach Hause kam, fingen ganze Wochenenden an gleich zu vergehen wie ein wüster Halbschlaf. Durch Ausichtslosigkeit in allen seinen Entscheidungen und Bewegungen verlagssamt, litt er an bitterer Traurigkeit, und seine Unfähigkeit wurde zu einem Schmerz, der oft wie Nasenbluten hinter seiner Stirne saß, sobald er sich entschließen wollte, etwas zu unternehmen. Walter war furchtsam, und die Erscheinungen, die er an sich wahrnahm, hinderten ihn nicht nur an der Arbeit, sondern sie ängstigten ihn auch sehr, denn sie waren scheinbar so unabhängig von seinem Willen, daß sie oft auf ihn den Eindruck eines beginnenden geistigen Verfalls machten.

Aber während sein Zustand im Lauf des letzten Jahres immer schlimmer geworden war, hatte er zugleich eine wunderbare Hilfe an einem Gedanken

gefunden, den er früher nie genug geschätzt hatte. Dieser Gedanke war kein anderer als der, daß das Europa, in dem er zu leben gezwungen war, tertiärlustlos entartet sei. In Zeitaltern, denen es äußerlich gut geht, während sie innerlich jenes Zurückweichen durchmachen, das wahrscheinlich jede Angelegenheit und auch die geistige Entwicklung erklärt, wenn man ihr nicht besondere Anstrengungen und neue Ideen zuwendet, müßte es wohl eigentlich die nächstliegende Frage sein, was man dagegen unternehmen könne; aber das Gewirr von klug, dumm, gemein, schön ist gerade in solchen Zeiten so dicht und verwickelt, daß es offenbar vielen Menschen einfacher erscheint, an ein Geheimnis zu glauben, weshalb sie einen unauflöslichen Niedergang von irgendetwas verkünden, das sich dem gegenwärtigen Urtum und von feierlicher Unsicherheit ist. Es ist dabei im Grunde ganz gleich, ob das die Rasse, die Pflanzenkost oder die Seele sein soll, denn wie bei jedem gesunden Pessimismus kommt es nur darauf an, daß man etwas Unentrinnbares hat, woran man sich halten kann. Auch Walter, obgleich er in besseren Jahren über solche Lehren zu lachen vermocht hatte, kam, als er es selbst mit ihnen zu versuchen begann, bald auf ihre großen Vorteile. War bis dahin er arbeitsunfähig gewesen und hatte sich schlecht gefühlt, so war jetzt die Zeit unfruchtbar und er gesund. Sein Leben, das zu nichts geführt hatte, fand mit einemmal eine ungemeine Erklärung, eine Rechtfertigung in säkularen Ausmaßen, die seiner Würdigkeit war, ja es nahm geradezu die Art eines großen Opfers an, wenn er den Stiff oder die Feder in die Hand nahm und wieder weglegte.

Jedoch hatte Walter noch mit sich zu kämpfen, und Clarisse drückte ihn. Für zeitkritische Gespräche war sie nicht zu haben, sie glaubte schmerzhaft an das Genie. Was das sei, wußte sie nicht; aber ihr ganzer Körper begann zu zittern und sich zu spannen, wenn davon die Rede war; man fühlt es oder man fühlt es nicht, das war ihr einziges Beweismittel. Immer blieb sie das kleine, grauhaarige Mädchen für ihn.

Niemals hatte sie sein Fühlen ganz verstanden oder hatte er sie beherrschen können. Aber so kalt und hart, wie sie war, und dann wieder so begeistert, mit ihrem andäuslichen flammenden Willen, besaß sie eine geistige Fähigkeit, auf ihn einzuwirken, als ob Stöße durch sie hindurch aus einer Richtung kämen, die in den drei Dimensionen des Raums nicht unterzünden war. Es trennte manchmal aus Unheimlichkeit

Namentlich wenn sie gemeinsam musizierten, fühlte er das Clarissens Spiel war hart und farblos, einem ihm fremden Gesetz der Erregung gehorchend; wenn die Körper bis zum Durchschimmern der Seele glühten, kam es erschreckend zu ihm herüber. Etwas Unbestimmtes riß sich dann los in ihr und drohte mit ihrem Geist davonzufliegen. Es kam aus einem geheimen Hohlraum in ihrem Wesen, den man ängstlich verschlossen halten mußte: er wußte nicht, woran er das fühlte und was es war, aber es beunruhigte ihn mit einer unaussprechlichen Angst und dem Bedürfnis, etwas Entscheidendes dazugeben zu tun, was er nicht vermochte, denn niemand außer ihm bemerkte etwas davon.

Es war ihm halbkreisförmig, während er durch das Fenster Clarisse zurückkehrte, sah, daß er dem Bedürfnis, schlecht von Ulrich zu sprechen, wider nicht widerstehen könne. Ulrich war zur Unzeit zurückgekommen. Er schädigte Clarisse. Er verschlimmerte nichts in ihr, woran Walter sich nicht zu rühren getraute, die Kaverne des Unheils, das Atme, Klarke, unselig Genialische in Clarisse, den geheimen leeren Raum, wo es an Ketten riß, die eines Tags ganz nachlassen konnten. Nun stand sie dar-

Zuweilen hatte er das Gefühl, daß sie einfach eine Kräfte besitze, die ihm an ihre Augen waren göttlich, klar, zärtlich; vielleicht ein wenig zu klar, haupt vor ihm, eben eingetreten, den Gartenhut in der Hand, und er sah sie fehlte.

Wie einen Stachel, der ihn nicht zur Ruhe kommen lassen sollte, hatte er sie schon als Kind empfunden, und offenbar hatte er sie selbst nie anders gewollt, das war vielleicht das Geheimnis seines Lebens, das die beiden an deren nicht verstanden.

«Tief sind unsere Schmerzen!» dachte er. «Ich glaube, daß es nicht oft vorkommt, daß zwei einander so tief lieben, wie wir es tun müssen.» Und er fing ohne Übergang zu sprechen an: «Ich will nicht wissen, was dir so er-zählt hat, aber ich kann dir sagen, seine Kräfte, die du anstarrst, ist nichts als Leere!» Clarisse sah das Klavier an und lächelte; er hatte sich unwillkür-lich wieder neben dem offenen Flügel niedergesetzt. Er fuhr fort: «Es muß leicht sein, heroisch zu empfinden, wenn man von Natur unempfindlich ist, und in Kilometern zu denken, wenn man gar nicht weiß, welche Fülle jeder Millimeter verbergen kann!» «Sie sagten zuweilen Ulo von ihm, wie sie in seiner Jugendzeit getan hatten, und er liebte sie deshalb, wie man seiner Amme eine lächelnde Ehrfurcht bewahrt.» «Er ist steckengeblieben!» setzte Walter hinzu. «Das bemerkst du nicht; aber du brauchst nicht zu glauben, daß ich ihn nicht kenne!» Clarisse zweifelte.

Walter sagte heftig: «Heute ist alles zerfallen! Ein bodenloser Abgrund von Intelligenz! Er hat auch Intelligenz, das gebe ich dir zu, aber von der Macht einer ganzen Seele weiß er nichts. Was Goethe Persönlichkeit nennt, was Goethe bewegliche Ordnung nennt, davon ahnt ihm nicht einmal etwas. Dieser schöne Begriff von Macht und Schranken, von Willkür und Gesetz, von Freiheit und Maß, von beweglicher Ordnung.»

Der Vers schwebte in Wellen von den Lippen. Clarisse starrte die Lippen freudlich an, wie wenn sie ein nettes Spielzeug hätten ablegen lassen. Dann erinnerte sie sich und schaltete als kleines Hausmütterchen ein: «Willst du Bier?» «Ja? Warum nicht? Ich trinke doch immer eins.» «Aber ich habe keines im Haus!»

«Schade, daß du mich gefragt hast!» seufzte Walter. «Ich hätte vielleicht gar nicht daran gedacht.» Damit war die Frage für Clarisse erledigt. Aber Walter war nun aus dem Gleichgewicht geraten, er fand nicht mehr die rechte Fortsetzung. «Erinnerst du dich noch an unser Gespräch vom Künst-ler?» fragte er unsicher.

«Weshes?»

«Das vor ein paar Tagen. Ich habe dir erklärt, was ein lebendiges Form-prinzip in einem Menschen bedeutet.»

Erinnerst du dich nicht, wie ich zu dem Schlaf gekommen bin, daß früher statt Tod und logischer Mechanisierung Blut und Weisheit ge-herrscht haben?»

«Nein.»

Walter war gehemmt, suchte, schwankte. Auf einmal platzte er los: «Er ist ein Mann ohne Eigenschaften!» «Was ist das?» fragte Clarisse kichernd.

«Nichts. Eben nichts ist das!»

Aber Clarisse war durch das Wort neugierig geworden.

«Das gibt es heute in Millionen!» behauptete Walter. «Das ist der Men-schenschlag, den die Gegenwart hervorgerufen hat!» Das unversehens ge-kommene Wort hatte ihm selbst gefallen; als begünne er ein Gedicht, trieb ihn das Wort vorwärts, ehe er den Sinn hatte. «Sieh ihn dir an! Wo für wür-

dest du ihn halten? Sieht er aus wie ein Arzt, wie ein Kaufmann, ein Maler oder ein Diplomat? » «Das ist er doch auch nicht! » meinte Clarisse nüchtern.

»Nun, sieht er vielleicht wie ein Mathematiker aus?«

»Das weiß ich nicht; ich weiß doch nicht, wie ein Mathematiker aussieht!« «Das sagst du etwas, das sehr richtig ist! Ein Mathematiker sieht nach gar nichts aus; das heißt, er wird so allgemein intelligent aussehen, daß es keinen einzigen bestimmten Inhalt hat! Mit Ausnahme der römisch-katholischen Geistlichen sieht heute überhaupt niemand mehr so aus, wie er sollte, weil wir unseren Kopf noch unübersöhnlicher gebrauchten als unsere Hände; aber Mathematik, das ist der Gipfel, das weiß bereits so wenig von sich selbst, wie die Menschen, wenn sie sich bereinigt statt von Fleisch und Brot von Kristallkugeln nähren werden, noch von Wissen und jungen Kälbern und Hühnern wissen dürfen!« Clarisse hatte inzwischen das einfache Abendbrot auf den Tisch gestellt, und Walter hatte sich schon lüchlig damit beschäftigt; vielleicht hatte ihm das diesen Vergleich eingegeben. Clarisse sah seinen Lippen zu. Sie erinnerten sie an seine verstorbene Mutter, es war kein weibliche Lippen, die das Essen wie eine Hausarbeit betreiben und ein kleines geschneitenes Bärtchen oben auf trugen. Seine Augen glänzten wie frisch ausgegeschälte Kastanien, auch wenn er nur ein Stück Käse in der Schüssel suchte. Obgleich er klein und eher weichlich als zart gebaut war, machte er Eindruck und gehörte zu den Menschen, die immer gut beleuchtet erscheinen. Er fuhr nun in seinem Gespräch weiter fort. »Du kannst keinen Berta aus seiner Erscheinung erraten, und doch sieht er auch nicht wie ein Mann aus, der keinen Berta hat. Und nun überleg dir einmal, wie er ist: Er weiß immer, was er zu tun hat; er kann einen Frau in die Augen schauen; er kann in jedem Augenblick lüchlig über alles nachdenken; er kann boxen. Er ist begabt, willenskräftig, vorurteilslos, mutig, ausdauernd, dannungsgerecht, besonnen ich will das gar nicht im einzelnen prüfen, er mag alle diese Eigenschaften haben. Denn er hat sie doch nicht! Sie haben das aus ihm gemischt, was er ist, und seinen Weg bestimmt, und sie gehören doch nicht zu ihm. Wenn er zornig ist, lacht etwas in ihm. Wenn er traurig ist, bereitet er etwas vor. Wenn er von etwas gerührt wird, lehnt er es ab. Jede schlechte, Handlung wird ihm in irgendeiner Beziehung gut erscheinen. Immer wird für ihn erst ein möglicher Zusammenhang entstehen, wo er eine Sache hält. Nichts ist für ihn fest. Alles ist verwandlungsfähig, Teil in einem Ganzen, in unzähligen Ganzen, die vermutlich zu einem Überganzen gehören, das er aber nicht im geringsten kennt. So ist jede seiner Antworten eine Teilantwort, jedes seiner Gefühle nur eine Ansicht, und es kommt ihm bei nichts darauf an, was es ist, sondern nur auf irgendein dabeinlaufendes, wie es ist, irgendeine Zutat, kommt es ihm immer an. Ich weiß nicht, ob ich mich dir verständlich machen kann?« «Doch! » sagte Clarisse. »Aber ich finde das sehr nett von ihm.« Walter hatte unwillkürlich mit Zeichen wachsender Abneigung gesprochen; das alte Kundengefühl des schwächeren Freundes vergrößerte seine Eifersucht. Denn obwohl er überzeugt war, daß Ulrich außer ein paar nackten Verstandesproben nie etwas geistig habend gewesen zu sein. Das Bild, das er entwarf, betrafte ihn wie das Gelingen eines Kunstwerks; nicht er stellte es aus sich hinaus, sondern an das geheimnisvolle Gelingen eines Anfangs geknüpft, hatte sich an den Worten an Wort gesetzt, und in seinem Inneren löste sich dabei etwas auf, das ihm nicht bewußt wurde. Als er fertig war, hatte er erkannt, daß Ulrich nichts ausdrückte als dieses aufgelöste Wesen, das alle

Erstehungen heute haben.

«Dir gefällt das?» fragte er nun, schmerzlich übertracht. «Das darfst du nicht im Ernst sagen!» Clarisse kaute Brot mit weichem Käse; sie konnte nur mit den Augen lächeln.

«Ach», sagte Walter, «so ähnlich haben wir vielleicht früher auch gegessen. Aber man darf darin doch nicht mehr als eine Vorstufe sehen! So ein Mensch ist doch kein Mensch!» Nun war Clarisse fertig. «Das sagt er doch selbst!» behauptete sie.

«Was sagt er selbst?!»

«Ach, weiß ich's? Daß heute alles aufgelöst ist. Er sagt, alles ist jetzt zerstört geblieben, nicht nur er. Aber er nimmt es nicht so übel wie du. Er hat mir einmal eine lange Geschichte erzählt: Wenn man das Wesen von tausend Menschen zerlegt, so stößt man auf zwei Dutzend Eigenschaften, Empfindungen, Adaptionen, Ausbaumformen und so weiter, aus denen sie alle bestehen. Und wenn man unseren Leib zerlegt, so findet man nur Wasser und einige Dutzend Stoffküchen, die darauf herumschwimmen. Das Wasser steigt in uns genau so wie in die Bäume, und es bildet die Tierleiber, wie es die Wolken bildet. Ich finde das hübsch.

Man weiß dann bloß nicht recht, was man zu sich sagen soll. Und was man tun soll.» Clarisse kicherte. «Ich habe ihm daraus erzählt, daß du tagelang fischen gehst, wenn du frei hast, und am Wasser liegst.» «Nun, und? Ich möchte wissen, ob er das auch nur zehn Minuten anhält? Aber Mensch!» sagte Walter fest. «tun das. Zeit zehntausend Jahren, starren doch Himmel an, spüren die Erdwärme und zerlegen das so wenig wie man seine Mutter zerlegt!»

Clarisse mußte wieder kichern. «Er sagt, das hat sich seither sehr verändert. So wie wir auf dem Wasser schwimmen, schwimmen wir auch in einem Meer von Feuer, einem Sturm von Elektrizität, einem Himmel von Magnetismus, einem Gumpf von Wärme und so weiter. r. t. e. r. Alle das und was die bar. Zum Schluß bleiben überhaup nur Formeln übrig. Und was die menschlich bedeuten, kann man nicht recht ausdrücken; das ist das Ganze, ich habe schon vergessen, was ich im Leseum gelernt habe, aber irgendwie stimmt es wohl.

Und wenn einer heute, sagt er, so wie der heilige Franziskus oder du zu den Vögeln Bruder sagen wolle, dann dürfte er sich's nicht bloß so annehmen machen, sondern müsse sich auch entschließen können, in den Ofen zu fahren, durch die Leitungsstange einer Elektrischen in die Erde zu springen oder durch eine Abwaschanordnung in den Kanal zu dritseln.»

«Ja, ja!» unterbrach Walter diesen Bericht. «Erst werden aus den vier Elementen einige Dutzend, und zum Schluß schwimmen wir bloß noch auf Beziehungen, auf Verbindungen, auf einem Spinnweb von Vorhängen und Formeln, auf irgendwas, wovon man weder weiß, ob es ein Ding, ein Vorhang, ein Gedankengespinnst oder ein Ebonottweiss ist! Dann besteht zwischen einer Sonne und einem Zündholz kein Unterschied mehr, und zwischen dem Mund als dem einen Ende des Verdauungskanaals und seinem anderen Ende auch keiner! Die gleiche Sache hat hundert Seiten, die Seite hundert Beziehungen, und an jeder hängen andere Gefühle. Das Menschenhirn hat dann glücklich die Dinge geteilt; aber die Dinge haben das Menschenhirn geteilt!» Er war aufgesprungen, aber er blieb hinter dem Tisch stehen. «Clarisse!» sagte er. «Er ist eine Gefahr für dich! Schau, Clarisse, jeder Mensch braucht heute nichts so nötig wie Einfachheit, Erdnähe, Gesundheit und ja ganz gewiß, da kannst du sagen, was du willst — auch ein

Kind, weil ein Kind es ist, was einen fest an den Boden bindet. Was dir Ulo erzählt, ist alles unmenschlich. Ich versicherte dir, ich habe den Mut, wenn ich nach Hause komme, einfach mit dir Kaffee zu trinken, den Vögeln zuhören, ein bißchen spazierenzugehen, mit den Nachbarn ein paar Worte zu wechseln und den Tag ruhig ausklingen zu lassen: Das ist Menschenleben!»

Die Zärtlichkeit dieser Vorstellungen hatte ihn langsam ihr näher geführt; aber sowie Vatergefühl von fern ihre sanfte Bestimmung erhob, wurde Clarisse störrisch. Ihr Gesicht verstummte, während er sich ihr näherte, und nahm eine Verteidigungsstellung an.

Als er bei ihr angelangt war, stößte er eine warme Sanftheit aus wie ein guter Barmerlöser. Clarisse schwankte einen Augenblick in ihren Stößen. Dann sagte sie: »Nix, mein Lieber! Sie raffe ein Stück Käse und Brot vom Tisch und küßte ihn rasch auf die Stirn.

»Ich geh nachschauen, ob keine Nachtfalter da sind.«
»Aber Clarisse,« bat Walter »in dieser Jahreszeit gibt es doch keine Schmetterlinge mehr.« »Ach, das kann man nicht wissen!«

Es blieb von ihr nur das Lachen im Zimmer zurück. Mit ihrem Stück Brot und Käse streifte sie über die Wiesen; die Gegend war sicher, und sie traute keine Begleitung. Walters Zärtlichkeit sank zusammen wie ein vom Feuer zur Unzeit weggerissener Aufbaum. Er senkte tief auf. Dann setzte er sich zögernd wieder ans Klavier und schlug einige Tasten an. Ob er es wollte oder nicht, es wurden Phantasien über Motive aus Wagneropern daraus, und in dem Gebältscher dieser zuchtlos drüllenden Stundst, die er sich einst in den Zeiten des Hochmuts versagt hatte, schufen und begelien seine Finger durch die Tonluft.

Mochte man es weithin hören! Sein Rückenmark wurde von der Narke dieser Musik gelähmt und sein Schicksal erleichtert.

18

Moosbrugger

Zu dieser Zeit beschäftigte der Fall Moosbrugger die Öffentlichkeit. Moosbrugger war ein Zimmermann, ein großer, breitschultriger Mensch ohne überflüssiges Fett, mit einem Kopfhaar wie planem Lammfell und gutmütig starken Panken. Gutmütige Kraft und der Wille zum Rechten sprachen auch aus seinem Gesicht, und hätte man sie nicht gesehen, so hätte man sie doch gerochen, an dem derben, blederen, trockenen Werktageluch, der zu dem Vierunddreißigjährigen gehörte und vom Umgang mit Holz und einer Arbeit kam, die ebensoviel Bedachtsamkeit wie Anstrengung forderte.

Man blieb wie eingewurzelt stehen, wenn man diesem von Gott mit allen Zeichen der Güte besegneten Gesicht zum erstenmal begegnete, denn Moosbrugger war gewöhnlich von zwei bewaffneten Justizsoldaten begleitet und hatte die eng aneinandergeordneten Hände vor dem Leib, an einem starken stählernen Kettchen, dessen Knobel einer seiner Begleiter hielt.

Wenn er bemerkte, daß man ihn ansah, zog über sein preites, gutmütiges Gesicht mit dem ungeduldeten Haar und dem Schnurbart samt dem gehörigen Fliege ein Lächeln; er hatte einen kurzen schwarzen Rock mit hellgrünen Beinkleidern an, seine Haltung war breitbeinig und militärisch, aber dieses Lächeln war es, was die Berichterstatter des Gerichtssaals am

meisten beschäftigt hatte. Es mochte ein verlegenes Lächeln sein oder ein verschlagenes, ein ironisches, heimtückisches, schmerzliches, tutes, blut-rünstiges, unheimliches: sie tasteten ersichtlich nach widerstrebenden Ausdrücken und schienen in diesem Lächeln verzwiebelt etwas zu suchen, das sie offenbar in der ganzen redlichen Erscheinung sonst nirgends fanden.

Denn Moosbrugger hatte eine Frauensperson, eine Prostituierte niedersten Ranges, in branterregender Weise getötet. Die Berichterstatter hatten genau eine vom Kehlkopf bis zum Genick reichende Halswunde, ebenso die zwei Stichwunden in der Brust, welche das Herz durchbohrt, die zwei in der linken Seite des Rückens und das Abscheiden der Brüste beschrieben, die man fast abheben konnte; sie hatten ihren Abscheu davor ausgedrückt, aber sie hörten nicht auf, bevor sie fünfundsiebzig Stiche im Bauch gezählt und die fast vom Nabel bis zum Kreuzbein reichende Schnittwunde erklärt hatten, die sich in einer Unzahl kleinerer den Rücken hinauf fortsetzte, während der Hals Würgespuren trug. Sie fanden von solchen Schrecknissen ab und zu ein Moosbrugger gutmütigem Gesicht nicht zurück, obgleich sie selbst gutmütige Menschen waren und trotzdem das Geschehene sachlich, fachkundig und sichtlich in atemloser Spannung beschrieben. Selbst von der nächstliegenden Erklärung, daß man einen Geisteskranken vor sich habe, denn Moosbrugger war wegen ähnlicher Verbrechen schon einigemal in Irrenhäusern gewesen machten sie wenig Gebrauch, obgleich ein guter Berichterstatter sich heute in solchen Fällen trefflich auskennt; es sah so aus, als sträubten sie sich vorläufig noch, in den Bösewicht zu verzichten und das Geschehnis aus der eigenen Welt in die der Kranken zu entlassen, worin sie mit den Psychiatern übereinstimmten, die ihn schon ebenso oft für gesund wie für unzurechnungsfähig erklärt hatten. Und es eignete sich des weiteren auch das Merkwürdige, daß die Krankenhaften an Moosbrugger, als sie noch kaum bekannt geworden waren, schon von tausenden Menschen, welche die Sensationsgier der Zeitungen tadeln, als »endlich einmal etwas Interessantes« empfunden wurden; von eiligen Beamten wie von verzehnjährigen Söhnen und durch Hausbesorgen unmöglichsten Gattinnen. Man senkte zwar über eine solche Ausgeburst, aber man wurde von ihr innerlich beschäftigt als vom eigenen Lebensbeurteil. Ja es mochte sich ereignen, daß in diesen Tagen beim Unbetheuten ein kortakter Herr Sektionschef oder ein Bankprokurator zu seiner schließlichen Gattin sagte: »Was würdest du jetzt anfangen, wenn ich ein Moosbrugger wäre?«...»Ulrich war, als sein Blick auf dieses Gesicht mit den Zeichen der Gotteskindschaft über Handschellen trat, rasch umgekehrt, hatte einem Wachsoldaten des nahegelegenen Landgesichtes einige Zigaretten während des nahegelegenen Landgesichtes einige Zigaretten gegeben und nach dem Konvoi gefragt, daß er vor kurzem das Tor verlassen haben mußte; so erfuhr er: — doch so muß derartige sich wohl früher abgespielt haben, da man es oft in dieser Weise berichtet findet, und Ulrich glaubte beinahe selbst daran, aber die zeitgenössische Wahrheit war, daß er alles bloß in der Zeitung gelesen hatte. Es dauerte noch lange, ehe er Moosbrugger persönlich kennenlernte, und ihn vorher leiphaft zu sehen, gelang ihm nur einmal während der Verhandlung. Die Wahrheit war, daß etwas Ungewöhnliches durch die Zeitung zu erfahren, ist weit größer als die, es zu erleben; mit anderen Worten, im Abstrakten ereignet sich heute das Wesentlichere, und das Belanglosere im Wirklichen.

Was Ulrich auf diesem Wege von der Geschichte Moosbruggers erfuhr, war ungefähr das Folgende: Moosbrugger war als junger Teufel

gewesen, ein Hüterbub in einer Gemeinde, die so klein war, daß sie nicht einmal eine Dorftafel hatte, und er war so arm, daß er niemals mit einem Mädchen sprach. Er konnte Mädels immer nur sehen; auch später in der Lehre und dann gar auf den Wanderungen. Und sprach man sich ja bloß vorzustellen, was das heißt. Etwas, wovon man so natürlich beherrcht wie nach Brot oder Wasser, darf man immer nur sehen. Man beherrcht es nach einiger Zeit unnatürlich. Es geht vorüber, die Röcke schwanken um seine Waden. Es steigt über einen Zaun und wird bis zum Knie sichtbar. Man blickt ihm in die Augen, und sie werden undurchsichtig. Man hört es lachen, dreht sich rasch um und sieht in ein Gesicht, das so reglos rund wie ein Erdloch ist, in das eben eine Masenschlülldrüse schließt.

Man könnte also verstehen, daß Moosbrugger schon nach dem ersten Mädchenmord sich damit verantwortete, daß er stets von Geistern verfolgt werde, die ihn bei Tag und Nacht tiefen. Sie warteten ihn aus dem Bett, wenn er schlief, und störten um bei der Arbeit; dann hörte er sie tags und nachts miteinander sprechen und streiten. Das war keine Geisteskrankheit, und Moosbrugger mochte es nicht leiden, wenn man davon sprach; er nutzte es freilich selbst manchmal mit Erinnerungen an geistliche Reden auf oder legte es nach den Ratschlägen des Zimmermanns an, die man in den Gefängnissen erhält, aber das Material dazu war immer bereit; bloß etwas verblasst, wenn man nicht gerade darauf achtete.

So war es auch auf den Wanderschaften gewesen. Im Winter ist für einen Zimmermann schwerer Arbeit zu finden, und das lag offenbar an dem chenuß auf der Straße. Nun ist man tageweise gewandert, gelangt in den Ort und findet kein Unterkommen. Muß bis spät in die Nacht weitermarschieren. Für eine Mahlzeit hat man kein Geld, so trinkt man Schnaps, bis hinter den Augen zwei Kerzen leuchten und der Körper allein geht. In der «Station» will man nicht um ein Nachtlager bitten, trotz der warmen Stube, teils wegen des Ungeziefers und teils wegen der kränkenden Schererei; so bettet man lieber ein paar Kreuze zusammen und kriecht einem Barren ins Hemd. Ohne ihn zu bitten, natürlich, denn was soll man erst lang fragen und sich doch nur beleidigen lassen. Am Morgen gibt das freilich oft Streit und Anzeigen wegen Gewalttätigkeit, Vagabondage und Bettelrei, und schließlich ergibt es einen immer dicker werdenden Bund solcher Vorstrafen, den jeder neue Richter wichtigsteisch aufmacht, als ob Moosbrugger darin erklärt wäre.

Und wer denkt daran, was es heißt, sich tags und wochenlang nicht richtig waschen zu können. Die Haut wird so steif, daß sie nur trobe Bewegungen erlaubt, selbst wenn man zärtliche machen wollte, und unter einer solchen Kruste erstarrt die lebendige Seele. Der Verstand mag wenig dabei von Bedeutung sein, das Notwendige wird man ganz vernünftig tun; er mag eben wie ein kleines Licht in einem riesigen wandelnden Leuchtturm brennen, der voll zerstörter Regenerwärmer oder Henschrecken ist, aber alles Persönliche ist darin zerquetscht, und es wandelt nur die gärende organische Substanz. Dann begegnen dem wandernden Moosbrugger, wenn er durch die Dörfer kam oder auch auf der einsamen Straße, ganze Prozessionen von Frauen. Jetzt eine, und eine halbe Stunde später war er wieder eine Frau, aber wenn sie selbst in so großen Zwischenräumen kamen und gar nichts miteinander zu tun hatten, im ganzen waren es doch Prozessionen. Sie gingen von einem Dorf zum anderen oder hatten nur soeben steifen Hals gesehn, sie trugen dicke Tücher oder Jacken, die in einer steifen Schlangenlinie um die Hüften standen, sie traten in warme Stuben ein oder

trieben ihre Kinder vor sich her oder waren auf der Straße so allein, daß man sie mit einem Stein hätte werfen können wie eine Kräh.

Moosbrugger behauptete, daß er kein Lustmörder sein könne, weil ihn immer nur Gefühle der Abneigung gegen diese Frauenpersonen besaßen hätten, und das erscheint nicht unwahrscheinlich, denn man will doch auch eine Katze verachten, die vor einem Bären sitzt, in dem ein dicker blonder Kanarienvogel auf und nieder hüpf; oder eine Maus schlägt, ausläßt, wie der schlägt, nur um sie noch einmal fliehen zu sehen; und was ist ein Hund, der einem rollenden Rad nachläuft, nur noch im Spiel beiend, er, der Freund des Menschen?; da ist im Verhalten zum Lebendigen, Bewegten, stumm vor sich hin Rollenden oder Hirschenden eine geheimnisvolle Abneigung gegen das sich seiner selbst fremde Mitgeschöpf berührt. Und was sollte man schließlich machen, wenn sie schrie: Man könnte nur zur Besinnung kommen oder, wenn man das eben nicht kann, ihr Gesicht zu Boden drücken und Erde ihr in den Mund stoßen.

Moosbrugger war nur ein Zimmermannsgeselle, ein ganz einsamer Mensch, und obgleich er auf allen Plätzen, wo er arbeitete, von den Kameraden gut gelitten war, hatte er keinen Freund. Der stärkste Trieb wendete von Zeit zu Zeit sein Wesen grausam nach außen; aber vielleicht hatte ihm wirklich, wie er sagte, nur die Erziehung und die Gelegenheit gefehlt, um etwas anderes daraus zu machen, einen Massen würdigen oder Theater-präsentier, einen großen Anarchisten; denn die Anarchisten, die sich in Geheimbünden zusammenkamen, nannte er mit Verachtung die falschen. Er war eigentlich krank; aber wenn auch offenbar seine krankhafte Natur den Grund für sein Verhalten abgab, die ihn von den anderen Menschen abgesonderte, ihm kam das wie ein stärkeres und höheres Gefühl von seinem Ich vor. Sein ganzes Leben war ein zum Lachen und Entsetzen unbeholfener Kampf, um Geltung dafür zu erzwingen. Er hatte schon als Bursche einem Brotkrumen die Finger gebrochen, als dieser ihn zückte wolle. Einmal an deren verschwand er mit Geld; aus notwendiger Gerechtigkeit, wie er sagte. Er hielt es auf keinem Platz lange aus; solange er in seiner Werkstatt mit fernbildlicher Ruhe und riesigen Schnitten arbeitenden Art, wie es anzusehen immer geschah, die Leute in Schen hielt, blieb er; sobald sie verständig und respektlos mit ihm umzugehen begannen, als würden sie ihn nun erkannt haben, packte er sich fort, denn ein unheimliches Gefühl ergriß ihn dann, so als wäre er nicht fest in seiner Haut. Einmal hatte er es zu spät getan; da verschworen sich vier Männer auf einem Bau, ihn ihre Überlegenheit fühlen zu lassen und vom obersten Stöckwerk das Gerüst hinunterzuführen; er hörte sie schon hinter seinem Rücken kichern und herankommen, da warf er sich mit seiner unermesslichen ganzen Kraft auf sie, stützte den einen zwei Treppen hinauf und zer schnitt zwei anderen alle Sehnen des Arms. Daß er dafür bestraft wurde, hatte sein Gemüt erschüttert, wie er sagte. Er wanderte aus. In die Türkei; und wieder zurück, denn die Welt hielt überall gegen ihn zusammen; kein Antwortwort kam gegen diese Verschöpfung auf und keine Güte.

Solche Worte hatte er in den Irrenhäusern und Gefängnissen eifrig gelernt; französische und lateinische Scherben, die er an den Wänden aufstellen in seine Reden steckte, seit er herabgekommene hatte, daß es der Besitz dieser Sprachen war, was den Herrschenden das Recht gab, über sein Schicksal zu befinden.

Aus dem gleichen Grund bemühte er sich auch in Verhandlungen, ein gewähltes Hochdeutsches zu sprechen, sagte etwas, das man als Grundlage

meiner Brutalität dienen» oder »ich hatte sie mir noch grausamer vorge stellt, als ich derlei Weiber sonst einschätze«; wenn er aber sah, daß auch das den Eindruck verteilte, schwang er sich nicht selten zu einer grotesken schamgeißelnden Pose auf und erklärte sich höhnisch als »theoretischen Anarchisten«, der sich von den Sozialdemokraten jederzeit retten lassen könnte, wenn er von diesen ärgsten jüdischen Ausbeutern des arbeitenden, unwissenden Volks etwas geschenkt nehmen wollte: Da hatte auch er eine »Wissensschaft«, ein Gebiet, auf das ihm die gelehrte Annahme seiner Richter nicht folgen konnte.

Gewöhnlich trug ihm das die Gerichtsassessoren der »bemerkenswerten Intelligenz«, ehrenvolle Besetzung während der Verhandlung und strenge der Staatsanwaltschaft ein, aber im Grunde empfand seine geschweichelte Eitelkeit die Verhandlungen als die Ehrenzeiten seines Lebens. Deshalb hatte er auch niemand so indignant wie die Psychiater, die glaubten, sein ganzes schwieriges Wesen mit ein paar Fremdworten abtun zu können, als wäre es für sie eine alltägliche Sache. Wie immer in solchen Fällen, schwankten unter dem Druck der sich ihnen überordnenden juristischen Vorstellungsweise die medizinischen Gutachten über seinen Geisteszustand, und Moosbrugger ließ sich keine dieser Gelegenheiten entgehen, um in öffentlicher Verhandlung seine Überlegenheit über die Psychiater zu beweisen und sie als aufgeblassene Tröge und Schwinder zu entlarven, die ganz unwissend seien und ihn, wenn er simulierte, ins Irrenhaus aufnehmen müßten, statt ihn ins Zuchthaus zu schicken, wohin er gehörte. Denn er leugnete seine Taten nicht, er wollte sie als Unglücksfälle einer großen Lebensaufassung verstanden wissen. Die kichernden Weiber waren vor allem gegen ihn versprochen; sie hatten alle ihre Schürzenbänder und das gerade Wort eines ernststen Mannes achteten sie für nichts, wenn nicht gar für eine Beleidigung. Er ging ihnen aus dem Weg, solange er konnte, um sich nicht reizen zu lassen; aber nicht alles war das möglich. Es kommen Tage, wo man als Mann ganz dumm im Kopf wird und nichts mehr abdecken kann, weil die Hände vor Unruhe schwitzen.

Und nun man dann nachgeben, so kann man sicher sein, daß schon beim ersten Schritt, fern über den Weg wie eine Vorparavalle, welche die anderen geschickt haben, solch ein wandelndes Gift kreuzt, eine Betrügerin, die den Mann heimlich anlacht, während sie ihn schwächt und ihm ihr Theater vormacht, wenn sie nicht noch viel Schlimmeres ihm in ihrer Geisteslosigkeit antut! Und so war das Ende jener Nacht gekommen, einer teilnahmslos durchzechten Nacht mit viel Lärm zur Beschwichtigung der inneren Unruhe. Es kann, auch ohne daß man betrunken ist, die Welt unsicher sein.

Die Straßenwände wanken wie Kulissen, hinter denen etwas auf das Stichwort wartet, um herauszutreten.

Am Rand der Stadt wird es ruhiger, wo man ins freie, vom Mond erhellt Feld kommt. Dort mußte Moosbrugger umkehren, um in einem Bogen nach Haus zu finden, und da, bei der eisernen Brücke, sprach ihn das Mädchen an. Es war so ein Mädchen, wie sie sich unten in den Äuen an Männern vermierten, ein stellenloses, davongelauenes Dienstädchen, eine kleine Person, von der man nur zwei lockende Aussagen unter dem Kopfwuch sah. Moosbrugger wies sie ab und beschleunigte seinen Gang; aber sie bettelte, daß er sie mit nach Haus nehmen möge. Moosbrugger ging; geradeaus, um die Ecke, schließlich hilflos hin und her; er machte große Schritte, und sie lief neben ihm; er blieb stehen, und sie stand wie ein Schatten. Er zog sie hinter

sich drein, das war es. Da machte er noch einen Versuch, sie zu verschleppen; er drehte sich um und sprunkte ihr zweimal ins Gesicht. Aber es half nicht; sie war unverswundbar.

Das geschah in dem stundlangen Park, den sie an seiner schmälsten Stelle durchqueren mußten. Da wurde es zunächst Moosprungholz gewiß, daß ein Beschützer des Mädchens in der Nähe sein müsse; denn woher hätte sie sonst den Mut nehmen können, ihm trotz seines Unwillens zu folgen? Er griff nach dem Steckmesser in die Hosentasche, denn man wollte ihn zum besten haben; vielleicht wieder über ihn herfallen; immer steckt ja hinter den Weibern der andere Mann, der einen verhöhnt. Überhaupt, kam sie ihm nicht wie ein verkleideter Mann vor; Er sah Schatten sich bewegen und hörte das Holz knacken, während die Schleicherin neben ihm wie eine ganz weit ausschwingende Uhr immer wieder nach einer Weile ihre Bitte wiederholte; aber es war nichts zu finden, worauf sich seine Riesenkraft hätte stützen können, und er begann sich vor diesem unheimlichen Nichtschauen zu fürchten.

Als sie in die erste, noch sehr düstere Straße kamen, stand ihm der Schwereis auf der Stirn, und er zitterte.

Er sah nicht zur Seite und wandte sich in ein Kaffeehaus, das noch offenesand. Er stürzte einen schwarzen Kaffee und drei Kognaks hinunter und durfte ruhig sitzen, vielleicht eine Viertelstunde lang; als er aber zahlte, war wieder der Gedanke da, was er beginnen werde, wenn sie nun draußengewartet habe; Es gibt solche Gedanken, die wie Bindfäden sind und sich in endlosen Schlingen um Arme und Beine legen.

Und als er kaum ein paar Schritte in die dunkle Straße getan hatte, fühlt er das Mädchen an seiner Seite.

Sie war jetzt gar nicht mehr demütig, sondern frech und sicher; sie bat auch nicht mehr, sondern schweigend.

Da erkannte er, daß er niemals von ihr loskommen werde, weil er es selbst war, der sie hinter sich herzog.

Ein weinerlicher Ekel füllte seinen Hals aus. Er ging, und das half nicht, war wiederum er. Genau so, wie er auch immer Prozeduren begutachtet war. Er hatte sich einmal einen großen Holzsplittter selbst aus dem Bein geschnitten, weil er zu ungeduldig war, um auf den Arzt zu warten; ganz ähnlich fühlte er jetzt wieder sein Messer, lang und hart lag es in seiner Tasche.

Aber Moosprungholz vertiefte mit einer geradezu überirdischen Anstrengung seiner Moral auf noch einen Ausweg. Hinter der Planke, längs der jetzt der Weg führte, lag ein Sportplatz; da war man ganz ungesehen, und er bog ein. In dem engen Kassenhäuschen legte er sich nieder und drängte den Kopf in die Ecke, wo es am dunkelsten war; das weiche verteilte zweite Ich legte sich neben ihn. Er tat deshalb so, als ob er gleich einschliefte, um später davonschleichen zu können. Aber als er leise, mit den Füßen voran, hinaus kroch, war es wieder da und schlang die Arme um seinen Hals. Da fühlte er etwas Hartes in ihrer oder seiner Tasche; er zerrte es hervor. Er wußte nicht recht, war es eine Schere oder ein Messer; er stach damit zu. Sie hatte behauptet, es sei nur eine Schere, aber es war ein Messer. Sie fiel mit dem Kopf in das Hämschen; er schleubte sie ein Stück heraus, auf die weiche Erde, und stach so lange auf sie ein, bis er sie ganz von sich losgetrennt hatte. Dann stand er vielleicht noch eine Viertelstunde bei ihr und betrachtete sie, während die Nacht wieder ruhiger und wunderbarer glatt wurde. Nun konnte sie keinen Mann mehr beleidigen und sich an ihn hängen. Schließlich

trug er die Leiche über die Straße und legte sie vor ein Gebüsch, damit sie leichter gefunden und bestattet werden könne, wie er behauptete, denn nun konnte sie ja nichts mehr dafür.

In der Verhandlung bereitete Moosbrugger seinem Verteidiger die unvorhersehbaren Schwierigkeiten an.

Er saß breit wie ein Zuschauer auf seiner Bank, tief dem Staatsanwalt Bravo zu, wenn dieser etwas für seine Gemeingefährlichkeit vorbrachte, das ihm seiner würdige erschien, und teilte lobende Zusätze an Zusätze aus, die erklärten, niemals etwas an ihm bemerkt zu haben, was auf Unzurechnungsfähigkeit schließen liesse. »Sie sind ein drohlicher Kanak« schmeichelte ihm von Zeit zu Zeit, daß die Verhandlung leitende Richter und sogar gewisse Richter die Schlingengarn zusammen, die sich der Angeklagte gelegt hatte. Dann stand Moosbrugger einen Augenblick lang erstarrt wie ein in der Arena gefesteter Stier, ließ die Augen wandern und merkte an den Gesichtern der Umstehenden, was er nicht verstehen konnte, daß er sich abermals eine Lüge tiefer in seine Schuld hinein gearbeitet hatte.

Es zog Ulrich besonders stark an, daß seine Verteidigung offenbar ein schatterhaftes kennntlicher Plan zugrunde lag. Er war weder mit der Absicht ausgegangen zu töten, noch durfte er seiner Würde halber krank sein; von Lust konnte überhaupt nicht gesprochen werden, sondern nur von Ekel und Verachtung: also mußte die Tat ein Totschlag sein, zu dem ihn das verdrängte Benehmen des Weibes, »dieser Karikatur eines Weibes«, wie er sich ausdrückte, verleitet hatte. Wenn man ihn recht verstand, und zog gewisse gar, daß man seinen Mord für ein politisches Verbrechen ansehen, und nicht für ein politisches, daß er gar nicht für sich, sondern für diese Rechtskonstruktion kämpfte. Die Taktik, die der Richter das gegen ihn angewandt, war die übliche, in allem nur die plumpen Anstrengungen eines Mörders zu sehen, der sich seiner Verantwortung entziehen will. »Wo man haben Sie sich die blutigen Hände abgewaschen? Warum haben Sie das Messer weggeworfen? Warum haben Sie nach der Tat frische Kleider und Wäsche angezogen? Weil es Sonntag war? Nicht, weil sie blutig waren? Wehalb sind Sie zu einer Unterhaltung gegangen? Die Tat hat Sie also nicht gehindert, das zu tun? Haben Sie überhaupt Reue empfunden?« Ulrich verstand gut die tiefe Entzugung mit der Moosbrugger in solchen Augenblicken seine unzureichende Erziehung anklagte, die ihn verhinnderte, dieses aus Unverständnis geflochtene Netz anzuknoten, was aber in der Sprache des Richters mit strahlendem Nachdruck hieß: »Sie wissen immer anderen die Schuld zu geben!« Dieser Richter fägte alles in eins zusammen, ausgehend von den Polizeiberichten und der Landstreicherrei, und gab es als Schuld Moosbrugger; für den aber bestand es aus lauter einzelnen Vorfällen, die nicht miteinander zu tun hatten und jeder eine andere Ursache besaßen, die außerhalb Moosbruggers und irgendwo im Ganzen der Welt lag. In den Augen des Richters gingen seine Taten von ihm aus, in den seinen waren sie auf ihn zurückkommen wie Vögel, die herbeifliegen. Für den Richter war Moosbrugger ein besonderer Fall; für sich war er eine Welt, und es ist sehr schwer, etwas Überzeugendes über eine Welt zu sagen. Es waren zwei Taktiken, die miteinander kämpften, zwei Einheiten und Folgerichtigkeit; aber Moosbrugger hatte den ungünstigeren Stand, denn seine selbsten Schattenwürde hätte auch ein Klügerer nicht ausdrücken können. Sie kamen unmittelbar aus dem verwirrten Einsamen seines Lebens, und während alle anderen Leben hundertfach bestehen in der gleichen Weise gesehen von denen, die sie führen, wie von allen anderen, die sie beständig

war sein wahres Leben nur für ihn vorhanden. Es war ein Hauch, der sich immerfort detoniert und die Gestalt wechselt. Freilich hätte er seine Richter fragen können, ob ihr Leben denn im Wesen anders sei; Aber so etwas dachte er gar nicht. Vor der Justiz lag alles, was nacheinander so natürlich gewesen war, sinnlos nebeneinander in ihm, und er bemühte sich mit den größten Anstrengungen, einen Sinn hineinzubringen, der der Würde seiner vornehmen Gegner in nichts nachstehen sollte. Der Richter wirkte beinahe gütig in seinem Benehmen, ihn dabei zu unterstützen und ihm Begegnung zur Verfügung zu stellen, selbst wenn es solche waren, die Moosbrugger den fürchterlichsten Folgen auslieferten.

Es war wie der Kampf eines Schattens mit der Wand, und zum Schluß flackerte Moosbruggers Schatten nur noch gräßlich. Bei dieser letzten Verhandlung war Ulrich dabei. Als der Vorsitzende das Gutachten vorlas, das ihn als verantwortlichen erklärte, erhob sich Moosbrugger und tat dem Gerichtshof kund: »Ich bin damit zufrieden und habe meinen Zweck erreicht.« Spöttischer Unglaube in den Augen rings umher antwortete ihm, und er fügte zornig hinzu: »Dadurch, daß ich die Angelegenheiten habe, bin ich mit dem Beweisverfahren zufrieden!« Der Vorsitzende, der jetzt ganz Strenge und Strafe geworden war, verwies es ihm mit der Bemerkung, daß es dem Gerichtshof nicht auf seine Zufriedenheit ankomme. Dann las er ihm das Todesurteil vor, genau so, als ob der Unsinn, den Moosbrugger zum Vergnügen aller Anwesenden während der ganzen Verhandlung gesprochen hatte, nun auch einmal ernst beantwortet werden müßte.

Da sagte Moosbrugger nichts, damit es nicht wie ein Schreck ansehe. Dann wurde die Verhandlung geschlossen, und alles war vorbei. Da aber wankte doch sein Geist; er wich zurück, ohnmächtig gegen den Hochmut der Verständnißlosen; er drehte sich um, den schon die Justizsolaten hineinführten, kämpfte um Worte, reckte die Hände empor und rief mit einer Stimme, welche die Stöße seiner Wächter abschüttelte: »Ich bin damit zufrieden, wenn ich Ihnen auch gestehen muß, daß Sie einen Irrsinnigen verurteilt haben!« Das war eine Inkonssequenz; aber Ulrich sah atemlos. Das war deutlich Irrsinn, und ebenso deutlich bloß ein verzerrter Zusammenhang unserer eignen Elemente des Seins. Zerstückt und durchdrunkelt war es; aber Ulrich fiel irgendwie ein: wenn die Menschheit als Ganzes träumen könnte, müßte Moosbrugger entstehen.

Er ermunterte sich erst, als der »elende Hanswurst von Verteidiger«, wie ihn Moosbrugger undank einmal im Lauf der Verhandlung genannt hatte, wegen irgendwelcher Einzelheiten die Nichtigkeitsschwärze anmeldete, während ihrer beiden Klienten abgeführt wurde.

19

Brüßliche Ermahnung und Geldeinheit Erwerbten. Konkurrenz zweier Thronbestrebungen

In solcher Weise verging die Zeit, da empfing Ulrich einen Brief seines Vaters: »Mein lieber Sohn! Es sind nunmehr wieder Monate verfloßen, ohne daß Deinen spärlichen Nachrichten zu entnehmen gewesen wäre, daß Du auf Deiner Laufbahn den geringsten Schritt vorwärts getan oder einen solchen vorbereitet hättest. Ich will freudig anerkennen, daß mir im Lauf der letzten Jahre von

mehreren geschätzten Seiten die Genugtuung zuteil geworden ist, Deine Leistungen loben und auf Grund ihrer Dir eine aussichtreiche Zukunft zusprechen zu hören. Aber einerseits Dein, allerdings nicht von mir, ersterbter Haug, zwar, wenn Dich eine Aufgabe lockt, die ersten Schritte stürmisch zurückzuliegen, dann aber gleichsam ganz zu vergessen, was Du dir und den neuen schuldigst, die ihre Hoffnungen auf Dich gesetzt haben, andererseits der Umstand, daß ich Deinen Nachrichten auch nicht das geringste Zeichen zu entnehmen vermag, das auf einen Plan für Dein weiteres Verhalten schließen ließe, erfüllen mich mit schwerer Sorge.

Nicht nur bist Du in einem Alter, wo andere Männer sich schon eine feste Stellung im Leben geschaffen haben, sondern ich kann jederzeit sterben, und das Vermögen, das ich Dir und Deiner Schwester zu gleichen Teilen hinterlassen werde, wird zwar nicht gering sein, unter heutigen Verhältnissen aber doch nicht so groß, daß sein Besitz allein Dir eine gesellschaftliche Position sichern könnte, die Du Dir also viel mehr selbst endlich schaffen mußt. Der Gedanke, daß Du seit Deinem Doktorat nur ganz ungenügend von Plänen glichst, die sich auf verschiedenen Gebieten bewegen sollen und die Du in Deiner gewohnten Art vielleicht stark überschätzt, aber von einer Befriedigung schreibt, die Dir ein Lehramtsamt gewähren würde, noch von einer Fühlungsnahme wegen solcher Pläne mit irgendeiner Unversität, noch sonst von Fühlung mit maßgebenden Kreisen, das ist es, was mich zuweilen mit schwerer Sorge erfüllt. Ich kann gewiß nicht in den Verdrach kommen, daß ich die wissenschaftliche Selbständigkeit herabsetzen will, der ich vor siebenundvierzig Jahren in meinem Dir bekannten, jetzt in 12. Aufl. läge erscheinenden Werk, 'Die Zurechnungslehre des Samuel Pufendorf und die moderne Jurisprudenz', die wahren Zusammenhänge aus Licht setzend, als erster mit den diesbezüglichen Vorurteilen der älteren Staatstheorie gebrochen habe, allein ebensoviele Vermögen ich nach dem Ertrahen eines arbeitsreichen Lebens anzuerkennen, daß man sich nur auf sich selbst stelle und die wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Beziehungen vernachlässige, welche der Arbeit des Einzelnen erst den Rückhalt leihen, durch welchen sie in einen fruchtbaren und förderlichen Zusammenhang gerät.

Ich hoffe deshalb zuversichtlich, baldigst von Dir zu hören und die Aufwendung, welche ich für Dein Vorwärtskommen gemacht habe, dadurch belohnt zu finden, daß Du solche Beziehungen nun nach Deiner Rückkehr in die Heimat anknüpfst und nicht länger vernachlässigst. Ich habe auch in diesem Sinne an meinen langjährigen wahren Freund und Schützer, den ehemaligen Präsesidenten der Rechnungskammer und jetzigen Vorsitzenden der Allerhöchsten Familiengerichtskammer beim Hofmarschallamt, Exzellenz Grafen Stallburg, geschrieben und ihn gebeten, Deine Bitte, die Du ihm demnächst vorzutragen wirst, wohlwollend entgegenzunehmen. Mein hochgestellter Freund hatte auch bereits die Güte, mir umgehend zu antworten, und Du hast das Glück, daß er Dich nicht nur empfangen wird, sondern Deinem, ihm von mir geschilderten Werdegang warmes Interesse entgegenbringt. Hiermit ist, soweit es in meiner Kraft und in meinem Ermessen steht und vorausgesetzt, daß Du es verstehst, seine Exzellenz für Dich einzunehmen und gleichzeitig die Anschauungen der maßgebenden akademischen Kreise über Dich zu befestigen, Deine Zukunft gesichert.

Was die Bitte betrifft, die Du gewiß gerne Exzellenz vortragen wirst, sobald Du weilst, worum es sich handelt, so ist ihr Gegenstand der folgende:

In Deutschland soll im Jahre 1918, u. zw. in den Tagen um den 15. VI. Herrn, eine große, der Welt die Größe und Macht Deutschlands ins Gedächtnis bringende Feier des dann eingetretenen 30jährigen Regierungs-jubiläums Kaiser Wilhelms II. stattfinden; obwohl es bis dahin noch mehrere Jahre sind, weiß man doch aus verlässlicher Quelle, daß heute schon Vorbereitung dazu getroffen werden, wenn auch selbstverständlich vorläufig ganz inoffiziell. Nun weißt Du wohl auch, daß in dem gleichen Jahre unser verehrungswürdiger Kaiser das 70jährige Jubiläum seiner Thronbesteigung feiert und daß dieses Datum auf den 2. Dezember fällt. Bei der Beschreibung, die wir Österreicher allzusehr in allen Fragen haben, die unser eigenes Vaterland betreffen, steht zu befürchten, daß wir, ich muß schon sagen, wieder einmal ein Königsstädt erleben, das heißt, daß uns die Deutschen mit ihrer auf Effekte geschulten Methodik zuvorkommen werden, so wie sie damals das Zündnadelgewehr eingeführt hatten, bevor wir an eine Übernahme dachten.

Glücklicherweise wurde meine Befürchtung, die ich eben äußerte, von andern patriotischen Persönlichkeiten mit guten Beziehungen schon vorweggenommen, und ich kann Dir versetzen, daß in Wien eine Aktion im Gange ist, um das Eintreten dieser Befürchtung zu verhindern und das volle Gewicht eines 70 jährigen, segens und sorgenreichen Jubiläums gegenüber einem bloß 30 jährigen zur Geltung zu bringen. Da der 2. XII. Na-türlich durch nichts vor den 15. IV. Gerückt werden könnte, ist man auf den glücklichsten Gedanken verfallen, das ganze Jahr 1918 zu einem Jubiläums-jahr unseres Friedenskaisers auszusprechen. Ich bin darüber allerdings nur soweit unterrichtet, als die Körperschaften, denen ich angehöre, Gelegen-heit hatten, zu der Anregung Stellung zu nehmen, das Nähere wirst Du selbst erfahren, sobald Du Dich bei Gf. Stallburg meldest, der Dir im vorbe-reitenden Komitee eine Deine Jugend ehrende Stellung zugedacht hat.

Desgleichen muß ich Dir nahelegen, die Beziehungen zu der Familie des Sektionschefs Tuzzi vom Ministerium des Äußern und des Kaiserlichen Hauses, die ich Dir schon so lange empfohlen habe, nicht länger in der Gleichheit für mich geltenden Weise nicht aufzunehmen, sondern so fort seiner Gattin, welche, wie Du weißt, die Tochter eines Veters der Fran-meines verstorbenen Bruders und sonach Deine Kusine ist, Deine Aufmerk-samung zu machen, denn, wie man mir sagt, nimmt sie eine hervorragende Stellung in dem Projekt ein, von dem ich Dir soeben schrieb, und mein ver-ehrter Freund, Graf Stallburg, hatte bereits die überaus große Güte, ihr Deinen Besuch in Aussicht zu stellen, weshalb Du keinen Augenblick zögern darfst, das zu erfüllen.

Von mir ist nichts weiter zu berichten; die Arbeit an der Neuauflage meines besagten Buchs nimmt außer den Vorlesungen meine ganze Zeit in Anspruch und den Rest von Arbeitskraft, über den man im Alter noch verfügt, man muß seine Zeit gut ausnützen, denn sie ist kurz.

Von Deiner Schwester höre ich nur, daß sie gesund ist; sie hat einen tüchtigen und braven Mann, wenn sie auch niemals eingestehen wird, daß sie mit ihrem Lose zufrieden ist und sich darin glücklich fühlt.

» Es segnet Dich Dein Dich liebender Vater.

ZWEITER TEIL Seinesgleichen geschieht

Eigenschaften benimmt sich Ulrich tatsächlich und fern Betrachtung der Wirklichkeit. Undachtet des Fehlens von

Daß Ulrich sich wirklich entschloß, dem Grafen Stallburg seine Antwort zu machen, hatte unter verschiedenen Gründen nicht zuletzt den, daß er wenigstens geworben war.

Graf Stallburg amtierte in der kaiserlichen und königlichen Hofburg, und der Kaiser und König von Kakanien war ein sagenhafter alter Herr. Zeitler sind ja viele Bücher über ihn geschrieben worden, und man weiß genau, was er getan, verhindert oder unterlassen hat, aber damals, im letzten Jahrzehnt von seinem und Kakanien's Leben, gerieten jüngere Menschen, die mit dem Stand der Wissenschaften und Künste vertraut waren, manchmal in Zweifel, ob es ihn überhaupt gebe. Die Zahl der Bilder, die man von ihm sah, war fast ebenso groß wie die Einwohnerzahl seiner Reiche; an seinem Geburtstags wurde ebensoviel gegessen und getrunken wie an dem des Erlösers, auf den Bergen flammten die Feuer, und die Stimmen von Millionen Menschen versicherten, daß sie ihn wie einen Vater liebten; endlich war ein zu seinen Ehren klingendes Lied das einzige Gedicht der Dichtkunst und Musik, von dem jeder Kakanier eine Zeile kannte: aber diese Popularität und Publizität war so überbetäubend, daß es mit dem Glauben an ihn leicht ebenso hätte bestellt sein können wie mit Steinen, die man sieht, obgleich es sie seit Tausenden von Jahren nicht mehr gibt.

Das erste, was nun geschah, als Ulrich zur kaiserlichen Hofburg fuhr, war, daß der Wagen, der ihn dahin bringen sollte, schon im ärgsten Bruch lag, und es beehrte der Kutscher abgeholt zu werden, indem er behauptete, daß er zwar durchfahren, aber im inneren Hof nicht stehen bleiben dürfte. Ulrich ärgerte sich über den Kutscher, den er für einen Schwindler oder einen Hasenfuß hielt, und suchte ihn anzutreiben; aber er verließ ohnmächtig gegenüber dessen ängstlicher Weigerung, und plötzlich fühlte er in ihr die Ausstrahlung einer Gewalt, die mächtiger war als er. Als er den inneren Hof betrat, fühlte ihn darauf die zahlreichen roten Plumen, weißen und gelben Röcke, Hosen und Helmbüsche sehr in die Augen, die dort steif in der Sonne standen wie Vögel auf einer Sandbank. Er hatte bis dahin »Die Majestät« für eine bedeutungslose Redewendung gehalten, die man eben noch beibehalten hat, gerade so wie man ein Athlet sein kann und doch »Gut's Gott« sagt; nun aber strich sein Blick an hohen Mauern empor, und er sah eine Insel grau, abgeschlossen und bewaffnet daliegen, an der die Schnelligkeit der Stadt ahnungslos vorbeischoß.

Er wurde, nachdem er sein Begehren angemeldet hatte, über Treppen und Gänge, durch Zimmer und Säle geführt. Obgleich er sehr gut gekleidet war, fühlte er sich dabei von jedem Blick, dem er begegnete, vollkommen richtig eingeschätzt. Kein Mensch schien hier daran zu denken, geistige Vornehmheit mit wirklichem zu verwechseln, und es verließ Ulrich keine andere Genugtuung als die durch ironischen Protest und bürgerliche Kritik. Er stellte fest, daß er durch ein großes Gehäuse mit wenig Inhalt gehe; die Säle waren fast unmöbliert, aber dieser leere Geschmack hatte nicht die Bitterkeit eines großen Stils; er kam an einer lockeren Folge einzelner Gardisten und Diener vorbei, die einen mehr unbeholfenen als prunkvollen Schutz bildeten, den ein halbes Dutzend gut bezahlter und ausgebildeter Detektive wirkungs voller besetzt hätte; und vollends die wie Banknoten

grau bekleidete und bekappte Dienerschaft, die sich zwischen den Lakaien und Gardien mittelte, ließ ihn an einen Rechtsanwalt oder Zahnarzt denken, der Büro und Privatwohnung nicht genügend trennt. »Man fühlt deutlich hin- durch,« dachte er »wie das als Pracht der reinst biedermeierischen Menschen eingeschüchtert hater mag, aber heute hält es nicht einmal den Vergleich mit der Schönheit und Annehmlichkeit eines Hotels aus und gibt sich dar- um recht schlau als vornehmer Zurückhaltung und Steifheit.«

Als er aber beim ersten Stallbursch eintrat, empfing ihn seine Exzellenz in einem großen hohlen Prisma von bester Proportion, in dessen Mitte der unscheinbare, kahlköpfige Mann, leicht vorgebeugt und oranghaft geknickt in den Beinen, in einer Weise vor ihm stand, wie eine hohe Hofcharge aus vornehmer Familie unmöglich durch sich selbst ausseren konnte, sondern nur in Nachahmung von irgendetwas. Die Schultern hingen ihm vor, und die Lippe herunter; er glich einem alten Amtsdienner oder einem privaten Rechnungsgesamten. Und plötzlich bestand kein Zweifel mehr, an wen er erinnerte: Graf Stallburg wurde durchsichtig, und Ulrich begriff, daß ein Mann, den seit siebzehn Jahren der Allerhöchste Mittelpunkt höchster Macht ist, eine gewisse Genugtuung darin finden muß, hinter sich selbst zurück- zutreten und die einzuschauen wie der subalterne seiner Untertanen, wo- nach es zunächst zu gutem Benehmen in der Nähe dieser Allerhöchsten Per- son und zur selbstverständlichen Form der Diskretion wird, nicht persön- lich heraussehen als sie. Dies scheint der Sinn dessen gewesen zu sein, daß sich die Könige so gern auch die ersten Diener ihrer Staaten nannten, und mit einem solchen Blick überzogene sich Ulrich, daß seine Exzellenz wirk- lich jenen eisernen, kurzen, am Kinn anstehenden Backenbart trug, den alle Amtsdienner und Eisenbahnportiers in Kankarien besaßen. Man hatte geglaubt, daß sie in ihrem Aussehen ihrem Kaiser und Könige nachstreb- ten, aber das tiefere Bedürfnis beruht in solchen Fällen auf Gegenseitigkeit.

Ulrich hatte Zeit, sich das zu überlegen, weil er eine Weile warten muß- te, ehe seine Exzellenz ihn ansprach.

Der schauspielerische Verkleidungs- und Verwandlungsanstreng, der zu den Lüste des Lebens gehört, bot sich ihm ohne den geringsten Bei- geschmack, ja wohl ganz ohne Ahnung von Schauspielerlei dar; so stark, daß ihm die bürgerliche Geflorenheit, Theater zu bauen und aus dem Schau- spiel eine Kunst zu machen, die man stundenweise mietet, neben dres- senbedürftigen darstellenden Kunst der Selbstdarstellung als etwas ganz und gar Unnatürliches, Spätes und Entzweigtes vorkam. Und als seine Ex- zellenz endlich eine Lippe von der anderen gehoben hatte und zu ihm sagte: »Ihr lieber Vater...« und schon steckenblieb, in der Stimme aber doch etwas lag, was die bemerkenswerte schönen gelblichen Hände wahrnehmen mach- te und etwas wie eine gespannte Mortalität rings um die ganze Erscheinung fand Ulrich das reizend und beging einen Fehler, den geistige Menschen leicht begehen. Denn seine Exzellenz fragte ihn dann, was er sei, und sagte: »Sehr interessant, an welcher Schule?« als Ulrich Mathematik geant- wortet hatte; und als Ulrich versicherte, daß er mit Schule nichts zu tun habe, sagte seine Exzellenz: »Sehr interessant, ich verstehe, Wissen- schaft, Universalität.« Und das kam Ulrich so vertraut und ordentlich genau so vor, wie man sich ein feines Konversationsstück vorstellt, daß er sich unversehens benahm, als sei er hier zu Hause, und seinen Gedanken folgte, statt dem gesellschaftlichen Gebot der Lage. Es fiel ihm plötzlich Moos- prunger ein. Hier war die Macht der Begründung ja in der Nähe, und nichts erschien ihm einfacher als der Versuch, ob man von ihr Gebrauch machen

könnte.« Exzellenz, »fragte er «darf ich mich bei dieser günstigen Gelegenheit für einen Mann verwenden, der mit Unrecht zum Tod verurteilt worden ist? Bei dieser Frage ritz Exzellenz Stallburg die Augen auf.

»Einen Lustmörder, »gestand Ulrich zu, »aber in diesem Augenblick sah er selbst ein, daß er sich unmöglich bekaum.« Ein geisteskranker natürlich »suchte er sich rasch zu verbessern, und »Exzellenz wissend, daß unsere Gesetzgebung aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts in diesem Punkt rückständig ist, »hätte er beinahe hinzugefügt, aber er mußte schlucken und saß fest. Es war eine Entgeisung, diesem Mann eine Entgeisung zuzumuten, wie sie Leute, denen an geistigen Umrrieben gelegen ist, oft ganz zwecklos auf sich nehmen. So ein paar Worte, richtig eingestreut, können fruchtbar wie lockere Garternde sein, aber an diesem Ort wirkten sie wie ein Häuflein Erde, das einer versehentlich an den Schuhen ins Zimmer gestreut hat. Aber nun, da Graf Stallburg seine Verlegenheit bemerkte, bewies er ihm wahrhaft großes Wohlwollen.

»Ja, »ich erinnere mich, »sagte er, nachdem Ulrich den Namen genannt hatte, mit einiger Überwindung »und Sie sagen also, daß ein Geisteskranker sei, und möchten diesem Menschen helfen?« Er kann nichts dafür.«

»Ja, »das sind immer besonders unangenehme Fälle.« Graf Stallburg schien sehr unter ihren Schwierigkeiten zu leiden. Er sah Ulrich hoffnungslos an und fragte ihn, als sei doch nichts anderes zu erwarten, ob Moosbrugger schon endgültig abgeurteilt sei. Ulrich mußte verneinen. »Ach, »nun sehen Sie, »fuhr er erleichtert fort »dann hat es ja noch Zeit, »und er begann von »Papa »zu sprechen, den Fall Moosbrugger in freundlicher Unklarheit zurücklassend.

Ulrich war durch seine Entgeisung einen Augenblick geistesungegenwärtig geworden, aber merkwürdigerweise hatte dieser Fehler auf Exzellenz keinen schlechten Eindruck gemacht. Graf Stallburg war zwar anzugs bei nahe sprachlos gewesen, so als ob man in seiner Gegenwart den Rock aus gezogen hätte; dann aber kam ihm diese Unmittelbarkeit an einem so gut empfohlenen Mann tatkräftig und feurig vor, und er war froh, diese Worte gefunden zu haben, denn er war des Willens, sich einen guten Eindruck zu bilden. Er schrieb sie (»Wir dürfen hoffen, einen tatkräftigen und feurigen Helfer gefunden zu haben«) sogleich in das Einflüsterungsschreiben, das er an die Hauptperson der großen vaterländischen Aktion ansetzte. Als Ulrich einige Augenblicke später dieses Schreiben empfing, kam er sich wie ein Kind vor, das man verabschiedet, indem man ihm ein Stückchen Schokolade ins Händchen preßt. Er hielt nun etwas zwischen den Fingern und nahm Weisungen für einen weiteren Besuch entgegen, die ebensowenig ein Aufreiz wie eine Bitte sein konnten, ohne daß sich eine Gelegenheit bot, Einspruch dagegen zu erheben.

»Das ist ja ein Mißverständnis, »ich habe doch nicht im mindesten die Absicht gehabt, »hätte er sagen mögen; aber da war er schon auf dem Weg zurück durch die großen Gänge und Säle. Er blieb plötzlich stehen und nachte »Das hat mich ja wie einen Kork gebogen und irgendwo abgesetzt, »wohin ich gar nicht wollte!« »Er betrachtete neugierig die hinterlistige Einfachheit der Einrichtung. Er durfte sich ruhig sagen, sie mache auch jetzt keinen Eindruck auf ihn; das war bloß eine nicht weggeräumte Welt. Aber welche starke, sonderbare Eigenschaft hatte sie ihn doch fühlen lassen? Zum Teufel, man konnte es kaum anders ausdrücken: sie war einfach über raschend wirklich.

21

Die wahre Erfindung der Parallelaktion durch Graf Leinsdorf

Die wahrhaft treibende Kraft der großen patriotischen Aktion die von nun an, der Abkürzung wegen und weil sie »das volle Gewicht eines 70 jährigen Segens und sorgenreichen Jubiläums gegenüber einem bloß 30 jährigen zur Geltung zu bringen« hatte, auch die Parallelaktion genannt werden soll war aber nicht Graf Stallburg, sondern dessen Freund, Graf Leinsdorf. In dem schönen, hochfesten Arbeitsszimmer dieses großen Herrn inmitten vielfacher Schichten von stiller Devotion, Goldtressen und Feierlichkeit des Ruhms stand zu der Zeit, wo Ulrich seinen Besuch in der Hofburg machte der Sekretär mit einem Buch in der Hand und las St. Erlauch eine Stelle daraus vor, die zu finden er beauftragt gewesen war. Es war diesmal etwas aus Joh. Gottl. Fichte, das er in den »Reden an die deutsche Nation« aufgetrieben hatte und für sehr geeignet hielt. »Zur Befreiung von der Erbsünde der Trägheit« las er vor »und ihrem Gefolge, der Feigheit und Falschheit, bedürfen die Menschen der Vorbilder, die ihnen das Rätsel der Freiheit vorkonstruieren, wie ihnen solche in den Religionsstiftern erstanden sind. Die notwendige Verständigung über sittliche Überzeugung geschieht in der Kirche, deren Symbole nicht als Lehrstücke, sondern nur als Lehrmittel für die Verkündigung der ewigen Wahrheiten anzusehen sind.« Er hatte die Worte Trägheit, vorkonstruieren und Kirche betont, seine Erlauch hatte wohlwollend zugehört, ließ sich das Buch zeigen, aber schüttelte dann den Kopf. »Nein,« sagte der reichsunmittelbare Graf »das Buch wäre schon gut, aber diese protestantische Stelle mit der Kirche geht nicht!« Der Sekretär sah bitter drein wie ein kleiner Beamter, der sich das Konzept eines Aktes zum fünftenmal vom Vorstand zurückweisen lassen muß, und wandte vor-sichtig ein: »Der Eindruck Fichtes auf nationale Kreise würde aber vor-züglich sein?« — »Ich glaube,« entgegnete seiner Erlauch »daß wir vor-züglich daraus verzichten müssen.« Mit dem zuklapenden Buch klappte auch sein Gesicht zu, mit dem wortlos befehlenden Gesicht klappte auch der Sekretär zu einer ergebenden Verbengung zusammen und nahm Fichte in Empfang um ihn abzuservieren und nebenan in der Bibliothek zwischen allen ande-ren philosophischen Systemen der Welt wieder einzureihen; man kocht nicht selbst, sondern läßt das durch seine Leute besorgen.

»Es bleibt also« sagte Graf Leinsdorf »vorderhand bei den vier Punkten: Friedenskaiser, europäischer Markstein, wahres Österreich und Besitz und Bildung. Danach müssen Sie das Rundschreiben abfassen.« Seine Erlauch hatte in diesem Augenblick einen politischen Gedanken gehabt, und in Worte gebracht bedeutete er ungefähr: Sie werden von selbst kommen! Er meinte jene Kreise seines Vaterlands, die sich wenigstens diesem angedehnten fühlten als der deutschen Nation. Sie waren ihm unangenehm. Hätte sein Sekretär ein passenderes Zitat gefunden, um ihrem Empfinden zu schmeicheln (denn dazu war Joh. Gottl. Fichte ausgewählt worden), so wäre die Stelle auch niedergeschrieben worden; aber im Augenblick, wo eine störende Einzelheit das hinderte, atmete Graf Leinsdorf befreit auf.

Seine Erlauch war der Erfinder der großen vaterländischen Aktion. Ihm war, als die aufregende Nachricht aus Deutschland kam, zuerst das Wort Friedenskaiser eingefallen. Es hatte sich sofort damit die Vorstellung

eines 88jährigen Herrschers verknüpft, eines wahren Vaters seiner Völker, und einer 70 jährigen ununterbrochenen Regierung. Diese beiden Vorstelen trugen wohl natürlich die ihm vertrauten Züge seines kaiserlichen Herrn, aber die Glorie, die auf ihnen lag, war nicht die der Majestät, sondern der stolzen Tatsache, daß sein Vaterland den ältesten und am längsten regierenden Herrscher der Welt besaß.

Unverständige könnten sich nun versucht fühlen, darin bloß die Fremde an einer Rarität zu erblicken (etwas wie wenn Graf Leinsdorf den Besitz der viel selteneren durchgestreiften Sahara mit Wasserzeichen und einem fehlenden Zahn höher gestellt hätte als den eines Greco, was er auch in Wahrheit tat, wenngleich er beide besaß und die berühmte Bildersammlung seines Hauses nicht ganz außer acht ließ), aber sie verstehen eben nicht, welche bereichernde Kraft ein Gleichnis selbst noch vor dem größten Reichtum voraus hat. In diesem Gleichnis von dem alten Herrscher lag für Graf Leinsdorf zugleich sein Vaterland, das er liebte, und die Welt, der es ein Vorbild sein sollte. Große und schmerzliche Hoffnungen bewegten Graf Leinsdorf. Er hätte nicht sagen können: war es mehr Schmerz über sein Vaterland, das er nicht ganz der Ehrenplatz «in der Familie der Völker» einnehmen sah, der ihn gebührte, oder war, was ihn bewegte, Eifersucht auf Preußen, das Österreich von diesem Platz hinausgesloßen hatte (im Jahre 1866, durch Heilmücke!), oder erfüllten ihn einfach Stolz auf den Adel eines alten Staats und das Verlangen, ihn vorbildlich zu beweisen; denn die Völker Europas trieben nach seiner Meinung alle im Sturmadel einer aristokratischen Demokratie dahin, und es schwebte ihm ein erhabenes Symbol vor, das ihnen zugleich Mahnung und Zeichen der Einklehr sein sollte. Es war ihm klar, daß etwas geschehen müsse, was Österreich allen voranstellen sollte, damit diese «glanzvolle Lebenskundgebung Österreichs» für die ganze Welt «ein Markstein» sei, somit ihr diene, ihr eigenes wahres Wesen widerzufinden, und daß dies alles mit dem Besitz eines 88jährigen Fürstenskaisers verknüpft

war. Mehr oder Genaures wußte Graf Leinsdorf in der Tat noch nicht. Aber es war sicher, daß ihn ein großer Gedanke erglänzt hatte. Nicht nur entlammte dieser seine Leidenenschaft wogegen ein streng und verantwortlisch erzogener Christ immerhin hätte mitzuträgen bleiben müssen, sondern mit heller Evidenz ergoz sich dieser Gedanke unmittelbar in so erhabene und strahlende Vorstellungen wie die des Herrschers, des Vaterlands und des Weltglücks. Und was diesem Gedanken noch an Dunkel anhaftete, vermochte seine Erlauchtheit zu beseitigen. Seine Erlauchtheit kannte sehr wohl die theologische Lehre von der contemplatio in caligine divina, der Beschaunung im göttlichen Dunkel, das in sich unendlich klar ist, aber für den menschlichen Intellekt Blendung und Finsternis; und mißgingen war es seine Lebensüberzeugung, daß ein Mann, der Großes tut, gewöhnlich nicht weiß warum sagt doch schon Cromwell: «Ein Mann kommt nie weiter, als wenn er nicht weiß, wohin er geht!» Graf Leinsdorf gab sich also befriedigt dem Genuß seines Gleichnisses hin, dessen Unsicherheit ihn, wie er fühlte, kräftiger erregte als Sicherheit.

Von Gleichnissen abgesehen, hatten seine politischen Anschauungen aber eine außerordentliche Festigkeit und jene Freiheit eines großen Charakter's, die nur durch die vollkommene Abwesenheit von Zweifeln ermöglicht wird. Er war als Majestätsherr Mitglied des Herrenhauses, aber weder politisch aktiv, noch bekandidete er ein Amt am Hofe oder im Staate; er war nichts als Patriot. «Aber gerade dadurch und durch seinen unabhängigen

Reichtum war er zum Mittelpunkt aller anderen Patrioten geworden, die mit Besorgnis die Entwicklung des Reichs und der Menschheit verfolgten. Die ethische Verpflichtung, nicht ein gleichgültiger Zuschauer zu sein, sondern der Entwicklung «von oben helfend die Hand zu bieten», durchdrangen sein Leben. Er war vom «Volk» überzeugt, daß es «gut» sei; daß nicht nur seine vielen Beamten, Angestellten und Diener von ihm abhängen, sondern in ihrem wirtschaftlichen Bestehen zahllose Menschen, hatte er es nie anders kennen gelehrt, ausgenommen die Sonn- und Feiertage, wo es als fremdlich dünntes Gewimmel aus den Kulissen drüht wie ein Opernchor. Was nicht zu dieser Vorstellung stimmte, führte er deshalb auf «heterische Elemente» zurück; es war für ihn das Werk verantwortungsloser, unruher und sensationsgieriger Individuen. Religiös und feudal erzogen, niemals im Verkehr mit bürgerlichen Menschen dem Widerspruch ausgesetzt, nicht unbedenken aber durch die Nachwirkung der geistlichen Pädagogik, die seine Jugend behütet hatte, zeitweilig gehindert, in einem Buch etwas anderes zu erkennen als Übereinstimmung oder irrende Abweichung von seinen eigenen Grundsätzen, kannte er ab das Werk Weltbild zeitgemäßer Menschen nur aus dem Parlament und Zeitungskämpfen; und da er genug Wissen besaß, um die vielen Oberflächlichkeiten in diesen zu erkennen, wurde er täglich in seinem Vorurteil bestärkt, daß die wahre, tiefer verstandene bürgerliche Welt nichts anderes sei, als was er selbst meine. Überhaupt war der Zusatz «der wahre» zu politischen Gesinnungen eine seiner Hilfen, um sich in einer von Gott geschaffenen, aber ihm oft verletzenden Welt zurechtzufinden. Er war fest überzeugt, daß sogar der wahre Sozialismus mit seiner Auffassung übereinstimme, ja es war von Anfang an seine persönlichste Idee, die er so gar sich selbst noch teilweise verpag, eine Brücke zu schlagen, auf der die Sozialisten in sein Lager marschieren sollten. Es ist ja klar, daß den Armen zu helfen eine ritterliche Aufgabe ist und daß für den wahren Hochadel eigentlich kein so großer Unterschied zwischen einem bürgerlichen Fabrikanten und seinem Arbeiter bestehen kann; «wir alle sind ja im Innersten Sozialisten» war ein Lieblingsauspruch von ihm und hieß ungefähr so viel und nicht mehr, wie das es im jenseits keine sozialen Unterschiede gibt. In der Welt hielt er sie aber für notwendige Tatsachen und erwartete von der Arbeiterschaft, wenn man ihr bloß in den Fragen des materiellen Wohlbefindens entgegenkomme, daß sie von unvernünftigen, in sie hineinragenden Schlagworten abstehe und die natürliche Weltordnung einsehen werde, wo jeder in dem ihm bestimmten Kreis Pflicht und Gedeihen finde. Der wahre Adelige ersahien ihm darum so wichtig wie der wahre Handwerker, und die Lösung der politischen und wirtschaftlichen Fragen lief für ihn eigenlich auf eine harmonische Vision hinaus, die er Vaterland nannte.

Seine Erläuterung hätte nicht ausgedehnt verumocht, was das von er der Vierteilung seit dem Abgang seines Sekretärs gedacht hatte. Vielleicht alles. Der mittelgroße, etwas sechzigjährige Mann saß reglos vor seinem Schreibtisch, die Hände im Schoß verschärkt, und wunderte sich, daß er lächelnd einen niederen Krager, weil er Anläge zu einem Blähhals hatte, und einen Knebelbart ent weder aus dem gleichen Grund oder weil er damals ein wenig an die Bilder der böhmischen Aristokraten aus der Zeit Waltensteins erinnerte. Ein hohes Zimmer stand um ihn, und dieses war wieder von den großen, leeren Räumen des Vorzimmers und der Bibliothek umgeben, um welche Schale über Schale weitere Räume, Stille, Devotion, Feierlichkeit und der Kranz zweier geschwungenen Steintrümpfen sich legten; wo diese in die Einfahrt mündeten, stand in schwerem, tressenbeladenem

Mantel, seinen Stab in der Hand, der große Türhüter, er sah durch das Loch des Torbogens in die helle Flüssigkeit des Tags, und die Fußgänger schwammen vorbei wie in einem Goldflüßchen. An der Grenze dieser beiden Welten zogen sich die spielerischen Ranken einer Kokokassas hoch, die unter der Kunstgelehrtheit nicht nur wegen ihrer Schönheit bedürftig war, sondern auch weil sie höher war als breit; sie gilt heute als der erste Versuch, die Haut eines breit bedummen Landeschlösschens über das auf düsterlich beengtem Grundstück hochgeratene Gerüst des Stadthauses zu spannen, und damit als einer der wichtigsten Übergänge von der feudalen Grundherlichkeit zum Stil der bürgerlichen Demokratie. Hier ging die Existenz der Leinsdorfs kunstbühnlich beglaubigt in den Weltgeist über. Wer das aber nicht wahrte, sah so wenig davon wie der vorüberziehende Wassertröpfer von der Wand seines Kanals; er bemerkte nur das weiche gestulchte Torloch in der sonst festen Straße, eine überlassene, fast erregende Vertiefung, in deren Höhle das Gold der Tressen und des großen Knopfes am Türhüterstab erglänzte. Bei schönem Wetter kam dieser Türhüter vor die Einfahrt; dann stand er dort wie ein bunter, weit sichtbarer Edelstein, in eine Häusereinfahrt eingesperrt, die in niemandes Bewusstsein tritt, obgleich es erst ihre Wände sind, die das Zahl und namenlos vorbeistreichende Gewimmel zur Ordnung einer Straße erheben. Es ist zu wetten, daß ein großer Teil des »Volks«, über dessen Ordnung Graf Leinsdorf besorgt und unablässig wachte, mit seinem Namen, wenn er fiel, nichts als die Erinnerung an diesen Türhüter verband.

Aber seine Erlaubnis würde darin keine Zurücksetzung erblickt haben; eher dürfte ihm schon der Besitz derartiger Türhüter als die »wahre Selbstlosigkeit« vorgekommen sein, die einem vornehmen Mann ansteht.

22

Die Parallelaktion steht in Gestalt einer einflussreichen Dame von unbeschreiblicher geistiger Annuit bereit, Ulrich zu verschlingen

Diesen Grafen Leinsdorf hatte Ulrich nach dem Wunsch des Grafen Stallburg aufsuchen sollen, aber er hatte beschlossen, es nicht zu tun; dagegen nahm er sich vor, seiner »großen Kusine« den ihm von seinem Vater empfohlenen Besuch zu machen, weil ihm daran gelegen war, sie einmal mit eigenen Augen zu sehen.

Er kannte sie nicht, aber er hatte schon seit einiger Zeit eine ganz besondere Abneigung gegen sie, weil es wiederholt vorkam, daß ihm Leute, die von seiner Verwandschaft wußten und es gut mit ihm meinten, rieten: »Diese Frau müßten gerade Sie kennenlernen!« Es geschah immer mit jener besonderen Betonung des Sie, die gerade den Angeredeten als ausnehmend geeignet zum Verständnis eines solchen Juwels hervorheben will und eben sofort eine aufrichtige Schmeichelei bedeuten kann wie ein Versteck für die Überzeugung, daß man der rechte Narr für eine solche Bekanntheit sei. Er hatte sich deshalb schon oft nach den besonderen Eigenschaften dieser Frau erkundigt, aber niemals darauf befriedigende Antwort erhalten. Es hieß entweder: »Sie hat eine unbeschreibliche geistige Annuit« oder: »Sie ist unsere schönste und gescheiteste Frau«, und manche sahen einfach: »Sie ist eine ideale Frau!« Wie alt ist denn diese Person?« fragte Ulrich, aber

niedermund wußte es, und gewöhnlich war der Befragte darüber erstarrt, daß er selbst noch nicht daran gekommen sei, sich das zu fragen. »Und wer ist denn nun eigentlich ihr Geliebter?« fragte Ulrich schließlich ungeduldig. »Ein Verhältnis?« Der nicht unerfahrene junge Mann, zu dem er so sprach, »Ja.« »Sag mir, wie es steht. Kein Mensch käme auf diese Vermutung.« »Also eine geistige Schönheit?« sagte sich Ulrich. »Eine zweite Diotima.« Von diesem Tag an nannte er sie in Gedanken so, nach jener berühmten Diotima der Liebe.

In Wirklichkeit hieß sie aber Ermelinda Tuzzi und in Wahrheit sogar nur Hermine. Nun ist Ermelinda zwar nicht einmal die Übersetzung von Hermine, aber sie hatte das Recht auf diesen schönen Namen doch eines Tags durch intuitive Eingebung erworben, indem er plötzlich als höhere Wahrheit vor ihrem geistigen Ohr stand, wenngleich ihr Gatte auch weit entfernt in Hans und nicht Giovanni hieß und trotz seines Familiennamens die italienische Sprache erst auf der Konsularakademie erlernt hatte. Gegen diesen seltenschen Tuzzi besaß Ulrich kein geringeres Vorurteil wie gegen seine Gattin. Er war in einem Ministerium, das als das der auswärtigen und des Kaiserlichen Hauses noch viel ferndaler war als die anderen Regierungsbüros, der einzige bürgerliche Beamte in maßgebender Stellung. Letztendlich galt als die rechte Hand, der tüchtigste Ratgeber der Kaiserlichen Regierung, der einflußreichste Minister und gehörte zu den wenigen Männern, die auf die Geschichte Europas Einfluß hatten. Wenn aber in so stolzer Umgebung ein Bürgerlicher zu solcher Stellung gelangte, daß man ihn für einen Schlingensiefel auf Eigenschaffen ziehen, die in einer vorteilhaften Weise persönliche Unentbehrlichkeit mit bescheidenem Zurücktretenkönnen vereinigen müssen, und Ulrich war nicht weit davon entfernt, sich den einflußreichen Sektionschef als eine Art properen Kavalleriewachmeister vorzustellen, der hochadelige Einjährige kommandieren muß. Dazu diente als Ergänzung eine Lebensgefährtin, die er sich, trotz der Andeutungen ihrer Schönheit, nicht mehr jung, ehrgeizig und mit einem bürgerlichen Korsett von Bildung dachte.

Aber Ulrich wurde heftig überrascht. Als er ihr seine Aufmerksamkeit machte, empfing ihn Diotima mit dem nachsichtigen Lächeln der bedenkenden Frau, die weiß, daß sie auch schön ist, und den oberflächlichen Männern verzeihen muß, daß sie daran immer zuerst denken. »Ich habe Sie schon erwartet« sagte sie, und Ulrich wußte nicht recht, war das liebeswürdig oder tabulnd.

Die Hand, welche sie ihm reichte, war fett und gewichtlos. Er hielt sie einen Augenblick zu lang fest, seine Gedanken vermochten sich nicht gleich von dieser Hand zu trennen. Wie ein dickes Blütenblatt lag sie in der seinen; die spitzen Nögel wie Flügeldeckeln, schienen inwendig zu sein, mit ihr jeden Augenblick ins Unwahrscheinliche davonzufliegen. Die Überspanntheit der Frauenhand hatte ihn überwältigt, eines im Grunde ziemlich schamlos menschlichen Organs, das wie eine Hundeschaukel alles betastet, aber öffentlich der Sitz von Treue, Adel und Zartheit ist. Während dieser Sekunden stellte er fest, daß Diotimas Hals mehrere Wülste trug, der steinste Haut überzogen; ihr Haar war zu einem ritzlichen Knoten geschlungen, der statt Abstand und in seiner Vollkommenheit einen Wespennest glich. Ulrich fühlte sich von etwas Feindseligem bedrängt, einer Lust, diese lächelnde Frau zu empören, aber er konnte sich der Schönheit Diotimas nicht ganz entziehen.

Auch Diotima sah ihn lange und beinahe prüfend an. Sie hatte manches

von diesem Vetter gehört, das für ihr Ohr eine leichte Schattierung von pri-
vatem Kanal besaß, und außerdem war dieser Mann mit ihr verwandt.
Ulrich nahm wahr, daß auch sie sich dem körperlichen Eindruck nicht ganz
entziehen konnte, den er auf sie machte. Er war ihn gewohnt. Er war glatt
rasig, groß, durchgebildet und insgesamt muskulös, sein Gesicht war hell
und undurchsichtig; mit einem Wort, er kam sich manchmal selbst wie ein
Vortrill vor, das sich die meisten Frauen von einem eindrucksvollen noch
jungen Mann bilden, und hatte bloß nicht immer die Kraft, sie rechtzeitig
davon abzubringen. Diotima aber wehrte sich dagegen, indem sie ihn geis-
tig bemitleidete. Ulrich konnte beobachten, daß sie darunter seine Erschei-
nung betrachtete und offenbar nicht unangenehme Gefühle dabei hatte, wäh-
rend sie sich vielmehr sagte, daß die edlen Eigenschaften, die er so sinnfä-
lig zu besitzen schien, durch ein schlechtes Leben unterdrückt sein mußten
und gettetet werden könnten. Von ihrem Aussehen ging, obgleich sie nicht
viel jünger als Ulrich und körperlich in aufgeschlossener Vollblüte war,
geistig etwas unerschlossenes und rätselhaftes aus, das einen sonderbaren Ge-
genatz zu ihrem Selbstbewußtsein bildete. So betrachteten sie einander
noch, während sie schon sprachen.

Diotima begann damit, daß sie die Parallelation für eine geradezu nie-
wiederkehrende Gelegenheit erklärte, das zu verwirklichen, was man für
das Wichtigste und Größte hatte. »Wir müssen und wollen eine ganz große
Idee verwirklichen.

Wir haben die Gelegenheit und dürfen uns ihr nicht entziehen!»

Ulrich fragte naiv: »Denken Sie an etwas Bestimmtes?»

Nein, Diotima dachte nicht an etwas Bestimmtes. Wie hätte sie das auch
tun können! Niemand, der vom Größten und Wichtigsten der Welt spricht,
meint, daß es das wirklich gebe. Aber welcher sonderbaren Eigenschaft der
Welt kommt das gleich? Alles läuft darauf hinaus, daß das Größte,
wichtigste oder auch schönste oder traurigste ist als das andere, also auf eine
Rangordnung und einen Komparativ, und dazu gibt es nun keine Spitze und
keinen Superlativ? Macht man jedoch jemand, der gerade vom Wichtigsten
und Größten sprechen will, darauf aufmerksam, so läßt er das Mitstreuen,
es mit einem Gefühllosen und unrealistischen Menschen zu tun zu haben.
So ging es Diotima, und so hatte Ulrich gesprochen.

Diotima fand, als eine Frau, deren Geist bewundert wurde, Ulrichs Ein-
wand respektlos. Sie lächelte nach einer Weile und antwortete: »Es gibt so
viel Großes und Gutes, was noch nicht verwirklicht ist, daß die Wahl nicht
leicht fallen wird. Aber wir werden Ausschüsse aus allen Kreisen der Bevöl-
kerung einsetzen, die uns behilflich sein sollen. Oder glauben Sie nicht,
Herr von..., daß es einen ungeheuren Vorzug bedeutet, eine Nation, ja ei-
gentlich die ganze Welt bei einer solchen Gelegenheit dazu aufzufordern zu
dürfen, daß sie sich inmitten eines materialistischen Treibens auf das
Geistige besinne? Sie sollen nicht annehmen, daß wir etwas im Längst ver-
sprachten Sinn Patristisches anstreben.»

Ulrich wich mit einem Scherz aus.

Diotima lachte nicht; sie lächelte bloß. Sie war geistreiche Männer ge-
wohnt; aber diese waren auch sonst noch etwas. Paradoxe als solche er-
schienen ihr innerlich und erregten das Bedürfnis, ihren Verwundten auf den
Ernst der Wirklichkeit hinzuweisen, welcher dem großen patriotischen
Unternehmen sowohl Würde wie Verantwortung lieh. Sie sprach nun in ei-
nem anderen Ton, abschließend und eröffnend; Ulrich suchte unwillkürlich
zwischen ihren Worten nach jenen schwarzgeblenden Bindfäden, mit denen in

den Ministerien die Aktenblätter durchschossen und aneinandergeheftet werden. Es kamen aber keineswegs nur re gierungsfähige, sondern auch geistige Kennworte aus Diotimas Mund, wie »seelenlose, bloß von Logik und Psychologie beherrschte Zeit« oder »Gegenwart und Ewigkeit«, und plötzlich war das zwischen auch von Berlin und dem »Schatz von Gefühl« die Rede, den das östereichertum im Gegensatz zu Preußen noch bewahre.

Ulrich machte einigemal den Versuch, diese geistige Thronrede zu stören; aber augenblicklich wölkte es kritische Luft des hohen Bürokratismus über die Unterbrechung hin, ihre Taktlosigkeit zart verhüllend.

Ulrich standte. Er erhob sich, sein erster Besuch war offenbar zu Ende. In diesen Augenblicken des Rückzugs behandelte ihn Diotima mit jener sanften, vorstischsalber und ostensibel ein wenig übertriebene Zurückhaltung, die sie ihrem Mann abgelehnt hatte; der machte von ihr im Verkehr mit jungen Adligen Gebrauch, die seine Unterredungen waren, aber eines Tags seine Minister sein konnten. Es lag etwas von der überheblichen Unsicherheit des Geistes gegenüber roherer Lebenskraft in der Art, wie sie ihn zum zum Wiederkommen aufforderte. Als er ihre milde, gewichene Hand wieder in der seinen hielt, sahen sie einander in die Augen. Ulrich hatte den bestimmten Eindruck, daß sie ausersüßelt seien, einander große Unannehmlichkeiten durch Liebe zu bereiten.

»Wahrhaftig!« dachte er »eine Hyädra von Schönheit!« Er hatte die Absicht, die große vaterländische Aktion vergeblich auf sich warten zu lassen, aber sie schien in Diotimas Gestalt angenommen zu haben und war bereit ihn zu verschlingen. Es war ein halb spärlicher Eindruck; trotz seiner Jahre und Erfahrung kam er sich wie ein schädlicher kleiner Wurm vor, den ein großes Huhn aufmerkсам betrachte. »Um Gotteswillen!« dachte Ulrich »nur nicht von dieser Seelenreinheit sich zu kleinen Schandthaten herausfordern lassen!« Er hatte von seinem Verhältnis zu Bonades genug und machte sich ärgerte Zurückhaltung zur Pflicht.

Beim Verlassen der Wohnung tröstete ihn ein Eindruck, den er schon beim Kommen angenehm empfunden hatte. Ein kleines Stubenmädchen mit träumerischen Augen geleitete ihn. Im Dunkel des Vorzimmers waren ihre Augen wie ein schwarzer Schmetterling gewesen, als sie zum ersten mal an ihm emporflatterten; jetzt beim Fortgehen sanken sie durch das Dunkel wie schwarze Schmetterlinge. Etwas Arabischer Algenischjüdisches, eine Vorstellung, die er nicht deutlich in sich aufgenommen hatte, war so unbeschadet lieblich um diese Kleine, daß Ulrich auch jetzt vergaß, sich das Mädchen genau anzusehen; erst als er sich auf der Straße befand, fühlte er, daß nach Diotimas Gegenwart der Anblick dieser kleinen Person etwas ungemein Lebendiges und Erfrischendes gewesen war.

23

Erste Einnischung eines großen Mannes

Diotima und ihr Stubenmädchen blieben nach Ulrichs Fortgang in einer leisen Angeregtheit zurück. Aber während es der kleinen schwarzen Eidechse jedesmal, wenn sie einen vornehmen Besucher hinausbegleitete, zu mutte war, als ob sie blitzschnell an einer großen schimmernden Mauer hinaufzusehen dürfte, behandelte Diotima die Erinnerung an Ulrich mit der Gewissenhaftigkeit einer Frau, die es nicht ungern sieht, unrecht be-
führt zu werden, weil sie in sich die Macht sanfter Zurückweisung fühlt.

Ulrich wußte nicht, daß am gleichen Tag ein anderer Mann in ihr Leben getreten war, der sich unter ihr wie ein riesiger Aussichtsturm emporhob. Dr. Paul Arnhelm hatte ihr kurz nach seinem Eintreten seine Aufmerksamkeit gemacht.

Er war unermesslich reich. Sein Vater war der mächtigste Beherrscher des »eisernen Deutschlands«, und sogar Sektionsschef Tuzzi hatte sich zu diesem Wortspiel herbeigelassen; Tuzzis Grundsatz war, daß man im Ausdruck sparsam sein müsse und Wortspiele, wenn man ihrer auch im geistvollen Gespräch nicht ganz entbehren könne, niemals zu gut sein dürften, weil das bürgerlich sei. Er selbst hatte seiner Gattin empfohlen, den Besuch mit Auszeichnung zu behandeln; denn wenn diese Art Leute im Deutschen Reich auch noch nicht obenauf waren und an Einfluß bei Hof nicht mit dem Krups verglichen werden konnten, so konnte dies seiner Ansicht nach im weithin moorgen der Fall sein, und er fügte den Inhalt eines intimen Gesprächs hinzu, wonach dieser Sohn der übrigen schon weit über vierzig war, durchaus nicht bloß nach der Stellung seines Vaters strebe, sondern, auf den Zug der Zeit und seine interkulturellen Beziehungen gestützt, sich auf eine Reichministerstabschef vorbereite. Nach der Meinung des Sektionsschefs Tuzzi war dies freilich ganz und gar ausgeschlossen, außer es ginge ein Weltuntergang voraus.

Er ahnte nicht, welchen Sturm er damit in der Phantasie seiner Gattin erregte. Es gehörte selbstverständlich zu den Überzeugungen ihres Kreises, »Händler« nicht allzu hoch zu schätzen, aber wie alle Menschen bürgerlicher Gesinnung, bewunderte sie Reichtum in einer Tiefe des Herzens, die von Überzeugungen ganz unabhängig ist, und die persönliche Begegnung mit einem so über die Maßen reichen Mann wirkte auf sie wie goldene Engelstische, die sich zu ihr niedergelassen hatten. Ermelinda Tuzzi war seit dem Aufstieg ihres Gatten den Verkehr mit Ruhm und Reichtum wohl nicht ungewohnt; aber Ruhm, durch geistige Leistungen erworben, zerstörte merkwürdig rasch, sobald man mit seinen Tägern verkehrte, und deshalb Reichtum hat entweder die Form fürchterter Schulden junger Attaches oder er ist an einen überblitzten Lebensstil gebunden, ohne je das Übersichnehmen der frei aufgefähter Geldberge zu gewinnen und den sprühend ausgeschütteten Schauer des Goldes, mit dem große Banken oder Weltindustrien ihre Geschäfte besorgen. Das einzige, was Diotima vom Bankwesen wußte, war, daß selbst mittlere Anstalten auf Dienstreisen in der ersten Klasse führen, während sie immer weiter reisen mußte, wenn sie sich nicht in Gesellschaft ihres Mannes befand, und sie hatte sich danach eine Vorstellung von dem Luxus gemacht, der die obersten Despoten eines solchen orientalischen Reichs umgeben müsse.

Ihre kleine Note Rachel, es versteht sich von selbst, daß Diotima, wenn sie sie tief, diesen Namen flüchtig auszusprechen hatte traumhafte Dinge gehört. Das mindeste, was sie zu erzählen wußte, war, daß der Nodop mit seinem eigenen Zuge angekommen sei, ein ganzes Hotel gemietet habe und einen kleinen Negerklafter mit sich führe. Die Wahrheit war wesentlich beschämender; schon deshalb, weil Paul Arnhelm sich niemals anfallig benahm. Nur der Mohrenknaus war wie Arnhelm vor Jahren auf einer Reise im äußersten Süden Italiens aus einer Truppe von Zentners herausgegriffen und zu sich genommen, in einer Mischung des Wunderbaren, sich selbst zu schmeücken, mit der Annahme, eine Kreuzung der Tiefe zu heben und, indem er ihr das Leben des Geistes erschloß, an ihr Gottes Werk zu tun.

Er hatte aber später bald die Lust daran verloren und verwendete den Kleinen, der jetzt sechzehn Jahre alt war, nur noch als Bedienten, während er ihm vor dem vierzehnten Jahr Stenohal und Dumas zu lesen gegeben hatte. Aber obgleich die Gerüchte, die ihre Zofe nach Hause gebracht hatte, so kindlich in ihrer Übertreibung waren, daß Diotima lächeln mußte, ließ sie sich doch alles Wort für Wort wiederholen, denn sie fand es so unverdorben, wie das nur in dieser einzigen Großstadt vorkommen konnte, die »bis zur Unschuld kultivoll« war. Und der Mohrenjunge erglitzte merkwürdigerweise sogar ihre eigene Phantasie.

Sie war die älteste von den drei Töchtern eines Mittelschullehrers gewesen, der kein Vermögen besaß, so daß ihr Gatte für sie schon als gute Partie gegolten hatte, als er noch nichts als einen unbekannten bürgerlichen Vizekonsul darstellte. Sie hatte in ihrer Mädchenschaft nichts gehabt als ihren Stolz, und da dieser hinwieder nichts hatte, wozuf er stolz sein konnte, war er eigentlich nur eine eingetragte Korrektheit mit ausgestreckten Taststacheln der Empfindsamkeit gewesen. Aber auch eine solche verdinglichungsmäßige Ehrgeiz und Trübsinnigkeit und kann eine unbedeutende Kräfte sein. Hatte Diotima anfangs die Aussicht auf ferne Entwicklungen in ferne Länder gern gelockt, so kam bald die Enttäuschung; denn das bildete nach wenigen Jahren nur noch Fernwünsche gegenüber, die sie um ihren Hauch von Erotik beneideten, einen diskret benützten Vorteil und vermochte nicht die Erkenntnis zurückzubringen, daß in den Hauptdingen das Leben auf den Missionen das mit dem anderen Gebäck von zu Hause mitgebrachte Leben bleibt.

Diotimas Ehrgeiz war lange Zeit nahe daran gewesen, in der vornehmen Ausichtslosigkeit der fünften Rangklasse zu enden, ehe durch einen Unfall plötzlich der Aufstieg ihres Mannes damit begann, daß ein wohlwollender und »fortschrittlich« gesinnter Minister sich den Bürgerlichen in die Präsidialkanzlei der Zentralstelle holte. In dieser Stellung kam nun die letzte zu Tutz, die etwas von ihm wollten, und von diesem Augenblick an beflechte sich auch in Diotima fast zu ihrem eigenen Erstaunen ein Schatz von Erfahrungen an »geistige Schönheit und Größe«, den sie sich angeeignet kultivollen Elternhaus und in den Zentren der Welt, in Wahrheit aber wohl auf der höheren Töchtertschule als vorzügliches Lernkind und angeeignet hatte, und sie fing an, ihn vorsichtig zu verwerten. Der nützlichste, aber gemein verlässliche Verstand ihres Mannes hatte die Aufmerksamkeit unwillkürlich auch auf sie gelenkt, und sie handelte nun vollkommen arbeitslos wie ein feuchtes Schwämmchen, welches das wieder von sich gibt, was es ohne besondere Verwendung in sich aufgespeichert hat, indem sie, sobald sie wahrnahm, daß man ihre geistigen Vorzüge bemerkte, mit großer Freude kleine »hochgeistige« Ideen an passenden Plätzen in ihre Unterhaltung einflößte. Und allmählich, während ihr Mann weiter emporstieg, fand den sich immer mehr Leute ein, die seine Nähe suchten, und ihr Haus wurde zu einem »Salon«, der in dem Ruf stand, daß »Gesellschaft und Geist« dort einander begegneten. Jetzt, im Verkehr mit Menschen, die auf verschiedensten Gebieten etwas bedeuteten, begann Diotima auch ernstlich sich selbst zu entdecken. Ihre Korrektheit, die noch immer aufgab wie in der Schule, das Gelehrte gut behielt und es zu einer freundlichen Einheit verknüpfte, wurde getrieben von selbst zu Geist, einfach durch Erweiterung, und das Haus Tutz gewann eine anerkannte Stellung.

Leinsdorf und das Amt, berühmte Gäste in Einigkeit mit der Besitz und Bildung; Diotimas Freundschaft mit Graf Seele zu bringen

Zu einem feststehenden Begriff wurde es aber erst durch die Freundschaft Diotimas mit Sr. Erlauchte dem Grafen Leinsdorf.

Von den Körpertheilen, nach denen Freundschaften benannt werden, lag der graflich Leinsdorfische an einem solchen Ort zwischen Kopf und Herz, daß man Diotima nicht anders als seine Brustfreundin nennen dürfte, wenn dieses Wort noch gebührend wäre. Seine Erlauchte verheirathete Diotima Geist und Schönheit, ohne sich unerlaubte Absichten zu gestatten. Durch sein Wohlwollen gewann Diotima Salon nicht nur eine unerschütterliche Stellung, sondern erfüllte, wie er sich auszudrücken pflegte, ein Amt.

Für seine Person war Seine Erlauchte der reichsnummielbare Graf «nichts als Patriot.» Aber der Staat besteht nicht nur aus der Krone und dem Volk, dazwischen die Verwaltung, sondern es gibt in ihm außerdem noch eins: den Gedanken, die Moral, die Idee! So religiös Seine Erlauchte war, so wenig verschloß er sich, als ein von Verantwortung durchdrungener Geist, der überdies auf seinen Gütern Fabriken betrieb, der Erkenntnis, daß sich heute der Geist in vielen der Bevormundung durch die Kirche entzogen habe. Denn er konnte sich nicht vorstellen, wie zum Beispiel eine Fabrik, eine Bärenbewegung in Getreide oder eine Zuckerfabrik eine nach religiösen Grundsätzen zu leiten wären, während andererseits ohne Börse und Indus-trie ein moderner Großgrundbesitz rational nicht zu denken ist; und wenn Seine Erlauchte den Vortrag seines Wirtschaftsdirektors empfing, der ihm zeigte, daß in Verbindung mit einer ausländischen Spekulationsgruppe ein Geschäft besser zu machen sei als an der Seite des heimischen Grundbesitzers, so murkte Seine Erlauchte sich in den meisten Fällen für das erste entschei- den, denn die sachlichen Zusammenhänge haben ihre eigene Vernunft, der man sich nicht einfach nach Gefühl entgegenstellen kann, wenn man als Leiter einer großen Wirtschaft die Verantwortung nicht für sich allein, sondern auch für unzählige andere Existenzen trägt. Es gibt etwas wie ein sachliches Gewissen, das unter Umständen den religiösen Widerstand, und Graf Leinsdorf war überzeugt, daß selbst der Kardinal Erzbischof dabei nicht anders handeln könnte als er. Freilich war Graf Leinsdorf auch jeder-zeit bereit, dies in öffentlicher Herrenhausitzung zu bedenken und die Hoffnung auszusprechen, daß das Leben zu der Einfachheit, Natürlichkeit, Übernatürlichkeit, Gesamtheit und Notwendigkeit der christlichen Grund-sätze wieder zurückzuführen werde. Das war, sobald er zu solchen Ausfüh-rungen den Mund öffnete, wie wenn man einen Konstatstößel herausge-zogen hätte, und er floß in einem anderen Stromkreise. Überigens geht es den meisten Menschen so, wenn sie sich öffentlich äußern; und wenn jemand Sr. Erlauchte vorzöge, daß er für seine Person das tue, was er in der Öffentlichkeit bekämpfte, so würde Graf Leinsdorf es mit heiliger Über-zeugung als das angemessene Gebot von wissenschaftlichen Elementen ge-brandmarkt haben, die von der ausgebildeten Verantwortlichkeit des Le-bens keine Ahnung besäßen. Trotzdem erkannte er selbst, daß eine Verbin-dung zwischen den ewigen Wahrheiten und den Geschäften, die so viel ver-wickelter sind als die schöne Einfachheit der Überlieferung, eine Angele-genheit von größter Wichtigkeit darstelle, und er hatte auch erkannt, daß

sie nirgends anders zu suchen sei als in der vertieften bürgerlichen Bildung; mit ihren großen Gedanken und Idealen auf den Gebieten des Rechts, der Pflicht, des Stillebens und des Schönen reichte sie bis zu den Tageskämpfen und täglichen Widerprüchen und erschien ihm wie eine Brücke aus Leben- und Pflanzengewirt. Man konnte zwar nicht so fest und sicher auf ihr liegen wie auf den Dogmen der Kirche, aber es war nicht weniger notwendig und verantwortungsvoll, und aus diesem Grunde war Graf Leinsdorf nicht nur ein religiöser, sondern auch ein leidenschaftlicher ziviler Idealist.

Diesen Überzeugungen St. Erasmus entsprach in seiner Zusammensetzung der Salon Diotimas. Diotimas Gesellschaften waren berümt dafür, daß man dort an großen Taten auf Menschen stieß, mit denen man kein Wort wechseln konnte, weil sie in irgendeinem Fach zu bekannt waren, um mit ihnen über die letzten Neuigkeiten zu sprechen, während man den Namen des Wissensbezirks, in dem ihr Welttum lag, in vielen Fällen noch nie gehört hatte. Es gab da Kennerinnen und Kenner, es konnte vorkommen, daß ein Grammatiker des 18. auf einen Partienforscher, ein Tokonologe auf einen Ornamenttheoretiker stieß, abzusehen von den Vertretern neuer Richtungen in Kunst und Dichtung, die jedes Jahr die Bezeichnung wechseln und neben ihren aktivierten Fachgenossen in beschranktem Maße dort verkehrten durften. Im allgemeinen war dieser Verkehr so eingegrenzt, daß alles durcheinander kam und sich harmonisch mischte; nur die jungen Geister hieß Diotima gewöhnlich durch besondere Einladungen abseits und seltener oder besondere Gäste verstand sie unanfechtlich zu bevorzugen und einzuräumen. Was das Haus Diotimas vor allen ähnlichen auszeichnete, war übrigens, wenn man so sagen darf, gerade das Laienelement; jenes Element der praktisch angewandten Ideen, das sich um mit Diotima zu sprechen — einst um den Kern der Gotteswissenschaft als ein Volk von gläubig schaffenden verteilte, eigentlich als eine Gemeinschaft von laienhaften Laienbüchern und Schwärzern, kurz gesagt das Element der Tat; und heute, wo die Gotteswissenschaften durch Nationalökonomie und Physik verdrängt worden sind und Diotimas Verzeichnis einzuladender Verweser des Geistes auf Erden mit der Zeit an den Catalogue of Scientific Papers der British Royal Society heranzuwuchs, bestanden die Laienrührer und schwärzertum dementsprechend aus Bank direktoren, Technikern, Politikern, Ministern, Leuten der hohen und der ihr angeschlossenen Gesellschaft. Besonders die Frauen ließ Diotima sich aneignen sein, aber sie bevorzugte dabei die »Damen« vor den »Intellektuellen.« Das Leiden ist heute viel zu sehr von Wissen belastet,« pflegte sie zu sagen »als daß wir auf die ungebrochene Frau verzichten dürfen.« Sie war überzeugt, daß nur die ungebrochene Frau noch jene Schicksalsmacht besitze, die den Intellekt mit Geniskräften zu umschlingen vermöge, was dieser ihrer Ansicht nach zu seiner Erlösung offenbar sehr nötig habe. Diese Auffassung von der umschlingenden Frau und der Kraft des Seins wurde ihr übrigens auch von dem männlichen jungen Adel, der bei ihr verkehrte, weil es als Geflorenheit galt und Sektionschef Tuzzi nicht unbeliebt war, hoch angesehen; denn das unzerbrochene Sein ist nun einmal etwas für den Adel rechnet; und man sieht Tuzzi, wo man sich damals in Gespräche vertiefen durfte, ohne aufzufallen, für liebende Zusammenkünfte und ja, ge Ausdrachen, ohne daß Diotima das ahnte, noch viel beliebter als eine Kirche.

Seine Erlösung Graf Leinsdorf umfaßte diese zwei in sich so vielfältigen Elemente, die sich bei Diotima mischten, wenn er sie nicht gerade die

«wahre Vornehmheit» nannte, mit der Bezeichnung »Besitz und Bildung« noch lieber verwandte er aber für sie jene Vorstellung »Amt«, die in seinem Denken einen bevorzugten Platz einnahm. Er vertrat die Auffassung, daß jede Leistung nicht nur die eines Beamten, sondern ebensowol die eines Fürstlichen oder eines Konzeptsängers ein Amt darstelle. »Jeder Mensch« pflegte er zu sagen »besitzt ein Amt im Staate; der Arbeiter, der Fürst, der Handwerker sind Beamte!«; es war dies ein Ausfluß seines stets und unter allen Umständen ausschließlichen Denkens, das keine Protektion kannte, und in seinen Augen erfüllten auch die Herrn und Damen der obersten Gesellschaft, indem sie mit den Erforschern der Bogaßkoitexte oder der Plätschenflüge plauderten und sich die anwesenden Gattinnen der Hochfinanzen ausahen, ein wichtiges, wenn auch nicht genau zu umschreibendes Amt. Dieser Begriff Amt ersetzte ihm das, was Diotima als die seit dem Mittelalter abhanden gekommene religiöse Einheit des menschlichen Tuns bezeichnete.

Und im Grunde entsprang auch wirklich alle solche gewalttätige Gesellschaft wie die bei ihr, wenn sie nicht ganz naiv und roh ist, dem Bedürfnis, eine menschliche Einheit vorzunehmen, welche die so sehr verschiedenen menschlichen Betätigungen umfassen soll und niemals vorhanden ist. Diese Täuschung nannte Diotima Kultur und gewöhnlich mit einem besonderen Zusatz die alte österreichische Kultur. Seit ihr Ehrgeiz durch Erweiterung zu Geist geworden war, hatte sie dieses Wort immer häßlicher gebrauchte. Sie verstand darunter: Die schönen Bilder von Versailles und Rubens, die in den Hofmuseen hingen. Die Tatsache, daß Beethoven zum ersten ein Österreicher gewesen ist. Mozart, Haydn, den Stefanusdom, das Burgtheater. Das von Traditionen schwere höfische Zeremoniell. Den ersten Bezirk, wo sich die elegantesten Kleider und Wäschegeschäfte eines fünfzigmillionenreichen zusammengeballt hatten. Die diskrete Art hoher Beamter. Die Wiener Küche, der sich nächst nach dem englischen für den vornehmsten hielt, und seine alten Paläste. Den, manchmal von echter, meist von falscher Schöngeistigkeit durchsetzten Ton der Gesellschaft. Sie verstand auch die Tatsache darunter, daß ihr in diesem Lande ein so großer Herr wie Graf Leinsdorf seine Aufmerksamkeiten schenkte und seine eigenen kulturellen Bestrebungen in ihr Haus verlegte. Sie wollte nicht, daß seine Erhaltung das auch deshalb tat, weil es ihm unpassend erschien, sein eigenes Palais einer Neuernung zu öffnen, über die man leicht die Aufsicht verlor. Graf Leinsdorf war oft heimlich entsetzt über die Freiheit und Nachsicht, mit der seine schöne Fremdin von menschlichen Leidenenschaften und den Verwirrungen sprach, die sie anrichtete, oder von revolutionären Ideen. Aber Diotima bemerkte es nicht. Sie hielt eine Trennung ein, zwischen sozialen amüßlichen Unkuschlichkeit und privater Kuschlichkeit, wie eine Ärtin oder eine soziale Fürsorgerin; sie war empfindlich wie an einer verletzten Stelle, wenn ein Wort ihr persönlich zu nahe kam, aber unpersönlich sprach sie über alles und konnte dabei nur fühlen, daß Graf Leinsdorf sich von dieser Mischung sehr angezogen zeigte.

Allein, das Leben bat nichts auf, wozu es nicht die Steine anderswo ansprach. Zu Diotimas schmerzlicher Überlassung war ein sehr kleiner, träumertisch süßer Mandelkern von Phantasie, den ihr Dasein einst eingeschloß, als es sonst noch gar nichts enthielt, der auch noch dagewesen war, als sie sich den wie ein lebender Reisekoffer mit zwei dunklen Augen aussehenden Vizekonsul Tuzzi zu heiraten entschloß, in den Jahren des Erfolgs verschwunden. Freilich war vieles von dem, was sie unter alter österreichi-

Und darum war es seit langem und vor allem auch ihr Mann. Zivilisation war demnach alles, was ihr Geist nicht beherrschen konnte. Zeit immer mehr so beschaffen zu sein, wie es kein Kult, sondern nur ein und trotz aller Erfolg manche Enttäuschung eintrug, erschien ihr mit der adels zum gesellschaftlichen Adel, das Diotima große Vorsicht auferlegte Menschen. Und auch das Verhältnis des ihr selbst innewohnenden Geistes der Universalität zu einem einfachen, aber gehobenen Beisammensein der chemischer Formeln, Nationalökonomie, experimenteller Forschung und dratlosen Wellen, der annahmenden Zeichensprache mathematischer und man Zivilisation nennt. Es ist ein hinfälliger Zustand, voll von Seife, an sich das bekannte Leiden des zeitgenössischen Menschen entdeckt, das konnte, und sie konnte es eigentlich mit keinem. Damit hatte Diotima aber tens noch mit einem zweiten Menschen sachlich und vernünftig sprechen dem immer barweise unterhielten, weil ein Mensch schon damals höchstmachte die Erfahrung, daß sich auch die berühmten Gäste an ihren Abendplickbare Vielfältigkeit von Zweifeln und Möglichkeiten auf. Diotima der Propheten lösten sich, wenn man mit Kennern sprach, in eine unüberlegenden Fragen wie die edle Einfachheit Griechentums oder der Sinn Brette das Unüberwindliche war. Sogar die dem Menschen unmittelbare zu tun hatte wie Diotima, zeigte es sich, daß nicht die Tiefe, sondern ihre von vertiefter Bildung zu schwärmen; wenn man aber so eingehend mit ihr nem Politiker oder ließ sich einen neuen Gast vorstellen, er hatte es leicht, recht schließend wirkte! Seine Erlauchung kam gelegentlich und sprach mit eigen die menschliche Erfahrung zu bewundern, was auf die Dauer gen, die heute jeder Tag hervorbringt, anderes anzusehen, als ganz im allgemeinen sollte man mit allen unzähligen anderen Erfahrungen und Entdeckungen und Röntgenstrahlen kann man ja sprechen, das löst noch Gefühle aus, aber sie in Einheit mit der Seele zu bringen, es gelang nicht. Von Automodellen dort mit seinen Bankverbindungen; man mochte noch so sehr wünschen, Diotima mit ihren berühmten Gästen nicht anders wie dem Gästen Lein nur eintrug, sondern auch anstrengend und sogar hoffnungslos. Es ging ihr jetzt ein besundernder Reiz erschien, der ebenso heroisch ist wie das hochsommerliche Summen der Bienen; aber mit der Zeit wurde das nicht ge Lehrausgabe gewesen, während mitten dazwischen sich leben zu wissen scher Kult verstand, wie Haydn oder die Habsburger, einst nur eine lästige

Zivilisationszeitler kennzeichnet.

Und darum war es seit langem und vor allem auch ihr Mann.

25

Leiden einer verheirateten Seele

Sie las in ihrem Leiden viel und entdeckte, daß ihr etwas verlorengegangen war, von dessen Besitz sie vor dem nicht viel gewußt hatte: eine Seele. Was ist das? Es ist negativ leicht bestimmt: es ist eben das, was sich verkrücht, wenn man von abgebrachten Reizen hört. Aber positiv? Es scheint, daß es sich da allen Bemühungen, die es fassen wollen, erfolgreich entzieht. Es mag sein, daß einstmals etwas Ursprüngliches in Diotima gewesen war, eine ahnungsvolle Empfindsamkeit, damals eingerollt in das dünngebürstete Kleid ihrer Korrektheit, was sie jetzt Seele nannte und in der gebateten Metaphysik Metastrophs wiederstand, in Novalis, vor allem aber in der namenlosen Welle von Dünromantik und Gottesessensucht, die das Maschinenzeitalter als Äußerung des Geistigen und

einem Zivilisationsstadium zuschrieb, worin der Zugang zur Seele eben sprachen. Es blieb Diotima nichts übrig, als daß sie auch daran die Schuld dem Gleichen in den gleichen, geheimnisvollen und ungenauen Worten abgesprochen hatte, es die zu Rate gezogenen prophetischen Bücher, die von besonderen Zustands kam nicht nur Diotima niemals hinaus, sondern recht schön zu denken war, über solche Ahnungen und Andeutungen eines sprunghaft, die alles heilig macht, was aus ihr aufsteigt, und alles sündhaft sein läßt, was nicht aus ihrer Quelle kommt. Aber wenn das auch alles sprunghaft, die Literatur dafür vorfindbar harmonisch, human, religiös, nah einer Ursprünge, die noch keine Namen trugen, hoben ihre Schleier; und sie fühlte selber das Wahre in sich zu sehen, ohne sich darum zu bemühen; zarte Ernisse fürn lagen wie Lärm vor einem Garten. Diotima meinte dann damit, richteten, selbst wenn sie nur dem Geringsten galten, und die Weltreize sie ergötzt, die Gedanken sich weit weg von der Oberfläche nach der Tiefe entheizen und Wille schwiegen, eine leise Lebensbesuchung und Lebensfülle fühlte, die Empfindungen besetzt zu sein schienen als gewöhnlich, wo vielleicht kamen bloß unbescheidbare Stunden, wo sie sich weit und warm geht, über der der seelenvolle Ausdruck einer schönen Frau uns andrückt; stinkiven vegetativen Arbeit, die täglich unter der Decke des Leibes vor sich raten war. Vielleicht war es Phantasie; vielleicht eine Ahnung von der in Schicksal mit uns verknüpft, in die komische Form ihrer Idealsmus begab einen rechten Weg gefunden hatte und beim Beigehen, welches das Stille, Zärtlichkeit, Andacht und Güte genauer zu bestimmen war, das nie Es mag auch sein, daß dieses Ursprüngliche in Diotima als ein Etwas von künstlerischen Protestes gegen sich selbst eine Weile lang aus gespritzt hat.

verwurstet worden ist. Wahrscheinlich war, was sie Seele nannte, nichts als ein kleines Kapital von Unbeständigkeit, das sie zur Zeit ihrer Heirat besessen hatte; Sektionschef Turzi bot nicht die rechte Anlagemöglichkeit dafür. Seine Überlegenheit über Diotima war Anfangs und durch lange Zeit die des älteren Mannes gewesen; später kam noch die des erfolgreichsten Mannes in geheimnisvoller Stellung dazu, der seiner Frau wenig Einblick in sich gewährt und den Nichtigkeiten, die sie treibt, mit Wohlwollen zusieht. Und von der Zeit der Bräutigamszärtlichkeiten abgesehen, war Sektionschef Turzi immer ein Nützlichkeits- und Verstandsmensch gewesen, den sein Gleichgewicht niemals verließ. Dennoch umgaben ihn die gut sitzende Ruhe seiner Handlungen und seines Ausdrucks, der man könnte sagen, höflich ernste Geruch seines Körpers und Bares, der vorsichtig feste Bariton, in dem er sprach, mit einem Hauch, der die Seele des Mädchens Diotima ähnlich erregte wie die Nähe des Herrn, der die Jagdhunde, der die Schmaus aus sein Knie legt. Und so wie dieser gefühlhaft umfriedet hinterdreintap, hatte auch Diotima unter ernster, sachlicher Führung die unendliche Landschaft der Liebe betreten.

Sektionschef Turzi bevorzugte darin die geraden Wege. Seine Lebensgewohnheiten waren die eines ehrgeizigen Arbeiters. Er stand früh am Morgen auf, um entweder auszusortieren oder, noch lieber, eine Stunde spazierenzugehen, was nicht nur der Erhaltung der Elastizität diente, sondern auch eine bedächtig einfache Gewohnheit darstellte, die, unerschütterlich durchgeführt, vorzüglich zum Bild der antwortungsvollen Leistungen paßt. Und daß er abends, wenn sie nicht eingeladen waren oder Gäste hatten, sich alsbald in sein Arbeitszimmer zurückzog, versteht sich von selbst, denn

Regierungsgeschäfte zu viel Ehrgeiz zu setzen, denn wenn Kultur auch so Macht, die Pflicht, hohe Akunft und in einigem Abstand die Vernunft. Er warnte sogar Diotima wiederholt davor, in ihre schöngeistigen Tugenden sich zu verlieren, denn erst nahm dieser erfahrene Mann nur die weltliche Vorteil für seine eigene Stellung sich mit ihnen verband, aber er fürchtete die geistigen Bestrebungen seiner Frau, da er bald erkannt hatte, daß die Schwierigkeiten zu bereiten. Sektionschef Turzi förderete sehr natürlich die unglücklicherweise gerade in die Zeit, wo auch ihr Salon begann, ihr vielleicht nur ein wenig schwermütig und noch mehr ideal geworden, aber oder die Unentnbarkeit des Lasters vorstellte. Nun wäre Diotima dadurch aber ihr Abfall war genauso düselnd, wie sie sich das als untragbar empfand, herrschaft unterworfen; es war wohl eine, die nicht für untragbar empfand, len schließlich doch jedesmal an ihn verriet, fühlte sie sich einer Zwangs- ebenso darüber gedacht haben würde, ihr Körper aber sie gegen ihren Willen auszuweisen gestellt hätte. Und da ihr Gatte das weder bemerkte, noch würdte, wenn ihn der fremde Soldat nicht erschlagen, sondern ihm ein se- der in seine großen Unternehmungen vertiefte Archivwesen gehabt haben Seele, die man schließlich nur den Empfindungen vergleichen konnte, die ein wachsendes Maß Abscheu darin, ja eine fürchterliche Beleidigung der als Schrecken zu Bewußtsein. Sie liebte ihren Gatten, aber es meinte sich che Selbständigkeit der gereiften weiblichen Person mischte, kam ihr das was Obertypen sprachen und in ihr mädchenhaftes Wesen sich die männli- Teilen ihres Wesens wie der Hunger eines Knechts meldete, dessen Mahl- die ihre Bahnung für sich besaß und sich ohne Verbindung mit den höheren licher Betätigung rein physiologisch in ihr zu einer Gewohnheit entwickelte, gierig geworden war. andererseits aber hatte sich der breite Rhythmus ehe- hervertrie, durch dessen Schilderung Ulrich auf ihre Bekanntheit neu- renden Eindruck einer mächtig glühenden, aber platonischen Liebesbeziehung teilte und damit verband, daß Diotima jenen die Männerbedürfnisse verwir- dehnnte, das in ihrem Umkreis sichtbar wurde, und so innig sich daran ver- Liebessatze, deren seelisches Verlangen sich auf alles Große und Edle aus- Idealität; jener offiziosen, nach außen gewandten Persönlichkeit, deren Einestils wurde es die Ursache ihrer übermäßigig angeschwollenen mascht), hatte jedoch unterworfene und widerstandsvolle Folgen für sie.

über die »patente hontenuse« des Körpers einen diplomatischen Scherz höchstens in Andeutungen und Ausdrücken sprach (etwas so, daß man planen Schlaf überzugehen, etwas, wovon man in der Zwischenzeit nie über ein kurzes Gespräch über nachzutragende Tagesereignisse und dann in zwei Menschen, die auf die Minute begannen, um wenige Minuten später in mal in jeder Woche losgelassen wurde. Diese Veränderung des Wesens kurz Angebungen kennen, das von einer noch stärkeren Gewalt nur ein- die Ehe. Diotima lernte deshalb die Liebe als etwas Heftiges, Anfallweises, wesen und übertrug den regelmäßigen Atemzug dieser Gewohnheit auch in kleinen Theaterschwestern gezeigt hatte ein ruhiger Bortellbesucher ge- und das des diplomatischen Rufes halber in Gesellschaft seiner Freunde mit verehrt war, und zwar Tuzzi in seiner Jugendzeit wenn er sich auch die rigen Tätigkeit ein. Wie alle Männer, deren Phantasie nicht vom Erosischen stand. Ein solches Leben setzt feste Strukturen und ordnet die Liebe der üb- in der seine Überlegenheit über die adeligen Kollegen und Vorgesetzten be- er war gezwungen, sein großes sachliches Wissen auf jener Höhe zu halten,

Menschen das Salz in der Speise des Lebens sei, so liebe keine Gesellschaft doch nicht eine alles ersetzende Künstelei; er sagte das ganz ohne Ironie, denn es war seine Überzeugung, aber Diotima fühlte sich gering geschätzt. Sie fühlte beständig ein Lächeln in der Schwelge, mit dem ihr Gatte ihre idealen Bestrebungen beglückte; und ob er sich zu Hause befand oder nicht, und ob dieses Lächeln falls er wirklich lächelte, was keineswegs immer sicher war in besonderer Weise ihr galt oder nur zu dem Gesichtsausdruck eines Mannes gehörte, der von Betriebswegen jederzeit überlegen aussahen mußte, es wurde ihr mit der Zeit immer unenträglich, ohne daß sie sich von dem in fernen Schein von Berechtigung zu befreien vermochte, den es sich anmaßte. Diotima gab zuweilen einer materialistischen Geschichtsbearbeitung die Schuld daran, die aus der Welt ein böses, zweckloses Spiel gemacht hat, zwischen dessen Atheismus, Sozialismus und Positivismus ein seelenvoller Mensch nicht die Freiheit findet, sich zu seinem wahren Wesen zu erheben; aber auch das nützte nicht oft.

So waren die Verhältnisse im Hause Tuzzi beschaffen, als die große patriotische Aktion die Ereignisse beschleunigte. Seit Graf Leinsdorf, um den Adel nicht zu exponieren, deren Mittelpunkt in das Haus seiner Freundin verlegt hatte, waltete dort eine unausgesprochene Verantwortung, denn Diotima war entschlossen, jetzt oder nie ihrem Gatten zu beweisen, daß ihr Salon kein Spielzeug sei. Seine Ehracht hatte ihr anvertraut, daß die große patriotische Aktion eine krönende Idee bräuche, und es war ihr prenennder Ehrgeiz, sie zu finden. Die Vorstellung, mit dem Mittel eines ganzen Reiches und vor den aufmerksamen Augen der Welt etwas verwirklichen zu müssen, was einer der größten Kulturinhalte sein sollte, oder beschiedener gesagt, vielleicht etwas, das die österreichische Kultur in ihrem innersten Wesen zeigen sollte, — diese Vorstellung wirkte auf Diotima, als ob die Türe ihres Salons aufgesprongen wäre und an die Schwelle schließe wie eine Fortsetzung seines Fußbodens das unendliche Meer. Es ließ sich nicht leugnen, daß das erste, was sie dabei empfand, eine unerwartliche, angenehmlich sich öffnende Leere war.

Erste Eindrücke haben so oft etwas Richtiges an sich! Diotima war sicher, daß etwas Unvergleichliches geschehen werde, und tief ihre vielen Ideale auf, sie mobilisierte das Pathos ihrer Geschichtsstunden als kleines Mädchen, wo sie mit Reichen und Jahrhunderten rechnen gelernt hatte; sie tat überhaupt alles, was man in einer solchen Lage tun muß, aber nachdem einige Wochen in dieser Weise vergangen waren, mußte sie beobachten, daß ihr keineswegs etwas eingefallen war. Es wäre Haß gewesen, was Diotima in diesem Augenblick gegen ihren Gatten empfand, wenn sie des Hasses einer niederen Regung! Überhaupt fähig gewesen wäre; deshalb wurde es Schwermut, und ein bis dahin unbekannter »Groll gegen alles« stieg in ihr auf.

Das war der Zeitpunkt, wo Dr. Arnheim in Begleitung seines kleinen Neigers eintrat und Diotima kurz darauf seinen bedeutungsvollen Besuch empfing.

Die Vereinigung von Seele und Wertschaft. Der Mann, der das kann, will den Barockkammeralter österreichischer Kultur genießen. Der Parallelaktion wird dadurch eine Idee geboren

Diotima kannte keine unrechten Gedanken, aber wahrscheinlich verbarst sich an diesem Tag vielerlei hinter dem unschuldigen kleinen Mohrenknauben, mit dem sie sich beschäftigte, nachdem sie ihre Töte »Raschelle« aus dem Zimmer geschickt hatte. Sie hatte deren Erzählung noch einmal freundlich angehört, seit Ulrich das Haus seiner großen Kränze verlassen hatte, und die schöne, gereifte Frau fühlte sich jung und wie mit einem klingelnden Spielzeug beschäftigt. Einst hatte sich der Adel, hatte die Vornehmheit sich Mohren gehalten; es fühlten ihr reizende Bilder ein, von Schlittenfahrten mit bewimpelten Pfeibern, federgeschmückten Lakaien und reißgebundenen Bäumen; aber diese phantastische Seite der Vornehmheit war längst ein gegangenes. »Das Gesellschaftsleben ist heute seelenlos geworden« dachte sie. Es war etwas in ihrem Herzen, das für den kühnen Außenseiter Partei nahm, der es noch wagte, sich einen Mohren zu halten, für den inkorrekt vornommen Bürgerlichen, den Eindringling, der die erpessene Macht beschämte, wie der gelehrte griechische Sklave einst seine römischen Herren beschämt hat. Ihr von vielerlei Rücksichten krummgeschlossenes Selbstbewusstsein desetzte ihn als Schwächestergeist entgegen, und dieses, im Vergleich mit allen ihren anderen sehr natürliche Gefühl, ließ sie sogar darüber hinwegsehen, daß Dr.

Arrheim wenn sich auch die Gerüchte widersprechen und verlässliche Nachrichten noch nicht vorlagen von jüdischer Abstammung sein sollte: von seinem Vater wurde das nämlich mit Sicherheit erzählt, nur die Mutter war schon so lange tot, daß eine Weile vergehen mußte, ehe man Genaues erfuhr. Es wäre übrigens möglich gewesen, daß ein gewisser Erasmus Weltchmerr in Diotimas Herz gar nicht nach einem De menti verlangte.

Vorsichtig hatte Diotima ihren Gedanken erlaubt, den Mohren zu verlassen und sich seinem Herrn zu nähern. Dr. Paul Arrheim war nicht nur ein reicher Mann, sondern er war auch ein bedeutender Geist. Sein Ruhm ging darüber hinaus, daß er der Erbe weltunabhängiger Geschäfte war, und er hatte in seinen Mußestunden Bücher geschrieben, die in vorgeschrittenen Kreisen als außerordentlich galten. Die Menschen, die solche rein geistigen Kreise bilden, sind über Geld und bürgerliche Auszeichnung erhaben; aber man darf nicht vergessen, daß es gerade darum für sie etwas besonders Hinderliches hat, wenn ein reicher Mann sich zu ihrer Gleichem macht, und Arrheim verknüpfte in seinen Programmen und Büchern noch dazu nichts Geringeres als gerade die Vereinigung von Seele und Wirtschaft über von Idee und Macht.

Die empfundenamen, mit der feinsten Witterung für das Kommende begabten Geister vertrieten die Meldung, daß er diese beiden, in der Welt gewöhnlich getrennten Pole in sich vereinigt, und begünstigten das Gefühl, daß eine moderne Kraft auf dem Wege und berufen sei, einstmals noch die Geschicke des Reichs und wer weiß vielleicht der Welt zum Besseren zu lenken. Denn daß die Grundsätze und Verfahren der alten Politik und Diplomatie Europa in den Graben kutschierten, war ein seit langem allgemeines verbreitetes Gefühl, und überhaupt hatte damals in allem schon die Periode der Abkehr von den Falschheiten begonnen.

Auch Diotimas Zustand ließ sich als Auflehnung gegen die Denkweise der älteren Diplomatenschool ausdrücken; darum begreift sie sogleich die wunderbare Ähnlichkeit, die zwischen ihrer und der Stellung dieses genialen Außenseiters bestand. Der berühmte Mann hatte ihr überdies, sobald es nur anging, seine Aufmerksamkeit gewandt, ihr Haus war bei weitem das erste, dem diese Auszeichnung widerfuhr, und das Einflüsterungsschreiben einer

gemeinsamen Freundin sprach von der alten Kultur der Habsburgerstadt und ihrer Menschen, die der Arbeitsame zwischen unversehrlichen Geschäften zu genießen hoffte; Diotima fühlte sich ausgezeichnet wie ein Schriftsteller, der zum erstenmal in die Sprache eines fremden Landes übersetzt wird, als sie daraus entnahm, daß dieser berühmte Ausländer den Ruf ihres Geistes kannte. Sie bemerkte, daß er nicht im geringsten jüdisch aussah, sondern ein vornehm bedachter Mann von phönikischantiken Typus war. Aber auch Antheim wurde entzückt, als er in Diotima eine Frau antraf, die nicht nur seine Bücher gelesen hatte, sondern als eine von letzter Korruption bekleidete Antike auch seinem Schönheitsideal entsprach, das hellenisch war, mit einem dicken mehr Fleisch, damit das Klassische nicht so stark ist. Es blieb Diotima bald nicht verborgen, daß der Eindruck den sie in einem Gespräch von zwanzig Minuten Damer auf einen Mann mit wirklichen Weltbeziehungen zu machen imstande war, gründlich alle Zweifel zerstreute, durch die ihr eigener, doch wohl in etwas verzerrter plomatischer Methode betagener Mann ihre Bedeutung beleigte.

Im nächsten Behagen wiederholte sie sich dieses Gespräch. . . Es hatte noch kaum begonnen, als Antheim schon sagte, er sei in diese alte Stadt nur gekommen, um sich im Barocksaal der österreichischen Kultur ein wenig vom Rechnen, vom Materialismus, von der öden Vernunft eines heute schaffenden Zivilisationsmenschen zu erholen.

Es sei eine so heitere Seelenhaftigkeit in dieser Stadt hätte Diotima erwidert, und sie war es zufrieden.

»Ja«, hatte er gesagt »wir haben keine inneren Stimmen mehr; wir wissen heute zuviel, der Verstand tyrannisiert unser Leben.«

Da hatte sie geantwortet: »Ich verkehre gern mit Frauen; weil sie nichts wissen und ungedrungen sind.« Und Antheim hatte gesagt: »Trotzdem versteht eine schöne Frau weit mehr als ein Mann, der trotz Logik und Psychologie gar nichts vom Leben weiß.« Und da hatte sie ihm erzählt, daß ein ähnliches Problem wie die Befreiung der Seele von der Zivilisation, nur ins Große und Staatliche projiziert, hier die mächtigenden Kreise beschäfte; »man müßte —« hatte sie gesagt, und Antheim unterbrach sie: Das sei ganz wunderbar! »neue Ideen oder, wenn es erlaubt sei zu sagen (hier senkte er leicht), überhaupt erst Ideen in Machtsphären zu tragen!« Und Diotima war fortgefahren: Man wolle Komitees aus allen Kreisen der Bevölkerung bilden, um diese Ideen zu ermitteln. Aber eben da hatte Antheim etwas ungemein Wichtiges, in einem solchen Ton freundschaftlicher Wärme und Achtung hatte er es gesagt, daß die Warnung Diotima tief eindringte: Nicht leicht, hatte er ausgerufen, werde auf diese Weise etwas Großes zustande kommen; nicht eine Demokratie von Ausschüssen, sondern nur einzelne starke Menschen, mit Erfahrung sowohl in der Wirklichkeit wie im Gebiet der Ideen, würden die Aktion lenken können! — Bis hierher hatte sich Diotima das Gespräch wörtlich wiederholt, aber an diesem Punkt löste es sich in Glanz auf; sie konnte sich nicht mehr erinnern, was sie selbst erwidert habe. Ein unbestimmtes, spannendes Glücks- und Erwartungsgefühl hatte sie die ganze Zeit über immer höher gehoben; nun glück ihr Geist einem ausgekommenen, kleinen Kind, kneten Kindersall, der herzlich leuchtend hoch oben gegen die Sonne schwebt. Und im nächsten Augenblick zerplatzte er.

Da war der großen Parallelaktion eine Idee geboren, die ihr bis dahin gefehlt hatte.

27

Wesen und Inhalt einer großen Idee

Es wäre leicht zu sagen, worin diese Idee bestand, aber in seiner Bedeutung könnte es kein Mensch beschreiben! Denn das ist es, was eine ergründende große Idee von einer gewöhnlichen, vielleicht sogar unbegrifflich gewöhnlichen und verkehrten unterscheidet, daß sie sich in einer Art Schmelzstand befindet, durch den das Ich in unendliche Weiten gerät und umgekehrt die Weiten der Welten in das Ich eintraten, wobei man nicht mehr erkennen kann, was zum eigenen und was zum Unendlichen gehört.

Deshalb bestehen ergründende große Ideen aus einem Leib, welcher wie der des Menschen kompakt, aber hinlänglich ist, und aus einer ewigen Seele, die ihre Bedeutung ausmacht, aber nicht kompakt ist, sondern bei jedem Versuch, sie mit kalten Worten anzufassen, sich in nichts auflöst.

Dies vorausgeschickt, muß gesagt werden, daß Diotimas große Idee in nichts anderem bestand, als daß der Preis der Antheim die geistige Leistung der großen österreichischen Aktion übernehmen müsse, obgleich diese eine Eifersuchtsdosis gegen Preisdenksland besaß. Aber das ist nur der tote Wortleib der Idee, und wer ihn unbegrifflich oder lächerlich findet, mißhandelt einen Leichnam. Was das gegen die Seele dieser Idee angeht, muß gesagt werden, daß es eine menschliche und erlaubte war, und für alle Fälle hing Diotima ihrem Beschluß sozusagen noch ein Kodizill für Ulrich an. Sie wußte nicht, daß auch ihr Vetter wenngleich auf einem weit tieferen Plan als Antheim und durch dessen Wirkung verdeckt ihr Eindruck gemacht hatte, und sie hätte sich wahrscheinlich verschert, wenn ihr das klar gewesen wäre; aber instinktiv hatte sie trotzdem eine Gegenmaßnahme getroffen, indem sie ihn vor ihrem Bewußtsein für »unreife« erklärte, obgleich Ulrich älter war als sie selbst. Sie hatte sich vorgenommen, ihn zu demütigen, und das erleichterte die Überzeugung, daß es eine Pflicht sei, Antheim statt seiner für die Führung der verantwortungsvollen Aktion zu erwählen; aber andererseits, nachdem sie diesen Entschluß geboren hatte, meldete sich auch die weibliche Vorstellung, daß der Zurückgesetzte nun ihrer Hilfe bedürftig und würdig sei. Fehlte ihm irgendwas, so konnte er es auf keine Weise besser erwerben als durch eine Mitverwendung in der großen Aktion, die ihm Gelegenheit bot, viel in ihrer und Antheims Nähe zu weilen.

Also beschloß Diotima auch noch dies, aber das waren allerdings bloß ergänzende Überlegungen.

28

Ein Kapitel, das jeder überschlagen kann, der von der Beschäftigung mit Gedanken keine besondere Meinung hat

Ulrich saß inzwischen zu Hause am Schreibtisch und arbeitete. Er hatte die Untersuchung hervorgeholt, die er vor Wochen, als er den Entschluß zur Rückkehr faßte, mitten abbrechen hatte; er wollte sie nicht zu Ende führen, es machte ihm bloß Vergnügen, daß er alles das noch immer zwanglos brachte. Das Wetter war schön, aber er hatte in den letzten Tagen nur für kurze Wege das Haus verlassen, er ging nicht einmal in den Garten hinaus,

er hatte die Vorhänge zugezogen und arbeitete im gedämpften Licht wie ein Akrobat, der in einem halbdunklen Zirkus, ehe noch die Zuschauer zugeeignet sind, einem Parkett von Kennern gefährliche neue Sprünge vorführt. Die Genauigkeit, Kraft und Sicherheit dieses Denkens, die nirgends im Leben hinreichend hat, erfüllte ihn fast mit Schwerkraft.

Er schrieb das mit Formeln und Zeichen bedeckte Papier nun zurück und hatte zuletzt eine Zustandsgleichung des Wassers darauf geschrieben, als physikalisches Beispiel, um einen neuen mathematischen Vorgang anzudeuten, den er beschrieb; aber seine Gedanken waren wohl schon vor einer Weile abgeschweift.

«Habe ich nicht Clarisse etwas vom Wasser erzählt?» fragte er sich, vermochte jedoch nicht, sich deutlich zu erinnern. Doch das war auch gleichgültig, und seine Gedanken streiften sich nachlässig aus.

Es ist leider in der schönen Literatur nichts so schwer wiederzugeben wie ein denkender Mensch. Ein großer Entdecker hat, als man ihn einmal befragte, wie er es anstelle, das ihm so viel Neues eingefallen sei, darauf geantwortet: indem ich unablässig daran dachte. Und in der Tat, man darf wohl sagen, daß sich die unerwarteten Einfälle durch nichts anderes einstellen, als daß man sie erwartet. Sie sind zu einem nicht kleinen Teil ein Erfolg des Charakters, beständiger Neigungen, ausdauernden Ehrgeizes und unablässiger Beschäftigung. Wie langweilig muß solche Beständigkeit sein! In anderer Hinsicht wieder vollzieht sich die Lösung einer geistigen Aufgabe nicht viel anders, wie wenn ein Hund, der einen Stöck im Maul trägt, durch eine schmale Tür will; er dreht dann den Kopf solange links und rechts, bis der Stöck hindurchrutscht, und ganz ähnlich tun wir's, bloß mit dem Unterschied, daß wir nicht ganz wahllos daraus versuchen, sondern schon durch Erfahrung ungefähre wissen, wie man es zu machen hat. Und wenn ein kluger Kopf natürlich auch weit mehr Geschick und Erfahrung in den Drehungen hat als ein dummes, so kommt das Durchdringen doch auch für ihn überraschend, es ist mit einemmal da, und man kann ganz deutlich ein leicht verdrustes Gefühl darüber in sich wahrnehmen, daß sich die Gedanken selbst gemacht haben, statt auf ihren Urfaher zu warten. Dieses verdruste Gefühl nennen viele Leute heutigentags Intuition, nachdem man es früher auch Inspiration genannt hat, und glauben etwas Übernatürliches darin sehen zu müssen; es ist aber nur etwas Unpersönliches, nämlich die Affinität und Zusammengehörigkeit der Sachen selbst, die in einem Kopf zusammenzutreffen.

Ist besser der Kopf, desto weniger ist dabei von ihm wahrzunehmen. Darum ist das Denken, solange es nicht fertig ist, eigentlich ein ganz jämmerlicher Zustand, ähnlich einer kolik sämtlicher Gehirnwindungen, und wenn es fertig ist, hat es schon nicht mehr die Form des Gedankens, in der man es erlebt, sondern bereits die des Gedachten, und das ist leider eine unpersönliche, denn der Gedanke ist dann nach außen gewandt und für die Mitteilung an die Welt hergerichtet. Man kann sozusagen, wenn ein Mensch denkt, nicht den Moment zwischen dem Persönlichen und dem Unpersönlichen erwischen, und darum ist offenbar das Denken eine solche Verlegenheit für die Schriftsteller, daß sie es gern vermeiden.

Der Mann ohne Eigenschaften dachte aber nun einmal nach. Man ziehe den Schluss daraus, daß dies wenigstens zum Teil keine persönliche Angelegenheit war. Was ist es dann? Aus und eingehende Welt? Seien der Welt, die sich in einem Kopf zusammenbildet. Es war ihm durchaus nichts Wichtiges eingefallen; nachdem er sich mit dem Wasser als Beispiel be-

schäftigt hatte, war ihm nichts eingefallen, als daß Wasser ein Wesen, dreimal so groß wie das Land ist, selbst wenn man bloß das berückichtigte, was jeder als Wasser erkennt, Luft, Meer, See, Quelle. Man hat lange geglaubt, es sei verwandt mit der Luft.

Der große Newton hat das getan und ist in den meisten anderen seiner Gedanken trotzdem noch wie von heute. Nach der Meinung der Griechen waren die Welt und das Leben aus dem Wasser hervorgegangen. Es war ein Gott; Okeanos. Später erfind man Nixen, Eifen, Undinen, Nymphen. Man hat Tempel und Orakel an seinen Ufern gegündet. Man hat aber auch die Döme von Hildesheim, Baderborn, Bremen über Quellen gebaut, und siehe, diese Döme stehen doch noch? Und man taufte auch noch mit Wasser? Und gibt es nicht Wasserfernen und Naturheilbäder, deren Seele so etwas eigenartig staphhaft Gesundes hat? Da war also in der Welt eine Stelle wie ein verwischter Punkt oder niedergestrettes Gras. Und natürlich hatte der Mann ohne Eigenschaften auch das neuzeitliche Wissen irgendwo im Bewußtsein, ob er daran gerade dachte oder nicht. Und da ist nun Wasser eine farblose, nur in dicken Schichten blaue, geruch und geschmacklose Flüssigkeit, was man so oft in der Schule ausgesagt hat, daß man es nie wieder vergessen kann, obgleich physiologisch auch Bakterien, Pflanzenstoffe, Luft, Eisen, schwefelsauer und doppeltkohlenauer Kalk dazugehören und das Utbild aller Flüssigkeiten physikalisch im Grunde gar keine Flüssigkeit, sondern je nachdem ein fester Körper, eine Flüssigkeit oder ein Gas ist. Schließlich löst sich das Ganze in Systeme von Formeln auf, die untereinander irgendwie zusammenhängen, und es gibt in der weiten Welt nur einige Dutzend Menschen, die selbst von einem so einfachen Ding wie es Wasser ist, das gleiche denken; alle anderen reden davon in Sprachen, die zwischen heute und einigen tausend Jahren früher irgendwo zu Hause sind. Man muß also sagen, daß ein Mensch, wenn er nur ein bisschen nachdenkt, gewissmaßen in recht unordentliche Gesellschaft gerät!

Und nun erinnerte sich Ulrich auch, daß er alles das wirklich Clarisse erzählt hatte, und sie war ungebildet wie ein kleines Tier, aber ungeschätzt allen Abends, aus dem sie bestand, fühlte man unendlich eine Einheit mit ihr. Es gab ihm einen Stich wie eine warme Nadel.

Er ärgerte sich.

Die bekannte, von den Äzten entdeckte Fähigkeit der Gedanken, tief wuchertenden, krankhaft vertilzten Hader, der aus dumpfen Bezirken des Ich entsteht, aufzulösen und zu zerstören, beruht wahrscheinlich auf nichts anderem als ihrer sozialen und außersweltlichen, das Einzelgeschöpf mit anderen Menschen und Dingen verknüpfenden Wesensart; aber leider scheint das, was ihnen ihre Heilkraft gibt, das gleiche zu sein, was ihre persönliche Erlebnisfähigkeit vermindert. Die beiläufige Erwähnung eines Hares auf einer Nase wiegt mehr als der bedeutendste Gedanke, und Taten, Gefühle und Empfindungen vermitteln bei ihrer Wiederholung den Eindruck, einem Vortrag, einem mehr oder weniger großen persönlichen Geschicknis beigezogen zu haben, mögen sie noch so gewöhnlich und unbedeutend sein.

»Dumm!« dachte Ulrich »aber es ist so.« Es erinnerte an jenen dummen tiefen, ertregenden, unmittelbaren das Ich berührenden Eindruck, den man hat, wenn man an seiner Haut riecht. Er stand auf und zog die Vorhänge seines Fensters beiseite.

Die Rinde der Bäume war noch vom Morgen feucht. Draußen auf der Straße lag vielnebliger Bennebel. Die Sonne schien hinein, und die

Menschen bewegten sich lebhaft. Es war ein Asphaltröhrling, ein jahreszeitlos erfrischender Tag im Herbst, wie ihn die Städte hervorzuwerfen.

25

Erklärung und Unterbrechung eines normalen Bewusstseinszustandes

Ulrich hatte mit Bonades ein Zeichen vertrieben, daß er allein zu Hause sei. Er war immer allein, aber er gab das Zeichen nicht. Er mußte schon lange gewagt sein, daß Bonades ungerufen mit Hut und Schleier eintrat. Denn Bonades war über die Mägen eifersüchtig. Und wenn sie einen Mann aufsuchte und sei es auch nur, um ihm zu sagen, daß sie ihn verachte, kam sie immer voll innerer Schwäche an, denn die Eindrücke des Weges und die Blicke der Männer, denen sie begegnete, schaukelten in ihr wie leichte Seeskrankheit. Wenn der Mann dies aber ertiet und geraden Weges auf sie zu steuerte, obgleich er sich so lange Zeit liebes nicht um sie gekümmert hatte, so war sie verletzt, zankte mit ihm, schob mit tadelnden Bemerkungen hinaus, was sie selbst kaum noch erwarten konnte, und hatte etwas von einer durch die Flügel geschossenen Ente, die ins Meer der Liebe gefallen ist und sich durch Schwimmen retten will.

Und mit einemmal sah also Bonades wirklich hier, weinte und fühlte sich mißtraulich.

In solchen Augenblicken, wo sie sich über ihren Liebhaber ärgerte, daß sie ihrem Gatten leidenschaftlich ihre Fehltritte ab. Nach einer guten alten Regel der untersten Taten, die sie anwenden, damit sie sich nicht durch ein unbedachtes Wort veraten könnten, hatte sie ihm von dem interessanten Gelehrten erzählt, den sie manchmal in der Familie einer Freundin traf, aber nicht einlud, weil er gesellschaftlich zu verwöhnt sei, um aus eigenem in ihr Haus zu kommen, und sie sich nicht genug aus ihm mache, um ihn trotzdem aufzufordern. Die halbe Wahrheit, die darin lag, erleichterte ihr das Lügen, und die andere Hälfte nahm sie ihren Liebhabern übel. Was sollte ihr Mann denken, fragte sie, wenn sie nun mit einemmal den Verkehr mit der vorgeschobenen Freundin wieder einschänke?! Wie sollte sie ihm solche Schwankungen der Sympathie verständlich machen?! Sie schätzte die Wahrheit hoch, weil sie alle Ideale hochschätzte, und Ulrich entehrte sie, indem er sie zwingen, weiter davon abzuweichen als nötig! Sie machte ihm einen leidenschaftlichen Auftritt, und als er vorbei war, stürzten Vorwürfe, Betenungen, Küsse in das dadurch entstandene Vakuum. Als auch die vorbei waren, war nichts geschehen; zurückkullendes Tagesgerede füllte die Leere aus, und die Zeit setzte Bläschen an wie ein Glas schalen Wassers.

«Wie viel schöner ist sie, wenn sie wild wird,» überlegte Ulrich, «und wie mechanisch hat sich dann wieder alles vollzogen.» Ihr Anblick hatte ihn ergriffen und zu Zärtlichkeiten geführt; jetzt, nachdem es geschehen war, fühlte er wieder, wie wenig es ihn anging. Das unglücklich schnelle Verändern, die einen gesunden Menschen in einen schwärmenden Narren verwandeln, wurde überaus deutlich daran. Es kam ihm aber vor, daß diese Lebensverwandlung des Bewusstseins nur ein besonderer Fall von etwas weit Allgemeinerem sei; denn auch ein Theaterabend, ein Konzert, ein Gottesdienst, alle Äußerungen des Inneren sind heute solche wiederhergestellten Inseln eines zweiten Bewusstseinszustandes, der in den gewöhnlichen

Er nahm sich vor, wenn Bonades endlich mit dem Ankleiden fertig sein sollte, das zu kümmern!«

Ich könnte trotzdem heute Abend wieder hinausgehen; was braucht mich eigentlich bei ihnen, ohne daß Walter meine Besuche erwidert hat. Aber wo man noch fernde an sich hatte. Und Ulrich dachte: »Ich war jetzt schon angenehme Erfahrung aus. Alles das hatte ich eben zu einer Zeit erlebt, wenn das Walter damals an ihn eifersüchtig gewesen sei, ging eine sehr menschliche Siegel, nach anderthalb Jahrzehnten. Und von der Erinnerung zu haben; dieses Bild prägte sich vielmehr heraus, wie ein zusammengekauertes Bild bei einer bestimmten Gelegenheit, die sich einprägte, so gesehen und der Himmel wußte, daß man ihn dann störte. Ulrich erinnerte sich, schaute er hinaus in die Landschaft.

ten unschönen Beinen.

sondern die eines Mädchens; eines nicht sehr schönen Mädchens, mit sanften Beinen eines Mannes, weder die kräftig muskulösen noch die dünnen, sondern an und merkwürdigerweise schwarze Strümpfe. Er hatte nicht die Zeichen vorstellen wollte, lag er an einem Waldrand. Er hatte dann kurze Zeit, aber schließlich war das nur Papier. Wenn Ulrich sich Walter recht bedurfte, mit Gedankenhecken sozusagen, auf denen gewaltige Ziffern standen, während Ulrich mehr im großen oberflächlichen Glück und Unglück in sich zu tragen. Er gab stets kleine Gefühle empfindend. Er schien einen sehr melodischen Schallverstärker, der die Fähigkeit besaß, heftig zu erleben. Er kam nie zu dem, was er wollte, Lust auf Fernen seinen Fernde. Aber Walter hatte immer eine ganz besondere geistige dabei. Die Eifersucht war natürlich Unsinn; Ulrich hatte keine zum samt ausgeschlagenen Kästchen, und diese zwei Menschen standen, die Längst gezogen und sah aus, als ob es lange, gelbe Zähne hätte. Man konnte auch sagen, ein Paar langer, gelber Zähne lag in einem mit schwarzen Gesicht erschienen Walter und Clarisse; Walters Gesicht war schwarzlich in dem Bild; die Schattentöne des Zimmers hing wie ein fälschlicher, wenig geöffnetes Bild; das erinnerte er sich heute nur noch an jenen einen Satz. Und dann an das ganze Zimmer betreten. Er betastete sie, ohne sich zu verstecken. Übrigens im Sonnenschein, als Clarisse und Walter das hinter dem Balkon liegendes Eiferstüchtlings sein. Ulrich stand an und wenige Tage vor der Hochzeit, und Walter war auf ihn gut. Ein Holzbalkon lief um das Sommerhaus. Ulrich war Gast von Clarisse, konnte man heute von uns allen sagen« dachte er. Er erinnerte sich recht für notwendig hält!« Es fiel ihm gerade in diesem Augenblick ein: »das Haupt:« Ulrich tut mit der größten Energie immer nur das, was er nicht wunderbarlich geworden Gatte der kleinen Clarisse, hatte einmal von ihm bekommen, an etwas anderes denken. Sein Jugendfreund Walter, dieser etwas sich in ihrer Zähigkeit zeigen.« Aber Bonades beeilte sich nicht, und Ulrich den Erlebnisse über verschwindenden Lücke wieder schließen und sinnlos geflogen, und nicht weniger unheimlich ist es, wie sich jetzt die soll-was nachschlagen. Zwischen durch sind wir aber durch eine Wolke des Irrtums, könnte ich in den Büchern dort, die ich durch den Türspalt sehe, eine der physikalischen Gesellschaft kenne. Ich habe mit ihm vor kurzer Zeit ich auf der Straße und habe Papier gekaut. Ich grüßte einen Herrn, den ich »Vor kurzem habe ich doch noch gearbeitet.« dachte er »und vorher war

werde, ihnen Nachricht zu schicken; in Bonades Gegengewicht war so etwas nicht tatbar, wegen des langweiligen Kreuzverhörs, das unweigerlich folgte.

Und da Gedanken schnell sind und Bonades noch lange nicht fertig war, fiel ihm eben noch etwas ein.

Diesmal war es eine kleine Theorie; sie war einfach, einleuchtend und vertrieb ihm die Zeit. «Ein junger Mensch, wenn er geistig bewegt ist,» sagte Ulrich zu sich, und meinte damit wahrscheinlich noch seinen jugendlichen Walter, «sendet unausführlich Ideen in allen Richtungen aus. Aber nur das, was auf die Resonanz der Umgebung trifft, strahlt wieder auf ihn zurück und verdrängt sich, während alle anderen Ausscheidungen sich im Raum verstreuen und verlorengehen!» Ulrich nahm ohne weiteres an, daß ein Mensch, der Geist hat, jede Art davon besitzt, so daß Geist ursprünglicher wäre als Eigenschaften; er selbst war ein Mensch mit vielen Gegensätzen und stellte sich vor, daß alle Eigenschaften, die in der Menschheit je zum Ausdruck gekommen sind, ziemlich nah beieinander in dem Geist jedes Menschen ruhen, wenn er überhaupt Geist hat. Das mag nicht ganz richtig sein, aber was wir vom Entstehen des Guten wie des Bösen wissen, stimmt noch am ehesten dazu, daß jeder zwar seine innere Größe kennt, aber in dieser Größe die verschiedensten Kleider anfüllen kann, wenn sie ihm das Schicksal bereit hält. Und so kam Ulrich auch das, was er soeben gedacht hatte, nicht ganz bedeutungslos vor. Denn wenn sich im Lauf der Zeit die gewöhnlichen Einfälle ganz von selbst verstreuen und die ungewöhnlichen vertieren, so daß fast jeder mit der Sicherheit, die ein mechanischer Zusammenhang hat, immer mittelwässriger wird, so erklärt das ja, warum trotz der tausendfältigen Möglichkeiten, die wir vor uns hätten, der gewöhnliche Mensch nun einmal der gewöhnliche ist! Und es erklärt auch, daß es selbst unter den bevorzugten Menschen, die sich durchsetzen und zu Anerkennung kommen, eine gewisse Mischung gibt, die ungefähr 21 % Tiefe und 49 % Seichtheit hat und den meisten Erfolg findet, und das erschien Ulrich schon seit langem so verwirrend sinnlos und unerträglich traurig, daß er gerne weiter darüber nachgedacht haben würde.

Er wurde davon gestört, daß Bonades noch immer kein Zeichen ihres Fortschritts gab; vorsichtig durch die Tür spähend, gewahrte er, daß sie sich im Ankleiden unterdrückten hatte. Sie fand Zerstreuung, wenn es sich um die letzten Tropfen der Köstlichkeit des Beisammenseins handelte, unfein; gekränkt von seinem Schweigen, wartete sie ab, was er tun werde. Sie hatte ein Buch genommen, und glücklicherweise enthielt es schöne Abbildungen aus der Geschichte der Kunst.

Ulrich fühlte sich, als er wieder seine Betrachtungen aufnahm, durch dieses Warten gereizt und geriet in eine unbestimmte Unruhe.

30

Ulrich hört Stimmen

Und plötzlich zogen sich seine Gedanken zusammen, und als ob er durch einen entstandenen Riß blickte, sah er Christian Moosbrugger, den Zimmermann, und seine Richter.

Quälen lächerlich für einen Menschen, der nicht so denkt, sprach der Richter: «Warum haben Sie sich die blutigen Hände abgewaschen? Warum haben Sie das Messer weggeworfen? — Warum haben Sie nach der Tat fri-

sche Kleider und Wäsche ausgezogen? Weil es Sonntag war? Nicht weil sie plüchtig waren? Weshalb sind sie am Abend darauf zu einer Tanzunterhaltung gegangen? Die Tat hat sie also nicht gehindert, das zu tun? Haben Sie überhaupt keine Reue empfunden?

In Moosbrugger erwacht ein Flackern: alte Zuchtstammeserfahrung, man müsse Reue heucheln. Das Flackern verzieht Moosbruggers Mund, und er spricht: »Gewiß!«

»Bei der Polizei haben Sie aber gesagt: Ich empfinde keine Reue, sondern nur Haß und Wut bis zum Paroxysmus!« hakht der Richter sofort ein.

»Möglich!« sagt Moosbrugger, wieder fest werdend und vornehm. »Möglich, daß ich damals keine anderen Empfindungen hatte.«

»Sie sind ein trotziger starker Mann!« fällt der Staatsanwalt ein »wie konnten Sie sich vor der Hedwig fürchten!«

»Herr Gerichtsrat!« antwortet Moosbrugger lächelnd »sie war schwermüde geworden. Ich stellte sie mir noch grausamer vor, als ich derlei Weiber sonst einschätze. Ich sehe wohl kräftig aus, bin es auch.« »Nun also!« triumphiert der Vorsitzende, im Akt blätternd. »Aber in gewissen Situationen« sagt Moosbrugger laut »bin ich ängstlich und sogar feig.«

Die Augen des Vorsitzenden schnellen aus dem Akt; wie zwei Vögel einen Ast verlassen sie den Satz, außerdem sie soeben gegessen haben. »Daher, als Sie mit Ihren Kollegen auf dem Ban Streit bekommen haben, sind Sie aber gar nicht feig gewesen!« sagt der Vorsitzende. »Den einen haben Sie zwei Stöck tief hinunter geworfen und die anderen mit dem Messer.«

»Herr Präsident!« ruft Moosbrugger mit gefährlicher Stimme »ich stehe heute noch auf dem Standpunkt!« Der Vorsitzende winkt ab.

»Unrecht!« sagt Moosbrugger »das muß als Grundlage meiner Brutalität dienen. Ich bin als naiver Mensch vor Gericht gestanden und habe gedacht, die Herren Richter werden ohnehin alles wissen. Aber man hat mich enttäuscht!«

Das Gesicht des Richters steckt längst wieder im Akt.
Der Staatsanwalt lächelt und sagt freundlich: »Aber die Hedwig war doch ein ganz harmloses Mädchen!« »Mir erschienen sie nicht so!« erwidert Moosbrugger, immer noch aufgebracht.

»Mir scheint!« schließt der Vorsitzende mit Nachdruck »daß Sie immer anderen die Schuld zu geben wissen!«

»Also warum haben Sie auf sie losgestochen?« fängt der Staatsanwalt freundlich von vorne an.

31

Wenn gibt's du recht?

Das war aus der Verhandlung, der Ulrich beigezogen hatte, oder bloß aus den Berichten, die er gelesen hatte? Er erinnerte sich jetzt so lebhaft, als würde er diese Stimme hören. Er hatte noch nie in seinem Leben »Stimmen gehört!« bei Gott, so war er nicht. Aber wenn man sie hört, so senkt sich das etwas so herab wie die Ruhe eines Schneefalls. Mit einmalmal stehn Wände da, von der Erde bis in den Himmel; wo flühter Luft gewesen ist, schreitet man durch weiche dicke Mauer, und alle Stimmen, die im Käfig der Luft von einer Stelle zur anderen gehüpft sind, gehen nun frei in den bis ins erste zusammengeachsenen weißen Wänden.

Er war wohl übereizt von der Arbeit und Langeweile, da kommt so etwas manchmal vor; aber er fand es gar nicht übel, Stimmen zu hören. Und plötzlich sagte er halblaut: »Man hat eine zweite Heimat, in der alles, was man tut, unschuldig ist.«

Bonades nestelte an einer Schür. Sie war inzwischen in sein Zimmer hereingekommen. Das Gespräch mißfiel ihr, sie fand es undeckelt; den Namen des Mädchennamens, von dem man so viel in den Zeitungen gelesen hatte, hatte sie längst wieder vergessen, und er näherte sich nur widerstreben ihrer Erinnerung, als Ulrich von ihm zu sprechen anhop.

»Aber wenn Moosbrugger« sagte er nach einer Weile »diesen brennenden Eindruck von Unschuld her vorrufen kann, so kann das doch erst recht diese arme, verwaiste, fterende Person mit dem Mausegen unter dem Kopfruch, diese Hedwig, die um Aufenthalt in seinem Zimmer gebetelt hat und deshalb von ihm getötet worden ist?«

»Ia doch!« schlug Bonades vor und hob die weissen Schulten. Denn als Ulrich dem Gespräch diese Wendung gab, war es gerade in dem poshaft gewählten Ausblick geschehen, wo die halb hochgezogenen Kleider seiner gekräftigten und nach Versöhnung durstenden Fremnd, nachdem sie ins Zimmer gekommen war, von neuem am Teich den kleinen, reizend mythologischen Schaumkrater bildeten, aus dem Aphrodite hervorsteigt. Bonades war darum bereit, Moosbrugger zu verabschieden und über sein Opfer mit einem flüchtigen Schauer hinwegzukommen. Aber Ulrich lies es nicht zu und malte ihr kräftig das Schicksal aus, das das Moosbrugger bevorstand. »Zwei Männer werden ihm die Schlinge um den Hals legen, ohne das sie im geringsten böse Gefühle gegen ihn hegen, sondern bloß weil sie dafür bezahlt sind.«

Vieleicht hundert Menschen werden zusehen, teils weil es ihr Dienst verlangt, teils weil ein jeder gern einmal im Leben eine Hinrichtung gesehen haben will. Ein feierlicher Herr im Zylinder, Fackel und schwarzen Handschuhen zieht die Schlinge an, und im gleichen Augenblick hängen sich seine zwei Geilten an die zwei Beine Moosbruggers, damit das Genick bricht. Dann legt der Herr mit dem schwarzen Handschuh die Hand auf Moosbruggers Herz und prüft mit der sorgenden Miene eines Arztes, ob es noch lebt; denn wenn es noch lebt, wird das Ganze etwas ungeduldig und weniger feierlich noch einmal wiederholt. Bist du nun eigentlich für Moosbrugger oder gegen ihn?« fragte Ulrich.

Bonades hatte langsam und schmerzlich wie ein zur Unzeit Geweckter »die Stimmung« verloren, so plegte sie ihre Anfälle von Ehdurch zu neuen. Jetzt mußte sie sich setzen, nachdem ihre Hände eine Weile lang unentlassen die sinkenden Kleider und das geöffnete Nieder gehalten hatten. Wie jede Frau in ähnlicher Lage hatte sie das feste Vertrauen in eine öffentliche Ordnung, die so gerecht sei, daß man, ohne an sie denken zu müssen, seinen privaten Angelegenheiten nachgehen könne; nun, wo sie an das Gegenteil gemahnt wurde, stand aber rasch die weibliche Parteinahme für Moosbrugger, das Opfer, in ihr fest, mit Ausschaltung jedes Gedankens an Moosbrugger, den Schuldigen.

»Du bist also« behauptete Ulrich »jedemal für das Opfer und gegen die Tat.« Bonades ärgerte das naheliegende Gefühl, daß ein solches Gespräch in einer solchen Lage ungehörig sei.

»Aber wenn sich dein Urteil so konsequent gegen die Tat richtet,« antwortete Ulrich, »statt sich sofort zu entschuldigen, wie willst du dann deine Ehreliche rechtfertigen, Bonades?« Besonders die Mehrzahl war ungedi-

merbedeckte empor. kal! Bonades schwieg. setzte sich mit verschämlicher Miene in einen der weichen Armsühle und sah gekränkt zu der Schnittlinie von Wand und Zimmerdecke empor.

32

Die vergessene, überaus wichtige Geschichte mit der Gattin eines Majors

Es ist nicht angezeigt, sich einem aufgelegten Narren verwandt zu fühlen, und Ulrich tat das auch nicht. Aber warum behauptete der eine Sachverständige, Moosbrugger sei ein Narr, und der andere, er sei keiner? Woher hatten die Berichterstatter die finke Sachlichkeit genommen, mit der sie die Arbeit seines Messers beschrieben? Und durch welche Eigenschaften erregte Moosbrugger jenes Aussehen und Grinsen, das für die Hälfte der zwei Millionen Menschen, die in dieser Stadt wohnten, ungeschätzbar so viel war wie ein Streit in der Familie oder eine zurückgehende Verlobung; ungewöhnlich aufregend, sonst ruhende Gebiete der Seele packend, während sein Fall in den Provinzstädten schon eine gleichgültigere Neuigkeit bedeutete und in Berlin oder Breslau gar nichts mehr, wo man von Zeit zu Zeit seine eigenen, die Moosbruggers der eigenen Familie hatte? Dieses fürchterliche Spiel der Gesellschaft mit ihren Opfern beschäftigte Ulrich. Er fühlte es in sich selbst wiederholt. Kein Wille zuckte in ihm, weder um Moosbrugger zu befehlen, noch um der Gerechtigkeit beizuspringen, und das Gefühl stäubte sich wie das Haar einer Katze. Moosbrugger ging ihn durch etwas Unbekanntes näher an als sein eigenes Leben, das er führte; er ergriß ihn wie ein dunkles Gedicht, worin alles ein wenig verzerrt und verschoben ist und einen zerstückt in der Tiefe des Gemüts treibenden Sinn offenbart.

»Schauerromantik!« warf er sich ein. Das Schauerliche oder Unerwartete in der zuglassenen Gestalt von Träumen und Nerven zu bewundern, schien ihm recht zu den Menschen der Bürgerzeit zu passen.

»Entweder oder!« dachte er. »Entweder du gefällst mir oder nicht! Entweder ich verteidige dich in all deiner Schenseligkeit, oder ich sollte mich ins Gesicht schlagen, weil ich mit ihr spiele!«. Und schließlich wäre sogar auch ein kühles, aber tatkraftiges Bedauern wohl am Platz; es ließe sich heute schon eine Menge tun, um solche Vorkommnisse und Gestalten zu verhüten, wenn die Gesellschaft nur die Hälfte der moralischen Anstrengung selbst aufwenden wollte, die sie von solchen Opfern verlangt. Aber dann ergab sich auch noch eine ganz andere Seite, von der sich die Angelegenheit betrachteten ließ, und merkwürdige Erinnerungen stiegen in Ulrich auf.

Niemals ist unser Urteil über eine Tat ein Urteil über jene Seite der Tat, die Gott lohnt oder straft; das hat, sonderbar genug, Luther gesagt. Wahrscheinlich unter dem Einfluß eines der Mystiker, mit denen er eine Zeitlang verweilt war. Sicher hätte es auch mancher andere Gläubige sagen können. Sie waren, im bürgerlichen Sinn, alle Immoralisten. Sie unterschieden zwischen den Sünden und der Seele, die trotz der Sünden unbedeckt bleiben kann, fast ähnlich wie Machiavelli zwischen dem Zweck und den Mitteln unterschied. Das »menschliche Herz« war ihnen »genommen«. Auch in Christus war ein änderer und ein innerer Mensch, und alles, was er in Bezug auf ältere Dinge tat, tat er vom älteren Menschen aus, und stand dabei

würden.
che jene Männer zu verehren, die ihn, wer weiß, freigesprochen haben
aber wenn sie Moosbrugger auch töten wird, hat sie doch noch die Schwä-
bruggen freizusprechen? Wohl ist die Menschheit fortgeschritten seither;
die Heilige und Gläubige wären am Ende imstande gewesen, sogar Moos-
bruggen freizusprechen! sagt Eckehart. Sol-

Und nun kam Ulrich ein Satz in Erinnerung, dem eine Welle von Unbe-
hagen voranging. Dieser Satz lautete: »Die Seele des Todtollen könnte mit-
ten durch die Menge gehen, ohne etwas zu ahnen, und in ihren Augen läge
das durchsichtige Lächeln eines Kindes; denn alles hängt von einem un-
sichtbaren Prinzip ab.« Das war nicht viel anders als die ersten Sätze, aber es
strömte in seiner kleinen Überlebendheit den süß schwächlichen Geruch
der Verdoberheit aus. Und wie es sich zeigte, gehörte ein Raum zu diesem
Satz, ein Zimmer mit gelben französischen Broschüren auf den Tischen, mit
Vorhängen aus geknüpften Glasstäben anstelle der Türen, und ein Ge-
fühl entstand in der Brust, wie wenn eine Hand in eine geöffnete Hühner-
leiche greift, um das Herz herauszusiehen: Denn diesen Satz hatte Diotima
bei seinem Besuch von sich gegeben. Er stammte noch dazu von einem zeit-
genössischen Schriftsteller, den Ulrich in jungen Jahren geliebt, aber seit
her für einen Salophilosophen halten gelernt hatte, und Sätze wie dieser
schmecken so schlecht wie Brot, auf das Parfüm ausgegossen wurde, so daß
man jahrelang mit alledem nichts mehr zu tun haben mag.

Aber so lebhaft auch die Abneigung war, die dadurch in Ulrich erregt
wurde, kam es ihm in diesem Augenblick doch schmähtlich vor, daß er sich
sein Leben lang hatte aphen lassen, zu den anderen, den echten Sätzen
jener geheimnisvollen Sprache zurückzukehren. Denn er hatte ein beson-
deres, ein unmittelbares Verständnis für sie, eher noch eine Vertrautheit zu
nennen, die das Verstehen übersteigt; doch ohne daß er sich je hätte ent-
schließen können, sich ganz zu ihnen zu bekennen. Sie lagen solche Sätze,
die ihn mit • einem Laut von Geschwisterlichkeit ansprachen; mit einer
weich dunklen Innerlichkeit, die entgegengesetzt war dem befehlshaberi-
schen Ton der mathematischen und wissenschaftlichen Sprache, ohne daß
man aber sagen konnte, worin sie bestünde — wie Inseln zwischen seiner Be-
schäftigung, ohne Zusammenhang und selten aufgesucht; überdachte er sie
aber, soweit er sie kennen gelernt hatte, so kam es ihm vor, daß man ihnen
Zusammenhang spürte, wie wenn diese Inseln, nur wenig voneinander ge-
trennt, einer Küste vorgelagert wären, die sich hinter ihnen verbar, oder
die Reste eines Festlands darstellten, das vor Urzeiten zum undde gegang
ist. Er fühlte das Weiche von Meer, Nebel und niedrigen schwarzen Land-
rücken, die in gelbtem Licht schlafen. Er erinnerte sich an eine kleine
Seereise, eine Flucht nach dem Muster »Reisen Sie« »Bringen Sie sich auf
andere Gedanken«, und wußte genau, welches sonderbare, lächerlich ver-
zerrte Erlebnis sich durch seine abschreckende Kraft ein für allemal vor
alle ähnlichen geschoben hatte. Einen Augenblick lang klopfte das Herz ei-
nes Zwanzigjährigen in seiner Brust, deren behaarte Haut sich mit den jah-
ren seither verdickt und vergrößert hatte. Das Klopfen eines zwanzigjähri-
gen Herzens in seiner schwerwunddrigjährigen Brust kam ihm vor wie der
unsittliche Kuß, den ein Jüngling einem Mann gibt. Trotzdem wich er dies-
mal der Erinnerung nicht aus. Es war die Erinnerung an eine sonderbar
ausgegangene Leidenschaft, die er als Zwanzigjähriger für eine Frau emp-
funden hatte, die an Jahren und vornehmlich nach dem Grad ihrer häßli-
chen Abgerrtheit beträchtlich älter war als er.

Bezeichnungstheorie erinnerte er sich nur ungenau an ihr Aussehen; eine steife Photographie und das Gedächtnis der Stunden, wo er allein war und an sie dachte, nahm die Stelle der unmittelbaren Erinnerung an. Gesicht, Kleider, Bewegungen und Stimme dieser Frau ein. Ihre Welt war ihm inzwischen so fremd geworden, daß ihn die Aussage, sie sei die Frau eines Majors gewesen, ergänzend unglücklich annahm.

»Nun wird sie wohl schon längst eine Frau Oberst außer Dienst sein« dachte er. Es war im Regiment erzählt worden, daß sie eine ausgebildete Künstlerin sei, eine Klaviervirtuosin, davon aber auf Wunsch ihrer Familie nie öffentlich Gebrauch gemacht habe, und später wurde dies durch ihre Heirat ohnehin unmöglich.

Wirklich spielte sie bei Regimentstesten sehr schön Klavier, mit dem Strahlenglanz einer gut vergoldeten Sonne, die über Schluchten des Gemüts schwebt, und Ulrich hatte sich von Beginn an weniger in die sinnliche Anwesenheit dieser Frau verliebt als in ihren Begriff. Der Leutnant, der damals seinen Namen trug, war nicht schüchtern; sein Blick hatte sich schon an kleinen Weibchen gewöhnt und sogar bei mancher ehrbaren Frau den leicht ausgetretenen Disputat erpäht, der zu ihr führte. Aber die »große Liebe«, das war für diese zwanzigjährigen Offiziere, wenn sie überhaupst Verlangen danach hatten, etwas anderes, das war ein Begriff, er lag außerhalb der Reichweite ihrer Unternehmungen und war so arm an Erfahrungssinnhaft und eben darum auch so blendend leer, wie

es nur ganz große Begriffe sind. Und als Ulrich zum erstenmal in seinem Leben die Möglichkeit in sich sah, diesen Begriff anzuwenden, mußte es darum auch geschehen; der Frau Major fiel hierbei keine andere Rolle zu wie die des letzten Anlasses, der einer Krankheit zum Ausdruck verhilft. Ulrich wurde Liebeskrank.

Und da echte Liebeskrankheit kein Verlangen nach Besitz ist, sondern ein ganzes Sichentziehen der Welt, um deswillen man gern auf den Besitz der Geliebten verzichtet, erklärte der Leutnant der Frau Major die Welt auf eine so ungewohnte und ausdauernde Weise, wie sie es noch nicht gehört hatte. Gestirne, Bakterien, Balzac und Nietzsche wirbelten in einem Trichter von Gedanken, dessen Spitze sie mit wachsender Deutlichkeit auf gewisse, nach der damaligen Zeitmode dem Anstand verwehrt unterchiede gerichtet führte, die ihren Leib von dem Leib des Leutnants trennten. Sie würde verwirrt durch diese eindringliche Beziehung der Liebe zu Fragen, die ihres Darfhaltens bis dahin noch nie mit Liebe zu tun gehabt hatten; auf einem Spazierritt überließ sie Ulrich, als sie neben ihren Pferden gingen, einen Augenblick ihre Hand und bewerkte mit Schrecken, daß die Hand wie ohnmächtig in der seinen liegen blieb. In der nächsten Sekunde flammte von ihrem Handgelenk bis zu den Knien ein Feuer, und ein Blitz füllte die beiden Menschen, so daß sie fast auf den Wegstein gestürzt wären, in dessen Moos sie nun zu sitzen kamen, sich leidenschaftlich küßten und schließlich verlegen wurden, weil die Liebe so groß und ungewöhnlich war, daß ihnen zu ihrer Überraschung nichts anderes zu sprechen und zu tun einfiel, als man bei solchen Umständen gewöhnt ist. Die Pferde, die ungeduldig wurden, befreiten endlich die beiden Liebenden aus der Lage.

Die Liebe der Frau Major und des zu jungen Leutnants blieb auch in ihrem ganzen Ablauf kurz und unwirklich. Sie stannten beide, sie preßten sich noch einmal aneinander, sie fühlten beide, daß etwas nicht in Ordnung sei und sie auch dann nicht bei ihren Unternehmungen Leib an Leib kommen konnten.

men lassen würde, wenn sie sich aller Hindernisse der Kleidung und Sitte entledigten. Die Frau Major wollte sich einer Leidenschaft nicht verweigern, über die sie kein Urteil zu haben fühlte, aber heimlich dochten Vorwürfe in ihr, wegen ihres Gatten und des Altersunterschieds, und als ihr Ulrich mit dem Urtum abzutreten mußte, atmete die Offiziersfrau unter ihren Tränen laut. Ulrich aber hatte damals schon keinen anderen Wunsch mehr, als vor der Liebe zu kommen. Er reiste blindlings darauflaufend, bis eine Küste dem Schienennweg ein Ende machte, ließ sich noch von einem Boot auf die nächste Insel übersetzen, die er sah, und hier, an einem unbekannten Ufer, blieb er, notdürftig behaut und verpflegt, und schrie gleich in der ersten Nacht den ersten einer Reihe langer Briefe an die Geliebte, die er niemals absandte.

Diese nachstehenden Briefe, die sein Denken auch bei Tag erfüllten, hatte er später verloren; und das war wohl auch ihre Bestimmung. Er hatte anfangs darin noch viel von seiner Liebe und allmählich sie einengende neuen Gedanken geschrieben, aber bald wurde das immer mehr durch die Landschaftsbeschreibung verdrängt.

Die Sonne hob ihn morgens aus dem Schlaf, und wenn die Fischer auf dem Wasser, die Weiber und Kinder bei den Häusern waren, so schienen er und ein die Büsche und Steinrücken zwischen den beiden kleinen Ortschaften abzuheben. Die Eisele die einzigen höchsten Lebewesen zu sein, die es auf diesem abenteuerlich vorgeschobenen Stück Erde gab. Er tat es sich dem Gefährten gleich und stieg auf einen der Steinriegel oder er legte sich am Inselstrand zwischen die Gesellschaft von Meer, Fels und Himmel. Das ist nicht annähernd gesagt, denn der Größtenunterschied verlor sich, so wie sich übrigen auch der Unterschied zwischen Geist, tierischer und toter Natur in solchem Beisammensein verlor und jede Art Unterschied zwischen den Dingen geringer wurde. Um das ganz nützlich auszunutzen, diese Unterschiede werden sich wohl weder verloren noch verringert haben, aber die Bedeutung fiel von ihnen ab, man war »keinen Scheidungen des Menschentums mehr Untertan.«, genau so wie es die von der Musik der Reiter-ergötzen Gottgläubigen beschrieben haben, von denen der junge Reiter lebte und damals nicht das geringste wußte. Er dachte auch nicht über diese Erscheinungen nach wie man sonst, einem Jäger auf der Wildbahn gleich, einer Beobachtung nachspürt und hinter ihr dinkend, ja er nahm sie wohl nicht einmal wahr, sondern er nahm sie in sich. Er versank in der Landschaft, obgleich das ebenso gut ein unzusammenhängendes Getragener war, und wenn die Welt seine Augen überschritt, so schlug ihr Sinn von innen an ihn in lautlosen Wellen. Er war ins Herz der Welt gestiegen; von ihm zu der weit entfernten Geliebten war es ebenso weit wie zum nächsten Baum; Ingefühl verband die Wesen ohne Raum, ähnlich wie im Traum zwei Wesen einander durchschreiten können, ohne sich zu vermischen, und ändernde alle ihre Beziehungen. Der Zustand hatte aber sonst nichts mit Traum gemeinsam. Er war klar und übervoll von klaren Gedanken; bloß bewegte sich nichts in ihm nach Ursache, Zweck und körperlichem Begehren, sondern alles breitete sich in immer erneuten Kreisen aus, wie wenn ein Strahl ohne Ende in ein Wasserbecken fällt. Und eben das war es, was er auch in seinen Briefen beschrieb, und sonst nichts. Es war eine völlig veränderte Gestalt des Lebens; nicht in den Brennpunkt der gewöhnlichen Aufmerksamkeit gestellt, von der Schärfe befreit und so gesehen, eher ein wenig

zerstreut und verschwommen war alles, was zu ihr gehörte; aber offenbar wurde es von anderen Zentren aus wieder mit zarter Sicherheit und Klarheit erfüllt. Denn alle Fragen und Vorurteile des Lebens nahmen eine unvergleichliche Milde, Weichheit und Ruhe an und zugleich eine gänzlich veränderte Bedeutung. Ließ das zum Beispiel ein Käfer an der Hand des Denkenden vorbeigehen, so war das nicht ein Näherkommen, Vorbeigehen und Entfernen, und es war nicht Käfer und Mensch, sondern es war ein unbeschreiblich das Herz rührendes Geschehen, ja nicht einmal ein Geschehen, sondern obgleich es geschah, ein Zustand. Und mit Hilfe solcher stillen Erfahrungen erhielt alles, was sonst das gewöhnliche Leben ausmachte, eine unanstößende Bedeutung, wo immer Ulrich damit zu tun bekam. Auch seine Liebe zu der Frau Major nahm in diesem Zustand rasch die ihr vorherbestimmte Gestalt an. Er suchte sich manchmal die Frau, an die er unablässig dachte, vorzustellen und sich einzubilden, was sie im gleichen Augenblick tun möge, worin er durch seine genaue Kenntnis ihrer Lebensumstände mächtig unterstützt wurde; aber sowie es gelang und er die Geliebte vor Augen sah, wurde sein so unendlich hellfüchtig gewordenes Gefühl blind, und er mußte sich bemühen, ihr Bild rasch wieder auf die selbige Gewichtigkeit des Tugendwunders eines einer großen Geliebten zu ertüchtigen. Es dauerte nicht lange, da war sie ganz zum unersöglichen Kräftezentrum, zum versenkten Dynamo seiner Erkenntnisangabe geworden, und er schrieb zu einem letzten Brief, worin er ihr auseinandersetzte, daß das große Liebelieben eigentlich gar nichts mit Besitz und dem Wunsch des Geistes zu tun habe, die aus der Härte des Spars, Aneignens und der Freigabe stammten. Das war der einzige Brief, den er abschickte, und ungefähr der Höhepunkt seiner Liebeskrankheit gewesen, auf den bald deren Ende und plötzlicher Abbruch folgte.

33

Bruch mit Bonadea

Bonadea hatte sich inzwischen, da sie nicht dauernd gegen die Zimmerdecke schauen konnte, am Diwan auf den Rücken gestreckt, ihr zarter müdterlicher Bruch atmete im weichen Batist unbeeugt von Schweiß und Bunden; sie nannte diese Lage: Nachdenken. Es fuhr ihr durch den Sinn, daß ihr Mann nicht nur Richter, sondern auch Jäger sei und zuweilen mit funkelnden Augen vom Raubzug spreche, welches das Wild verfolge; es schien ihr, daß daraus etwas sowohl zugunsten Moosbrugers wie auch seiner Richter folgen müsse. Andererseits wünschte sie aber nicht, ihren Mann von ihrem Geliebten ins Unrecht setzen zu lassen, außer in dem einen Punkt der Liebe; ihr Familiengefühl forderte, den Hausvater würdig und geschätzt zu sehen. So kam sie zu keinem Entschluß. Und während dieser Gedanken wie zwei ungestalt ineinander fließende Wolkennüge ihren Horizont schließartig verfinsterte, genoss Ulrich die Freiheit, seinen Gedanken nachzugehen. Das hatte nun freilich etwas lang gedauert, und weil Bonadea nichts eingestellen war, das der Angelegenheit eine Wendung hätte geben können, kehrte ihr Glim darüber, daß Ulrich sie achtlos beleidigt habe, wieder zurück, und die Zeit, die er verstreichen ließ, ohne es gutzumachen, begann erregend auf ihr zu lasten. »Du findest also, daß ich Unrecht tue, wenn ich dich beschnehe?« Diese Frage richtete sie schließlich langsam und betont an ihn, traurig, aber mit gesamteltem Kampfwillen.

Ulrich schwieg und zuckte die Achseln; er wußte längst nicht mehr, wovon sie sprach, aber er fand es unmöglich, sie in diesem Augenblick zu ertragen.

«Du bist wirklich imstande, mir Vorwürfe zu machen, wegen unserer Leidenhaftigkeit?» «A» Und jeder solchen Frage hängen so viel Antworten, wie Bienen in einem Stock sind, antwortete Ulrich.

«Die ganze seelische Unordnung der Menschheit, mit ihren niemals erledigten Fragen, hängt in einer ekelhaften Weise an jeder einzelnen.» Damit sagte er nun freilich nichts anderes, als er an diesem Tage schon einigemal gedacht hatte; aber Bonades bezog die seelische Unordnung auf sich und fand, daß dies zuviel sei. Sie hätte gerne die Vorhänge wieder zugezogen, um auf solche Weise diesen Wissen aus der Welt zu schaffen, aber ebenso gerne hätte sie vor Schmerz gehult. Und sie glaubte mit einemmal zu verstehen, daß Ulrich ihrer überdrüssig geworden sei. Dank ihrer Natur hatte sie die dahin ihre Geliebten nie anders verloren als in der Art, wie man etwas verlegt und aus den Augen verliert, wenn man selbst von etwas Neuem ausgehen wird; oder in jener anderen, daß sie sich ebenso schnell von ihnen getrennt wie mit ihnen vereinigt sah, was bei allem persönlichen Ärger doch etwas von dem Walten einer höheren Kraft hatte. Ihr erstes Gefühl war darum, bei dem ruhigen Widerstand Ulrichs, als geworden zu sein. Ihre hilflose und obsöne Lage, halb entblößt auf einem Dwan allen Beleidigungen preisgegeben zu sein, beschämte sie. Sie richtete sich ohne Besinnen auf und ergriß ihre Kleider. Aber das Rascheln der Raschende der seidenen Keiche, in die sie zurückgeschlüpfte, bewog Ulrich nicht zur Rute. Der schneidende Schmerz der Ohnmacht saß über Bonades Augen. «Er ist roh, er hat mich mit Absicht verletzt!» wiederholte sie sich. «Er rührt sich nicht!» stellte sie fest. Und mit jedem Band, das sie knüpfte, und jedem Haken, den sie schloß, sank sie tiefer in den abgrundschwarzen Brunnen dieses lang ver-

gessenen Kinderschmerzes, verlassen zu sein. Finsternis zog ringsum auf; Ulrichs Gesicht war wie in letztem Licht zu sehen, hart und roh setzte es sich gegen das Dunkel des Kummers durch. «Wie habe ich dieses Gesicht nur lieben können?!» fragte sich Bonades; aber zugleich kramte ihr der Satz: «Auf ewig verloren!» die ganze Brust zusammen.

Ulrich, der ihren Beschluß nicht widerzukehren, ahnend ertiet, hinderte ihn nicht. Bonades strich nun mit kräftiger Bewegung das Haar vor dem Spiegel zurück, dann setzte sie den Hut auf und band den Schleier.

Jetzt war, da der Schleier vor dem Gesicht saß, alles vorbei; das war endlich wie ein Todesurteil oder wie wenn ein Reisekoffer ins Schloß schnappt. Er sollte sie nicht mehr küssen und nicht ahnen, daß er die letzte Gelegenheit es zu düffeln, versäume!

Sie wäre ihm deshalb beinahe vor Mitleid um den Hals gefallen und hätte sich daran ausgewein-

Als Ulrich Bonades hinunterbelehrt hatte und wieder allein war, hatte er keine Lust mehr, weiterzuarbeiten. Er ging auf die Straße hinaus, mit dem Voratz, Walter und Clarisse einen Boten mit einigen Zeilen zu schicken und ihnen seinen Besuch für den Abend anzukündigen. Als er die kleine Halle

durchschritt, bemerkte er an der Wand ein Hirschgeweih, das hatte eine ähnliche Bewegung in sich wie Bonades, während sie vor dem Spiegel den Schleier gebunden hatte; nur lächelte es nicht verzichtend vor sich hin. Er blickte umher, seine Umgebung betrachtend. Alle diese Oliven, Kreuzblinien, Geraden, Schwünge und Geflechte, aus denen sich eine Wohnungsrichtung zusammensetzt und die sich um ihn angehängt hatten, waren von der Natur noch innere Notwendigkeit, sondern starteten bis ins Einzelne von barocker Überbügigkeit. Der Strom und Herzschlag, der beständig durch alle Dinge unserer Umgebung fließt, hatte einen Augenblick ausgesetzt. Ich bin nur zufällig, feixte die Notwendigkeit; ich sehe nicht wesentlich anders aus als das Gesicht eines Labruskranke, wenn man mich ohne Vorurteil betrachtet, gestand die Schönheit. Im Grunde gehörte gar nicht viel dazu; ein Firmis war abgefallen, eine Suggestion hatte sich gelöst, ein Zug von Gehörtheit, Erwartung und Spannung war abgelesen, ein fließendes, gehobenes Gleichgewicht zwischen Gefühl und Welt war eine Sekunde lang benutzbar worden. Alles, was man fühlt und tut, geschieht irgenwie »in der Richtung des Lebens«, und die kleinste Bewegung aus diesem Gefühl hinaus ist schwer oder erschreckend. Das ist schon genau so, wenn man einsack nur geht: man hebt den Schwerepunkt, schiebt ihn vor und läßt ihn fallen; aber eine Kleinigkeit daran verändert, ein drittes Schen vor diesem Sichindiezusammenfallen lassen oder bloß Verwunderung darüber und man kann nicht mehr aufrecht stehen! Man darf nicht darüber nachdenken. Und Ulrich fiel ein, daß alle Augenblicke, die in seinem Leben etwas Entschiedenbedeutendes bedeuteten, ein ähnliches Gefühl hinterlassen hatten wie dieser.

Er winkte einem Dienstmann und übergab ihm sein Schreiben. Es war umgehört vier Uhr Nachmittags, und er beschloß, den Weg ganz langsam zu Fuß zurückzulegen. Der SpätfühlingHerbsttag beseligte ihn. Die Luft gor. Die Gesichter der Menschen hatten etwas von schwimmendem Schaum. Nach der eintönigen Anpassung seiner Gedanken in den letzten Tagen, fühlte er sich aus einem Kerker in ein weiches Bad versetzt. Er bemühte sich, freundlich und nachgiebig zu gehen. In einem Gymnastisch durchgebliebenen Körper liegt soviel Bereitschaft zu Bewegung und Kampf, daß es ihn heute unangenehm annutete wie das Gesicht eines alten Komödianten, das voll oft gespielter unwarher Leidenschaft ist. In der gleichen Weise hatte das Stilleben nach Wahrheit sein Inneres mit Bewegungstönen des Geistes angefüllt, es in gut gegeneinander exzitierte Grunde von Gedanken zerlegt und ihm einen, streng genommen, unwarhen und komödiantischen Ausdruck gegeben, den alles, sogar die Aufmerksamkeit selbst, in dem Augenblick annimmt, wo sie zur Gewohnheit wird. So dachte Ulrich. Er floß wie eine Welle durch die Wellenbrüder, wenn man so sagen darf; und was ihm sollte nam es nicht dürrer, wenn ein Mensch, der sich einsam abgearbeitet hat, in die Gemeinschaft zurückkehrt und das Glück empfunden, in der gleichen Richtung zu fließen wie sie!

In einem solchen Augenblick mag nichts so fern liegen wie die Vorstellung, daß das Leben, das sie führen, und das sie führt, die Menschen nicht viel, nicht innerlich angeht. Dennoch weiß das jeder Mensch, solange er jung ist. Ulrich erinnerte sich, wie ein solcher Tag in diesem Stütz vor nem oder anderthalb Jahrzehnten für ihn ausgesehen hatte. Da war alles noch einmal so herrlich, und doch war ganz deutlich in diesem siebenden Begehren eine äußere Ahnung des Gefahrenwesens; ein benutzbares des Gefühls: alles, was ich zu erreichen meine, erreicht mich; eine nagende Verunsicherung, daß in dieser Welt die unwarhen, abschlossenen und persönlich-

hat, in die man willenslos hineinversetzt wurde. St ein verhältnisthätige Welt, gegen diese erstarrte Monotonie des Gefühls Urtwiderstand, den man urspränglich gegen diese zu Millionen Zentnern stand, aber sie wuchsen in die Tiefe und Preßten sein Herz mit dem ganzen einmumm selbst hat. Es waren nur Sekunden, die Urtlich vor dieser Kirche Erachsenen, die so lange ein lächerliches Lehrstück bleibt, bis man sie mit Jener von der Gesinnung der jungen Menschen zu der höheren Moral der Ubergang vom vom schönfinden der Welt ist ungeführt der gleiche wie ne schön zu finden, es ist bloß einfacher, zu sagen, sie sei alt. Und dieser den Formen und das Fügigen des Faltenswerks an einer ehrwürdigen Matro- aber wie gesagt, es wäre auch nicht unmöglich, die preiten, ruhig hängen- das man mit der Pflicht ins Leben gesetzt worden ist, das zu bewandern; Himmel, wie schön war es ja! Man will sich dem doch keineswegs entziehen, untergang im Gesicht: hätte er es nicht ebensogut schön finden können? O lehnt und oben, in tausend Falten, auf Wätzchen und Pickeln, den Sonnen- grostem, in Trepden fallendem Barch, den Rücken an die Häuserwände ge- Himmel, wenn ab im Schatzen eine riesige Matrone gegessen wär, mit gen und Gefühle. Urtlich war vor einer Kirche stehengeblieben. Du lieber die fertige Sprache nicht nur der Zunge, sondern auch der Empfindun- dar macht, das Seinesgleichen, dieses von Geschlechtern schon Vorbilde- gen Einteilungen und Formen des Lebens, was sich dem Mitstramen so spür- der ungreifbar auf der dargeborenen Wirklichkeit ruht! Es sind die ferti- liche Wirklichkeit, aber zeigt sich von der noch nicht mehr als ein Hauch, und leitet, dem man folgt und worin man sich stützt: ist es denn die wirk- Die Ziele, die Stimmen, die Wirklichkeit, all dieses Verführerische, das lockt die meine? Ist denn die Wahrheit, die ich kenne, meine Wahrheit? und eigentlich. Diese Schönheit? Hat man gedacht ganz gut, aber ist es unwillkürlich Äußerungen kräftiger widerhallen werden als die eigensten

Es mag sein, daß es den meisten Menschen eine Annahmlichkeit und Unentschiedenheit bedrückt, die Welt bis auf ein paar persönliche Kleinigkeiten fertig vorzufinden, und es soll in keiner Weise in Zweifel gezogen werden, daß das im Ganzen Beharrende nicht nur konservativ, sondern auch das Fundament aller Fortschritte und Revolutionen ist, obwohl von einem tie- fen, schattenhaften Unbehagen gesprochen werden muß, das auf eigene Faust lebende Menschen dabei empfinden. Es drang Urtlich, während er mit vollem Verständnis für die architektonische Feinheit das heilige Baumwerk betrachtete, übertrasschend lebhaft ins Bewußtsein, daß man genau so leicht Menschen fressen könnte, wie solche Sehenswürdigkeiten zu bauen oder stehen zu lassen. Die Häuser daneben, die Himmelsdecke darüber, über- hand eine unansprechliche Übereinstimmung in allen Linien und Rän- men, die den Blick aufnehmen und leiteten, das Aussehen und der Aus- druck der Leere, die unten vorübergingen, ihre Bücher und ihre Moral, die Bäume auf der Straße: das alles ist ja manchmal so steif wie spanische Wände und so hart wie der geschnittene Stempel einer Presse und so — man kann gar nicht anders sagen als vollständig und fertig, daß man ein überflüssiger Nebel daneben ist, ein ausgestoßener kleiner Atem- zug, um den sich Gott nicht kümmert. In diesem Augenblick wünschete er es sich, ein Mann ohne Eigenschaften zu sein. Aber so ganz un- ähnlich ist das wohl überhaupt bei niemandem. Im Grunde wissen in den Jahren der Lebensmitte wenige Menschen mehr, wie sie eigentlich zu sich selbst gekommen sind, zu ihren Vergrüngen, ihrer Weltanschauung, ih- rer Form, ihrem Charakter, Beruf und ihren Erfolgen, aber sie haben das Ge-

fühl, daß sich nun nicht mehr viel ändern kann. Es ließe sich sogar behaupten, daß sie bedroht worden seien, denn man kann nirgends einen zurückgehenden Grund dafür entdecken, daß alles gerade so kam, wie es gekommen ist; es hätte auch anders kommen können; die Ereignisse sind ja zum mindesten selbst ausgedrungen, meistens hingegen sie sind von einem letzten und unumstößlichen ab, von der Lauer, dem Leben, dem Tod ganz anderer Menschen, und sind gleichsam bloß im gegebenen Zeitpunkt auf sie zugeeilt. So lag in der Jugend das Leben noch wie ein unerschöpflicher Morgen vor ihnen, nach allen Seiten voll von Möglichkeiten und Nichts, und schon am Mittag ist mit einemmal etwas da, das beschränken darf, nun ihr Leben zu sein, nein, das ist mit ihm ganz und doch so überlassend, wie wenn eines Tages plötzlich ein Mensch dasitz, mit dem man zwanzig Jahre lang korrespondiert hat, ohne ihn zu kennen, und man hat ihn sich ganz anders vorgestellt. Noch viel sonderbarer aber ist es, daß die meisten Menschen das gar nicht bemerken; sie adorbieren den Mann, der zu ihnen gekommen ist, dessen Leben sich in sie eingelebt hat, seine Erlebnisse erscheinen ihnen jetzt als als ein Ausdrück ihrer Eigenschaften, und sein Schicksal ist ihr Verhängnis oder Unglück. Es ist etwas mit ihnen umgegangen wie ein Fliegenpfeil mit einer Fliege, es hat sie da an einem Härtchen, dort in ihrer Bewegung festgehalten und hat sie allmählich eingewickelt, bis sie in einem dicken Überzug gegeben liegen, der ihrer ursprünglichen Form nur ganz entfernt entspricht. Und sie denken dann nur noch unklar an die Jugend, wo etwas wie eine Gedeknte in ihnen gewesen ist. Diese andere Kraft ist ihr Verhängnis, sie will nirgends bleiben und löst einen Sturm von zelloren Fluchtbewegungen aus; der Spott der Jugend, ihre Auflehnung gegen das Bestehende, die Bereitschaft der Jugend zu allem, was heroisch ist, zu Selbstauflöschung und Verbrechen, ihr feuriger Ernst und ihre Unbeständigkeit, alles das bedeutet nichts als ihre Fluchtbewegungen. Im Grunde tritt jedes bloß als aus, daß nicht von allem, was der junge Mensch und dem Inneren heraus notwendig und eindeutig erscheint, wenn sie es auch in der Weise ausdrücken, als ob alles, worauf er sich gerade stützt, überaus ausdrückbar und notwendig wäre.

Jugend jemand eröffnet einen schönen neuen Gestalt, einen änderen oder einen inneren — Wie übersetzt man das? Eine Lebensgefahr? Eine Form, in die das Innere strömt wie das Gas in einen Gasballon? Einen Ausdrück des Irdischen? Eine Technik des Seins? Es kann ein neuer Schnurpart sein oder ein neuer Gedanke. Es ist Schauspieler, aber hat wie alle Schauspieler natürlich einen Sinn — und augenblicklich stürzen, wie die Spaten von den Dächern, wenn man Futter streut, die jungen Seelen darauf zu. Man braucht es sich ja bloß vorzustellen: wenn außer eine schwere Welt auf Zunge, Händen und Augen liegt, der erkaltete Mond aus Erde Häusern, Sitten, Bildern und Büchern, — und innen ist nichts wie ein halbes beweglicher Nebel: welches Glück es bedeuten muß, sobald einer einen Ausdrück vornimmt, in dem man sich selbst zu erkennen vermag. Ist in irgendwas natürlich, als daß jeder leidenschaftliche Mensch sich noch vor den gewöhnlichen Menschen dieser neuen Form bemächtigt? Sie schenken ihm den Ausdrück des Seins, des Spannungsgeleichgewichtes zwischen innen und außen, zwischen Zerstörtheit und Zerstörten. Auf nichts anderem beruht dachte Ulrich, und natürlich berührte ihn alles das auch persönlich; er hatte die Hände in den Taschen, und sein Gesicht sah so still und schlafend glücklich aus, als stürbe er in den Sonnenstrahlen, die hineinwirkelten, einen milden Erstickungstod — auf nichts anderem, doch

er, betruht also auch die immerwährende Erscheinung, die man neue Generation Väter und Söhne, geistige Ummwälzung, Stilwechsel, Entwicklung, Mode und Erneuerung nennt. Was diese Renovierung des Daseins zu einem Perpetuum mobile macht, ist nichts als das Ungewach, das zwischen dem Nebelhaften eigenen und dem schon zur fremden Schale erstarrten Ich der Vorgänger wieder nur ein Scheinlich, eine ungefähre, passende Grundpfeiler der Vorwelt wird. Und wenn man bloß ein bißchen achtgibt, kann man wohl immer in der soeben eingetragenen letzten Zukunft schon die kommende Alte Zeit sehen. Die neuen Ideen sind dann bloß um dreißig Jahre älter, aber betäubt und ein wenig fettüberpolstert oder überlebt, so ähnlich wie man neben den schimmernden Gesichtszügen eines Määdchens das erloschene Gesicht der Mutter erblickt; oder sie haben keinen Erfolg gehabt, sind abgekehrt und zu einem Reformvorschlag eingeschrampt, den ein alter Narr verflucht, der von seinen fünfzig Bewunderern der große Zog und so genannt wird.

Er blieb nun wieder stehen, diesmal auf einem Platz, wo er einige Häuser erkannte und sich an die öffentlichen Kämpfe und geistigen Aufregungen erinnerte, die ihr Entstehen begleitet hatten. Er gedachte seiner Jugendfreunde; alle waren sie seine Jugendfreunde gewesen, ob er sie persönlich kannte oder nur dem Namen nach, ob sie so alt waren wie er oder älter, die Rebellen, die neue Dinge und Menschen auf die Welt bringen wollten, und ob das hier war oder über alle Orte verstreut, die er kennen gelernt hatte. Jetzt standen diese Häuser wie präve Tanten mit altmodischen HüH in dem Quätschmittagslicht, das schon zu verlassenen begann, ganz nett und belanglos und alles andere eher als aufregend. Es lockte, zu lächeln. Aber die Leute, die diese ausdrucklos gewordenen Reste zurückgelassen hatten, waren inzwischen Professoren, Berühmtheiten und Namen, ein bekannter Teil der bekannten fortschrittlichen Entwicklung geworden, sie waren auf einem mehr oder weniger kurzen Weg aus dem Nebel ins Erstarrte gelangt, und deshalb wird die Geschichte von ihnen gelegentlich der Schilderung ihres Jahrhunderts einst melden: Anwesend waren...

32

Direktor Leo Fischel und das Prinzip des nutzniehrenden Grundes

In diesem Augenblick wurde Ulrich durch einen Bekannten unterbrochen, der ihn unversehens ansprach. Dieser Bekannte hatte am gleichen Tag in seiner Aktenmappe, als er sie morgens vor dem Verlassen der Wohnung öffnete, in einem abseitigen Fach, unangenehm überrascht, ein Rundschreiben des Grafen Leinsdorf entdeckt, das er schon des längeren zu beantworten vergebens hatte, weil sein gesunder Geschäftssinn vaterländischen Aktionen, die von hohen Kreisen ausgingen, abhold war. »Famle Sa che« hatte er wohl seinerzeit zu sich gesagt; beileibe sollte es das nicht sein, was er darüber öffentlich gesagt haben wollte, aber da, wie Gedächtnisse schon einmal sind, hatte ihm das seine einen türen Streich gespielt, indem es sich nach dem gefühlhaften ersten inoffiziellen Auftrags richtete und die Sache nachlässig fällen ließ, statt die überlegte Entscheidung abzuwarten. Und deshalb stand in der Zuschrift, als er sie wieder öffnete, etwas, das ihm äußerst peinlich war, obgleich er es früher gar nicht beachtet hatte; es war

eigentlich nur ein Ausdruck, zwei kleine Worte waren es, die sich in dem Zensdtschreiben an den verschiedensten Stellen wiederfinden, aber dieses Wortpaar hatte den stattdlichen Mann, mit seiner Mappe in der Hand, vor dem Fortgehen mehrere Minuten Unentschlossenheit gekostet, und es hieß: der wahrer.

Direktor Fischel — denn so hieß er, Direktor Leo Fischel von der Ljodab-Bank, eigentlich nur Prokurist mit dem Titel Direktor, — Ulrich durfte sich seinen jüngeren Freund aus früheren Zeiten nennen und war bei seinem letzten Aufenthalt mit seiner Tochter Gerda recht befreundet gewesen, hatte sie aber seit seiner Rückkehr nur ein einzigesmal besucht. Direktor Fischel kannte seine Erlaucht als einen Mann, der sein Geld arbeiten ließ und mit den Methoden der Zeit Schritt hielt, ja er «erkannte ihn», wie der Geschäftsausdruck lautet, in dem Augenblick, wo er die Eintrittsgänge in seinem Gebäudnis prüfte, «fühlte» einen Mann von großer Wichtigkeit, denn die Ljodab-Bank war eines jener Institute, durch die Graf Leinsdorf seine Bötzenaufträge besorgen ließ. Leo Fischel konnte darum die Nachlässigkeit nicht begreifen, mit der er eine so bewegliche Einladung behandelt hatte, wie es die war, in der seine Erlaucht einen ausserlesenen Kreis von Menschen aufzuforderte, sich zu einem großen und gemeinsamen Werk bereit zu halten. Er selbst war eigentlich nur durch ganz besondere, später zu erwähnende Umstände in diesen Kreis einbezogen worden, und alles das war der Grund, warum er, Ulrichs kaum ansichtig geworden, sich auf ihn gestürzt hatte; er hatte erzählt, daß Ulrich mit der Sache, und noch dazu in «prominenten Weise», zu tun habe, was eine jener unbegreiflichen, aber nicht seltenen Gerüchsbildungen war, die das Richtige treffen, ehe es noch richtig ist, und setzte ihm nun wie ein Terzetto die drei Fragen vor die Brust, was er sich eigentlich unter «wahrer Vaterlandsliebe», «wahrer Fortschritt» und «wahrem Österreich» vorstelle? Dieser, aus seiner Stimmung aufgeschreckt und doch diese fortsetzend, antwortete in der Art, wie er mit Fischel immer verkehrt hatte: »Das PDUG.

»Das?« Direktor Fischel buchstabierte es harmlos nach und dachte diesmal an keinen Scherz, denn solche Abkürzungen, obgleich sie damals noch nicht so zahlreich waren wie heute, kannte man von Kartellen und Spitzenverbänden, und sie strömten Verrätern aus. Aber dann sagte er doch: »Machen Sie bitte, keine Witze; ich bin in Eile und muß zu einer Sitzung.»

»Das Prinzip des unzureichenden Grundes!« wiederholte Ulrich. »Sie sind doch Philosoph und werden wissen, was man unter dem Prinzip des unzureichenden Grundes versteht. Nur bei sich selbst macht der Mensch davon eine Ausnahme; in unserem wirklichen, ich meine damit unserem persönlichen Leben und in unserem öffentlichgeschichtlichen geschieht immer das, was eigentlich keinen rechten Grund hat.« Leo Fischel schwankte, ob er widersprechen solle oder nicht; Direktor Leo Fischel von der Ljodab-Bank philosophierte gern, es gibt noch solche Menschen in den praktischen Berufen, aber er war wirklich in Eile; darum erwiderte er: »Sie wollen mich nicht verstehen. Ich weiß, was Fortschritt ist, ich weiß was Österreich ist, und ich weiß wahrscheinlich auch, was Vaterlandsliebe ist. Aber vielleicht vermag ich mir, was wahre Vaterlandsliebe, wahres Österreich und wahrer Fortschritt ist, nicht ganz richtig vorzustellen. Und um das frage ich Sie!«

»Gut; wissen Sie, was ein Enzym oder was ein Katalysator ist?« Leo Fischel hob nur abwehrnd die Hand.

»Das trägt materiell nichts bei, aber es setzt die Geschwinde in Gang.

hätten die Kriege, Gemeinheiten und Gehässigkeiten, die ihrertwegen ent-
wahrte Sittlichkeit und die wahre Philosophie niemals gegeben hat; dennoch
sollten sie aus der Geschichte wissen, daß es den wahren Gläubigen, die

»Ein andermal!« betonte Fischei und versuchte, den Aufrechten zu
spielen. »Hören Sie einfach, ich habe damit an der Böse zu tun und möchte
wirklich gerne die eigentlichen Absichten des Grafen Leinsdorf kennen;
worauf hat er es mit diesem Zusatz, wahr, abgesehen?« »Ich schwöre Ih-
nen,« erwiderte Ulrich erst, »daß weder ich noch irgend jemand weiß, was
der, die, das Wahre ist; aber ich kann Ihnen versichern, daß es im Begriff
steht, verwirklicht zu werden!« »Sie sind ein Zyniker!« erklärte Direktor Fi-
schei und eilte davon, war aber nach dem ersten Schritt noch einmal umge-
kehrt und hatte sich verbessert: »Ich habe erst unlängst zu Gerda gesagt,
daß sie einen großartigen Diplomaten hätten abgeben können. Ich hoffe,
sie besuchen uns bald wieder.«

36

Dank des genannten Prinzips besteht die Parallelaktion gründlich, ohne man weiß, was sie ist

Direktor Leo Fischei von der Lloydbank glaubte, wie es alle Bankdirektoren
vor dem Kriege taten, an den Fortschritt. Als ein Mann, der in seinem Fach
tätig war, wußte er natürlich, daß man nur dort, wo man sich wirklich
sehr genau auskennt, eine Überzeugung haben kann, auf die man selbst
setzen möchte; die ungeheure Ausdehnung der Tätigkeiten läßt ihre Bil-
dung anderswo haben die tüchtigen und arbeitssamen
Menschen, außer auf ihrem engsten Fachgebiet, keine Überzeugung, die sie
nicht sofort preisgeben würden, wenn sie einen äußeren Druck dagegen
spüren; man könnte garabzu sagen, sie sehen sich aus Gewissenhaftigkeit
gezwungen, anders zu handeln, als sie denken. Direktor Fischei zum Beispiel
stellte sich unter wahrer Vaterlandsliebe und wahrem Österreich überhanpt
nicht vor, vom wahren Fortschritt dagegen hatte er eine persönliche Mei-
nung, und diese war gewiß anders als die des Grafen Leinsdorf; außer-
brucht von Lombarden und Effekten oder was immer er unter sich hatte,
einmal jede Woche einen Sitz in der Oper als einzige Erholung, glaubte er an
einen Fortschritt des Ganzen, der irgendwie dem Bild der fortschreitenden
Rentabilität seiner Bank ähneln mußte. Aber als Graf Leinsdorf auch das
besser zu wissen vorgab und auf das Gewissen Leo Fischeis zu wirken be-
gann, fühlte dieser, daß man »doch nie wissen könne« (außer eben in Lomb-
arden und Effekten), und da man zwar nicht weiß, es aber andererseits
auch nicht verfehlen möchte, nahm er sich vor, bei seinem Generaldirektor
ganz nebenbei anzufragen, was dieser von der Angelegenheit halte.

Als er das aber tat, hatte der Generaldirektor aus ganz ähnlichen Grün-
den darüber schon mit dem Gouverneur der Staatsbank gesprochen und
war voll im Bild. Denn nicht nur der Generaldirektor der Lloyd, sondern
selbstverständlich auch der Gouverneur der Staatsbank hatte vom Grafen
Leinsdorf eine Einladung erhalten, und Leo Fischei, der nur ein Anteilungs-
leiter war, verdrängte die seine überhaupt bloß den Familienbeziehungen
seiner Frau, die aus der hohen Bürokratie stammte und diesen Zusammen-
hang niemals vergaß, weder in ihren gesellschaftlichen Beziehungen noch

in ihren häuslichen Streitigkeiten mit Leo. Deshalb begnügte er sich, als er mit seinem Vorgesetzten von der Parallelation sprach, vielsagend den Kopf zu wiegen, was »große Sache« hieß, dererinst aber auch »falsche Sache« geheißen haben konnte; das mochte unter keinen Umständen schaden, aber wegen seiner Frau hätte es Fischei wohl mehr gereut, wenn sich die Sache als falsch herausgestellt hätte.

Vorläufig hatte v. Meierballot, der Gouverneur, der vom Generaldirektor zu Räte gezogen worden, jedoch selbst den besten Eindruck. Als er die »Anregung« des Grafen Leinsdorf empfing, trat er vor den Spiegel natürlich, wenn auch nicht deshalb, und es blickte ihm daraus über Frack und Ordensketten das wohlgeordnete Gesicht eines bürgerlichen Ministers entgegen, in dem sich von der Härte des Gelds höchstens ganz hinten in den Augen noch etwas hielt, und seine Finger hingen wie Fahnen in der Windstille von seinen Händen herab, als hätten sie nie im Leben die hastigen Rechenbewegungen eines Bankkreditungs ausführen müssen. Dieser bürokratisch überzüchtete Hochfinanzier, der mit den hängigen, frei streifenden Hunden des Borsenplatzes kaum noch etwas gemeinsam hatte, sah unbestimmt, aber angenehm temperierte Möglichkeiten vor sich und hatte noch am gleichen Abend Gelegenheit, sich in dieser Auflassung zu bestätigen, da er im Industrieklub mit den früheren Ministern von Holzkopf und Baron Wisniewsky sprach.

Diese beiden Herren waren unterrichtet, vornehme und zurückhaltende Männer in irgendwelchen hohen Stellungen, auf die man sie zur Seite gesetzt hatte, als die kurze Übergangsregierung zwischen zwei politischen Krisen, der sie angehört hatten, wieder überflüssig geworden war; es waren Männer, die ihr Leben im Dienst des Staats und der Krone hingebacht hatten, ohne hervorzu treten zu wollen, außer wenn ihr Allerhöchster Herr es ihnen befahl. Sie wußten von dem Gerücht, daß die große Aktion eine feine Spitze gegen den Deutschland erhalten werde. Es bildete ihre Überzeugung nach wie vor das Scheitern ihrer Mission, daß die beklagenswerte Erscheinung, die das politische Leben der Doppelmonarchie damals schon zu einem Ansturm auf Europa machten, außerordentlich verwickelt seien. Aber ebenso, wie sie sich verpflichtet gefühlt hatten, diese Schwierigkeiten für lösbar zu halten, als der Befehl dazu an sie erging, wollten sie auch jetzt es nicht für ausgeschlossen erklären, daß mit Mitteln, wie sie Graf Leinsdorf ansetzte, etwas zu erreichen sei; namentlich fühlten sie, daß ein »Markstein«, eine »glanzvolle Lebenskundgebung«, ein »machtvoller Aufstehen nach außen, das auch auf die Verhältnisse im Innern anrichtend wirkt« so zureichend von Graf Leinsdorf formulierte Wünsche seien, daß man sich ihnen ebenso wenig entziehen konnte, wie wenn verlangt worden wäre, jeder solle sich melden, der das Gute will.

Möglich wäre es immerhin, daß Holzkopf und Wisniewsky als Männer, die in öffentlichen Geschäften Kenntnis und Erfahrung besaßen, mancherlei Bedenken empfinden hatten, zumal sie annehmen durften, daß sie selbst zu irgendeiner Rolle in der weiteren Entwicklung dieser Aktion auszu sehen seien. Aber Menschen ebener Erde haben es leicht, kritisch zu sein und etwas abzulehnen, das ihnen nicht paßt; wenn man sich jedoch in seiner Lebensbedeutung Meter hoch befindet, so steigt man nicht einfa ch aus, auch wenn man nicht mit allem einverstanden sein sollte. Und da man in diesen Krisen wirklich loyal ist und, in Gegensatz zum Vorhinein, als wähnten bürgerlichen Lebensgebäude, nicht gerne anders handeln will, als man denkt, so muß man sich in vielen Fällen damit begnügen, nicht alles

eingehend über eine Sache nachzudenken. Der Gouverneur v. Meierballot wurde darum in seinem günstigen Eindruck von der Sache durch die Ausführungen der beiden Herrn noch bestärkt; und wenn er auch für seine Person und durch seinen Beruf zu einer gewissen Vorsicht neigte, so reichte das Gehörte doch zu der Entscheidung hin, daß man es mit einer Angelegenheit zu tun habe, deren weiterer Entwicklung man — sowohl jedenfalls wie abwartend — beiwohnen werde.

Indes bestand die Parallelektion eigentlich damals noch gar nicht, und worin sie bestehen werde, wußte selbst Graf Leinsdorf noch nicht. Wie sich mit Sicherheit sagen läßt, war das einzige Bestimmte, was ihm bis zu jenem Zeitpunkt eingefallen war, eine Reihe von Namen.

Aber auch das ist ungemein viel. Denn so bestand in diesem Zeitpunkt, ohne daß irgend jemand eine sachliche Vorstellung zu haben brauchte, schon ein Netz von Beziehungen, das einen großen Zusammenhang umspannte; und man darf wohl behaupten, daß dies die richtige Reihenfolge ist. Denn erst mußten Messer und Gabel gefunden werden, und dann leimte die Menschheit anständig essen; so erklärte es Graf Leinsdorf.

37

Ein Publizist bereitet Graf Leinsdorf durch die Erfindung
 »österreichisches Jahr« große Unannehmlichkeiten; seine Er-
 machung verlangt heftig nach Ulrich

Graf Leinsdorf hatte zwar nach vielen Seiten Anforderungen verschickt, die »den Gedanken erwecken« sollten, aber er wäre vielleicht doch nicht so schnell vorwärtsgekommen, wenn nicht ein einflußreicher Publizist, der in Erfahrung gebracht hatte, es liege etwas in der Luft, rasch in seinem Blatt zwei große Aufsätze veröffentlicht hätte, in denen er als seine Anregung alles das ausdrückte, was seiner Vermutung nach im Werden war. Er wußte nicht viel denn wo hätte er es erfahren sollen? Aber man merkte es nicht, ja gerade das gab seinen beiden Aufsätzen erst die Möglichkeit, hingerichteter Wirkung. Er war eigentlich der Erfinder der Vorstellung »österreichisches Jahr«, über die er seine Spalten schrieb, ohne selbst sagen zu können, was damit gemeint war, aber in immer neuen Sätzen, so daß dieses Wort wie in einem Traum sich mit anderen Worten verband und wandelte und eine un-gehobene Begeisterung auslöste. Graf Leinsdorf war aufzungs entsetzt, aber mit Unrecht. Man kann an dem Wort österreichisches Jahr ermessen, was ein publizistisches Genie bedeutet, denn dieses Wort hatte der rechte Instinkt ertunden. Es ließ Regungen ertönen, die bei der Vorstellung eines österreichischen Jahrhunderts stumm geblieben wären, während die Autor-bernung, ein solches herbeizuführen, bei vernünftigen Menschen sogar für einen Einfall gehalten haben würde, den niemand ernst nimmt. Warum das so ist, es wäre schwer zu sagen. Vielleicht befügte eine gewisse Ungenauigkeit und Gleichnishaftigkeit, bei der man weniger an die Wirklichkeit denkt als sonst, nicht nur das Gefühl des Grafen Leinsdorf. Denn Ungenauigkeit hat eine erhebende und vergötternde Kraft.

Es scheint, daß der brave, praktische Wirklichkeitsmensch die Wirklichkeit nirgends festlos liebt und ernst nimmt. Als Kind kriecht er unter den Tisch, um das Zimmer der Eltern, wenn sie nicht zu Hause sind, durch diesen genial einfachen Trick abenteuerlich zu machen; er sehnt sich als

Kuabe nach der Uhr; als Jüngling mit der goldenen Uhr nach der zu ihr das-
senden Frau; als Mann mit Uhr und Frau nach der gehobenen Stellung; und
wenn er glücklicherweise diesen kleinen Kreis von Wünschen zustande gebracht
hat und ruhig darin hin und her schwingt wie ein Pendel, scheint sich den-
noch sein Vortritt unbedingtester Träume um nicht verringert zu haben.
Denn wenn er sich erheben will, so gebrauchter dann ein Gleichnis. Offen-
bar weil ihm Schnee zuweilen unangenehm ist, vergleicht er ihn mit
schimmernden Frauengrößen, und sobald ihn die Brüste seiner Frau zu
langweilen beginnen, vergleicht er sie mit schimmerndem Schnee; er wäre
entsetzt, wenn ihre Schnäbel sich eines Tags als hornige Tabenschubel
herausstellen würden oder als eingesezte Kotallen, aber poetisch erregt es
ihn. Er ist imstande, alles zu allem zu machen Schnee zu Haut, Haut zu Blü-
ten, Blüten zu Zucker, Zucker zu Puder, und Puder wieder zu Schneegese-
, denn es kommt ihm anscheinend nur darauf an, etwas zu dem zu machen,
was es nicht ist, was wohl ein Beweis dafür ist, daß es nirgends lang-
anhält, wo immer er sich befindet. Vollends aber kein richtiger Kakasier
hieft es innerlich in Kakasien aus. Wenn man von ihm ein österreichi-
sches Jahrhundert gefordert hätte, so würde ihm das wie eine Höllenstrafe
vorgekommen sein, die er sich und der Welt mit lächerlich freiwilliger An-
strenzung auflegen solle. Ganz etwas anderes dagegen war ein österrei-
chisches Jahr.

Das hieß, wir wollen einmal zeigen, was wir eigentlich sein könnten;
aber sozusagen auf Widertritt und höchstens ein Jahr lang. Man konnte sich
daranunter denken, was man wollte, es war ja nicht für die Ewigkeit, und das
griff aus Herz, man warnte nicht wie. Es machte die tiefste Liebe zum Va-
terland lebendig.

So kam es, daß Graf Leinsdorf einen ungeahnten Erfolg hatte. Auch er
hatte ja seine Idee ursprünglich als ein solches Gleichnis empfunden, aber
ausgereicht war ihm keine Reihe von Namen eingefallen, und seine morali-
sche Natur strebte über. Den Zustand der Unfestheit hinans; er besaß eine
ausgeprägte Vorstellung davon, daß man die Phantasie des Volks, oder wie
er nun zu einem ihm ergebenden Journalisten sagte, die Phantasie des Publi-
kums auf ein Ziel lenken müsse, das klar, gesund, vernünftig und in Über-
einstimmung mit den wahren Zielen der Menschheit und des Vaterlands
sei. Dieser Journalist schrieb, angeeignet von dem Erfolg seines Berufsge-
nosser, das sogleich nieder, und da er vor seinem Vorgänger voraus hatte,
es aus »authentischer Quelle« zu wissen, so lag es in der Technik seines Be-
rufs, daß er sich in großen Letztern auf diese »Informationen aus einfluß-
reichen Kreisen« berief; und gerade das war es auch, was Graf Leinsdorf von
ihm erwartet hatte, denn seine Erlauchte legte großen Wert darauf, kein
Ideologe, sondern ein erfahrener Realpolitiker zu sein, und wollte einen
feinen Stich zwischen dem österreichischen Jahr eines gewissen publisti-
schen Kopfes und der Bedachtsamkeit verantwortlicher Kreise gezogen
wissen. Er bediente sich zu diesem Zweck der Technik des sonst von ihm
nicht gerne als Vorbild angesehenen Bismarcks, die wahren Absichten Zei-
tungsschreibern in den Mund zu legen, um sie je nach dem Gebot der Stun-
de des bekannten oder verlegenen zu können.

Aber während Graf Leinsdorf mit solcher Klugheit handelte, hatte er ei-
nes nicht bedacht. Denn nicht nur ein Mann wie er sah das Wahre, das uns
not tut, sondern auch unzählige andere Menschen wähen sich in seinem
Bestiz. Man kann das geradezu als eine Verhältnungsform des vorerwähnten
Zustandes beschreiben, in welchem man noch Gleichnisse macht. Irrend-

wann schwindet die Lust auch an ihnen dahin, und viele von den Menschen in denen dann ein Vortat von endgültig unbefriedigten Träumen zurückbleibt, schaffen sich da einen Punkt an, auf den sie heimlich starren, als ob dort eine Welt beginnen müßte, die man ihnen schuldigg geliebt sei. Bin- nen kürzester Zeit, nachdem er seine Zeitungsanschrift ausgedruckt hatte, glaudte seine Erlascht schon zu bemerken, daß alle Menschen, die kein Geld haben, dafür einen unangenehmen Sekreter in sich tragen. Dieser ei- gensinnige Mensch im Menschen geht morgens mit ins Büro und vermag überhaupt in keiner wirksamen Weise gegen den Weltlauf zu protestieren, aber er wendet statt dessen Zeit seines Lebens die Augen nicht mehr von ei- nem heimlichen Punkt ab, den kein anderer bemerken will, obgleich dort doch offenbar das ganze Unglück der Welt anhebt, die ihren Erlöser nicht erkennt. Solche fixierte Punkte, in denen das Gleichgewichtszentrum einer Person mit dem Gleichgewichtszentrum der Welt übereinstimmt, sind zum Beispiel ein Spucknapf, der sich durch einen einfachen Griff schließen läßt, oder die Abschlaffung der Salzfässer in den Gasthäusern, in die man mit den Messern fährt, wodurch mit einem Schlag die Vorbereitung der die Mensch- heit gezielten Tuberkulose verhindert würde, oder die Einführung des Kurschriftsystems öhl, das durch seine unvergleichliche Zeitersparnis gleich auch die soziale Frage löst, oder die Bekrönung zu einer naturgemä- ßen, der herrschenden Verwüstung Einhalt gebietenden Lebensweise, aber auch eines metaphysischen Theorie der Himmelsbewegungen, die Vereinfa- chung des Weltanschauungsapparats und eine Reform des Sexuallebens.

Wollen die Umstände des Menschen wohl, so hilft er sich, indem er ei- nes Tags über seinen Punkt ein Buch verfaßt oder eine Broschüre oder we- nigstens einen Zeitungsanfang und seinen Protest dadurch gewissermaßen bei den Akten der Menschheit zu Protokoll gibt, was ungenügend berichtigt selbst wenn es von niemand gelesen wird; gewöhnlich aber lockt es einige Leute an, die dem Verfasser versichert, daß er ein neuer Kopernikus sei, wonach sie sich ihm als unverständige Newtons vorstellen. Diese Geföl- genheit, sich gegenseitig die Punkte aus dem Fell zu suchen, ist sehr wohl- tend und weitverbreitet, aber ihre Wirkung ist nicht dauerhaft, weil die Beteiligten sich nach einer Weile verzanken und wieder ganz allein bleiben; doch kommt es auch vor, daß einer oder der andere einen kleinen Kreis von Bewunderern um sich sammelt, die mit vereinter Kraft den Himmel anka- gen, der seinen gesalbten Sohn nicht genügend unterstützt. Und fällt dann plötzlich ein Hoffnungsstahl aus großer Höhe auf solche Punktehähnchen — wie es geschah, als Graf Leinsdorf öffentlich äußerte, daß ein öster- reichisches Jahr, wenn es ein solches wirklich geben werde, was damit noch nicht gesagt sein solle, jedenfalls in Übereinstimmung mit den wahren Zie- len des Daseins stehen müßte — so nehmen sie das auf wie die Heiligen, denen Gott eine Erscheinung schickt.

Graf Leinsdorf hatte gedacht, daß sein Werk eine machtvoll, aus der Mitte des Volkes selbst aufsteigende Kundgebung werden solle. Er hatte da- bei an die Universalität, an die Geistlichkeit, an einige Namen, die niemals in den Berichten über charitative Veranstaltungen fehlen; ja sogar an die Zei- tungen selbst gedacht; er rechnete mit den patristischen Parteien, mit dem «gesunden Sinn» des Bürgertums, das an Kaisers Geburtstag die Fahnen herausstreckt, und mit der Beihilfe der Hofkaplan, ja er rechnete auch mit der Politik, denn er hoffte insgeheim, durch sein großes Werk gerade sie überflüssig zu machen, indem er sie auf den gemeinsamen Nenner Vater- land brachte, den er später durch Land zu dividieren beabsichtigte, um den

väterlichen Herrscher als einzigen Rest übrig zu behalten; aber an eines hatte seine Erlaubnis eben nicht gedacht, und er wurde überrastet von dem weit verbreiteten Weltverbesserungsbedürfnis, das von der Wärme einer großen Gelegenheit ausgedrückt wird wie Insektenier bei einem Brand. Damit hatte seine Erlaubnis nicht gerechnet; er hatte sehr viel Patriotismus erwartet, aber er war nicht vorbereitet auf Erfindungen, Theorien, Weltanschauungen und Menschen, die von ihm die Erlösung aus geistigen Kerkeren verlangten. Sie belagerten sein Palais, brissen die Parallelen als eine Möglichkeit, der Wahrheit endlich zum Durchbruch zu verhelfen, und Graf Leinsdorf wußte nicht, was er mit ihnen beginnen sollte. Im Bewußtsein seiner gesellschaftlichen Stellung konnte er sich doch nicht mit allen diesen Leuten an einen Tisch setzen, als ein von gespannter Moralität erfüllter Geist wollte er sich ihnen aber auch nicht entziehen, und da seine Bildung politisch und philosophisch, aber durchaus nicht naturwissenschaftlich und technologisch war, wurde er in keiner Weise klug daraus, ob an diesen Vorhängen etwas daran sei oder nicht.

In dieser Lage setzte er sich immer heftiger nach Ulrich, der ihm gerade als der Mann empfahlen worden war, den er beiraten hätte, denn sein Sekretär oder überhaupt jeder gewöhnliche Sekretär war solchen Anforderungen natürlich nicht gewachsen. Er betete sogar einmal, als er sich über seinen Angestellten geärgert hatte, zu Gott obgleich er sich am nächsten Tag dessen schämte, daß Ulrich doch endlich zu ihm kommen möge. Und als dies nicht geschah, machte sich seine Erlaubnis systematisch selbst auf die Suche. Er ließ im Aufbruch nachschlagen, aber Ulrich war darin noch nicht enthalten. Er begab sich sodann zu seiner Freundin Dorothea, die gewöhnlich Rat wußte, und tatsächlich hatte die Bewundererin Ulrich auch schon gesprochen, aber sie hatte vergessen, sich seine Wohnung begeben zu lassen, oder schützte das vor, denn sie wollte die Gelegenheit benutzen, um 2. Erlaubnis einen neuen und viel besseren Vorschlag für die Sekretärstelle der großen Aktion zu unterbreiten. Aber Graf Leinsdorf war sehr aufgeregt und erklärte auf das Bestimmteste, daß er sich an Ulrich bereits gewandt habe, einen Preußen nicht brauchen könne, auch einen Reformpreußen nicht, und überhaupt von noch mehr Komplikationen nichts wissen wolle. Er war bestürzt, als seine Freundin sich danach gekränkt zeigte, und bekam dadurch einen selbständigen Einfall; er erklärte ihr, daß er nun geradewegs zu seinem Freund, dem Polizeipräsidenten, fahren werde, der schließlich doch die Adresse eines jeden Staatsbürgers herausbringen müsse.

38

Clarisse und ihre Dämonen

Als Ulrichs Brief eintraf, spielten Walter und Clarisse wieder so heftig Klavier, daß die dünnbeinigen Kunststuhlmöbel tanzten und die Dante Gatriel Rosettische an den Wänden zitterten. Dem alten Dienstmann, der Haus und Wohnung offen gefunden hatte, ohne angehalten zu werden, schlug Blitz und Donner ins Gesicht, als er bis in den Wohnraum vordrang und der heilige Lärm, in den er hineingeraten war, prägte ihn ehrsüchtige Erregung schließlich in zwei gewaltigen Schlägen entlad und ihn betraute. Während sie den Brief las, wand sich der unterbrochene Eßkurs noch aus

Walters Händen; eine Melodie lief zurück wie ein Storch und breitete dann die Flügel. Clarisse beobachtete das misstrauisch, während sie Ulrichs Schreiben entzifferte.

Als sie ihm das Kommen des Freundes ankündigte, sagte Walter: »Schon-«
 »de!« Sie setzte sich wieder neben ihn auf den kleinen dreibeinigen Klavierstuhl, und ein Lächeln, das Walter aus irgendeinem Grund als grausam empfand, spaltete ihre Lippen, die sinnlich aussahen. Es war der Augenblick, wo die Zigarette ihr Blut anhalten, um es in gleichem Rhythmus loslassen zu können, und die Augenachsen ihnen wie vier gleichgerichtete Jange stiele aus dem Kopf stehen, während sie mit der Sitzfläche gespannt das Stühlchen festhalten, das auf dem langen Hals seiner Holzschraube immer wackeln will. Im nächsten Augenblick waren Clarisse und Walter wie zwei nebeneinander dahinschießende Lokomotiven losgelassen. Das Stück, das sie spielten, flog wie blitzende Scheinestränge auf ihre Augen zu, verwand in der donnernden Maschine und lag als klingende, gehörte, in wundbarer Weise gegenwärtig bleibende Landschaft hinter ihnen. Während dieser rasenden Fahrt wurde das Gefühl dieser beiden Menschen zu einem einzigen zusammengepreßt; Gehör, Blut, Muskeln wurden willenslos von dem gleichen Erlebnis hingerissen; schimmernde, sich neigende, diegende Tonwände zwangen ihre Körper in das gleiche Geleis, bog sie gemeinsam, weiteten und verengten die Brust im gleichen Atemzug. Auf den Bruchteil einer Sekunde genau, flogen Heiterkeit, Trauer, Zorn und Angst, Lieben und Hasses, Begehren und Überdruß durch Walter und Clarisse hindurch. Es war ein Einswerden, ähnlich dem in einem großen Schreck, wo hunderte Menschen, die eben noch in allem verschiedenen gewesen sind, die gleichen in demselben Fluchtbewegungen ausführen, die gleichen sinnlosen Schreie ausstoßen, in der gleichen Weise Mund und Augen aufreißend, von einer zwecklosen Gewalt gemeinsam vor und zurückgerissen werden, links und rechts gerissen werden, drücken, zucken und zittern. Aber es hatte nicht die gleiche, stumpe, übermächtige Gewalt, wie sie das Leben hat, wo solches Geschehen sich nicht so leicht ereignet, dafür aber alles Persönliche widerstandslos auflöst. Der Zorn, die Liebe, das Glück, die Heiterkeit und Trauer, die Clarisse und Walter im Flug durchlebten, waren keine vollen Gefühle, sondern nicht viel mehr als das zum Rasen erregte körperliche Gefühl. Sie saßen steif und entrückt auf ihren Sesseln, waren auf nichts und in nichts und über nichts oder jeder auf, in und über etwas anderes zornig, verliebt und traurig, dachten Verschiedenes und meinten jeder das Seine; der Befehl der Musik vereinigte sie in höchster Leidenschaft und ließ ihnen zugleich etwas Abwesendes wie im Zwangsschlaf der Hypnose.

Jeder dieser beiden Menschen spürte es in seiner Weise. Walter war glücklich und erregt. Er hielt, wie das die meisten musikalischen Menschen tun, diese wogenden Wallungen und gefühlsartigen Bewegungen des Inneren, das heißt den wohlklig angeregten körperlichen Untergrund der Seele für die einfache, alle Menschen verbindende Sprache des Ewigen. Es entzückte ihn, Clarisse mit dem starken Arm des Urgefühls an sich zu pressen. Er war an diesem Tag geführt aus seinem Büro nach Hause gekommen als sonst. Er hatte mit der Katalogisierung von Kunstwerken zu tun gehabt, die noch die Form großer, ungebrochener Zeiten trugen und eine geheimnisvolle Willenskraft ausströmten. Clarisse war ihm fernwundlich begegnet, sie war nun in der ungeheuren Welt der Musik fest an ihn gebunden. Es trug alles an diesem Tag ein geheimnis Gelingen in sich, einen lautlosen Marsch,

wie wenn Götter auf dem Wege sind.« Vielleicht ist heute der Tag,» dachte Walter. Er wollte Clarisse ja nicht durch Zwang zu sich zurückdrängen, sondern zu innerst aus ihr selbst sollte die Erkenntnis aufsteigen und sie sanft zu ihm herüberneigen.

Das Klavier hämmerte schimmernde Notenköpfe in eine Wand aus Luft. Obgleich dieser Vorgang in seinem Ursprung ganz und gar wirklich war, verschwanden die Mauer des Zimmers, und es erhob sich an ihrer Stelle das goldene Gewände der Musik, dieser geheimnisvolle Raum, in dem ich und Welt, Wahrnehmung und Gefühl, Innen und Außen auf das Unbestimmteste ineinanderstützen, während er selbst ganz und gar aus Empfindung, Bestimmtheit, Genauigkeit, ja aus einer Hierarchie des Glanzes geordneter Einzelfheiten besteht. An diesen sinnlichen Einzelfheiten waren die Fäden des Gefühls befestigt, die sich aus dem wogenden Dunst der Seele spannen; und dieser Dunst spiegelte sich in der Präzision der Wände und kam sich selbst deutlich vor. Wie puppige Kokons hingen die Seelen der beiden Menschen in den Fäden und strahlen. Je dicker eingewickelt und treiter ausgestrahlt sie wurden, desto wohliger fühlte sich Walter, und seine Träume nahmen so sehr die Gestalt eines kleinen Kindes an, daß er nie und da begann, die Töne falsch und zu gefühlig zu betonen.

Aber ehe das kam und bewirkte, daß ein durch den goldenen Nebel schlagender Funke gewöhnlichen Gefühls die beiden wieder in irdische Beziehung zu einander brachte, waren Clarissens Gedanken von den seinen schon der Art nach so verschieden, wie es zwei Menschen nur zu zwangsbedingten können, die mit willkürhaften Gebärden der Verzwiefelung und Seligkeit nebeneinander hinstürmen. In flatternden Nebeln sprangen Bilder auf, verschmolzen, überzogen einander, verschwanden, das war Clarissens Denken; sie hatte darin eine eigene Art; oft waren mehrere Gedanken gleichzeitig ineinander, da oft gar keiner, aber dann konnte man die Gedanken wie Dämonen hinter der Bühne stehen fühlen, und das zeitliche Nacheinander der Erlebnisse, das anderen Menschen eine richtige Stütze abgab, wurde in Clarisse zu einem Schleier, der seine Falten bald dicht übereinander warf, bald in einen kaum noch sichtbaren Hauch auflöste.

Drei Personen waren diesmal um Clarisse; Walter, Ulrich und der Franzmörder Moosbrugger.

Von Moosbrugger hatte ihr Ulrich erzählt.

Anziehung und Abstößung mischten sich darin zu einem sonderbaren Bann.

Clarisse sagte an der Wurzel der Liebe. Zwiesältig ist sie, mit Kuß und Biß, mit Aneinanderhängen der Blicke und geduldem Wegdröhen des Auges im letzten Augenblick. « Drängt das gute Miteinander zusammen zum Haß? » fragte sie sich. « Will das anständige Leben die Rohheit? Bedarf das Friedliche der Gerussamkeit? Verlangt die Ordnung nach Zerrissenwerden? » Das war es, und war es nicht, was Moosbrugger erregte. Unter dem Donner der Musik schwebte ein Weltband um sie, ein noch nicht ausgebrochener Weltband; innerlich am Gedätk fressend. Aber so wie in einem Gleichnis, wo die Dinge die gleichen sind, dawider aber auch ganz verschieden sind, und aus der Ungleichnis des Gleichnis wie aus der Gleichnis des Ungleichnis zwei Rauchsäulen aufsteigen, mit dem mäckerhaften Geruch von Bstäpfeln und ins Feuer gestreuten Fichtenzweigen, war es auch.

« Man düßte nie zu spielen anführen » sagte sich Clarisse und begann mit raschem Herumwerfen der Notenblätter das Stück von vorne, als es zu Ende war. Walter lächelte befangen und folgte ihr.

«Was macht Ulrich eigentlich mit der Mathematik?» fragte sie ihn.
 «Walter zuckte im Spiel die Schultern, als steuerte er einen Rennwagen.
 «Man müßte weiter und weiter spielen, bis zum Ende» dachte Clarisse.
 «Wenn man bis ans Lebensende ununterbrochen spielen könnte, was wäre
 dann Moosbrugger? Schamlos? Ein Narr? Ein schwarzer Vogel des Him-
 mels?» Sie wußte es nicht.

Sie wußte überhaupt nichts. Eines Tags sie hätte auf den Tag aussteich-
 nen können, wann das geschah, war sie aus dem Schlaf der Kindheit er-
 wacht, und da war auch schon die Überzeugung fertig gewesen, daß sie be-
 ruhen sei, etwas auszurichten, eine besondere Rolle zu spielen, vielleicht so-
 gar zu etwas auszuweisen sei. Sie wußte damals noch gar nicht von
 der Welt. Sie glaubte auch nichts von dem, was man ihr darüber erzählte,
 die Eltern, der ältere Bruder: das waren klapperrnde Worte, ganz gut und
 ganz schön, aber man konnte sich nicht aneignen, was sie sagten; man
 konnte einfach nicht, so wenig wie ein chemischer Körper einen anderen
 aufnimmt, der ihm nicht «eignet». Dann kam Walter, das war der Tag; von
 diesem Tag an war alles «eigen». Walter trug einen kleinen Schminnierbart, re-
 bürstete; er sagte: Fröhlichkeit; mit einemmal war die Welt keine wüste, re-
 gellose, zerbrochene Fläche mehr, sondern ein schimmernder Kreis, Walter
 ein Mittelpunkt, sie ein Mittelpunkt, zwei in einen zusammenfallende Mit-
 telpunkte waren sie. Erde, Häuser, abgefallene und nicht weggelegte Blät-
 ter, schmerzende Luftlinien (sie erinnerte sich an den Augenblick, als einen
 der aufglühenden der Kindheit, wo sie mit ihrem Vater «A» ausgesprochen
 stand und er, der Vater, sich eine Endlosigkeit lang daran entzückte, wäh-
 rend sie der Blick in die Welt längs dieser langen Luftlinien ploß schmerzte,
 als ob sie mit dem Finger über eine Linienkannte fahren müßte); aus solchen
 Dingen hatte früher das Dasein bestanden und war nun mit einemmal ihr
 zu eigen geworden, wie Fleisch von ihrem Fleische.

Sie wußte nun, daß sie etwas Titanenhaftes tun werde; was es sein
 würde, vermute sie noch nicht zu sagen, aber einstweilen empfand sie es
 am heftigsten bei Musik und hoffte dann, daß Walter ein noch größeres
 Genie sein werde als Nietzsche; von Ulrich zu schweigen, der später auf-
 tancchte und ihr bloß Nietzsches Werke geschenkt hatte.

Von da an war es vorwärts gegangen. Wie rasch, war nun gar nicht mehr
 zu sagen. Wie schlecht hatte sie früher Klavier gespielt, wie wenig von M-
 sik verstanden; jetzt spielte sie besser als Walter. Und wieviel Bücher hatte
 sie gelesen! Woher waren sie alle gekommen? Sie sah das vor sich wie
 schwarze Vögel, die in Scharen um ein kleines Mädchen flatterten, das im
 Schnee steht. Aber etwas später sah sie eine schwarze Wand und weiße Fle-
 cken darin; schwarz war alles, was sie nicht kannte, und obgleich das Weiße
 zu klein und zertrüßelt inseln zusammenfiel, blieb das Schwarze unver-
 ändert unendlich. Von diesem Schwarz ging Angst und Aufregung aus. «Es
 ist der Teufel!» dachte sie. «Ist der Teufel Moosbrugger geworden?» dachte
 sie. Zwischen den weißen Flecken bemerkte sie jetzt dünne graue Wege: so
 war sie in ihrem Leben von einem zum anderen gekommen; das waren Ge-
 schenisse; Abreisen, Ankünfte, ertöte Ansprachen, Kampf mit den El-
 tern, die Heirat, das Haus, ununterbrochenes Ringen mit Walter. Die dünnen gra-
 en Wege schlängelten sich. «Schlangene!» dachte Clarisse «Schlangen!» Diese
 Geschenisse umschlangen sie, hielten sie fest, ließen sie nicht dort hin
 kommen, wofür sie wollte, waren schlußfertig und machten sie unversehens
 an einen Punkt schiefen, den sie nicht wünschte.

Schlangen, Schlangen, schlüpfte: so lief das Leben. Ihre Gedanken füll-

Bewußtseins fest. Unschuldiggestalt!« stellte sie in einer tief unten denkenden Schicht ihres Spbensitz, wie es der Körper der kleinen Clarisse sonst war. «Es ist unsere ihm, deren Körper so süß und weich war wie Süßwein und gar nicht widerling geworden, und sie selbst stand als eine wunderbar schöne Frau neben Augen, und als sie die Finger wegzog, war Moosbrugger ein schöner Jüng-jetzt tue!» Die letzte ihm ihre Hände, einen Teil ihres eigenen Körpers, auf die gültig, warum ich das tun mag. «fühlte Clarisse» wichtig ist nur, daß ich es Finger gerufen, der von verschiedenen Wissen kommt. «Es ist ganz gleich-Tugend, Güte, Schönheit, Reichtum in die Zelle, wie ein Wind, durch ihre löste seine Fesseln. Während sich ihre Finger bewegten, kam Kraft, Mut, chsen oder ein Traum. Moosbrugger saß mit aufgestütztem Haupt, und sie wollte, fing es sich zu öffnen an und auseinanderzuschieben wie ein Mär-mildes Gefühl wie eine Wundsalbe, aber als sie es für immer festhalten bernüht hatte, war die ganze Zelle mit ihrem Ich angefüllt. Das war ein so wiederholte sie sich aufmuntern, aber ihr Herz zitterte heftig. Als es sich schaukelnd in seine Zelle ein. «Man muß bis zum Ende Musik machen!» dem Moosbrugger verborgengehalten wurde. Clarissens Gedanken traten gen herunter. Da tat sich rettend wie eine stille Bruch das Gefühns auf, in Sturzschach der Musik. Im Bachbett der Musik kamen Schlangen und Schlin-gen an zu laufen wie das Leben. Die Spitzen ihrer Finger tauchten in den

konnte. Spiel auf und schlug das Klavier zu, so daß Walter kaum die Finger retten hatte, zog sich das rasend schnell zusammen. Da sprang Clarisse mitten in Musik konnte kein Nein! Wie ein Netz, dessen Umfangung sie nicht bemerkte, das war ihr steit alle Tage. Und die Musik hielt keinen Augenblick still, die te: das Kind. Sie wußte, daß er sie mit einem Kind an sich andrängen wollte. tropfen klatschte sein Gefühl in die Tasten. Sie ertiet sofort, woran er dach-blick bemerkte sie, wie Walters Spiel unsicher wurde. Wie große Regen-sein! Heillosse Angst kam allmählich über Clarisse. Und in diesem Augen-diese letzte Zeit natürlich auch wunderbar war, vielleicht inhaltsreicher über den Himmel hinaufkletternde zu den Schwierigkeiten eines Herdfeuers und dingsvoller als die vorangegangenen, war doch der Riesenbrand, das große Ver legerecht für die Liebe aus dieser Heirat entstanden. Obgleich hatte es mit einem störenden Licht überstrahlt. Es war plötzlich eine blickte! Und sie fragte sich, ob alles das nur kindisch gewesen sei? Die Hei-schön es war, wenn Walter überall diese tiefen seelischen Gefahren er-Güte aus allen Gefahren retten wollte, die sein Genie bedrohten. Und wie liebte, mit ihren fünfzehn Jahren damals, und ihn durch Mut, Stärke und trauam, erinnerte sie sich, wie kindisch sie noch war, als sie Walter schon Aber warum war Walter nicht so? Aufsteigend aus der Tiefe des Musik-

nes Tages nachlassen konnte. Er rührte sich nicht und sah Clarisse ploß fassungslos an. Und Clarisse gab keine Erklärungen, stand da und atmete heftig. Walter selbst sich kaum anzurühren getraute, das unselige Gefühlische in Kommen, das Clarisse ploß schon durch die Ankündigung in exzessive Ge-Oh, tat es weh! Noch ganz erschrocken, begriff er alles. Das war Ulrichs

hat.

größten Staatsaktionen vor sich gehen und trotz seiner Unannehmlichkeiten, einer der Augenblicke zu sein, um dertwillen Gott die Erde geschaffen Ganz und gar liebe sie Ulrich nicht, versicherte sie, nachdem Walter ge-
sprochen. Wenn sie ihn lieben würde, würde sie es sofort sagen. Aber sie
fühle sich angesteckt durch ihn wie ein Licht. Sie fühle sich wieder etwas
mehr beleuchten und geliten, wenn er in der Nähe sei. Wo gegen Walter nur je-
derzeit die Fensterladen schließen möchte. Und was sie fühle, ginge keinen
an, Ulrich nicht und Walter nicht! Aber Walter glaubte doch, zwischen Zorn
und Enttäuschung, die aus ihren Worten atmeten, ein bedrückendes tödliches
Körnchen von etwas duften zu fühlen, das nicht Zorn war.

Es war Abend geworden. Das Zimmer war schwarz. Das Klavier war
schwarz. Die Schatten zweier sich liebenden Menschen waren schwarz. Cla-
rissens Auge leuchtete im Dunkel, angesteckt wie ein Licht, und in dem vor-
schmerz nahnigen Munde Walters schimmerte der Schmelz auf einem
Zahn wie Elfenbein. Es schien, möchten drinnen in der Welt auch die

93

ohne Mann
Ein Mann ohne Eigenschaften besteht aus Eigenschaften

anderen Menschen, die sie auch besitzen mochten. Ihn hatte, wenn man es sich genau ansieht, nicht inniger zu tun als ihm dabei erwarb, mehr zuzubereiten, ja jede einzelne von manchen der wohl auch gläubten, daß die persönlichen Eigenschaften, die er immer B. ergötzt, ob das nun im Kampf oder in der Liebe geschah. Und so zog er, wie wenn es mehr zuzubereiten gehörte als zu ihm. Auf A war nun gut, er dachte von seinem Leben, daß sich alles darin so voll-ten bemerkte, wenn man es bloß seinen Aktionstrieb reizte. Im wenig Übertreibe-ten ist es nicht zu bezweifeln, daß ihm gar nicht zu bedeu-ten, so ziemlich alles mitgeteilt, was es gibt, und fühlt, daß er sich noch selbst war sein Verhalten zu gleich leidenschaftlich und teilnahmslos. Er dachte, daß im Zustand der Erregung und der ersten Handlungen immer wieder in diese hineingetrieben hatte, und das war vielleicht Lei-den, die Leidenschaft nennt. Es mußte wohl etwas gegeben, haben, das ihn dar-über unter Leidenschaft nicht das verstehen, was man ein einzeln noch sagen sollten. »Ulrich war ein leidenschaftlicher Mensch, aber man einen Schritt vorwärts, wenn man lügt.« dachte er; »das hätte ich ihm auch Welt so unheimlich begünstigt werden.« Man kommt gerade dann immer alle ungenügend und im höchsten Sinn unwarhaften Äußerungen von der-lich verlassen hatte, beschäftigte ihn wieder die Frage seiner Jugend, warum Allein Ulrich kam an diesem Abend nicht. Nachdem ihn Direktor Fischer ge-

zärtelt und eitel, und es kannte nicht das Bedürfnis nach jener Wieder-
seins Selbstbedeutung ein wenig, noch war es ver-
gehrnt als an einer Aufgabe und im Verhältnis zu ihr.
gehniet geratet, denn er hatte sich so wie viele Menschen noch nie anders
ten. Wenn Ulrich hätte sagen sollen, wie er eigentlich sei, er wäre in Verle-
sich manchmal im ruhenden Verhalten genau so fremd vor wie im Bewe-
aus ihnen, auch wenn man mit ihnen nicht einerte ist, und so kommt man
Aber ohne Zweifel wird man trotzdem durch sie bestimmt und besteht

stanzsetzung und Ölzung, die man Gewissensforschung nennt. War er ein starker Mensch? Das wollte er nicht; darüber befand er sich vielleicht in einer verhältnismäßigen Irrtum.

Aber sicher war er immer ein Mensch gewesen, der seiner Kraft vertraute. Auch jetzt zweifelte er nicht daran, daß dieser Unterschied zwischen dem Haben der eigenen Erlebnisse und Eigenschaften und ihrem Fremdbleiben nur ein Haltnungsunterschied sei, in gewissem Sinn ein Willensbeschluss oder ein gewählter Grad zwischen Allgemeinheit und Personhaftigkeit, auf dem man lebt. Ganz einfach gesprochen, man kann sich zu den Dingen, die einem widerfahren oder die man tut, mehr allgemein oder mehr persönlich verhalten. Man kann einen Schlag als Schmerz auch als Kränkung empfinden, wodurch er unerblicklich wächst; aber man kann ihn auch sportlich aufnehmen, als ein Hindernis, von dem man sich weder einschüchtern noch in blinden Zorn bringen lassen darf, und dann kommt es nicht selten vor, daß man ihn überhaupt nicht bemerkt. In diesem zweiten Fall ist aber nichts anderes geschehen, als daß man ihn in einen allgemeinen Zusammenhang, nämlich den der Kampfhandlung, eingeeordnet hat, wobei sich ein Wesen abhängig von der Aufgabe erwies, die er zu erfüllen hat. Und gerade diese Entscheidung, daß ein Erlebnis seine Bedeutung, ja seinen Inhalt erst durch seine Stellung in einer Kette folgerichtiger Handlungen erhält, zeigt jeder Mensch, der es nicht als ein nur persönliches Geschehnis, sondern als eine Herausforderung seiner geistigen Kraft ansieht. Auch er wird, was er tut, dann schwächer empfinden; aber wunderlicherweise nennt man beim Boxen als übellebte Geschehnisse, die nicht boxen empfindet, nur kalt und gefühllos, sobald es bei Menschen, die nicht boxen können, aus Neigung zu einer geistigen Lebenshaltung entsteht. Es sind da eben noch allehand und unterschiedlichen Gebrauchs, um je nach der Lage ein allgemeines oder ein persönliches Verhalten anzuwenden und zu fördern. Einem Mörder wird es, wenn er sachlich vorgeht, als besondere Rohheit ausgesetzt; einem Professor, der in den Armen seiner Gattin an einer Aufzage weiterrechnete, als knochenartige Trockenheit; einem Politiker, der über vernichtete Menschen in die Höhe steigt, je nach dem Erfolg als Gemeinheit oder Größe; von Soldaten, Heerknaben und Chirurgen dagegen fordert man geradezu diese Unerschütterlichkeit, die man an anderen verurteilt. Ohne daß man sich weiter auf die Moral dieser Beispiele einzulassen braucht, fällt die Unsicherheit auf, mit der jedesmal ein Komptomium zwischen sachlich richtigem und persönlich richtigem Verhalten geschlossen wird.

Die Unsicherheit gab der persönlichen Frage Ulrichs einen weiten Hinterturm. Man ist früher mit besserem Gewissen Person gewesen als heute. Die Menschen gleichen den Haimen im Getreide; sie wurden von Gott, Hageb, Feuersbrunst, Pestilenz und Krieg wahrscheinlich heftiger hin und her bewegt als jetzt, aber in ganzem, standhaftem, landwirtschaftlichem Sinn und für den einzelnen Haim außerdem noch an persönlichen Bewegung üdrig blieb, das ließ sich verantworten und war eine klar abgegrenzte Sache. Heute dagegen hat die Verantwortung ihren Schwerpunkt nicht im Menschlichen, sondern in den Sachzusammenhängen. Hat man nicht bemerkt, daß sich die Erlebnisse vom Menschen unabhängig gemacht haben? Sie sind aufs Theater gegangen; in die Bücher, in die Berichte der Forschungsgesellschaften und Forschungsreisen, in die Gesinnungen und Religionsgemeinschaften, die bestimmte Arten des Erlebens auf Kosten der anderen ausbilden wie in einem sozialen Experimentenversuch, und sofern die Erlebnisse sich nicht gerade in der Arbeit befinden, liegen sie einfach in der Luft; wer kann da

heute noch sagen, daß sein Zorn wirklich sein Zorn sei, wo ihm so viele Leute dreinsprechen und es besser verstehen als er? Es ist eine Welt von Eigenschaften ohne Mann entstanden, von Erlebnissen ohne den, der sie erlebt, und es sieht beinahe aus, als ob im Idealfall der Mensch überhanpt nicht mehr privat leben werde und die fürwundliche Schwere der persönlichen Verantwortung sich in ein Formelsystem von möglichen Bedeutungen auflösen solle. Wahrscheinlich ist die Auflösung des anthropozentrischen Verhaltens, das den Menschen so lange Zeit für den Mittelpunkt des Weltalls gehalten hat, aber nun schon seit Jahrhunderten im Schwunden ist, endlich beim Ich selbst angelangt, denn der Glaube, am Erleben sei das wichtigste, daß man es erlebe, und am Tun, daß man es tut, hängt an, den meisten Menschen als eine Naivität zu erscheinen. Es gibt wohl noch Leute, die ganz persönlich leben; sie sagen »Wir waren gestern bei dem und dem« oder »Wir machen heute das und das«, und ohne daß es sonst noch Inhalt und Bedeutung zu haben braucht, freuen sie sich darüber.

Sie lieben alles, was mit ihren Fingern in Berührung tritt, und sind so rein Privatperson, wie das nur möglich ist; die Welt wird Privatwelt, sobald sie mit ihnen zu tun bekommt, und leuchtet wie ein Regenbogen. Vielleicht sind sie sehr glücklich; aber diese Art Leute erscheint den anderen gewöhnlich schon absurd, obgleich es noch keineswegs sicher ist, warum. Und mit einmalm mußte sich Ulrich angesichts dieser Bedenken ächzend eingestehen, daß er mit alledem ja doch ein Charakter sei, auch ohne einen zu haben.

40

Ein Mann mit allen Eigenschaften, aber sie sind ihm gleichgültig. Ein Fürst des Geistes wird verhaßt, und die Parallelaktion erhält ihren Ehrensekretär

Es ist nicht schwer, diesen zweiwundreißjährigen Mann Ulrich in seinen Grundzügen zu beschreiben, auch wenn er von sich selbst nur weiß, daß er es gleich nah und weit zu allen Eigenschaften hätte und daß sie ihm alle, ob sie nun die seinen geworden sind oder nicht, in einer sonderbaren Weise gleichgültig sind.

Mit der seelischen Beweglichkeit, die einfach eine sehr mannigfaltige Anlage zur Voraussetzung hat, verbindet sich bei ihm noch eine gewisse Angstfalsch. Er ist ein männlicher Kopf. Er ist nicht empfindsam für andere Menschen und hat sich selten in sie hinein versetzt, außer um sie für seine Zwecke kennen zu lernen. Er achtet Rechte nicht, wenn er nickt den achtet, der sie besitzt, und das geschieht selten. Denn es hat sich mit der Zeit eine gewisse Bereitschaft zur Verneinung in ihm entwickelt, eine gewisse Dialektik des Gefühls, die ihn leicht dazu verleitet, in etwas, das allgemein gut gehalten wird, einen Schaden zu entdecken, dagegen etwas Verbotenes zu verteidigen und Pflichten mit dem Unwillen abzulehnen, der aus dem Willen zur Schaffung eigener Pflichten hervor geht. Trotz dieses Willens überläßt er aber seine moralische Führung mit gewissen Annahmen, die er sich gestattet, einfach jenem mittlerlichen Anstand, der in der bürgerlichen Gesellschaft so ziemlich alle Männer leitet, solange sie in geordneten Verhältnissen leben, und führt auf diese Weise mit dem Hochmut, der Rücksichtslosigkeit und Nachlässigkeit eines Menschen, der zu seiner Tat

berufen ist, das Leben eines anderen Menschen, der von seinen Neigungen und Fähigkeiten einen mehr oder weniger gewöhnlichen, nützlichen und sozialen Gedrussch macht. Er war es gewohnt, sich aus nützlichen Trieb und ohne Eitelkeit für das Werkzeugs zu einem nicht unbedeutenden Zweck zu halten, den er schon noch rechtzeitig zu erfahren gedachte, und selbst jetzt, in diesem begonnenen Jahr der suchenden Umrufe, nachdem er das steinerne Treiben seines Lebens eingesehen hatte, stellte sich bald wieder das Gefühl ein, auf dem Wege zu sein, und er gab sich mit seinem Plan gar keine besondere Mühe. Es ist nicht ganz leicht, in einer solchen Natur die sie treibende Leidenschaft zu erkennen; Anlage und Umstände haben sie viel demütigt gefordert, ihr Schicksal ist noch durch keinen wirklich harten Gegenstand entblößt worden, die Hauptsache ist aber, daß ihr zur Entschcheidung noch etwas fehlt, das ihr unbekannt ist. Ulrich ist ein Mensch, der von sich gend etwas bezugnehmen wird, gegen sich selbst zu leben, dergleichen er sich scheinbar ohne Zwang gehen läßt.

Der Vergleich der Welt mit einem Laboratorium hatte in ihm nun eine alte Vorstellung wiedererweckt. So wie eine große Versuchsstätte, wo die besten Arten, Mensch zu sein, durchgeprobt und neue entdeckt werden müßten, hatte er sich früher oft das Leben gedacht, wenn es ihm gefallen sollte. Daß das Gesamtlaboratorium etwas planlos arbeitete und daß die Leiter und die Theoretiker des Ganzen fehlten, gehörte auf ein anderes Blatt. Man konnte ja wohl sagen, daß er selbst so etwas wie ein Fürst und Herr des Geistes hätte werden wollen: Wer allerdings nicht? Es ist so natürlich, daß der Geist als das Höchste und über allem Herrschende gilt. Es wird gelehrt. Was kann, schmückt sich mit Geist, verbrämt sich. Geist ist, in Verbindung mit irgend etwas, das Vertriebtete, das es gibt. Der Geist der Tiere, der der Liebe, ein männlicher Geist, ein gebildeter Geist, der größte Geist der Gegenwart, wir wollen den Geist dieser und jener Sache hochhalten, und wir wollen in Geistes unserer Bewegung handeln: wie fest und unumschlinglich klingt das bis in die untersten Stufen. Alles übrige, das alltägliche Verbrechen oder die ernste. Er verweigert, erscheint daneben als das Uneingestandene, der Schmutz, den Gott aus seinen Zehnungen entfernt.

Aber wenn Geist allein dasteht, als nacktes Hauptwort, kahl wie ein Gebirge, dem man ein Leinwand borgen möchte, wie ist es dann? Man kann die Dichter lesen, die Philosophen studieren, Bilder kaufen und nachherweise Gespräche führen: aber ist es Geist, was man dabei gewinnt? Angenommen, man gewönne ihn: aber besitzt man ihn dann? Dieser Geist ist so fest verbunden mit der zufälligen Gestalt seines Aufstehens! Er geht durch den Menschen, der ihn aufnehmen möchte, hindurch und läßt nur ein wenig Erschütterung zurück. Was fangen wir mit all dem Geist an? Er wird auf Massen von Papier, Stein, Leinwand in gerader oder astronomischer Anordnungen immer von neuem erzeugt, wird ebenso unblässig unter misserheftigen Verbruch von nervöser Energie aufgenommen und genossen: Aber was geschieht dann mit ihm? Verschwindet er wie ein Turmbild? Löst er sich in Partikel auf? Entzieht er sich dem irdischen Gesetz der Erhaltung? Die Staubteilchen, die in uns hinsinken und langsam zur Ruhe kommen, stehen in keinem Verhältnis zu uns. Wo hin, wo, was ist es? Vielleicht würde es, wenn man mehr davon wüßte, bekommen still werden um dieses Hauptwort Geistes!

Es war Abend geworden; Häuser, wie aus dem Raum gebrochen, Asphaltpfaden bildeten die erhaltende Mäusel Stadt. Die Muttermenschel, voll kindlicher, feinerer, zorniger Menschenbewegung.

Wo jeder Tropf als Tröpfchen anfängt, das spritzt und spritzt; mit einem Explosionslöschchen beginnt, von den Wänden aufsteigend und abgekühlt wird, milder, unbeweglicher wird, zärtlich an der Schale der Mutterumschel hängen bleibt und schließlich zu einem Kötnchen an ihrer Wand erstarrt. »Warum« dasch Ulich blösch »bin ich nicht Pilger geworden?« »Reine, unbedingte Lebensweise, zehrend frisch wie ganz klare Luft, lag vor seinen Sinnen; wer das Leben nicht bejahren will, sollte wenigstens das Nein des Heiligen sagen: und doch war es einfach unmöglich, ernsthaft daran zu denken. Ebensowenig konnte er Abenteuer werden, obgleich das Leben etwas von einer immernährnden Bratzeit haben mochte und seine Glieder wie sein Mut diese Lust spürten. Er hatte weder Dichter werden können noch einer von den Enttäuschten, die nur an Geld und Gewalt glauben, obgleich er zu allem eine Anlage hatte. Er vergaß sein Alter, er stellte sich vor, er wäre zwanzig; trotzdem war es innerlich ebenso entscheidend, daß er da von nichts werden konnte; zu allem, was es gab, zog ihn etwas hin, und etwas stärkeres ließ ihn nicht dazu kommen. Warum lebte er also unklar und unentschieden? Ohne Zweifel, sagte er sich, was ihn in eine ab geschiedene und unbekannte Daseinsform bannete, war nichts als der Zwang zu jemand Lösen und Binden der Welt, das man mit einem Wort, dem man nicht gerne allein begnügt, Geist nennt. Und Ulich wußte selbst nicht warum, aber er wurde mit einemmal traumig und daschte: »Ich liebe mich einfach selbst nicht.« In dem ertötenden, versteinerten Körper der Stadt fühlte er ganz zu innerst sein Herz schlagen. Da war etwas in ihm, das hatte nirgend da bleiben wollen, hatte sich die Wände der Welt entlang gefühlt und gedacht, es gibt ja noch Millionen anderer Wände; dieser langsam erkaltende, lächerliche Tropfen Ich, der sein Feuer, den winzigen Glutkern nicht abgeben wollte.

Der Geist hat erfahren, daß Schönheit gut, schlecht, dumm oder besaun-ternd macht. Er zerlegt ein Schaf und einen Büßer und findet in beiden Demut und Geduld. Er untersucht einen Stoff und erkennt, daß er in großen Mengen ein Gift, in kleineren ein Genußmittel sei. Er weiß, daß die Schleimhaut der Lippen mit der Schleimhaut des Darms verwandt ist, weiß aber auch, daß die Demut dieser Lippen mit der Demut alles Heiligen verwandt ist. Er bringt durcheinander, löst auf und hängt neu zusammen. Gut und böse, oben und unten sind für ihn nicht skeptischrelative Vorstellungen, wohl aber Glieder einer Funktion, Werte, die von dem Zusammenhang abhängig, in dem sie sich befinden. Er hat es den Jahren und Jahren abgemerkt, daß Laster zu Tugenden und Tugenden zu Lasten werden können, und hält es im Grunde bloß für eine Ungeschicklichkeit, wenn man es noch nicht fertigbringt, in der Zeit eines Lebens aus einem Verbrechen einen nützlichen Menschen zu machen. Er anerkennt nichts Unersatbares und nichts Erlaubtes, denn alles kann eine Eigenschaft haben, durch die es eines Tages teil hat an einem großen, neuen Zusammenhang. Er hat heimlich wie der Tod alles, was so tut, als stünde es ein für allemal fest, die großen Ideale und Gesetze und ihren kleinen versteinten Abdruck, den gefriedeten Charakter. Er hält kein Ding für fest, kein Ich, keine Ordnung; weil unsere Kenntnisse sich mit jedem Tag ändern können, glaubt er an keine Bindung, und alles besitzt den Wert, den es hat, nur bis zum nächsten Akt der Schöpfung, wie ein Gesicht, zu dem man spricht, während es sich mit den Worten verändert.

So ist der Geist der große Je-nachdem-Macher, aber er selbst ist nirgends zu fassen, und fast könnte man glauben, daß von seiner Wirklichkeit nichts als Zerfall übrigbleibe. Jeder Fortschritt ist ein Gewinn im Einzelnen

und eine Trennung im Ganzen; es ist das ein Zuwachs an Macht, der in einen fortsetzenden Zuwachs an Ohnmacht mündet, und man kann nicht davon lassen. Ulrich fühlt sich an diesen fast stündlich wachsenden Leib von Tatsachen und Entdeckungen erinnert, aus dem der Geist heute herzuwachsen muß, wenn er irgendetwas genau betrachtet will. Dieser Körper wächst dem Inneren davon. Unzählige Auffassungen, Meinungen, ordnende Gedanken aller Zonen und Zeiten, aller Formen gesunder und kranker, wacher und träumender Hirne durchziehen ihn zwar wie Tausende kleiner empfindlicher Nervenstränge, aber der Strahlpunkt, wo sie sich vereinen, fehlt. Der Mensch fühlt die Gefahr nahe, wo er das Schicksal jener Risikier-assen der Vorzeit wiederholen wird, die an ihrer Größe zugrunde gegangen sind; aber er kann nicht ablassen. Dadurch wurde nun Ulrich wieder an jene recht tragwürdige Vorstellung erinnert, die er junge Zeit geglaubt und selbst heute noch nicht ganz in sich ausgemerzt hatte, daß die Welt am besten von einem Genat der Wissenden und Vorgeschrittenen geleitet würde. Es ist ja sehr natürlich, zu denken, daß der Mensch, der sich von fachlich gebildeten Ärzten behandeln läßt, wenn er krank ist, und nicht von Schafhirten, keinen Grund hat, wenn er gesund ist, sich von hinfälligen Schwätzern behandeln zu lassen, wie er es in seinen öffentlichen Angelegenheiten tut, und junge Menschen, denen an den wesentlichen Dingen des Lebens gelegen ist, hatten darum anfangs alles auf der Welt, was weder wahr, noch gut, noch schön ist, also zum Beispiel auch eine Finanzbedürfnisse, für notwendig gehalten, wenigstens waren sie damals so, denn heute sollen sie ja dank der politischen und wirtschaftlichen Erziehung anders sein. Aber auch damals lernte man, wenn man älter wurde und bei längerer Bekanntheit mit der Rührungskammer des Geistes, in der die Welt ihren geschäftlichen Speck seicht, sich der Wirklichkeit anzupassen, und der endgültige Zustand eines Geistes angebildet, daß er sich auf sein »Fach« beschränkte und für den Rest seines Lebens die Überzeugung mitnahm, das Ganze sollte ja vielleicht anders sein, aber es habe gar keinen Zweck, darüber nachzudenken. So ungefähr sieht das innere Gleichgewicht der Menschen aus, die mit etwas leisten. Und mit einemmal stellte sich Ulrich das Ganze komischer Weise in der Frage dar, ob es nicht am Ende, da es doch sicher genug Geist gebe, bloß daran fehle, daß der Geist selbst keinen Geist habe? Er wollte darüber lachen. Er war ja selbst einer von diesen Verzichtenden. Aber enttäuschter, noch lebendiger Ehrgeiz fuhr durch ihn wie ein Schwerer. Zwei Ulriche gingen in diesem Augenblick. Der eine sah sich lächelnd um und dachte: »Da habe ich also einmal eine Rolle spielen wollen, zwischen solchen Kulissen wie diesen. Ich bin eines Tages etwas erwacht, nicht weit von Mutters Körperchen, sondern mit der hatten Überzeugung, etwas auszusprechen zu müssen. Man hat mir Stichworte gegeben, und ich habe gefühlt, sie gehen mich nichts an. Wie von flimmerndem Lampenfeuer war damals alles mit meinen eigenen Vorurteilen und Erwartungen ausgefüllt gewesen. Und merklich hat sich aber inzwischen der Boden gedreht, ich bin ein Stück meines Weges voran gekommen und stehe vielleicht schon beim Ausgang. Über kurz oder lang wird es mich hinausgedreht haben, und ich werde von meiner großen Rolle gerade gesagt haben: Die Pferde sind gezähmt. Möge auch alle der Teufel holen!« Aber während der eine mit diesen Gedanken lächelnd durch den schwebenden Abend ging, hielt der andere die Fäuste geballt, in Schmerz und Zorn; er war der weniger sichtbare, und woran er dachte, war eine Beschreibungsförmel zu finden, einen Griff, den man vielleicht packen

könnte, den eigentlichen Geist des Geistes, das fehlende, vielleicht nur kleine Stück, das den zerbrochenen Kreis schließt. Dieser zweite Urtisch fand keine Worte zu seiner Verfügung. Worte sprangen wie die Affen von Baum zu Baum, aber in dem dunklen Bereich, wo man wurzelt, entbehrt man ihrer fernwärtigen Vermittlung. Der Boden strömte unter seinen Füßen. Er konnte die Augen kaum öffnen.

Kann ein Gefühl blasen wie ein Sturm und doch ganz und gar kein stürmisches Gefühl sein? Wenn man von einem Sturm des Gefühls spricht, meint man einen, wo die Rinde des Menschen ächzt und die Äste des Menschen fliegen, als sollten sie abbrechen. Das aber war ein Sturm bei ganz ruhig bleibender Oberfläche.

Nur beinahe ein Zustand der Bekehrung, der Umkehrung; keine Miene verschob sich von ihrem Platz, aber innen schien kein Atom an seiner Stelle zu bleiben. Urtischs Sinne waren klar, doch wurde jeder begnugte Mensch vom Auge anders als sonst aufgenommen, und jeder Ton vom Ohr. Man konnte nicht sagen schärfer; eigentlich auch nicht tiefer, noch weicher, nicht natürlich oder unnatürlich. Urtisch konnte gar nichts sagen, aber er dachte in diesem Augenblick an das sonderbare Erlebnis »Geist« wie an eine Geliebte, von der man zeitweilig betrogen wird, ohne sie weniger zu lieben, und es verband ihn mit allem, was ihm begnugte. Denn wenn man liebt, ist alles Liebe, auch wenn es Schmerz und Asche ist. Der kleine Zweig am Baum und die blasser Fensterscheibe im Abendlicht wurden zu einem tief ins eigene Wesen versenkten Erlebnis, das sich kaum mit Worten auszusprechen ließ. Die Dinge schienen nicht aus Holz und Stein, sondern aus einer transzendenten und unendlich zarten Immortalität zu bestehen, die in dem Augenblick, wo sie sich mit ihm berührte, zu tiefer moralischer Erschütterung wurde.

Das hatte die Damer eines Lächelns, und eben dachte Urtisch: »Nun will ich einmal da bleiben, wohin es mich getragen hat.«, als es das Unglück wollte, das diese Spannung an einem Hindernis zerschellte.

Was nun geschah, stammt in der Tat aus einer völlig anderen Welt, als es die war, in der Urtisch soeben noch Baum und Stein wie eine empfindsame Fortsetzung seines eigenen Leibes erlebt hatte.

Denn ein Arbeiterplatz hatte, wie Graf Leinsdorf das nennen würde, destruktiven Zweck über die große Idee ergrasen, indem es behauptete, daß diese sich bloß als eine neue Sensation der Herrschenden an den letzten Lustmoment reihe, und ein braver Arbeiter, der ein wenig viel getrunken hatte, fühlte sich dadurch gereizt. Er war an zwei Bürgern gestreift, die sich mit den Geschäften des Tages zufrieden fühlten und im Bewußtsein, daß gute Gesinnung sich jederzeit zeigen dürfte, ziemlich laut ihr Einverständnis mit der vaterländischen Aktion auszusprechen, von der sie in ihrer Zeitung gelesen hatten. Es entstand ein Wortwechsel, und weil die Nähe eines Schutzmannes die Gutesinnigen ebenso ermunterte, wie sie den Angreifer reizte, nahm dieser Auftritt immer heftigere Formen an. Der Schutzmann betrachtete ihn erst über die Schulter, später von vorn und dann aus der Nähe; er wollte ihm beobachtend bei wie ein her vorstehender Ausläufer des eigentlichen Hebelwerks steh, der in Knöpfen und anderen Metallteilen endete. Nun hat der ständige Lebensaufenthalt in einem wohlgeordneten Staat aber durchaus etwas Gespürstisches; man kann weder auf die Straße treten, noch ein Glas Wasser trinken oder die Elektrische besteigen, ohne die ausgenutzten Hebel eines riesigen Apparats von Gesezten und Beziehungen zu berühren, sie in Bewegung zu setzen oder sich von ihnen in der Ruhe seines

Daseins erhalten zu lassen; man kennt die wenigsten von ihnen, die tief ins Innere greifen, während sie auf der anderen Seite sich in ein Netzwerk verliert, dessen ganze Zusammensetzung überhaupt noch kein Mensch entwirrt hat; man leugnet sie deshalb, so wie der Staatsbürger die Luft leugnet und von ihr behauptet, daß sie die Leere sei, aber schließlich liegt Gewicht und darin, daß alles geleugnete, alles Farb, Geruch, Geschmack, Gewicht und Sittenlose wie Wasser, Luft, Raum, Geld und Dahingehen der Zeit in Wahrheit das Wichtigste ist, eine gewisse Geisterhaftigkeit des Lebens; es kann den Menschen zuweilen eine Panik erfassen wie im willenlosen Traum, ein Bewegungsschritt tollten Umischschlagens wie ein Tier, das in den unversätigten Mechanismus eines Netzes geraten ist. Eine solche Wirkung rührt die Knöpfe des Schutzmanns auf den Arbeiter aus, und in diesem Augenblick schritt das Staatsorgan, das sich nicht in der gebührenden Weise gesichert fühlte, zur Verhaftung.

Die vertiefte nicht ohne Widerstand und wiederholte Kundgebungen aufführerischer Gesinnung. Das ertönte Aufsehen schmeichelte dem Betrukenen, und eine bis dahin verheimlichte Abneigung gegen das Mißgeschick zeigte sich entsezt. Ein leidenschaftlicher Kampf um Geltung begann. Ein höheres Gefühl von seinem Ich setzte sich mit einem unheimlichen Gefühl auseinander, als wäre er nicht fest in seiner Haut.

Auch die Welt war nicht fest; sie war ein unsicherer Hauch, der sich immerzu deformierte und die Gestalt wechselte. Häuser standen schief aus dem Raum gebrochen; lächerliche, wimmelnde, doch geschwätzliche Tröple waren dazwischen die Menschen. Ich bin betrunken, bei ihnen Ordnung zu machen, fühlte der ungewöhnlich Betrunkenen. Der ganze Schmutz war von etwas Flimmerndem ausgefüllt, irgendein Stück Weg des Geschehens kam klar auf ihn zu, aber dann drehten sich wieder die Wände. Die Augen schlossen sich wie Stiele aus dem Kopf, während die Fußsohlen die Erde festhielten. Ein Wunder aus dem Mund hatte bekommen; Worte kamen aus dem Inneren heraus, von denen nicht zu befehlen war, wie sie vorher hineingekommen waren, möglicherweise waren es Schimpfwörter. Das ließ sich nicht so genau unterscheiden. Augen und Innen stützten ineinander. Der Zorn war kein innerer Zorn, sondern bloß das bis zum Rasen ertönte leidliche Gehäuse des Zorns, und das Gesicht eines Schutzmanns näherte sich ganz langsam einer geballten Faust, bis es plute.⁶⁷

Aber auch der Schutzmann hatte sich inzwischen vertieft; mit den hinzuliehenden Sicherheitsbestanden waren Menschen zusammengefallen, der Betrunkenen hatte sich zur Erde geworfen und wollte sich nicht festnehmen lassen. Da beding Ulrich eine Unvorsichtigkeit. Er hatte aus dem Aufsal das Wort »Majestätsbeleidigung« vernommen und bemerkte nun, daß dieser Mensch in seinem Zustand nicht imstande sei, eine Beleidigung zu begehen, und daß man ihn schlafen schicken solle. Er dachte sich nicht viel dabei, aber er kam an die Ururtheile. Der Mann schrie nun, daß ihn sowohl Ulrich wie die Majestät....! Und ein Schutzmann, der die Schuld an diesem Rückfall offenbar der Einmischung zuschrieb, forderte Ulrich barsch auf, sich weiterzusetzen. Nun war es dieser aber ungewohnt, den Staat anders zu betrachten als ein Hotel, in dem man Anspruch auf höfliche Bedienung hat, und verbat sich den Ton, in dem man zu ihm sprach, was unerwarteterweise die Schutzmannschaft zu der Einsicht brachte, daß ein Betrunkenen für die Anwesenheit von drei Schutzleuten nicht genüge, so daß sie Ulrich gleich auch mitnahmen.

Die Hand eines Uniformierten umspannte seinen Arm. Sein Arm war
 weitestens stärker als diese beleidigende Umklammerung, aber er durfte sie
 nicht sprengen, wenn er sich nicht in einen aussichtslosen Boxkampf mit
 der bewaffneten Staatsgewalt einlassen wollte, so daß ihm schließlich
 nichts übrigblieb, als höflich darauf zu erwidern, daß man ihn freiwillig-
 mitgehen lasse. Die Wachstube betand sich im Gebäude eines Polizeikom-
 missariats, und als er sie betrat, fühlte sich Ulrich durch Boden und Wände
 an eine Kaserne erinnern; der gleiche düstere Kampf zwischen hartnäckig-
 hineingetragenen Schmutz und groben Reinigungsmitteln erfüllte sie. Als
 nächstes bemerkte er darin das eingesezte Symbol ziviler Herrschaft, zwei
 Schreitstiche mit einer Balustrade, an der einige Stützen fehlten,
 Schreitstiche eigentlich, mit zerissenen und verbrannten Tuchbelag, auf
 ganz niedrigen, kugelförmigen Füßen ruhend und zur Zeit Kaiser Ferdinand
 mit gelbbräuntem Lack poliert, von dem nur noch die letzten Blätter am Holz
 hingen. Als drittes erfüllte das dicke Gefühl den Raum, daß man hier zu
 warten habe, ohne fragen zu dürfen. Sein Schutzmantel stand, nachdem er
 den Grund der Verhaftung gemeldet hatte, wie eine Säule neben Ulrich. U-
 rich versuchte, sofort irgendeine Aufklärung zu geben, der Wachstmeister
 und Befehlshaber dieser Festung hob ein Auge von einem Aktenbogen, auf
 dem er schon geschrieben hatte, als das Geleit eingetreten war, musterte
 Ulrich, dann senkte sich das Auge wieder, und der Beamte fuhr wortlos fort,
 auf seinem Aktenbogen zu schreiben. Ulrich hatte den Eindruck der Un-
 endlichkeit. Dann schob der Wachstmeister den Bogen zur Seite, griff ein
 Buch vom Bord, trug etwas ein, streute Sand darauf, legte das Buch zurück,
 nahm ein anderes, trug ein, streute, zog ein Aktenbündel aus einem Stolz
 ähnlicher hervor und setzte seine Tätigkeit an diesem fort.

Ulrich hatte den Eindruck, daß eine zweite Unendlichkeit abrollte,
 während deren die Gesteine regelmäßig kreisten, ohne daß er auf der Welt
 sei.

Aus der Kanzlei führte eine geöffnete Türe in einen Gang, an dem die
 Kotter lagen. Dortin hatte man sogleich Ulrichs Schützling geführt, und da
 man weiter nichts von ihm hörte, mochte ihm sein Rausch wohl die Seg-
 nung des Schlafes geschenkt haben; aber unheimliche andere Vorgänge wa-
 ren zu spüren. Der Flur mit den Zellen mußte noch einen zweiten Eingang
 besitzen; Ulrich hörte wiederholt schweres Kommen und Gehen, Türen-
 schlagen, unterdrückte Stimmen, und mit einemmal, als wieder ein Mensch
 eingeleitet wurde, hob sich eine solche Stimme, und Ulrich hörte sie ver-
 zweifelt fliehen: »Wenn Sie auch nur einen Funken menschlichen Gefühls
 haben, verhaften Sie mich nicht!« Die Worte klopften über, und er klang
 merkwürdig unangebracht, fast zum Lachen, dieser Weckruf an einen
 Funktionär, er solle Gefühls haben, da doch Funktionen nur sachlich vollzo-
 gen werden. Der Wachstmeister hob für einen Augenblick den Kopf, ohne
 ganz von seinen Akten zu lassen. Ulrich hörte das heftige Scharten vieler
 Füße, deren Körper offenbar stumm einen widerstehenden Körper däng-
 ten. Dann taumelte allein der Laut zweier Füße wie nach einem Stolz. Dann
 schlug eine Tür heftig ins Schloß, ein Riegel klinkte, der Mann in Uniform
 am Schreitstich hatte schon wieder den Kopf gebeugt, und in der Luft lag
 das Schweigen eines Punktes, der an der richtigen Stelle hinter einen Satz
 gesetzt worden ist.

Aber Ulrich schien sich in der Annahme, daß er selbst für den Kosmos
 der Polizei noch nicht erschaffen sei, geirrt zu haben, denn mit dem nächs-
 ten Heben des Kopfes blickte der Wachstmeister nun ihn an, die zuletzt ge-

beschriebenen Zeilen blieben ferne glänzen, ohne daß sie gelöscht wurden, und der Fall Ulrich zeigte sich mit einigemal als schon seit längerer Zeit ins hieramtliche Dasein getreten. Name? Alter? Beruf? Wohnung?... Ulrich wurde befragt.

Er glaubte, in eine Maschine geraten zu sein, die ihn in unpersönliche allgemeine Bestandteile zerlegte, ehe von seiner Schuld oder Unschuld auch nur die Rede war. Sein Name, diese zwei vorstellungsmäßen, aber gefühlvollsten Worte der Sprache, sagte hier gar nichts. Seine Arbeit, die ihm in der wissenschaftlichen Welt, die doch sonst für solid gilt, Ehre eingebracht hatten, waren in dieser Welt hier nicht vorhanden; er wurde nicht ein einziges Mal nach ihnen gefragt. Sein Gesicht galt nur als Signalelement; er hatte den Eindruck, nie früher bedacht zu haben, daß seine Augen graue waren, eines von den vorhandenen vier, amtlich zugelassenen Augenpaaren, das es in Millionen Stück gab; seine Haare waren blond, seine Gestalt groß, sein Gesicht oval, und besondere Kennzeichen hatte er keine, obgleich er selbst eine andere Meinung davon besaß. Nach seinem Gefühl war er der große, seine Schultern waren breit, sein Brustkorb saß wie ein gewölbtes Segel am Mast, und die Gelenke seines Körpers schlossen wie schmale Stahlglieder die Muskeln ab, sobald er sich ärgerte, stritt oder Bognades sich an ihn schmeigte; er war dagegen schmal, zart, dunkel und weich wie eine im Wasser schwelgende Meduse, sobald er ein Buch las, das ihn ergötzt, oder von einem Atem der heimatlosen großen Liebe gestreift wurde, deren Inhalt er niemals hatte begreifen können. Er besaß darum selbst in diesem Augenblick noch Sinn für die statistische Entzerrung seiner Person, und das von dem Polizeiorgan auf ihn angewandte Maß und Beschreibungsverfahren begeisterte ihn wie ein vom Staat ernanntes Liebesgeheimnis. Das Wunderbarste daran war, daß die Polizei einen Menschen nicht nur so zerlegen kann, daß von ihm nichts übrigbleibt, sondern daß sie ihn aus diesen nichtigen Bestandteilen auch wieder unversehr selbst zusammensetzt und an ihnen erkennt. Es ist für diese Leistung nur nötig, daß etwas Unwägbares hinzutritt, das sie verachtet nennt.

Ulrich bedrückt mit einigemal, daß er sich nur durch kälteste Klugheit aus der Lage ziehen könne, in die er durch seine Torheit geraten war. Man befragte ihn weiter. Er stellte sich vor, welche Wirkung es haben würde, wenn er, nach seiner Wohnung gefragt, antwortete: „meine Wohnung ist die einer mir fremden Person? Oder auf die Frage, warum er getan habe, was er getan hatte, erwiderte, er tue immer etwas anderes als das, worauf es ihm wirklich ankomme? Aber nach außen gab er das Straß und Hausnummer an und versuchte eine entschuldigende Darstellung seines Verhaltens zu eröffnen. Die innere Autorität des Geistes war dabei in einer äußerst peinlichen Weise ohnmächtig gegenüber der äußerlichen Autorität der Wachstumsleiter. Endlich ersah er trotzdem eine rettende Wendung. Noch als er, nach seinem Beruf gefragt, »privat« angab Privatgelehrter hätte er nicht über die Lippen gebracht hatte er einen Blick auf sich ruhen gefühlt, der genau so dreisah, als ob er »obdachlos« gesagt hätte; aber als nun bei der Abgabe des Nationalen sein Vater daran kam und es in Erscheinung trat, daß er in der Mitte des Herrenhauses sei, da wurde das ein anderer Blick. Er war noch immer misstrauisch, aber irgend etwas gab Ulrich sofort ein Gefühl, wie wenn ein von Meereswogen hin und her gewalzter Mann mit der großen Zeh festen Grund streift. Mit rasch erwachender Geistesgegenwart nutzte er es aus. Er schwächte augenblicklich alles ab, was er schon zugegeben hatte, setzte der Autorität von Othen, die sich im Eideschwur des

Dienstes befunden hatten, das nachdrückliche Verlangen entgegen, vom Kommissär selbst vernommen zu werden, und als dies bloß lächeln hervortief, lag er in glücklich gefundener Natürlichkeit, sehr nebenbei und bereit, die Behauptung sogleich wieder zu verlegen, falls man ihm aus ihr die Schlängel eines genau Angabes heischenden Fragezeichens drehen sollte, daß er der Fremde des Graßen Leinsdorf und Sekretär der großen patriotischen Aktion sei, von der man in den Zeitungen wohl gelesen haben werde. Er konnte sogleich bemerken, daß er damit jene ernstere Nachdenklichkeit über sein Wesen erregte, die ihm bisher versagt geblieben war, und hielt seinen Vorteil fest. Die Folge war, daß der Wachtmelder ihn ernstlich wusster, weil er weder die Verantwortung übernehmen wollte, diesen Fang länger zurückzubehalten, noch ihn laufen zu lassen; und weil um diese Stunde kein höherer Beamter im Hause war, vertief er auf einen Ausweg, der dem einfaches Wachtmelder ein schönes Zeugnis darüber ausstellte, daß er von der Art, wie seine vorgesetzten Konzeptsamten unangenehme Akten behandelten, etwas gelernt hatte. Er setzte eine wichtige Miene auf und äußerte die erste Vermutung, daß sich Ulrich nicht nur der Wachtleidigung und Störung einer Amts handlung schuldig gemacht habe, sondern gerade wenn man die Stellung bedenke, die er einzunehmen behauptete, auch ausaußergelärt, vielleicht politischer Ummilde verdächtig sei, weshalb er sich damit vertraut zu machen habe, der politischen Abteilung des Polizeipräsidiums übergeben zu werden.

So fuhr Ulrich wenig Minuten später in einem Wagen, den man ihm verstatet hatte, durch die Nacht dahin, einen wenig zu Gespräch geneigten Zivilschutzmann an seiner Seite. Als sie sich dem Polizeipräsidium näherten, sah der Verhaftete die Fenster des ersten Stockwerks festlich erleuchtet, denn es fand eine wichtige Sitzung beim obersten Chef noch zu später Stunde statt, das Haus war kein finsterner Stall, sondern gleich einem Ministrium, und er atmete bereits eine vertrautere Luft. Er bemerkte auch bald, daß der Beamte vom Nachtdienst, dem er vorgeführt wurde, rasch den Unterschied erkannte, den das gereizte periphere Organ mit seiner Anzeige anrichtete hatte; dennoch schien es ihm ungewohnen anzuzeigen, daß die Unberührtheit besessen hatte, selbst in sie hineinzuwahren. Auch der Beamte des Präsidiums trat in seinem Gesicht eine eiserne Maschinerie und verscherte dem Gefangenen, daß seine Unberührtheit es ärgert schwerer erscheinen lasse, eine Enthaltung zu verantworten. Dieser hatte schon zweimal alles vorgebracht, was so günstig auf den Wachtmelder gewirkt hatte, aber dem höher stehenden Beamten gegenüber blieb das vergeblich, und Ulrich wollte seine Sache schon verlorengeben, als mit einemmal in das Gesicht seines Richters eine merkwürdige, fast glückliche Veränderung kam. Er betrachtete die Anzeige noch einmal genau, ließ sich Ulrichs Namen noch einmal vorsprechen, versicherte sich seiner Adresse und ersuchte ihn höflich, einen Augenblick zu warten, während er das Zimmer verließ. Es dauerte zehn Minuten, bis er wie ein Mensch wiederkam, der sich an etwas Angenehmes erinnert hat, und den Arrestanten nun schon auffallend höflich einlud, ihm zu folgen.

An der Türe eines der erleuchteten Zimmer im oberen Stockwerk sagte er nicht weiter als »Der Herr Polizeipräsident wünscht Sie selbst zu sprechen«, und im nächsten Augenblick stand Ulrich vor einem aus dem nachbarlichen Sitzungsaal gekommenen Herrn mit dem geteilten Backenbart, den er nun schon kannte.

Er war entschlossen, seine Anwesenheit als einen Mißgriff des Revisiers mit sanftem Vorwurf zu erklären, aber der Präsident kam ihm zuvor und begrüßte ihn mit den Worten: »Ein Mißverständnis, lieber Doktor, der Herr Kommissär hat mir schon alles erzählt. Trotzdem müssen wir Sie in eine kleine Stube nehmen, denn — « Er sah ihn bei diesen Worten schelmisch an (soweit schelmisch von einem höchsten Polizeibeamten überhaupt gesagt werden darf), als wolle er ihn selbst das Rätsel erraten lassen. Ulrich ertieft es jedoch durchaus nicht.

»Seine Erlauscht!« half der Präsident.

»Seine Erlauscht Graf Leinsdorf!« fügte er hinzu, »hat sich erst vor wenigen Stunden bei mir auf das lebhafteste nach Ihnen erkundigt.«
Ulrich begriff erst zur Hälfte. »Sie stehen nicht im Abendbruch, Herr Doktor!« erläuterte der Präsident mit scherzhaftem Vorwurf, als wäre nur das Ulrichs Verbrechen.

Ulrich verbeugte sich, gemessen lächelnd.

»Ich nehme an, daß Sie morgen Seine Erlauscht in einer Angelegenheit von großer öffentlicher Wichtigkeit Ihren Besuch machen müssen, und nun große Eile haben, Sie durch Einkerkierung daran zu hindern.« So schloß der Herr der eisernen Maschine seinen kleinen Scherz.

Man darf annehmen, daß der Präsident die Verhaftung in jedem anderen Falle auch als unrecht empfinden hätte und daß der Kommissär, der sich zufällig des Zusammenhanges entsann, in dem Ulrichs Name wenigstens einen Fingerhut weiter zum erstenmal in diesem Hause aufgetaucht war, dem Präsident den Vorfall genau so darstellte, wie ihn der Präsident zu diesem Zweck sehen mußte, so daß niemand willkürlich in den Lauf der Dinge eingegriffen hätte. Seine Erlauscht erfuhr übrigens niemals diesen Zusammenhang. Ulrich fühlte sich verpflichtet, ihm an dem Tag, der auf diesen Majestätsbeleidigungsabschluß folgte, seine Aufwartung zu machen, und wurde bei dieser Gelegenheit sofort ehrenamtlicher Sekretär der großen patriotischen Aktion. Graf Leinsdorf, wenn er den Zusammenhang gewußt hätte, würde nichts anderes gesagt haben können, als es sei wie durch ein Wunder geschehn.

41

Rachel und Diotima

Kurz darauf fand bei Diotima die erste große Sitzung der vaterländischen Aktion statt.

Das Speisezimmer neben dem Salon war in ein Beratungszimmer umgewandelt worden. Der Tisch stand, auseinandergezogen und mit grünem Tuch beschlagen, in der Mitte des Raumes. Bogen beinweißen Ministerpapiers und Bleistifte verschiedener Härte lagen vor jedem Platz. Die Anrichte war entfernt. Die Ecken des Raumes standen leer und steng. Die Wände waren ehrfürchtig kahl, bis auf ein Bild seiner Majestät, das Diotima hingehängt hatte, und jenes einer Dame mit Schnürleib, das Herr Tuzzi als Konsum einst von irgendwo heimgebracht hatte, obgleich es ebenbürtig als das Bild einer Ahnin gelten durfte. Am liebsten hätte Diotima noch ein Kruxifix an das Kopfende des Tisches gestellt, aber Sekretärschef Tuzzi hatte sie ausgemacht, ehe er aus Taktücksichten an diesem Tag sein Haus verließ.

Denn die Parallelaktion sollte ganz privat beginnen. Keine Minister oder Amtsträger erschienen; auch jeder Politiker fehlte; das war Absicht; es

sollten anfangs im engsten Kreis nur selbstlose Diener des Gedankens versammelt werden. Der Gouverneur der Staatsbank, die Herren von Holzkopf und Baron Wisniewsky, einzelne Damen des hohen Adels, bekannte Personen des bürgerlichen Wohlstandes und getrennt dem gläulich Leinsdorf'schen Grundbesitz «Besitz und Bildung» Vertreter der Hochschulen, der Kunstvereinigungen, der Industrie, des bodenständigen Hausbesitzes und der Kirche wurden erwartet. Die Regierungswahlen hatten unauffällig in der Besetzung ihrer Vertretung beauftragt, die gesellschaftlich in diesen Kreis paßten und das Vertrauen ihrer Chefs genossen. Diese Zusammenkunft entsprach den Wünschen des Grafen Leinsdorf, der ja an eine ohne Zwang aus der Mitte des Volks aufsteigende Kunst gebung dachte, aber nach dem Ergebnis mit den Punkten es doch auch als große Bereicherung empfand, zu wissen, mit wem man es dabei zu tun habe.

Die kleine Kammerzoe Rachel (ihre Name wurde von ihrer Herrin etwas frei als Rachelle ins Französische übersetzt) war schon seit sechs Uhr morgens auf den Beinen. Sie hatte den großen Ertisch aufgeschlagen, zwei Kartentische daran geschoben, grünes Tuch aufgedeckt, stand nun besonders gut ab und vollzog jede dieser lästigen Tätigkeiten in heller Begeisterung. Am Abend vorher hatte Diotima zu ihr gesagt: «Morgen wird bei uns vielleicht Weltgeschichte gemacht!» und Rachel plante am ganzen Körper vor Glück, Hausgenossen eines solchen Ereignisses zu sein, was sehr für dieses Ereignis sprach, denn Rachels Körper unter dem schwarzen Kleidchen entzückte wie Meißner Porzellan.

Rachel war neunzehn Jahre alt und gläubte an Wunder. Sie war in einer häßlichen Hütte in Galizien geboren worden, wo an dem Türpfosten der Thorstufen hing und der Fußboden Spalten hatte, durch die die Erde heraufwoll. Sie war verflucht und zur Türe hinausgestoßen worden. Die Mutter hatte eine hilflose Miene dazu gemacht, und die Geschwister hatten mit ängstlichen Gesichtern geguckt. Sie war bettend auf den Knien gelegen, und die Scham hatte ihr das Herz gewürgt, aber nichts hatte ihr geholfen. Ein gewissenloser Bursche hatte sie verführt; sie wußte nicht mehr, wie sie hatte bei fremden Leuten gebären müssen und dann das Land verlassen. Und Rachel war gereizt; unter dem schmutzigen Holzkasten, in dem sie fuhr, sollte die Verzweiflung mit Iteergewinn, sah sie die Hauptstadt, zu der sie von irgendeinem Instinkt getrieben, flüchtete, nur wie eine große Felle erwand vor sich, in die sie sich stützen wollte, um zu sterben. Aber, o echtes Wunder, diese Wand teilte sich und nahm sie auf; seither war Rachel nie anders zumeist gewesen, als lebte sie im Innern einer goldenen Flamme. Der Zufall hatte sie in das Haus Diotimas geführt, und diese hatte es sehr natürlich gefunden, daß man aus einem galizischen Elternhaus entliefe, wenn man dadurch zu ihr gekommen war. Sie erzählte der Kleinen, nachdem sie vertrat geworden waren, zuweilen von den berühmten und hochgestellten Menschen, die in dem Hause verkehrten, wo «Rachelle» die Ehre genoss, dienen zu dürfen; und selbst von der Parallelektion hatte sie ihr schon einiges anvertraut, weil es eine Freude war, sich an Rachels Augenstern zu weiden, die bei jeder Mitteilung flammten und goldenen Spiegel gliehen, die das Bild der Herrin stehend zurückwarfen.

Denn die kleine Rachel war zwar wegen eines gewissenlosen Burschen von ihrem Vater verflucht worden, aber sie war trotzdem ein ehrbares Mädchen und liebte einfach alles an Diotima: das weiche, dunkle Haar, das sie morgens und abends büstern durfte, die Kleider, in die sie hineinhielt, die chinesischen Lackarbeiten und geschlitzten indischen Tischen, die

umherliegenden fremdsprachigen Büchern, von denen sie kein Wort verstand, sie liebte auch Herrn Tuzzi und meistens den Nasob, der schon am zweiten Tag nach seiner Ankunft — sie machte den ersten daraus ihre größte Frau besucht hatte; Rachel hatte ihn im Vorzimmer in so heller Begeisterung angestarrt wie den Heiland der Christen, der aus seinem goldenen Schrank gestiegen ist, und das einzige, was sie verdroß, war, daß er seinen Soliman nicht mitgebracht hatte, um ihrer Herrin anzuwarten.

Aber heute, in der Nachbarschaft eines solchen Weltereignisses, war sie überzeugt, daß sich auch für sie etwas ereignen müsse, und sie nahm an, daß diesmal wahrscheinlich Soliman in Gesellschaft seines Herrn kommen werde, wie es die Feierlichkeit des Geschehens erforderte. Diese Erwartung war jedoch keineswegs die Hauptsache, sondern nur die gehörige Verwicklung der Knoten oder die Intrige, die in keinem der Romane fehlten, mit denen Rachel sich erzog. Denn Rachel durfte die Romane lesen, welche Diotima weglagte, so wie sie auch die Wäsche für sich zurückschneiden durfte, welche Diotima nicht mehr trug.

Rachel schneidete und las geläufig, das war ihr jüdisches Erbgut, aber wenn sie einen Roman in der Hand hatte, den ihr Diotima als großes Kunstwerk bezeichnete, und solche las sie am liebsten, dann verstand sie die Geschehnisse natürlich nur so, wie man einem lebhaften Vorgang aus großer Entfernung oder in einem fremden Land zusieht; sie wurde von der ihr unverständlichen Bewegung beschäftigt, ja ergötzt, ohne etwas dabei einzuwenden zu können, und das liebte sie überaus. Wenn man sie über die Strafe schickte oder vornehmer Besuch ins Haus kam, genoss sie in der gleichen Weise die große und aufregende Gebärde einer Kaiserstadt, eine weit über allen Begriff gehende Fülle von glänzenden Einzelheiten, an denen sie einfach dadurch teil hatte, daß sie sich auf einem bevorzugten Platz in ihrer Mitte befand. Sie wollte das gar nicht besser verstehen; ihre elementare jüdische Vorbildung, die klugen Sprüche ihres Elternhauses hatte sie aus dem Kopf vergessen und bedurfte ihrer so wenig, wie eine Blume Löffel und Gabel braucht, um sich mit den Säften des Bodens und der Luft zu nähren.

So nahm sie jetzt noch einmal alle Bleistifte zusammen und steckte ihre gleichenden Spitzen vorsichtig in die kleine Maschine, die an der Tischcke stand und so vollkommen das Holz schälte, wenn man an ihrer Kurbel drehte, daß bei der Wiederholung des Vorgangs nicht ein Fäserchen mehr abfiel; dann legte sie die Bleistifte wieder zu den samtweichen Papierbögen zurück, drei von verschiedener Art neben jeden, und dachte daran, daß die vollkommenste Maschine, die sie bedienen durfte, aus dem Ministerium des Äußern und des kaiserlichen Hauses stammte, denn ein Diener hatte sie gestern am Abend von dort gebracht und auch die Bleistifte und das Papier. Es war inzwischen sieben Uhr geworden; Rachel warf schnell einen Glanzblick über alle Einzelheiten der Ordnung und eilte aus dem Zimmer, um Diotima zu wecken, denn eine Viertelstunde nach zehn Uhr war schon die Sitzung angesetzt, und Diotima war nach dem Wegang des Herrn noch ein wenig im Bett geblieben.

Diese Morgen mit Diotima waren eine besondere Freude Rachels. Das Wort Liebe bezeichnet das nicht; eher das Wort Verehrung, wenn man es sich in seinem ganzen Sinn vergegenwärtigt, wo die übertragene Ehre einen Menschen dermaßen durchdringt, daß er bis ins Innerste von ihr erfüllt und getarnt von seinem eigenen Platz in sich weggedrängt wird. Rachel besaß seit ihrem heimatischen Abenteuer ein kleines Mädchen, das jetzt

anderthalb Jahre alt war, und führte einer Pflege Mutter pünktlich an jedem ersten Sonntag im Monat einen großen Teil ihres Lohnes ab, wobei sie dann auch ihre Tochter sah; aber obwohl sie ihre Pflicht als Mutter nicht ver säumte, erbllickte sie darin nur eine in der Vergangenheit verwirkelte Strafe, und ihre Empfindungen waren wieder die eines Mädchens geworden, des sen kaiserlicher Körper noch nicht von der Liebe geöffnet ist. Sie trat an Dioti mas Bett, und ihr Auge glitt, anbetend wie ein Bergsteiger den Schneegipfel erblickt, der aus dem Morgenmügel ins erste Blau steigt, über deren Schul ter, ehe sie die perlmutterartige Wärme der Haut mit den Fingern berührte. Dann kostete sie von dem fein verwickelten Geruch der Hand, die schläfrig unter der Decke hervor kam, um sich küssen zu lassen, und nach schmuck wässern des Vortags noch, aber auch nach den Dünsten der Nachtruhe; hiel den Morgenpantoffel dem suchenden nackten Fuß entgegen und empfing den erwaschenden Blick. Es wäre aber die sinnliche Berührung mit dem großartigen Frauenkörper bei weitem nicht so schön für sie gewesen, würde sie nicht völlig durchstrahlt worden sein von der moralischen Bedeutung Diotimas.

« Hast du für Seine Erlascht den Stuhl mit den Armen hin gestellt? An meinen Platz die kleine silberne Glocke? Auf den Platz des Schriftfüh rers zwölf Bogen Papier gelegt? Und sechs Bleistifte, Rachel, sechs, nicht bloß drei, am Platz des Schriftführers? » sagte Diotima diesmal. Rachel zählte bei jeder dieser Fragen innerlich noch einmal an den Fingern alles ab, was sie getan hatte, und erschrak heftig vor Ehrgeiz, als stünde ein Leben auf dem Spiel. Ihre Herrin hatte einen Morgenrock umgeworfen und begab sich ins Beratungszimmer. Ihre Art, » Rachel! « zu erziehen, bestand darin, daß sie diese bei allem, was sie tat oder unterließ, daran erinnerte, man dürfe es nie bloß als seine persönliche Angelegenheit betrachten, sondern müsse an die allgemeine Bedeutung

denken. Zerschlug Rachel ein Glas, so erfuhr » Rachel! «, daß der Scha den an sich ganz bedeutungslos sei, daß aber das durchsichtige Glas ein Symbol der alltäglichen kleinen Pflichten bedeute, die das Auge kaum noch wahrnehme, weil es sich gerne auf Höheres richte, denn man indes gerade darum besondere Aufmerksamkeit widmen müsse; — und Rachel konnte bei solcher ministeriell höflichen Behandlung die Tränen in die Augen tre ten, vor Reue und Glück, während sie die Schreien zusammenlegte. Die Kö chinnen, von denen Diotima korrektes Denken und Erkenntnis begangener Fehler verlangte, hatten schon oft gewechselt, seit Rachel im Dienst war, aber Rachel liebte diese wundervollen Phrasen von ganzem Herzen, so wie sie den Kaiser, die Begrüßnisse und die strahlenden Ketzen im Dunkel der katholischen Kirchen liebte. Hi e und da log sie, um sich aus einer Patsche zu ziehen, aber sie kam danach sehr schlecht vor; ja sie liebte vielleicht sogar kleine Lügen, weil sie dabei im Vergleich mit Diotima ihre ganze Schlechtigkeit fühlte, gestattete sich das aber gewöhnlich nur dann, wenn sie etwas Falsches heimlich schnell noch in Wahrheit umwandeln zu kön nen hoffte.

Wenn ein Mensch zu einem anderen bereit in allem und jedem auf blickt, kommt es vor, daß ihm sein Körper geradezu entzogen wird und wie ein kleiner Meteorit in die Sonne des anderen Körpers stürzt.

Diotima hatte nichts auszusetzen gefunden und ihre kleine Dienstin ferndlich auf die Schürter geklopft; dann begab sie sich in die Badstube und begannen die Toilette für den großen Tag. Wenn Rachel das warme Wasser mischte, Seife schäumen ließ oder mit dem Frottier Tuch Diotimas

Körper so dreist abtrocknen durfte, als wäre es ihr eigener Körper, so machte ihr das viel mehr Vergnügen, als wenn es wirklich bloß ihr eigener Körper gewesen wäre. Der kam ihr nämlich und vertrauenswürdig vor, es lag ihr ferne, auch nur vergleichsweise an ihn zu denken, ihr war, wenn sie die statenhafte Fülle Diotimas berührte, zumute wie einem Bärenhümmel von Rektur, der einem strahlend schönen Regiment angehört.

So wurde Diotima für den großen Tag gewappnet.

42

Die große Sitzung

Als die letzte Minute zur bestimmten Stunde hinfüberschwang, erschienen Graf Leinsdorf in Begleitung Ulrichs. Rachel, die schon glühte, weil bis dahin ununterbrochen Gäste gekommen waren, denen sie öffnen und aus den Kleidern helfen mußte, erkannte diesen sofort wieder und nahm betrieblig zur Kenntnis, daß auch er kein beliebiger Besucher gewesen sei, sondern ein Mann, den bedeutungsvolle Zusammenhänge in das Haus ihrer Herrin geknüpft hatten, wie sich jetzt zeigte, da er in Gesellschaft Sr. Erlauchtheit kam. Sie flatterte an die Zimmertüre, die sie feierlich öffnete, und hockte sich danach vor dem Schlüsseloch hin, um zu erfahren, was nun vor sich gehen werde. Es war ein breites Schlüsseloch, und sie sah das rasierte Kinn des Gouverneurs, die violette Halsbinde des Prälaten Nidomansky sowie die goldene Säbelkassette des Generals Stamm von Bordwehr, den das Kriegsgenerallieutenant entlassen hatte, obgleich es eigentlich nicht eingeladen worden war; es hatte trotzdem in einer Umschiffung an den Grafen Leinsdorf erklärt, daß es bei einer so »hochparlamentarischen Angelegenheit« nicht fehlen wolle, wenn es auch mit ihrem Ursprung und zu gewärtigenden Verlust nicht unmittelbar zu tun habe. Das hatte Diotima aber vergessen, Rachel mitzuteilen, und so war diese durch die Anwesenheit eines Offiziers bei der Besprechung sehr erregt, konnte aber vorläufig von den Dingen, die im Zimmer vor sich gingen, nichts weiter herausbringen.

Diotima hatte unterdessen seine Erlauchtheit empfunden und für Ulrich nicht viel Aufmerksamkeit gezeigt, denn sie stellte die Anwesenden vor und präsenzierte Sr. Erlauchtheit als ersten Dr. Paul Arheim, wobei sie erklärte, daß ein glücklicher Zufall diesen berühmten Freund ihres Hauses hergeführt habe, und wenn er auch als Ausländer nicht beanspruchen dürfte, in aller Form an den Sitzungen teilzunehmen, so bäte sie doch, ihn ihr dermaßen als Ratgeber zu lassen; denn und hier fügte sie sofort eine sanfte Drohung an seine großen Erfahrungen und Beziehungen auf international kulturellem Gebiet und in den Zusammenhängen dieser Fragen mit denen der Wirtschaft seien für sie eine unschätzbare Stütze, und sie habe bisher allein darüber berichten müssen und würde wohl auch in Zukunft nicht so bald ersetzt werden können und sei sich trotzdem ihrer ungünstigen Kraft nur zu sehr bewußt.

Graf Leinsdorf sah sich überfallen und mußte sich zum erstenmal seit dem Beginn ihrer Beziehungen über eine Taktlosigkeit seiner höflichen Freundin wundern. Auch Arheim fühlte sich betreten, wie ein Sonnevogel, dessen Einzug nicht gebührend geordnet worden ist, denn er war fest überzeugt gewesen, daß Graf Leinsdorf von seiner Einladungsart wisse und sie gegillt habe. Aber Diotima, deren Gesicht in diesem Augenblick rot und ergerinnig aussah, ließ nicht locker, und wie alle Frauen, die in Fragen der

Ehemoral ein zu reines Gewissen haben, vermochte sie eine unanstehliche weibliche Züchtigkeit zu entwickeln, wenn es sich um eine eheliche Angelegenheit handelte.

Sie war damals bereits verlobt in Arrheim, der in der Zwischenzeit einmal bei ihr gewesen war, aber in ihrer Unerfahrenheit hatte sie keine Ahnung von der Natur ihres Gefühls. Sie besprachen miteinander, was eine Seele bewegt, die zwischen Fußssole und Haarwurzel das Fleisch adelt und die wittern Eindrücke der Zivilisation in harmonische Geisteserschütterungen verwandelt. Aber auch das war schon viel, und weil Diotima an Vorsicht gewöhnt und zeitweilen bedacht gewesen war, sich niemals plötzlich kam ihr diese Vertraulichkeit zu plötzlich vor, und sie mußte sehr große Gefühle mobilisieren, geradezu schlechtin große, und wo findet man die am ehesten? Dort, wohin alle Welt sie verlegt: im historischen Geschehen.

Die Parallelaktion war für Diotima und Arrheim sozusagen die Verkehrinsel in ihrem ausschwellenden seelischen Verkehr; sie betrachteten es als ein besonderes Schicksal, was sie in einem so wichtigen Augenblick zusammengeführt hatte, und es gab zwischen ihnen nicht die kleinste Meinungsverschiedenheit darüber, daß das große vaterländische Unternehmungen eine ungeheure Gelegenheit und Verantwortung für geistige Menschen sei.

Auch Arrheim sagte das, obschon er niemals anzufügen vergaß, daß es dabei in erster Linie auf starke, im Wirtschaftlichen ebenso wie im Bereich der Ideen erfahrenen Menschen ankäme und dann erst auf den Umfang der Organisation. So hatte sich in Diotima die Parallelaktion unternehmbar mit Arrheim verknüpft, und die Vorstellungsverleure, die anfangs mit diesem Unternehmen verbunden gewesen war, hatte einen reichen Fülle Platz gemacht. Es rechtfertigte sich die Erwartung, daß der Schatz von Gefühl, der im österrischen Ruhe durch preussische Gedankenwelt geklärt werden könne, auf das glücklichste, und so stark waren diese Eindrücke, daß die korrekte Frau kein Empfinden für den Gewalttatrich hatte, den sie unternahm, als sie Arrheim einlud, der gründenden Sitzungsbeisohnen. Nun war es zu spät, um sich eines anderen zu besinnen; aber Arrheim, der diesen Zusammenhang ahnend begriff, fand in ihm etwas wesentlich Veröhnliches, so unwillig ihn auch die Lage machte, in die er gebracht worden war, und seine Erlaucht war im Grunde seiner Forderung viel zu wohlgestimmt, um seinem Erstann einen schärferen als den unwillkürlichen Ausdruck zu geben; er schwieg zu Diotimas Erklärung, und nach einer beiläufigen kleinen Pause reichte er Dr. Arrheim liebevoll die Hand, wobei er ihn in der höflichsten und schmeichelehaftesten Weise so willkommen hieß, wie er es war. Von den anderen Anwesenden hatten wohl die meisten den kleinen Auftritt bemerkt, und sie wunderten sich auch, soweit sie wußten, wer er war, über Arrheims Gegenwart, aber unter wohlgezogenen Menschen setzt man voraus, daß alles einen guten Grund habe, und es gilt als schlechtes Lebensart, neugierig nach ihm zu forschen.

Inzwischen hatte Diotima ihre bildhafte Ruhe wiedergefunden, eröffnete nach einigen Augenblicken die Sitzung und bat seine Erlaucht, ihrem Hause die Ehre anzutun, daß die Sitzung zu übernehmen.

Seine Erlaucht hielt eine Ansprache. Er hatte sie schon tagelang vorbereitet, und der Charakter seines Denkens war ein viel zu fester, als daß er vermocht hätte, im letzten Augenblick daran etwas zu ändern; er konnte nur gerade noch die unwertholsten Andeutungen auf das preussische Gründungsstadium (das im Jahre sechsundsechzig den österrischen

Vorüberlarten heimtückisch zuvorkommen war) mildern.
 »Was uns zusammengeführt hat«, sagte Graf Leinsdorf, »ist die Über-
 einstimmung darin, daß eine macht volle, aus der Mitte des Volks aufstei-
 gende Kundgebung nicht dem Zufall überlassen bleiben darf, sondern eine
 weit vorzusehende und von einer Stelle, die einen weiten Überblick hat,
 also von oben kommende Einflüsse erfordern. Seine Majestät, unser
 geliebter Kaiser und Herr, wird im Jahre 1918 das hochzeitliche Fest seiner
 50jährigen segensreichen Thronbesteigung feiern; so Gott will in jener Rü-
 tigkeit und Frische, die wir an ihm zu bewundern gewohnt sind. Wir sind
 sicher, daß dieses Fest von den dankbaren Völkern Österreichs in einer
 Weise begangen werden wird, die der Welt nicht nur unsere tiefe Liebe zei-
 gen soll, sondern auch, daß die österreichisch-ungarische Monarchie fest
 wie ein Felsen um ihren Herrscher geschart steht.« Hier schwankte Graf
 Leinsdorf, ob er etwas von den Zerfallserscheinungen erwähnen sollte, de-
 nen dieser Fels selbst bei einer gemeinsamen Feier des Kaisers und Königs
 ausgesetzt war; denn man mußte dabei mit dem Widerstande Ungarns
 rechnen, das nur einen König anerkannte. Seine Erlaubnis hatte darum ur-
 sprünglich von zwei Felsen sprechen wollen, die fest geschart standen. Aber
 auch das drückte sein österreichisch-ungarisches Staatsgefühl noch nicht
 richtig aus.

Dieses österreichisch-ungarische Staatsgefühl war ein so sonderbar ge-
 bautes Wesen, daß es fast vergeblich erscheinen muß, es einem zu erklären,
 der es nicht selbst erlebt hat. Es bestand nicht aus etwas aus einem österrö-
 schen und einem ungarischen Teil, die sich, wie man dann glauben könnte,
 ergänzten, sondern es bestand aus einem Ganzen und einem Teil, nämlich
 aus einem ungarischen und einem österrö-
 schen Staatsgefühl, und dieses zweite war in Österreich zu Hause, wodurch das österrö-
 schische Staatsgefühl eigentlich vaterlandlos war. Der Österrö-
 schen nur in Ungarn; daher nannte er sich einen
 Staatsangehörigen der im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder
 der österreichisch-ungarischen Monarchie, was das gleiche bedeutet wie
 einen Österrö-
 schen mehr einem Ungarn weniger diesen Ungarn, und er tat
 das nicht etwas mit Begeisterung, sondern einer Idee zuliebe, die ihm zuwi-
 der war, denn er konnte die Ungarn ebensowenig leiden wie die Ungarn ihn,
 wodurch der Zusammenhang noch verwickelter wurde. Viele nannten sich
 deshalb einfach einen Tschechen, Polen, Slowenen oder Deutschen, und da-
 mit begannen jener weitere Zerfall und jene bekannten »unliebsamen Er-
 scheinungen innerpolitischer Natur«, wie sie Graf Leinsdorf nannte, die
 nach ihm »das Werk unverantwortlicher, unreifer, sensationslustiger
 Elemente« waren, die in der politisch zu wenig geschulten Masse der Be-
 wohner nicht die nötige Zurückweisung fanden. Nach diesen Andeutungen
 über deren Gegenstand seither viele kenntnisreiche und geschulte Bücher
 geschrieben worden sind, wird man gerne die Versicherung entgegenneh-
 men, daß weder an dieser Stelle noch in der Folge der glanzwürdige Ver-
 such unternommen werden wird, ein Historienbild zu malen und mit der
 Wirklichkeit in Wettbewerb zu treten.

Es genügt, zu sagen, daß die Geheimnisse des Dualis-
 mus (so lautete der Fachausdruck) mindestens ebenso schwer einzusehen
 waren wie die der Trinität; denn mehr oder minder überall gleicht der his-
 torische Prozeß einem juristischen mit hundert Kläusen, Ver-
 gleichen und Verwahrungen, und nur darauf sollte die Aufmerksamkeit
 gelenkt werden. Ahnungslos lebt und stirbt der gewöhnliche Mensch zwi-

Linie zu überblicken. Inwiefern hatte sich seine Erlauchtheit vor der Sitzung gesagt: «Wir dürfen nicht vergessen, daß der hochherzige Entschluß Sr. Majestät, dem Volk ein gewisses Mitbestimmungsrecht in seinen Angelegenheiten zu schenken, noch nicht so lange her ist, daß auch schon überall jene politische Reife hätte eintreten können, welche in jeder Hinsicht des von höchster Stelle großzügig entgegengenommenen Vertretern würdig erscheint. Man wird also nicht, wie das mißgünstige Ausland, in solchen an sich verdammungswürdigen Erscheinungen, wie wir sie leider mitmachen, ein Zeichen der Auflösung der Auflösung zu erblicken haben, sondern weit eher ein Zeichen noch nicht reifer, darum unverwundlicher Jugendkraft des österreichischen Volkes!» Und daran hatte er auch in der Sitzung mahnen wollen, aber weil Attnheim dabei war, sagte er nicht alles, was er sich ausgedacht hatte, sondern begnügte sich mit einem an die Unkenntnis des Auslandes von den wahren österreichischen Verhältnissen und die Überschätzung gewisser unliebsamer Erscheinungen gerichteten Wink. «Denn» so schloß seine Erlauchtheit «wenn wir einen nicht zu übersehenden Hinweis auf unsere Kraft und Einigkeit wünschsen, so tun wir dies durchaus auch im internationalen Interesse, da ein glückliches Verhältnis innerhalb der europäischen Staatenfamilie auf gegenseitigem Respekt und Achtung vor der Macht des anderen beruht.» Er wiederholte dann nur noch einmal, daß eine solche unwürdige Karfreistadt wirklich aus der Mitte des Volkes kommen und deshalb von oben geleitet werden müsse, wozu die Wege zu finden, eben diese Voraussetzung beruhen sei. Wenn man sich erinnert, daß die Erlauchtheit Leinsdorf vor kurzem noch nicht mehr als eine Reihe von Namen eingestellen war, wozu er von außen bloß den Gedanken eines österreichischen Jahrs empfing, so wird man einen großen Fortschritt verzeichnen, obgleich seine Erlauchtheit nicht einmal alles aussprach, was er gedacht hatte.

Nach dieser Rede ertönte Diotima das Wort, um die Absichten des Vorstehenden zu erläutern. Die große patriotische Aktion, erklärte sie, müsse ein großes Ziel finden, das, wie seine Erlauchtheit gesagt habe, aus der Mitte des Volks aufsteigt. «Wir, die heute zum erstenmal Versammelten, fühlen uns nicht berufen, dieses Ziel schon festzusetzen, sondern wir sind vorerst nur zusammengetreten, damit wir eine Organisation schaffen, welche die Bildung von Vorschlägen, die zu diesem Ziel führen, in die Wege leiten soll.» Mit diesen Worten eröffnete sie die Diskussion.

Zunächst trat Schweigen ein. Zweite Vögel von verschiedener Herkunft und Sprache, die nicht wissen, was ihnen bevorsteht, in einen gemeinsamen Käfig, dann schweigen sie im ersten Augenblick genau so. Endlich erbat sich ein Professor das Wort; Ulrich kannte ihn nicht, seine Erlauchtheit hatte diesen Herrn wohl im letzten Augenblick durch seinen Pri-

zustrebet einladen lassen. Er sprach vom Weg der Geschichte. Wenn wir vor uns blicken sagte er —: eine undurchsichtige Wand! Wenn wir links und rechts blicken: ein übermächtig wichtiger Geschichtsprozess, ohne erkennbare Richtung! Er führte bloß einiges an: Den augenblicklichen Konflikt mit Montenegro. Die schweren Kämpfe, welche die Spanier in Marokko zu bestehen hätten. Die Obstruktion der Ukrainer im österreichischen Reichsrat. Wenn man aber zurückblickt, ist wie durch eine wunderbare Fügung alles Ordnung und Ziel geworden... Darum, wenn er so sagen dürfte: wir erleben in jedem Augenblick das Geheimnis einer wunderbaren Führung. Und er begreife es als einen großen Gedanken, einem Volk sozusagen die Augen dafür zu öffnen, es einen bewußten Blick in die Vorseeung tun zu lassen, indem man es auffordert, in einem bestimmten Fall von besonderer Erhabenheit...

Nur das habe er sagen wollen. Es sei nämlich so, wie man ja auch in der zeitgenössischen Pädagogik den Schüler mit dem Lehrer gemeinsam arbeiten lasse, statt ihm fertige Ergebnisse vorzusetzen.

Die Versammlung sah versteinert vor sich hin, freundlich auf das Grüne Tischloch; selbst der Prälat, der den Erzbischof vertrat, hatte bei dieser geistlichen Laienleistung nur die gleiche höflich abwartende Haltung wie die Ministerialen bewahrt, ohne die kleinste Kundgebung herzlich über einstimmung seinem Gesicht entschlüpfen zu lassen. Man schien ein Gefühl zu haben, wie wenn unerwartet auf der Straße jemand laut und zu allem zu sprechen beginnt; alle, auch die, welche eben an gar nichts dachten, fühlen dann plötzlich, daß sie zu erstehen, sachlichen Zwecken unterwegs sind oder daß mit der Straße Mißbrauch getrieben wird.

Der Professor hatte, während er sprach, mit Befangenheit zu kämpfen gehabt, gegen die er seine Worte abgerissen und beschneiden durchprobierte, als verschlänge ihm Wind den Atem; nun aber wartete er, ob ihm Antwort würde, und zog diese Wartehaltung auf dem Gesicht nicht ohne wieder ein.

Es wirkte auf alle gleich einer Rettung, als sich nach diesem Zwischenfall der Vertreter der kaiserlichen Zivilkanzlei rasch zum Wort meldete und der Versammlung eine Übersicht der Stiftungen und Widmungen gab, die im Jubiläumsjahr aus Allerhöchster Privatschatulle zu gewärtigen sein würden. Es begann mit der Verwendung für den Bau einer Wallfahrtskirche und einer Stiftung zur Unterstützung unbemittelter Kooperatoren, dann marschierten die Veteranenvereine Erzherzog Karl und Radetzky, die Kriegsgewinn und waisen aus den Feldzügen 66 und 78 auf, es kamen ein Fonds zur Unterstützung ausgedienter Unteroffiziere und die Akademie der Wissenschaften, und so ging es weiter; diese Listen hatten nichts Aufregendes an sich, sondern ihren festen Ablauf und gewohnten Platz bei allen öffentlichen Äußerungen des Allerhöchsten Wohlwollens. Als sie herabgelassen waren, stand denn auch gleich eine Frau Fabrikant Weghuber auf, die eine um das Wohltätigkeitswesen sehr verdiente Dame war, völlig unzugänglich der Vorstellung, daß es etwas Wichtigeres geben könne als die Gegenstände ihrer Sorge, und sie trat mit dem Vorschlag einer »Großösterreichischen Frauenzugesellschaft« an die Versammlung heran, die mit Zustimmung zustimmte. Nur bemerkte der Vertreter des Ministeriums für Kultus und Unterricht, daß auch bei seiner Behörde eine gewissermaßen ähnliche Anregung eingelaufen sei, nämlich ein Monumentalwerk »Kaiser Franz Josef I. Und seine Zeit« herauszugeben. Aber nach diesem glücklichen Anlauf trat wieder Schweigen ein, und die meisten der Anwesenden fühlten

die Erfrischungen vorbereitet hatte, die Sitzung. In diesem gefährlichen Augenblick unterbrach die taktischere Diotima, etwas wie das Murren einer sehr natürlichen Natur in ihnen. Er stiegen, war ihnen allmählich klar zumute geworden, und es regte sich so haben, doch gegenüber der gespannten Zuhörung, ein solches Ereignis zu iche, große oder dergleichen Ereignisse seien, würden sie das gewiß bejaht Wenn man sie am Herweg gefaßt hätte, ob sie würden, was geschicht- sich in eine peinliche Lage gebracht.

43

ganze Welt
na stellt die Behauptung auf, das wahre Österreich sei die
Weltgeschichte geschieht nichts Unvernünftiges, aber Dioti-
Erste Bedingung Ulrichs mit dem großen Mann. In der

besten, welches tiefer als der Verstand liege. zwingen, daß es sich auf den Willen, die Eingebung und das Wesentliche gerade deshalb stelle es einen ungeheuren Voratz dar, ein ganzes Volk der nur auf den Verstand ausgebauten gegenwärtigen Entwicklung. Aber weiter würden die Vorschläge auseinander gehen. Dies sei ein Kennzeichen In der Pause bemerkte Arnheim: Je umfassender die Organisation sei, desto

heute gegeben; und schon die Tatsache, daß eine Zusammenkunft wie die Geschehnisse sind immer der Ausdruck einer allgemeinen Lage!« Diese sei tion etwas entstehen werde? »Ohne Zweifel!« erwiderete Arnheim »große Ulrich antwortete mit der Frage, ob er denn glaube, daß aus dieser Ak-

ein Sprung in der Geschichte oder ein Ausdruck der geistigen Lage?« »Das ist ganz unmöglich!« sagte Dr. Arnheim ernst. »Ein solcher Kom- ponist kann weder ein Intendant noch ein Politiker sein; es ließe sich sein komischmusikalisches Genie sonst nicht begreifen, und in der Weltge- schichte geschieht nichts Unvernünftiges.«

»In der Welt aber doch so viel!«

»In der Weltgeschichte niemals!«

Leinsdorf in lebhafte leise Gespräch. Arnheim war sichtlich nervös. In der Nähe standen Diotima und Graf Seine Erlauchte hatte der Freundin nun doch sein Erstarrten darüber ausgedrückt, bei diesem ausnehmend österreichischen Anlaß einen Pen- den zu treffen. Er hielt es schon aus Taktgründen für gänzlich ausgeschlossen, daß ein Staatsstremmer in der Parallelsaktion eine führende Rolle spielen könne, obgleich Diotima auf den vorzüglichen und betruhbigen Eindruck hinwies, den solche Freiheit von politischem Eigennutz auf das Ausland ausüben müsse. Da änderte sie aber ihre Kampfweise und vergörigerte über raschend ihren Plan. Sie sprach vom Takt der Frau, der eine Gefühlsicher- heit sei und sich zu innerst an die Vorurteile der Gesellschaft nicht kehre. Seine Erlauchte solle nur einmal auf diese Stimme hören. Arnheim sei ein Eurobär, ein in ganz Europa bekannter Geist; und gerade weil er kein Ös-

terreicher sei, beweise man durch seine Teilnahme, daß der Geist als solcher in Östereich eine Heimat habe, und plötzlich stelle sie die Behauptung auf, das wahre Östereich sei die ganze Welt. Die Welt, erläuterte sie, werde nicht eher Beruhigung finden, als die Nationen in ihr so in höherer Einheit lebten wie die östereichischen Stämme in ihrem Vaterland. Ein Größeres, ein Weltöstereich, darauf habe sie in diesem glücklichen Augenblick seine Erlauchtheit gebracht, das sei die krönende Idee, die der Parallektion bisher gefehlt habe.

Hinreichend, pazifistisch gebietend stand die schöne Diotima vor ihrem erlauchtesten Freund. Graf Leinsdorf konnte sich noch nicht entschließen, seine Einwände aufzugeben, aber er bewunderte wieder einmal den flammenden Idealismus und die Weite des Blicks dieser Frau und erwo, ob es nicht doch vorteilhafter wäre, Arrheim ins Gespräch zu ziehen, als gleich auf so folgenschwere Anregungen zu antworten.

Arrheim war unruhig, weil er dieses Gespräch witterte, ohne es beeinflussen zu können. Er und Ulrich wurden von Neugierigen umgeben, welche die Person des Königs angezogen hatte, und Ulrich sagte gerade: »Es gibt mehrere tausend Bette, in denen die Menschen aufgehen; dort steckt ihre Klugheit. Wenn man aber das allgemeine Menschliche und allen Gemeinsamen von ihnen verlangt, so kann eigentlich nur der Teufel überleben: die Dummheit, das Geld oder höchstens ein wenig religiöse Erinnerung!« »Ganz richtig,« die Religion! »schärfste Arrheim nachdrücklich ein und fragte Ulrich, ob er denn glaube, daß sie schon völlig und bis auf die Wurzeln verschwunden sei? Er hatte das Wort Religion so laut betont, daß Graf Leinsdorf es hören mußte.

Seine Erlauchtheit schien inzwischen mit Diotima einen Ausgleich geschlossen zu haben, denn geführt von der Freundin näherte er sich jetzt der Gruppe, die sich taktvoll auflöste, und sprach Dr. Arrheim an.

Ulrich sah sich mit einemmal allein und konnte die Lippen nasen. Er begann weiß Gott wieso, um sich die Zeit zu vertreiben oder um nicht so verlassen dazustehen an die Wagnerschaft zu dieser Zusammenkunft zu denken. Graf Leinsdorf, der ihn mit sich genommen hatte, besaß als moderner Geist Kraftswagen, aber da er zugleich am Überfließen festhielt, benützte er zuweilen auch ein Gespräch zweier prächtigen Bräunen, das er samt Kutischer und Kalesche befehligte, und als der Hauswirtschaftsmeister seine Befehle einholte, hatte seine Erlauchtheit es angemessen gefunden, zur gründenden Sitzung der Parallektion mit solchen zwei schönen, fast schon historisch Geschöbigen zu fahren. »Das ist der Pepi, und das ist der Hans,« erläuterte Graf Leinsdorf unterwegs; man sah die tanzenden Bräunen Hügel der Kruppen und zuweilen einen der nickenden Köpfe, der im Rhythmus zur Seite blickte, daß der Scham vom Maul flog. Es war schwer zu begreifen, was in den Tieren vor sich ging; es war ein schöner Vormittag, und sie liefen. Vielleicht sind Futter und Laufen die einzigen großen Pferdeleiden schaffen, wenn man berücksichtigt, daß Pepi und Hans verschmitteten waren und die Liebe nicht als greifbares Verlangen kannten, sondern nur als einen Hauch und Schmelz, der ihr Weltbild zuweilen mit dünn leuchtenden Wolken überzog. Die Leidenschaft des Futters war in einer marmonierten Kruppe mit köstlichen Härtekörnern aufbewahrt, in einer Rauheit mit grünem Haaren dem Schmutzen der Stallhalfter am Ring; und in dem Brodgeruch des warmen Stalls zusammengezogen, durch dessen würzigen, glatten Duft wie Nadeln das ammoniakalische starke Ichgefühl drang; hier sind Pferde! Et was anderes mochte es um das Laufen sein. Da ist die arme Seele noch mit

dem Rudel verknüpft, wo voran in den Leithengst oder in alle auf einmal von irgendwoher eine Bewegung kommt und die Schar Sonne und Wind entgegenprengt; denn wenn das Tier einsam ist und ihm alle vier Weiten des Raumes offen stehen, so läuft oft ein irr sinniges Zittern durch seinen Schädel, und es stürzt ziellos fort, stürzt sich in eine schreckliche Freiheit die in einer Richtung so leer ist wie in der anderen, bis es vor Ratlosigkeit still steht und mit einer Schlüssel Hafer zurücklocken ist. Pepi und Hans warten wohlgehaltene Pfeile; sie griffen aus, schlugen die sonnende schenene, von Häusern eingezäunte Straße mit den Hüften; die Menschen waren ein graues Gewimmel für sie, das weder noch Schreck verriet; die bunten Auslagen der Geschäfte, die in leuchtenden Farben prangenden Frauen Wiesennütze, die nicht genießbar sind; die Hüte, Kravatten, Brillanten längs der Straße; eine Einöde. Nur die zwei Trümmerteile von Stall und Tadeln hoben sich daraus, und zuweilen erschranken Hans und Pepi wie im Traum oder Spiel vor einem Schatten, drängten an die Deichsel, ließen sich von einem flachen Peitschenschlag wieder erfrischen und lehnten sich dankbar in die Zügel.

Und plötzlich hatte sich Graf Leinsdorf in den Polster am außer Acht und Ulrich gefragt: »Der Stallburghat mir erzählt, Herr Doktor, daß Sie sich für einen Menschen verwenden?« Ulrich fand in der Überraschung gar nicht gleich den rechten Zusammenhang, und Leinsdorf fuhr fort: »Sehr schön von Ihnen. Ich weiß alles.

Ich meine, es wird sich nicht viel tun lassen, das ist ja ein schrecklicher Kerl; aber das unfaßbare Persönliche und Gnadenedürftige, das jeder Christenmensch in sich hat, zeigt sich oft gerade an so einem Subjekt, und wenn man selbst etwas Großes unternehmen will, soll man am demütigsten der Hilfloßen gedenken.

Vielleicht kann man ihn noch einmal ärtzlich untersuchen lassen.« Nachdem Graf Leinsdorf im Rütteln des Wagens diese lange Rede ausgeübt von sich gegeben hatte, ließ er sich wieder in die Polster zurückfallen und fügte hinzu: »Aber wir dürfen nicht vergessen, daß wir jetzt im Augenblick alle unsere Kräfte einem geschichtlichen Ereignis schuldig sind!« Ulrich fühlte eigentlich ein wenig Neigung für diesen naiven alten Aristokraten, der noch immer im Gespräch mit Diotima und Arnheim stand, und fast etwas Eifersucht.

Denn die Unterhaltung schien sehr angeregt zu verlaufen; Diotima lächelte, Graf Leinsdorf hielt bestürzt die Augen offen, um folgen zu können, und Arnheim führte in vornehmer Ruhe das Wort. Ulrich fand den Ausdruck auf: »Gedanken in Machtshären tragen.« Er mochte Arnheim nicht ausstehen, schlechtweg als Daseinsform nicht, grundsätzlich, das Muster Arnheim. Diese Verbindung von Geist, Wohlleben und Belesenheit war ihm im höchsten Grade unentzücklich. Er war überzeugt, daß Arnheim schon am Abend vorher alles daraus angelegt hatte, um am Morgen zu dieser Sitzung weder als erster noch als letzter einzutreten; aber daß er trotzdem bestimmt, ehe er aufbrach, nicht nach der Uhr gesehen hatte, sondern vielmehr zum letztenmal, bevor er sich zum Frühstück niedersetzte: das hat den Vortrag seines Sekretärs empfunden, der ihm die Post überreichte: da hat er die Zeit, die zur Verfügung stand, in die innere Tätigkeit verwandelt, die er bis zum Aufbruch leisten wollte, und wenn er sich dieser Tätigkeit dann mit Unbefangenheit überließ, war er sicher, daß sie genau die Zeit ausfüllen werde, denn das Richtige und seine Zeit hängen durch geheimnisvolle Kräfte zusammen wie eine Plastik und der Raum, in den sie gehört,

oder ein Speerschütze und das Ziel, das er trifft, ohne hinzusehen. Ulrich hatte schon viel von Arnheim gehört und manches gelesen. In einem seiner Bücher stand, daß ein Mann, der seinen Anzug im Spiegel überwache, zu einer ungetroffenen Handlungsweise nicht fähig sei. Denn der Spiegel erzwingt zur Freude geschafften, so führte er aus, sei zu einem Insturment der Angst geworden, wie die Uhr, die ein Ersatz dafür ist, daß unsere Tätigkeiten sich nicht mehr natürlich ablösen.

Ulrich mußte sich ablenken, um nicht ungesogen auf die benachbarte Gruppe zu starren, und seine Augen blieben auf dem kleinen Stubenmädchen ruhen, das zwischen den planierenden Gruppen hindurchschritt und mit ehrfürchtigem Augenwischlag Ertrischungen andot. Aber die kleine Rachel bemerkte ihn nicht; sie hatte ihn vergessen und verabsäumte sogar mit ihrem Brett zu ihm zu kommen. Sie hatte sich Arnheim genähert und bot ihm ihre Ertrischungen an wie einem Gott; sie hätte ihm am liebsten die kurze, ruhige Hand geküßt, als diese nach der Limonade griff und das Glas zerstreut festhielt, ohne daß der Napob trank.

Nachdem dieser Höhebdruck überstritten war, tat sie ihre Pflicht wie ein verwirrter kleiner Automat und streifte schleunigst aus dem Zimmer der Weltgeschichte, wo alles voll Beinen und Gespräch war, wieder ins Vorzimmer hinaus.

44

Fortgang und Schluß der großen Sitzung Ulrichs findet an Rachel Wohlfällers Rachel an Soliman Die Parallelation erhält eine feste Organisation

Ulrich liebte diese Art Mädchen, die eingeizig sind, sich gut benehmen und in ihrer wohlgeordneten Einschnüchternung Fruchtbarwerden gleich, deren süße Reife eines Tages einem jungen Schlafartefakavaller in den Mund fällt, wenn er gerührt, die Lippen zu öffnen. »Sie müssen tapfer und abgelehrt sein wie die Steinzeitweiber, die nachts das Lager teilen und tagsüber auf den Märtschen Waffen und Hausrat ihres Kriegers trugen« dachte er, obwohl er selbst, außer im fernsten ersten Vortaler der erwachenden Männlichkeit, niemals auf solchen Kriegerdud gewandelt war. Seufzend nahm er Platz, denn die Betatung hatte wieder begonnen.

In der Erinnerung fiel ihm auf, daß das schwarzweiße Ornament, in das man diese Mädchen steckt, die gleichen Farben habe wie das der Nonnen; er bemerkte es zum erstenmal, und er wunderte sich darüber.

Aber da sprach schon die göttliche Dichtung und erklärte: Die Parallelation müsse in einem großen Zeichen gipeln. Das heiße, sie könne nicht je des beliebige weithin sichtbare Ziel haben, und wenn es noch so paratistisch wäre. Sondern dieses Ziel müsse das Herz der Welt ertönen. Es dürfe nicht nur praktisch, es müsse eine Dichtung sein. Es müsse ein Markstein sein. Es müsse ein Spiegel sein, in den die Welt blicke und ertöte. Nicht nur ertöte, sondern wie im Märchen ihr wahres Antlitz erschaut habe und nicht mehr vergessen könne. Seine Erlauchtheit habe dafür die Anrechnung »Friedenskaiser« gegeben.

Dies vorausgeschickt, lasse sich nicht verkennen, daß die bisher ertötenen Vorschläge dem nicht entsprächen. Wenn sie im ersten Teile der Sitzung Symbole gesagt habe, so meine sie natürlich nicht Substanzen, sondern

sondern es handle sich um nichts Geringeres, als jene menschliche Einheit wieder zu finden, welche durch die so sehr verschiedenen gewordenen menschlichen Interessen verbunden seien.

Da dränge sich endlich die Frage auf, ob die gegenwärtige Zeit und die Völker von heute überhaupt solcher ganz trotziger Gemeinsamkeit Ideen noch fähig seien? Alles sei ja vorurteillich, was vorgeschlagen worden, aber es gehe weit auseinander, worin sich schon zeige, daß keiner dieser Vorschläge die vereinheitlichende Kraft besitze, auf die es ankomme!

Ulrich beobachtete Arthemis, während Diotima sprach. Aber es waren nicht Einzelheiten der Physiognomie, woran sein Unwille hängen blieb, sondern das Ganze schlechthweg. Obgleich diese Einzelheiten der physisch-kisch harte Herrenkavaliersmännchen schädelt, das scharfe, aber wie aus etwas zu wenig Material und darum flach gebildete Gesicht, die englische Herren-schneidertruhe der Figur, und an der zweiten Stelle, wo der Mensch aus dem Anzug hervorsticht, die etwas zu kurzfüßigen Hände genügend bemerkenswert waren.

Das gute Verhältnis, in dem alles zueinander stand, war es, was Ulrich reizte. Diese Sicherheit besaßen auch Arthemis' Bücher; die Welt war in Ordnung, sobald sie Arthemis betrachtete hatte. In Ulrich erwachte eine Gesinnungsgelust, mit Steinen oder Straßendeck nach diesem in Vollkommenheit und Reichtum aufgewachsenen Menschen zu werfen, während er zusah, mit welcher Aufmerksamkeit der sich anstellte, um den albernsten Vorurteil zu folgen, denen sie beizuhängen mürkten; er tankte sie endlich wie ein Kennen, dessen Gesicht ausdrückte: ich will nicht zuviel sagen, aber das ist ganz edles Gewächs! Diotima war inzwischen zu Ende gekommen. Gleich nach der Pause, als sie sich wieder hingesetzt hatten, war allen Anwesenden anzusehen gewesen, daß sie überzeugt waren, nun werde ein Ergebnis gefunden werden. Keiner hatte inzwischen darüber nachgedacht, aber alle nahmen die Haltung ein, in der man etwas Wichtiges erwartete. Und nun schloß Diotima: Wenn sich also die Frage aufdränge, ob die gegenwärtige Zeit und die heutigen Völker überhaupt noch ganz große gemeinsame Ideen fähig seien, so müsse und dürfte man hinzufügen: der ertösenden Kraft! Denn um eine Erlösung handle es sich. Um einen Erlösung den Aufschwung. Kurz gesagt; wenn man sich ihn auch noch nicht genau vorstellen könne. Er müsse aus der Gesamtheit kommen oder er werde überhaupt nicht kommen. Deshalb erlaube sie sich, nach Rücksprache mit St. Erlauch, folgende Sitzung abschließenden Vorschlag zu erstatten: Seine Erlauch habe mit Recht bemerkt, daß eigentlich schon die hohen Ministerien eine Einteilung der Welt nach ihren Hauptgesichtspunkten wie Religion und Untertisch, Handel, Industrie, Recht und so weiter darstellen.

Wenn man deshalb beschließen wolle, Anschüsse einzusetzen, an deren Spitze je ein Beauftragter dieser Regierungsstellen stehe, und an seine Seite Vertreter der ressortständigen Körperschaften und Volksteile wählen, so werde man einen Aufwand schaffen, welcher die hauptsächlichsten moralischen Kräfte der Welt schon geordnet enthalte, durch den sie einströmen und in dem sie gesiebt werden können. Die letzte Zusammenfassung würde dann im Hauptansatz erfolgen, und dieser Bau müsse nur noch durch einige besondere Anschüsse und Untersuchungen wie ein Probegedanksausschuss, einen Ausschuss zur Beschaffung von Geldmitteln und dergleichen ergänzt werden, wobei sie sich persönlich die Gründung eines geistigen Ausschusses zur weiteren Bearbeitung der grundlegenden Ideen

natürlich im Einvernehmen mit allen anderen Ausschüssen, vorbehalten
müht.

Wieder schwiegen alle, aber diesmal erreicht. Graf Leinsdorf nickte
mehrmals mit dem Kopf. Jemand fragte zur Ergänzung des Verständnisses,
wie in die so gedachte Aktion das vornehmlich österreiche hinkom-
men werde?

Zu Antwort erhob sich der General Sturm von Borden, während alle
Redner vor ihm sitzend gesprochen hatten. Er wisse wohl, sagte er, dem
Soldaten sei im Beratungszimmer eine beschreibende Rolle angewiesen.
Wenn er dennoch spreche, so geschähe es nicht, um sich in die unüber-
tretliche Kritik der bisher aufgestellten Vorschläge zu mengen, die alle
vortrefflich waren. Dennoch möchte er zum Schlusse folgenden Gedanken
einer wohlwollenden Prüfung anheimstellen. Die geplante Kundgebung
solle nach außen wirken. Was nach außen wirkt, sei aber die Macht eines
Volks. Auch sei die Lage in der europäischen Staatenfamilie derart, wie Sei-
ne Erlaubnis gesagt habe, daß eine solche Kundgebung gewiß nicht zwecklos
wäre. Der Gedanke des Staats sei nun einmal der der Macht, wie Treitschke
sagte; Staat sei die Macht, sich im Völkerkampfe zu erhalten. Er rühre nur an
eine bekannte Wunde, wenn er an den unbedingten Zustand erinnere,
in dem sich durch die Teilnahmslosigkeit des Parlaments der Ausdehnung
Artillerie und jener der Marine befände. Er gebe darum zu bedenken, wenn
kein anderes Ziel gefunden werden sollte, was ja noch ausstehe, daß dann
eine breite, volkstümliche Teilnahme an den Forderungen des Heeres und seiner
Bewaffnung ein sehr würdiges Ziel wäre. Si vis pacem para bellum! Die
Kraft, die man im Frieden entfalte, halte den Krieg fern oder kürze ihn zu-
mindest ab. Er könne also wohl versichern, daß eine solche Maßnahme
auch völkerverstöhnend zu wirken vermöge und eine ausdrucksvolle Kund-
gebung friedlicher Gesinnung darstellen würde.

In diesem Augenblick war etwas Merkwürdiges im Zimmer. Die meisten
der Anwesenden hatten auf den Eindruck gehabt, daß diese Rede nicht
zu der eigentlichen Aufgabe ihres Beisammenseins passe, aber als sich der
General akustisch immer weiter verbreitete, hörte sich das an wie der beru-
higende Marschtritt geordneter Bataillone. Der ursprüngliche Sinn der Par-
allektion »Besser als Feinden« erhob sich schüchtern, als diese ferne eine
Regimentsskapelle des Marsch vom Prinzen Eugenius, der gegen die Türken
zog, oder das Gott erhalte ... Allethings wenn da seine Erlaubnis, was er je-
doch ganz und gar nicht beabsichtigte, aufgestanden wäre, um vorzuschie-
ßen, daß man den preussischen Bruder Armin an die Spitze der Regi-
mentsskapelle stellen solle, so würde man in dem Unbewussten inneren He-
bezustand, in dem man sich befand, geglaubt haben, Heil dir im Siegerkranz
zu hören, und hätte kaum etwas dagegen einwenden können.

Am Schlusse noch signalisierte »Rachelle«: »«: »Jetzt sprechen sie von
Krieg!« Ein wenig war es nämlich auch deshalb geschehen, daß sie am Ende
der Pause ins Vorzimmer zurückgesteigt hatte, weil Armin diesmal wirk-
lich seinen Soliman nach sich gezogen hatte. Da das Wetter sich ver-
schlechterte, war der kleine Mohr seinem Herrn mit einem Mantel gefolgt.
Er hatte eine kleine Schmansse gemacht, als ihm Rachel öffnete, denn
er war ein verdoberter junger Berliner, den die Frauen in einer Weise ver-
wöhnten, mit der er noch nicht das Rechte anzufangen wußte. Aber Rachel
hatte gedacht, daß man mit ihm in der Mohrensprache reden müsse, und
war einfach nicht auf den Einfall gekommen, es deutsch zu versuchen; sie
hatte, da sie sich unbedingt verständigen mußte, undweg den Arm um die

Schulter des sechzehnjährigen Jungen gelegt, auf die Küche gezeigt, ihm einen Stuhl hingesetzt und an Kuchen und Getränken herangeschoben, was in der Nähe war. Sie hatte so etwas noch nie in ihrem Leben unterommen, und als sie sich vom Tisch aufrichtete, hatte ihr Herz geklopft, wie wenn in einem Mörser zerstört wird.

»Wie heißen Sie?« fragte Soliman; da sprach er deutsch!

»Rachelle!« hatte Rachel gesagt und war davonelaufen.

Soliman hatte sich inzwischen in der Küche Kuchen, Wein und Brötchen schmecken lassen, eine Zigarette angezündet und ein Gespräch mit der Köchin begonnen. Als Rachel vom Servieren zurückkehrte, gab ihr das einen Stich. Sie sagte: »Da drinnen wird jetzt gleich wieder etwas sehr Wichtiges beraten werden!« Aber auf Soliman machte das keinen Eindruck, und die Köchin, die eine ältere Person war, lachte. »Daraus kann auch ein Krieg werden!« hatte Rachel erregt hinzugefügt, und als höchste Zeigerung kam nun ihre Meldung vom Schlüsselloch, daß es fast schon soweit sei.

Soliman horchte auf. »Sind österreichische Generale dabei?« fragte er. »Gehen Sie selbst!« sagte Rachel. »Einer ist schon da; und sie gingen

miteinander zum Schlüsselloch.

Da fiel denn der Blick bald auf ein weißes Papier, bald auf eine Nase, bald ging ein großer Schatten vorbei, bald glänzte ein Ring auf. Das Leben zerfiel in helle Einzelheit; man sah grünes Tuch wie einen Rasen erstrecken; eine weiße Hand ruhte ohne Gegen, irgendwo, wächsern wie in einem Panoptikum; und wenn man ganz schief durchblickte, konnte man in einer Ecke die goldene Säbeldrüse des Generals glimmen sehen. Selbst der verwöhnte Soliman zeigte sich ergötzen. Märchenhaft und unheimlich schwall das Leben an, durch einen Türspalt und eine Einbildung gesehen. Die gebückte Haltung machte das Blut in den Ohren sausen, und die Stimmen hinter der Tür polterten bald wie Felsblöcke, bald glitten sie wie auf geeisten Bohlen. Rachel richtete sich langsam auf. Der Boden schien sich unter ihren Füßen zu heben, und der Geist des Ereignisses umschloß sie, als ob sie den Kopf unter eines jener schwarzen Tücher gesteckt hätte, welche die Zauberei und Protogerien benutzten. Dann richtete sich auch Soliman auf, und das Blut senkte sich zitternd aus ihren Köpfen. Der kleine Neger lächelte, und hinter den blauen Lippen schimmerte ein scharlachrotes Zahnfleisch.

Während diese Sekunde im Vorzimmer zwischen den an den Wänden hängenden Überkleidern einflußreicher Personen langsam wie auf der Trompete geblasen dahinging, wurde im Zimmer innen alles zum Beschluß erhoben, nachdem Graf Leinsdorf dort ausgesprochen hatte, daß man den hochwichtigen Anregungen des Herrn Generals großen Dank schulde, aber vorerst noch nicht ins Meritorische eingehen, sondern nur das OrganisationsrischGrundlegende beschließen wolle. Dazu war aber, außer der Anpassung des Plans an die Welt nach den Hauptgesichtspunkten der Ministerien, nur noch eine Schlusresolution vonnöten, die zum Inhalt hatte, daß die Anwesenheit einstimmig übereingekommen seien, sobald sich durch ihre Aktion der Wunsch des Volkes herausgestellt haben werde, diesen St. Majestät mit der unermäßigsten Bitte zu unterbreiten, über die bis dahin bereitgestellten Mittel zu seiner materiellen Durchführung aus Allerhöchster Gnade frei zu verfügen. Dies hatte den Vorteil, daß das Volk in die Lage kam, sich selbst, aber doch durch Vermittlung des Allerhöchsten Willens sein als würdigst erkannt Ziel zu setzen, und war auf besonderen Wunsch St. Erlauchtheit beschlossen worden, denn obgleich es sich dabei nur um eine Form-

fragte handelte, fand er es wichtig, daß das Volk nichts aus sich allein und ohne den zweiten konstitutionellen Faktor tue; auch nicht diesen ehren. Die übrigen Teilnehmer würden es nicht so genau genommen haben, aber eben deshalb wandten sie auch nichts dagegen ein. Und daß die Sitzung mit einer Resolution schloß, war in Ordnung. Denn ob man bei einer Rasterei mit dem Messer den Schlußpunkt setzt oder am Ende eines Musikstückes alle zehn Finger ein paarmal gleichzeitig in die Tasten schlägt, oder ob der Tänzer sich vor seiner Dame verbeugt, oder ob man eine Resolution beschließt: es wäre eine unheimliche Welt, wenn die Geschehnisse sich einfach davonschlichen und nicht am Ende noch einmal gehörig versichern würden, daß sie geschehen seien; und darum tut man es.

42

Schweigende Bedienung zweier Bediener

Als die Sitzung zu Ende war, hatte Dr. Arnheim unaußfälliger so manövriert, daß er als letzter zurückblieb, die Anrede dazu war von Diotima ausgegangen; Sektionschef Tusz hieß eine Respektfrist ein, um sicher nicht vor dem Ende der Sitzung in sein Haus zurückzukehren.

In diesen Minuten zwischen dem Weggang der Gäste und der Festigung der zurückbleibenden Lage, während des Weges von einem Zimmer ins andere, der von kleinen, in die Quere laufenden Anordnungen, Überlegungen und der Unruhe unterbrochen wurde, die ein davonziehendes troßes Ereignis hinter sich läßt, war Arnheim lächelnd Diotima mit den Blicken gefolgt. Diotima fühlte, daß ihre Wohnung sich in zitternder Bewegung befand; alle Dinge, die wegen des Ereignisses ihren Platz hatten verlassen müßten, kehrten nun nacheinander zurück, es war, wie wenn eine große Welle aus unzähligen kleinen Grübchen und Gräben wieder über den Sand sprang. Und während Arnheim in vornehmem Schweigen wartete, bis sie und diese Bewegung um sie wieder zur Ruhe gekommen seien, erinnerte sich Diotima, daß, so viel Menschen auch schon bei ihr verkehrt hatten, noch nie ein Mann mit ihr so häßlich allein gewesen war, daß man das stumme Leben der leeren Wohnung spürte, außer Sektionschef Tusz. Und plötzlich wurde ihre Keuschheit durch eine ganz ungewohnte Vorstellung verwirrt; ihre leer gewordene Wohnung, in der auch ihr Mann fehlte, kam ihr wie eine Hose vor, in die Arnheim hineingefahren war. Es gibt solche Augenblicke, sie können wie Ausgeburt der Nacht dem keuschesten Menschen widerfahren, und der wunderbare Traum einer Liebe, wo Seele und Leib eins sind, erstarrte in Diotima.

Arnheim ahnte nichts davon. Seine Hose stellte eine einwandfreie senkrechte Linie auf das spiegelnde Parkett, sein Cut, seine Binde, sein ruhig lächelnder vornehmer Kopf redeten nicht, so vollkommen waren sie. Er hatte eigentlich den Plan gehabt, Diotima Vorwürfe wegen des Zwischenfalls bei seinem Kommen zu machen und Vorsorge für die Zukunft zu treffen; aber es gab in diesem Augenblick etwas, das diesen Mann, der mit amerikanischen Geldmagazinen als seinesgleichen verkehrte und von Kaiserin und Königen empfangen worden war, diesen Nabob, der jede Frau mit Platin auswiegen konnte, statt dessen gebannt auf Diotima starren ließ, die in Wahrheit Ermalinda oder gar nur Hermine Tusz hieß und bloß die Frau eines hohen Beamten war. Für dieses Etwas muß hier wieder einmal das Wort Seele gebraucht werden.

Es ist das ein Wort, das schon des öftern, aber nicht gerade in den klaren Beziehungen aufgetreten ist.

Zum Beispiel als das, was der heutigen Zeit verlorengegangen ist oder sich nicht mit der Zivilisation vereinigen läßt; als das, was in Widerspruch mit körperlichen Tugenden und ehelichen Gewohnheiten steht; als das, was von einem Mörder nicht nur unwillig erregt wurde; als das, was durch die Parallelation befreit werden sollte; als religiöse Betrachtung und contemplation in caligine divina beim Glauben Leinsdorf; als Liebe zu Gleichnissen bei vielen Menschen, und so fort. Von allen Eigentümlichkeiten dieses Wortes Seele ist aber die merkwürdigste, daß junge Menschen es nicht ansprechen können, ohne zu lachen. Selbst Diotima und Antheim schenken sich, es ohne Verbindung zu gebrauchen; denn eine große, edle, feige, kühne, niedrige Seele zu haben, das läßt sich noch behaupten, aber schlechtweg zu sagen, meine Seele, das dringt man nicht über sich. Es ist ein ausgeprägtes Wort für ältere Leute, und das ist nur so zu verstehen, daß man annimmt, es müsse sich im Lauf des Lebens irgend etwas immer fühlbarer machen, für das man dringend einen Namen braucht, ohne ihn zu finden, bis man schließlich den ursprünglich verschmähten dafür widerstrebend in Gebrauch nimmt.

Wie soll man es also beschreiben? Man kann stehen oder gehen, wie man will, das Wesentliche ist nicht, was man vor sich hat, sieht, hört, will, angreift, bewältigt. Es liegt als Horizont, als Halbkreis voraus; aber die Enden dieses Halbkreises verbindet eine Sehne, und die Enden dieser Sehne geht mitten durch die Welt hindurch. Vom sehen das Gesicht und die Hände aus ihr heraus, laufen die Empfindungen und Bestrebungen vor ihr her, und niemand bezweifelt: was man da tut, ist immer vernünftig oder wenigstens leidenschaftlich; das heißt, die Verhältnisse außen verlangen in einer Weise, die unsere Handlungen, die jedermann begreiflich ist, oder wenn wir, von Leidenschaft befangen, Unbegreifliches tun, so hat schließlich auch das seine Weise und Art. Aber so vollständig dabei alles verständlich und in sich geschlossen erscheint, wird es doch von einem dunklen Gefühl begleitet, daß es bloß etwas Halbes sei. Es fehlt etwas am Gleichgewicht, und der Mensch dringt vor, um nicht zu wanken, wie es ein Seilwandler tut.

Und da er durchs Leben dringt und Gelebbtes hinter sich läßt, bilden das noch zu Lebende und das Gelebte eine Wand, und sein Weg gleicht schließlich dem eines Wurms im Holz, der sich beliebige Winden, ja auch zurückwenden kann, aber immer den leeren Raum hinter sich läßt. Und an diesem unersetzlichen Gefühl eines blinden, abgeschnittenen Raums hinter allem Ausgefüllten, an dieser Hölle, die immer noch fehlt, wenn auch alles schon ein Ganzes ist, bemerkt man schließlich das, was man die Seele nennt.

Man denkt, ahnt, fühlt sie natürlich allezeit hinein; in den verschiedensten Arten von Erätzen und je nach Temperament. In der Jugend als ein deutliches Gefühl der Unsicherheit bei allem, was man tut, ob es wohl auch das Rechte sei. Im Alter als Stöhnen darüber, wie wenig man von dem getan hat, was man eigentlich vorhatte. Dazwischen als Trost, daß man ein vernünftiger, tüchtiger, braver Kerl sei, wenn auch nicht alles im einzelnen zu rechtfertigen ist, was man tut; oder daß ja auch die Welt nicht so sei, wie sie sollte, so daß am Ende alles, was man verfehlt hat, noch einen gerechten Ausgleich darstellt; und schließlich denken manche Leute sogar über alles hinaus an einen Gott, der das ihnen fehlende Stück in der Tasche trägt. Eine besondere Stellung nimmt dabei nur die Liebe ein; in diesem Ausnahmefall wächst nämlich die zweite Hälfte zu. Der geliebte Mensch scheint dort zu

Religion, Philosophie, vertiefte bürgerliche Bildung und Ideale auf den Gebieten der Pflicht und des Schönen, ist ihr ein System von Vorschriften, Bedingungen und Durchführungsbestimmungen geschenkt, das sie auszufüllen hat, ehe sie daran denken darf, eine bescheidenen Seele zu sein, und ihre Glut wirt wie die eines Hofes in schönem Zanderstetche geleitet.

Es bleiben dann im Grunde nur noch logische Fragen der Auslegung übrig, von der Art, ob eine Handlung unter dieses oder jenes Gebot fällt, und es hat die Seele die ruhige Übersichtlichkeit eines Feldes nach geschlagenen Schlacht, wo die Toten still liegen und man sofort bemerkbar kann, wo ein stückchen Leben sich noch erhebt oder stöhnt. Darum vollzieht der Mensch, wie so rasch er kann, diesen Übergang. Wenn ihn Gläubensorgungen drängen, wie es zuweilen in der Jugend vorkommt, geht er alsbald zu Verfolgung und gläubiger Über; wenn ihn die Liebe zerstört, macht er aus ihr die Ehe; und wenn ihn irgendeine andere Begeisterung überwältigt, entsteht er sich der Unmöglichkeit, dauernd in ihrem Feuer zu leben, dadurch, daß er für dieses Feuer zu leben beginnt. Das heißt, er füllt die vielen Augenblicke seines Tages, von denen jeder einen Inhalt und Antrieb prägt, an Stelle seines Idealzustands mit der Tätigkeit für seinen Idealzustand, das heißt mit den vielen Mitteln zum Zweck, Hindernissen und Zwischenfällen aus, die ihm sicher verfliegen, daß er ihn niemals zu erreichen braucht. Denn dauernd vermögen bloß Narren, Geistesgestörte und Menschen mit fixen Ideen, im Feuer der Begeisterung auszuharren; der gesunde Mensch muß sich damit begnügen, die Ertüchtigung abzuschneiden, daß ihm ohne eine Flocke dieses geheimnisvollen Feuers das Leben nicht lebenswert vorkäme.

Arnhems Dasein war von Tätigkeit ausgefüllt; er war ein Mann der Wirklichkeit und hatte mit wohlwollendem Lächeln und nicht ohne Gefühl für die gute gesellschaftliche Haltung der Altförestreicher zugehört, wie man in der Sitzung, deren Zunge er war, von einer KaiserFranzosebdundbenutzstalt und dem Zusammenhang zwischen Pflichtgefühl und Militär-märschen gesprochen hatte; er war weit davon entfernt, sich darüber lustig zu machen, wie es Ulrich getan hatte, denn er war überzeugt, daß es weit weniger Mut und Überlebensheit anzeige, großen Gedanken zu folgen, als in solchen alltäglichen und etwas lächerlichen Gemütern von gutem Aussehen den ruhenden Kern von Idealismus gelten zu lassen.

Als aber mitten darin Diotima, diese Antike mit einem wienerschen Plus, das Wort Weltförestreich ausgesprochen hatte, ein Wort, das so heilig und fast auch so menschlich unverständlich war wie eine Flamme, da hatte ihn etwas ergötzt.

Man erzählte eine Geschichte von ihm. Er besaß in seinem Berliner Wohnraum einen Saal, der ganz voll mit barocken und gotischen Skulpturen war. Nun blieb aber die katholische Kirche (und Arnheim hatte große Liebe zu ihr) ihre Heiligen und die Bannerträger des Guten meistens in sehr beglückten, ja verzückten Stellungen ab. Da starben Heilige in allen Lagen und die Seele rang die Körper wie ein Stück Wäsche, aus dem man das Waszer preßt. Die wie Säbel gekrümmten Gebärden der Arme und der verwundenen Hälse, losgelöst aus ihrer ursprünglichen Umgebung und in einem fremden Zimmer vereinigt, machten den Eindruck einer Katastrophensammlung in einem Irrenhaus. Diese Sammlung wurde sehr geschätzt und führte viele Kunstgelehrte zu Arnheim, mit denen er sich gebildet unterhielt, aber er setzte sich auch oft allein und einsam in seinen Saal, und dann war ihm ganz anders zumute; ein schreckhaftes Stöhnen war in ihm wie vor einer halb irr sinnigen Welt. Er fühlte, wie in der Moral ursprünglich ein

ausgüßliches Feuer geblüht hat, bei dessen Anblick selbst ein Geist wie er nicht viel mehr tun konnte, als in die ausgebrannten Kohlen starren. Diese dunkle Erscheinung von dem, was alle Religionen und Mythen durch die Erzählung ausdrücken, daß die Gesetze ursprünglich dem Menschen von den Göttern geschenkt worden seien, die Ahnung also eines Frühzustands der Seele, der nicht ganz gehemerlich und doch den Göttern lebenswert gewesen sein mußte, bildete dann einen seltsamen Rand von Unruhe um sein sonst so selbstgefälliges ausgebreitetes Denken. Und Arneim besaß einen Gärtnergehilfen, einen tiefstichlichen Menschen, wie er das nannte, mit dem er sich oft über das Leben der Blumen unterhielt, weil man von so einem Mann mehr lernen kann als von Gelehrten. Bis Arneim eines Tages entdeckte, daß dieser Gehilfe ihn bestahl. Man kann sagen, er trug geradezu verweilt alles weg, was er erreichen konnte, und sparte den Erlös auf, um sich selbständig zu machen, das war der einzige Gedanke, der ihn Tag und Nacht besaß; aber einmal verschwand auch eine kleine Skulptur, und die zu Hilfe genommene Polizei deckte den Zusammenhang auf.

Am Abend, wo Arneim von dieser Entdeckung bedrückt wurde, ließ er den Mann rufen und machte ihm die ganze Nacht lang Vorwürfe wegen der Irrwege seines leidenschaftlichen Erwerbstriebs.

Man erzählt, daß er selbst dabei sehr aufgeregt gewesen sei und zeitweise nahe daran, in einem dunklen Nebenzimmer zu weinen. Denn er beneidete diesen Mann, aus Urachen, die er sich nicht erklären konnte, und am nächsten Morgen ließ er ihn von der Polizei abführen.

Diese Geschichte wurde von nahen Freunden Arneims bestätigt, und ähnlich war ihm auch diesmal zumute gewesen, als er mit Diotima allein in einem Zimmer stand und etwas wie das lautlose Loderen der Welt um die vier Wände fühlte.

47

Was alle getrennt sind, ist Arneim in einer Person

In den folgenden Wochen nahm der Salon Diotimas einen gewaltigen neuen Aufschwung. Man kam hin, um das Nestle von der Parallelsaktion zu erfahren und um den neuen Mann zu sehen, von dem es hieß, daß sich Diotima ihn verschrieben habe, einen deutschen Nabob, einen reichen Juden, einen Sonderling, der Gedichte schrieb, den Kohlenpreis diktierte und der persönlichen Freund des deutschen Kaisers war. Nicht nur Damen und Herren aus den Kreisen des Grafen Leinsdorf erschienen und aus der Diplomatie, sondern auch das bürgerliche Wirtschafts- und Geistesleben zeigte sich in erhöhtem Maße angezogen. So stiegen Spezialisten der Erwerbsache und Komponisten aufeinander, die voneinander noch nie einen Ton gehört hatten, Weststühle und Beichtstühle, Menschen, die bei dem Worte Kurs an den Rennkurs, Börsenkurs oder Seminarkurs dachten.

Nun ereignete sich aber etwas noch nie Dagewesenes: es gab einen Mann, der mit jedem in seiner Sprache reden konnte, und das war Arneim.

Er hielt sich von den offiziellen Sitzungen, nach dem beiläufigen Eindruck, den er am Beginn der ersten empfangen hatte, weiterhin fern, aber er nahm auch nicht immer an den Gesellschaften teil, denn er war viel von der Stadt abwesend. Von der Sekräterstelle war zwar selbstverständlich nicht mehr die Rede; er selbst hatte Diotima auseinandergelegt, daß sich dieser Einfall nicht schicken würde, auch für ihn nicht, und Diotima konnte zwar

Ulrich nicht ansehen, ohne ihn als einen Usurpator zu empfinden, aber sie fügte sich dem Urteil Aphrodis. Er kam und ging; während drei oder fünf Tage wie nichts verfloß, kehrte er aus Paris, Rom, Berlin zurück; was sich bei Diotima ereignete, war nur ein kleiner Ausschnitt aus seinem Leben. Aber bevorzugte ihn und war mit ganzem Herzen in ihm anwesend.

Darüber mit Großindustrialisten über die Industrie und mit Bankleuten über die Wirtschaft zu sprechen vermochte, war verständlich; aber er war in diesem, ebenso unumschränkt über Molekularphysik, Mystik oder Tautologien zu plaudern. Er war ein außerordentlicher Redner; wenn er einmal angestiegen hatte, hörte er so wenig auf, wie man ein Buch abschließen kann, ehe darin alles gesagt ist, was zum Wort drängt; aber er hatte eine still vorzunehmende, fließende Art zu sprechen, eine Art, die fast traurig über sich selbst war, wie ein von dunklen Büschen eingesäumter Bach, und das gab dem Zuhörer etwas Notwendiges. Seine Belesenheit und sein Gedächtnis hatten wirklich einen ungewöhnlichen Umfang; er vermochte Kennern die feinsten Stichworte ihres Wissensgebiets zu bringen, konnte aber bedenklich jede wichtige Person aus dem englischen, französischen oder japanischen Adel und wirkte auf Kennung Goldglänzender nicht nur in Europa, sondern auch in Australien und Amerika Bescheid. So verließ er selbst die Gemälsere, Pferdebediener und Stammblogbesitzer der Hofkammer, die gekommen waren, um einen vertrockneten reichen Jünger zu sehen (halt auch so was Neues hieß das in ihrer Mundart), Diotimas Haus mit einem achtungsvollen Koboldstüchlein.

Seine Erlaubnis nahm einmal Ulrich beiseite und sagte zu ihm: »Wissen Sie, der Hochadel hat in den letzten hundert Jahren Pech mit seinen Hauslehrern gehabt! Früher sind das Menschen gewesen, von denen ein großer Teil nachher in das Konversationslexikon gekommen ist; und diese Hofmeister haben wieder Musik und Zeichenlehrer mit sich gebracht, die zum Dank dafür schon gemacht haben, die man heute unsere alte Kultur nennt. Aber seit es die neue und allgemeine Schule gibt und Leute aus meinen Kreisen, entschuldigen Sie, den Dokortitel erwerben, sind irgendwie die Hauslehrer schlecht geworden. Unsere Jugend hat ja ganz recht, wenn sie Fasanen und Gäuse schießt, reitet und sich hübsche Frauenzimmer aussucht, das geben ist wenig zu sagen, wenn man jung ist; aber früher haben eben die Hauslehrer einen Teil dieser Jugendkraft darauf gelenkt, daß man den Geist und die Kunst ebenso hegen muß wie die Fasanen, und das heißt heute.« Es war das St. Erlaubnis eben so eingeleitet, und es fiel ihm manchmal solche Dinge ein; plötzlich wandte er sich ganz zu Ulrich und schloß: »Sehen Sie, das ist das verhängnisvolle Jahr Achtundvierzig, welches das Bürgertum vom Adel zu beiden Schanden getrennt hat!« Er blickte besorgt in die Gesellschaft. Er ärgerte sich jedesmal, wenn in den Oppositionen der Gesellschaft die Wortführer mit der bürgerlichen Kultur protestierten, und würdevoll gesehen haben, wenn die wahre bürgerliche Kultur beim Adel zu finden gewesen wäre; der arme Adel aber konnte nichts an ihr finden, und das war eine für ihn unsichtbare Waffe, mit der man ihn schlug, und das er im Lauf dieser Entwicklung immer mehr an Macht verloren hatte, kam man schließlich zu Diotima und besah sich die Sache. So empfand es Graf Leinsdorf manchmal mit bekümmertem Herzen, wenn er den Betrieb beobachtete; er würde gewünscht haben, daß man das Amt, zu dem in diesem Hause Gelegenheit gegeben war, ernster genommen hätte. »Erlaubst du, dem Bürgertum geht es heute mit den Intellektuellen genau so, wie es seinerzeit dem Hochadel mit seinen Hofmeistern gegangen ist!« suchte ihn Ulrich zu

trösteten.« Das sind ihm fremde Leute. Bitte, sehn Sie sich an, wie alle diesen Doktor Arnhelm bestaunen.« Aber Graf Leinsdorf hatte ohnehin die ganze Zeit über nur auf Arnhelm gesehen.« Das ist übrigens schon kein Geist mehr!», ging Ulrich auf dieses Stöhnen ein «das ist ein Phänomen wie ein Regentopfen, den man beim Fuß fassen und ganz richtig betasten kann. Er spritzt von Liebe und Wertschätzung, von Chemie und Kalkulationen, er ist ein Gelehrter, ein Gutsbesitzer und ein Börsenmann; mit einem Wort, was wir alle getrennt sind, das ist er in einer Person, und da stöhnen wir eben. Er lauscht schütteln den Kopf? Aber ich bin überzeugt, die Wolke des sogenannten Fortschritts der Zeit, in die niemand hineinsieht, hat ihn uns aufs Parkett gestellt.»

«Ich habe nicht über Sie den Kopf geschüttelt!», berichtete seine Er- laucht «ich habe an den Doktor Arnhelm gedacht. Alles in allem muß man zugeben, daß er eine interessante Persönlichkeit ist.»

48

Die drei Ursachen von Arnhelms Berühmtheit und das Geheimnis des Ganzen Aber alles das war nur die gewöhnliche Wirkung der Person Dr. Arnhelms.

Er war ein Mann großen Formats. Seine Tätigkeit breitete sich über Kontinente der Erde wie des Wissens aus. Er kannte alles: die Philosophie, die Wirtschaft, die Musik, die Welt, den Sport. Er drückte sich beläufig in fünf Sprachen aus. Die berühmtesten Künstler der Welt waren seine Freunde, und die Kunst von morgen kaufte er am Halm, zu noch nicht hinausgesetzten Preisen. Er verkehrte am kaiserlichen Hof und unterhielt sich mit Arbeitern. Er besaß eine Villa in modernstem Stil, die in allen Zerschnitten für zeitgenössische Baukunst abgebildet wurde, und ein wackliges altes Schloß irgendwo in der kältesten adeligen Mark, das geradezu wie die morsche Wiege des deutschen Gedankens aussah.

Solche Ausbreitung und Aufnahmefähigkeit ist selten von eigenen Leistungen begleitet; aber auch darin machte Arnhelm eine Ausnahme. Er zog sich ein oder zweimal im Jahr auf sein Landgut zurück und schrieb dort die Erfahrungen seines geistigen Lebens nieder. Diese Bücher und Abhandlungen, deren er nun schon eine stattliche Reihe verfaßt hatte, waren sehr gesucht, erreichten hohe Auflagen und wurden in viele Sprachen übersetzt; denn zu einem Kranken Arzt hat man kein Vertrauen, was aber einer zu sagen hat, der es verstanden hat, für sich selbst zu sorgen, daran muß doch wohl mancherlei Wahres sein. Dies war die erste Quelle seiner Berühmtheit. Die zweite entsprung dem Wesen der Wissenschaft. Die Wissenschaft steht bei uns in hohem Ansehen, und mit Recht; aber wenn es auch sicher ein Menschenleben ganz ausfüllt, wenn man sich der Erforschung der Nützlichkeit widmet, so gibt es doch Augenblicke dabei, wo man sich veranlaßt sieht, humanistische Augenblicke will dies sagen, an den Zusammenhang der Nieren mit dem Volksganzen zu erinnern. Darum wird in Deutschland so viel Goethe zitiert. Will ein Akademiker aber ganz besonders zeigen, daß er nicht nur Gelehrsamkeit, sondern auch lebendigen, zukunftsreichen Geist besitzt, so weist er sich am besten durch den Hinweis auf Schriften aus, deren Bekanntheit nicht nur Ehre macht, sondern noch

mehr Ehre verspricht, wie ein Papier, das im Steigen ist, und in solchen Fällen den erfinden sich Zitate aus Paul Arthems zunehmender Beliebtheit. Die Auszüge in die Gebiete der Wissenschaften, die er unternahm, um seine allgemeinen Auffassungen zu stützen, genügten freilich nicht immer den strengen Anforderungen. Sie zeigten wohl ein spiegelndes Verfügen über eine große Belesenheit, aber der Fachmann fand unweigerlich in ihnen jene kleinen Unrichtigkeiten und Mißverständnisse, an denen man eine Dilettantenarbeit so genau erkennen kann, wie sich schon an der Naht ein Kleid, das von einer Hausse Schneiderin gemacht ist, von einem untercheiden läßt, das aus einem richtigen Atelier stammt. Nur darf man durchaus nicht glauben, daß das Fachleute hinderte, Arthemis zu bewundern. Sie lächelten selbstgefällig; er imponierte ihnen als etwas ganz Neues, ein Leisemann, von dem alle Zeitungen sprachen, ein Wirtschaftskönig, seine Leistungen waren, mit den geistigen Leistungen älterer Könige vergleichbar, immerhin überragend, und wenn sie bemerkten, daß sie auf ihrem eigenen Gebiet doch noch etwas beträchtlich anderes darstellten als er, so erwießen sie sich dafür dankbar, indem sie ihn einen geistvollen Mann nannten, einen genialen oder ganz einfach einen unversagen, was unter Fachleuten soviel sagt, wie wenn man unter Männern von einer Frau erklärt, daß sie eine Schönheit für den Frauengeschmack sei.

Die dritte Quelle von Arthemis Berühmtheit lag in der Wirtschaft. Es erging ihm nicht schlecht mit ihren alten, seebethrungenen Kapitänen; wenn er in großer Gesellschaft mit ihnen zu verkehrten hatte, legte er selbst die gerissenen hinein. Sie hielten zwar nicht viel von ihm als Kaufmann und nannten ihn den »Kontorprinzen«, zum Unterschied von seinem Vater, dessen kurze, dicke Zunge nicht beweglich zu reden vermochte, aber dafür im weitesten Umkreis und an den feinsten Anzeichen herausgeschmeckte, was ein Geschäft war. Diesen fürchteten sie und verehrten ihn; wenn sie aber von den philosophischen Forderungen hörten, die die Kontorprinzen an ihn stellten und sogar in die sachlichsten Unterredungen verflochten, so lächelten sie. Er war bemühtig dafür, daß er in Verwaltungssitzungen die Dichter zitierte und darauf bestand, daß die Wirtschaft etwas sei, das man von den anderen menschlichen Tätigkeiten nicht absondern könne und nur im großen Zusammenhang aller Fragen des nationalen, des geistigen, ja selbst des innerlichsten Lebens behandeln dürfte. Aber immerhin, wenn sie auch dazu lächelten, konnten sie doch nicht ganz übersehen, daß Arthemis junior gerade mit diesen Zutaten zum Geschäft die öffentliche Meinung in steigendem Maße beschäftigte. Bald im wirtschaftlichen, bald im politischen oder im kulturellen Teil der großen Blätter aller Nationen erschien eine Nachricht über ihn, die Würdigung einer Arbeit aus seiner Feder, der Bericht über eine bemerkenswerte Rede, die er irgendwo gehalten hatte, die Mitteilung von seinem Empfang durch irgendeinen Herrscher oder Kunstverein, und es gab in dem sonst in der Stille und hinter doppelt verschlossenen Türen wirkenden Kreis der Großunternehmer bald keinen Mann, von dem drangeso viel die Rede gewesen wäre, wie von ihm. Und man darf nicht glauben, daß die Herren Präsidenten, Aufsichtsräte, Generaldirektoren und Direktoren der Banken, Hütten, Konzerne, Bergwerke und Schiffahrtsgesellschaften in ihrem Innern die böswilligen Menschen seien, als die sie oft hingestellt werden.

Abgesehen von ihrem sehr entwickelten Familiensinn, ist die innere Verunft ihres Lebens die des Geldes, und das ist eine Verunft mit sehr gesunden Zählern und schlichtem Maß. Sie alle waren übereingestimmt, daß die

Welt viel besser wäre, wenn man sie einfach dem freien Spiel von Angebot und Nachfrage überließe, statt Panzerschiffen, Bajonetten, Märschen und wirtschaftsunkundigen Diplomaten; bloß weil die Welt ist, wie sie ist, und einem alten Vorurteil zuliebe ein Leben, das zuerst dem eigenen und dadurch dem allgemeinen Vorteil dienend, tiefer bewertet wird als als Rittlichkeit und Staatsgesinnung, und Staatsaufträge moralisch höher stehen als private, waren sie die letzten, nicht damit zu rechnen, und machten sich bekanntlich die Vorteile, die bewaffnete Sozialverbände oder gegenstreichende eingesetztem Militär dem öffentlichen Wohl bieten, kräftig zu nutzen. Auf diesem Wege führt aber das Geschäft zur Philosophie, denn ohne Philosophie wägen heute nur noch Verbrechen anderen Menschen zu schaden, und so gewöhnten sie sich daran, in Arnhem junior eine Art vatikanischen Vertreters ihrer Angelegenheiten zu erblicken. Bei aller Ironie, die sie für seine Neigungen bereit hatten, war es ihnen angenehm, an ihm einen Mann zu besitzen, der ihre Bedürfnisse auf einer Bischofsversammlung ebensogut zu vertreten vermochte wie auf einem Soziologenkongreß; ja er gewann schließlich einen ähnlichen Einfluß auf sie, wie ihn eine schöne und schöngestaltete Gattin ausübt, welche die ewige Kontinuität schmäht, aber dem Geschäft nützt, weil sie von allen bewundert wird. Nun brach man sich das nur noch die Wirkung Maserlinscher oder Bergonscher Philosophie, angewendet auf die Fragen von Kohlenpreis und Kartellierungspolitik vorzustellen, um zu ermessen, wie niederdrückend bald in Paris, bald in Petersburg oder Kapstadt der jüngere Arnhem auf Individuen und Lenkungsverwaltungen und in Direktionsbüros wirken konnte, sobald er dahin als der Gesandte seines Vaters kam und von Anfang bis zu Ende angehört werden mußte. Die Erlöse für das Geschäft waren ebenso bedeutend wie geheimnisvoll, und aus alledem entstand das bekannte Gerücht von des Mannes übertragernder Bedeutung und seiner glücklichen Hand.

So könnte noch mancherlei von Arnhem's Erfolg erzählt werden. Von den Diplomaten, welche das ihnen wesensfremde, aber wichtige Gebiet der Wirtschaft mit der Vorsicht von Männern behandelten, die einen nicht ganz verlässlichen Elefanten zu pflügen haben, während er mit ihm in der Logik des eingeborenen Wärters umging. Von den Künstlern, denen er selten nützte, ungeachtet dessen sie doch das Gefühl hatten, mit einem Mädonna endlich von den Jommalisten, die so gar den ersten Namen zu sein hätten, daß man von ihnen erzähle, weil sie es waren, die durch ihre Bewunderung Arnhem erst zu einem großen Mann machten, ohne den verketteten Zusammenhang zu bemerken; denn man hatte ihnen einen Floh ins Ohr gesetzt, und sie glaubten das Gras der Zeit wachsen zu hören. Die Grundgestalt seines Erfolgs war überall die gleiche; umgeben von dem Zusammenstürzen seines Reichthums und dem Gerücht seiner Bedeutung, mußte er immer mit Menschen verkehren, die ihn auf ihrem Gebiet übertrugen, aber er gefiel ihnen als Fachfremder mit übertrassenden Kenntnissen von ihrem Fach und schüchterte sie ein, indem er in seiner Person Beziehungen ihrer Welt zu anderen Welten darstellte, von denen sie keine Ahnung hatten.

So war es ihm zur Natur geworden, einer Gesellschaft von Spezialmenschen gegenüber als Ganzes und ein Ganzes zu wirken. Zuweilen schwelte ihm eine Art Weimarer oder Florentiner Zeitalter der Industrie und des Handels vor, die Führerschaft starker, den Wohlstand mehrer Personlichkeiten, die befähigt sein müßten, die Einzelleistungen der Technik, Wissenschaft und Künste in sich zu vereinen und von hohem Standpunkt

zu lenken. Die Fähigkeit dazu fühlte er in sich. Er besaß das Talent, niemals in etwas Nachweisbarem und Einzelnem überlegen zu sein, wohl aber durch ein fließendes und jeden Augenblick sich aus sich selbst erneuerndes Gleichgewicht in jeder Lage obenau zu kommen, was vielleicht wirklich die Grundfähigkeit eines Politikers ist, aber Arnheim war außerdem überzeugt, daß es ein tiefes Geheimnis sei. Er nannte es »das Geheimnis des Ganzen«. Denn auch die Schönheit eines Menschen besteht beinahe in nichts Einzelnem und Nachweisbarem, sondern in jenem zauberhaften Etwas, das sich sogar kleine Häßlichkeiten dienstbar macht; und genau so sind die tiefen Güte und Liebe, die Würde und Größe eines Wesens fast unabhängig von dem, was es tut, ja sie sind imstande, alles, was es tut, zu adeln. Auf geheimnisvolle Weise geht im Leben das Ganze vor den Einzelheiten. Möglicherweise immerhin kleine Leute aus ihren Tugenden und Fehlern bestehen, so verleiht der große Mensch seinen Eigenschaften erst ihren Rang; und wenn es das Geheimnis seines Erfolgs ist, daß dieser aus keinem seiner Verdienste und keiner seiner Eigenschaften recht verstanden werden kann, so ist eben dieses Vorhandensein einer Kraft, die mehr ist als jede ihrer Äußerungen, das Geheimnis, auf dem alles Große im Leben ruht. So hatte es Arnheim in einem seiner Bücher beschrieben, und als er dies niederschrieb, glaubte er beinahe, das Überdiesche an der Mantelfalte gefaßt zu haben, und ließ das auch im Text durchblicken.

49

Beginnende Gegensätze zwischen alter und neuer Diplomatie

Der Verkehr mit Personen, deren Sondereiendlichkeit der Geburtsadel war, machte darin keine Ausnahme. Arnheim dämpfte seine eigene Vornehmheit ab und beschränkte sich so bescheiden auf Geistesadel, der seine Vorzüge und Grenzen kennt, daß nach einer Weile die Träger hochadeliger Namen neben ihm wirkten, als hätten sie vom Tag an dieser Last einen gekümmerten Anteil zu übernehmen. Wer das am schärfsten beobachtete, war Dittmar. Sie erkannte das Geheimnis des Ganzen mit dem Verstand eines Künstlers, der seinen Lebensstrom in einer Weise verwirklicht sieht, die jedes Bessere nach sich ausschließt.

Sie war nun wieder völlig mit ihrem Salon ausgesöhnt. Arnheim warnte vor Überschätzung der äußeren Organisation; grobe materielle Interessen würden sich der reinen Absicht bemächtigen; er legte mehr Wert auf den Salon.

Sektionschef Tuzzi sprach dagegen die Befürchtung aus, daß man auf diesem Wege über einen Abgrund von Reden nicht hinauskommen werde. Er hatte ein Bein über das andere geschlagen und die stark gebärdeten, magere dunklen Hände davor gekreuzt; er sah mit seinem Bärtchen und den südländischen Augen neben dem in einem tadellosten Anzug aus weichen Stoff aufgerichteten darsitzenden Arnheim aus wie ein levantinischer Taschendieb neben einem Bremerer Handelsherren. Es stiegen da zwei Vornehmheiten aufeinander, und die österreichische, die sich einem vielfach zusammengesetzten Hochgeschmack entsprechend, gerne mit einem Stich ins Nachlässige gab, hielt sich keineswegs für die geringere. Sektionschef Tuzzi hatte eine nette Art, sich nach den Fortschritten der Parallels-

tion zu erkundigen, als ob er nicht selbst und unmittelbar wissen dürfte, was in seinem Hause vorgehe.« Wir wären froh, wenn wir möglichst bald erfahren könnten, was geplant wird» sagte er und blickte seine Gattin und Arnhelm mit einem freundlichen Lächeln an, das ausdrücken sollte, ich bin in diesem Fall ja hier ein Fremder. Danach ersah er, daß das gemeinsame Werk seiner Frau und St.

Erlaucht den Amtsstellen schon schwere Sorgen bereite. Der Minister hatte während des letzten Vortrags bei St. Majestät vorgeteilt, welche älteren Kundgebungen aus Anlaß des Jubiläums unter Umständen auf Allerhöchste Billigung rechnen dürften, namentlich, wie weit an Allerhöchster Stelle der Plan genehm sein möchte, dem Zuge der Zeit vorzulebend, sich an die Spitze einer internationalen pazifistischen Aktion zu stellen; denn das wäre die einzige Möglichkeit, erläuterte Tuzzi, wenn man den bei St. Er. laucht ausgetauschten Gedanken eines Weltstetters politisch fassen wolle. Aber seine Majestät in Allerhöchster Ihrer weltbekannten Gewissenhaftigkeit und Zurückhaltung, erzählte er weiter, hätte sofort mit der energischen Bemerkung abgewehrt: »Ah, i mas mi net vorlängen lassen! und nun wisse man nicht, ob es sich dabei um eine ausgesprochen entgegengesetzte Allerhöchste Willensmeinung handle oder nicht.

Tuzzi verfuhr so in einer selten Weise unzusammenhängend mit den kleinen Geheimnissen seines Berufs, wie es ein Mann tut, der gleichzeitig größere gut zu bewahren weiß. Er schloß damit, daß die Gesandtschaften jetzt die Stimmung der Fremden Höfe zu erröthen hätten, weil man der Zustimmung des eigenen nicht sicher sei und doch irgendwo einen festen Punkt gewinnen müsse. Denn am Ende wären rein handwerklich ja viele Möglichkeiten gegeben, von der Einberufung einer allgemeinen Friedenskongresse, über die zwanzigjährige Herrscherzusammenkunft, bis hinab zur Aussattung des Kaiserpalastes mit Wandgemälden österreichischer Künstler oder einer Stiftung für die Kinder und Waisen der Habsburgs im Haag. Er knüpfte die Frage daran, wie man am preussischen Hofe über das Jubiläumsjahr denke. Arnhelm erklärte, darüber nicht unterrichtet zu sein. Der österreichische Zankas stehe ihn ab; der er selbst so elegant zu planieren wußte, fühlte sich in Tuzzi's Nachbarschaft zu genötigt wie ein Mann, der zu betonen wünscht, daß es kalt und ernst zu werden hat, sobald von Staatsgeschäften die Rede ist. Der Gestalt stellten sich zwei gegenwärtliche Abnehmheiten, Staats und Lebensstile, nicht ganz ohne nebenherliche Absicht vor Diotima dar. Aber stelle einen Wind und neben einen Moos, eine Weide neben eine Pappel, ein Weinglas auf einen Sturzacker oder ein Porträt statt in eine Kunsthandlung in ein Gefäß, kurz, bringe zwei hochgezüchtete und ausgeprägte Formen des Lebens nebeneinander, so entsteht zwischen ihnen keine Leere, eine Aufnahme, eine ganz börsartige Lächerlichkeit ohne Boden. Das fühlte Diotima in ihren Augen und Ohren, ohne es zu verstehen, und gab erschreckt dem Gespräch eine Wendung, indem sie mit großer Entschiedenheit ihrem Mann erklärte, sie beschichtige mit der Parallelaktion in erster Linie etwas Geistig Groteskes zu erreichen, und werde nur die Bedürfnisse wirklich moderner Menschen in deren Führung einatmen lassen!

Arnhelm empfand es dankbar, daß dem Gedanken seine Würde wieder zurückgegeben sei, denn gerade weil er sich gegen gewisse Augenblicke des Versinkens wehren mußte, wünschte er mit den Ereignissen, die sein Zusammensein mit Diotima in großer Weise rechtfertigten, so wenig zu sagen wie ein Ertrinkender mit seinem Schwimmgürtel. Aber zu seiner eige-

nen Überraschung fragte er Diotima nicht ohne Zweifel in der Stimme, wenn sie dann wohl in die geistige Sitzengruppe der Parallelation wählen wollte?

Diotima war dies natürlich noch ganz unklar; die Tage des Beisammenseins mit Antheim hatten ihr eine solche Fülle von Anregungen und Ideen geschenkt, daß sie nicht dazu gekommen war, bestimmte Ergebnisse auszuwählen. Wohl hatte Antheim einige Male ihr gegenüber wiederholt, daß es nicht auf die Demokratie der Ausschüsse, sondern auf starke und umfassende Persönlichkeiten ankomme, aber dabei hatte sie einfach das Gefühl gehabt: du und ich, — wenn auch noch keineswegs den Entschluß, ja nicht einmal die Einsicht; nun war es wahrscheinlich gerade das, woran sie durch den pessimismus, der in Antheims Stimme lag, erinnert wurde, denn sie antwortete: «Gibt es denn heute überhaupt etwas, das man ganz wichtig und groß nennen kann, um es mit aller Kraft zu verwirklichen?» «Es ist das Kennzeichen einer Zeit, welche die innere Sicherheit gesunder Zeiten verloren hat,» bemerkte Antheim darauf «daß sich in ihr nur schwer etwas als das Wichtigste und Größte herausbildet.» «t.» «.» Sektionschef Tuzzi hatte die Augen zu einem Stöhnen auf seiner Hose niedergeschlagen, so daß man sein Lächeln als Zustimmung deuten konnte.

«In der Tat, was sollte es sein?» fuhr Antheim prüfend fort. «Die Religion?» «Sektionschef Tuzzi richtete nun sein Lächeln empord; Antheim hatte das Wort zwar nicht so nachdrücklich und zweifelhaft ausgesprochen wie seinerzeit in Nachbarschaft St. Eranacht, aber immerhin mit wohlklingendem Ernst.

Diotima verwahrte sich gegen das Lächeln ihres Gatten und warf ein: «Warum nicht? Auch die Religion!» «Gewiß, aber da wir einen praktischen Entschluß fassen müssen: Haben Sie je daran gedacht, einen Bischof in den Ausschuß zu wählen, der für die Aktion ein zeitgemäßes Ziel finden soll? Gott ist im tiefsten unumgänglich: Wir vermögen nicht, ihn uns in Fackel, Glanz und mit einem Scheitel vorzustellen, sondern nur es nach Paktarischenart. Und was ist außer der Religion vorhanden? Die Nation? Der Staat? Hier freute sich Diotima, weil Tuzzi gewöhnlich den Staat als eine männliche Angelegenheit behandelte, über die man mit Frauen nicht spricht. Jetzt schwieg er aber und tat nur so in den Augen, als ob darüber doch noch einiges mehr zu sagen wäre.

«Die Wissenschaft?» fragte Antheim weiter; «die Kultur? Bleibt die Kunst. Wahrhaftig, sie wäre es, die am ersten die Einheit des Daseins und seine innere Ordnung spiegeln müßte. Aber wir kennen doch das Bild, das sie heute bietet. Allgemeine Zersplittertheit; Extreme ohne Zusammenhang. Dem neuen, mechanisierten Gesellschafts- und Gefühlsleben haben bereits im Anfang Stendhal, Balzac und Flaubert die Epoche geschaffen, das Dasein der Untertanen haben Dostojewski, Strindberg und Freud aufgedeckt: wir heute Lebenden haben das tiefe Gefühl, daß in alledem nichts mehr für uns zu tun übrig ist.» Hier schaltete Sektionschef Tuzzi ein, daß er den Homer vornehme, wenn er etwas Gediegenes lesen wolle, oder den Peter Rosegger.

Antheim griff die Anregung auf. «Sie müßten noch die Bibel hinzunehmen. Mit Bibel, Homer und Rosegger oder Reuter läßt es sich ankommen! Und da sind wir auch in der innersten Zone des Problems! Angenommen, wir hätten einen neuen Homer: Fragen wir uns mit letzter Aufrichtigkeit, ob wir überhaupt fähig wären, ihm zuzuhören? Ich glaube, wir müssen das verneinen. Wir haben ihn nicht, weil wir ihn nicht versuchen!» Antheim sah

nun im Sattel und tritt.« Wenn wir ihn anschauen würden, würden wir ihn haben! Denn letzten Endes geschieht in der Weltgeschichte nichts Negatives. Was kann es darum bedeuten, daß wir alles wahrhaft Große und Wesentliche in die Vergangenheit verlegen? Homer und Christus sind nicht wieder erreicht, geschweige denn übertritten worden; es gibt nichts Schöneres als das Hohelied; Gotik und Renaissance stehen vor der Neuzeit wie ein Gedrängte vor dem Eingang einer Ebene; wo sind heute große Herrscher-gestalten? Wie Kunstwerke erscheint selbst die Tat Napoleons neben der Phantase des Werks Kants neben dem Bildnis, das Goethes neben dem Homers! Aber schließlich leben wir und müssen für etwas leben: welchen Schluß haben wir also daraus zu ziehen? Keinen anderen, als daß »Hier trach Arneim jedoch ab und versichert, daß er sanderte, es auszuspre-chen: denn es bliebe nur der Schluß übrig, daß alles, was man wichtig neh-me und für groß hält, nichts mit dem zu tun habe, was die innerste Kraft unseres Lebens sei.

»Und diese wäre?« fragte Sektionschef Tuzzi; gegeben, daß man das meiste viel zu wichtig nehme, hatte er wenig einzuwenden.
 »Kein Mensch kann das heute sagen« erwiderte Arneim. »Die Zivilisa-tionsfrage ist nur mit dem Herzen zu lösen. Durch das Auftreten einer neu-en Person. Durch das innere Gesicht und den reinen Willen. Der Verstand hat nichts anderes zuwege gebracht, als die große Vergangenheit bis zum Liberalismus abzuswächen. Aber vielleicht sehen wir nicht weit genug und rechnen mit zu kleinen Mäßen; jeder Augenblick kann der einer Welt-wende sein!«

Diotima hatte einwenden wollen, daß dann für die Parabelaktion über-haupt nichts mehr übrig bleibe. Aber merkwürdigerweise wurde sie von Arneims dunklen Gesichtern hingerissen. Vielleicht war ein Rest von »läs-tigen Lernausgaben« in ihr zurückgeblieben und beschwerte sie, wenn sie immer wieder die neuesten Bücher lesen und über die neuesten Bilder re-den mußte; der Pessimismus der Kunst gegenüber betriebe sie von vielen Schönheiten, die ihr im Grunde gar nicht gefallen hatten; jener gegenüber der Wissenschaft erleichterte ihre Angst vor der Zivilisation, dem Übermaß des Wissenswürdigen und Einflußreichen. So war Arneims Hoffnungslo-ses Urteil über die Zeit für sie eine Wohltat, die sie mit einermal spürte. Und augenblicklich fuhr der Gedanke durchs Herz, daß Arneims Melan-cholie irgendwie mit ihr zusammenhänge.

50

Weitere Entwicklung. Sektionschef Tuzzi beschließt sich
 über die Person Arneims Klarheit zu verschaffen.

Diotima hatte recht geraten. Seit dem Augenblick, wo Arneim bemerkt hatte, daß der Busen dieser wundervollen Frau, die seine Bücher über die Seele gelesen hatte, von einer Macht gehoben und bewegt wurde, die man nicht mißverstehen konnte, war er einer Verzagtheit verfallen, die ihm sonst fremd war. Um es kurz und nach seiner eigenen Erkenntnis auszu-drücken, es war die Verzagtheit des Moralisten, dem auf einmal und unerwartet der Himmel auf Erden begegnet, und will man ihm das nachempfin-den, so braucht man sich bloß vorzustellen, wie es wäre, wenn rings um uns nichts als diese stille blaue Pflanze mit schwimmenden weichen, weißen Fe-

gerathen läge.

An sich betrachtet, ist der moralische Mensch lächerlich und unange-
nehm, wie der Geruch jener ergebener armen Leute lehrt, die nichts ihr ei-
gen nennen als ihre Moral; die Moral braucht große Aufgaben, von denen
sie ihre Bedeutung empfängt, und darum hatte Arnhem die Erlösung
seiner zur Moral neigenden Natur immer im Weltgeschehen gesucht, in der
Weltgeschichte, in der ideologischen Durchdringung seiner Tätigkeit. Das
war seine Lieblingsvorstellung, Gedanken in Machtsphären zu tragen und
Geschäfte nur in Zusammenhang mit geistigen Fragen zu behandeln. Er
nahm gern Vergleiche für sich aus der Geschichte, um sie mit neuem Leben
zu füllen; die Rolle der Finanz in der Gegenwart schien ihm jener der ka-
tholischen Kirche ähnlich zu sein, als einer aus dem Hintergrund wirken-
den, im Verkehre mit den herrschenden Gewalten unanschuldigen, die-
gen Macht, und er betrachtete sich zuweilen in seiner Tätigkeit wie einen
Kardinal. Aber diesmal war er doch eigentlich mehr aus Lanne gereist; und
wenn er auch ganz absichtslos selbst eine Reise aus Lanne nicht unternahm,
so konnte er sich doch nicht entsinnen, wie der Plan das dazw. Nütze-
gehaltener Plan, ursprünglich in ihm entstanden sei. Es waltete etwas von
unvorhergesehener Eingebung und plötzlichem Entschlus über seiner
Fahrt, und es war wahrscheinlich dieser kleine Umstand von Freiheit, der es
bewirkte, daß eine Urlaubsreise nach Bombay schwerlich einen exotische-
ren Eindruck auf ihn gemacht haben würde, als die abseitige deutsche
Großstadt, in die er geraten war. Der in Preußen völlig unmögliche Ge-
danke, daß er eingeladen wurde, um in der Parallelexposition eine Rolle zu
spielen, hatte das Nütze dazu getan und stimmte ihn phantasievoll unlo-
gisch wie ein Trau, dessen Widerspruch seiner praktischen Klugheit nicht
entging, ohne daß diese jedoch imstande gewesen wäre, den Reiz des Mär-
chenhaften zu durchbrechen. Er hätte den Zweck seines Kommens wahr-
scheinlich viel einfacher und auf geradem Wege auch erreichen können,
aber er betrachtete es wie einen Erholungsurlaub von der Vernunft, immer
wieder hierher zurückzukehren, und wurde von seinem Geschäftseiz für
solchen Märchenwandel dadurch bestärkt, daß er den schwärzen Sitten-
punkt, den er sich selbst hätte geben müssen, als stume Färbung ins Allge-
meine verrieb.

Zu einer so weitgehenden Betrachtung in Dunkel wie jenesmal in Ge-
genwart Tuzis kam es allerdings kein zweites Mal; schon deshalb nicht,
weil sich Sektionschef Tuzis gewöhnlich nur flüchtig zeigte, und Arnhem
seine Worte auf die verschiedensten Personen verteilen mußte, die er in
diesem schönen Land erstaunlich aufnahmefähig fand. Er nannte in Ge-
genwart St. Erlauch Kritik unfruchtbar und die Jetztzeit enttöret, wobei
er nochmals zu verstehen gab, daß der Mensch aus solchen negativen Exis-
tenz nur durch das Herz erlöst werden könne, und für Diotima die Behaup-
tung abschloß, einzig der kultivolle Süden Deutschlands könnte noch im-
stunde sein, das deutsche Wesen und so vielleicht auch die Welt von den
Ausschreitungen des Rationalismus und Rechentriebs zu befreien. Er
sprach, umgeben von Damen, über die notwendige Organisierung der inne-
ren Freiheit, um die Menschheit vor Weirüsten und Sektologiek zu ret-
ten. Er erläuterte einem Kreis von schaffenden Männern das Höllelini Wort,
daß es in Deutschland keine Menschen mehr gebe, sondern nur noch Betr-
fe. »Und niemand kann in seinem Beruf ohne Gefühl für eine höhere Ein-
heit etwas leisten; am wenigsten der Finanzmann!« schloß er diese Aus-
führung.

Man hörte ihm gerne zu, weil es schön war, daß ein Mann, der so viele Gedanken hatte, auch Geld besaß; und der Umstand, daß jeder, der ihn sprach, mit dem Eindruck davon ging, ein Unternehmen wie die Paralelsprache sei eine höchst verdächtige, mit den gefährlichsten geistigen Widerständen behaftete Angelegenheit, bestärkte alle in dem Eindruck, daß niemand anderer sich so gut dazu eignen würde wie er, die Führung in die-
sem Abenteuer zu übernehmen.

Allein Sektionsschef Tuzzi wäre nicht in aller Stille einer der führenden Diplomaten seines Landes gewesen, wenn er von der gründlichen Anwesenheit Atreimias in seinem Hause nichts bemerkt hätte; er konnte plos in keiner Weise klug daraus werden. Aber er zeigte es nicht, weil ein Diplomat niemals seine Gedanken zeigt. Dieser Fremde war ihm im höchsten Grade unangenehm, persönlich, aber sozusagen auch grundsätzlich; und daß er offenkundig den Salon seiner Frau zum Operationsfeld für irgendwelche geheime Absichten erwählt hatte, empfand Tuzzi als eine Herausforderung. Er glaubte nicht einen Augenblick den Versicherungen Diotimas, daß der Nachd die Kaiserstatue an der Donau nur da kam, weil sie auszuweichen wollte, sein Geist inmitten ihrer alten Kultur am wohlsten fühle, stand jedoch zunächst vor einer Aufgabe, für deren Lösung ihm jeder Anhaltspunkt fehlte, denn ein solcher Mensch war ihm in seinen amtlichen Beziehungen noch nicht vorgekommen.

Und seit ihm Diotima ihren Plan auseinandergelegt hatte, Atreimias eiführte die Stellung in der Parallelsprache einzunehmen, und sich über den Widerstand St. Erlauchts beklagte, war Tuzzi ernstlich betroffen. Er hielt weder von der Parallelsprache noch vom Grafen Leinsdorf etwas, aber er hatte den Einfall seiner Frau politisch so überaus taktlos gefaßt, daß ihm in diesem Augenblick zumute war, es stütze die langjährige männliche Erziehungsarbeit, die er sich schmeicheln durfte geleistet zu haben, wie ein Kartennhaus zusammen. Sogar dieses Gleichnis hatte Sektionsschef Tuzzi in seinem Inneren gebrochen, obwohl er sich sonst niemals Gleichnisse gestattete, weil sie zu literarisch sind und nach schlechter gesellschaftlicher Haltung riechen; diesmal aber war ihm ganz erschütternd dabei zumute.

Diotima verbesserte allerdings in der Folge ihre Stellung wieder durch ihren Eigensinn. Sie war sanft unfällig geworden und hatte von einer neuen Art Menschen erzählt, welche die geistige Verantwortung für den Weid auf nicht mehr untätig den Berufsleuten überlassen könne. Dann hatte sie vom Takt der Frau gesprochen, der zuweilen eine Zehrgabe sein könne und den Blick möglicherweise in weitere Fernen lenke als die tägliche Berufsarbeit. Schließlich sagte sie, Atreimias sei ein Europäer, ein in ganz Europa bekannter Geist, die Leitung der Staatsgeschäfte in Europa besuche zu wenig europäisch und viel zu ungeistig, und die Welt werde nicht Frieden finden, ehe ein weltösterreichischer Geist sie so durchwehe, wie die alte österreichische Kultur sich um die verschiedenartigen Stämme auf dem Boden der Monarchie schlingte.

Sie hatte noch nie sich so unterschieden der Überlegenheit ihres Mannes entgegenzusetzen gewagt, aber Sektionsschef Tuzzi wurde dadurch vorübergehend wieder betäubt, denn er hatte die Bestrebungen seiner Gattin nie für wichtiger als schneidertaugen angesehen, war glücklich, wenn andere sie bewunderten, und betrachtete nun auch diese Angelegenheit milder und ungefähr so, wie wenn eine farbenfrohe Frau einmal ein zu buntes Band ausgewählt hätte. Er beschänkte sich darauf, ihr mit erster Höflich-

keit die Gründe zu wiederholen, die es in der Männerwelt ausgeschlossen erscheinen ließen, einem Prüden vor aller Augen die Entschuldig öster-reichischer Angelegenheiten anzunvertrauen, räumte aber im übrigen ein, daß es Vorteile bieten möge, sich mit einem Mann in so eigenartiger Stellung zu befertigen, und verästelte Diotima, daß sie seine Bedenken mit-berufen würde, wenn sie aus ihnen schließen wollte, daß es ihm nicht an-genehm sei, Armin so oft wie möglich in ihrer Gesellschaft zu sein. Er hoffte bei sich, daß sich auf diesem Wege die Gelegenheit, dem Fremden eine Falle zu stellen, schon finden werde.

Erst als Tuzzi mitansetzen mußte, wie Armin überall Erfolg hatte, kam er wieder darauf zurück, daß Diotima sich allzu engagiert mit diesem Man-ne zeige, aber er erfuhr nun abertmals, daß sie seinen Willen nicht wie sonst achtete, ihm widersprach und seine Besorgnisse für Hirnspinne erklärte. Er beschloß, als Mann nicht gegen die Dialektik einer Frau zu streiten, son-der die Stunde abzuwarten, wo seine Vorsicht von selbst triumphieren werde; das erzielte es sich jedoch, daß er einen gewaltigen Antriebe erhielt. Denn eines Nachts benutzte er ihn etwas, das ihm wie ein unendlich feines Weinen vorkam; es störte ihn anfangs kaum, er begriff es einfach nicht, aber von Zeit zu Zeit verringerte sich die seelische Entfernung um einen Schritt, und mit einigemal war die bedrohliche Unruhe dicht an seinen Ohren, und er fuhr so jäh aus dem Schlaf, daß er sich im Bett aufsetzte. Diotima lag zur Seite gewandt und gab kein Zeichen, aber er fühlte an ir-gendwas, daß sie wachte. Er rief sie leise beim Namen, wiederholte diese Frage und versuchte mit zärtlichen Fingern ihre weiße Schulter zu sich zu drehen. Aber wie er drehte, und ihr Gesicht im Dunkel über der Schulter ausging, sah es ihn böse an, drückte Trotz aus und hatte geweint.

Leider hatte sein fester Schlaf Tuzzi inzwischen wieder halb überwältigt, zog ihn eigensinnig von hinten zurück zu den Polstern, und Diotimas Ge-sicht schwebte nur noch wie eine schmerzende helle Verzerrung vor ihm, die er in keiner Weise mehr begriff. »Was ist denn?« brummte er im leisen, Baß des Einschlafens und erhielt eine klare, gereizte, unangenehme Ant-wort ins Ohr gedrückt, die in seine Schlaftrunkenheit fiel und darin liegen blieb wie eine blinkende Münze im Wasser. »Du schläfst so unruhig, daß niemand neben dir schlafen kann!« hatte Diotima hart und deutlich gesagt; sein Ohr hatte es aufgekommen, aber damit war Tuzzi vom Wachen auch schon abgeschieden, ohne auf den Vorwurf weiter eingehen zu können.

Er fühlte bloß, daß ihm schweres Unrecht geschehen sei. Ruhig zu schlafen, gehörte nach seiner Ansicht zu den Handtugenden eines Diplo-maten, denn es war eine Bedingung jedes Erfolgs. Man durfte ihn da nicht antasten, und er empfand sich durch Diotimas Bemerken ernstlich in Fra-ge gestellt. Er begriff, daß Veränderungen mit ihr vorzugehen seien. Es fiel ihm zwar nicht einmal im Schlaf ein, seine Frau greifbarer Untertan zu ver-dächtigen, dennoch stand es keinen Augenblick in Zweifel für ihn, daß das persönliche Unbehagen, das ihm zugefügt worden, mit Armin zusammen-hängen müsse. Er schlief sozusagen zornig bis zum Morgen durch und wachte mit dem festen Entschluß auf, um diese störende Person Klarheit zu schaffen.

Direktor Fischer von der Lloydbank war jener Bankdirektor, oder richtiger gesagt Bankprokurentist mit dem Titel Direktor, der eine Einladung des Grafen Leinsdorf aus zunächst unbegründeten Gründen zu beantworten vergessen hatte und danach nicht wieder eingeladen wurde. Und auch jene erste Auf-
 forderung hatte er nur den Beziehungen seiner Gattin Klementine ver-
 dankt. Klementine Fischer stammte aus einer alten Beamtenfamilie, ihr Va-
 ter war Präsident des Obersten Rechnungshofes gewesen, ihr Großvater
 Kammerrat, und drei ihrer Brüder nahmen hohe Stellen in verschiede-
 nen Ministerien ein. Sie hatte vor vierundzwanzig Jahren Leo aus zwei
 Gründen geheiratet; erstens weil hohe Beamtenfamilien manchmal mehr
 Kinder als Vermögenden besitzen, zweitens aber auch aus Romantik, weil ihr
 im Gegensatz zu der peinlich sparsamen Begehrtheit ihres Elternhauses
 das Bankwesen als ein freigeistiger, zeitgemäßer Beruf erschienen war und
 ein gebildeter Mensch im neunzehnten Jahrhundert den Wert eines an-
 deren Menschen nicht danach beurteilt, ob er Jude oder Katholik ist; ja, wie es
 damals war, empfand sie nahezu etwas besonders Gebildetes dabei, sich
 über das naive antisemitische Vorurteil des gewöhnlichen Volks hinwegzu-
 setzen.

Die Arme mußte später erleben, daß in ganz Europa ein Geist des Na-
 tionalismus emporkam und mit ihm auch eine Welle der Jugendangriffe
 hochstieg, die ihren Mann sozusagen in ihren Armen aus einem geschätzten
 Freigeist in den Ärgsteist eines bodenfermenden Abstammungs verwandelte.
 Anfangs hatte sie sich das gegen mit dem ganzen Intimim eines »Glorio de-
 kendnen Herzens« aufgelegt, aber mit den Jahren wurde sie von der na-
 gersamen, immer weiter um sich greifenden Feindseligkeit zerrührt und
 von dem allgemeinen Vorurteil eingeschüchtert. Ja, sie mußte es sogar er-
 leben, daß sie vor sich selbst bei den Gegensätzen, die sich zwischen ihr und
 ihrem Mann allmählich immer heftiger aufstauten, als er aus Gründen, über
 die er niemals richtig Auskunft geben wollte, über die Stufe eines Prokuris-
 ten nicht wegzam und alle Aussicht verlor, jemals wirklicher Bankdirektor
 zu werden. manches, was sie verletzte, achselzuckend damit erklärte, daß
 Leos Charakter eben doch dem ihren fremd sei, wenn sie auch gegen un-
 günstigende die Grundsätze ihrer Jugend niemals preisgab.

Diese Gegensätze bestanden freilich im Grunde aus nichts anderem als
 dem Mangel an Übereinstimmung; wie in vielen Ehen ein sozusagen natür-
 liches Unglück an die Oberfläche kommt, sobald sie anhören, verplendet
 glücklich zu sein. Seit die Laufbahn Leos zögernd auf dem Posten eines Böt-
 sendisponierten stecken geblieben war, vermochte Klementine nicht mehr,
 gewisse seiner Eigenheiten damit zu entschuldigen, daß er eben nicht in
 einem spiegelstillen alten Ministerialbüro, sondern am »ausenden Web-
 stuhl der Zeit« sitzt, und wer weiß, ob sie ihn nicht gerade wegen dieses
 Goethezats geheiratet hatte?! Sein ausstiegender Backenbart, der sie seiner-
 zeit gemeinsam mit dem auf der Mitte der Nase thronenden Kneifer an
 einen englischen Lord mit Favorit erinnert hatte, mahnte sie jetzt an einen
 Börsemarkler, und einzelne Angewohnheiten in Gebärde und Redeweise
 begannen ihr geradezu unerträglich zu werden.

Klementine versuchte Anfangs, ihren Gatten zu verbessern, aber sie
 stieß dabei auf außererwöhnliche Schwierigkeiten, denn es zeigte sich, daß
 nirgends in der Welt ein Maß dafür vorhanden ist, ob ein Backenbart recht-
 mäßig an einen Lord oder an einen Markler erinnert und ein Kneifer einen
 Platz auf der Nase hat, der zusammen mit einer Handbewegung Euthusias-
 mus oder Zynismus ausdrückt. Außerdem war aber Leo Fischer auch gar

nicht der Mann, der sich hätte verbessern lassen. Er erklärte die Bemänglungen, die das christlichgermanische Schönheitsideal eines Ministerialen aus ihm machen wollten, für gesellschaftliche Fiktionen und lehnte ihre Ertöterung als eines vernünftigen Mannes unnützig ab, denn je mehr seine Gattin an Einzelheiten Anstoß nahm, desto mehr betonte er die großen Richtlinien der Vernunft.

Dadurch verwandelte sich das Haus Fischel allmählich in den Kampfplatz zweier Weltanschauungen.

Der IlyodBarndirektor Fischel philosophierte gern, aber nur zehn Minuten täglich. Er liebte es, das menschliche Dasein als vernünftig begründet zu erkennen, glaubte an seine geistige Reifestätigkeit, die er sich gemäß der wohlgeordneten Ordnung einer Großbank vorstellte, und nahm täglich mit Gefallen zur Kenntnis, was er von neuen Fortschritten in der Zeitungsles. Dieser Glaube an die unerschütterlichen Richtlinien der Vernunft und des Fortschritts hatte es ihm lange Zeit ermöglicht, über die Ausstellungen seiner Frau mit einem Achselzucken oder einer schneidenden Antwort hinwegzugehen. Aber ab als es das Unglück gewollt hatte, daß sich im Verlauf dieser Ehe die Zeitstimmung von den alten, Leo Fischel günstigen Grundsätzen des Liberalismus, den großen Richtlinien der Freigeistigkeit, der Menschennütze und des Freiheitsabwands, und Vernunft und Fortschritt in der abendländischen Welt durch Rassen-theorien und Starkschlagworte verdrängt wurden, so blieb auch er nicht unberührt davon. Er hatte diese Entwicklung aufzungs schlechtweg geleugnet, genau so wie Galt-Leinsdorf gewisse «unliebsame Erscheinungen öfentlicher Natur» zu leugnen pflegte; er wartete darauf, daß sie von selbst verschwinden würden, und dieses Warten ist der erste, kaum noch fühlbare Grad der Tortur des Ärgers, die das Leben über Menschen mit aufrechter Gesinnung verhängt. Der zweite Grad heißt gewöhnlich, und hieß darum auch bei Fischel so, das «Gift». Das Gift ist das trostlose Aurfreten neuer Anschauungen in Moral, Kunst, Politik, Familie, Zeitungen, Büchern und Verkehr, das bereits von einem ohnmächtigen Gefühl der Unwiderstlichkeit begleitet wird und von empörter Leugnung, die eine gewisse Anerkennung des Vorhandenseins nicht vermeiden kann. Direktor Fischel blieb aber auch der dritte und letzte Grad nicht erspart, wo die einzelnen Schauer und Strahlen des Neuen zu einem dauernden Regen zusammengekommen sind, und mit der Zeit wird das zu einer der entsetzlichsten Martern, die ein Mensch erleben kann, der täglich nur zehn Minuten Zeit für Philosophie hat.

Leo lernte kennen, in wieviel Dingen der Mensch verschiedene Meinungen haben kann. Der Trieb, recht zu haben, ein Bedürfnis, das fast gleichbedeutend mit Menschennütze ist, begann im Hause Fischel Anschreitungen zu feiern. Dieser Trieb hat in Jahrtausenden Tausende der bewundernswertesten Philosophien, Kunstwerke, Bücher, Taten und Parteigängerschaften hervorgebracht, und wenn dieser bewundernswerte, aber auch fanatische und ungeheure, mit der menschlichen Natur geborene Trieb sich mit zehn Minuten Lebensphilosophie oder Aussprache über die grundsätzlichen Fragen des Hauswesens begnügen muß, so ist es unvermeidlich, daß er wie ein Tropfen flühendes Blei in ungezählte Spitzen und Zacken zerplatzt, auf das schwermetzhafteste verwunden können. Er zerplatzt an der Frage, ob ein Hausmädchen zu entlassen sei oder nicht, und ob Zahnstocher auf den Tisch gehören oder nicht; aber woran immer er zerplatzt, besaß er die Fähigkeit, sich sofort zu zwei, an Einzelheiten unerschöpflich reichen Anschauungen zu ergehen.

Das ging bei Tage an, denn da war Direktor Fischei in seinem Büro, in der Nacht aber war er Mensch, und das verschlammte ungemein das Verhältnis zwischen ihm und Klementine. Im Grunde kann sich ein Mensch bei der heutigen Kompliziertheit aller Dinge doch nur auf einem Gebiet voll auskennen, und das waren bei ihm Lombarde und Effekte, weshalb er nachts zu einer gewissen Nachgiebigkeit neigte.

Klementine dagegen blieb auch dann spitz und unnachgiebig, denn sie war in der Pflichtbewußtheit, beständigen Atmosphären eines Beamtenhauses aufzuwachen, und dazu duldete ihr Standesbewußtsein nicht getrennte Schlafstämme, um die ohnehin unzureichende Wohnung nicht noch mehr zu verkleinern.

Gemeinsame Schlafstämme aber bringen einen Mann, wenn sie verflucht sind, in die Lage eines Schauspielers, der vor einem unsichtbaren Publikum die dankbare, aber schon sehr abgespielte Rolle eines Helden darstellen muß, der einen furchtenden Löwen vorzuberst. Seit Jahren hatte sich Leo dunkler Zuschauerarm dabei weder den leinsten Applaus noch das geringste Zeichen von Ablehnung entschlüpfen lassen, und man darf sagen, daß das die stärksten Nerven erschlüttern konnte. Am Morgen, beim Frühstück, das nach ehrbarer Überlieferung gemeinsam eingenommen wurde, war Klementine steif wie eine gefrorene Leiche und Leo zuckte von Empfindlichkeit. Selbst ihre Tochter Gerda merkte jedesmal etwas davon und machte sich voll Gramen und bitterem Widerwillen das Eheleben als einen Katzenkampf in nächtlicher Dunkelheit aus.

Gerda war dreizehnzwanzig Jahre alt und bildete das bevorzugte Kampfojekt zwischen ihren beiden Erziehern. Leo Fischei fand, daß es für sie an der Zeit wäre, ihn an eine günstige Heirat denken zu lassen.

Gerda dagegen sagte: »Du bist altmodisch, lieber Papa,« und hatte ihre Fremde in einem Schwärm christlichgermanischer Altersgenossen gegen sich, die nicht die geringste Aussicht auf Versorgung boten, dafür aber das Kapital verachteten und lehrten, daß noch nie ein Jude die Fähigkeit bewiesen habe, ein großes Menschheitsymbol aufzustellen. Leo Fischei nannte sie antiseimische Lummel und wollte ihnen das Haus verpachten, aber Gerda sagte: »Das verstehst du nicht, Papa, das ist doch bloß symbolisch,« und Gerda war nervös und blutarm und regte sich gleich so sehr auf, wenn man nicht vorsichtig mit ihr umging.

So duldete Fischei diesen Verkehr, wie einst Odysseus die Freier der Penelope in seinem Hause hatte dulden müssen, denn Gerda war der Lichtstahl in seinem Leben; aber er duldete nicht schweigend, denn das lag nicht in seiner Natur. Er glaubte selbst zu wissen, was Moral und große Ideen seien, und er sagte es bei jeder Gelegenheit, um auf Gerda einen günstigen Einfluß zu nehmen. Und Gerda antwortete jedesmal: »Ja, du hättest nur eingut recht, Papa, wenn man diese Sache nicht von Grund aus anders ansehen müßte, als du es noch tust!« Und was tat Klementine, wenn Gerda so sprach? Nichts! Sie schweig mit einem ergebenden Gesicht dazu, aber Leo konnte sicher sein, daß sie hinter seinem Rücken Gerdas Willen unterstützen würde, als ob sie wüßte, was Symbole seien! Leo Fischei hatte stets jede Ursache zu der Annahme gehabt, daß sein guter jüdischer Kopf dem seiner Gattin überlegen sei, und nichts empörte ihn so sehr wie die Beobachtung, daß sie aus Gerdas Verücktheit Nutzen zog. Warum sollte ausgerechnet er plötzlich nicht mehr imstande sein, modern zu denken? Das war ein Zerstern! Er erinnerte sich dann der Nacht. Das war schon nicht mehr Ehrabschneidung; das war die Ehre mit der Wurzel abgetan! In der Nacht hat der

Mensch nur ein Nachtwind an, und darunter kommt gleich der Charakter. Keine Fachkenntnisse und Klugheit schützen ihn. Man setzt seine ganze Person ein. Nichts sonst. Was sollte es also heißen, daß Klementine, wenn von christlichgermanischer Auffassung die Rede war, ein Gesicht machte, als ob er ein Wilder wäre?

Nun ist der Mensch ein Wesen, das Verdächtigungen so wenig verträgt wie ein Seidenpapier den Regen.

Seit Klementine Leo nicht mehr schön fand, fand sie ihn innerlich, und seit Leo sich von Klementine angewweifelt fühlte, erspähte er bei jedem Anlaß eine Verschwörung in seinem Haus. Dabei waren Klementine und Leo, wie alle Welt, der das durch Sitte und Literatur eingeprägt wird, in dem Vorurteil befangen, daß sie durch ihre Leidenschaften Charaktere, Schicksale und Handlungen voneinander ab hingen. In Wahrheit besteht aber natürlich das Dasein mehr als zur Hälfte nicht aus Handlungen, sondern aus Abhandlungen, deren Meinung man in sich annimmt, aus Darstellungen mit entgegengesetzten Dagegenhalten und aus der aufgestellten Unter-söglichkeit dessen, was man gehört hat und weiß. Das Schicksal dieser beiden Gatten hing zum größten Teil von einer Trüben, ungeordneten Schichtung von Gedanken ab, die gar nicht ihrer, sondern der öffentlichen Meinung angehörten und sich mit dieser veränderten hatten, ohne daß sie sich davon bewahren konnten. Neben dieser Abhängigkeit war die persönliche von einander nur ein winziger Teil, ein irrsinnig überstärkter Rückstand, und während sie sich einredeten, ein Privatleben zu haben, und gegenseitig ihren Charakter und Willen in Frage stellten, lag die verzweifelte Schwierigkeit in der Unwirklichkeit dieses Streites, die sie durch alle möglichen Verdrähtlichkeiten verdeckten.

Es war das Unglück Leo Fischels, daß er weder Karten spielte, noch Vergnügen daran fand, hübsche Mädchen auszuführen, sondern, ermüdet von seinem Dienst, an einem ausgedehnten Familienleben litt, wogegen seine Gattin, die nichts zu tun hatte, als Tag und Nacht den Schoß dieser Familie zu bilden, durch keinerlei romantische Vorstellungen davon mehr beirrt wurde. Es befiel Leo Fischel manchmal ein Ersticken zu empfinden, das nirgend greifbar, von allen Seiten auf ihn einbrach. Er war eine tüchtige kleine Zelle im sozialen Körper, die brav ihre Pflicht tat, aber von überall vergiftete Säfte te erhielt. Und obgleich das weit über seinen Bedarf an Philosophie hinausging, so begann er, von seiner Lebensgefährtin im Stich gelassen, als alternder Mensch, der keinen Grund einsah, von der vernünftigen Mode seiner Jugend abzulassen, die tiefe Nichtigkeit des seelischen Lebens zu ahnen, seine Gestaltlosigkeit, die ewig die Gestalten wechselt, die langsame, aber unermüdete Umwälzung, die immer alles mit sich dreht.

An einem solchen Morgen, wo sein Denken durch Familienfragen beansprucht war, hatte Fischel vergessen, die Zurschiffung Sr. Erlauchten zu besorgen, und an vielen folgenden Morgen bekam er Schilderungen von den Vorzügen im Kreise der Sektionsherrsgattin Tuzzi, die es sehr bedauerlich erscheinen ließen, daß eine solche Gelegenheit für Gerda, in die beste Gesellschaft zu kommen, nicht wahrgenommen worden sei.

Fischel selbst hatte kein ganz neues Gewissen, da ja doch sein eigener Generaldirektor und der Gouverneur der Staatsbank hingingen, aber bekanntlich weist man Vorwürfe umso heftiger zurück, je stärker man selbst zwischen Schuld und Unschuld gespannt ist. Aber jedesmal, wenn Fischel sich mit der Überlegenheit des schaffenden Mannes über diese patriotische Angelegenheit lustig zu machen suchte, wurde ihm erklärt, daß ein auf der

Zeithöhe stehender Finanzmann wie Paul Arnhem eben schon anders den-
ke. Es war zum Stauen, wie viel Klementine und auch Gerda — die ausson-
ten den Wünschen ihrer Mutter natürlich widersprechend von diesem Manne
in Erfahrung gebracht hatten, und da man auch auf der Börse mancherlei
Verwunderliches von ihm erbedete, so fühlte sich Fischel in die Verteidigung
gedrängt, denn er konnte einfach nicht mit und vermouthete auch nicht, von
einem Mann mit solchen Geschäftsverbindungen zu behaupten, daß man
ihn nicht ernst nehmen dürfte.

Wenn Fischel sich aber in die Verteidigung gedrängt fühlte, so nahm
das sachegemäß die Form der Konturmine an, das heißt, er schwieg so un-
durchsichtig wie möglich zu allen Anspielungen, die sich auf das Haus Tuzi
zi. Arnhem, die Parallelation und sein eigenes Versagen bezogen, zog Er-
kundigungen über den Aufenthalt Arnheims ein und wartete heimlich auf
ein Ereignis, das die innere Hohlheit von alledem mit einem Schlag offen-
baren und den hohen Familienkurs dieser Angelegenheit zerschmettern
sollte.

52

Sektionschef Tuzi stellt eine Lücke im Betrieb seines Mi- nisteriums fest

Sektionschef Tuzi hatte nach seinem Entschluß, Klarheit um die Person Dr.
Arnheims zu schaffen, bald die Genußnahme, im Auftrage des seine Sorge
bildenden Ministeriums des Äußern und des Kaiserlichen Hauses eine we-
sentliche Lücke zu entdecken: es war auf Personen wie Arnhem nicht ein-
gerichtet. Er selbst las von schöngeistigen Büchern außer Memoirenwerken
nur die Bibel, Homer und Rossetti und darauf tat er sich etwas zugute, weil
es ihn vor Zersplitterung bewahrte; aber daß auch im ganzen Auswärtigen
Amt kein Mann zu finden war, der ein Buch von Arnhem gelesen hatte, er-
kannte er als einen Fehler.

Sektionschef Tuzi besaß das Recht, die übrigen leitenden Beamten zu
sich rufen lassen zu können, aber am Morgen nach jener von Tünen beun-
ruhigten Nacht hatte er sich zum Chef des Presseabteilaments hinbegeben,
geleitet von einem Gefühl, daß man nicht gut dem Anlaß, der ihn eine Aus-
sprache suchen hieß, schon volle Amtswürde zubilligen könne. Der Chef des
Presseabteilaments bewunderte Sektionschef Tuzi wegen der Fülle der
sönlicher Einzelheiten, die dieser von Arnheim wußte, gab zu, für seine
Person den Namen auch schon oft gehört zu haben, verwahrte sich aber
gleich gegen die Vermutung, daß der Mann aktuemäßig in seinem Depar-
tement vorkomme, da er seines Erinnens niemals den Gegenstand einer
amtlichen Relation gebildet habe und die Bearbeitung des Zeitungsma-
terials sich begreiflicherweise nicht auf die Lebensäußerungen von Privatper-
sonen erstreckte. Tuzi räumte ein, daß etwas anderes keinesfalls zu er-
warten wäre, machte aber die Bemerkung, daß die Grenze zwischen amtli-
cher und privater Bedeutung von Personen und Erscheinungen heute nicht
immer klar zu bestimmen sei, was der Chef des Presseabteilaments sehr
scharf gesehen fand, worauf sich die beiden Sektionschefs in der Aufpas-
sung einigten, einen sehr interessanten Mangel des Systems vor sich zu ha-
ben.

Es war offenbar ein Vormittag, an dem Europa ein wenig Ruhe hatte,

denn die" beiden Sektionschefs ließen den Kanzleidirektor kommen und ein Faszikel anlegen, das mit Artheim, Dr. Paul, zu überschrieben war, wenn es auch vorläufig noch leer blieb. Nach dem Kanzleidirektor kamen die Leiter des Aktenarchivs und des Archivs für Zeitungsausschnitte an die Reihe, die sofort aus dem Kopf und stehend vor Tüchtigkeit zu sagen wurkten, daß in ihren Registern ein Artheim nicht vorkomme. Endlich ließ man noch die Amtsjournalisten holen, die täglich die Blätter zu bearbeiten und den Chefs die Auszüge vorzulegen hatten, und sie alle machten ein bedeutsames Gesicht, als sie nach Artheim gefragt wurden, und versicherten, daß er in ihren Blättern sehr oft und mit günstigster Betonung genannt werde, vermochten jedoch nicht über den Inhalt seiner Schriften mitzutheilen, weil seine Tätigkeit, wie sie sofort zu sagen wurkten, nicht in den Aufgabekreis der amtlichen Berichterstattung einbezogen sei. Das tadellose Funktionieren der Massenhierarchie des Auswärtigen Amtes erwies sich, so wie man nur auf den Knopf drückte, und alle Beamten verließen das Zimmer mit dem Gefühl, ihre Verlässlichkeit in gutem Licht gezeigt zu haben. »Es ist genau so, so, wie ich es Ihnen gesagt habe,« der Chef der Presseabteilung wandte sich befriedigt an Tuzzi »kein Mensch weiß etwas.«

Die beiden Sektionschefs hatten die Berichte mit würdigem Lächeln angehört, saßen von der Umgebung gleichsam für die Erwägung präpariert, wie die Fliege im Bernstein in prächtigen Lederstühlen, auf dem weichen roten Teppich, hinter den dunkelroten hohen Fenstervorhängen des weißgelben Zimmers, das noch aus Maria Theresas Zeiten stammte, und erkannten, daß die Lücke im System, die sie nun wenigstens entdeckt hatten, schwer zu schließen sein würde. »Im Departement« rühmte dessen Chef »wird jede öffentliche Äußerung bearbeitet; aber irgendwelche Ufer muß man dem Begriff der Öffentlichkeit lassen.«

Ich kann mich verfürgen, daß jeder Zwischenschritt, den ein Abgeordneter in irgendeinem Landtag im laufenden Jahr gemacht hat, binnen zehn Minuten in unseren Archiven zu finden ist, und jeder Zwischenschritt der letzten zehn Jahre, sofern er sich auf die Außenpolitik bezieht, in längstens einer halben Stunde. Das gilt auch von jedem politischen Zeitungsausschnitt; meine Herren arbeiten gewissenhaft. Aber das sind greifbare, sozusagen verntwortliche Äußerungen, die in Zusammenhang mit festen Verhältnissen Mächten und Begriffen stehen. Und wenn ich mich nicht täuschlich frage, unter welchem Stichwort der Beamte, der die Auszüge oder den Katalog macht, einen Essay von jemand eintragen soll, der nur für seine Person... also wen soll ich da nennen?»

Tuzzi nannte hilfreich den Namen eines der jüngsten Schriftsteller, die bei Diotima verkehrten.

Der Chef der Presseabteilung blickte schwerhörig und benürrigt zu ihm auf. »Also sagen wir den; aber wo ist die Grenze zu ziehen zwischen dem, was man beachtet, und dem, was man übergeht? Es hat sogar auch schon politische Gedichte gegeben. Soll man da jeden Versmacher? Oder soll man vielleicht nur Burgtheaterantoren?»

Die beiden Herren lachten.

»Wie will man überhaupt genau herausziehen, was solche Leute meinen, und wenn sie der Schiller und Goethe wären? Einen höheren Sinn hat es natürlich immer, aber so für praktische Zwecke widersprechen sie sich bei jedem Wort.«

Es war den beiden Herren inzwischen klar geworden, daß sie Gefahr liefen, sich um etwas »Unmögliches« zu bemühen, das Wort auch mit jenem

Geschmack von gesellschaftlicher Lächerlichkeit genommen, für den Diplomaten ein so feines Empfinden haben. »Man kann dem Ministerium nicht einen ganzen Stap von Buch und Theaterkritikern angliedern,« stellte Tuzzi lächelnd fest »aber andererseits, wenn man einmal darauf aufmerksam wird, ist nicht zu leugnen, daß solche Leute auf die Bildung der in der Welt herrschenden Anschauungen nicht ohne Einfluß sind und auf diesem Wege auch in die Politik wirken.« »In keinem Auswärtigen Amt der Welt macht man das,« kam ihm der Pressesekretär zu Hilfe.

»Gewiß. Aber steter Tropfen höhlt den Stein.« »Tuzzi fand, daß dieses Zitat sehr gut eine gewisse Gefahr ausdrücke.« »Gegenüber was? Organisationschef sollte man vielleicht doch versuchen?« »Ich weiß nicht, ich habe Wi-derstände.« »meinte der andere Sekretärschef.

»Ich natürlich auch!« fügte Tuzzi hinzu. Er hatte gegen Ende dieser Untertreibung ein beinliches Empfinden wie bei belegter Zunge und vermochte nicht recht zu unterscheiden, ob es Unsinn sei, wovon er geredet habe, oder ob es sich nicht doch noch als eine Folge des Scharfsinns herausstellen werde, für den er bemüht war. Auch der Chef des Pressedepartements ver-mochte das nicht zu trennen, und deshalb versicherten die beiden Herren einander, daß sie über diese Frage später noch einmal sprechen wollten.

Der Chef des Pressedepartements gab den Auftrag, die gesamten Werke Arnheims für die Amtsbibliothek zu bestellen, damit die Sache doch auch einen gewissen Abschluss habe, und Sekretärschef Tuzzi begab sich in eine politische Abteilung, wo er ersuchte, die Botschaft in Berlin mit einem eingehenden Bericht über die Person Arnheims zu betrauen. Es war dies das einzige, was ihm im Augenblick zu tun übrig blieb, und er dieser Bericht eintraf, hatte er nur seine Frau, um sich über Arnheim zu unterrichten, was ihm gänzlich unangenehm geworden war. Er erinnerte sich an den Ausdruck Vollstares, daß die Menschen die Worte nur anwenden, um ihre Gedanken zu verbergen, und der Gedanken sich nur bedienen, um ihre Unge-rechtigkeiten zu begründen. Gewiß, das war immer Diplomatie gewesen. Aber daß ein Mensch soviel sprach und schrieb wie Arnheim, um seine wahren Absichten hinter Worten zu verbergen, das bewunderte ihn als etwas Neues, hinter das er kommen mußte.

53

Man führt Moosbrugger in ein neues Gefängnis

Der Prostituiertenmörder Christian Moosbrugger war, wenige Tage nach dem in den Zeitungen die Berichte über die gegen ihn geführte Verhandlung zu erscheinen aufgeführt hatten, vergessen worden, und die Erinnerung der Öffentlichkeit hatte sich anderen Gegenständen zugewandt. Nur ein Kreis von Sachverständigen beschäftigte sich noch weiter mit ihm. Sein Verbleib hatte die Nichtigkeitsbeschwerde angemeldet, eine neue Über-prüfung seines Geisteszustandes verlangt und sonst noch einiges getan: die Hinrichtung war auf unbestimmte Zeit verschoben worden, und man führte Moosbrugger in ein anderes Gefängnis.

Die Vorsicht, die dabei angewandt wurde, schmeichelte ihm; geladene Gewehr, viele Personen, Eisenketten an Arm und Bein: man erwieß ihm Aufmerksamkeit, man hatte Furcht vor ihm, und Moosbrugger liebte das. Als er in den Zellenwagen stieg, blickte er nach Bewunderung aus und warf ein Auge in den erstarrten Blick der Vorübergehenden. Kalter Wind, der die

Strasse herabblies, spielte in seinen Locken, die Luft zehrte an ihm. Zwei Sekunden lang; dann schob ein Justizsoldat an seinem Hintern, um ihn in den Wagen zu bringen.

Moosbrugger war eitel; er liebte es nicht, so geschoben zu werden; er fürchtete, daß ihn die Wache stoßen, anschreien oder über ihn lachen könnte; der gefesselte Riese wagte keinen seiner Führer anzusehen und rutschte freiwillig bis an die Vorderwand des Wagens.

Er fürchtete sich aber nicht vor dem Tod. Man muß im Leben vieles aushalten, das bestimmt weher tut als das Aufhängen, und ob man ein paar Jahre mehr oder weniger lebt, darauf kommt es schon gar nicht an. Der passive Stolz eines Mannes, der viel eingesperrt worden ist, verbot ihm, sich vor der Strafe zu fürchten; aber er hing auch sonst nicht am Leben. Was hätte er daran lieben sollen? Doch nicht den Frühlingsswind oder die weiten Landschaften oder die Sonne? Das macht nur müde, heiß und stäubig. Niemand liebt das, der es wirklich kennt. »Erzählen können«, dachte Moosbrugger »bester habe ich dort an der Ecke in dem Wirthshaus einen ausgezeichneten Schweinsbraten gegessen!« Das war schon mehr. Aber auch darauf konnte man verzichten. Was ihn gefreut hätte, wäre eine Befriedigung seines Ehrgeizes gewesen, der immer nur dummen Beleidigungen begegnet war. Ein wirtes Geholper kam aus den Rädern durch die Bank in seinen Körper; hinter den Gitterstäben in der Türe liefen die Pfaztersteine zurück, Lastfuhrwerke blieben zurück, zuweilen torkelten Männer, Frauen oder Kinder quer durch die Stäbe, von weit hinten schob sich ein Flaker heran, wuchs, kam näher, begann Leben zu spüren wie ein Schmiedeblock, Funken, die Pferdeköpfe schienen die Türe durchzustößen zu wollen, dann lief das Geklabber der Hufe und der weiche Laut der Gummireifen hinter der Wand vorbei. Moosbrugger drehte den Kopf langsam zurück und sah wieder die Decke an, wo sie vor ihm an die Seitenwand stieß. Der Lärm drangen rauschte, schmettete; war wie ein Tuch gespannt, über das hie und da der Schatten irgendeines Voranges huschte. Moosbrugger empfand diese Fahrt als Abwechslung, ohne auf ihren Inhalt viel zu achten. Zwischen zwei dunklen, ruhenden Gefängniszeiten schloß eine Viertelstunde undurchsichtig weiß schäumender Zeit. So hatte er auch seine Freiheit immer empfunden. Nicht eigens schön. »Die Geschichte mit der letzten Mahlzeit«, dachte er »dem Gefängnisgeistlichen, den Henkern und der Viertelstunde bis alles aus ist, wird nicht viel anders sein; sie wird auch auf ihren Rädern vorwärts tanzen, man wird fortwährend zu tun haben wie jetzt, um bei den Stößen nicht von der Bank zu rutschen, und wird nicht viel sehen und hören, weil lauter Leute um einen herumspinnern. Es wird schon das Geschmeinste sein, wenn man endlich von allem Ruhe hat!« Die Überlegenheit eines Mannes, der sich von dem Wunsch zu leben befreit hat, ist sehr groß. Moosbrugger erinnerte sich an den Kommissär, der ihn als erster bei der Polizei einvernommen hatte. Das war ein feiner Mann gewesen, der leise sprach: »Schau Sie, Herr Moosbrugger,« hatte er gesagt »ich bitte Sie einzufach inständig; können Sie mir doch den Erfolg!« Und Moosbrugger hatte erwidert: »Gut, wenn Sie den Erfolg haben wollen, so machen wir jetzt Protokoll.« Der Richter hatte das später nicht glauben wollen, aber der Kommissär hatte es vor Gericht bestätigt. »Wenn Sie schon nicht aus eigenem Ihr Gewissen erleichtern wollen, so schenken Sie mir doch die persönliche Genußnahme, daß Sie es mir zuliebe tun.« Das hatte der Kommissär vor dem ganzen Gericht wiederholt, sogar der Vorsitzende hatte freundlich geschmunzelt, und Moosbrugger hatte sich erhoben. »Meine volle Hochachtung vor dieser Aus-

sagte das Herrn Polizeikommissärs!« hatte er laut verkündet und mit einer eleganten Verbeugung hinzugefügt: »Obwohl der Herr Kommissär mich mit den Worten entlassen haben: 'Wir sehen uns wohl nie wieder,' so habe ich doch die Ehre und das Vergnügen, den Herrn Kommissär heute wiederzusehen.« Das Lächeln des Einverständnisses mit sich selbst verklärte Moosbrugers Gesicht, und er verzog die Lippen, die ihm gegengüber saßen und gerade so wie er von den Stößen des Wagens hin und her geschleudert wurden.

54

Ulrich zeigt sich im Gespräch mit Walter und Clarisse re-
aktionär

Clarisse sagte zu Ulrich: »Man muß für Moosbrugers etwas tun, dieser Mörder der ist musikalisch!« Ulrich hatte endlich an einem freien Nachmittag den Besuch nachgeholt, der durch seine Verhaftung so folgenreicher verhindert worden war.

Clarisse hielt den Rand seines Rocks in Brusthöhe gefaßt; Walter stand mit einem nicht ganz aufrichtigen Gesicht daneben.

»Wie meinst du das: musikalisch?« fragte Ulrich lächelnd.

Clarisse machte ein lustig beschämtes Gesicht. Unwillkürlich. Als drängte Scham bei allen Zügen heraus, und sie würgte das Gesicht lustig spannen, um sie zurück zu halten. Sie ließ ihn los. »Nun eben so« sagte sie.

»Du bist doch jetzt ein einflußreicher Mann geworden!« Es war nicht immer klug aus ihr zu werden.

Der Winter hatte schon einmal begonnen und dann wieder aufgehört. Hier, außer der Stadt, gab es noch Schnee; weiße Felder und dazwischen wie dunkles Wasser die schwarze Erde. Die Sonne überbot alles gleichmäßig. Clarisse hatte eine orangefarbene Jacke an und eine blaue Wollmütze. Sie gingen zu dritt spazieren, und Ulrich mußte ihr inmitten der Wüste aufgedrohenen Natur die Schriften Arnhems erklären.

Es war darin von abgezeichneten Reihen die Rede und von Benutzungen von der materialistischen Geschichtsauffassung und der universalistischen, von Brückenübergängen, der Entwicklung der Musik, dem Geist des Kristallwassers, Hata 606, der Relativitätstheorie, der Bohrschen Atomistik, dem autogenen Schweißverfahren, der Flora des Himalaja, der Psychanalyse, der Individualpsychologie, der Experimentalspsychologie, der physiologischen Psychologie, der Sozialpsychologie und allen anderen Erfindungen schaffen, die eine an ihnen reich gewordene Zeit verbinden, gute, ganze und einheitliche Menschen hervorzubringen. Aber alles das kam in einer sehr betriebligen Weise in den Schriften Arnhems vor, denn er versteht, daß alles, was man nicht versteht, nur eine Ausschüttung und fruchtbarer Verstandeskraft bedeute, während das Wahre immer das Einzige, die menschliche Würde und der Instinkt für übermenschliche Wahrheiten sei, den jeder erwerben könne, wenn er einfach lebe und mit den Sternen im Bunde sei. »Viele behaupten heute etwas Ähnliches«, erklärte Ulrich »aber Arnhem glaubt man es, weil man sich ihn als einen stolzen, reichen Mann vorstellen darf, der bestimmt alles genau kennt, wovon er spricht, selbst am Himalaja war, Kristallwasser besitzt und Benutzungen trägt, so viele er will!«

Clarisse wollte wissen, wie Benzolröhre aussehen; eine unklare Erinnerung an Karneolröhre leitete sie.

«Du bist trotzdem reizend, Clarisse!» meinte Ulrich.
 «Gott sei Dank, bräuchst sie nicht jeden chemischen Unsinn zu verstehe!» verteidigte sie Walter; dann aber begann er die Schriften Arnheims zu verteidigen, die er gelesen hatte. Er wollte nicht sagen, daß Arnheim das Beste sei, was man sich vorzustellen vermöge, aber immerhin sei er das Beste, was die Gegenwart hervorgebracht habe; das sei neuer Geist! Zwar einwandfreie Wissenschaft, aber zugleich auch über das Wissen hinaus! So ging der Spezialergang vorbei. Das Endergebnis für alle waren nasse Füße, ein gereiztes Gehirn, als ob die dünnen, in der Winter Sonne glänzenden nackten Baumäste als Splitter in der Netzhaut stecken geblieben wären, der gemeine Wunsch nach heißem Kaffee und das Gefühl menschlicher Verlorenheit.

Verdampfender Schnee stieg von den Schuhen auf, Clarisse freute sich, weil die Stube schmutzig wurde, und Walter hielt die weiblich kräftigen Lippen die ganze Zeit über geschürzt, weil er Streit suchte. Ulrich erzählte von der Parallellaktion. Bei Arnheim kamen sie wieder in Streit.

«Ich werde dir sagen, was ich gegen ihn habe» wiederholte Ulrich. «Der wissenschaftliche Mensch ist heute eine ganz uninteressante Sache; man kann nicht nicht wissen wollen! Und zu keiner Zeit ist der Unterschied zwischen der Erfahrung eines Fachmanns und der eines Laien so groß gewesen wie in der jetzigen. An dem Können eines Massenmenschen oder eines Klavierpielers merkt es jeder; man schickt heute kein Pferd mehr ohne besondere Vorbereitung auf die Rennbahn. Bloß in den Fragen des Menschseins glaubt sich noch jeder zur Entscheidung berufen, und ein altes Vorurteil behauptet, daß man als Mensch geboren wird und stirbt! Weiß ich aber, daß die Frauen vor fünfzig Jahren wörtlich die gleichen Briefe an ihre Liebhaber geschrieben haben wie heute, so kann ich doch keinen solchen Brief mehr lesen, ohne mich zu fragen, ob es nicht einmal anders werden sollte!»

Clarisse zeigte sich zum Einverständnis geneigt. Walter dagegen lächelte wie ein Fakir, der mit keiner Wimper zucken will, wenn man ihm eine Hutmütze durch die Wangen stößt.

«Das heißt also nichts anderes, als daß du dich bis auf weiteres weigerst, ein Mensch zu sein!»

«Ungefähr. Es heißt ein unangenehmes Gefühl von Dilettantismus daran!» «Aber ich will dir noch etwas ganz anderes zugeben» fuhr Ulrich nach einiger Überlegung fort. «Die Fachleute werden niemals fertig. Nicht nur sind sie heute unfertig; sondern sie vermögen sich die Vollendung ihrer Tätigkeit überhaupt nicht auszubedenken. Vielleicht nicht einmal zu wünschen. Kann man sich zum Beispiel vorstellen, daß der Mensch noch eine Seele haben wird, sobald er sie biologisch und psychologisch völlig zu begreifen und behandeln gelernt hat? Trotzdem streben wir diesen Zustand an! Das ist es. Das Wissen ist ein Verhalten, eine Leidenschaft. Im Grunde ein unerlaubtes Verhalten; denn wie die Trunksucht, die Geschlechtsucht und die Gewaltucht, so bildet auch der Zwang, wissen zu müssen, einen Charakter aus, der nicht im Gleichgewicht ist. Es ist gar nicht richtig, daß der Forscher der Wahrheit nachstellt, sie stellt ihm nach. Er erleidet sie. Das Wahre ist wahr, und die Tatsache ist wirklich, ohne sich um ihn zu kümmern: er hat bloß die Leidenschaft dafür, die Trunksucht am Tatsächlichen, die seinen Charakter zeichnet, und schert sich den Teufel darum, ob ein Ganzes, Menschliches, Vollkommenes oder was überhaupt aus seinen Fest-

stellungen wird. Das ist ein widerspruchsvolles, ein leidendes und dabei ungeborener tatkräftiges Wesen!»

«Und?» fragte Walter.

«Was: und?»

«Du willst doch nicht behaupten, daß man es dabei bewenden lassen kann!» «Ich möchte es dabei bewenden lassen» sagte Ulrich ruhig. «Unsere Anschauung von unserer Umgebung, aber auch von uns selbst, ändert sich mit jedem Tag. Wir leben in einer Durchgangszeit. Vielleicht dauert sie, wenn wir unsere tiefsten Aufgaben nicht besser anpacken als bisher, bis zum Ende des Planeten.»

Trotzdem soll man, wenn man ins Dunkel gestellt ist, nicht wie ein Kind aus Angst zu singen beginnen. Ein solcher Gesang aus Angst ist es aber, das kannst du gut andrücken und drücken, es ist doch nur Angst! Übrigens bin ich überzeugt: Wir galoppieren! Wir sind noch weit von den Zielen entfernt, sie rücken nicht näher, wir sehen sie überhaupt nicht, wir werden uns noch oft verteidigen und die Pferde wechseln müssen; aber eines Tags — — übermorgen oder in weitausend Jahren wird der Horizont zu fließen beginnen und uns prallen entgegenstürzen!» «Es war dämmrig geworden.» «Niemand kann mir ins Gesicht sehen» dachte Ulrich. «Ich weiß nicht einmal selbst, ob ich lüge.» Er sprach, wie man in einem Augenblick, der seiner selbst nicht gewiß ist, das Ergebnis jahrzehntelanger Gewißheit zusammenfaßt. Er erinnerte sich daran, daß doch dieser Jugendtraum längst hohl geworden war, den er Walter vorhielt. Er wollte nicht mehr weiter reden.

«Und wir sollen» erwiderte Walter mit Schärfe «auf jeden Sinn des Lebens verzichten?» «Ulrich fragte ihn, wozu er eigentlich einen Sinn braucht? Es ging doch auch so, meinte er.»

Clarisse kicherte. Sie meinte es nicht böse, die Frage war ihr so spärhaft vorgekommen.

Walter zündete Licht an, denn es schien ihm nicht nötig zu sein, daß Ulrich vor Clarisse den Vorteil des dunklen Mannes ausnütze. Ägerliche Blendung überschüttete die drei.

Ulrich erläuterte verstockt: «Was man im Leben braucht, ist bloß die Überzeugung, daß das Geschäft besser geht als das des Nachbarn. Das heißt: deine Bilder, meine Mathematik, irgendeinmaliges Kind und Frau; alles das, was einem Menschen versichert, daß er zwar in keiner Weise etwas Ungewöhnliches ist, aber in dieser Weise, keinerseits etwas Ähnliches zu sein, doch nicht so leicht seinesgleichen hat!» «Walter hatte sich noch nicht wieder hingesezt. Unruhe war in ihm. Triumph. Er rief aus: «Weißt du, was du da sagst? Fortwursteln! Du bist einfach ein Österreicher.»

Da lehrt die österreiche Staatsphilosophie das Fortwursteln!» «Das ist vielleicht nicht so übel, wie du denkst» gab Ulrich zur Antwort. «Man kann aus einem leidenschaftlichen Bedürfnis nach Schärfe und Genauigkeit oder Schönheit dahin kommen, daß einem Fortwursteln besser gefällt als alle Anstrengungen in neuen Geistes! Ich wünsche dir dazu Glück, daß du österreichs Weltsehung entdeckt hast.»

Walter wollte erwidern. Aber es zeigte sich, daß das Gefühl, das ihn in die Höhe getrieben hatte, nicht nur Triumph war, sondern wie sagt man es? Auch der Wunsch, einen Augenblick hinauszufliehen. Er schwankte zwischen zwei Wünschen. Aber beides ließ sich nicht vereinen, und sein Blick glitt von Ulrichs Augen ab auf den Weg zur Türe.

Als sie allein waren, sagte Clarisse: «Dieser Möbder ist musikalisch. Das

heißt« sie hielt ein, dann fuhr sie geheimnisvoll fort: »Man kann gar nichts sagen, aber du mußt etwas für ihn tun.« »Was soll ich denn tun?«

»Ihn betreiben.«

»Du träumst wohl?«

»Du meinst doch alles gar nicht so, wie du es zu Walter sagst?« fragte Clarisse, und ihre Augen schienen ihn zu einer Antwort zu drängen, deren Inhalt er nicht erraten konnte.

»Ich weiß nicht, was du willst?« sagte er.

Clarisse sah ihm eigensinnig auf die Lippen; dann wiederholte sie: »Du solltest trotzdem das tun, was ich gesagt habe; du würdest verwundet werden.«

Ulrich betrachtete sie. Er begriff nicht recht. Er mußte etwas überhört haben; einen Vergleich oder irgendein Wiewenn, das ihrer Rede Sinn gab. Es klang sehr sonderbar, sie ohne diesen Sinn so natürlich sprechen zu hören, als handelte es sich um eine gewöhnliche Erfahrung, die sie gemacht habe.

Aber da kehrte Walter zurück. »Ich kann dir ja zuhören,« begann er. Die Unterrednung hatte das Gespräch entschärft. Er saß wieder auf seinem Stühlchen am Klavier und sah befriedigt seine Schritte an, an denen Erde haften. Er dachte: »Warum haften an Ulrichs Schritte keine Erde? Sie ist die letzte Rettung des europäischen Menschen.«

Ulrich aber sah die Beine über Walters Schritte an; sie steckten in schwarzen Strümpfen aus Baumwolle und hatten die unschöne Form weicher Mädchenbeine. »Man muß es schätzen, wenn ein Mann heute noch das Bestreben hat, etwas Ganzes zu sein,« sagte Walter.

»Das gibt es nicht mehr,« meinte Ulrich. »Du bruchst bloß in eine Zeitung hineinzusehen. Sie ist von einer unermesslichen Unübersichtlichkeit erfüllt. Da ist die Rede von so viel Dingen, daß es das Denkvermögen eines Leinwands überfordert. Aber man merkt es nicht einmal; man ist anders geworden. Es steht nicht mehr ein ganzer Mensch einem Welt Gegenüber, sondern ein menschliches Etwas bewegt sich in einer allgemeinen Nährflüssigkeit.«

»Sehr richtig,« sagte Walter sofort. »Es gibt eben keine ganze Bildung mehr im Goetheschen Sinn. Aber darum gibt es heute auch zu jedem Gedanken einen Gegen Gedanken und zu jeder Meinung gleich die entgegengesetzte. Jede Tat und ihr Gegenteil finden heute im Intellekt die schärfsten nügsten Gründe, mit denen man sie sowohl verteidigen wie verurteilen kann. Ich begreife nicht, wie du das in Schutz nehmen magst!«

Ulrich zuckte die Achseln.

»Man muß sich ganz zurückziehen,« sagte Walter leise.

»Es geht doch auch so,« erwiderte ihm der Freund. »Vielleicht sind wir auf dem Weg zum Ameisenstaat oder irgend einem unchristlichen Auflehnung der Leisungen.« Ulrich bemerkte bei sich, daß man ebenogut übereinstimmen könne wie sich streiten. In der Höflichkeit lag die Versuchung so klar wie ein Leckerbissen in Asak. Er wußte, daß auch seine letzten Worte Walter ärgern müßten, aber er begann sich danach zu sehnen, einmal mit einem Menschen zu sprechen, mit dem er ganz übereinstimmen könnte.

Solche Gespräche hatte es zwischen Walter und ihm einst gegeben. Da werden die Worte von einer geheimen Kraft aus der Brust geholt, und keines verfehlt sein Ziel. Wenn man dagegen mit Abneigung spricht, steigen sie wie Nebel von einer Eisfläche auf. Er sah Walter ohne Groll an. Er war sicher, daß auch der das Gefühl hatte, sich durch dieses Gespräch, je weiter

Es gehe, desto mehr in seiner inneren Meinung zu verunsichern, aber die Schuld daran ihm beimaskieren. »Alles, was man denkt, ist entweder Zuneigung oder Abneigung!« dachte Ulrich. Das kam ihm in diesem Augenblick so lebhaft als richtig vor, daß er es wie einen körperlichen Zwang empfand, ähnlich dem betäubenden Schwallen aus aneinandergeschlossener Menschen. Er sah sich nach Clarisse um.

Aber Clarisse hörte schneidbar schon seit längerem nicht mehr zu; sie hatte irgendwann die Zeitung aufgenommen, die vor ihr auf dem Tisch gelegen war; dann hatte sie in sich getoxt, warum ihr das ein so tiefes Vergnügen mache. Sie fühlte die innerweltliche Undurchsichtigkeit, von der den Armen entfalteten die Dunkelheit und öffneten sich selbst. Die Arme bildeten mit dem Stamm des Leibes zwei Kreuzbalken, und zwischen ihnen hing die Zeitung. Das war das Vergnügen, aber die Worte, mit denen es zu beschreiben ist, kamen nicht in Clarisse vor. Sie warste bloß, daß sie auf die Zeitung sah, ohne zu lesen, und daß ihr vorkam, in Ulrich stecke etwas barbarisch Geheimnisvolles, eine ihr selbst verwandte Kraft, ohne daß ihr etwas Genußes darüber einfiel.

Ihre Lippen hatten sich zwar geöffnet, als ob sie lächeln würde, aber es geschah ohne Bewußtsein, nur in lose erstarrter Spannung.

Walter fuhr leise fort: »Du hast recht, wenn du sagst, daß heute nichts mehr ernst, vernünftig oder auch nur durchschaubar ist; aber warum willst du mich verstehen, daß gerade die steigende Vernünftigkeit, die das Ganze durchsichtiger, schuld daran ist. In alle Geheimnisse hat sich das Verborgene gelegt, immer vernünftiger zu werden, mehr denn je das Leben zu rationalisieren und zu spezialisieren, und zugleich das Unvermögen, sich denken zu können, was aus uns werden soll, wenn wir alles erkennen, zerlegen, typisieren, in Maschinen verwandeln und normen. Es kann so nicht weitergehen.« »Mein Gott!«, antwortete Ulrich gleichmütig »der Christ der Mönchszeiten hat gläubig sein müssen, obwohl er sich nur einen Himmel denken konnte, der mit seinen Wölken und Harten etwas laugewillig war; und wir fürchten uns vor dem Himmel der Vernunft, der uns an die Linien, getragenen Bänke und entsetzlichen Kreidefiguren der Schulzeit erinnert.«

»Ich habe das Gefühl, daß eine zügellose Ausschweifung der Phantasie die Folge sein wird.« fügte Walter nachdenklich hinzu. Es war eine kleine Feinheit und List in dieser Rede. Er dachte an das geheimnisvolle Widervermögen in Clarisse, und während er von der Vernunft sprach, die es zu Ausschweifungen treibe, dachte er an Ulrich. Die beiden anderen nahmen es nicht wahr, und das gab ihm den Schmerz und den Triumph des Unverstandenen. Er würde Ulrich am liebsten gebeten haben, solange er in der Stille, sein Haus nicht mehr zu betreten, wenn es nur, ohne einen Ausstand bei Clarisse zu erregen, möglich gewesen wäre.

So sahen die beiden Männer Clarisse schweigend zu. Clarisse bemerkte plötzlich, daß sie nicht mehr stützte, ließ sich die Augen und blinzelte Ulrich und Walter freundlich an, die von gelbem Licht bestrahlte, wie in einem Glasestrich vor den abendlichen Fensterstehenden.

Der Märdchenmörder Christian Moosbrugger besser aber noch eine zweite Freundin. Die Frage seiner Schuld oder seines Leidens hatte vor einigen Wochen ihr Herz so lebhaft ergriffen wie das vieler anderer, und sie hatte eine Auffassung des Falls, die von der gerichtlichen etwas abwich. Der Na-Christian Moosbrugger gefiel ihr wohl, und sie stellte sich darunter einen einsamen, hochgewachsenen Mann vor, der an einer moosüberwachsenen Mühle saß und dem Donner des Wassers lauschte. Sie war fest überzeugt, daß sich auf eine ganz unerwartete Weise die Beschuldigungen auflären würden, die man gegen ihn erhob.

Wenn sie in der Küche oder im Speisezimmer mit ihrer Näharbeit saß, kam es vor, daß Moosbrugger, nachdem er seine Ketten abgeschüttelt hatte, neben sie trat, und dann spannen sich ganz wilde Phantasien an. Es war in ihnen keineswegs ausgeschlossen, daß Christian, wenn er sie, Rachel, rechtzeitig kennen gelernt hätte, seine Laufbahn als Märdchenmörder aufgegeben und sich als ein Ränderhantmann von ungeheurer Zukunft entpuppt haben würde.

Dieser arme Mann in seinem Kerker ahnte das Herz nicht, das über Diotimas auszubessernde Wäsche gebirgt, für ihn klopfte. Es war gar nicht weit von der Wohnung des Sektionschefs Tuzzi zum Landesgericht. Von einem Dach zum anderen würde ein Adler nur wenige Flügelschläge gebraucht haben; aber der modernen Seele, die Ozeane und Kontinente spieled und überdrückt, ist nichts so unmöglich, wie die Verbindung zu den Seelen zu finden, die um die nächste Ecke wohnen.

So hatten sich die magnetischen Ströme wieder aufgelöst, und Rachel liebte seit einiger Zeit die Parallelsaktion statt Moosbrugger. Selbst wenn in den Zimmern drinnen die Dinge nicht ganz so in Gang kamen, wie sie sollten, ging in den Vorzimmern ungemein viel vor sich. Rachel, die früher immer Mühe gefunden hatte, die Zeitungen zu lesen, die von der Herrschaft in die Küche gelangten, kam nicht mehr dazu, seit sie von früh bis spät als kleine Schildwache vor der Parallelsaktion stand. Sie liebte Diotimas, Sektionschef Tuzzi, seine Erlaucht Graf Leinsdorf, den Nabob, und seit sie bemerkte, daß er eine Rolle in diesem Hause zu spielen begünne, auch Ulrich; so liebte ein Hund die Freunde seines Hauses mit einem Gefühl und doch verschiedenen Gerüchen, die aufregende Abwechslung bedeuteten. Aber Rachel war klug.

An Ulrich zum Beispiel bewertete sie recht wohl, daß er immer ein wenig in Gegensatz zu den anderen stand, und ihre Phantasie hatte begonnen, ihm eine besondere und noch nicht aufklärte Rolle in der Parallelsaktion zuzuschreiben. Er sah sie immer freundlich an, und die kleine Rachel nahm wahr, daß er sie besonders lange dann betrachtete, wenn er glaubte, daß sie es nicht sehe. Sie hielt es für gewiß, daß er etwas von ihr wünschte; mochte es nur kommen; ihr weißes Fellchen zog sich erwartungsvoll zusammen, und aus ihren schönen schwarzen Augen schloß sie und da eine ganz kleine goldene Spitze zu ihm hinüber! Ulrich fühlte das Knistern dieser kleinen Person, ohne sich darüber Rechenschaft geben zu können, während sie um die ständigen Möbel und Besucher herumstrich, und es bot ihm einige Zerstreuung.

Er verdankte seinen Platz in Rachels Aufmerksamkeit nicht zum geringsten geheimnisvollen Vorzimmergesprächen, durch die Arnheims herrschende Stellung ins Wanken geraten war; denn dieser strahlende Mann hatte, ohne es zu wissen, außer ihm und Tuzzi noch einen dritten Feind in seinem kleinen Diener Soliman. Dieser Mohrenknaube war die fun-

keine Schließe in dem Zauberbügel, den die Parallelaktion um Rachel gelegt hatte. Ein komischer Kleiner, der hinter seinem Herrn aus dem Märchenland in die Straße gekommen war, wo Rachel diente, war er von ihr einfach als der unmittelbare Teil des Märchens in Besitz genommen worden; so war es sozial vorgesehen; der Nachbar war die Sonne und gehörte Diotima, Soliman gehörte Rachel und war ein in der Sonne leuchtender, entzückend bunter Scherben, den sie für sich aufhob. Aber das war nicht ganz des Knaben Meinung. Er stand, trotz seiner körperlichen Kleinheit, schon zwischen dem sechzehnten und dem siebzehnten Jahr und war ein Wesen voll Romantik, Bosheit und persönlichen Ansprüchen. Arnheim hatte ihn einst im Süden Italiens aus einer Truppe von Tänzern her ausgeholt und zu sich genommen; der sonderbar zapfelige Kleine, mit der Melancholie seines Affenblicks, hatte ihm aus Herz gegiffen, und der reiche Mann beschloß, ihm ein höheres Leben zu eröffnen. Es war dies eine Sehnsucht nach inniger, treuer Gesellschaft, wie sie den Einsamen nicht selten als Schwäche anwandelt, die er aber gewöhnlich hinter vermehrter Tätigkeit verbirgt, und er hatte Soliman bis zu dessen vierzehnten Jahr ungerührt so unachtsam als gleichgestellt behandelt, wie man früher in reichen Häusern die Milchgeschwister der eigenen Kinder auszog, die an allen Spielen und Vergnügungen teilhaben dürfen, ehe der Augenblick kommt, wo man herauskehren muß, daß die Milch einer Mutterbrust mit geringem Wert züht als die der Ammenbrust. Soliman hatte Tag und Nacht, am Schreibtisch oder während stundenlanges Gesprächs mit berühmten Beamten zu Füßen, hinter dem Rücken oder auf den Knien seines Herrn gekauert. Er hatte Scott, Shakespeares und Dumas gelesen, wenn gerade Scott, Shakespeares und Dumas auf den Tischen herumlag, und hatte am Handwörterbuch der Geisteswissenschaften durcharbeiten gelernt. Er als die Bonbon seines Herrn und begann frühzeitig, wenn es niemand sah, auch seine Zigaretten zu rauchen. Ein eigener Lehrer kam und gab ihm etwas unregelmäßig wegen der vielen Reisen Elementarunterricht. Bei alledem hatte sich Soliman fürchterlich gelangweilt und nichts so sehr geliebt wie die Aufgäbe eines Kammerdieners, an denen er gelegentlich teilhaben durfte, denn das war eine wirkliche und erwachsene Tätigkeit, die seinem Tagendrang schmeichelte. Aber eines Tags, und es war noch nicht lange her, hatte ihn sein Herr zu sich rufen lassen und ihm feierlich erklärt, daß er nicht ganz das gehalten habe, was er sich von ihm versprochen hätte, daß er nun kein Kind mehr sei und daß Arnheim, der Herr, die Verantwortung für tags, daß aus Soliman, dem kleinen Diener, ein ordentlicher Mensch werde; weshalb er beschlosse, ihn von nun an genau als das zu behandeln, was er einst sein müsse, so daß er sich noch rechtzeitig daran gewöhnen könne. Viele erfolgreiche Männer fügte Arnheim hinzu hätten als Stiefelputzer und Tellerväscher angefangen, worin gerade ihre Kraft gelegen habe, denn das Wichtigste sei, daß man von allem Anfang an alles ganz

Diese Stunde, wo er von einem unbestimmten Luxusgeschöpf zum Diener mit freier Station und kleinem Salär befördert worden war, richtete in Solimans Herzen eine Verwundung an, von der Arnheim nichts ahnte. Soliman hatte die Eröffnung, die ihm Arnheim machte, überhaupt nicht verstanden, wohl aber hatte er sie mit dem Gefühl ersten und härtesten Herrn seit der Verändrung, die mit ihm vollzogen worden war. Er verzichtete auch weiterhin keineswegs auf Bücher, Bonbons und Zigaretten, aber während er sich früher bloß genommen hatte, was ihn freute, bestahl

er Arnhelm nun mit vollem Bewußtsein und konnte sich an diesem Rachegefühl so wenig genügen, daß er manchmal auch einfach Dinge zerbrach, versteckte oder wegwarf, die zur Verwundung Arnhelms, der sich dunkel an sie zu erinnern glaubte, nie wieder zum Vorschein kamen. Während sich Soliman dabei wie ein Kobold lächelte, nahm er sich aber in seinen düsterlichen Obliqueheiten und im gefährlichen Auftreten ungemein zusammen. Er war nach wie vor eine Sensation bei allen Köchinnen, Stubenmädchen, Heilandsgezeiten und weiblichen Besuchern, wurde von ihren Blicken und ihrem Lächeln verwöhnt, von Gasseububen spöttisch begafft und blieb es gewohnt, sich als eine fesselnde und wichtige Persönlichkeit zu fühlen, auch wenn er unterdrückt wurde. Selbst sein Herr schenkte ihm noch zuweilen einen zufriedenen und geschmeichelten Blick oder ein freundliches und weises Wort, man lobte ihn allgemein als anstehenden, gefährlichen Jungen und wenn es sich ergab so traf, daß Soliman kurz vorher etwas besonders Verwerfliches auf sein Gewissen geladen hatte, so genog er dienstwillig grinsend seine Überlegenheit wie eine verschluckte Kugel glühend kalten Eises.

Das Vertrauen dieses Jungen hatte Rachel in dem Augenblick gewonnen, wo sie ihm mitteilte, daß in ihrem Hause vielleicht ein Krieg vorbereitet werde, und seither mußte sie die schändlichsten Eröffnungen über ihren Abgott Arnhelm von ihm entgegennehmen. Trotz all seiner Blasiertheit sah Solimans Phantasie aus wie ein Nadelkissen voll Schwertern und Dolchen, und in allem, was er Rachel von Arnhelm erzählte, dominierte es von Rührung, Feind und Schwankten Fackeln und Strickleitern. Er vertraute ihr an, daß er gar nicht Soliman heiße, und nannte ihr einen langen, sonderbar klingenden Namen, den er so schnell aussprach, daß sie sich ihn niemals merken konnte. Später fügte er das Geheimnis hinzu, daß er der Sohn eines Negertürken und seinem Vater, der tanzen der Krieger, Rinder, Sklaven und Edelsteine besitze, als Kind gestohlen worden sei; Arnhelm habe ihn gekauft, um ihn derzeitig dem Fürsten fürchtbar teuer wieder zu verkaufen, aber er wolle fliehen und habe es bisher bloß deshalb nicht tun können, weil sein Vater so weit weg wohne.

Rachel war nicht so dumm, diesen Geschichten zu glauben; aber sie glaubte ihnen, weil ihr in der Parallektion kein Maß des Unglaublichen groß genug war. Sie würde auch gerne Soliman verloten haben, so von Arnhelm zu sprechen; aber sie mußte es sich an einem mit Gramen vermengten Mißtrauen gegen seine Verlässlichkeit genug sein lassen, denn irgendwie fühlte sie die Behauptung, daß seinem Herrn nicht zu trauen sei, trotz aller Zweifel als eine ungeheure, herannahende, spannende Entwicklung in der Parallektion.

Es waren Gewitterwolken, hinter denen der hochgewachsene Mann in der moosbewachsenen Mühle verschwand, und ein fahles Licht sammelte sich in den faltigen Grimassen von Solimans kleinem Affengesicht.

26

Lebhaft Arbeit in den Ausschüssen der Parallektion
 Classe schreibt an seine Erlaucht und schlägt ein Nietzsche-
 Jahr vor.

Zu dieser Zeit mußte Ulrich zwei- bis dreimal in jeder Woche seine Erlaucht

besuchen. Er fand ein hohes, schlankes, schon als Raum entzückendes Zimmer für sich bereit. Am Fenster stand ein großer Mariatheereschreibtisch. An der Wand hing ein dunkles Bild, mit verschlossenen Leuchtenten, blauen und gelben Flecken darin, das irgendwelche Reiter darstellte, die anderen, gestirnten Reiter in die Weichteile böhnten; und an der gegenüberliegenden Wand befand sich eine vereinigte Dame, deren Weichteile sorgfältig durch ein goldgesticktes Wespenkorsett geschützt waren. Es war nicht einzusehen, warum man sie ganz allein an diese Wand verbannt hatte, denn sie hatte offenbar der Familie Leinsdorf angehört, und ihr junges geburtes Gesicht sah dem des Grafen so ähnlich wie eine Fußstapfe in trockenem Schnee einer Fußstapfe in nasser Lehmede. Ulrich hatte übrigens wenig Gelegenheit, das Gesicht des Grafen Leinsdorf zu betrachten. Der äußere Verlauf der Parallelaktion hatte seit der letzten Sitzung einen solchen Aufschwung genommen, daß seine Erlaubnis niemals dazu kam, sich den großen Gedanken zu widmen, sondern seine Zeit mit dem Durchlesen von Eingaben, mit Besuchen, Unterredungen und Ausfahrten verbringen mußte. So hatte er schon eine Ausgabe mit dem Ministerpräsidenten, eine Unterredung mit dem Erzbischof, eine Besprechung in der Hofkanzlei gehabt und einmal im Herrenhaus mit den Mitglie- dern des Hochadels und der Nobelpersonen Führung genommen. Ulrich war diesen Erörterungen nicht zugezogen worden und erfuhr nur soviel, daß man auf allen Seiten mit starken politischen Widerständen der Gegen- seite rechnete, weshalb alle diese Stellen erklären, die Parallelaktion durchgeführt werden könne, je weniger sie darin genannt würden, und sich vorläufig nur durch Beobachter in den Ausschüssen vertreten lie- ßen.

Erftemlicherweise machten diese Ausschüsse von Woche zu Woche große Fortschritte. Sie hatten, wie es in der gründenden Sitzung beschlossen worden war, daß die Welt nach den großen Gesichtspunkten der Religion, des Unterichts, des Handels, der Landwirtschaft und so weiter eingeteilt, in jedem Ausschuss saß schon ein Vertreter des entsprechenden Ministeriums und alle Ausschüsse widmeten sich bereits ihrer Aufgabe, daß jeder der Ausschüsse im Einvernehmen mit allen anderen Ausschüssen auf die Vertreter der ressortzuständigen Körperschaften und Volksteile warte, um deren Wünsche, Anregungen und Bitten zu erfassen und dem Hauptausschuss zu melden. Auf diese Weise hoffte man, ihm die »handeltätigsten« moralischen Kräfte des Landes geordnet und zusammengeführt zu strömen zu lassen, und hatte schon die Genugtuung, daß dieser schriftliche Verkehr anwuchs. Die Zuschriften der Ausschüsse an den Hauptausschuss konnten sich bereits nach kurzer Zeit auf andere Zuschriften betreffen, die dem Hauptausschuss bereits geschickt worden waren, und begannen mit einem Satz zu beginnen, der von einem zum anderen Mal wichtiger wurde und mit den Worten anfügte: »Unter Bezugnahme auf die betreffende Zahl Nummer so- undsoviel, beziehungsweise Nummer so undso, gebrochen durch römisch...«, worauf wieder eine Zahl folgte; und alle diese Zahlen wurden mit jeder Zuschrift größer. Das hatte schon etwas von gesundem Wachstum an sich, und es kam, daß die Gesundheitskraft auf halbamtlichem Wege über den Eindruck zu berichten begannen, den die Kräftigkeitsgerung des förmlichen Patriotismus auf das Ausland mache; daß bereits die fremden Gesandten vorsichtig Gelegenheit suchten, um sich Auskunft zu holen; daß amtierendes Volksgesandte sich nach den Absichten der privaten Tatkraft sich in den Aufsätzen von Geschäftsf-

hänsern zu äußern begann, die sich die Freiheit nahmen, Anzueignen zu unterbreiten, oder um einen festen Anhaltspunkt für die Verbindung ihrer Firma mit dem Patriotismus ersuchten. Ein Apparat war da, und weil er da war, mußte er arbeiten, und weil er arbeitete, begann er zu laufen, und wenn ein Automobil in einem weiten Feld zu laufen begann, und es säge selbst niemand am Steuer, so wird es doch einen bestimmten, sogar sehr eindringlichen und besonderen Weg zurücklegen.

Auf diese Weise entstand also ein mächtiger Vortrieb, und Graf Leinsdorf bekam ihn zu fühlen. Er setzte seinen Kneifer auf und las alle Zurschriften mit großem Ernst vom Anfang bis zum Ende. Dies waren nicht mehr die Vorträge und Wünsche unbekannter leidenschaftlicher Personen, die ihn anfangs übereschwemmt hatten, ehe die Angelegenheit in eine geregelte Bahn gebracht worden war, und selbst wenn diese Eingaben oder Aufträge aus dem Schoß des Volkes kamen, so waren sie von den Vorträgen der alpinen Genossenschaften unterzeichnet, von Freidenkerbünden, Jungfraternkongregationen, gewerblichen Vereinen, Gesellschaftsbünden, Intelligenzklubs und anderen jener großen Grüppchen, die dem Übergang vom Individualismus zum Kollektivismus voraussetzen wie Kehrlichthäuser ein neues wirbelndes Wind. Und wenn seine Erlauch auch nicht mit allem einverstanden war, was von ihm verlangt wurde, so stellte er doch im ganzen einen wesentlichen Fortschritt fest. Er setzte seinen Kneifer ab, reichte die Zurschrift dem Ministerialrat oder Sekretär zurück, der sie ihm übergeben hatte, und nickte beifällig, ohne ein Wort zu äußern; er hatte das Gefühl, daß die Parallelaktion auf einem guten und ordentlichen Wege sei, und der wahre Weg werde sich schon finden.

Der Ministerialrat, der die Zurschrift wieder übernahm, legte sie gewöhnlich auf einen Stapel anderer Zurschriften, und wenn die letzte oben lag, las er in den Augen Sr. Erlauch. Dann pflegte der Mund nicht

Erlauch zu sprechen: «Das ist alles angedacht, aber man kann nicht ja und nicht nein sagen, solange wir über den Mittelpunkt unserer Ziele nichts Grundsätzliches wissen.» Das aber war es, was der Ministerialrat schon bei jeder vorangegangenen Zurschrift in den Augen Sr. Erlauch gelesen hatte, und es bildete genau auch seine eigene Meinung, und er hielt einen goldgeprägten Taschenbleistift in der Hand, mit dem er schon an das Ende einer jeden Zurschrift die Zaubertformel «Ass.» geschrieben hatte. Diese Zaubertformel Ass., die in den kakanischen Ämtern in Gebrauch war, hieß «Asserviert», auf deutsch soviel wie «Zu späterer Entscheidung aufzuheben», und war ein Vorbild der Umsicht, die nichts verloren gehen läßt und nichts überreift. Asserviert wurde zum Beispiel die Bitte des kleinen Beamten um eine außergewöhnliche Wöchentlichentlohnung, so lange, bis das Kind erwachsen und selbständig erworbeneigentlich war, aus keinem anderen Grunde als dem, daß die Materie bis dahin vielleicht gesetzlich geregelt sein konnte und das Herz der Vorsetzten vorher die Bitte nicht abschlagen wollte; asserviert wurde aber auch die Eingabe einer einflussreichen Person oder Amtesstelle, die man durch Ablehnung nicht kränken durfte, obgleich man wirkte, daß eine andere einflussreiche Stelle gegen ihre Eingabe war, solange grundsätzlich wunde alles, was zum erstenmal an ein Amt herantrat, solange es asserviert, bis ihm ein ähnlicher Fall voranging.

Aber es wäre ganz falsch, sich über diese Gewohnheit der Ämter lustig zu machen, denn außerhalb der Büros wird noch viel mehr asserviert. Wie wenig will es sogar bedeuten, daß in den Thronschwüren der Könige noch immer das Versprechen vorkommt, die Türken oder die Heiden zu bekrie-

gen, wenn man bedenkt, daß in der Geschichte der Menschheit noch nie ein Satz ganz durchstochen oder ganz zu Ende geschrieben worden ist, woraus zuweilen jenes verwirrende Tempo des Fortschritts entsteht, das täuschend einem geblühten Ochsens gleicht. Dabei geht in den Ämtern doch wenigstens ein wenig verloren, in der Welt aber nicht. So ist Assessment eine der Grundformen unseres Lebensgebüdes. Wenn St. Erbsucht aber etwas besonders dringend erschien, so mußte er eine andere Methode wählen. Er schickte dann die Anregung zunächst zum Hof, an seinen Freund Graf Stallburg, mit der Aufgabe, ob man sie als »vorläufig definitiv«, wie er das nannte, in Aussicht nehmen dürfte. Nach einiger Zeit kam dann jedesmal die Antwort zurück, daß in diesem Punkte eine Allerhöchste Willensmeinung derzeit nicht übermittelbar werden könne, vielmehr es erwünscht erscheinend sich zunächst die öffentliche Meinung selbst bilden zu lassen, und je nach der Aufnahme, die der Vorschlag in ihr finde, und sonstigen sich herausstellen sollenden Erfordernissen ihn später wieder in Erwägung zu ziehen. Der Akt, zu dem die Anregung damit geworden war, ging dann an die respektvolle Ministerialstelle und kam von dort mit dem Vermerk zurück, daß man sich hiermit zur alleinigen Entscheidung nicht für zuständig erachte, und wenn das geschehen war, merkte sich Graf Leinsdorf vor, in einer der nächsten Sitzungen des Hauptausschusses zu beantragen, daß ein interministerieller Untersuchungsausschuß zum Studium der Angelegenheit eingesetzt werde.

Unmittelbar entschieden war er nur in dem einen Fall, wo ein Schriftstück einlief, das weder die Unterschrift eines Vereinsvorstandes noch einer stattdlich anerkannten kirchlichen, wissenschaftlichen oder künstlerischen Korporation trug. Ein solcher Brief kam in diesen Tagen von Clarisse, worin sie sich auf Ulrich berief und vorschlug, ein österreichisches Moosbühnenversteck zu veranstalten, wobei man gleichzeitig für den Frauenmörder als Ersatz fühle sie sich betruhen, als Frau müßte; und dann wegen der bedeutungslosen Überbestimmung, die darin bestünde, daß Nietzsche geisteskrank gewesen sei und Moosbühnen es auch sei. Ulrich konnte seinen Äger kaum unter einem Scherz verbergen, als Graf Leinsdorf ihm diesen Brief zeigte, den er schon an der eigenartigen unregelmäßigen aber von dicken Balkenstrichen und Unterstrichungen durchkreuzten Schrift erkannte. Jedoch Graf Leinsdorf, als er sie ne Verlegenheit wahrzunehmen glaubte, sagte ernst und gültig: »Das ist nicht uninteressant. Es ist, ich möchte sagen, feurig und tatkraftig; aber wir müssen leider alle solche Einzelvorschläge ad acta legen, sonst kommen wir zu keinem Ziel. Vielleicht übergeben Sie diesen Brief, da Sie die Dame, die ihn schreibt, doch persönlich zu kennen scheinen, Ihrer Frau Kusine?»

57

Großer Aufschwung. Diotima macht sonderbare Erfahrungen mit dem Wesen großer Ideen

Ulrich steckte den Brief zu sich, um ihn verschwinden zu lassen, aber es wäre auch gar nicht leicht gewesen, mit Diotima darüber zu sprechen, denn diese fühlte sich, seit der Artikel über das österreichische Jahr erschienen war, von einem ganz ungeordneten Aufschwung erfüllt. Nicht nur übergab ihr Ulrich, wenn möglich ungelesen, alle Akten, die er von Graf Leinsdorf

erhielt, sondern auch die Post brachte täglich Stöße von Zuschriften und Zeitungsanschnitten, die Buchhändler schickten ihr gewaltige Mengen von Büchern zur Ansicht, der Verkehr in ihrem Hause schwoll an, wie die See schwillt, wenn Wind und Mond vereint an ihr saugen, auch das Telefon kam keinen Augenblick zur Ruhe, und wenn die kleine Rachel nicht mit dem Eifer eines Erzeugels am Apparat amtierte und die meisten Auskünfte selbst erteilt hätte, weil sie einsah, daß man ihre Herrin nicht unangesetzt bemühen könne, so wäre Diotima unter der Last der Anforderungen zusammengebrochen.

Dieser Nervenzusammenbruch, der niemals eintrat und immer zitternd in ihrem Körper bochte, schenkte Diotima aber nun ein Glück, das sie noch nicht gekannt hatte. Es war ein Schander, ein Überreizelwerden von Be-
deutsamkeit, ein Knistern wie das des Drucks in einem Stein, der im Scheitel des Weltgedränges sitzt, ein Pritckeln wie das Gefühl des Nichts, wenn man auf einer weithin alles übertragenden Bergspitze steht.

Mit einem Wort, es war das Gefühl der Position, das der Tochter eines beschiedenen Mittelstandsherrn und jungen Gatten eines bürgerlichen Vizekonsuls, die sie ungeschätzt ihres Aufstiegs in den frischesten Teilen ihres Wesens bisher doch wohl geblieben war, mit einemmal zu Bewußtsein kam. Ein solches Gefühl der Position gehört zu den unbemerkten, aber grundwichtigen Zuständen des Daseins so wie das Nichtbemerkten der Erdtrahung oder des persönlichen Anteils, den wir zu unseren Wahrnehmungen beizutragen. Der Mensch trägt den größten Teil seiner Eitelkeit, das man ihn gelehrt hat, daß er ihn nicht im Herzen tragen dürfte, unter den Füßen, indem er auf dem Boden eines großen „Vaterlandes, einer Religion oder einer Einkommensunterstufe wandelt, und in Ermangelung solcher Position genügt ihm sogar, was jeder haben kann, sich auf der augenblicklich höchsten Spitze der aus dem Nichts aufsteigenden Zeitsäule zu befinden, das heißt gerade jetzt zu leben, wo und wann er gewohnt ist, die gewöhnlich unbewußt ist, aus irgendwelchen Ursachen mit einemmal von den Füßen in den Kopf, so kann das eine gewisse Verücktheit erzeugen, ähnlich der jener Sektäre, die glauben, mit der Weltkugel schwanger zu gehen. Sogar Tassier erwies Diotima jetzt die Ehre, sich bei ihr nach den Vorgängen im Leben zu bitten, diesen und jenen kleinen Auftrags zu übernehmen, wobei das Lächeln, mit dem er sonst über ihren Salon zu sprechen pflegte, einem würdigen Ernst gewichen war. Man wußte noch immer nicht, wie weit an Allerhöchster Stelle etwas der Plan genehm sein würde, sich an die Spitze einer internationalen pazifistischen Kundgebung gestellt zu sehen, aber er knüpfte an diese Möglichkeit wiederholt die besorgte Bitte, daß sich Diotima auf ausserpolitischen Gebiet nicht in das geringste einlassen möge, ohne ihn vorher um Rat zu fragen. Er gab sogar auf der Stelle den Ratsschlag, daß man, wenn ernstlich irgendwem die Anordnung einer internationalen Friedensaktion aufzulegen sollte, sofort dafür Sorge tragen müßte, daß nicht politische Verwicklungen aus ihr entstünden. Man brachte eine so schöne Idee keinesfalls abzulehnen, erklärte er seinem Gatten, selbst dann nicht, wenn die Möglichkeit bestehen sollte, sie zu verwirklichen, aber es sei unbedingt nötig, sich von Anfang an alle Durchführungsmöglichkeiten offenzuhalten. Er legte Diotima so dann die Unterschiede zwischen einer Abtötung, einer Friedenskonzert, einer Herrschersammankunft bis hinab zu jener schon erwähnten Stille zur Ausstattung des Hagers Friedenspalastes mit Wandgemälden bei-

ähnliches. Dichtung antwortete mit geduldigem Lächeln: »Ich werde mich bemühen, deinen Wünschen Rechnung zu tragen, aber du darfst dir von der Bedeutung der Anagnostik für uns keine übertriebenen Vorstellungen machen. Es ist ein geradezu erlösender Aufschwung im Innern da und kommt aus der anonymen Tiefe des Volks; du weißt nicht, von wieviel Bitten und Vor-schlägen ich täglich übereschwemmt werde.« Sie war bewundernswert; denn sie hatte, ohne es sich merken zu lassen, mit gewaltigen Schwierigkeiten zu kämpfen. In den Betatungen des großen, nach den Gesichtspunkten der Religion, der Gerechtigkeit, der Landwirtschaft, des Unterichts und so weiter ausgeübten Zentralausschusses begegnete alle höheren Anordnungen jener eisigen und ängstlichen Zurückhaltung, welche Diotima gar wohl von ihrem Mann kannte, als er noch nicht so autmütig geworden war; und sie fühlte sich manchmal ganz nutzlos vor Ungebuld und konnte sich nicht verhehlen, daß dieser Widerstand der trügen Welt schwer zu brechen sein werde. So klar für sie selbst das österreichische Jahr als weltoberherrschendes Jahr dastand und die österreichischen Nationen als das Vorbild der Nationen der Welt darzustellen sollte, wozu eigentlich nichts anderes nötig war, wie zu beweisen, daß der Geist in Österreich seine wahre Heimat habe, so deutlich zeigte es sich, daß dies für die Köpfe der Schwerefüßigen noch eines besonderen Inhalts bedurfte und durch einen Einfall ergänzt werden mußte, der durch seine mehr sinnfällige als allgemeine Natur dem Verstandnis entgegenkam. Und Diotima standharte standanlung in vielen Büchern, um eine Idee zu finden, die das leistet, und natürlich sollte es in besonderer Weise auch eine symbolisch österreichische Idee sein; aber Diotima machte sonderbare Erfahrungen mit dem Wesen großer Ideen.

Es zeigte sich, daß sie in einer großen Zeit lebte, denn die Zeit war voll von großen Ideen; aber man sollte nicht glauben, wie schwierig es ist, das Größte und Wichtigste davon zu verwirklichen, sobald alle Bedingungen dafür gegeben sind, bis auf die eine, was man dafür halten soll! Jedemal, wenn Diotima sich beinahe schon für eine solche Idee entschieden hatte, mußte sie bemerken, daß es auch etwas Großes wäre, das Gegenteil davon zu verwirklichen. So ist es nun einmal, und sie konnte nichts dafür. Ideale haben merkwürdige Eigenschaften und darunter auch die, daß sie in ihren Widersinn umschlagen, wenn man sie genau befolgen will. Da waren zum Beispiel Tolstoi und die Berta Suttner zwei Schriftsteller, von deren Ideen man damals ungefähr Gleichviel hörte, aber wie kann sich, dachte Diotima, die Menschheit ohne Gewalt auch nur Bsthühner verschaffen? Und was tängt man mit den Soldaten an, wenn man, wie jene es verlangten, nicht töten soll? Sie werden erwerbslos, die Armeen, und die Verbrechen haben goldene Zeiten.

Solche Antzge lagen aber vor, und man hörte, daß schon Unter-schrit-ten gesammelt wurden. Diotima hätte sich ein Leben ohne ewige Wahrheiten niemals vorstellen vermocht, aber nun bemerkte sie zu ihrer Verwunderung, daß es jede ewige Wahrheit doppelt und mehrfach gibt. Darum

mischer Künstler dar und hatte noch nie so sachlich mit seiner Ehefrau gesprochen. Er kehrte sogar zuweilen, mit der Ledermappe im Arm, noch einmal ins Schlafzimmer zurück, um seine Darlegungen zu ergänzen, etwa wenn er beizuliegen vergessen hatte, daß er persönlich alles, was mit dem Namen Weltöte verbunden, selbstverständlich nur in Verbindung mit einem baziistischen oder humanitären Unternehmen für möglich halte, wenn man nicht für gefährlich unberechenbar gelten solle, oder ähnlich.

Diotima antwortete mit geduldigem Lächeln: »Ich werde mich bemühen, deinen Wünschen Rechnung zu tragen, aber du darfst dir von der Bedeutung der Anagnostik für uns keine übertriebenen Vorstellungen machen. Es ist ein geradezu erlösender Aufschwung im Innern da und kommt aus der anonymen Tiefe des Volks; du weißt nicht, von wieviel Bitten und Vor-schlägen ich täglich übereschwemmt werde.« Sie war bewundernswert; denn sie hatte, ohne es sich merken zu lassen, mit gewaltigen Schwierigkeiten zu kämpfen. In den Betatungen des großen, nach den Gesichtspunkten der Religion, der Gerechtigkeit, der Landwirtschaft, des Unterichts und so weiter ausgeübten Zentralausschusses begegnete alle höheren Anordnungen jener eisigen und ängstlichen Zurückhaltung, welche Diotima gar wohl von ihrem Mann kannte, als er noch nicht so autmütig geworden war; und sie fühlte sich manchmal ganz nutzlos vor Ungebuld und konnte sich nicht verhehlen, daß dieser Widerstand der trügen Welt schwer zu brechen sein werde. So klar für sie selbst das österreichische Jahr als weltoberherrschendes Jahr dastand und die österreichischen Nationen als das Vorbild der Nationen der Welt darzustellen sollte, wozu eigentlich nichts anderes nötig war, wie zu beweisen, daß der Geist in Österreich seine wahre Heimat habe, so deutlich zeigte es sich, daß dies für die Köpfe der Schwerefüßigen noch eines besonderen Inhalts bedurfte und durch einen Einfall ergänzt werden mußte, der durch seine mehr sinnfällige als allgemeine Natur dem Verstandnis entgegenkam. Und Diotima standharte standanlung in vielen Büchern, um eine Idee zu finden, die das leistet, und natürlich sollte es in besonderer Weise auch eine symbolisch österreichische Idee sein; aber Diotima machte sonderbare Erfahrungen mit dem Wesen großer Ideen.

Es zeigte sich, daß sie in einer großen Zeit lebte, denn die Zeit war voll von großen Ideen; aber man sollte nicht glauben, wie schwierig es ist, das Größte und Wichtigste davon zu verwirklichen, sobald alle Bedingungen dafür gegeben sind, bis auf die eine, was man dafür halten soll! Jedemal, wenn Diotima sich beinahe schon für eine solche Idee entschieden hatte, mußte sie bemerken, daß es auch etwas Großes wäre, das Gegenteil davon zu verwirklichen. So ist es nun einmal, und sie konnte nichts dafür. Ideale haben merkwürdige Eigenschaften und darunter auch die, daß sie in ihren Widersinn umschlagen, wenn man sie genau befolgen will. Da waren zum Beispiel Tolstoi und die Berta Suttner zwei Schriftsteller, von deren Ideen man damals ungefähr Gleichviel hörte, aber wie kann sich, dachte Diotima, die Menschheit ohne Gewalt auch nur Bsthühner verschaffen? Und was tängt man mit den Soldaten an, wenn man, wie jene es verlangten, nicht töten soll? Sie werden erwerbslos, die Armeen, und die Verbrechen haben goldene Zeiten.

Solche Antzge lagen aber vor, und man hörte, daß schon Unter-schrit-ten gesammelt wurden. Diotima hätte sich ein Leben ohne ewige Wahrheiten niemals vorstellen vermocht, aber nun bemerkte sie zu ihrer Verwunderung, daß es jede ewige Wahrheit doppelt und mehrfach gibt. Darum

hat der vernünftige Mensch, und das war in diesem Fall Sektionschef Tuzzi, der dadurch sogar eine gewisse Ehrenrettung erhielt, ein tief eingewurzelter Mißtrauen gegen ewige Wahrheiten; er wird zwar niemals bestreiten, daß sie unentbehrlich seien, aber er ist überzeugt, daß Menschen, die sie wörtlich nehmen, verirrte sind. Nach seiner Einsicht die der seiner Gattin hilfreich darbot —, enthalten die menschlichen Ideale ein Unmaß der Forderung, das ins Verderben führen muß, wenn man es nicht schon von vornherein nicht ganz ernst nimmt. Als den besten Beweis dafür führte Tuzzi an, daß solche Worte wie Ideal und ewige Wahrheit in Büros, wo es sich um ernste Dinge handelt, überhaupt nicht vorkommen; einem Referenten, der es sich Einfällen ließe, sie in einem Akt anzuwenden, würde angedenklich nahegelegt werden, sich zur Erlangung eines Erholungsurlaubes amtsätzlich untersuchen zu lassen. Aber Diotima, wenn sie ihm auch wehmützig zuhöre, schobte aus solchen Stunden der Schwäche am Ende doch wieder neue Kraft, sich in ihre Studien zu stürzen.

Sogar Graf Leinsdorf war überrascht von ihrer geistigen Energie, als er endlich die Zeit fand, zu einer Rücksprache zu erscheinen. Seine Erlaubnis wollte eine aus der Mitte des Volkes aufsteigende Kundgebung.

Er wünschte aufrichtig, den Volkswillen zu erkunden und durch vor-sichtig von oben kommende Einflüsse zu leiten, denn er wollte ihn gereinst. St. Majestät nicht als eine Gabe des Byzantinismus, sondern als Zeichen der Selbstbestimmung der im Strudel der Demokratie treibenden Völker unterbreiten.

Diotima wußte, daß seine Erlaubnis noch immer an dem Gedanken «Friedenskaiser» festhielt und an einer glanzvollen Kundgebung des wahren Österreich, wenn er auch den Vorschlag Weltösterreich nicht grundsätzlich ablehnte, sofern nur darin das Gefühl einer um ihren Patriarchen gescharten Völkerfamilie richtig zum Ausdruck komme. Von dieser Familie nahm seine Erlaubnis allerdings unter der Hand und stillschweigend Preußen aus, obgleich er gegen die Person des Dr. Arrheim nichts einzuwenden fand und sie sogar ausdrücklich als eine interessante Person bezeichnet hatte. «Wir wollen ja sicher nichts im vertraulichen Sinn Patriotisches haben», mahnte er «wir müssen die Nation, die Welt aufrütteln. Ich finde die Idee, ein österreichisches Jahr zu machen, recht schön und habe ja eigentlich selbst zu den Journalisten gesagt, daß man die Phantasie des Publikums auf ein solches Ziel lenken müsse. Aber haben Sie sich schon einmal überlegt, meine Liebe, wenn es bei diesem österreichischen Jahr bleibt, was wir in diesem Jahr machen sollen? Sehen Sie, das ist es! Das muß man auch wissen. Man muß da ein bißchen von oben nachhelfen, sonst gewinnen die unheimlichen Elemente die Oberhand. Und ich finde absolut nicht Zeit, mir etwas Einfallen zu lassen!»

Diotima fand seine Erlaubnis sorgenvoll und erwiderte lebhaft: «Die Aktion muß in einem großen Zeichen gipfeln oder gar nicht! Das ist gewiß. Sie muß das Herz der Welt ergreifen, erfordert aber auch eine von oben kommende Einflüsse. Das ist nicht zu bestreiten. Das österreichische Jahr ist ein ausgezeichnete Vorschlag, aber meiner Meinung nach wäre ein Weltjahr noch schöner; ein weltösterreichisches Jahr, wo der europäische Geist in Österreich seine wahre Heimat erblicken könnte!» «Vorsichtig! Vorsichtig!» warnte Graf Leinsdorf, der von der geistigen Kühnheit seiner Freundin schon oft erschreckt worden war. «Ihre Ideen sind vielleicht immer ein klein wenig zu groß, Diotima! Sie haben das ja schon einmal gesagt, aber man kann nicht vorsichtig genug sein! Was haben Sie sich also ausge-

Billroths Fortschritte gemacht hat; sie sagen bloß, daß die lüdrige Medizin und die ganze Naturforschung der Chirurgie zu wenig nützt. Ich möchte sogar behaupten, wenn Erlauch es mir gestattet, daß auch die Theologen übertreuzt sind, die Theologie sei heute irgendwie weiter als zu Christi Zeit »

Gratz Leinsdorf hob in nachsichtiger Abwehr die Hand.

«Also ich bitte um Entschuldigung, wenn ich etwas Unpassendes gesagt habe, es hätte auch gar nicht sein müssen; denn das, worauf ich hinaus will, scheint etwas ganz Allgemeines zu bedeuten. Die Chirurgen, habe ich gesagt, behaupten, daß die Naturforschung nicht ganz das hält, was man von ihr verlangen müßte.

Spricht man das eben mit einem Naturforscher über die Gegenwart, so klagt er darüber, daß er im allgemeinen gern seinen Blick ein bißchen erheben möchte, sich aber im Theater langweilt und keinen Roman findet, der ihn unterhält und anregt. Spricht man mit einem Dichter, so sagt dieser, es gibt keinen Glauben. Und spricht man, da ich die Theologen jetzt anlasse will, mit einem Maler, so kann man ziemlich sicher sein, er wird behaupten, daß die Maler in einer Zeit mit so miserabler Dichtung und Philosophie nicht ihr Bestes geben können. Die Reihenfolge, in der das einer auf den anderen schießt, ist natürlich nicht immer die gleiche, aber jedesmal hat es etwas vom Schwärzen Peter, wenn Erlauch das kennen oder vom Gewitter leiht mir die Scher an sich; und die Regel, die dem zugrunde liegt, oder das Gesetz kann ich nicht herausbringen! Ich fürchte, man muß sagen, daß ein jeder Mensch in besonderer und mit sich gerade noch zufriedener Zeit, aber im allgemeinen ist ihm aus irgend einem universalen Grund in seiner Haut nicht wohl, und es scheint, daß die Parallektion dazu bestimmt ist, das an den Tag zu bringen. » «Du lieber Gott, » antwortete Seine Erlauch auf diese Ausführungen, ohne das recht klar wurde, was er damit meine, » nichts als Unabkärkeit!

«Ich habe überdies » fuhr Ulrich fort » schon zwei Mapden voll schriftlicher Aufträge allgemeiner Natur, die Ew. Erlauch zurückzustellen ich noch nicht Gelegenheit fand. Ich habe eine davon mit der Überschrift, Zurück zum ..., versehen. Merkwürdig viel Menschen teilen uns nämlich mit, daß die Welt in früheren Zeiten auf einem besseren Punkt gewesen sei als jetzt, zu dem sie die Parallektion bloß zurückzuführen bräuchte. Wenn ich von dem selbstverständlichen Verlangen Zurück zum Glauben absehe, so ist noch ein Zurück zum Barock, zur Gotik, zum Naturalismus, zu Goethe vertreten, zum deutschen Recht, zur Sittenreinheit und etliches andere. »

«Hm ja; aber vielleicht ist ein wahrer Gedanke darunter, und man sollte ihn nicht entmutigen? » meinte Gratz Leinsdorf.

«Das wäre möglich; aber wie soll man antworten? Ihr Geschätztes vom Sonnavorleben teilschön erwogen, halten wir derzeit den Zeitpunkt noch nicht geeignet. ? Oder: Mit Interesse gelesen, bitten wir Sie um detaillierte Bekanntheit Ihrer Wünsche für Wiedereinrichtung der Welt in Barock, Gotik, und so weiter? » Ulrich lächelte, aber Gratz Leinsdorf fand, daß er in diesem Augenblick ein wenig zu heiter sei, und drehte abwehrend, mit gesammelter Kraft einen Dammen um den anderen. Sein Gesicht mit dem Knäbelbart erinnerte, in der Hätte, die es annahm, an die Zeit Walfangs, und dann tat er eine Äußerung, die sehr bemerkenswert war. »Lieber Doktor! » sagte er » in der Geschichte der Menschheit gibt es kein freiwilliges Zurück! » Diese Äußerung überraste vor allen Dingen Gratz Leinsdorf selbst, denn er hatte eigentlich etwas ganz anderes sagen wollen. Er war konservativ, ärgerte sich über Ulrich und hatte bemerken wollen, daß das Bürger-

zum den universalen Geist der katholischen Kirche verschmäh habe und nun an den Folgen leide.

Auch wäre es nahegelegen, die Zeiten des absoluten Zentralismus zu preisen, wo die Welt noch von verantwortungsbewußten Personen nach einheitlichen Gesichtspunkten geleitet worden ist. Aber mit einemmal war ihm, während er noch nach Worten suchte, eingefallen, daß er wirklich unangenehm überascht sein würde, wenn er eines Morgens ohne warmes Bad und Eisenbahn aufwachen müßte und statt der Morgenblätter bloß ein kaiserlicher Ausrufer durch die Straßen ritt. Graf Leinsdorf dachte also: »Was einmal war, wird niemals wieder in der gleichen Weise sein«, und während er das dachte, war er sehr erstaunt. Denn angenommen, daß es in der Geschichte kein freiwilliges Zurück gebe, so glich die Menschheit einem Mann, den ein unheimlicher Wandertrieb vorwärtsführt, für den es keine Rückkehr gibt und kein Erreichen, und das war ein sehr bemerkenswerter Zustand.

Nun besaß zwar seine Erlaucht eine außerordentliche Fähigkeit, zwei Gedanken, die einander widerzusprechen, mit glücklicher Hand so auseinander der zu halten, daß sie in seinem Bewußtsein nicht zusammenstießen, aber diesen Gedanken, der gegen alle seine Grundsätze gerichtet war, hätte er ablehnen müssen. Allein er hatte eine gewisse Neigung für Ulrich gefaßt, und soweit ihm seine Pflichten Zeit ließen, bereitete es ihm großes Vergnügen, diesem geistig regsamem und ihm so gut empfohlenen Mann, der bloß als Bürokratiker ein wenig abseits von den wirklich großen Fragen stand, politische Gegenstände streng logisch zu erklären.

Wenn man aber einmal mit Logik beginnt, wo ein Gedanke von selbst aus dem vorangehenden folgt, weiß man zum Schluß nie, wie das endet. Graf Leinsdorf nahm darum seine Äußerung nicht zurück, sondern sah Ulrich bloß eindringlich schweigend an.

Ulrich nahm noch eine zweite Mappe zur Hand und deutete die Pause, um beide Mappen zu übergeben. »Der zweiten habe ich die Überschrift 'Vorwärts zu...', geben müssen« begann er zu erläutern, aber seine Erlaucht fuhr auf und fand, daß seine Zeit schon abgelaufen sei. Er bat dringend, die Fortsetzung für ein andermal zu lassen, wenn mehr Zeit zum Nachdenken bleibe. »Ihre Kusine wird übrigens eine Gesellschaft der bededensten Köpfe für diese Zwecke einladen« erzählte er, schon im Stehen. »Gehen Sie hin; gehen Sie, bitte, gewiß hin; ich weiß nicht, ob es mir selbst erlaubt sein wird, dabei zu sein!« Ulrich packte die Mappen ein, und Graf Leinsdorf kehrte sich im Dunkel des Türrahmens noch einmal um.

»Ein großer Versuch macht natürlich alle Leute verzagt; aber wir werden sie schon aufheitern!« Sein Pflichtgefühl ließ es nicht zu, Ulrich ohne Trost zurückzulassen.

29

Moosbrugger denkt nach

Inzwischen hatte sich Moosbrugger in seinem neuen Gefängnis eingerichtet, so gut es ging. Kamm hatte sich das Tor geschlossen, so war er angepöblt worden, Man hatte ihm, als er aufbegehrt, mit Prülgeln bedroht, wenn er sich recht ernt hätte. Man hatte ihn in eine Einzelzelle gesteckt. Beim Spaziergang im Hof waren seine Hände gefesselt, und die Augen der Wärter hingen an ihm. Er war beschoren worden, ungeschächt seine Verurteilung

noch nicht rechtskräftig war, angeblich, um ihn zu messen. Man hatte ihn mit einer stinkenden Schmierseife abgerieben, unter dem Vorwand einer Desinfektion. Er war ein alter Reisender, er wußte, daß nichts von alledem erlaubt war, aber hinter dem Eisentor ist es nicht einfach, in Ehren zu bestehen. Sie machten mit ihm, was sie wollten. Er ließ sich dem Gefängnis hauselektroten vorführen und beschwerte sich. Der Vorstand mußte sagen, daß einiges nicht der Vorschrift entspreche, aber es sei keine Strafe, sagte er, sondern Vorsicht. Moosbrugger beklagte sich bei dem Anstaltsarzt, aber der war ein guter Greis, dessen freundliche Seelsorge die veraltete Schwäche hatte, daß sie vor Sexualverbrechen versagte. Er versuchte sie mit dem Unverständnis eines Körpers, der nicht einmal ihren Rand gestreift hat, und erschrak sogar darüber, daß Moosbrugger mit seinem ehrlichen Aussehen die Schwäche des persönlichen Mitleids in ihm erregte; er wies ihn an den Anstaltsarzt, während er selbst, wie in allen solchen Fällen, nur eine große Bitte zum Schöpfer sandte, die auf keine Einzelheiten einging und so allgemein von Verwirrungen des Tischen sprach, daß im Augenblick des Geistes Moosbrugger ebenso unbegriffen war wie die Freidenker und Atheisten. Der Gefängnisarzt aber meinte zu Moosbrugger, alles, worüber er sich beklage, sei doch gar nicht so schlimm, gab ihm einen behaglichen Klaps und ließ sich durch nichts bewegen, auf seine Beschwerden einzugehen, denn wenn Moosbrugger recht verstand, sei das überflüssig, solange die Frage, ob er krank sei oder simulierte, keine Antwort durch die Faktität gefunden habe. Ertümmt ahnte Moosbrugger, daß jeder von denen sprach, wie es ihm paßte, und daß es dieses Sprechen war, was ihnen die Kraft gab, mit ihm umzugehen, wie sie wollten. Er hatte das Gefühl einer fächer Leere, daß man den Geduldeten die Zunge abschneiden sollte. Er blickte in das Doktors Gesicht mit den Schmissen, in das von innen ausgebrochene geistliche Gesicht, in das streng aufgeräumte Kanaleigenschaft des Verwalters, sah jedes in einer anderen Weise in das seine schauen, und etwas für ihn Unnützbare, aber ihnen Gemeinsames lag in diesen Gesichtern, das Lebenslang sein Feind gewesen war.

Die zusammengehörende Kraft, die drückten jeden Menschen mit seinem Eigendünkel mühsam zwischen all das andere Fleisch preßt, war unter dem Daß des Strafhauses, trotz aller Disziplin um ein wenig geschlaffter, wo alles auf Warten lebte und die lebendige Beziehung der Menschen zueinander, der selbst wenn sie groß und heftig war, von einem Schatten der Unwirklichkeit ausgehöhlt wurde. Moosbrugger reagierte auf die Entspannung nach dem Kampf der Verhandlungen mit dem gesamten starken Körper. Er kam sich vor wie ein lockerer Zahn. Die Haut juckte ihn. Er fühlte sich angesteckt und elend. Es war eine wehleidige, zart nervöse Überempfindlichkeit, wie sie ihn manchmal befiel; die Frau, die unter der Erde lag und ihm das eingebrochene hatte, erschien ihm als ein derbes böses Weipstrück gegenüber einem Kind, wenn er sie mit sich verglich. Trotzdem war Moosbrugger im ganzen nicht unzufrieden; er konnte an vielem bemerken, daß er hier eine wichtige Person sei, und das schmeichelte ihm. Sogar die Fürsorge, die allen Straßlingen unterschiedlos zuteil wurde, bereicherte ihm Genugtuung. Der Staat mußte sie nähren, baden und sich um ihre Arbeit kümmern, ihre Bücher und ihren Gesang kümmern, seit sie sich etwas hatten zuschulden kommen lassen, während er das vornehm niemals getan hatte. Moosbrugger genoss diese Achtung, wenn sie auch streng war, wie ein Kind, denn es genügen ist, seine Mutter zu zwingen, sich zornig mit ihm zu beschäftigen; aber er wünschte nicht, daß sie lange dauere; die Vorstel-

lung, daß er zu lebensglücklichem Zuchtstaus begnadigt oder wieder einer Trennungstatü übergeben werden könnte, erregte jenen Widerstand in ihm, den wir fühlen, wenn uns alle Anstrengungen, unserem Leben zu entkommen, immer wieder in die gleichen, verhassten Lebenslagen zurückführen. Er wußte, daß sein Verleibdiger sich um die Wiedererhaltung des Verfallsrens bemühte und daß er noch einmal untersucht werden sollte, aber er nahm sich vor, rechtzeitig dazugehen aufzutreten und darauf zu bestehen, daß man ihn töte.

Daß sein Abschied seiner würdig sein müsse, stand für ihn fest, denn sein Leben war ein Kampf um sein Recht gewesen. In der Einzelzelle dachte Moosbrugger darüber nach, was sein Recht sei. Das konnte er nicht sagen. Aber es war das, was man ihm sein Leben lang vorenthalten hatte. In dem Augenblick, wo er daran dachte, obwohl sein Gefühl an seine Zunge wölbt sich und setzt zu einer Bewegung an wie ein Heugst im spanischen Schritt: so vornehm wollte sie es betonen. »Recht«, dachte er angründendlich langsam, um diesen Begriff zu bestimmen, und dachte so, als ob er mit jemand spräche, »das ist, wenn man nicht unrecht tut oder so, nicht wahr? — und plötzlich fiel ihm ein: »Recht ist Jus.« So war es; sein Recht war sein Jus! Er sah sein Holzlager an, um sich darauf zu setzen, drehte sich umständlich um, rückte vergebens an der am Boden festgeschraubten Pritsche und ließ sich zögernd nieder. Sein Jus hatte man ihm vorenthalten! Er erinnerte sich an die Meisterin, die er mit sechzehn Jahren hatte. Er hatte geträumt, daß ihn etwas Kältes am Bauch andrase, dann war es in seinem Leib verschwunden, er hatte geschrien, war aus dem Bett gefallen, und am nächsten Morgen hatte er sich am ganzen Körper zerschlagen gefühlt. Nun hatten ihn aber andere Lehrburschen einmal gesagt, wenn man einen Fraz die Faust so zeige, daß der Damm zwischen dem Mittel und dem Zeigefinger ein wenig hervorschau, so könne sie nicht widerstehn. Es war ihm wie zumut; sie wollten es alle schon erprobt haben, aber wenn er daran dachte, so ging der Boden unter den Füßen fort oder sein Kopf fing an, anders am Hals zu sitzen, als er es gewohnt war, kurz es ging etwas mit ihm vor, das um Haarsbreite von der natürlichen Ordnung abrückte und nicht ganz sicher war.

»Meisterin!«, sagte er, »ich möchte Ihnen etwas Liebes tun.« Sie warteten allein, da sah sie ihn in die Augen, mußte darin etwas gelesen haben und erwiderte: »Schier dich nur aus der Küche!« Daran hielt er ihr die Faust mit dem hindurchgesteckten Damm entgegen. Der Zauber wirkte aber nur halb; die Meisterin wurde blutrot und schlug ihn so schnell, daß er nicht davonkommen konnte, mit dem Holzlöffel, den sie in der Hand hielt, über das Gesicht; er begriff es erst, als ihm das Blut über die Lippen zu rinnen begann. Aber an diesen Augenblick erinnerte er sich nun genau, denn das Blut kehrte mit einemmal um, floß aufwärts und stieg über die Augen hin aus; er stürzte sich auf das mächtige Frauenzimmer, das ihn so schönlich beleidigt hatte, der Meister kam herbei, und was von da an geschah, bis zu dem Augenblick, wo er mit wankenden Beinen auf der Straße stand und seine Sachen ihm nachgeworfen wurden, war, als ob man ein großes rotes Tuch in Fetzen riss. So hatte man sein Jus verhöhnt und geschlagen, und er begann wieder um zu wandern.

Findet man das Jus auf der Straße? Alle Weiber waren schon das Jus von rückgewandt, und alle Äpfel und Schlafstätten; und die Gendarmen und Bezirksrichter waren schlimmer als die Hunde.

Aber was das eigentlich war, wozu ihn die Leute immer zu packen bekamen und weshalb sie ihn in die Gefängnisse und Trennstaten warfen,

das konnte Moosbrugger niemals recht herauskriegen. Er steuerte lange zu Boden und angestrengt in die Ecken seiner Zelle; ihm war zumute wie jemand, dem ein Schlüssel auf die Erde gefallen ist. Aber er konnte ihn nicht finden; der Boden und die Ecken wurden wieder taghell grau und nüchtern, nachdem sie soeben noch wie ein Traumboden gewesen waren, wo plötzlich ein Ding oder ein Mensch aufwächst, wenn ein Wort hinfällt. Moosbrugger nahm seine ganze Logik zusammen.

Genauso zu erinnern vermochte er sich nur an alle Orte, wo das begann. Er hätte sie aufzuzählen und zu beschreiben vermögen. Einmal war es in Linz und ein andermal in Brixen gewesen. Jahre lagen dazwischen.

Und zuletzt hier in der Stadt. Er sah jeden Stein vor sich. So deutlich, wie Steine es gewöhnlich gar nicht sind. Er erinnerte sich auch an die schlechte Lampe, die das jedesmal begleitete. Als ob er Gift statt Blut in den Adern hätte, konnte man sagen, oder so ähnlich. Er arbeitete zum Beispiel im Freien und Frauen gingen vorbei; er mochte sie nicht ansehen, weil sie ihn störten, aber immerzu gingen neue vorbei; da folgten ihnen dann schließ- lich seine Augen mit Abscheu, und das war wieder so, dieses langsame Hinund Herdrehen der Augen, wie wenn sie innen in Pech oder erstarrtem Zement rühren würden. Dann merkte er, daß sein Denken anfing schwer zu werden. Er dachte ohnehin langsam, die Worte bereiteten ihm Mühe, er hatte nie genug Worte, und zuweilen, wenn er mit jemand sprach, kam es vor, daß der ihn plötzlich erstarrt ansah und nicht begriff, wieviel ein einzelnes Wort sagte, wenn Moosbrugger es langsam hervorstocherte. Er beneidete alle Menschen, die schon in der Jugend gelernt hatten, leicht zu sprechen; ihm klebten die Worte zu Trotz gerade in den Zeiten, wo er sie am dringendsten bräuchte, wie Gummi am Gummiband fest, und es verging dann manchmal eine unmerkliche Weile, ehe er eine Silbe losriß und wieder vorwärtskam. Die Erklärung war nicht abzusehen, daß das schon keine natürliche Ursache mehr habe.

Wenn er aber bei Gericht sagte, es seien die Freimaurer oder die Jesuiten oder die Sozialisten, die ihn auf diese Weise verfolgten, so verstand ihn kein Mensch. Die Juristen konnten zwar besser reden als er und hielten ihm alles mögliche entgegen, aber von den wirklichen Zusammenhängen hatten sie keine Ahnung.

Und wenn das einige Zeit gedauert hatte, so bekam Moosbrugger Angst. Versuche einer, sich mit gefesselten Händen auf die Straße zu stellen und abzuwarten, wie sich die Leute benehmen! Das Bewußtsein, daß seine Zunge oder etwas, das noch weiter drinnen in ihm sich befand, wie mit Leim gefesselt sei, betäubete ihn eine klägliche Unsicherheit, die zu verderben er sich tagelang Mühe geben mußte. Aber dann kam plötzlich eine scharfe, man könnte fast sagen lautlose Grenze. Mit einemmal war ein kalter Hauch da. Oder in der Luft tauchte ganz nah vor ihm eine trockne Kugel auf, und flog in seine Brust. Und im gleichen Augenblick fühlte er etwas an sich, in seinen Augen, auf den Lippen oder in den Gesichtsmuskeln; in die ganze Umgebung kam ein Schwärzen, ein Schwärzen, und während sich die Häu- ser auf die Bäume legten, huschten aus dem Gebüsch vielleicht ein paar rasch davonspinnende Katzen hervor. Es dauerte nur eine Sekunde, und dann war dieser Zustand vorbei.

Und damit begann eigentlich erst die Zeit, von der sie alle etwas erfah- ren wollten und immerzu redeten. Sie machten ihm die unruhigsten Ein- wände, und leider konnte er sich selbst an seine Erfahrungen nur unscharf und dem Sinn nach erinnern. Denn diese Zeiten waren ganz Sinn! Sie dau-

ersten manchmal Minuten, manchmal hielten sie aber auch tagelang an, und manchmal gingen sie in andere, ähnliche über, die monatelang dauern konnten. Um mit diesen zu beginnen, weil sie die einfachsten sind, die auch ein Richter nach Moosbruggers Meinung begreifen konnte, so hörte er dann Stimmen oder Musik oder ein Wehen und Summen, auch Sägen und Rasen oder Schießen, Donnern, Lachen, Rufen, Sprechen und Flüstern. Das kam von überall her; es saß in den Wänden, in der Luft, in den Kleidern und in seinem Körper. Er hatte den Eindruck, daß er es im Körper mit sich trage, solange es schwierig, und sobald es ausgekommen war, verdrängte es sich in der Umgebung, aber auch nie sehr weit von ihm. Wenn er arbeitete, so sprachen die Stimmen meist in sehr abgerissenen Worten und kurzen Sätzen auf ihn ein, sie beschimpften und kritisierten ihn, und wenn er etwas dachte, so sprachen sie es aus, ehe er selbst dazu kam, oder sagten poshaft das Gegen- teil von dem, was er wollte. Moosbrugger konnte nur darüber lachen, daß man ihn deshalb für krank erklären wollte; er selbst behandelte diese Stimmen und Gesichte nicht anders wie die Affen. Es unterhielt ihn, zu hören, und zu sehen, was sie trieben; das war unvergleichlich schöner als die zähen, schweren Gedanken, die er selbst hatte; wenn sie ihn aber sehr ärgerten, so geriet er in Zorn, das war schließlich nur natürlich. Da er auf alle Worte, die man für ihn verwendete, stets sehr gut ausgepaßt hatte, warnte Moosbrugger, daß man das Halluzinieren nennt, und war einverstanden damit, daß er diese Eigenschaften Halluzinieren vor anderen voraus habe, die es nicht können; denn er sah auch vieles, was andere nicht sehen, schöne Landschaften und höllische Tiere, aber er fand die Wichtigkeit, die man dem beliebte, sehr übertrieben, und wenn ihm der Aufenthalt in den Irren- anstalten zu unangenehm wurde, so behauptete er ohne weiteres, daß er nur schwandle. Die Klugköpfe fragten ihn, wie laut es sei; diese Frage hatte wenig Verstand: natürlich war es manchmal so laut wie ein Donnerschlag, was er hörte, und manchmal war es das leiseste Flüstern. Auch die Schimmer, die ihn zuweilen drückten, konnten unmerklich sein oder bloß so leicht wie eine Eindrückung.

Das war nicht das Wichtigste. Oft hätte er nicht genau beschreiben können, was er sah, hörte und spürte; dennoch wußte er, was es war. Es war manchmal sehr undeutlich; die Gesichte kamen von außen, aber ein Schimmer von Beobachtung sagte ihm zugleich, daß sie trotzdem von ihm selbst kämen. Das Wichtigste war, daß es gar nichts Wichtiges bedeutete, ob etwas draußen ist oder innen; in seinem Zustand war das wie helles Wasser zu beiden Seiten einer durchsichtigen Glaswand.

Und in seinen großen Zeiten beachtete Moosbrugger gar nicht die Stimmen und Gesichte, sondern er dachte.

Er nannte das so, weil ihm dieses Wort immer Eindruck gemacht hatte. Er dachte besser als andere, denn er dachte außen und innen. Es wurde gegen seinen Willen in ihm gedacht. Er sagte, Gedanken würden ihm gegeben. Und ohne daß er seine langsame männliche Bedächtigkeit verlor, ertregte ihn auch die geringsten Nebensachen, wie es einer Frau geschieht, wenn ihr die Milch in den Brüsten steht. Sein Denken floß dann wie ein von Hunderten spritzender Bach durch eine fette Wiese. Moosbrugger hatte nun den Kopf sinken lassen und sah auf das Holz zwischen seinen Fingern. »Da sagen hier die Leute zu einem Eichhörnchen Eichenkatze!« fiel ihm ein; »aber es sollte bloß einmal einer versuchen, mit dem richtigen Ernst auf der Zunge und im Gesicht, Die Eichenkatze, zu sagen! Alle würden aufschauen, wie wenn mitten im flurzenden Plänkelfeuer eines

Manöveranstrengte ein scharfer Schmerz fällt! In Hessen sagen sie das gegeben Baumfuchs. Ein weitgewandelter Mensch weiß so etwas. » Und da taten die Psychiater wunder wie neugierig, wenn sie Moosbrügger das gemalte Bild eines Eichhörnchens zeigten, und er darauf antwortete: » Das ist halt ein Fuchs oder vielleicht ist es ein Hase; es kann auch eine Katze sein oder so. » Sie fragten ihn dann jedesmal recht schnell: » Wieviel ist vierzehn mehr vierzehn? » Und er antwortete ihnen bedächtig: » So ungefähr achtundzwanzig bis vierzig. » Dieses » Ungefähr! » bereitete ihnen Schwierigkeiten, über die Moosbrügger schmunzelte. Denn es ist ganz einfach; er weiß auch, daß man bei achtundzwanzig anlangt, wenn man von der Vierzehn vierzehn weitergeht, aber wer sagt denn, daß man dort stehen bleiben muß? Moosbrügger's Blick schweift noch um ein Stück weiter, wie der eines Mannes, der einen in den Himmel gezeichneten Hügelskamm erreicht hat und nun sieht, daß es ähnliche Hügelskämme dahinter noch mehrere gibt. Und wenn ein Eichkätz! keine Katze ist und kein Fuchs und statt eines Horns Zähne hat wie der Hase, den der Fuchs frißt, so prachnte man die Sache nicht so genau zu nehmen, aber sie ist in irgend einer Weise aus allem dem zusammengeknäht und läuft über die Bäume. Nach Moosbrügger's Erfahrung und Überzeugung konnte man kein Ding für sich herausgreifen, weil eins am anderen hing. Und es war in seinem Leben auch schon vorgekommen, daß er zu einem Mädchen sagte: » Ihr lieber Rosenmund! «, aber plötzlich ließ das Wort in den Nähten nach, und es entstand etwas sehr Peinliches: das Gesicht wurde grau, ähnlich wie Erde, über der Nebel liegt und auf einem langen Stamm stand eine Rose hervor; dann war die Versuchung, ein Messer zu nehmen und sie abzuschneiden oder ihr einen Schlag zu versetzen, damit sie sich wieder ins Gesicht zurückziehe, ungeheuer groß. Gewiß, Moosbrügger nahm nicht immer gleich das Messer; er tat das nur, wenn er nicht mehr anders fertig wurde. Gewöhnlich wendete er eben seine ganze Riesengekraft an, um die Welt zusammenzuhalten.

Er konnte bei guter Laune einem Mann ins Gesicht schauen und bemerkte darin sein eigenes Gesicht, wie es zwischen Fischen und hellen Steinen aus einem seichten Bach zurückblickt; in schlechter Laune prachnte er aber nur flüchtig das Gesicht eines Mannes zu prüfen und erkannte, daß es derselbe Mann war, mit dem er noch überall Streit bekommen hatte, wie sehr sich der auch jedesmal anders verstellte. Was will man ihm einwenden? Wir alle haben fast immer mit dem gleichen Mann Streit. Wenn man untersuchen würde, wer die Menschen sind, an denen wir so unsinnig hängen bleiben, so müßte sich zeigen, es ist der Mann mit dem Schlüsselbart, zu dem wir das Schloß haben. Und in der Liebe? Wieviel Menschen sehen tagen in das gleiche geliebte Gesicht, aber wissen, wenn sie die Augen schließen, nicht, was zu sagen, wie es aussieht. Oder auch ohne Liebe und Haß: welchen Veränderungen sind die Dinge unaufhörlich je nach Gewohnheit, Laune und Standpunkt ausgesetzt! Wie oft preunt Freunde ab, und es kommt ein unzerstörter Kern von Tauern hervor! Wie oft schlägt ein Mensch gleichmütig auf einen anderen ein, aber könnte ihn ebenso in Ruhe lassen. Das Leben bildet eine Oberfläche, die so tut, als ob sie so sein müßte, wie sie ist, aber unter ihrer Haut treiben und drängen die Dinge. Moosbrügger stand immer mit den Beinen auf zwei Schollen und hielt sie zusammen, vernünftig bemüht, alles zu vermeiden, was ihn verwirren konnte; aber manchmal brach ihm ein Wort im Munde auf, und welche Revolution und welcher Traum der Dinge droll dann aus so einem erkalten, ausgeführten Doppelwort wie Eichkätzchen oder Rosenlippe! Wie er da auf seiner Bank in

der Zelle saß, die zugleich sein Bett und sein Tisch war, beklagte er seine Erziehung, die ihn nicht gelehrt hatte, seine Erfahrungen so auszunutzen, wie es sein müßte. Die kleine Person mit den Marsausagen, die ihm noch jetzt, wo sie schon lang unter der Erde lag, soviel Unannehmlichkeiten bereitet, ärgerte ihn. Alle waren auf ihrer Seite. Er stand schwertfällg auf. Er fühlte sich morsch wie verkohltes Holz. Er hatte wieder Hunger; die Anstaltskosten war zu gering für den gewaltigen Mann, und er besaß kein Geld, um sie zu verbessern. In einem solchen Zustand konnte er sich unmöglich auf alles besinnen, was man von ihm wissen wollte. Es war eben so eine Veränderung gekommen, tagelang, wochenlang, wie der März kommt oder der April, und obenauß war dann die Geschichte geschehen. Er wollte auch nicht mehr von ihr, als im Polizeiprotokoll stand, und wollte nicht einmal, wie das dort hineingekommen war. Die Gründe, die Überlegungen, an die er sich erinnerte, die hatte er ohnedies schon in der Verhandlung gesagt; aber was wirklich geschehen war, das kam ihm so vor, als ob er plötzlich fliegend etwas in einer fremden Sprache gesprochen hätte, das ihn sehr glücklich gemacht hatte, das er aber nicht mehr wiederholen konnte.

»Soll das alles nur so bald wie möglich ein Ende nehmen!« dachte Moosbrugger.

60

Ausführung ins logisch-sittliche Reich

Was über Moosbrugger von Rechts wegen zu sagen war, das hätte man in einem Satz vorbringen können.

Moosbrugger war einer jener Grenzfälle, die aus der Jurisprudenz und Gerichtsmethoden auch den Laien als die Fälle der verminderten Zurechnungsfähigkeit bekannt sind.

Bezeichnend für diese Unglücklichen ist es, daß sie nicht nur eine mindergewaltige Gesundheit, sondern auch eine mindergewaltige Klarheit haben. Die Natur hat eine merkwürdige Vorliebe dafür, solche Personen in Hülle und Fülle hervorzubringen; natura non fecit saltem, sie macht keinen Sporn, sie liebt die Überträge und hält auch im großen die Welt in einem Übertragungs- und Schwachsinn und Gesundheit.

Aber die Jurisprudenz nimmt nicht Notiz davon. Sie sagt: non datur tertium sine medio inter duo contradictoria, zu deutsch: der Mensch ist entweder imstande, rechtswidrig zu handeln, oder er ist es nicht, denn zwischen zwei Gegensätzen gibt es nichts Drittes und Mittleres. Durch diese Fähigkeit wird er strafbar, durch diese seine Eigenschaft der Strafbarkeit wird er Rechtsperson, und als Rechtsperson hat er teil an der überproportionalen Wohlfahrt des Rechts. Wer das nicht gleich versteht, der denke an die Kavalier. Wenn ein Pferd sich bei jedem Versuch, es zu reiten, wie toll benimmt, so wird es mit besonderer Sorgfalt gewartet, bekommt die weichen Bandagen, die besten Reiter, das ausgewählte Futter und die geduldigste Behandlung. Wenn sich dagegen ein Reiter etwas zuschulden kommen läßt, so steckt man ihn in einen von Flöhen besetzten Käfig, entzieht ihm das Essen und gibt ihm Eisenschellen. Die Begründung dieses Unterschiedes liegt darin, daß das Pferd bloß dem tierisch empfänglichen Reich angehört, während der Dargestellte an dem logisch-sittlichen Reich teilhat. In diesem Sinne zeichnet es den Menschen vor dem Tiere, und man darf hinzufügen, auch vor dem Geisteskranken aus, daß er nach seinen geistigen und sittlichen Bedürfnissen nicht nur ein Recht, sondern auch eine Pflicht hat.

chen Eigenschaften imstande ist, rechtswidrig zu handeln und ein Verbrechen zu begehen; und da also erst die Strafbarkeit jene Eigenschaft ist, die ihn zum sittlichen Menschen erhebt, wird es verständlich, daß der Jurist ein Mann an ihr festhalten muß.

Leider tritt noch hinzu, daß die Gerichtspsychiater, die berufen wären, sich dem entgegenzusetzen, gewöhnlich viel ängstlicher in ihrem Bemuß sind als die Juristen; sie erklären nur solche Personen für wirklich krank, die sie nicht heilen können, was eine beschiedene Überreibung ist, denn sie können die anderen auch nicht heilen. Sie unterscheiden zwischen unheilbaren Geisteskrankheiten, zwischen solchen, die mit Gottes Hilfe nach einiger Zeit von selbst besser werden, und endlich solchen, die der Arzt zwar auch nicht heilen kann, wohl aber der Patient vermeiden könnte, vorausgesetzt natürlich, daß durch höhere Fügung rechtzeitig die richtigen Einflüsse und Überlegungen auf ihn einwirken. Diese zweite und dritte Gruppe liefert jene nur minderwertigen Kranken, die der Engel der Medizin zwar als Kranke behandelt, wenn sie zu ihm in die Privatpraxis kommen, die er aber schließlich dem Engel des Rechts überläßt, wenn er mit ihnen in der Gerichtspraxis zusammenstößt.

Ein solcher Fall war Moosbrugger. Man hatte ihn während seines von den Verbrechen eines unheimlichen Blutrausches unterbrochenen irdischen Lebens ebenso oft in Irrenhäusern zurückgehalten wie entlassen, und er hatte als Paralytiker, Patanoiker, Epileptiker und zirkulärer Irre gegolten, ehe ihm in der letzten Verhandlung zwei besonders gewöhnliche Gerichtsärzte seine Gesundheit wieder zurückgaben. Natürlich befand sich damals in dem großen, menschenerfüllten Saal keine einzige Person, die inbegreifen, die nicht davon überzeugt gewesen wäre, daß Moosbrugger in irgendeiner Weise krank sei; aber es war keine Weise, die den vom Gesetz gestellten Bedingungen entsprach und von gewissenhaften Gehirnen anerkannt werden durfte. Denn wenn man teilweise krank ist, ist man nach Ansicht der Rechtslehrer auch teilweise gesund; ist man aber teilweise gesund, so ist man wenigstens teilweise zurechnungsfähig; und ist man teilweise zurechnungsfähig, so ist man es ganz; denn Zurechnungslosigkeit ist, wie gesagt, der Zustand des Menschen, in dem er die Kraft besitzt, unabhängig von jeder ihn zwingenden Notwendigkeit sich aus sich selbst für einen bestimmten Zweck zu bestimmen, und eine solche Bestimmtheit kann man nicht gleichzeitig besitzen und entbehren.

Zwar schließt das nicht aus, daß es Personen gibt, deren Zustände und Anlagen es ihnen erschweren, «unsittlichen Antrieben» zu widerstehen und den «Ausschlag zum Guten» zu finden, wie die Juristen das nennen, und eine solche Person, in der Umständen, die einen anderen noch gar nicht betreffen, schon den «Entschluß» zu einer Straftat hervorgerufen, war Moosbrugger. Aber erstens waren seine Geistes- und Verstandeskkräfte nach Ansicht des Gerichts soweit unbeschädigt, daß bei ihrer Anwendung die Tat ebensogut unausgeführt hätte bleiben können, und es bestand sonach kein Grund, ihn von dem sittlichen Gut der Verantwortung auszuscheiden. Zweitens fordert es eine geordnete Rechtspflege, daß jede schuldige Handlung bestraft wird, wenn sie mit Wissen und Willen vollendet wurde. Und drittens nimmt die juristische Logik an, daß in allen Geisteskranken mit Ausnahme jener ganz unglücklich, welche die Zunge herausstrecken, sie den Namen Str. Kaiser und Königl. Majestät andeuten sollen ein Minimum von Unterscheidungs- und Selbstbestimmungsfähigkeit noch vor-

handen sei, und es hätte bloß einer besonderen Ausprägung der Intelligenz und Willenskraft bedurft, um den verbrecherischen Charakter der Tat zu erkennen und den verbrecherischen Antreiben zu widerstehen. Das ist aber wohl das mindigste, was man von so gefährlichen Personen verlangen darf.

Gerichtsförmige Kellern, in denen die Weisheit der Vorwörter in Flaschen liegt; man öffnet diese und möchte darüber weinen, wie ungenießbar der höchste, ausgekostete Grad menschlicher Genauigkeit anstrengung wird, ehe er vollkommen ist. Dennoch scheint er unausgehaltene Personen zu betauschen. Es ist eine bekannte Erscheinung, daß der Engel der Medizin, wenn er längere Zeit den Ausführungen der Juristen zugehört hat, sehr oft seine eigene Gedung verliert. Er schlägt dann klümelnd die Flügel zusammen und benimmt sich im Gerichtssaal wie ein Reservengeld der Jurisprudenz.

21

Das Ideal der drei Abhandlungen oder die Utopie des exakten Lebens

Auf diese Weise war Moosbrugger zu seinem Todesurteil gekommen und verdankte es nur dem Einfluß des großen Leinwand und dessen fremdlicher Gesinnung für Ulrich, daß Aussicht bestand, sein Geisteszustand welcher der noch einmal gebürt werden. Ulrich hatte jedoch damals keineswegs die Absicht, für Moosbruggers Schicksal auch im weiteren Verlauf zu sorgen. Die entnützte Mischung von Gesamtheit und Einzelnen, die das Wesen solcher Menschen ist, war ihm ebenso unangenehm wie die Mischung von Genauigkeit und Fahrlässigkeit, die das Merkmal der Urtelle bildet, die man über sie zu fällen pflegt. Er wollte genau, was er von ihm zu denken hatte, wenn er den Fall nüchtern ansah, und welche Maßnahmen man mit solchen Menschen versuchen könnte, die weder ins Gefängnis noch in die Freiheit gehörten und für die auch die Irrenanstalten nicht ausreichten. Es war ihm aber ebenso gegenwärtig, daß Tausende anderer Menschen das auch wußten, daß von ihnen jede solche Frage unablässig ertörtet und nach den Gezeiten gewendet wird, an denen sie besonderen Anteil nehmen, und daß der Staat schließlich Moosbrugger umbringen wird, weil das in einem solchen Zustand der Unfertigkeit einfach das Klarste, Billigste und Sicherste ist. Es mag ein rohes Verhalten sein, sich damit abzufinden, aber auch die schnellsten Verkehrsmittel fordern mehr Opfer als alle Tiger Indiens, und offenbar befähigt uns die rückwärtslose, gewissenslose und fahrlässige Gesinnung, in der wir das ertagten, auf der anderen Seite zu den Erfolgen, die uns nicht abzusprechen sind.

Innen bedeutendsten Ausdruck gewinnt diese Geistesverfassung, die für das Nächste so scharfsichtig und für das Ganze so blind ist, in einem Ideal, das man das Ideal eines Lebenswerks nennen könnte, das aus nicht mehr als drei Abhandlungen besteht. Es gibt geistige Tätigkeiten, wo nicht die großen Bücher, sondern die kleinen Abhandlungen den Stolz eines Mannes ausmachen. Wenn jemand beispielsweise entdecken würde, daß die Steine unter bisher noch nicht beobachteten Umständen zu sprachen vermögen, er würde nur wenige Seiten zur Darstellung und Erklärung einer so unumwandelnden Erscheinung brauchen. Über die gute Gesinnung dagegen kann man immer wieder ein Buch

schreiben, und das ist durchaus nicht bloß eine gelehrt angelegenhait- denn es bedeutet eine Methode, bei der man mit den wichtigsten Lebensfragen niemals ins Klare kommt. Man könnte die menschlichen Tätigkeiten nach der Zahl der Worte einteilen, die sie nötig haben; je mehr von diesen, desto schlechter ist es um ihren Charakter bestellt. Alle Erkenntnisse, durch die unsere Gattung von der Feilkleidung zum Menschenstum geführt worden ist, würden samt ihren Beweisen in fertigem Zustand nicht mehr als eine Handbibliothek füllen; wogegen ein Bücherschrank von der Größe der Erde beiseitem nicht genügen möchte, um alles übrige aufzunehmen. Ganz abgesehen von der sehr umfangreichen Diskussion, die nicht mit der Feder, sondern mit Schwert und Ketten geführt worden ist. Der Gedanke liegt nahe, daß wir unser menschliches Geschäft ängstlich unrationell betreiben, wenn wir es nicht nach der Art der Wissenschaften anlassen, die in ihrer Weise so bedächtigend vorausgegangen sind.

Das ist auch wirklich die Stimmung und Bereitschaft eines Zeitalters — einer Anzahl von Jahren, kaum von Jahrzehnten gewesen, von der Ulrich noch mitleidet hatte. Man dachte damals daran aber dieses »man« mit Willen eine ungut angegebene Angabe; man könnte nicht sagen, wer und wie viele so dachten, immerhin, es lag in der Luft, daß man vielleicht exakt leben könnte. Man wird heute fragen, was das heißt? Die Antwort wäre wohl die, daß man sich ein Lebenswerk ebenso gut wie aus drei Abhandlungen auch aus drei Gedichten oder Handlungen bestehen denken kann, in denen die persönliche Leistungsfähigkeit auf das Äußerste gesteigert ist. Es hieße also ungefähr soviel wie schweigen, wo man nichts zu sagen hat; nur das Nötige tun, wo man nichts Besonderes zu bestellen hat; und was das Wichtigste ist, gefühllos bleiben, wo man nicht das unbeschreibliche Gefühl hat, die Atme auszubreiten und von einer Welle der Schöpfung gehoben zu werden! Man wird bemerken, daß damit der größte Teil unseres seelischen Lebens ausflört man müßte, aber das wäre ja vielleicht auch kein so schmerzlicher Schaden. Die These, daß der große Umsturz an Stelle von großer Reinlichkeit zeugt, braucht nicht für die Moral zu gelten, wo der neuere Satz richtig ist, daß ein ausgeprägter Wasschwamm auf nicht ganz andere innere Verhältnisse hindeutet. Es würde ein nützlicher Versuch sein, wenn man den Versuch an Moral, der (welcher Art sie auch sei) alles Tun begleitet, einmal auf das ärmste einschränken und sich damit begnügen wollte, moralisch nur in den Ausnahmefällen zu sein, wo es dafür steht, aber in allen anderen über sein Tun nicht anders zu denken wie über die notwendige Normung von Beistehen oder Schanden. Es würde dann alles Ding nicht viel Gutes geschehen, aber einiges Besseres; es würde kein Talent übrig bleiben, sondern nur das Genie; es würden aus dem Bild des Lebens die faden Abzählblätter verschwinden, die aus der platten Ähnlichkeit entstehen, welche die Handlungen mit den Tugenden haben, und an ihre Stelle treten betruschendes Einssein in der Heiligkeit. Mit einem Wort, es würde von jedem Zentner Moral ein Milligramm einer Essenz übrigbleiben, die noch in einem Millionstelgramm außerhaft beglückend ist.

Aber man wird einwenden, daß dies ja eine Utopie sei! Gewiß, es ist eine Utopie, bedeutet man ungefähr so viel wie Möglichkeiten; darin, daß eine Möglichkeit nicht Wirklichkeit ist, drückt sich nichts anderes aus, als daß die Umstände, mit denen sie gegenwärtig verflochten ist, sie daran hindern, denn anderfalls wäre sie ja nur eine Unmöglichkeit; löst man sie nun aus ihrer Bindung und gewährt ihr Entwicklung, so entsteht die Utopie. Es ist ein ähnlicher Vorgang, wie wenn ein Forscher die Veränderung eines Ele-

ments in einer zusammengesetzten Erscheinung betrachtet und daraus seine Folgerungen zieht; Utopie bedeutet das Experiment, worin die mögliche Veränderung eines Elements und die Wirkungen beobachtet werden, die sie in jener zusammengesetzten Erscheinung hervorgerufen würde, die wir Leben nennen. Ist nun das beobachtete Element die Exaktheit selbst, hebt man es heraus und läßt es sich entwickeln, betrachtet man es als Denkwohnheit und Lebenshaltung und läßt es seine beispielgebende Kraft auf alles auswirken, was mit ihm in Berührung kommt, so wird man zu einem Menschen geführt, in dem eine paradoxe Verbindung von Genauigkeit und Unbestimmtheit stattfindet. Er besitzt jene unbestechliche gewollte Kaltblütigkeit, die das Temperament der Exaktheit darstellt; über diese Eigenschaft hinaus ist aber alles andere unbestimmt. Die festen Verhältnisse des Inneren, welche durch eine Moral gewährleistet werden, geben für einen Mann wenig Wert, dessen Phantasie auf Veränderungen gerichtet ist; und vollends wenn die Forderung genauester und größter Erfüllung vom intellektuellen Gebiet auf das der Leidenschaftlichen übertrugen wird, zeigt sich, wie ungewohntet worden, das verwunderliche Ergebnis, daß die Leidenschaftlichen verschwinden und an ihrer Stelle etwas Urrationalisches von Güte zum Vorschein kommt. Das ist die Utopie der Exaktheit. Man wird nicht wissen, wie dieser Mensch seinen Tag zubringen soll, da er doch nicht beständig im Akt der Schöpfung schwelgen kann und das Herbeiführen eingeschränkter Empfindungen einer imaginären Feuersbrunst geodert haben wird? Aber diese exakte Mensch ist heute vorhanden! Als Mensch im Menschen lebt er nicht nur im Forscher, sondern auch im Kaufmann, im Organisator, im Sportsmann, im Techniker; wenn auch vorläufig nur wäh- rend jener Haupttatsachen, die sie nicht ihr Leben, sondern ihren Beruf nennen. Denn er, der alles so gründlich und vorurteilslos nimmt, verschont nichts so sehr wie die Idee, daß er die Utopie seiner selbst als einen unsittlichen Versuch, begangen an ernsthaft beschäftigten Personen, ansehen würde.

Darum war Ulrich in der Frage, ob man der mächtigsten Gruppe innerer Leistungen die richtigen anpassen solle oder nicht, mit anderen Worten, ob man zu etwas, das mit uns geschieht und geschehen ist, ein Ziel und einen Sinn finden kann, sein Leben lang immer ziemlich allein geblieben.

52

Auch die Erde, namentlich aber Ulrich, bildet der Utopie des Essenzismus

Gemeinsamkeit, als menschliche Haltung, verlangt auch ein genaues Tun und Sein. Sie verlangt Tun und Sein im Sinne eines maximalen Anspruchs. Allein hier ist eine Unterscheidung zu machen.

Denn in Wirklichkeit gibt es ja nicht nur die phantastische Gemeinsamkeit (die es in Wirklichkeit noch gar nicht gibt), sondern auch eine bedachtische, und diese beiden unterscheiden sich dadurch, daß sich die phantastische an die Tatsachen hält und die bedachtische an Phantasiegebilde. Die Gemeinsamkeit zum Beispiel, mit der der sonderbare Geist Moosbrugers in ein System von weitestmöglichen Rechtsbegriffen gebracht wurde, gleich dem Vogel dantschen Anstreuungen eines Narten, der einen freiliegenden Vögel

mit einer Nadel aufpießten will, aber sie kümmerte sich ganz und gar nicht um die Tatsachen, sondern um den phantastischen Begriff des Rechtszuzugs. Die Gemütskurve, die die Psychiater in ihrem Verhalten zu der großen Frage, ob man Moosbrügger zum Tode verurteilen dürfte oder nicht, an den Tag legten, war ganz und gar exakt, denn sie traut sich nicht mehr zu sagen, als daß sein Krankheitsbild keinem bisher beobachteten Krankheitsbild genau entspreche, und überließ die weitere Entscheidung den Juristen. Es ist ein Bild des Lebens, das der Gerichtssaal bei dieser Gelegenheit bot, denn alle die lebhaften Menschen des Lebens, die es gänzlich unmöglich finden würden, einen Kraftwagen zu benutzen, der älter als fünf Jahre ist, oder eine Krankheit nach den Grundgesetzen behandeln zu lassen, die vor zehn Jahren die besten waren, die überdies ihre ganze Zeit freiwillig unentgeltlich der Förderung solcher Erfindungen widmen und davon einkommen sind, alles zu rationalisieren, was in ihren Bereich kommt, überlassen die Fragen der Schönheit, der Gerechtigkeit, der Liebe und des Glaubens, kurz alle Fragen der Humanität, soweit sie nicht geschäftliche Beteiligung haben, am liebsten ihren Frauen, und solange diese sich nicht ganz und gar abtun von Männern, die ihnen von Kelch und Schwert des Lebens in tausendjährigen Wendungen erzählen, denen sie leichtsinnig verdröseln und skeptisch zuhören, ohne daran zu glauben und ohne an die Möglichkeit zu denken, daß man es auch anders machen könnte. Es gibt also in Wirklichkeit zwei Geistesverfassungen, die einander nicht nur bekämpfen, sondern die der gewöhnlich, was schlimmer ist, nebeneinander bestehen, ohne ein Wort zu wechseln, außer daß sie sich gegenseitig verschern, sie seien beide wünschenswert, jede auf ihrem Platz. Die eine begnügt sich damit, genau zu sein, und hält sich an die Tatsachen; die andere begnügt sich nicht damit, sondern schaut immer auf das Ganze und leitet ihre Erkenntnisse von sogenannten ewigen und großen Wahrheiten her. Die eine gewinnt dabei an Erfolg, und die andere an Umfang und Würde. Es ist klar, daß ein Pessimist auch sagen könnte, die Ergebnisse der einen seien nichts wert und die der anderen nicht wahr. Denn was fängt man am jüngsten Tag, wenn die menschlichen Werke gewogen werden, mit drei Abhandlungen über die Ameisensäure an, und wenn es ihrer dreißig wären? Andererseits, was weiß man vom jüngsten Tag, wenn man nicht einmal weiß, was alles bis dahin aus der Ameisensäure werden kann?

Zwischen den beiden Polen dieses WederNoch bedurfte die Entwicklung, als es rund länger als achtzehn und noch keine zwanzig Jahrhunderte her war, seit die Menschheit zum erstenmal erfuhr, daß es am Ende aller Tage ein solches geistiges Gericht geben werde. Es entspricht der Erfahrung, daß dabei auf eine Richtung immer die entgegengesetzte folgt. Und obgleich es denkbar und wünschbar wäre, daß eine solche Umkehr sich wie ein Schnaubengang vollzöge, der bei jedem Richtungswechsel höher steigt, gewinnt aus unbekannten Gründen die Entwicklung dabei selten mehr, als sie durch Umweg und Zerstörung verliert. Dr.

Paul Arheim hatte also ganz recht, als er zu Ulrich sagte, die Weltgeschichte bestehe aus Negatives; die Weltgeschichte ist optimistisch, sie entsteht sich immer mit Begeisterung für das eine und erst nachher für sein Gegenteil! So folgte auch auf die ersten Phantasien der Exaktheit keineswegs der Versuch, sie zu verwirklichen, sondern man übte sie dem flügellosen Gebrach der Ingenieure und Gelehrten und wandte sich wieder der würdigeren und umfangreicheren Geistesverfassung zu.

Ulrich konnte sich noch gut erinnern, wie das Unsichere wieder zu Ansehen gekommen war. Immer mehr hatten sich die Äußerungen gehäuft, wo Menschen, die ein etwas unsicheres Meßier betrießen, Dichter, Kritiker, Erkenner und die den Beruf einer neuen Generation Ausübenden, Klage erhoben, daß das pure Wißniss eines unseligen Etwas gleiche, das alles hohe Menschennetzwerk zerreiße, ohne es je wieder zusammenzusetzen zu können, und sie verlungten einen neuen Menschenheitsglaubens, Rückkehr zu den inneren Urtümern, geistigen Aufschwung und allerlei von solcher Art. Er hatte auf den naiver Weise angenommen, das seien Leute, die sich aufgeritten haben und hinkend vom Pferd steigen, schreien, daß man sie mit Seelen einschmiete; aber er mußte allmählich erkennen, daß der sich wiederholende Ruf, der ihm anfangs so komisch erschienen war, einen breiten Widerhall fand; das Wissen füng an, unzeitgemäß zu werden, der unscharfe Typus Mensch, der die Gegenwart beherrscht, hatte sich durchzusetzen begonnen.

Ulrich hatte sich das gegeben angeschlossen, das erst zu nehmen, und bildete nun sein geistiges Neigungsvermögen auf eigene Art weiter.

Aus der frühesten Zeit des ersten Selbstbewusstseins der Jugend, die später wieder ausblühen oft so führen und erschütternd ist, waren heute noch allenthalben einsitzende Vorstellungen in seiner Erinnerung vorhanden, und darunter das Wort »hypothetisch leben«. Es drückte noch immer den Mut und die unwillkürliche Unkenntnis des Lebens aus, wo jeder Schritt ein Wagnis ohne Erfahrungsgewinn ist, und den Wunsch nach totaler Zusammenhängen und der Herrschaft der Widerwärtigkeit, den ein junger Mensch fühlt, wenn er zögernd ins Leben tritt. Ulrich dachte, daß davon eigentlich nichts zurückzunehmen sei. Ein spannendes Gefühl, zu irgendeinem Ausersichgehen zu sein, ist das Schöne und einzige Gewisse in dem, dessen Blick zum ersten Mal die Welt mustert. Er kann, wenn er seine Empfindungen überwascht, zu nichts ohne Vorbehalt ja sagen; er sucht die mögliche Geliebte, aber weiß nicht, ob es die richtige ist; er ist inständig zu töten, ohne sicher zu sein, daß er es tun muß. Der Wille seiner eigenen Natur, sich zu entwickeln, verdrängt ihm, an das Vollendete zu glauben; aber alles, was ihm entgegentritt, tut so, als ob es vollendet wäre. Er ahnt: diese Ordnung ist nicht so fest, wie sie sich gibt; kein Ding, kein Ich, keine Form, kein Grundsatz sind sicher, alles ist in einer unsichtbaren, aber niemals ruhenden Wandlung begriffen, im Unfesten liegt mehr von der Zukunft als im Festen, und die Gegenwart ist nichts als eine Hypothese, über die man noch nicht hinausgekommen ist. Was sollte er da Besseres tun können, als sich von der Welt freizuhalten, in jenem guten Sinn, den ein Forscher Tatsachen gegenüber bewahrt, die ihn verführen wollen, vorzeitig an sie zu glauben? Darum zögert er, aus sich heraus zu machen; ein Charakter, Beruf, eine feste Wesensart, das sind für ihn Vorstellungen, in denen sich schon das Gerippte durchzeichnet, das zuletzt von ihm übrig bleiben soll. Er sucht sich anders zu verstehen; mit einer Neigung zu allem, was ihn innerlich mehrt, und sei es auch moralisch oder intellektuell verbotener, fühlt er sich wie einen Schritt, der nach allen Seiten frei ist, aber von einem Gleichgewicht zum nächsten und immer vorwärts führt. Und er erntet ein wenig, daß den echten Einfall zu haben, so nimmt er wahr, daß ein Topf von unsagbarer Glut in die Welt gefallen ist, deren Leuchten die Erde anders aussehen macht.

In Ulrich war später, bei gemehrtem geistigen Vermögen, daraus eine Vorstellung geworden, die er nun nicht mehr mit dem unsicheren Wort Hypothese, sondern aus bestimmten Gründen mit dem eigentümlichen Be-

griff eines Essays verband. Ungelährt wie ein Essay in der Folge seiner Abschnitte ein Ding von vielen Seiten nimmt, ohne es ganz zu verlassen, denn ein ganz erfaßtes Ding verliert mit einem Male seinen Umfang und schmilzt zu einem Begriff ein. Gläubte er, Welt und eigenes Leben am richtigsten ansehen und behandeln zu können. Der Wert einer Handlung oder einer Eigenschaft, ja sogar derer Wesen und Natur, er schien ihm abhängig von den Umständen, die sie umgaben, von den Zielen, denen sie dienten, mit einem Wort, von dem bald so, bald anders beschaffenen Ganzen, dem sie angehörten. Das ist übrigens nur die einfache Beschreibung der Tatsache, daß uns ein Mord als ein Verbrechen oder als eine heroische Tat erscheinen kann und die Stünde der Liebe als die Feder, die aus dem Flügel eines Engels oder einer Gans gefallen ist. Aber Ulrich verlagerte seine Dann fanden alle moralischen Ereignisse in einem Kräftefeld statt, dessen Konstellation sie mit Sinn bedrückt, und sie enthielten das Gute und das Böse wie ein Atom chemische Verbindungsmöglichkeiten enthält. Sie waren gewissermaßen das, was sie wurden, und so wie das eine Wort Hart, je nachdem, ob die Härte mit Liebe, Rohheit, Eifer oder Strenge zusammenhängt, vier ganz verschiedene Wesenheiten bezeichnet, erschnürte ihm alle moralischen Geschehnisse in ihrer Bedeutung als die abhängige Funktion anderer. Es entstand auf diese Weise ein unendliches System von Zusammenhängen, in dem es unabhängige Bedeutungen, wie sie das gewöhnliche Leben in einer groben ersten Annäherung den Handlungen und Eigenschaften zusammenfaßt, überbietet, nicht mehr gab; das schienbar Feste wurde zum durchlässigen Vorwand für viele andere Bedeutungen, das Geschahende zum Symbol von etwas, das vielleicht nicht geschah, aber hindurchgeführt wurde, und der Mensch als Inbegriff seiner Möglichkeiten, der potentielle Mensch, das ungeschriebene Gedicht seines Daseins trat dem Menschen als Niederschrift, als Wirklichkeit und Charakter entgegen. Im Grunde de die Tüchtigkeit nach dieser Anschauung jeder Tugend und jeder Schlechtigkeit fähig, und das Tugendhafte wie ein Laster in einer ausgeglichenen Gesellschaftsordnung allgemein, wenn auch uneingeschränkt, als gleichläufig empfunden werden, bewies ihm gerade das, was in der Natur allethalben geschieht, daß jedes Kräftefeld mit der Zeit einem Mittelwert und Mittelzustand, einem Ausgleich und einer Erstarrung zustrebt. Die Moral im gewöhnlichen Sinn war für Ulrich nicht mehr als die Altestform eines Kräftefeldes, das nicht ohne Verlust an ethischer Kraft mit ihr verwechselt werden darf.

Es mag sein, daß sich auch in diesen Anschauungen eine gewisse Lebensunsicherheit ausdrückte; allein Unsicherheit ist mittlerweile nichts als das Ungenügen an den gewöhnlichen Sicherungen, und im übrigen darf wohl daran erinnert werden, daß selbst eine so erfahrene Person, wie es die Menschheit ist, scheinbar nach ganz ähnlichen Grundsätzen handelt. Sie widerruft auf die Dauer alles, was sie getan hat, und setzt anderes an seine Stelle, auch ihr verweigern sich im Lauf der Zeit Verbrechen in Tugenden und umgekehrt, sie baut trotz geistiger Zusammenhänge aller Geschehnisse auf und läßt sie nach einigen Menschenaltern wieder einstürzen; und geschlechtlich das nachsinnend, statt in einem einheitlichen Lebensgefühl, und die Kette ihrer Versuche läßt keine Steigerung erkennen, während ein bewirkter menschlicher Essivismus ungefähr die Aufgabe vorfindet, diesen fähigsten Bewusstseinszustand der Welt in einen Willen zu verwandeln. Und viele einzelne Entwicklungslinien weisen dahin, daß dies bald geschehen könnte. Die Gefühl in einem Krankenhaus, die Blütenweide gekleidet

den Kot eines Patienten in einem weißen Porzellanstrüßchen mit hel-
 tendem Säuren zu einem purpurfarbenen Aufstrich verteilt, dessen richtige
 Farbe ihre Aufmerksamkeit bezieht, befindet sich schon jetzt, auch wenn
 sie es nicht weiß, in einer wandelbaren Welt als die junge Dame, die in
 dem gleichen Gegenstand auf der Straße erschauert. Der Versteher, der in
 das moralische Kraftfeld seiner Tat gesteuert ist, bewegt sich nur noch wie
 ein Schwimmer, der mit einem reizenden Strom mitwirkt, und jede Mutter,
 deren Kind einmal hineinversetzt worden ist, weiß das; man hat es ihr dis-
 perter bloß nicht geglaubt, weil man keinen Platz für diesen Glauben hatte. Die
 Psychiatrie nennt die große Heiterkeit eine heitere Verstimmung, als ob sie
 heitere Unlust wäre, und hat erkennen lassen, daß alle großen Steigerun-
 gen, die der Kernausschweifung wie der Sinnlichkeit, der Gewissenhaftigkeit wie des
 Leichtsinns, der Gesamtheit wie des Mitleidens ins Krankhafte münden;
 wie wenig würde das noch das gesunde Leben bedeuten, wenn es nur einen
 mittleren Zustand zwischen zwei Überreibungen zum Ziel hätte! Wie dürr-
 tig wäre es schon, wenn sein Ideal wirklich nichts anderes als die Leugnung
 der Übersteigerung seiner Ideale wäre! Solche Erkenntnisse führen also da-
 zu, in der moralischen Norm nicht länger die Ruhe starrer Satzungen zu se-
 hen, sondern ein bewegliches Gleichgewicht, das in jedem Augenblick leis-
 tungen zu seiner Erneuerung fordert. Man beginnt, es immer mehr als be-
 schränkt zu empfinden, unwillkürlich erworbenes Wiederholungsdispo-
 sitionen einem Menschen als Charakter zuzuschreiben und dann seinen Cha-
 rakter für die Wiederholungen verantwortlich zu machen. Man lernt das
 Wechselspiel zwischen Innen und Außen erkennen, und gerade durch das
 Verständnis für das Unpersönliche am Menschen ist man dem Persönlichen
 auf neue Spuren gekommen, auf gewisse einfache Grundverhältnisse, die
 einen Ichbestand, der wie der Nestbestand der Vögel aus vieler Art Stoff
 nach ein paar Verfahren sein Ich aufrichtet. Man ist bereits so nahe daran,
 durch bestimmte Einflüsse allenthalben entsetzte Zustände verbannt zu kön-
 nen wie einen Wildbach, daß es beinahe nur noch auf eine soziale Fahrläs-
 sigkeit hinausläuft oder auf einen Rest von Ungeschicklichkeit, wenn man
 aus Verbrechen nicht rechtzeitig Einzelnen macht. Und so ließe sich sehr
 vieles anführen, Zerstörtes, einander noch nicht nahe gekommenes, was
 zusammenwirkt, daß man der großen Annäherungen müde wird, die unter
 einträglichen Bedingungen für ihre Anwendung entstanden sind, und all-
 mählich die Nötigung erlebt, eine Moral, die seit zweitausend Jahren immer
 nur im kleinen dem wechselnden Geschmack angepaßt worden ist, in den
 Grundlagen der Form zu verändern und gegen eine andere einzutauschen,
 die sich der Beweglichkeit der Tatsachen gewisser anschmiegt.

Nach Ulrichs Überzeugung fehlte dazu eigentlich nur noch die Formel;
 jener Ausdruck, den das Ziel einer Bewegung, noch ehe es erreicht ist, in ir-
 gend einem glücklichen Augenblick finden muß, damit das letzte Stück des
 Weges zurückgelegt werden kann, und es ist das immer ein gewagter, nach
 dem Stande der Dinge noch nicht zu rechtfertigender Ausdruck, eine Ver-
 bindung von exakt und nichtexakt, von Genauigkeit und Leidenenschaft. Aber
 es war gerade in den Jahren, die ihn hätten anfeuern sollen, mit ihm etwas
 Merk würdiges vor sich gegangen. Er war kein Philosoph. Philosophen sind
 Gewalttäter, die keine Armeen zur Verfügung haben und sich deshalb die
 Welt in der Weise unterwerfen, daß sie sie in ein System sperren.

Wahrscheinlich ist das auch der Grund dafür, daß es in den Zeiten der
 Typannis große philosophische Naturen gegeben hat, während es in den
 Zeiten der fortgeschrittenen Zivilisation und Demokratie nicht gelingt, eine

überzeugende Philosophie hervorzuheben, wenigstens soweit sich das nach dem Bedauern beurteilen läßt, das man allgem. darüber äußert hört. Darum wird heute in kurzen Stücken erschreckend viel philosophiert, so daß es gerade nur noch die Kunstläden gibt, wo man ohne Weltanschauung etwas bekommt, während große Stütze der Philosophie ein ausgedehntes Mitstreben herrscht. Man hält sie einfach für unmöglich, und auch Ulrich war keineswegs frei davon, ja er dachte nach seinen wissenschaftlichen Erfahrungen etwas spöttisch über sie. Das gab die Richtung für sein Verhalten, so daß er immer wieder von dem, was er sah, zum Nachdenken angefordert wurde und doch mit einer gewissen Scheu vor zuviel Denken behaftet war. Aber was sein Verhalten schließlich entschied, war noch etwas anderes. Es gab etwas in Ulrichs Wesen, das in einer zerrissenen, entzweiten Weise gegen das logische Ordnen, gegen den eindringenden Willen, gegen die bestimmte gerichteten Antithe des Ethos wirkte, und auch das hing mit dem seinerzeit von ihm gewählten Namen Essaysimus zusammen, wenn es auch gerade die Bestandteile enthielt, die er mit der Zeit und mit unbedeutender Stolz auf das diesem Begriff angehängte hatte. Die Überzeugung des Wortes Essay als Versuch, wie sie gegeben worden ist, enthält nur ungenau die wesentlichste Ausprägung auf das literarische Vorbild; denn ein Essay ist nicht der vor oder nebenläufige Ausdruck einer Überzeugung, die bei besserer Gelegenheit zur Wahrheit erhoben, ebenso gut aber auch als Irrtum erkannt werden könnte (von solcher Art sind bloß die Aphorismen und Aphorismen), die gehörte Personen als »Abfälle ihrer Werkstätte« zum besten geben; sondern ein Essay ist die einmalige und unabänderliche Gestalt, die das innere Leben eines Menschen in einem entscheidenden Gedanken annimmt. Nichts ist dem fremder als die Unverantwortlichkeit und Halbheit der Einfälle, die man Subjektivität nennt, aber auch wahr und falsch, klug und unklug sind keine Begriffe, die sich auf solche Gedanken anwenden lassen, die dennoch gesetzt zu unterstehen, die nicht weniger streng sind, als sie zart und unsicher erscheinen. Es hat nicht wenige solcher Essaysisten und Meister des innerlich schwebenden Lebens gegeben, aber es würde keinen Zweck haben, sie zu nennen; ihr Reich liegt zwischen Religion und Wissen, zwischen Beispiel und Lehre, zwischen amor intellectualis und Gedicht, sie sind Heilige mit und ohne Religion, und manchmal sind sie auch einfach Männer, die sich in einem Abenteuer verirrt haben.

Nichts ist übriens bezeichnender als die unfehlbare Erfahrung, die man mit gelegentlichen und vernünftigen Versuchen macht, solche große Essaysisten auszuheben, die Lebenslehre, so wie sie ist, in ein Lebenswissen umzuwandeln und der Bewegung der Bewegung einen »Inhalt« abzugewinnen; es bleibt von allem ungeklärt, so viel führt wie von dem zarten Faden Leib einer Meduse, nachdem man sie aus dem Wasser gehoben und in Sand gelegt hat. Die Lehre der Ergriffenen zerfällt in der Vernunft der Ungriffenen zu Staub, Widerspruch und Unsinn, und doch darf man sie nicht einfach zart und lebensunbeständig nennen, da man sonst auch einen Elefanten zu zart nennen müßte, um in einem Luftstrome seinen Lebensbedeutung nicht entgegenstehenden Raum auszufüllen. Es wäre sehr zu beklagen, wenn diese Beschreibungen den Eindruck eines Geheimnisses hervorrufen würden oder auch nur den einer Musik, in der die Harteklänge und seufzhaften Glissando überwiegen. Das Gegenteil ist wahr, und die ihnen zugrunde liegende Frage stellte sich Ulrich durchaus nicht nur als Ahnung dar, sondern auch ganz nüchtern in der folgenden Form: Ein Mann

der die Wahrheit will, wird Gelehrt; ein Mann, der seine Subjektivität spielen lassen will, wird vielleicht Schriftsteller; was aber soll ein Mann tun, der etwas will, das dazwischen liegt? Solche Beispiele, die »dazwischen« liegen, liefert aber jeder moralische Satz, etwas gleich der bekannten und einziger: Du sollst nicht töten. Man sieht auf den ersten Blick, daß er weder eine Wahrheit ist noch eine Subjektivität.

Man weiß, daß wir uns in mancher Hinsicht streng an ihn halten, in anderer Hinsicht sind gewisse und sehr zahlreiche, jedoch genau begrenzte Ausnahmen zugelassen, aber in einer sehr großen Zahl von Fällen dritter Art, so in der Phantasie, in den Wünschen, in den Theaterstücken oder beim Genuß der Zeitungsanschichten, schweifen wir ganz unregelmäßig zwischen Abscheu und Verlockung. Man nennt etwas, das weder eine Wahrheit noch eine Subjektivität ist, zuweilen eine Forderung. Man hat diese Forderung an den Dogmen der Religion und an denen des Gesetzes befestigt und ihr durch den Charakter einer abgeleiteten Wahrheit gegeben, aber die Romananschaffsteller erzählen uns von den Ausnahmen, angestanden beim Opfer Abrahams bis zur jüngsten schönen Frau, die ihren Geliebten niedergeschossen hat, und lösen es wieder in Subjektivität auf. Man kann sich also entweder an den Pflichten festhalten oder zwischen ihnen von der freien Welt hin und her tragen lassen; aber mit welchem Gefühl? Das Gefühl des Menschen für diesen Satz ist ein Gemisch von vernünftigen Gehorchen (einschließlich der »gesunden Natur«, die sich sträubt, an so etwas auch nur zu denken, aber durch Alkohol oder Leidenschaft nur ein wenig von ihrem Platz verrückt, es sofort tut) und gedankenlosem Plätschern in einer Woge voll Möglichkeiten. Soll dieser Satz wirklich nur so verstanden werden? Uflich fühlte, daß ein Mann, der etwas mit ganzer Seele tun möchte, auf diese Weise weder weiß, ob er es tut, noch ob er es unterlassen soll. Und ihm ahnte doch, daß man es aus dem ganzen Wesen heraus tun oder lassen könnte. Ein Einfall oder ein Verbot sagte ihm gar nichts. Die Anknüpfung an ein Gesetz nach oben oder unten erregte die Kritik seines Verstandes, ja mehr als das, es lag auch eine Entwertung in diesem Bedürfnis, den seiner selbst gewissen Ausgnick durch eine Abstammung zu nobilitieren. Bei jedem blieb seine Brust stumm, und nur sein Kopf sprach; aber er fühlte, daß in einer anderen Weise seine Entscheidung überEinfällen könnte mit seinem Glück.

Er könnte glücklich sein, weil er nicht tötet, oder glücklich sein, weil er tötet, aber er könnte niemals der gleichgültige Einzige einer an ihn gestellten Forderung sein. Das, was er in diesem Ausgnick empfand, war kein Gebot, es war ein Gebiet, das er betreten hatte. Er begriff, daß alles darin schon entschieden sei und den Sinn besänftigt wie Muttermilch. Aber es war kein Denken mehr, was ihm das sagte, und auch kein Fühlen in der gewöhnlichen, wie in Stücke gebrochenen Weise; es war ein »ganz Begehrten« und doch auch wieder nur so, wie wenn der Wind eine Botschaft fernherüberträgt, und sie kam ihm weder wahr noch falsch, weder vernünftig noch widervernünftig vor, sondern ergliff ihn, als wäre ihm eine leise selige Überbindung in die Brust gefallen.

Und so wenig man aus den echten Teilen eines Essays eine Wahrheit machen kann, vermag man aus einem solchen Zustand eine Überzeugung zu gewinnen; wenigstens nicht, ohne ihn anzugeben, so wie ein Lieber der die Liebe verlassen muß, um sie zu beschreiben. Die grenzenlose Rührung, die ihn zuweilen untätig bewegte, widersprach dem Tätigkeitstrieb Uflich, der auf Grenzen und Formen drang. Nun ist es ja wahrscheinlich richtig

und natürlich, erst wissen zu wollen, ehe man das Gefühl sprechen läßt, und unwillkürlich stellte er sich vor, was er gereizt finden wollte, werde, wenn es auch nicht Wahrheit sei, dieser doch an Festigkeit nichts nachgeben; aber in seinem besondern Fall ähnelte er dadurch einem Mann, der sich ein Rüstzeug zusammenstellt, indes ihm darüber die Absicht erstirbt. Wann immer man ihn bei der Abfassung mathematischer und mathematisch-logischer Abhandlungen oder bei der Beschäftigung mit den Naturwissenschaften gregzt haben würde, welches Ziel ihm vorschwebte, so würde er geantwortet haben, daß nur eine Frage das Denken wirklich lohne, und das sei die des rechten Lebens. Aber wenn man eine Forderung lange Zeit erhebt, ohne daß mit ihr etwas geschieht, schläft das Gehirn genau so ein, wie der Arm einschläft, wenn er lange Zeit etwas hochhält, und unsere Gedanken können ebensowenig dauernd stehen bleiben wie Soldaten im Sommer auf einer Parade; wenn sie zu lange warten müssen, fallen sie einfach ohnmächtig um. Da Ulrich ungefähr in seinem sechsundzwanzigsten Jahr den Entwurf seiner Lebensaufassung abgeschlossen hatte, kam sie ihm in seinem zweiunddrittzigsten Jahr nicht mehr ganz anfrichtig vor. Er hatte seine Gedanken nicht weitergebildet, und abgesehen von einem Ungewissen und spannenden Gefühl, wie man es bei geschlossenen Augen hat, wenn man etwas erwartet, zeigte sich in ihm auch nicht viel von persönlicher Bewegung, seit die Tage der zitternden ersten Erkenntnisse vorbei waren.

Wahrscheinlich war es trotzdem eine unterirdische Bewegung von solcher Art, was ihn mit der Zeit in der wissenschaftlichen Arbeit verlagerte und daran hinderte, in sie seinen ganzen Willen zu setzen. Er geriet durch sie in einen eigentümlichen Zwiespalt. Man darf nicht vergessen, daß die exakte Geistesverfassung im Grunde gottgläubiger ist als die schöngeistige; denn sie würde sich »Ihm« unterwerfen, sobald er geruht, sich ihr unter den Bedingungen zu zeigen, die sie für die Anerkennung seiner Tatsächlichkeit vorschreibt, wogegen unsere schönen Geister, wenn Er sich ärgerte, nur finden würden, daß sein Talent nicht so sprünghaft und sein Weltbild nicht verständlich genug seien, um ihn auf eine Stufe mit wirklich Gottbedachten Bestimmungen zu stellen. So leicht wie irgendwer von dieser Gattung konnte sich Ulrich also nicht unbestimmten Ahnungen hingeben, aber andererseits konnte er sich ebensowenig verhehlen, daß er in laterer Exaktheit jahrelang bloß gegen sich selbst gelebt habe, und er wünschte, daß etwas Unvorhergesehenes mit ihm geschehen möge, denn als er das tat, was er etwas spätlich sein »U«- und vom Leben »nannte, besaß er in der einen wie in der anderen Richtung nichts, was ihm Frieden gab.

Vielleicht könnte man zu seiner Entschuldigung anführen, daß das Leben in gewissen Jahren unglücklich schnell entfliehe. Aber der Tag, wo man beginnen muß, seinen letzten Willen zu leben, ehe man dessen Rest hinterläßt, liegt weit voran und läßt sich nicht verschieben. Das war ihm drohend klar geworden, seit fast ein halbes Jahr vergangen war, ohne daß sich etwas änderte. Während er sich in der kleinen und natürlichen Tätigkeit, die er übernommen hatte, hin und her bewegen ließ, sprach, gerne zweielsprach, mit der verweilten Beharrlichkeit eines Fisches lebte, der seine Natur in einen leeren Fluß senkt, indes er nichts tat, was der Person entsprach, die er immerhin bedeutete, und es mit Absicht nicht tat, wartete er. Er wartete hinter seiner Person, so fern dieses Wort den von Welt und Lebenslauf geformten Teil eines Menschen bezeichnet, und seine ruhige, dahinter abgedämmte Verzweiflung stieg mit jedem Tag höher. Er bedankte sich in dem

schlimmsten Notstand seines Lebens und versachtete sich für seine Unterlassungen. Sind große Prüfungen das Vorrecht großer Naturen? Er würde gerne daran geglaubt haben, aber es ist nicht richtig, denn auch die schlimmsten nervösen Naturen haben ihre Krisen. So blieb ihm eigentlich nur in der großen Erschlaffung jener Rest von Unerschütterlichkeit übrig, den alle Helden und Vorfahren besitzen, es ist nicht Mut, es ist nicht Willens, es ist keine Unversicht, sondern einfach ein zähes Festhalten an sich, das sich so schwer ausstehen läßt wie das Leben aus einer Katze, selbst wenn sie von den Händen schon ganz zerfleischt ist.

Will man sich vorstellen, wie solch ein Mensch lebt, wenn er allein ist, so kann höchstens erzählt werden, daß in der Nacht die erhellten Fenster scheiden ins Zimmer schauern, und die Gedanken, nachdem sie gepflanzt sind, herumstehen wie die Klienten im Vorzimmer eines Anwalts, mit dem sie nicht zufrieden sind. Oder vielleicht, daß Ulrich einmal in solcher Nacht die Fenster öffnete und in die schlafengehenden Baumstämme blickte, deren Windungen zwischen den Schneedecken der Wipfel und des Bodens schwarz und glatt dastanden, und plötzlich Lust bekam, im Schlaf zu liegen wie er war, in den Garten hinunterzugehen; er wollte die Kälte in den Hasen fühlen. Als er unten war, schaltete er das Licht aus, um nicht vor der leuchteten Türe zu stehen, und nur aus seinem Arbeitszimmer tags ein Lichtstrahl in den Schatten hinein. Ein Weg führte zum Gittertor, das auf die Straße mündete, ein zweiter kreuzte ihn dunkel deutlich. Ulrich ging langsam auf diesen zu, und dann erinnerte ihn die zwischen den Baumkronen emporkragende Dunkelheit plötzlich phantastisch an die riesige Gestalt Moosburgers, und die nackten Bäume kamen ihm merkwürdig köpfig vor; häßlich und naß wie Wüster und trotzdem so, daß man sie umarmen und mit Tränen im Gesicht an ihnen niedersinken mochte. Aber er tat es nicht. Die Sentimentalität der Regung stieß ihn im gleichen Augenblick zurück, wo sie ihn berührte. Durch den Milchschaum des Nebels kamen vor dem Gitter des Gartens in diesem Augenblick versärbete Farbgänge vorbei, und er hätte ihnen wohl wie ein Narr erscheinen können, wie sich sein Bild in rotem Schlafanzug zwischen schwarzen Stämmen, nun von diesen loslöste; aber er trat fest auf den Weg und ging verhältnismäßig zufrieden in sein Haus zurück, denn wenn etwas für ihn aufbewahrt war, so mußte es etwas ganz anderes sein.

63

Bonade hat eine Vision

Als Ulrich am Morgen, der auf diese Nacht folgte, spät und sehr zerstreut aufstand, wurde ihm der Besuch Bonades gemeldet; es war zum erstenmal seit ihrem Zerwürfnis, daß sie sich wiedergesehen sollten.

Bonade hatte in der Zeit der Trennung viel geweint. Bonade hatte sich während dieser Zeit oft mißtraulich gefühlt. Sie hatte oft gewirbelt wie eine umflorte Trommel. Sie hatte viele Abenteuer gehabt und viele Enttäuschungen. Und obgleich die Erinnerung an Ulrich bei jedem Abenteuer in einen tiefen Brunnen versank, stieg sie nach jeder Enttäuschung daraus wieder auf; ohnmächtig und vorwortsoll wie der verlassene Schmetterling in einem Kindergesicht. Bonade hatte ihrem Freund schon hundertmal im stillen ihre Eifersucht abgeben, ihren »bösen Stolz gestraft«, wie sie es nannte, und endlich entschloß sie sich, ihm einen Friedensschluß anzutragen.

gen. Sie war liebeswürdig, melancholisch und schön, als sie vor ihm saß, und fühlte sich im Magen elend. Er stand »wie ein Jüngling« vor ihr. Seine Haut marmorn poliert von großen Vorhängen und Diplomatie, die sie ihm zurtaute. Sie hatte noch nie bemerkt, wie kräftig und entschlossen sein Gesicht aussah. Sie hätte gerne mit ganzer Person kapituliert, aber sie traute sich nicht, so weit zu gehen, und er machte keine Miene, sie dazu einzuladen. Diese Kälte war unsagbar traumhaft für sie, aber groß wie eine Statue. Bonades nahm unvermutet seine herabhängende Hand und küßte sie. Ulrich stieß sich nachdenklich über das Haar. Ihre Beine wurden auf die weiblichste Weise von der Welt schwach, und sie wollte in die Knie sinken. Da drückte sie Ulrich sanft in den Stuhl, brachte Whisky mit Soda und zündete eine Zigarette an.

»Eine Dame trinkt nicht am Vormittag Whisky!« protestierte Bonades; einen Augenblick lang fand sie wieder die Kraft zum Gekränktheitsein, und ihr Herz stieg bis in den Kopf, denn es schien ihr, daß die Selbstverständlichkeit, mit der ihr Ulrich ein so derbes und, wie sie dachte, zügelloses Getränk anbot, eine lieblose Anspielung enthalte.

Aber Ulrich sagte freundlich: »Es wird dir gut tun; alle Frauen, die große Politik gemacht haben, haben auch Whisky getrunken.« Denn Bonades hatte, um sich bei Ulrich wieder einzuführen, gesagt, daß sie die große patriotische Aktion bewunderte und gerne dabei mithelfen möchte. Das war ihr Plan.

Sie glaubte immer mehreres gleichzeitig, und halbe Wahrheiten erleichterten ihr das Lügen.

Der Whisky war dünnköpfig und wärmte wie Maisonne. Bonades hatte das Gefühl, siebzig Jahre alt zu sein und von einem Hans auf einen Gartenbank zu sitzen. Sie wurde alt. Ihre Kinder wuchsen heran. Der Älteste war jetzt zwölf Jahre. Es war ohne Zweifel schändlich, einem Mann, den man nicht einmal genau kannte, in eine Wohnung zu folgen, bloß weil er Augen hatte, mit denen er einen ansah wie ein Mann hinter einem Fenster. Man unterscheidet ganz gut, dachte sie, Einzelheiten an diesem Menschen, die einem mißfallen und eine Warnung sein könnten; man könnte überhand nehmen, wenn einen nur etwas in solchen Augenblicken anhalten würde! Schamüberdrossen und vielleicht sogar zornigammend abbrechen; aber weil es nicht geschieht, wächst dieser Mann immer leidenschaftlicher in seine Rolle hinein. Und man selbst fühlt sich dabei ganz deutlich wie eine von künstlichem Licht angestrahlte Kulissee; es sind Bühnenanagen, ein Bühnenschminktisch, sich öffnende Kostümköpfe, was man vor sich hat, und die Augenblicke vom Betreten des Zimmers bis zum endgültigen ersten wieder nüchternen Bewegung spielen sich in einem Bewußtsein ab, das aus dem Kopf hinausgetreten ist und die Zimmerwände mit einer Tapete des Wahns überzieht. Bonades gebrauchte nicht ganz die gleichen Worte, dachte es überhand nur teilweise in Worten, aber während sie es sich zu vergegenwärtigen trachtete, fühlte sie sich sofort wieder dieser Veränderung des Bewußtseins ausgiebiger. »Wer das beschreiben könnte, wäre ein großer Künstler; nein, er wäre ein Pornograph!« dachte sie, während sie Ulrich ansah. Denn die guten Vorätze und den besten Willen zur Anständigkeit verlor sie auch während solcher Zustände keinen Augenblick; sie stand den dann trunken und warteten und hatten zu dieser von den Begierden veränderten Welt bloß kein Wort zu sagen. Wenn Bonades Vernunft wie derkehrte, war das ihre größte Qual. Die Bewußtseinsveränderung durch

den Geschlechtstanzsch, über die andere Menschen als etwas Natürliches hinwegsehen, nahm bei ihr durch die Tiefe und Plötzlichkeit des Rausches wie auch der Reme eine Stärke an, die sie begünstigte, sobald sie wieder in den Friedenskreis der Familie zurückgekehrt war. Sie kam sich dann wie eine Wahnsinnige vor. Sie traut sich kaum, ihre Kinder anzusehen, aus Angst, sie mit ihrem verdorbenen Blick zu beschädigen. Und sie zuckte zusammen, wenn ihr Mann sie etwas fernlicher anschaut, und fürchtete sich vor der Zwanglosigkeit des Alleinseins. Darum war in den Wochen der Trennung der Plan in ihr gereift, keinen anderen Geliebten mehr zu haben als Ulrich; er sollte ihr Halt geben und sie vor fremden Ausschreitungen bewahren. »Wie habe ich mir nur erlauben können, ihn zu tadeln!«, dachte sie jetzt, wo sie zum erstenmal wieder vor ihm saß. »er ist so viel vollkommener als ich!«, und sie schrieb ihm das Verdienst zu, daß sie in der Zeit seiner Umarmungen ein gebesselter Mensch gewesen sei, und dachte wohl auch daran, daß er sie bei der nächsten Wohltätigkeitsveranstaltung in seinen neuen Gesellschaftskreis einführen müsse. Bonades legte laßlos einen Fahnenstabwehr ab und bekam Tönen der Rührung in die Augen, während sie alles das bedachte.

Aber Ulrich trank mit der Langsamkeit eines Mannes, der einen schweren Entschluß bekräftigen muß, seinen Whisky aus. Es sei im Augenblick noch nicht möglich, sie bei Diotima einzuführen, erklärte er ihr. Bonades wollte selbstverständlich genau Bescheid haben, warum es nicht möglich sei; und dann wollte sie genau wissen, wann es möglich sein werde.

Ulrich mußte ihr auseinandersetzen, daß sie weder in der Kunst, noch in der Wissenschaft, noch im Wohlfahrtswesen hervorgetreten sei, und daß es darum sehr lange dauern werde, ehe er Diotima die Notwendigkeit ihrer Mitwirkung begreiflich machen könne.

Nun war aber Bonades in der Zwischenzeit von eigentümlichen Gefühlen für Diotima erfüllt worden. Sie hatte genug von deren Tugenden gehört, um nicht eifersüchtig zu sein; vielmehr beneidete und bewunderte sie diese Frau, die ihren Geliebten an sich fesselte, ohne ihm unsieliche Zugeständnisse zu machen. Sie schrieb die statuenhafte Gelassenheit, die sie an Ulrich zu bemerken glaubte, diesem Einfluß zu. Sich selbst nannte sie »leidenschaftlich!«, worunter sie edensowohl ihre Ehrlosigkeit wie eine immerhin ehrenvolle Entschuldigun für diese verstand; aber sie bewunderte kühle Frauen mit dem gleichen Empfinden, wie unglückliche Besitzer ewig feuchter Hände ihre Hand in eine besondere trockene und schöne Hand legen.

»Sie ist es!« dachte sie. »Sie hat Ulrich so verändert!« Ein harter Bohrer in ihrem Herzen, ein stücker Bohrer in ihren Knien: diese beiden sich gleichzeitig und gegeneinander drehenden Bohrer machten Bonades bei nahe ohnmächtig, als sie bei Ulrich Widerstand fand. Sie spielte ihren letzten Trumpf aus: Moosbruggers! Es war ihr durch schmerzliches Nachdenken klar geworden, daß Ulrich eine eigentümliche Vorliebe für diese fürchterliche Erscheinung habe. Sie selbst widerste die »rohe Sinnlichkeit«, die sich ihrer Überzeugung nach in Moosbruggers Taten ausdrückte, einfach mit Abscheu an; sie empfand in dieser Frage, natürlich ohne davon zu wissen, genau so wie die Prostituierten, die mit ganz ungemischtem Gefühl und ohne alle bürgerliche Romantik in einem Lustwörter einfach eine Gefährdung ihres Berufs erblickten.

Aber sie betrachtete, einschließlich ihrer unvermeidlichen Verfehlungen,

eine ordentliche und wahre Welt, und Moosbrugger sollte ihr zu deren Wie-derherstellung dienen. Da Ulrich eine Schwäche für ihn, und sie einen Gat-ten hatte, der Richter war und die uralte Anskunft zu geben vermochte, war in ihrer Verlassensheit ganz von selbst der Gedanke gereift, ihre Schwäche mit Ulrichs Schwäche durch die Vermittlung ihres Gatten zu vereinigen, und diese sehnüchliche Vorstellung hatte die tröstende Kraft einer vom Rechts-gefühl begabten Sinnlichkeit. Aber als sie sich ihrem guten Gatten damit näherte, war dieser über ihre juristische Entbartheit erstaunt, obwohl er wußte, daß sie sich leicht für alles menschlich Gute und Hohe begeistere; und da er nicht nur Richter, sondern auch Jäger war, antwortete er gutmütig abweisend, daß es einzig das Richtige sei, das Raubzeug allerorten ohne viel Sentimentalität auszurufen, und ließ sich auf weitere Auskünfte nicht ein. Bei einem zweiten Versuch, den sie einige Zeit später unternahm, er-fuhr Bonades von ihm nur die zusätzliche Meinung, daß er das Gebären für Frauenasche, das Töten aber für eine Männerangelegenheit halte, und da sie sich in dieser gefährlichen Frage nicht durch zu große Befissenheit ver-dächtigen und durch damit der Weg des Rechts vorläufig verschlossen. So war sie auf den Weg der Gnade gelangt, der einzig übrig blieb, wenn sie zu Ulrichs Freunde etwas für Moosbrugger aussichten sollte, und dieser Weg führte, man kann nicht einmal sagen übertrassendenweise, eher anziehen-derweise, über Diotima. Sie sah sich im Geiste als Diotimas Freundin und erfüllte sich den Wunsch, die bewunderte Rivale in der unaufrichtigen Sache willig kennenzulernen zu müssen, selbst wenn sie zu stolz sein sollte, es aus persönlichem Bedürfnis zu tun. Sie hatte sich vorgenommen, sie für Moosbrugger zu gewinnen, was Ulrich, wie sie gleich ersehen hatte, offenbar nicht gelang, und ihre Phantasie malte es ihr in schönen Bildern aus. Die marmerne große Diotima legte ihren Arm um die warme, sündengebrühte Schülerin Bonades, und Bonades erwartete für sich ungefähr die Rolle, die sie himmlisch unberührte Hertz mit einem Tropfen Hinnlichkeit zu spielen. Dies war der Plan, den sie ihrem verlorenen Freund auszusagen setzte.

Aber Ulrich war an diesem Tag für den Gedanken, Moosbrugger zu tet-ten, in keiner Weise zu gewinnen. Er kannte die edlen Gefühle Bonades und wußte, wie leicht bei ihr aus dem Aufflammern einer einzelnen schönen Regung die Panik einer ganzen Körper erstirrenden Festsprunz wur-de. Er erklärte ihr, daß er nicht im geringsten die Absicht habe, sich in das Verfahren einzumengen, das man Moosbrugger mache.

Bonades sah ihn mit gekrümmten schönen Augen an, in denen das Was-ser über dem Eis schwamm wie an der Grenze zwischen Frühjahr und Win-ter.

Nun hatte Ulrich niemals ganz eine gewisse Dankbarkeit für ihre kin-disch schöne erste Begegnung in jener Nacht verloren, wo er ohnmächtig auf dem Pflaster lag. Bonades zu seinen Häupten hockte und die unsichere, abenteuerliche Unbestimmtheit der Welt, der Jugend und der Gefühle aus den Augen dieser jungen Frau in sein erwachendes Bewusstsein trübte. Er suchte also die kränkende Abweisung zu lindern und in ein längeres Ge-späch aufzulösen. »Nimm an«, schlug er vor »du gehst nachts durch einen weiten Park, und es machen sich zwei Strolche an dich heran: wie müdest du daran denken, daß es bedauerwerte Menschen sind, an deren Rohheit die Gesellschaft schuld hat?«

»Aber ich gehe nie nachts durch einen Park« erwiderte Bonades sofort. »Aber wenn ein Schutzmann daherkäme, würdest du die zwei doch ver-haften lassen?« »Ich würde ihn ersuchen, mich zu schützen!«

«Das heißt doch, daß er sie verhaftet!»
 «Das weiß ich nicht, was er dann mit ihnen tut. Übrigens ist Moosbrugger kein Strolch.» «Also dann nimm an, er arbeite als Tischler in deiner Wohnung. Du bist mit ihm allein im Haus, und er täuscht an, so hin und her tuschende Augen zu machen.»

Bonades verwahrte sich. «Das ist doch absurd, was du von mir verlangst!» «Sicher», sagte Ulrich. «Aber ich will dir ja zeigen, daß solche leicht aus dem Gleichgewicht geratenen Menschen äußerst unangenehm sind. Unparteilichkeit darf man sich ihnen gegenüber eigentlich nur erlauben, wenn die Schläge ein anderer kriegt. Dann allerdings fordern sie unsere äußerste Zärtlichkeit heraus und sind die Opfer einer Gesellschaftsordnung oder des Schicksals. Du mußt zugeben, daß niemand für seine Fehler kann, wenn man sie mit seinen eigenen Augen betrachtet; sie sind für ihn im schlimmsten Fall trümmern oder schlechte Eigenschaften an einem Ganzen, das ihrthalben nicht weniger gut wird, und natürlich hat er vollkommen recht!»

Bonades hatte etwas an ihrem Stumpf zu richten und fühlte sich gezwungen, Ulrich mit etwas zurückgeworfenem Kopf dabei anzusehen, so daß sich am Knie, unbedeutend von ihrem Auge, ein gegensätzliches Leben von spitzen Säumen, glatten Stumpf, gespannten Fingern und sanft entspanntem Pertheschmerz der Haut entwickelte.

Ulrich zündete sich rasch eine Zigarette an und fuhr fort: «Der Mensch ist nicht gut, sondern er ist immer gut; das ist ein gewaltiger Unterschied, verstehst du? Man lächelt über diese Sophistik der Eigenliebe, aber man sollte aus ihr die Folgerung ableiten, daß der Mensch überhaupt nichts Böses tun kann; er kann nur böse wirken. Mit dieser Erkenntnis wären wir am rechten Ausgangspunkt einer sozialen Moral.» Bonades streifte mit einem Senfzer ihren Rock wieder an die rechte Stelle zurück, richtete sich auf und suchte sich mit einem Schluck von dem matten Goldfäuer zu beruhigen.

«Und nun will ich dir erklären», setzte Ulrich lächelnd hinzu, «warum man für Moosbrugger wohl allerhand fühlen, aber trotzdem nichts tun kann. Im Grunde gleichen alle diese Fälle einem herausstehenden Fadenende, und wenn man daran zieht, beginnt sich das ganze Gesellschaftsgewebe aufzureißen. Ich werde dir das zunächst an rein verstandesmäßigen Fragen zeigen.» Bonades verlor auf unaufgeklärte Weise einen Schuß. Ulrich blickte sich danach, und der Fuß kam mit den warmen Zehen dem Schuh in seiner Hand entgegen wie ein kleines Kind. «Ja, nur, ja, ich mache es selbst!» sagte Bonades, während sie ihm den Fuß hinhielt.

«Da sind zuerst die psychiatrisch-juridischen Fragen», erklärte Ulrich unerbittlich weiter, während ihm aus dem Bein der Hand der verminderten Zurechnungsfähigkeit in die Nase stieg. «Diese Fragen, von denen wir wissen, daß die Ärzte beinahe jetzt schon so weit sind, daß sie die meisten solcher Verbrechen verhindern könnten, wenn wir nur die dazu benötigten Geldmittel anzuwenden wollten. Das ist also nur noch eine soziale Frage.»

«Ach, weißt du, die Ja!» bat Bonades, als er nun schon zum zweitenmal sozial sagte. «Wenn davon gesprochen wird, geh ich zu Hause aus dem Zimmer; das langweilt mich zu Tod.» «Nun gut», lenkte Ulrich ein, «ich habe sagen wollen, wie die Technik aus Kadavern Urnat, Bruch und Giften längst schon nützliche Dinge bereitet, könnte dies fast auch schon der psychologischen Technik gelingen. Aber die Welt läßt sich mit der Lösung dieser Fragen unmäßig viel Zeit. Der Staat gibt für jede Dummheit her, für die Lösung der wichtigsten moralischen Fragen hat er aber nicht einen Kreuzer

»härteste Menschenwesen, das es gibt.«
 übrig. Das liegt in seiner Natur, denn der Staat ist das dümmste und bos-

Unverantwortlichen vor dem Umgebrachten zu schützen!«! wehrte U-
verantwortlich wichtiger, ethische Verantwortliche einzurufen, als einen
tadel das Beste für Moosbrunnenger, daß er unverantwortlich ist!«! Es wäre
sache zurückzuführen. »Liebster«, sagte sie schmachend »es ist doch ge-
Er sagte es mit Überzeugung; aber Bonades suchte ihn zum Kern der

Er ging jetzt nahe vor ihr auf und ab. Bonades fand ihn revolutionär und zündend; es gelang ihr, seine Hand einzufangen, und sie legte sie sich auf den Brust.

»Gut!« sagte er »ich werde dir jetzt die gefühlsmäßigsten Fragen stellen.« Bonades entfaltete seine Finger und streifte seine Hand auf ihrer Brust auf. Der beglückte Blick würde ein steinernes Herz gerührt haben; Ulrich glaubte in den nächsten Augenblicken zwei Herzen in der Brust zu fühlen, wie in einem Uhrmacherschalen die Uhrschälge durcheinanderwirbeln. Mit dem Aufgebot aller Willenskraft brachte er die Brust in Ordnung und sagte sanft: »Wein, Bonades!« Bonades war nun der Tränen nahe, und Ulrich redete ihr zu. »Ist es denn nicht widerspruchsvoll, daß du dich wegen dieses einen Sache ausgesetzt, weil ich dir die unwahrscheinlichsten Erzählungen über die täglichen Ungerechtigkeiten, die täglich von den Millionen ebenso großer Ungerechtigkeiten, die täglich geschehen, nichts merkt?« »Aber das hat doch damit gar nichts zu tun!« verwahrte sich Bonades. »Das eine weiß ich nun eben! Und ich wäre ein schlechter Mensch, wenn ich ruhig bliebe.«

eingeschneht und die Beine auf den Divan gezogen. Er fing an, müde zu werden.

das nennt, was man nicht beschreiben kann. Schwieg er. Auch Bonadas fühlte etwas. Es war ein »Augenblick«, wie man die er bis dahin nur wie fremde Dinge angesehen hatte. Und statt zu reden, zum erstenmal glaubte er, aus der Ferne, diese Kunstwerke zu verstehen, per, ein Schweben in ihrer Ruhe, und er kam sich gewaltiger vor, als er war; während er diese Stellung einnahm, floss Großartigkeit durch seinen Körper in der Mediceenkaballe. Mit einemmal fiel ihm das ein, und wirklich, den. Er hatte den Kopf ausgesetzt und lag ausgestreckt da wie die Großbilder. Er konnte sich zu ihm zu setzen. Dagegen gab es nur ein Mittel: er war angenehm. Er fürchtete bloß das eine, daß Bonadas auf den Einfall halbe Stunde lang »Unsin« dachte; aber dieser Herzogsminderer Zustand golden wie das Getränk, das am Tisch stand. »Auch ich rede also schon eine literater verläßt, redet er selbst Unsin.« Seine Müdigkeit war jetzt dünn- doch nicht trüben da, denn wenn er seinen Platz nur um einen Mikromil- so genau auszusprechen, Unsin über seine Anfelegenhait reden, und sich zund anderer Menschen, der genau sieht, wie alle Menschen, die sich nicht bestimmtillimeter so gut ankennt wie in der ganzen Welt höchstens zwei Dur- it, hat ab einen Menschen vor dir, der sich auf einem bestimmten Qua- er« aber je genauer er nachdenkt, desto mehr engt sich das ein. Wenn er reißt» jeder Mensch denkt ursprünglich über das ganze Leben nach.«

Etwas schauspielerisch Gehobenes vereinigte die beiden, die höchlichst unruhig wurden.

«Was ist von mir übrig geblieben?» dachte Ulrich bitter. «Vielleicht ein Mensch, der tapfer und unverkündet ist und sich einbildet, daß er um der Freiheit des Inneren willen nur wenige äußerliche Gesetze achtet. Aber diese Freiheit des Inneren besteht darin, daß man sich alles denken kann, daß man in jeder menschlichen Lage weiß, warum man sich nicht an sie zu binden braucht, und niemals weiß, wovon man sich binden lassen möchte!» In diesem wenig glücklichen Augenblick, wo sich die sonderbare kleine Gefühlsquelle, die ihn für eine Sekunde gefaßt hatte, wieder auflöste, wäre er bereit gewesen, zuzugeben, daß er nichts besitzt als eine Fähigkeit, an jeder Sache zwei Seiten zu entdecken, jene moralische Ambivalenz, die fast alle seine Zeitgenossen auszeichnete und die Anlage seiner Generation bildete oder auch deren Schicksal. Seine Beziehungen zur Welt waren platt, schattenhaft und verneinend geworden.

Welches Recht hatte er, Bonades schlecht zu behandeln? Es war immer das gleiche ästhetische Gespräch, das sich zwischen ihnen wiederholte. Es entstand aus der inneren Akustik der Leere, in der ein Schuß doppelt so laut widerhallt und nicht aufhört zu rollen; es beschwerte ihn, daß er zu ihr gar nicht mehr anders sprechen konnte als in dieser Art, für deren besondere Qual, die sie beiden bereitete, ihm der halbseitig hübsche Name Barock der Leere einfiel. Und er richtete sich auf, um ihr etwas Liebenswürdiges zu sagen.

«Mir ist jetzt etwas aufgefallen» wandte er sich an Bonades, die noch immer in würdiger Weise dasaß. «Es ist eine komische Sache. Ein merkwürdiger Unterschied: Der zurechnungsfähige Mensch kann immer auch anders, der unzurechnungsfähige nie!» Bonades erwiderte etwas sehr Bedeutsames. «Ach du!» erwiderte sie. Das war die einzige Unterbrechung, die das Gespräch sich selbst wieder.

Wenn Ulrich in ihrer Gegenwart von allgemeinen Dingen sprach, so mochte sie es nicht. Sie fühlte sich mit Recht bei allen ihren Fehlritten doch immer inmitten einer Menge ihr ähnlicher Menschen und hatte ein richtiges Empfinden für das Ungesellige, Übertreibende und Einsame seiner Art, sie mit Gedanken, statt mit Gefühlen zu bewirten. Immerhin hatten sich in ihr dabei Verbrechen, Liebe und Traurigkeit jetzt zu einem Idealkreis vereinigt, der höchst gefährlich war. Ulrich kam ihr nun beiderseitig nicht mehr so einschüchternd und vollkommen vor wie beim Beginn des Wiedersehens; aber zur Entschädigung hatte er etwas Knabenhaftes gewonnen, das ihren Idealismus aufregte wie ein Kind, das sich an etwas nicht vorbeist, um seiner Mutter aus Herz zu elien. Sie empfand schon die längste Zeit eine aufgelockerte, nicht in Rand gefasste Zärtlichkeit für ihn. Aber seit Ulrich ihre erste Andeutung davon abgewiesen hatte, legte sie sich gewaltsam Zurückhaltung auf. Sie hatte die Erinnerung, wie sie bei ihrem letzten Besuch hier entkleidet und hilflos auf seinem Divan gelegen war, noch nicht verwunden und hatte sich vorgenommen, wenn es sein müßte, lieber mit Hut und Schleier bis zum Ende auf ihrem Stuhl sitzen zu bleiben, damit er verstehen leute, daß er jemand vor sich habe, der sich nötigenfalls ebenso zu beherrschen wisse wie die Rivalin Didi. Bonades vermügte immer zu der großen Erregung, in die sie durch die Nähe eines Liebhabers geriet, die große Idee; freilich ist das etwas, das man leicht vom ganzen Leben sagen könnte, das viel Erregung und wenig Sinn hat, aber Bonades wußte das nicht, und sie suchte irgendeine Idee zu äußern. An denen U-

richs fehlte ihr die Würde, die sie nötig hatte, und es ist wahrscheinlich, daß sie eine schönere und gefühlvollere suchte. Aber ideales Zögern und gemeine Anziehung, Anziehung und eine schreckliche Angst, vorzeitig angezogen zu werden, mischten sich dabei mit dem Antrieb des Schweigens, in dem die versagten Handlungen suchten, und der Erinnerung an die große Ruhe, die sie für eine Sekunde mit ihrem Geliebten verbunden hatte. Schließlich war das so, wie wenn ein Regen in der Luft hängt und es kann nicht regnen: eine Benommenheit, die sich über die ganze Haut ausbreitete und Bonades mit der Vorstellung schreckte, sie könnte die Beherrschung verlieren ohne es zu merken.

Und plötzlich suchte eine körperliche Illusion daraus hervor, ein Floh. Bonades wirkte nicht, ob er Wirklichkeit oder Einbildung war. Sie fühlte einen Schmerz im Gehirn, einen ungläubwürdigen Eindruck, als ob sich dort eine Vorstellung aus der schattenthaften Gebundenheit der übrigen losgemacht hätte, aber doch nur eine Einbildung wäre; und zugleich einen unabweisbaren, wirklichkeitsgetreuen Schmerz auf der Haut. Sie hielt den Atem an. Wenn etwas, tippt tippt, die Treppe herankommt, und man weiß, die Treppe ist leer, und doch hört man ganz deutlich tippt tippt, ist es so. Bonades begriff wie von einem Blitz erhellt, daß das eine unwillkürliche Fortsetzung des vertornten Schmerzes sei. Es bedeutete ein verzwirbeltes Auskunftsmittel für eine Dame. Dennoch fühlte sie in dem Augenblick, wo sie den Spuk bannen wollte, einen heftigen Stich. Sie kreischte leise auf, bekam hochrote Wangen und forderte Ulrich auf, ihr suchen zu helfen. Ein Floh bevorzugt die gleichen Gegenden wie ein Liebhäber; der Sturmputz wertete die zum Schuh untersucht, die Bluse mußte an der Brust geöffnet werden. Bonades erklärte, daß er von der Straßengasse käme oder von Ulrich gekommen sei. Aber er war nicht zu finden und hatte keine Spuren hinterlassen.

«Ich weiß nicht, was das war!», sagte Bonades.

Ulrich lächelte unerwartet freundlich.

Da fing Bonades wie ein kleines Mädchen, das sich schlecht aufgeführt hat, zu weinen an.

64

General Sturm von Bortwehr besucht Diotima

General Sturm von Bortwehr hatte Diotima seine Aufmerksamkeit gemacht. Das war jener Offizier, den das Kriegsministerium in die große gründende Sitzung entsandt hatte, wo er eine Rede hielt, die auf alle Eindruck machte, ohne aber hindern zu können, daß bei der Aufstellung der Ausschüsse für das große Friedenswerk, die nach dem Muster der Ministerien geschah, das Ministerium des Krieges aus nahegelegenen Gründen über gangen wurde. Er war ein nicht sehr stattlicher General mit einem kleinen Bauch und einer kleinen Lippenbürste an der Stelle des Schnurrbars. Sein Gesicht war rund und hatte etwas von Familienkreis bei Abwesenheit jedes Vermögens über das in der Heiratsvorschrift für Trupponenoffiziere geforderte hinaus. Er sagte zu Diotima, dem Soldaten sei im Beratungszimmer eine beschneidende Rolle anzuweisen. Es verstehe sich überdies aus politischen Rücksichten von selbst, daß das Kriegsministerium bei der Bildung der Ausschüsse nicht der Rücksichtigt werden konnte. Dennoch wage er zu behaupten, die geplante Aktion solle nach außen wirken, was aber nach außen wirke, sei die Macht

eines Volks. Er wiederholte, daß der berühmte Philosoph Treitschke gesagt habe, Staat sei die Macht, sich im Völkerkampf zu erhalten. Die Kraft, die man im Frieden entfalte, halte den Krieg fern oder kürze seine Grausamkeit zumindest ab. Er sprach noch eine Viertelstunde lang, bediente sich einiger klassischer Zitate, an die er sich, wie er hinzufügte, noch aus der Gymnasialzeit mit Vorliebe erinnerte, und behauptete, daß diese Jahre des humanistischen Studiums die schönsten seines Lebens gewesen seien; suchte Diotima fühlen zu lassen, daß er sie bewundere und von der Art, wie sie die große Sitzung geleitet habe, entzückt gewesen sei; wollte nur noch einmal wiederholen, daß recht verstanden ein Auszug der Wehrmacht, die hinter der anderen Großstaaten weit zurückstehe, die ausdrucksvollste Bekundung der friedlicher Gesinnung bedeuten könnte, und erklärte im übrigen, vertrauensvoll zu erwarten, daß eine breite, volkstümliche Teilnahme an den Festen des Heeres von selbst kommen werde.

Dieser lebenswürdige General versetzte Diotima in tödlichen Schreck. Es gab damals in Kakani Familien, wo Offiziere verkehrten, weil ihre Töchter Offiziere heirateten, und Familien, deren Töchter Offiziere nicht heirateten, entweder weil kein Geld für die Heiratskautio vorhanden war oder aus Grundsatz, so daß dort auch keine Offiziere verkehrten; Diotimas Familie hatte aus beiden Gründen zu der zweiten Sorte gehört, und die Folge war, daß die gewissermaßen schöne Frau eine Vorstellung vom Militär mit dem Leben nahm, ungefähr so wie die Vorstellung eines mit bunten Läden behängten Todes. Sie erwiderte, es gebe so viel Großes und Gutes auf der Welt, daß die Wahl nicht leicht falle. Es sei ein großer Vorzug, inmitten eines materialistischen Treibens der Welt ein großes Zeichen geben zu dürfen, aber auch eine schwere Pflicht. Und schließlich solle die Kundgebung aus der Mitte des Volkes selbst aufsteigen, weshalb sie ihre eigenen Wünsche ein wenig zurückstellen müsse. Sie setzte ihre Worte sorgfältig, wie mit schwatzgebildeten Bindfäden geflochten, und verbrannte sanfte Räucherwerkstoffe der hohen Bürokratie auf ihren Lippen.

Aber als der General sich verabschiedet hatte, brach das Innere der hohen Frau ohnmächtig zusammen.

Wenn sie eines so niederen Gefühls wie Hasses fähig gewesen wäre, würde sie diesen runden kleinen Mann mit den schwänzelnden Augen und den Goldknöpfen am Bauch gehaßt haben, aber da ihr das unmöglich blieb, empfand sie eine dumpfe Beleidigung und konnte sich nicht sagen, Warum. Sie öffnete trotz der Witterkälte die Fenster und ranschte mehrmals im Zimmer auf und ab. Als sie die Fenster wieder schloß, hatte sie Tränen in den Augen. Sie war sehr erstaunt. Das geschah nun schon zum zweitenmal, daß sie grundlos weinte. Sie erinnerte sich an die Nacht, wo sie an der Seite ihres Gatten Tränen vergossen hatte, ohne eine Erklärung dafür zu besitzen. Diesmal war das lediglich Nervöse des Vorabends, dem kein Inhalt entsprach, noch deutlich; dieser dicken Offizier trieb ihr die Tränen aus den Augen wie eine Zwiebel, ohne daß ein vernünftiges Gefühl mit sprach. Mit Recht wurde sie davon bemunzt; eine ahnungsvolle Angst sagte ihr, daß irgendein unsichtbarer Wolf um ihre Hüften schleiche und daß es hoch an der Zeit sei, ihn durch die Macht der Idee zu bannen. Auf diese Weise kam es, daß sie sich nach dem Besuch des Generals vornehm mit größter Beschleunigung die in Aussicht genommene Versammlung großer Geister zustandzubringen, die ihr behilflich sein sollte, der patriotischen Aktion einen Inhalt zu sichern.

Aus den Gesprächen Arnhelms und Diotimas

Es erleichterte Diotimas Herz, daß Arnhelm gerade von einer Reise zurück-
gekehrt war und ihr zur Verfügung stand.

«Ich habe erst vor einigen Tagen mit Ihrem Vetter ein Gespräch über
Generäle gehabt» erwiderte er sofort und machte diese Mitteilung mit der
Miene eines Mannes, der einen bedenklichen Zusammenhang andeutet, oh-
ne anzudeuten zu wollen, worum es sich handele. Diotima empfing den Ein-
druck, daß ihr widerprüchsvoller, von der großen Idee der Aktion wenig
begeisterter Vetter auch noch die unklaren Gefahren begünstige, die vom
General ausgingen, und Arnhelm fuhr fort:

«Ich möchte es in Gegenwart Ihres Veters nicht dem Spott aussetzen,
mit diesen Worten leitete er eine neue Wendung ein» aber es liegt mir dar-
an, Sie etwas fühlen zu lassen, worauf Sie als Fernestehende kaum von
selbst kommen könnten: den Zusammenhang zwischen Geschäft und Dich-
tung. Ich meine natürlich das Geschäft im großen, das Weltgeschäft, wie
ich es durch die Stelle, auf der ich geboren, zu betreiben bestimmt worden
bin; es ist verwandt mit der Dichtung, es besitzt irrationale, ja geradezu
mythische Seiten; ich möchte sogar sagen, besonders das Geschäft besitzt
sie. Sehen Sie wohl, das Geld ist eine außerordentlich unduldsame Macht.

«In allem, was Menschen mit dem Einsatz ihrer ganzen Person betrei-
ben, liegt wahrscheinlich eine gewisse Unduldsamkeit» antwortete Diotima,
die noch dem unvollendeten ersten Teil des Gesprächs nachhing mit eini-
gem Zögern.

«Besonders im Geld!» sagte Arnhelm rasch. «Törichte Menschen bilden
sich ein, Geld zu besitzen sei Genut! Es ist in Wahrheit eine unheimliche
Verantwortung. Ich will nicht von den zahllosen Existenzen sprechen, die
von mir abhängen, so daß ich für sie fast das Schicksal vertritt; lassen Sie
mich bloß davon sprechen, daß mein Großvater mit einem Müllabfuhrge-
schäft in einer rheinischen Mittelstadt begonnen hat.» Bei diesen Worten
fühlte Diotima wirklich einen plötzlichen Schauer, der ihr wie wirtschaftli-
cher Imperialismus vorkam; es war das aber eine Verwechslung, denn sie
entdeckte nicht ganz der Vorurteile ihres Gesellschaftskreisles, und da sie
bei Müllabfuhrgeschäft in der Sprechweise ihrer Heimat an den Miststauer
gedacht hatte, machte sie das nützige Bekenntnis ihres Freundes ertönen.

«In diesem Veredlungsverkehr für Abfälle» fuhr der Bekannte fort «hat
mein Großvater den Grund zum Einfluß der Arnhelms gelegt. Aber noch
mein Vater erscheint als Selbstdenker, wenn man bedenkt, daß er in vier-
zig Jahren diese Firma zum Weltklaus ausgebaut hat. Er hat nicht mehr als
zwei Klassen einer Handelsschule durchgemacht, aber durchschaut mit ei-
nem Blick die verwickeltesten Weltverhältnisse und weiß alles, was er zu
wissen braucht, früher als es andere Leute wissen. Ich habe Nationalökono-
mie und alle erdenklichen Wissenschaften studiert, aber ihm sind sie ganz
unbekannt, und man kann in keiner Weise erklären, wie er das macht, aber
es ermöglicht ihm nie das geringste. Das ist das Geheimnis des Kraftvollen,
einfachen, großen und gesunden Lebens!»

Arnhelms Stimme, wie er von seinem Vater sprach, hatte einen unge-
wöhnlichen, ehrfürchtigen Ton angenommen, als hätte ihre dozierende
Ruhe irgendwo einen kleinen Sturm. Es fiel Diotima umsonst auf, als ihr
Ulrich erzählt hatte, daß man den alten Arnhelm einfach als einen kleinen

preischtultrigen Kerl schilderte, mit einem knöchigen Gesicht und einer Knopfnase, der immer einen weit offenen Schwanz beschwanz trage und mit seinem Aktiebesitz so zäh und umsichtig verführe wie ein Schachspiel mit seinen Bauern. Und ohne ihre Antwort abzuwarten, fuhr Arnheim nach kleiner Pause fort: »Wenn ein Geschäft eine Ausbreitung erreicht wie die ganz wenigen, von denen ich hier spreche, so gibt es kaum eine Angelegenheit des Lebens, mit der es nicht verflochten wäre. Es ist ein Kosmos im kleinen. Sie würden stannen, wenn Sie wüßten, welche schwebeligen Fragen, künstlerischen, moralischen, politischen, prinzipiellen in den Unterredungen mit dem Genetral zur Sprache bringen muß. Aber die Firma schließt nicht mehr so in die Höhe wie in den Anfangszeiten, die ich die heroischen nennen möchte.

Es gibt auch für Geschäfte trotz allen Wohlergehens eine Geheimnisvolle Grenze des Wachstums wie für alles Organische. Haben Sie sich schon einmal gefragt, warum über Elektrizität heute kein Tier mehr hinauswächst? Sie finden das gleiche Geheimnis in der Geschichte der Kunst und in den sonderbaren Beziehungen des Lebens von Völkern, Kulturen und Zeiten.

Diotima beruhte jetzt, daß sie vor dem Veredelungsverkehr für Abfälle zurückgeschändert war, und fühlte sich verwirrt.

»Von solchen Geheimnissen ist das Leben voll. Es gibt etwas, wogegen aller Verstand ohnmächtig ist.

Mein Vater ist damit im Bunde. Aber ein Mensch wie Ihr Vater,« sagte Arnheim »ein Aktivist, der immer den Kopf voll davon hat, wie die Dinge anders und besser zu machen wären, hat kein Empfinden dafür.« Diotima drückte, als Ulrichs Name noch einmal vorkam, durch ein Lächeln aus, daß ein Mann wie ihr Vater keineswegs Anspruch habe, auf sie Einfluß auszuüben. Die gleichmäßige, etwas gelbliche Haut Arnheims, die im Gesicht so glatt wie eine Birne war, hatte sich über die Wangen hinaus gerötet. Er hatte einem wunderlichen Bedürfnis nachgegeben, das Diotima seit längerer Zeit in ihm erregte, sich ihr bis ins letzte Unbekannte ungeschützt auszuvertrauen. Nun schloß er sich wieder ein, nahm ein Buch vom Tisch, las seinen Titel, ohne ihn zu entziffern, legte es ungeduldig zurück und sagte mit seiner gewöhnlichen Stimme, die auf Diotima in diesem Augenblick so erschütternd wirkte wie die Bewegung eines Menschen, der seine Kleider an sich nimmt, woran sie erkannte, daß er nackt gewesen war: »Ich bin weit abgekommen. Was ich Ihnen über den Genetral zu sagen habe, ist, daß Sie nichts Besseres tun können, als so bald wie möglich Ihren Plan zu verwirklichen und durch den Einfluß humanen Geistes und seiner anerkannten Vertreter unsere Aktion zu heben. Aber Sie brauchen auch den Genetral nicht grundsätzlich abzulehnen. Er ist vielleicht persönlich gutwillig, und Sie kennen ja meinen Grundsatz, daß man der Gelegenheit, Geist in eine phäre bloßer Macht zu tragen, niemals aus dem Wege gehen soll.« Diotima ergriß seine Hand und läste diese Unterredung in den Abschied zusammen: »Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!«

Arnheim ließ die milde Hand einen Augenblick lang unentschlossen in der seinen ruhen und startete nachdenklich darauf, als hätte er etwas zu sagen vergessen.

Ihr Vetter machte sich damals nicht selten das Vergnügen, Diotima die gleichförmigen Erfahrungen zu beschreiben, die er an der Seite Sr. Erlauchtheit sammelte, und legte besonders Wert darauf, ihr immer wieder die Maßgabe mit den Vorschlägen zu zeigen, die bei Graf Leinsdorf einfließen.

«Mächtige Kräfte», bemerkte er, mit einem dicken Akzentstich in der Hand, «ich kann mir allein nicht mehr helfen; die ganze Welt scheint von uns Verbesserungen zu erwarten, und die eine Hälfte von ihnen beginnt mit den Worten, „Los von...“, während die andere Hälfte mit den Worten „Vorwärts zu...“ beginnt! Ich habe hier Anforderungen, die von Los von Rom bis Vorwärts zur Gemütskultur reichen. Wohin wollen Sie sich entscheiden?»

Es war nicht leicht, in die Wünsche, welche die Graf Leinsdorf dort richtete, Ordnung zu bringen, aber zwei Grundgedanken hoben sich aus den Zuschriften durch ihren Umfang hervor. Die eine machte für den Mißstand der Zeit eine bestimmte Einzelheit verantwortlich und verlangte ihre Beseitigung, und solche Einzelheiten waren nichts Geringeres als die Juden oder die römische Kirche, der Sozialismus oder der Kapitalismus, die mechanistische Denkwiese oder die Vernachlässigung der technischen Entwicklung, die Rassengemischung oder die Rassentrennung, der Großgrundbesitz oder die Großstädte, die Intellektualisierung oder der ungenügende Volksunterricht. Die andere Gruppe dagegen bezeichnete ein voranschiebendes Ziel, das zu erreichen vollkommen genügen würde, und sie unterschieden sich, diese erstrebenswerten Ziele der zweiten, von den zerstörenswerten Einzelheiten der ersten Gruppe gewöhnlich durch nichts als durch das Gefühlsvorzeichen des Ausdrucks, offenbar, weil es in der Welt eben kritische und heilsame Naturen gibt. So ließen denn die Zuschriften der zweiten Gruppe etwas mit feindlicher Verneinung verstanden, daß man mit dem lächerlichen Kultus der Künste endlich rechnen möge, weil das Leben ein größerer Dichter sei als alle Skribenten, und förderten Göttergötter; wogegen im gleichen Fall die Zuschriften der ersten Gruppe mit feindlicher Bejahung behaupteten, daß das Gipfelgefühl der Bergfahrer über alle Erhebungen der Kunst, Philosophie und Religion hinausreiche, weshalb man statt dieser lieber Alpenvereine fördern solle.

In solcher doppelwegigen Weise wurde Verlangsamung des Zeittempos ebenso gefordert wie ein Preisanschrreiben für das beste Füllhorn, weil das Leben unrettlich oder köstlich kurz sei, und man wünschte die Befreiung der Menschheit durch und von Gartenriedlungen, Entsklavung der Frau, Tanz, Sport oder Wohnkultur ebenso wie durch unzählige andere unzulässig andere.

Ulrich klappte die Mappe zu und begann ein Privatgespräch. «Mächtige Kräfte», sagte er, «es ist eine verwunderliche Erscheinung, daß die eine Hälfte das Heil in der Zukunft sucht und die andere in der Vergangenheit. Ich weiß nicht, was man daraus schließen soll. Seine Erlauchtheit würde sagen, daß die Gegenwart heillos ist.»

«Bearsichtigt Erlauchtheit etwas Kirchliches?» fragte Diotima. «Er hat sich augenblicklich zu der Erkenntnis durchgerungen, daß es in der Geschichte der Menschheit kein freiwilliges Zurück gibt. Aber das Erschwerende ist, daß wir ja auch kein planbares Vorwärts haben.»

Gestatten Sie mir, es als eine merkwürdige Lage zu bezeichnen, wenn es weder vorwärts noch zurück geht und der gegenwärtige Augenblick auch als unrettlich empfunden wird. «Diotima verschanzte sich, wenn Ulrich so sprach, in ihrem hohen Körper wie in einem Turm, der im Reisehandbuch

hochtätig war, wir Kanflente rechnen nicht, wie Sie vielleicht glauben mußte, die er sonst beobachtet, etwas in Widerspruch stand, aber doch sehr einem sehr elementarischen Lächeln zu mir gesagt, das zu der ruhigen Hal- förmlich zum Gespräch gestellt.« begann Ulrich. »Wir Kanflente hat er mit «Und, Arnhem hat es hervorgerufen; er hat mich angehalten und Diotima; »erzählen Sie mir doch das ganze Gespräch!«

»Ich verstehe Sie nicht, aber ich kann Sie nicht verstehen« befahl tröpfchen in einer Wolke. Versuchten Sie mich, weil ich wieder undeutlich schaffenen Welt eingeschlossen wird, also ungefähr so wie ein Wasser- ein zum Veränderten geborener Mensch, der von einer zum Veränderten ge- schrieben sind, was man Entwicklung nennt; sondern von vornherein so wie bestimmten Welt, in der, möchte ich sagen, nur ein paar Knöpfe zu ver- chen würde, sich nicht so benehmen wie ein bestimmter Mensch in einer Es wäre darum eine eigenartige Weise zu leben, wenn man einmal versu- den oder doch nach jeder beliebigen; es liegt ihr sozusagen in den Gliedern. könnte ja in jedem Augenblick auch nach allen Richtungen verändert wer- Veränderung sie interessiert ist. Das ist nützlich, aber falsch. Die Welt Leben, das sie vorfindet, als fest gegeben, bis auf das wenige, an dessen stehen. Aus sehr naheliegenden Gründen behandelt jede Generation das derer Beispiele benutzt. Aber hier müssen Sie mir eine Abschwertung ge- oder der Gleichgültigkeit des kurzen Lebens. Ich habe auch eine Menge an- Zusammenhang bringt, zum Beispiel mit der Notwendigkeit von Opfern aber sofort etwas anderes wird, wenn man ihn mit anderen Gedanken in Zusammenhang damit bringt, daß das tausende Söhne von Müttern sind; daß er den sicheren Untergang schickt, ein Mörder ist, wenn man ihn im Zusam- handelt, daß ein General, der aus einem strategischen Grund Bataillone in aber von keinem bestimmten und nur nebensächlich als Beispiel. Ich habe de- und einmal habe ich dabei in der Tat auch von einem General gesprochen, maß mit ihm unterhalten, wenn Sie unsere Gegensätze so nennen wollen, auf jedes meiner Worte legen sollte! Ich habe mich in der letzten Zeit mehr- lachte er. «Das wäre ja sehr schmeichelhaft, wenn Arnhem solches Gewicht mir, bitte, einen Augenblick Zeit« — er dachte nach, und mit einigemmal Auch das niemals!« »versicherte Ulrich. «Ich habe mit Arnhem geben Sie «Ich soll also mit Arnhem über General von Stumm gesprochen haben? Ihre Annahme stütze.

nmulte ein Mißverständnis vorliegen, und Diotima erläuterte, worauf sich das auch ein Mann wie Arnhem nicht die Unwahrscheinlichkeit sprechen konnte, Ulrichs Erstanen war überzeugend und heischte eine Erklärung. Aber Ansicht gestellt!«

Ich habe ihn seither nicht einmal gesehen, geschweige denn ihm etwas in «Das ist der runde, kleine General aus der großen ersten Sitzung? Ich? «Dem General von Stumm!«

»Welchem General?«

Grund haben Sie dem General Aussichten auf unsere Aktion gemacht?« überlassend zu, ohne zu antworten, und fragte streng: «Aus welchem Da Ulrich danach eine kleine Pause machte, wandte sich ihm Diotima zu, er würde sich einige Tage Aufschub gönnen.»

gleichem Tag das tat, was er sein Leben lang befördert hat? Ich bin über- gegen eine Sache kämpft.« fragte Ulrich »wenn er morgen durch ein Wun- «Glauben Sie, gnädige Frau, daß irgendein Mensch, der heute für oder drei Sterne hat.

Wirkung!»
 das auch wundern möge: im Gebiet des Handelns und der persönlichen ich Wissenschaftler sei, und meine wesentliche Begabung liege, wenn mich denn so sehr ich auch dafür bedacht sein könnte, ginge ich doch irre, indem würdigerweise einen ganz abstrakten, begrifflichen Beruf erwählt habe, zu hören brauchen, versicherte er, und er hat mir erklärt, daß ich merk- leidings auch manches von mir erzählt haben, aber er hätte es gar nicht erst über mich, hat er mir anvertraut, und Sie, gnädigste Kusine, sollen ihm al- che sich seit dem ersten Tag, wo er mich gesehen habe, gewisse Gedanken Nachsicht zu bewilligen, die etwas Irrationales beanspruchen dürfte. Er ma- Künstlers tut. ' Dann hat er mich gebeten, was er jetzt sagen werde, mit der wie es der persönliche Erfolg des Politikers und schließlich auch der des- chen Einfälle als etwas betrachten, das jeder Berechnung spottet, ähnlich mögen immerhin unangesehen rechnen lernen unsere wirklich erfolgreich- könnten. Sondern wir ich meine natürlich die führenden Leute; die kleinen

stimmt Diotima.
 ins Unmögliche und weichen jeder wirklichen Entscheidung aus!» be-
 »Sie spötteln und sind negativistisch; Sie sind immer auf dem Sprung Denken zu grundsätzliche Schlüsse auf das Leben zu ziehen, behauptet er. »
 »Arnhem behauptet das Gegenteil. Ich habe das Bedürfnis, aus meinem die sich über ihn noch wegen der Maßgaben ärgerte.
 »Sie spötteln immer, statt sich dem Leben zu widmen« meinte Diotima, für nichts unbedacht wie für mich selbst. »
 »Ich bin ganz Ihrer Meinung« beeilte sich Ulrich zu erwidern. »Ich bin

gern.
 »Heißt das nicht, sich die Aufgabe allzu leicht machen?« fragte Diotima ohne beleidigende Absicht, nur so, wie ein Berg auf einen kleinen Bach zu seinen fließen blickt. »Arnhem liebt auch die Theorien, aber ich glaube, daß er sich wenig durchgehen läßt, ohne es auf alle Zusammenhänge zu prüfen: Meinen Sie nicht, daß es der Sinn alles Denkens ist, begründete Anwen- Ende gedacht und zur anderen Hälfte vergessen hätte, so wäre sein getrenntes Abbild die Wirklichkeit. Man kann ihn nur die geistige Teilnahme verwei- Aus der Gehirnt ist einzige tausend Jahre alt, aber wenn es alles nur halb zu

hat mich gesagt, daß der Geist heute ein machtloser Zuschauer der wirkli- chen Entwicklung ist, weil er den großen Aufgaben, die das Leben stellt, aus dem Weg geht. Er hat mich aufgefordert, zu betrachten, wovon die Künste handeln, welche Kleinlichkeiten die Kirchen erfüllen, wie eng selbst das Blickfeld der Gemeinschaft ist! Und ich sollte daran denken, daß währenddessen die Erde buchstäblich aufgeteilt werde.

Dann erklärte er mir, daß er gerade davon zu mir habe reden wollen!
 »Und was haben Sie erwiedert?« fragte Diotima gespannt, denn sie glaubte zu erraten, daß Arnhem ihrem Vater wegen dessen teilnahmslosen Ver- halten zu den Fragen der Parallelaktion habe Vorwürfe machen wollen.
 »Ich habe ihm erwidert, daß mich das Verwirklichen jederzeit weniger auszieht als das Nichtverwirklichen, und ich meine damit nicht etwas nur das der Zukunft, sondern ebenso sehr das Vergangene und Verdrängte. Es kommt

mir vor, daß es unsere Geschichte ist, jedesmal wenn wir von einer Idee einiges wenigens verwirklicht haben, in der Ferne darüber den größten Rest von ihr unvollendet stehen zu lassen.

Großartige Einrichtungen sind gewöhnlich verpatzte Ideenentwürfe; übrige auch großartige Personen: das habe ich ihm gesagt. Es war gewiss, ermannte ein Unterschied in der Richtung der Betrachtung.

«Das war streitsüchtig von Ihnen!» sagte Diotima gekränkt.

«Er hat mir dafür mitgeteilt, wie ich ihm vorkomme, wenn ich die Tatkraft verleihe um irgendeiner ausständigen gedanklichen Generalie-lung willen. Wollen Sie es hören? Wie ein Mann, der sich neben ein für ihn bereitetes Bett auf die Erde legt. Es sei Energievergeudung, also selbst etwas physikalisch Unmoralisches, hat er persönlich für mich hinzugefügt. Er hat mir zugesetzt, doch zu verstehen, daß geistige Ziele von großem Ausmaß nur mit Benützung der heute bestehenden wirtschaftlichen, politischen und nicht zuletzt geistigen Machtverhältnisse zu erreichen seien. Er für seine Person halte es für ethischer, sich ihrer zu bedienen, als sie zu ver-nachlässigen. Er hat mir sehr zugesetzt. Er hat mich einen sehr aktiven Menschen in Abwehrstellung, in verkrampfter Abwehrstellung genannt. Ich glaube, er hat irgendeinen nicht ganz geheuerlichen Grund, warum er mei-ne Achtung gewinnen will!« »Er will Ihnen nützen!« rief Diotima strahlend aus.

«O nein» meinte Ulrich. «Ich bin vielleicht nur ein kleiner Kiesel, und er ist wie eine prächtige Glaskugel. Aber ich habe den Eindruck, daß er Angst vor mir hat.» Diotima antwortete nichts darauf. Das, was Ulrich sprach, mochte anmaßend sein, aber es war ihr eingefallen, daß das Ge-spräch, das er wiedergegeben hatte, keineswegs ganz so war, wie es nach dem Eindruck, den Arnheim in ihr hervorgerufen hatte, hätte sein müssen. Das bemerkte sie sogar. Obgleich sie Arnheim eines inkrassen Zuges ganz unfähig hielt, gewann Ulrich doch an Vertrauen, und sie richtete die Frage an ihn, was also er in der Angelenheit des Generals Sturm tat und würde.

«Fernhalten!» gab Ulrich zur Antwort, und Diotima konnte sich nicht den Vorwurf ersparen, daß ihr das gut gefiel.

67

Diotima und Ulrich

Das Verhältnis Diotimas zu Ulrich hatte sich in dieser Zeit durch das zur Gewohnheit gewordene Beisammensein sehr gebessert. Sie mußten oft ge-meinsam ausstehen, um Besuche zu machen, und er kam mehrmals wö-chenlich und nicht selten unangekündigt und zu ungebräuchlichen Zeiten zu ihr. Es war ihnen beiden unter diesen Umständen beduend, aus ihrem verwardtschaftlichen Verhältnis Nutzen zu ziehen und die steten gegensei-gschaftlichen Vorschritten häuslich zu mildern. Diotima empfing ihn nicht immer im Salon und vom Harknoten bis zum Rocksaum in Vollendung ge-parzt, sondern zuweilen in leichter häuslicher Auflösung, wenn das auch ploß eine sehr vorsichtige Auflösung bedeutete. Es war eine Art Zusammengehörigkeit zwischen ihnen entstanden, die hauptsächlich in der Form des Verkehrs lag, aber Formen haben eine Wirkung nach innen, und die Gefühle, aus denen sie gebildet sind, können durch sie auch geweckt wer-den.

Ulrich fühlte zuweilen mit aller Eindringlichkeit, daß Diotima sehr schön sei. Sie kam ihm dann wie ein junges, hohes, volles Rind von guter Rasse vor, sicher wandelnd und mit tiefem Blick die trockenen Gräser betretend, die es ausrußte. Er sah sie also auch dann nicht ohne jene Bosheit und Ironie an, die sich durch Vergleiche aus dem Tierreich an Diotimas Geistesadel rächte und aus einem tiefen Zornen kam; es galt weniger die dem törichtsten Musterkind als der Schule, in der seine Leistungen Erfolg hatten. »Wie angenehm könnte sie sein,« dachte er »wenn sie ungebildet, nachlässig und so gutmütig wäre, wie es ein trotzgestellter warmer weiblicher Körper immer ist, wenn er sich keine besonderen Ideen einbildet!« Die bestimmte Gattin des vielbesonnenen Sektionschefs Tuzsi verfüchtigte sich sodann aus ihrem Körper, und es blieb nur dieser selbst dürrig wie ein Traum, der samt Polstern, Bett und Träumenden zu einer weißen Wolke wird, die mit ihrer Zärtlichkeit ganz allein auf der Welt ist.

Kehrte Ulrich aber von einem solchen Ausflug der Einbildungskraft zurück, so sah er einen strebsamen bürgerlichen Geist vor sich, der Verkehrt mit abgelebten Gedanken suchte. Körperliche Verwundtschaft bei starkem Wesensgegensatz beunruhigt dürrigens, und es genügt dazu auch schon die Vorstellung der Verwundtschaft, das Selbstbewußtsein; Geschwister können sich manchmal in einer Weise nicht ausstehen, die weit über alles hinausreicht, was daran gerechtfertigt sein könnte, und bloß davon kommt, daß sie einander schon durch ihr Dasein in Zweifel ziehen und eine leise verzerrende Spiegelwirkung aufeinander haben. Es genügt manchmal, daß Diotima ungenügend ebenso groß war wie Ulrich, um den Gedanken zu wecken, daß sie mit ihm verwandt sei, und ihn Abneigung gegen ihren Körper fühlen zu machen. Er hatte ihr das, wenn auch mit einigen Veränderungen, eine Aufgabe übertragen, die sonst sein Jugendfreund Walter innewetzte; eigentlich die, seinen Stolz zu demütigen und zu reizen, ähnlich wie man alte und unangenehme Bilder, in denen wir uns wiedersehen, vor demütigen und zugleich in unserem Stolz herausfordert. Es ging daraus hervor, daß auch in dem Mißtrauen, das Ulrich Diotima schenkte, etwas Bindendes und Zusammenschließendes, kurz ein Hauch echter Neigung vorhanden sein mußte, so wie die einstige herzliche Zugehörigkeit zu Walter sich noch in der Form des Mißtrauens fortsetzte.

Das bestemdete Ulrich, da er doch Diotima nicht mochte, lange Zeit sehr, ohne daß er dahinter kommen konnte. Sie machten manchmal gemeinsame kleine Ausflüge; mit Tuzsis Unterstützung wurde das gute Wetter benutzt, um Arheim trotz der ungünstigen Jahreszeit »die Schönheiten der Umgebung Wiens« zu zeigen. Diotima gepuschte niemals einen andern Ausdruck dafür als dieses Klischee, und Ulrich hatte sich in der Rolle einer älteren Verwandten beschränkt, die den Ehrenschutz jedesmal mitgenommen gesehen, da Sektionschef Tuzsi nicht apokryphisch war, und später hatte es sich herausgestellt, daß Ulrich mit Diotima auch allein fuhr, wenn Arheim vertieft war. Dieser hatte für solche Ausflüge, wie das auch für die unmittelbaren Zwecke der Aktion, Wagen zur Verfügung gestellt, so viel man brauchte, denn das Fuhrwerk st. Ersucht war in seiner Wapengeschmücktheit zu starkbekannt und aufällig; es waren immer andere, die sich ein Arheims eigene Wagen, da reiche Leute immer andere finden, die sich ein Vergnügen daraus machen, ihnen gefällig zu sein.

Solche Ausfahrten dienten nicht nur dem Vergnügen, sondern hatten auch den Zweck, um die Teilnahme einflussreicher oder wohlhabender Personen an dem vaterländischen Unternehmen zu werben, und fanden noch

öfter in der städtischen Bannmeile statt als über Land. Die beiden Verwandten sahen gemeinsam viel Schönes; Maria Theresien-Möbel, Barockplasten, Menschen, die sich noch auf den Händen ihrer Dienerschaft durch die Welt tragen ließen, neuzeitliche Häuser mit großen Zimmerfluchten, Bankplätze und die Mischung spanischer Stühle mit den Lebensgewohnheiten des Mittelalters in den Wohnungen hoher Staatsdiener. Im ganzen waren es, was den Adel anging, die Reste einer großen Lebenshaltung ohne fließendes Wasser, und in den Häusern und Konferenzzimmern des bürgerlichen Reichtums wiederholte sich diese als hygienisch verbesserte, geschmackvollere, aber blässere Kopie. Eine Herrenkaste bleibt immer ein wenig barbarisch: Schlacken und Reste, die das Weitergleiten der Zeit nicht verbrannt hatte, waren in den adeligen Schlössern liegen geblieben, wo sie lagen, knarrt neben Prunkstiegen trat der Fuß auf Dielen aus weichem Holz, und abschauliche neue Möbel standen unbekümmert zwischen wundervollen alten Stücken. Die Klasse der Emporkommenern dagegen, verfiel in die imposanten und großen Momente ihrer Vorgänger, hatte unmerklich eine wählereiche und verteilende Anlage getroffen.

War ein Schloß in bürgerlichem Besitz, so zeigte es sich nicht nur wie ein Familienstück von Kronleuchter, durch das man elektrische Drähte gezogen hat, mit moderner Bedenklichkeit versehen, sondern auch in der Einrichtung war weniger Schönes ausgeschieden und Wertvolles dazu gesammelt worden, entweder nach eigener Wahl oder nach dem unwillkürlichen Rat von Sachverständigen. Am einprägnantesten zeigte sich diese Verteilung übrigens nicht einmal in Schlössern, sondern in den Stadtwohnungen, die zeitgemäß mit dem unpersönlichen Prunk eines Ozeandampfers eingerichtet waren, aber in diesem Lande verteilten gesellschaftlichen Ehrgeizes durch einen unwiedergeblichen Hauch, ein kaum merkliches Auseinandergestellsein der Möbel oder die beherrschende Stellung eines Bildes an einer Wand, das zart deutliche Echo einer großen Vergangenheit bewahrte.

Diotima war entzückt von so viel »Kultur«; sie hatte immer gewünscht, daß ihre Heimat solche Schätze berge, aber das Ausmaß überraschte selbst sie. Sie wurden bei Landbesuchen gemeinsam eingeladen, und es fiel Ulrich auf, daß er Obst nicht selten ungeschält aus der Hand essen sah oder ähnliches, während in Großbürgerhäusern das Zeremoniell von dem Messer und Gabel streng gewahrt wurde; die gleiche Beobachtung ließ sich auch an der Unterthaltung anstellen, die von vollendeter Distinktion fast nur in Bürgerhäusern war, wogegen in Adelskreisen die bekannte zwanglose, an Kunstfertigkeit der Redeweise überwog. Diotima verteilte das mit Schwärmerei gegen ihren Vetter. Bürgerliche Edelsitze, gab sie zu, seien mit mehr Hygiene und größerer Intelligenz eingerichtet. In den adeligen Land Schlössern fühlte man im Winter; schmale, ausgestattete Treppen seien keine Seitenheit, und müßige schlaftrüme fänden sich neben Prunkvollen Empfangszimmern. Es gebe auch keinen Speiseraum und kein Dienstab.

Aber gerade das sei nun einmal in gewissem Sinn das Heroischere, das Erste und großartig Nachlässige! Schloß sie entzückt. Ulrich benützte solche Ausfahrten, um dem Gefühl nachzuforschen, das ihn Diotima verband. Aber da alles dabei voll von Abschwelungen war, mußte man ihnen ein wenig folgen, ehe man an das Entscheidende heran kommt: Damals trugen die Frauen Kleider, die vom Hals bis zu den Knöcheln ge-

geschlossenen waren, und den Männern, obgleich sie noch heute ähnliche Kleider trugen wie damals, waren sie zu jener Zeit angemessener, denn sie stellten noch in lebendigem Zusammenhang die tabulose Geschlossenheit und strenge Zurückhaltung nach außen dar, die als Zeichen des Mannes von Welt galt. Die unwasserdichte Auffichtigkeit, sich nackt zum Scham zu stellen, würde selbst einem Menschen, der wenig Vorturtelle hatte und in der Würdigung des entkleideten Leibes von keinerlei Scham behindert wurde, das niemals als ein Rückfall ins Tierische erscheinen sein, nicht wegen der Bekleidungsart, sondern wegen des Verzichtes auf das zivilisierte Liebesmittel der Bekleidung. Ja eigentlich hätte man zu jener Zeit wohl gesagt, unter das Tierische: denn ein dreijähriges Pferd von guter Zucht und ein spielender Windhund sind viel ausdrucksvoller in ihrer Nacktheit, als es ein menschlicher Leib erreichen kann. Dagegen können sie keine Kleider tragen; sie haben nur eine Haut, die Menschen aber hatten damals noch viele Hüter. Mit dem großen Kleid, seinen Rüschen, Puffen, Glocken, Glockenfällen, Spitzen und Raffungen hatten sie sich eine Oberfläche geschaffen, die fünfmal so groß war wie die ursprüngliche und einen fälschlichen, schwer zugänglichen, mit erotischer Spannungsgeladenen Kelch bildete, der in seinem Inneren das schmale weiße Tier verbar, das sich suchen ließ und fürchterlich begehrenwert machte. Es war das vorzeichnete Verfahren, das die Natur selbst anwendet, wenn sie ihre Geschöpfe Bälge sträuben oder Wölken von Dunkelheit ausspritzen heißt, um in Liebe und Schreck die nüchternen Vorgänge auf die es dabei ankommt, bis zur unirdischen Torheit zu steigern.

Diotima fühlte sich zum erstenmal in ihrem Leben von diesem Spiel wenn auch in der reinsten Weise, tiefer berührt. Koketterie war ihr nicht fremd, denn sie gehörte zu den gesellschaftlichen Aufgaben, die eine Dame beherrschen muß; auch war es ihr nie entgangen, wenn die Blicke junger Männer dabei etwas anderes als Ehrfurcht für sie ausstrahlten, ja sie hatte das sogar gern, weil es die Macht sanfter weiblicher Zurückweisung fühlen ließ, wenn sie den wie die Hörner eines Stiers auf sie gerichteten Blick eines Mannes zwang, sich idealen Aplekungen zuzuwenden, die ihr Mund ährte. Aber Ulich, gedeckt durch die verwandtschaftliche Nähe und die Selbstlosigkeit seiner Mithilfe an der Parallektion, beschrieb auch durch das was seinen Günsten errichtete Kodizill, erlaubte sich Freizeiten, die das verästelte Geflecht ihres Idealismus senkrecht durchdrangen. So war es einmal bei einer Ausfahrt über Land vorgekommen, daß der Wagen an entzückenden Tälern vorbeirrte, zwischen denen von dunklen Fichtenwäldern bedeckte Berghänge nahe an die Straße herantraten, und Diotima mit den Versen »Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben?« dasau hindenuetete; sie zitierte diese Verse selbstverständlich als Gedicht, ohne den dazugehörigen Gesang auch nur anzudeuten, denn das wäre ihr verbrannt und nichtssagend erschienen. Aber Ulich erwiderte: »Die Niederösterreichische Bodenbank. Das wissen Sie nicht, Kusine, daß alle Wälder hier der Bodenbank gehören? Und der Meister, den Sie loben wollen, ist ein bei ihr angestellter Forstmeister. Die Natur hier ist ein planmäßiges Produkt der Forstindustrie, ein reihenweise gesetzter Zweicher der Zellulosefabrikation, was man ihr auch ohne weiteres ansehen kann.« Von dieser Art waren sehr oft seine Antworten. Wenn sie von Schönheit sprach, sprach er von einem Fettgewebe, das die Haut stützt. Wenn sie von Liebe sprach, sprach er von der Jahreskurve, die das automatische Steigen und Sinken der Geburtenziffer anzeigt. Wenn sie von den großen Gestalten der

Kunst sprach, fing er mit der Kette der Entlehnungen an, die diese Gestalten untereinander verbinde. Es kam eigentümlich immer so, daß Didiotima zu sprechen begann, als ob Gott den Menschen am siebenten Tag als Perle in die Weltumschiel hineingesetzt hätte, worauf er daran erinnerte, daß der Mensch ein Häuflein von Pünktchen auf der äußersten Rinde eines Zwergerglobus sei. Es war nicht ganz einfach zu durchschauen, was Ulrich damit wollte; offenbar galt es jener Sphäre des Großen, der sie sich verbunden fühlte, und Didiotima empfand es vor allem als kränkende Besserwisserlei. Sie konnte nicht vertagen, daß ihr Vetter, der nun einmal für sie ein Schreckenskind war, etwas besser wissen wolle als sie, und seine materialistischen Einwürfe, von denen sie nicht verstand, weil er sie aus der niedrigen Zivilisation des Rechnens und der Genauigkeit holte, ärgerten sie gar nicht. «Es gibt Gottlob noch Menschen!» erwiderte sie ihm einmal scharf, «die trotz großer Erfahrungen an das Einfache zu glauben vermögen!» «Zum Beispiel Ihr Gatte?» antwortete Ulrich. «Ich wollte Ihnen schon lange sagen, daß ich ihn beileibe nicht vorziehe!» Sie hatten damals die Gewohnheit angenommen, ihre Gedanken oft in der Form auszusprechen, daß sie über Attnheim sprachen. Denn wie allen Verliebten, bereitete es Didiotima Vergnügen, von dem Gegenstand ihrer Liebe zu reden, ohne sich, wie sie wenigstens glaubte, dabei zu verstellen; und weil Ulrich das so unaussprechlich fand, wie es für jeden Mann ist, der keine hintergründige Absicht mit seinem eigenen Zurücktreten verbindet, kam es bei solchen Gelegenheiten oft vor, daß er die allfällige gegen Attnheim machte.

Und mit diesem verbunden, war ein Verhältnis, das ein eigenes Attn entstand. Sie begegneten einander, wenn Attnheim nicht verreist war, fast täglich. Ulrich wußte, daß Sektionschef Tuzzi den Fremden bevorzugte, so wie er selbst dessen Wirkung auf Didiotima vom ersten Tag an hatte beobachten können. Zwischen diesen beiden schien es etwas Unrechtliches freilich noch nicht zu geben, sofern ein Dritter das beurteilen kann, der in dieser Mischung sehr dadurch bestärkt wurde, daß es unaussprechlich viel Rechtes zwischen dem Liebesspaar gab, das offenbar den höchsten Vorbildern platonischer Seelengemeinschaft nachschaltete. Dabei bekundete Attnheim eine auffallende Neigung, den Vetter seiner Freundin (oder vielleicht doch Geliebte? fragte sich Ulrich; für das Wahrscheinlichste hielt er etwas wie Geliebte mehr Freundin, geteilt durch zwei) in das vertrauliche Verhältnis einzubeziehen. Er richtete oft sein Wort an Ulrich in der Weise eines älteren Freundes, die durch den Altersunterschied erlaubt war, aber durch den Unterschied der Stellung einen unangenehmen Zug von Herablassung gegenwärtig. Ulrich erwiderte das auch fast immer abweisend und in ziemlich herausfordernder Art, so als wüßte er nicht im geringsten den Verkehr mit einem Mann schätzen, statt mit ihm, mit Königen und Kanzlern über seine Ideen unterhalten konnte. Er widerstand ihm umhüllend und ungesiegender ironisch und ärgerte sich selbst über diesen Mangel an Haltung, den er besser durch das Vergnügen schweigender Beobachtung ersetzt haben würde. Aber es geschah zu seinem eigenen Erstaunen, daß er sich durch Attnheim so heftig gereizt fühlte. Er sah den von der Gnost der Verhältnisse gemästeten, vorbildlichen Einzelgänger der Entwicklung in ihm, die er hasste. Denn dieser berühmte Schriftsteller war klug genug, um die fragwürdige Lage zu begreifen, in die sich der Mensch gebracht hat, seit er sein Bild nicht mehr im Spiegel der Bäche sucht, sondern in den scharfen Bruchflächen seiner Intelligenz; aber dieser schreibende Eisenkönig gab die Schuld daran dem Auftreten der Intelligenz und nicht ihrer Un-

vollkommenheit. Es lag ein Schwindel in dieser Vereinigung von Kohlen-
preis und Seele, die zugleich eine zweckdienliche Trennung dessen war, was
Arnhelm mit hellem Wissen tat, von dem, was er in dämmriger Ahnung
redete und schrieb. Dazu kam, um noch mehr Unbehagen in Ulrich zu erzeu-
gen, etwas, das ihm neu war, die Verbindung von Geist mit Reichtum; denn
wenn Arnhelm annähernd wie ein Spezialist über irgendwelche Einzelange-
legenheiten, um dann plötzlich mit einer lässigen Gebärde die Einzelheiten im
Licht eines » großen Gedankens « verschwinden zu lassen, so mochte das
wohl einem nicht unberechtigten Bedürfnis entsprechen, aber zugleich er-
innerte dieses freie Verfügen nach zwei Richtungen an den reichen Mann,
der sich alles leistet, was gut und teuer ist. Er war reichlich in einer immer
ein wenig an das Verfahren des wirklichen Reichtums gemahnenden Be-
deutung.

Und vielleicht war es auch das noch nicht, was Ulrich am meisten reizte,
dem berühmten Mann Schwierigkeiten zu bereiten, sondern das war viel-
leicht die Neigung, die dessen Geist zu einer würdigen Hof und Hausal-
tung bekundete, die von selbst zur Verbindung mit den besten Marken des
Herkömmlichen wie des Ungewöhnlichen führt; denn im Spiegel ihrer ge-
nialistischen Kennerschaft sah Ulrich die affektierte Fälsche, die das Gesicht
der Zeit ist, wenn man daraus die wenigen wirklich starken Züge der Lei-
denschaft und des Denkens entfernt, und fand darüber kaum Gelegenheit,
auf den Mann besser einzugehen, denn man wahrscheinlich auch allerlei
Verstärkungen nachsagen konnte. Es war natürlich ein völlig geistloser Kampf,
den er da führte, in einer Umgebung, die Arnhelm von vornherein rechthab-
end für eine Sache, die gar keine Wichtigkeit besaß; bestenfalls hätte man
sagen können, daß diese Sinnlosigkeit den Sinn restloser Selbstverschwen-
dung hatte. Es war aber auch ein ganz ausichtsloser Kampf, denn wenn es
Ulrich wirklich einmal gelang, seinen Gegner zu verwunden, so mußte er
erkennen, daß er die falsche Seite getroffen hatte; gleich einem geübten
Wesen erhob sich dann, wenn der geistmensch Arnhelm besiegt am Boden
zu liegen schien, der Wirklichkeitsmensch Arnhelm mit einem nachsichti-
gen Lächeln und eilte von solcher Gespräche müdigem Wesen zu Taten
nach Bagdad oder Madrid.

Diese Unverwundbarkeit ermöglichte es ihm, der Ungezogenheit des
jüngeren Mannes jene feindschaftliche Kammeradschaft entgegenzusetzen,
über deren Ursprung dieser mit sich nicht ins reine kam. Allerdings war
Ulrich selbst daran gelegen, seinen Gegner nicht zu sehr herabzusetzen,
denn er hatte sich vorgenommen, nicht so leicht wieder eines der halben
und unwürdigen Abenteuer zu beginnen, an denen seine Vergangenheit und Dioti-
ma so reich war, und die Fortschritte, die er zwischen Arnhelm und Dioti-
ma bemerkte, schenkten diesem Vorsatz eine große Sicherheit. Er richtete
die Spitzen seiner Angriffe darum gewöhnlich so ein wie die eines Floretts,
die piegsam nachgeben und von einer den Stoß feindschaftlich abschwä-
chenden kleinen Hülle umgeben sind. Diesen Vergleich hatte ihrigen Dio-
tima gefunden. Es erging ihr verwunderlich mit ihrem Vetter. Sein offenes
Gesicht mit der klaren Stirn, seine ruhige atmende Brust, die freie Bewe-
glichkeit in allen seinen Gliedern vertieften ihr, daß bössartige, hämische,
umgebogenwollüstige Bedürfnisse in diesem Körper nicht zu Hause sein
konnten; sie war ja auch nicht ganz ohne Stolz auf solche gute Erscheinung
eines Mitglieds ihrer Familie und hatte gleich bei Beginn ihrer Bekannt-
schaft den Entschluß gefaßt, ihn unter ihre Leitung zu nehmen. Hätte er
nun schwarze Haare, eine schiefe Schulter, unreine Haut und eine niedere

Stirn gehabt, so würde sie gesagt haben, daß seine Anschauungen dazu stimmten; wie er aber in Wirklichkeit aussah, fiel ihr nur eine gewisse Nichtübereinstimmung mit seinen Ansichten auf und machte sich als unerklärliche Benurhiniung fühlbar.

Die Tatsachen ihrer berühmten Intuition fahndeten vergeblich nach der Ursache, aber dieses Fahnden bereitete ihr am anderen Abendende Vergnügen. In gewissem Sinn, natürlich nicht in einem ganz earnesten, unterhielt sie sich sogar mit Ulrich zuweilen lieber als mit Arnheim. Ihr Überlegenheitsbedürfnis fand an ihm mehr Befriedigung, sie hatte sich sicherer in der Hand, und was sie für seine Privolität, Versteiegenheit oder nicht erlangte Reife hielt, gab ihr eine gewisse Genugtnung, die den täglich gefährlicher werdenden Idealismus ausglich, den sie in ihren Gefühlen für Arnheim und berechenbar anwachsend sah. Seele ist eine furchtbar schwere Angelegenheit und demzufolge Maternalismus eine Heister. Die Regelung ihrer Beziehung zu Arnheim stengte sie manchmal ebenso sehr an wie ihr Salon, und die Geringschätzung für Ulrich erleichterte ihr das Leben. Sie begnügte sich nicht, stellte aber diese Einwirkung fest, und das er mögliche es ihr, wenn sie ihrem Vetter wegen einer seiner Bemerkungen zürnte, ihm einen Blick von der Seite zu senden, der nur ein winziges Lächeln im Augenwinkel war, indes das Auge idealistisch ungerührt, ja sogar ein bißchen verächtlich getragenes blickte.

Jedenfalls, was immer auch die Gründe gewesen sein mögen, verhielten sich Ditoimas und Arnheim so zu Ulrich wie zwei Kämpfende, die sich an einem Dritten anhalten, den sie in wechselnder Angst zwischen sich schieben, und solche Lage war für ihn nicht ungefährlich, denn durch Ditoimas wurde dabei die Frage lebendig: müssen Menschen mit ihrem Körper übereinstimmen oder nicht?

86

Eine Abschweifung: Müssen Menschen mit ihrem Körper übereinstimmen?

Unabhängig von dem, wovon die Gesichter sprachen, schaukelte die Bewegung des Wagens auf ihren langen Fahnen die beiden Verwandten, so daß sich die Kleider berührten, ein wenig übereinandergehoben und wieder voneinander enttrenten; man konnte es nur an den Schuftern erkennen, weil das andere von einer gemeinsamen Decke verhüllt war, aber die Körper empfanden dieses von den Kleidern gedrückte Berühren so zart und schwommen, wie man die Dinge in einer Mondnacht sieht. Ulrich war für dieses Kunstspiel der Liebe nicht unempfindlich, ohne es sonderlich ernst zu nehmen. Das überfeinerte Übertragen des Begehrens vom Leib auf die Kleidung, von der Umrarmung auf die Widerstände oder mit einem Wort vom Ziel auf den Weg kam seiner Natur entgegen; sie wurde durch ihre Sinnlichkeit zur Fernhingetreiben, aber durch ihre höheren Kräfte von dem fremden, nicht zu ihr passenden Menschen zurückgehalten, den sie plötzlich unerwartlich deutlich vor sich sah, so daß sie sich immer in lebhaften Widersprüchen zwischen Neigung und Abneigung bedand. Aber das heißt, daß die hohe Schönheit des Leibes, die menschliche, der Augenblick, wo die Melodie des Geistes aus dem Instrument der Natur aufsteigt, oder jener andere Augenblick, wo der Körper wie ein Kelch ist, den ein mythischer Trank

erfüllt, ihm zeit seines Lebens fremd geblieben war, wenn man von den Träumen absieht, die der Frau Major ergolten und solche Neigungen für die längste Zeit in ihm abgeschaft hatten.

Alle seine Beziehungen zu Frauen waren seither nicht gewesen, und bei einigen guten Willen auf beiden Seiten geht das leicht sehr einfach. Das gibt es ein Schema von Gefühlen, Handlungen und Entwicklungen, das Mann und Frau, sobald sie nur den ersten Gedanken daran wenden, bereiten finden, sich ihrer zu bemächtigen, und es ist ein im inneren Sinn verkehrter Ablauf, bei dem die letzten Geschehnisse voran sich aufdrängen, kein Störmen von der Quelle mehr; das reine Gefühl zweier Menschen aneinander, dieses schlichte und tiefe der Liebesgefühle, das der natürliche Ursprung aller anderen ist, kommt bei dieser psychischen Verkehrung übergangen nicht mehr vor. So erinnerte sich auch Ulrich nicht selten bei seinen Fahrten mit Dittima an ihren Abschied bei seinem ersten Besuch. Er hatte damals ihre milde Hand in der seinen gehalten, eine künstlich und edel vervollkommnete Hand ohne Schwere, und sie hatten einander dabei in die Augen gesehen; sie hatten sicher beide Abneigung gefühlt, aber daran gedacht, daß sie einander doch bis zum Verhaschen durchdringen könnten. Etwas von dieser Vision war zwischen ihnen stehen geblieben. So wenden oben zwei Köpfe einander eine entsetzliche Kälte zu, während unten die Körper widerstandslos und glühend ineinanderfließen. Es liegt etwas bösergig Mythisches darin, wie in einem zweiköpfigen Gott oder dem Pfeiler des Tempels, und hat Ulrich in seiner Jugend, als er es öfter erlebte, viel geführt, aber mit den Jahren hatte sich erweisen, daß es nichts sei als ein sehr bürgerliches Reizmittel der Liebe, ganz im gleichen Sinn wie der Ersatz der Nacktheit durch das Entkleiden. An nichts entzündet sich die bürgerliche Liebe so sehr wie an der schmeichelfhaften Erfahrung, daß man die Kraft besitzt, einen Menschen in ein Entzücken zu setzen, worin er sich so toll verliert, daß man geradezu zum Möder werden müßte, wenn man auf zweite Weise die Ursache solcher Veränderungen werden wollte.

Und wahrhaftig, daß es solche Veränderungen zivilisierter Menschen gibt, daß solche Wirkung von uns ausgeht! liegt nicht diese Frage und Veränderung in den kühnen und verglasten Augen all derer, die an der einsamen Insel der Wollust anlegen, wo sie Möder, Schicksal und Gott sind und auf der ersten bedumme Weise den höchsten ihnen erreichbaren Grad von Irrationalität und Abenteuerlichkeit erleben? Die Abneigung, die er mit der Zeit gegen diese Art Liebe erwarb, erstreckte sich schließlich auch auf seinen eigenen Körper, der das Zustandekommen solcher verkehrten Verbindungen immer begünstigt hatte, indem er den Frauen eine ganz andere Männlichkeit vorgespiegelt, für die Ulrich zu viel Geist und innere Widersprüche besaß. Er war immer getrieben auf seine Erscheinung wie auf einen mit billigen und nicht ganz lastbaren Mitteln arbeitenden Rivalen eifersüchtig, worin Widerspruch zutage trat, der auch in anderen vorhanden ist, die ihn nicht fühlen. Denn er war es selbst, der diesen Körper mit athetischen Übungen pflegte und ihm die Gestalt, den Ausdruck, die Handlungsbeurteilung gab, deren Wirkung nach innen nicht zu gering ist, als daß man sie mit dem Einfluß eines ewig lächelnden oder eines werten Gesichtes auf die Gemütsstimmung vergleichen könnte; und merkwürdigerweise hat die Mehrzahl der Menschen ent weder einen verhassten, von Zufällen geformten und entstellten Körper, der zu ihrem Geist und Wesen in fast keinen Beziehungen zu stehen scheint, oder einen von der Maske des Sports bedeckten, die ihm das Aussehen der Stunden gibt, wo er

sich auf Urlaub von sich selbst befindet. Denn das sind die Stunden, wo der Mensch einen nachlässig aus den Journalen der schönen und großen Welt aufgenommene Wachstum des Aussehenwollens weiterspinnnt. Alle diese gebürnten und muskulösen Tennisspieler, Reiter und Wagenlenker, die nach höchsten Rekorden ausssehen, obgleich sie gewöhnlich ihre Sachplöße gut beherrschen, diese Damen in großer Kleidung oder Entkleidung sind Tagesträumer und unterscheiden sich von den gewöhnlichen Wachträumen nur dadurch, daß ihr Traum nicht im Gehirn bleibt, sondern gemeinsam in freier Luft, als ein Gebilde der Masse eines körperlich, dramatisch, man möchte in Erinnerung an mehr als zweifelhafte okkulte Phänomene sagen, ideoplastisch gestaltet wird. Aber sie haben mit den gewöhnlichen Spinnern von Phantasien ganz und gar eine gewisse Seichtheit ihres Traums gemeinsam, sowohl was seine Nähe am Erwachen angeht wie seinen Inhalt. Das Problem der Gesamtpsygonomie scheint sich heute noch zu verstecken; obgleich man aus Schrift, Stimme, Schlaf Stellung und Gott weiß was Schlüsse auf das Wesen von Menschen zu ziehen gelernt hat, die manchmal sogar übertrasschend richtig sind, hat man für den Körper als Ganzes nur Modelle vorbilder, nach denen er sich gestaltet, oder höchstens eine Art moralischer Naturheilphilosophie.

Aber ist das der Körper unseres Geistes, unserer Ideen, Ahnungen und Pläne oder die hübschen unbegriffen der unserer Torheiten? Daß Ulrich diese Torheiten geliebt hatte und zum Teil noch besaß, hinderte ihn nicht, sich in dem von ihnen geschaffenen Körper nicht zu Hause zu fühlen.

69

Diotima und Ulrich. Fortsetzung

Und vornehmlich war es Diotima, die dieses Gefühl, daß die Oberfläche und die Tiefe seiner Lebensgestalt nicht eins seien, auf eine neue Weise in ihm bestärkte. Auf den Fahrten mit ihr, die zuweilen wie Fahrten durch den Mondschein waren, wo sich die Schönheit dieser jungen Frau von ihrer ganzen Person löste und wie ein Traumgespinnst für Augenblicke seine Augen bedeckte, kam es deutlich zum Ausdruck. Er wußte wohl, daß Diotima alles, was er sagte, mit dem verglich, was allgemein wenn auch auf einer gewissen Höhe der Allgemeinheit gesagt wird, und es war ihm angenehm, daß sie es »unreife« fand, so daß er beständig wie vor einem verkehrte auf ihn gerichteten Fernglas dasaß. Er wurde immer kleiner und glaudte, wenn er mit ihr sprach, oder war wenigstens nicht weit davon es zu glauben, in seinen eigenen Worten, wenn er den Anwalt des Bösen und Nüchternen machte, die Gespräche seiner letzten Schulzeit zu hören, wo er mit seinen Kameraden just deshalb von allen Übelitäten und Unholden der Weltgeschichte geschwärmelt hatte, weil sie von den Lehrern mit idealistischem Abscheu so bezeichnet wurden. Und wenn ihn Diotima mit Unwillen ansah, wurde er noch einmal kleiner und langte von der Moral des Heroismus und Expansionsdrangs bei der trotzig verlogenen, roh und unsicher ausschweifenden der Fliegelsätze an, natürlich nur sehr bildlich gesprochen, wie man in einer Gebärde, einem Wort eine entfernte Ähnlichkeit mit Gebärdem oder Worten entdecken kann, die man längst abgelegt hat, je sogar mit Gebärdem, die man nur geträumt oder unwillig an anderen gesehen hat; aber immerhin, in seiner Lust, bei Diotima Anstoß zu erregen, klang das mit. Der Geist dieser Frau, die ohne ihren Geist so schön gewesen wäre, erregte ein

unmenschliches Gefühl, vielleicht eine Furcht vor Geist in ihm, eine Abneigung gegen alle großen Dinge, ein Gefühl, das ganz schwach, kaum unter-scheidbar war, — und vielleicht war schon Gefühl ein viel zu an spruchsvol-ler Ausdruck für solchen hingeblassenen Hauch! Aber wenn man es in Worte vergrößerte, hätte die etwas so lauten müssen, daß er zumweilen nicht bloß den Idealismus dieser Frau, sondern den ganzen Idealismus der Welt, in seiner Verzweiflung und Ausbreitung, körperlich vor sich sah, eine Hand breit über dem griechischen Scheitel schwebend; gerade daß es nicht des Teufels Hörner waren! Dann wurde er noch einmal kleiner und kehrte, wei-ter bildlich gesprochen, in die leidenschaftliche erste Moral der Kindheit zurück, in deren Auge Verlockung und Schreck ist wie im Blick einer Gabel. Die zärtlichen Empfindungen dieser Zeit können in einem einzigen Au-genblick der Hingabe die ganze, da noch kleine Welt entflammen, denn sie haben weder einen Zweck noch eine Möglichkeit, irgendetwas zu bewirken, und sind ganz und gar grenzenloses Feuer; es dürfte schlecht zu Ulrich, aber nach diesen Gefühlen der Kindheit, die er sich kaum noch vorstellen konn-te, weil sie mit den Bedingungen, unter denen ein Erwachsener lebt, so we-nig mehr gemein haben, sehnte er sich schließlich in Gesellschaft Diotimas. Und einmal fehlte nicht viel daran, daß er es ihr eingestanden hätte. Sie hatten auf einer Fahrt den Wagen verlassen und gingen zu Fuß in ein klei-nes Tal hinein, das wie eine Flugumhüllung aus Wesen mit bewaldeten Steilufern war und ein krummes Dreieck bildete, in dessen Mitte ein ge-schälgeter, von leichtem Frost erstarrter Bach lag. Die Hänge waren teil-weise abgeholzt, mit einzelnen stehen gelassenen Bäumen, die auf den Kahlschlägen und Hügelkämmen wie eingepflanzte Federwipfel aussahen. Diese Landschaft hatte sie zum Gehen verlockt; es war einer jener rühren-den schneefreien Tage, die mitten im Winter wie ein verplagtes, aus der Mode gekommener Sommerkleid anzusehen sind. Diotima fragte plötzlich ihren Vetter: »Warum nennt Sie Anruheim eigentlich einen Aktivisten? Er sagt, Sie hätten immer den Kopf voll davon, wie die Dinge anders und besser zu machen wären.« Sie hatte sich mit einermal erinnert, daß ihr Gespräch mit Anruheim über Ulrich und den General beendet hatte, ohne einen Ab-schluss zu finden. »Ich verstehe das nicht,« fuhr sie fort »denn mir kommt vor, daß Sie selten etwas ernst meinen.

Aber ich muß Sie fragen, da wir etwas vernunftsvolle Aufgabe ge-meinsam haben! Erinnern Sie sich noch an unser letztes Gespräch? Sie ha-ben da etwas gesagt, Sie haben behauptet, niemand würde, wenn er alle Macht hätte, das verwirklichen, was er will. Ich möchte jetzt wissen, wie Sie das gemeint haben.

»War denn das nicht ein entsetzlicher Gedanke?«

Ulrich schwiege zunächst. Und während dieser Stille, nachdem sie ihre Rede so keck wie möglich vorgebracht hatte, wurde ihr klar, wie lebhaft sie die unerlaubte Frage beschäftigt, ob Anruheim und sie das verwirklichen würden, was sie jeder im Geheimen wollten. Sie glaubte plötzlich, daß sie sich vor Ulrich vertaten habe. Sie wurde rot, suchte es zu vermindern, wurde noch röter und trachtete, mit möglichst unbeteiligten Ausdruck über das Tal hin von fortzuschleichen.

Ulrich hatte den Vorgang beobachtet. »Ich fürchte sehr, daß der einzige Grund, warum mich Anruheim, wie Sie sagen, einen Aktivisten nennt, der ist, daß er meinen Einfluß im Hause Tusz überachtet.« Erwiderte er.

»Sie wissen selbst, wie wenig Sie auf meine Worte geben. Aber in dem Augenblick jetzt, wo Sie mich gefragt haben, ist mir klar geworden, welchen

Einfluß ich auf Sie haben sollte. Darf ich es Ihnen sagen, ohne daß Sie mich sofort wieder tadeln?»

Diotima nickte stumm, zum Zeichen des Einverständnisses, und suchte sich hinter dem Anschein der Zerstreuung wieder zu sammeln.

«Ich habe also behauptet,» begann Ulrich, »niemand würde, auch wenn er könnte, verwirklichen, was er will. Erinnern Sie sich an unsere Maßregeln voll Vorschläge? Und nun frage ich Sie: Würde irgendeiner nicht in Verlegenheit geraten, wenn plötzlich das Geschehen sollte, was er sein Leben lang leidenschaftlich gefordert hat? Wenn zum Beispiel plötzlich über die Katholiken das Gottesreich hereinbräche oder über die Sozialisten der Zukunftstas? Aber vielleicht beweist das nichts; man gewöhnt sich an das Fordernde und ist nicht gleich darauf gefaßt, ans Verwirklichen zu kommen; vielleicht werden das viele nur natürlich finden.

Ich frage also weiter: Ohne Zweifel hält ein Musiker die Musik für das Wichtigste, und ein Maler das Malen; wahrscheinlich sogar ein Betonfachmann das Bauen von Betonhäusern. Glauben Sie, daß der eine sich darum den lieben Gott als einen Spezialfachmann für Eisenbeton vorstellen würde und die anderen eine gemalte oder auf dem Flügelhorn geblasene Welt der wirklichen Vorzeichen? Sie werden diese Frage für unsinnig halten, aber der ganze Ernst liegt darin, daß man doch dieses Unsinnige verlangen müßte! Und jetzt glauben Sie, bitte, nicht,» wandte er sich ihr vollkommen ernst zu. «daß ich damit nichts anderes sagen will, als daß jeden das schwer zu Verwirklichen reizt und daß er das verstimmt, was er wirklich haben kann. Ich will sagen: daß in der Wirklichkeit ein unsinniges Verlangen nach Unwirklichkeit steckt!« Er hatte Diotima weit in das kleine Tal hineingeführt, ohne auf sie Rücksicht zu nehmen; der Boden war, vielleicht durch Schnee, der von den Händen absickerte, je höher hinauf, desto nasser geworden, und sie traten von einem der kleinen Graspolster auf den nächsten hüpfen, was die Rede gliebte und es Ulrich ermöglichte, sie immer wieder sprunghaft fortzusetzen. Es gab darum auch so viele nahegelegene Einwürfe gegen das, was er sagte, daß Diotima sich für keinen entscheiden konnte. Sie hatte sich die Füße naß gemacht und blieb verführt und ängstlich, mit etwas gehobenen Röcken auf einer Erdscholle stehen.

Ulrich wandte sich zurück und lachte: »Sie haben etwas ungemein Gefährliches begonnen, große Kusine.

Die Menschen sind unendlich froh, wenn man sie so läßt, daß sie ihre Ideen nicht verwirklichen können!« »Und was würden denn Sie tun,« fragte Diotima ätzend, »wenn Sie einen Tag das Weltregiment hätten?»

»Es würde mir wohl nichts übrigbleiben, als die Wirklichkeit abzuschaffen!« »Ich würde wirklich wissen wollen, wie Sie das anfüßen!«

»Das weiß ich auch nicht. Ich weiß nicht einmal genau, was ich damit meine. Wir überschätzen das Gegenwärtige, das Gefühl der Gegenwart, das, was da ist; ich meine, so wie Sie jetzt mit mir in diesem Tale da sind, als ob man in einen Korb gesteckt hätte, und der Deckel des Augengepicks ist daraufgefallen.

Wir überschätzen das. Wir werden es uns merken. Wir werden vielleicht noch nach einem Jahr erzählen können, wie wir das gestanden haben. Aber das, was uns wahrhaft bewegt, mich wenigstens, steht vorzüglich gesprochen; ich will keine Erklärung und keinen Namen dafür suchen! Immer in einem gewissen Gegensatz zu dieser Weise des Erlebens. Es ist verdrängte von Gegenwart; das kann in dieser Weise nicht gegenwärtig werden!«

Was Ulrich da sagte, klang in der Tatenge laut und verworren. Diotima

fühlte sich mit einmal unheimlich und trachtete zum Wagen zurück. Aber Ulrich hielt sie auf und zeigte ihr die Landschaft.

«Das war vor etlichen tausend Jahren ein Gletscher. Auch die Welt ist nicht mit ganzer Seele das, was sie augenblicklich zu sein vorgibt» erklärte er. «Dieses rundde Wesen hat einen physischen Charakter. Heute spielt es die nährnde bürgerliche Mutter. Damals war die Welt frigid und eisig wie ein börsiertes Mädchen.

Und noch einige tausend Jahre früher hat sie sich mit heißen Farben- wäldern, glühenden Stümpfen und dämonischen Tieren üpzig aufgeführt. Man kann nicht sagen, daß sie eine Entwicklung zur Vollkommenheit durchgemacht hat, noch was ihr wahrer Zustand ist. Und das gleiche gilt von ihrer Tochter, der Menschheit. Stellen Sie sich bloß die Kleider vor, in denen im Lauf der Zeit Menschen hier gestanden haben, wo wir jetzt stehen. In Begriffen eines Naturphases ausgedrückt, gleicht das alles lang andauernden Zwangsvorstellungen mit plötzlich einsetzender Ideenflut, nach deren Ablauf eine neue Lebensvorstellung da ist. Sie sehen also wohl, die Wirklichkeit schafft sich selbst ab!» «Ich möchte Ihnen noch etwas sagen» fing Ulrich nach einer Weile von vorne an. «Das Gefühl, einen festen Boden unter den Füßen und eine feste Haut um mich zu haben, das den meisten Menschen so natürlich erscheint, ist bei mir nicht sehr stark entwickelt. Denken Sie doch einmal daran, wie Sie ein Kind waren: ganz weiche Glut. In mir und dann ein Backfisch, dem die Sehnsucht auf den Lippen brannte. Und wenigstens lehnte sich etwas dagegen auf, das das sogenannte reife Mannesalter der Götter solcher Entwicklung sein soll. In gewissem Sinn ja und in gewissem Sinn nicht. Wenn ich die libellartige Myrmelionna, die Ameisenjungfer wäre, würde mir fürchtbar davor stehen, daß ich ein Jahr vorher der freie, glatte, rückwärtslaufende Myrmelion, der Ameisenlöwe war, der am Rand der Wälder eingegraben unter der Spitze eines Sandrichters lebte und mit seiner unsichtbaren Zange Ameisen um die Taille fängt, nach dem er sie vorher durch eine geheimnisvolle Beschickung mit Sandkörnern erschöpft hat. Und zuweilen staut mir wirklich ganz ähnlich vor meiner Jugend, auch wenn ich damals eine Libelle gewesen und jetzt ein Untermyrmelion sollte.» Er wußte selbst nicht recht, was er wollte. Er hatte mit Myrmelion und Myrmelionna ein wenig die gebildete Allwissenheit Arthurs nachgeahmt. Er hatte es aber auf den Lippen, zu sagen: «Sprechen Sie mit einer Umarmung, rein aus Liebeswürdigkeit. Wir sind verwandt; nicht ganz getrennt, keineswegs ganz eins; jedenfalls der äußerste Gegensatz zu einer würdigen und strengen Beziehung.» Aber Ulrich irrte. Diotima gehörte zu den Menschen, die mit sich zufrieden sind und darum ihre Altersstufen wie eine Treppe ansehen, die von unten nach oben führt. Was Ulrich sagte, war ihr also gänzlich unverständlich, zumal da sie ja das nicht wußte, was zu sagen er unterlassen hatte; aber sie waren mittlerweile beim Wagen angekommen, so daß sie sich ruhig fühlte und nun seine Rede wieder als das ihr Bekannte zwischen Unterhaltung und Ärgernis schwankende Gerde hinnahm, denn sie nicht mehr als einen Augenwinkel schenkte. Er hatte in Wahrheit in diesem Augenblick ganz und gar keinen Einfluß auf sie ausgeübt, dem der Ernüchterung. Eine zarte Wolke von Befangenheit, ausgelassen aus irgendeinem Winkel ihres Herzens, hatte sich in trockene Leere aufgelöst. Vielleicht zum erstenmal erbllickte sie klar und hart die Tatsache, daß ihre Beziehungen zu Arthurne sie über kurz oder lang vor eine Entscheidung stellen müßten, die ihr ganzes Leben verändern konnte. Man hätte nicht sagen können, daß sie das jetzt glücklich machte; aber es hatte die Schwere

eines wirklich dastehenden Gebirges. Eine Schwäche war vorbei. Jenes «Nicht tun, was man möchte» hatte für einen Augenblick einen ganz unsinnigen Glanz gehabt, den sie nicht mehr begriff.

«Atrheim ist ganz und gar das Gegenteil von mir; er überschätzt das Glück, das Zeit und Raum haben, wenn sie mit ihm zum gegenwärtigen Augenblick zusammenstreffen, beständig!» seufzte Ulrich lächelnd, in dem ordentlichen Bedürfnis, was er geäußert hatte, zu einem Ende zu führen; aber von der Kindheit sprach auch er nicht mehr, und so kam es nicht dazu, daß ihn Diotima als gefühlvoll kennen lernte.

70

Clarisse besucht Ulrich, um ihm eine Geschichte zu erzählen

Die Neuerrichtung alter Schlösser bildete die besondere Fähigkeit des bekannten Malers van Heimond, dessen genialstes Werk seine Tochter Clarisse war, und eines Tages trat diese unerwartet bei Ulrich ein.

«Papa schickt mich», teilte sie mit «ich soll nachsehen, ob du deine großzügigen aristokratischen Beziehungen nicht auch ein wenig für ihn ausnützen könntest!» Sie sah sich neugierig im Zimmer um, warf sich in einen Stuhl und ihren Hut auf einen anderen. Dann reichte sie Ulrich die Hand.

«Dein Papa überschätzt mich» wollte er sagen, aber sie schnitt ihm das Wort ab.

«Ach, Unsinn! Du weißt doch, der Alte braucht immer Geld. Das Geschätzte nicht mehr so wie früher!» Sie lachte. «Sehr elegant hast du's hübsch!» Sie unterstrebte abermals die Umgebung und sah dann Ulrich an; ihre ganze Haltung hatte etwas von der liebenswürdigen Unsicherheit eines Hündchens, das sein böses Gewissen im Fell juckt. «Na!» sagte sie. «Also wenn du kannst, wirst du's tun! Wenn nicht, dann nicht! Ich hab es ihm natürlich versprochen. Aber ich bin aus einem anderen Grund gekommen; er hat mich mit seinem Anliegen auf eine Idee gebracht. Bei uns liegt nämlich etwas in der Familie. Ich möchte einmal hören, was du dazu sagst.» Mund und Augen zögerten und zuckten einen Augenblick, dann setzte sie mit einem Ruck über das Anfangshindernis. «Kannst du dir etwas vorstellen, wenn ich Schönheitsarzt sage? Ein Maler ist ein Schönheitsarzt.»

Ulrich begriff; er kannte das Haus ihrer Eltern.

«Also dunkel, vornehm, pfründig, üppig, gebildet, bewundert und bewundert!» fuhr sie fort. «Papa ist Maler, der Maler ist eine Art Schönheitsarzt, und mit uns zu verkehren, hat in der Gesellschaft immer für ebenso schick gegolten wie eine Badereise anzutreten. Du verstehst. Und eine Hauptannahme Papas bildet seit je die Einrichtung von Palästen und Landschlössern. Du kennst die Pachhofens?» Das war eine Patrizierfamilie, aber Ulrich kannte sie nicht; doch ein Färlvein Pachhofen hatte er vor Jahren in Clarisses Gesellschaft einmal angetroffen.

«Das war meine Freundin» erklärte Clarisse. «Sie war damals siebzehn und ich fünfzehn; Papa sollte das Schloss einrichten und umbauen.»

«Nun ja, natürlich, das Pachhofensche. Wir waren alle eingeladen. Auch Walter war zum erstenmal mit uns.»

«Meinast?» «Ulrich murzte nicht, wer Meinast sei. Aber ja, du kennst ihn doch auch; Meinast, der dann in die Schweis gegangen ist. Damals war er noch nicht Philosoph, sondern Hahn in allen Familien, die Töchter hatten.» «Ich habe ihn nie persönlich gekannt,» stellte Ulrich fest. «Aber jetzt weiß ich wohl, wer er ist.» «Also gut,» Clarisse rechnete angestrengt im Kopf: «Walter war damals dreinundzwanzig Jahre alt und Meinast etwas älter. Ich glaube, Walter hat im geheimen mächtig Papa bewundert. Er war zum erstenmal auf einem Schloß eingeladen. Papa hatte oft so etwas wie einen inneren Königsmanel.

Ich glaube, Walter war damals mehr in Papa verliebt als in mich. Und Lucy?» «Um Gotteswillen, langsam, Clarisse!» bat Ulrich. «Ich glaube ich habe den Zusammenhang verloren.» «Lucy?» sagte Clarisse. «Ist doch Fräulein Pachhofen, die Tochter der Pachhofens, bei denen wir alle eingeladen waren. Verstehst du es jetzt? Also nun verstehst du; wenn Papa Lucy in Samt oder Brokat wickelte und mit einer langen Schleppe auf eins ihrer Pferde setzte, so bildete sie sich ein, er sei ein Tizian oder ein Tintoretto. Sie wären ganz ineinander verschossen.» «Also Papa in Lucy, und Walter in Papa?»

«So warste doch nur! Damals gab es den Impressionismus. Papa malte altmodischmusikalisch, wie er es noch heute tut, braune Töne mit Pflanzen-schwänzen. Aber Walter war für freie Luft, klarliniige englische Gebäckformen, das Neue und Ehrliche. Papa mochte ihn insgeheim so wenig ausstehen. Aber Walter war für freie Luft, klarliniige englische Gebäckformen, das Neue und Ehrliche. Papa mochte ihn insgeheim so wenig ausstehen. Aber er hatte zwei Töchter zu verheiraten, hatte immer mehr Geld ausgegeben als eingenommen und war damals gegen die Seele der zwei jungen Männer. Walter dagegen liebte heimlich Papa, das habe ich schon gesagt; aber er mußte ihn öffentlich verachten, wegen der neuen Kunstschichtung, und Lucy hat überhaupt nie etwas von Kunst verstanden, aber sie hatte Angst, sich vor Walter zu blamieren, und befürchtete, daß Papa, wenn Walter recht behalte, bloß als ein komischer alter Mann erschiene. Bist du jetzt im Bild?» «Ulrich wollte zu diesem Zweck noch wissen, wo Mama gewesen sei.

«Mama war natürlich auch da. Sie stritten wie immer alle Tage, nicht mehr und nicht weniger. Du verstehst, daß unter diesen Umständen Walter eine begünstigte Position hatte. Er wurde eine Art Schnittpunkt von uns allen, Papa fürchtete sich vor ihm, Mama hetzte ihn auf, und ich fing an, mich in ihn zu verlieben. Lucy aber tat ihm schön. So hatte Walter eine gewisse Macht über Papa, und er begann, sie mit vorsichtiger Wollust auszukosten. Ich meine, damals ist ihm seine eigene Bedeutung ausgegangen; ohne Papa und mich wäre er nichts geworden. Verstehst du diese Zusammenhänge?»

Ulrich glaubte diese Frage bejahen zu können. «Aber ich wollte etwas anderes erzählen!» versicherte Clarisse. Sie überlegte und sagte nach einer Weile: «Walter! Denk zunächst nur an mich und Lucy: Das war ein aufregend verworrenes Verhältnis! Ich habe natürlich Angst um Vater gehabt, der in seiner Verliebtheit Miene machte, die ganze Familie zu ruinieren.

Und dabei wollte ich doch natürlich auch wissen, wie so etwas eigentlich vor sich geht. Sie waren beide ganz toll. In Lucy mischte sich selbstverständlich die Freundschaft für mich mit dem Gefühl, daß sie den Mann zum Geliebten hatte, zu dem ich noch gehorsam Papa sagen mußte. Sie bildete sich nicht wenig darauf ein, aber schämte sich auch heftig vor mir. Ich glaube, das alte Schloß hatte seit seiner Erbauung noch keine solchen Komplikationen beherbergt! Den ganzen Tag über trieb sich Lucy, wo sie nur

konnte, mit Papa herum, und nachts kam sie zu mir in den Turm beißen. Ich schließ' nämlich im Turm, und wir brannten fast die ganze Nacht Licht.»

»Wie weit hat sich denn Lucy mit deinem Vater eingelassen?»

»Das war das einzige, was ich nie erfahren konnte. Aber denk dir solche Sommerächtele! Die Eltern haben gewimmert, die Nacht hat geschöpft, und wenn es uns zu unheimlich wurde, haben wir uns beide in mein Bett gelegt, um dort weiter zu erzählen. Wir konnten uns die Sache nicht anders vorstellen, als daß ein Mann, den eine so unselige Leidenschaft ertast hat, sich stellen mußte.

»Eigentlich warteten wir alle Tage darauf.

»Ich habe doch den Eindruck,« unterbrach Ulrich, »daß zwischen ihnen nicht viel vorvorgefallen war.« »Ich glaube auch: nicht alles. Aber doch manches. Du wirst gleich sehen. Lucy hat nämlich plötzlich das Schloß verlassen müssen, weil ihr Vater unerwartet ankam und sie zu einer Spazierreise abholte. Da hättest du nun Papa sehen sollen, wie er allein blieb! Ich glaube, es fehlte manchmal nicht viel dazu, daß er Mama erwürgt hätte. Mit einer zusammenlegbaren Stuhllehne, die er hinter den Sattel schaltete, ist er von morgens bis abends umhergerritten, ohne einen Stuhl zu malen, und wenn er zu Hause blieb, rührte er auch keinen Pinsel an. Du wirst wissen, daß er sonst wie eine Maschine malte, aber damals trat ich ihn oft, wie er in einem der Stühle, leeren Säle hinter einem Buch saß und hatte es nicht geöffnet. So hat er manchmal stundenlang gebrütet, dann ist er aufgestanden, und in einem anderen Zimmer oder im Garten war es das gleiche; mitunter den ganzen Tag lang. Schließlich war er ein alter Mann, und die Jugend hatte ihn im Stich gelassen; nicht, das läßt sich begreifen! Und ich denke mir, das Bild, wie er Lucy und mich oft gesehen hat, als zwei Fremdlinge, die einander den Arm um den Leib legen und vertraut miteinander plaudern, muß in ihm damals aufgegangen sein, — wie ein wilder Samen. Vielleicht hat er auch davon gewußt, daß Lucy immer zu mir in den Turm gekommen ist. Kurz, einmal, so gegen elf Uhr nachts, alle Lichter waren im Schloß schon ausgelöscht, war er da! Du, das war etwas!« Clarisse wurde jetzt lebhaft von der Bedeutung ihrer eigenen Geschichte hingerrissen. »Du hörst dieses Tasteren und Scharten auf der Treppe und weißt nicht, was das ist; hörst dann das ungeschickte Drücken an der Klinke und das abenteuerliche Aufgehen der Tür.« »Warum hast du nicht um Hilfe gerufen?»

»Das ist das Sonderbare. Ich habe vom ersten Ton an gewußt, wer er ist. Er muß reglos in der Tür stehen geblieben sein, denn man hörte eine ganze Weile nichts. Er war wahrscheinlich auch erschrocken. Dann zog er vorsichtig die Türe zu und hat mich leise angerufen. Ich bin wie durch alle Spalten geseht. Ich habe ihm keineswegs antworten wollen, aber das ist das Sonderbare: ganz aus mir heraus, als wäre ich ein tiefer Raum, ist ein Laut gekommen, der wie ein Winseln war. Kennst du das?« »Nein. Erzähl weiter!»

»Nun einfach, und im nächsten Augenblick hat er sich mit unendlicher Verzweiflung an mir festgehalten; er ist beinahe auf mein Bett gefallen, und sein Kopf ist neben dem meinen in den Polstern gelegen.« »Tränen?»

»Zuckende Trockenheit! Ein alter, verlassener Körper! Ich habe das augenblicklich verstanden. Oh, ich sage dir, wenn man so gähnen könnte, was man in solchen Augenblicken gedacht hat, das wäre etwas ganz Großes! Ich glaube, daß ihn wegen des Versäumten tolle Wut gegen alle Sittsamkeit gebackt hatte.

Ich merke also mit einemal, daß er wieder aufwacht, und weiß sofort, obgleich es stockfinstern war, daß er jetzt ganz zusammengekrampft ist von

rückichtslos dem Hunger nach mir. Ich weiß, jetzt gibt es keine Schonung und Rücksicht; seit meinem Stöhnen war es noch immer ganz still; mein Körper war glühend trocken, und seiner war wie ein Papier, das man an den Rand des Feuers legt. Ordentlich leicht ist er geworden; ich habe Gefühl, wie sein Arm sich an meinem Körper hinschlingt und von meiner Schulter löst. Und da wollte ich dich etwas fragen. Deshalb bin ich gekommen» Clarisse unterbrach sich.

«Was? Du hast doch nichts gefragt!» half ihr Ulrich nach kurzer Pause.
«Nein. Ich muß vorher noch etwas anderes sagen: Ich habe mich bei dem Gedanken, daß er meine Reglosigkeit für ein Zeichen des Einverständnisses halten müsse, verabscheut; aber ich bin ganz ratlos liegengelieben, eine steinerne Angst hat auf mir gelastet. Wie denkst du darüber?» «Ich kann da gar nichts sagen.

«Mit einer Hand hat er mich immerzu im Gesicht gestreichelt, die andere ist gewandert. Zitternd, mit gespielter Harmlosigkeit, weißt du, über meine Brust wie ein Kuß hinweg, dann, als wartete sie und lauschte auf Antwort. Und zuletzt sie nun du verstehst wohl, und sein Gesicht suchte zugleich das meine. Aber da habe ich mich doch mit letzter Kraft ihm entwunden und zur Seite gedreht; und wieder ist dabei dieser Laut, den ich sonst nicht an mir kenne, so zwischen Bitte und Stöhnen liegt er, aus meiner Brust gekommen. Ich habe nämlich ein Muttermal, ein schwarzes Medallion» «Und wie hat sich dein Vater verhalten?» unterbrach sie Ulrich kühl.

Aber Clarisse ließ sich nicht unterbrechen. «Hier!» Sie lächelte gespannt und zeigte durch das Kleid eine Stelle einwärts der Hüfte. «Bis hierher ist er gekommen, hier ist das Medallion. Dieses Medallion besitzt eine wunderbare Kraft oder es hat damit eine sonderbare Bewandnis!» Das Blut strömte ihr plötzlich ins Gesicht. Ulrichs Schweigen ertüchtete sie und löste den Gedanken, der sie gefangen gehalten. Sie lächelte verlegen und schloß mit raschen Worten: «Mein Vater? Er hat sich augenblicklich aufgerichtet. Ich habe nicht sehen können, was in seinem Gesicht vorging; ich denke, es wird wohl Verlegenheit gewesen sein. Vielleicht Dankbarkeit. Ich hatte ihn doch im letzten Augenblick ertötet. Du mußt denken: ein alter Mann, und ein junges Mädchen hat die Kraft dazu! Ich muß ihm merkwürdig vorgekommen sein, denn er hat mir ganz zart die Hand gedrückt und mit der anderen zweimal über den Kopf gestreichelt, dann ist er fortgegangen, ohne etwas zu sagen. Also du wirst für ihn tun, was du kannst? Schließlich mußte ich dir das aber auch erklären.» «Knapp und korrekt, in einem Schneidekleid, das sie nur trug, wenn sie in die Stadt kam, stand sie da, um fortzugehen und streckte die Hand zum Gruß aus.

Ausschuß zur Fassung eines leitenden Beschlusses in be-
zug auf das 70jährige Regierungsjubiläum

Von ihrem Brief an Graf Leinsdorf und von ihrer Aufforderung, das al-Moosbrugger retten solle, hatte Clarisse kein Wort gesagt; sie schien das alles vergessen zu haben. Aber auch Ulrich kam nicht so bald dazu, sich wie der daran zu erinnern. Denn endlich war Diotima mit allen Vorbereitungen so weit, daß innerhalb der »Eindure zur Fassung eines leitenden Beschlus-

ses und Feststellung der Wünsche der beteiligten Kreise der Bevölkerung in bezug auf das Zielobjekt der Regierungsbildung 2. Majestät« der besondere »Aussschur zur Fasssung eines leitenden Beschlusses in bezug auf das Zielobjekt der Regierungsbildung 2. Majestät« einberufen werden konnten, dessen Leitung sich persönlich vorbehalten hatte. Seine Erlaubnis hatte selbst die Einladungsverfügung, Tuzsi hatte sie korrigiert, und Antheim hatte seine Verbesserungen von Diotima zu sehen bekommen, ehe sie genehmigt wurden. Trotzdem kam alles darin vor, was den Geist 2. Erlaubnis beschäftigte. »Was uns zu dieser Zusammenkunft führt,« stand in dem Schreiben »ist die Übereinstimmung in der Frage, daß eine machtvollere, aus der Mitte des Volks aufsteigende Kundgebung nicht dem Zufall überlassen bleiben dürfte, sondern eine weit vorzuziehendere und von einer Stelle, die einen weiten Überblick hat, also von oben kommende Einflußnahme erfordert.« Es folgten dann das »hochseltsame Fest der Zielobjektigen gegenüber den Thronbesteigern,« die »dankbar gescharten« Völker, der Friedenskaiser, die mangelnde politische Reife, das weltösterreichische Jahr, und schließlich kam die Mahnung an »Besitz und Bildung,« das alles zu einer glanzvollen Kundgebung des »wahren« österreichischen zu gestalten, aber recht vorsichtig zu erwägen.

Aus Diotimas Listen waren die Gruppen Kunst, Literatur und Wissen schafft herausgehoben, und durch umfassende Bemühungen sorgfältig ergänzt worden, während andererseits von den Personen, die dem Ereignis beizuhelfen durften, ohne daß man Tätigkeit von ihnen erwartete, nach strengster Siebung nur eine ganz kleine Anzahl übrig geblieben war; den noch hob sich die Zahl der Eingeladenen so hoch, daß von einem regelrechten Tafeln am runden Tisch nicht die Rede sein konnte und die lockere Form von Empfangenden mit kaltem Büffet gewählt werden mußte. Man saß und stand, wie man es möglich machen konnte, und Diotimas Räume gliichen einem zeitigen Heerlager, das mit belegten Broten, Torten, Wein, Likören und Tee in solchen Maßern verpflegt wurde, wie sie nur durch besondere budgetäre Zustände möglich wurden, die Herr Tuzsi seiner Gattin gemacht hatte; widerstandslos, wie hinzugefügt werden muß, wozu sich schließen läßt, daß er daraus was sich neu, geistiger diplomatischer Methoden zu bedienen.

Die gesellschaftliche Bewältigung dieses Aufbaus stellte große Anforderungen an Diotima, und sie würde vielleicht an manchem Anstoß geklommen haben, hätte ihr Kopf nicht einer prächtigen Fruchtchale geglichen, aus deren Überfülle die Worte beständig über den Rand fielen; Worte, mit denen die Hausfrau jeden Erscheinenden beglückte und durch genaue Kenntnis seines letzten Werks entzückte. Die Vorbereitungen dazu waren außerordentlich gewesen und konnten nur mit Hilfe Antheims bewältigt werden, der ihr seinen Privatsekretär zur Verfügung gestellt hatte, um das Material zu ordnen und auszusortieren die wichtigsten Angaben zu sammeln. Die wundervolle Schilke dieses Feuerwerks bildete eine große Bibliothek, die aus den Mitteln angeschafft worden, die Graf Leinsdorf für den Aufbau der Parallelaktion ausgeben hatte, und gemeinsam mit den eigenen Büchern Diotimas wurde sie als einziger Schmuck im letzten der ausgemieteten Zimmer aufgestellt, dessen blumige Tapete, soweit sie überhaupt noch zu sehen war, das Boudoir vertiefte, ein Zusammenhang der zu schmeichelfähigem Nachdenken über die Bewohnerin anregte. Diese Bibliothek erwies sich aber auch noch in anderer Weise als vorteilhafte Anlage; denn jeder der Geladenen steuerte, nachdem er Diotimas huldvolle Begrüßung im Empfang

genommen, unschlüssig durch die Zimmer und wurde dabei unfehlbar von der am Ende befindlichen Büchertwand angezogen, sobald er ihrer ansichtig wurde; es hob und senkte sich immer eine Schaar von Rücken umstehend vor ihr, wie die Bienen vor einer Blumenhocke, und wenn die Urtsache auch nur jene edle Neuigkeit war, daß jeder Schaffende für Büchtersammlungen hegt, so drang doch süßes Befriedigung ins Mark, wenn der Schauerndes endlich seine eigenen Werke entdeckte, und das patriotische Unternehmen hatte seinen Nutzen davon.

In der geistigen Leitung der Versammlung ließ Diotima zunächst schön- und Willkür walten, wenn sie auch Wert darauf legte, namentlich den Dichtern gleich zu versichern, daß alles Leben im Grunde auf einer inneren Dichtung ruhe, sogar das Geschäftsleben, wenn man es »tragsüßig« ansehe. Es wundert keine, nur stellt es sich heraus, daß die meisten der durch solche Andachten Ausgeszeichneten in der Überzeugung stehen waren, man habe sie eingeladen, damit sie selbst kurz, das heißt in etwas für fünf Minuten, der Parallelektion einen Rat geben sollten, den bedenkend, daß sie nicht mehr fehlgehen könne, mochten auch später Redner die Zeit mit zwecklosen und falschen Vorschlägen vergebend. Diotima geriet auf den Gedanken in eine weinerliche Gemütsstimmung dadurch, und konnte ihre unbedingte Haltung nur mühsam bewahren, denn es kam ihr vor, daß jeder etwas anderes sage, ohne daß sie instand sei, es auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Sie hatte noch keine Erfahrung in solchen Konventionen, und das sah sie so an, daß sie sich nicht so leicht ein zweitesmal vorzusammeln traute. Sie sah sich nur Schritt um Schritt, ordentlich mühsam und methodisch begreifen. Es gibt für Dichters in der Welt viele Dinge, die einzeln für den Menschen etwas ganz anderes bedeuten als beisammen; zum Beispiel Was- und Ertrinken. Es ist in zu großen Mengen ein genau um den Unterschied zwischen Trinken und Ertrinken geringeres Vergnügen als in kleinen, und um Gift, Ver- und Klavierspiel, Ideale ist es ähnlich bestellt, ja wahr- und schreien um alles, so daß es ganz und gar von dem Grad seiner Dichtigkeit und anderen Umständen abhängt, was etwas ist. Hinsubergelöst werden muß also bloß, daß auch das Genie keine Ausnahme davon macht, damit man in den folgenden Eindrücken nicht etwa eine Herabsetzung der großen Persönlichkeit erblickt, die sich in selbstloser Weise Diotima zur Verfügung gestellt hatten. Denn man konnte gleich bei diesem ersten Zusammensitzen den Eindruck gewinnen, daß sich jeder große Geist in einer äußersten unsicheren Lage fühle, sobald er den Schutz seines Giftelhorstes verliert, und sich auf gemeinen Boden verständigen soll. Die äußerordentliche Rede, die gleichsam wie ein Himmelsvorhang über Diotima hinwegging, so lange sie sich mit einem der Gewaltigen im Gespräch allein befand, machte, wenn ein Dritter oder Vierter hinzutrat und nun mehrere Reden in Widerspruch zueinander gerieten, einem beinahe unüberwindlichen Unvermögen, zur Ordnung zu gelangen, Platz, und wer sich nicht vor solchen Vergleichungen scheute, konnte das Bild eines Schwans empfangen, der sich nach stoischem Flug auf der Erde weiter bewegt. Jedoch nach längerer Bekanntheit läßt sich auch das sehr gut verstehen. Das Leben großer Geister beruht heute auf einem »Man weiß nicht wozu.« Sie genießen große Verehrung, die sich an ihrem fünfzigsten bis hundertsten Geburtstag äußert oder beim Fest des zehnjährigen Bestehens einer landwirtschaftlichen Hochschule, die sich mit Ehrenpokalen schmückt, aber auch sonst bei verschiedenen Gelegenheiten, wo man von deutschem Geistesgut reden muß. Wir haben in unserer Ge-

schichte große Männer gehabt und betrachteten das als eine zu uns gehörende Einrichtung, gerade so wie die Gefährnisse oder das Militärlife; man mußte, wenn sie da ist, auch jemand hineinstecken. Also nimmt man, mit einem gewissen Automatismus, der solchen sozialen Bedürfnissen eignet, immer den dazu, der gerade an der Reihe ist, und erweist ihm die Ehre, die zur Verfeinerung reif sind. Aber diese Verehrung ist nicht ganz reell; auf ihrem Grunde gähnt die allgemeine bekannte Überzeugung, daß eigentlich doch kein einziger sie verdient, und es läßt sich schwer unterscheiden, ob sich der Mund aus Begeisterung oder zum Gähnen öffnet. Es hat etwas von Tölpelverehrung an sich, wenn heute ein Mann genial genannt wird, mit dem stillschweigenden Zusatz, daß es das gar nicht mehr gibt, und hat etwas von jener hysterischen Liebe, die ein großes Spektakel aus keiner anderen Ursache auführt, als weil ihr eigentlich das Gefühl fehlt.

Ein solcher Zustand ist begreiflicherweise nicht angenehm für empfindsame Geister, und sie suchen sich selber auf verschiedene Art zu entledigen. Die einen werden aus Verweigerung wohlhabend, indem sie den Bedarf bestützen lernen, der nun einmal nicht nur nach großen Geistes, sondern auch nach wilden Männern, geistvollen Romanziers, schwelgenden Naturkindern und Führern der neuen Generation besteht; die anderen tragen eine unsichtbare Krönigskrone auf dem Haupte, die sie unter gar keinen Umständen ablegen, und versichern erbittert beschneiden, daß sie über den Wert des von ihnen Geschaffenen erst in drei bis zehn Jahrhunderten urteilen lassen wollen; alle aber empfinden es als eine fürchterliche Tragik des deutschen Volks, daß die wirklich großen niemals sein lebender Kulturbesitz werden, da sie ihm zu weit voraus sind. Es muß jedoch betont werden, daß dies hierher von den sogenannten schönen Geistes gesprochen worden ist, denn es gibt in den Beziehungen des Geistes zur Welt einen sehr bemerkenswerten Unterschied. Während der schöne Geist in der gleichen Weise wie Goethe und Michelangelo, Napoleon und Luther bewundert sein will, weiß heute kaum noch irgendwer den Namen des Mannes, der den Menschen den nutzbaren Segen der Narkose geschenkt hat, niemand forscht im Leben von Gauss, Euler oder Maxwell nach einer Frau von Stein, und die wenigsten kümmern es, wo Lavoisier und Cardanus geboren wurden und gestorben sind.

Stattdessen lernt man, wie ihre Gedanken und Erfindungen durch die Gedanken und Erfindungen anderer, ebenso uninteressanter Personen weiter entwickelt worden sind, und beschäftigt sich unangenehm mit ihrer Leistung, die in anderen weiterlebt, nachdem das kurze Feuer der Person längst schon abgebrannt ist.

Man staut im ersten Augenblick, wenn man wahrnimmt, wie scharf diese Unterschiede zwischen zwei Weisen menschlichen Verhaltens voneinander abteilt, aber alsbald melden sich die Gegenbeispiele, und er will als die natürlichste aller Grenzen erscheinen. Vertauschte Gewohnheit versichert uns, es sei die Grenze zwischen Person und Arbeit, zwischen Größe des Menschen und der einer Sache, zwischen Bildung und Wissen, Humanität und Natur. Arbeit und industriöses Genie vermehren nicht die moralische Größe, das Mannessein unter den Augen des Himmels, die unzerlegbare Lehre des Lebens, die sich nur in Beispielen weitertrifft, von Staatsmännern, Helden, Heiligen, Sängern, allerdings auch von Filmschauspielern; eben jene große institutionale Macht, an der sich auch der Dichter teilhaben fühlt, solange er an sein Wort glaubt und daran festhält, daß aus ihm, je nach seiner Lebensverhältnisse, die Stimme des Inneren, des Blutes, des Herzens, der Na-

tion, Europas oder der Menschheit spricht. Es ist das geheimnisvolle Ganze, als dessen Werkzeuge er sich fühlt, während die anderen bloß im Begreiflichen wählen, und an diese Sendung muß man glauben, ehe man sie sehen lernen kann! Was uns dessen versichert, ist zweifellos eine Stimme der Wahrheit, aber bleibt nicht eine Sonderbarkeit an dieser Wahrheit hängen? Denn dort, wo man weniger auf die Person als auf die Sache sieht, ist merkwürdigerweise immer von trischen eine neue Person da, die die Sache vorwärts führt; wogegen sich dort, wo man auf die Person achtet, nach Erreichung einer gewissen Höhe das Gefühl einstellt, es sei keine ausreichende Person mehr da und das wahrhaft Große gehöre der Vergangenheit an! Sie waren lauter Gänse, die sich bei Diotima versammelt hatten, und das war viel auf einmal. Dichten und Denken, jedem Menschen so natürlich wie einer jungen Ente das Schwimmen, sie übten es als Barmhertigen und großen, auch wirklich besser als andere. Aber wozu? Ihr Tun war schön, war groß, war einmalig, aber so viel Einmaligkeit war wie Friedhofstimmung und gesammelter Hauch der Vergänglichkeit, ohne getragenen Sinn und Zweck. Herkunft und Fortsetzung. Unzählige Erinnerungen an Erlebnisse, Mythen, einander kreuzende Schwindeleien des Geistes waren in diesen Köpfen versammelt, die wie die Nadeln eines Teppichwirkers in einem Gewebe steckten, das sich rings um sie, vor ihnen und nach ihnen ohne Naht und Rand ausbreitete, und sie wirkten an irgendeiner Stelle ein Muster, das sich ähnlich anderswo wiederholte und doch ein wenig verschieden war. Aber ist es der richtige Gebrauch von sich, einen solchen kleinen Fleck auf die Ewigkeit zu setzen?

Es wäre wahrscheinlich viel zuviel gesagt, daß Diotima das begreifen haben sollte, aber den Größtwind über den Gefühlen des Geistes fühlte sie und sank, je weiter dieser erste Tag zu Ende ging, in eine desto tiefere Hölle. Zu ihrem Glück erinnerte sie sich dabei an eine gewisse Hoffnungslosigkeit, der Armin bei einer anderen Gelegenheit, damals nicht ganz verständlich für sie, als von ähnlichen Fragen die Rede war. Ausdruck gegeben hatte; ihr Freund war vertriebt, aber sie dachte daran, daß er sie da vor gewarnt hatte, zu große Hoffnungen auf diese Zusammenkunft zu setzen. Und so war es eigentlich diese Arminische Schwermut, in die sie hineinsank, was ihr am Ende doch noch ein schönes, fast sinnlich transiges schmeichelndes Vergnügen bereitete. »Ist es nicht im tiefsten« fragte sie sich, seiner Voraussetzungen nachgrübelnd, »der Pessimismus, den allemal Menschen der Tat empfinden, wenn sie mit Menschen der Worte in Berührung kommen?«

72

Das In-den-Bart-Lächeln der Wissenschaft oder Erste aus föhnliche Bedegung mit dem Bösen

Es müssen nun ein paar Worte über ein Lächeln folgen, noch dazu ein männliches, und es war ein Bart dabei, geschaffenen für die männliche Tätigkeit des In den Bart Lächelns; es handelt sich um das Lächeln der Gelehrten, die der Einladung Diotimas Folge geleistet hatten und den berühmten Schöngeistern zuhörten.

Obgleich sie lächelten, darf man beliebig nicht glauben, daß sie es nicht taten. Im Gegenteil, es war ihr Ausdruck der Ehre, die ihnen zuteil und In-

kompetenz, wovon ja schon die Rede gewesen. Aber man darf sich auch dadurch nicht täuschen lassen. In ihrem Bewußtsein stimmt das, jedoch in ihrem Unterbewußtsein, um dieses gebräuchliche Wort zu berühren, oder richtiger gesagt, in ihrem Gesamtzustand waren es Menschen, in denen ein Hang zum Bösen umworren wie das Feuer unter einem Kessel.

Das sieht nun natürlich wie eine paradoxe Bemerkung aus, und ein ö. ö. Universitätsprofessor, in dessen Angesicht man sie aufstellen wollte, würde vermutlich entgegnen, daß er schlicht der Wahrheit und dem Fortschritt diene und sonst von nichts wisse; denn das ist seine Berufsideo-logie. Aber alle Berufsideo-logien sind edel, und die Jäger zum Beispiel sind weit davon entfernt, sich die Fleischerei des Waldes zu nennen, nennen sich vielmehr den weidgerechten Freund der Tiere und der Natur, ebenso wie die Kaufleute den Grundsatz des ehrbaren Nutzens hegen und die Diebe den Gott der Kaufleute, nämlich den vornehmen und völkerverbindend internationalen Merkmal, auch den ihren nennen. Auf die Darstellung einer Tätigkeit im Bewußtsein derer, die sie ausüben, ist also nicht allzuviel zu geben.

Frage man sich indes, wie die Wissenschaft ihre heutige Gestalt bekommen hat — was an und für sich wichtig ist, da sie uns ja beherrscht und nicht einmal ein Analphabet vor ihr sicher ist, denn er lernt es, mit unzähligen gelehrten geborenen Dingen zusammenzubeden, so erhält man schon ein anderes Bild. Nach glanzwürdigen Überlieferungen hat das im sechzehnten Jahrhundert, einem Zeitalter starker seelischer Beweßtheit, damit begonnen, daß man nicht länger, wie es bis dahin durch zwei Jahrhunderte religiöser und philosophischer Spekulation geschehen war, in die Geheimnisse der Natur einzudringen versuchte, sondern sich in einer Wei-se, die nicht anders als oberflächlich genannt werden kann, mit der Erforschung ihrer Oberflächliche begnügte. Der große Galileo Galilei, der dabei immer als erster genannt wird, täumte zum Beispiel mit der Frage auf, aus welchem Wesen liegenden Grund die Natur eine Schöpfung vor letzten Räumen habe, so daß sie einen fallenden Körper solange Raum um Raum durchdringen und ausfüllen lasse, bis er endlich auf festem Boden anlangte, und begnügte sich mit einer viel gemeineren Feststellung: er erglühete, einfach, wie schnell ein solcher Körper fällt, welche Wege er zurücklegt, Zeiten verstricht und welche Geschwindigkeitszunahme er erfährt. Die katholische Kirche hat einen schweren Fehler begangen, indem sie diesen Mann mit dem Tode bedrohte und zum Widerstand zwang, statt ihn ohne viel Federlesen umzubringen; denn aus seiner und seiner Geistesverwandten Art, die Dinge anzusehen, sind danach binnen kürzester Zeit, wenn man historische Zeiträume anlegt, die Eisenbahnfahrpläne, die Arbeitsmasschinen, die physiologische Psychologie und die moralische Verderbnis der Genen entstanden, gegen die sie nicht mehr ankommen kann. Sie hat war ja nicht nur der Entdecker des Fallgesetzes und der Erdbewegung, sondern auch ein Erfinder, für den sich, wie man heute sagen würde, das Großkapital interessiert, und außerdem war er nicht der einzige, der das neue von dem neuen Geist ergriffen wurde; im Gegenteil, die historischen Bereiche zeigen, daß sich die Nüchternheit, von der er besessen war, weit und ungestüm wie eine Ansteckung ausbreitete, und so zerstörte das heute klingt, jemand von Nüchternheit besetzt zu nennen, wo wir davon schon zu viel zu haben glauben, damals muß das Erwachen aus der Metaphysik zur harten Betrachtung der Dinge nach allerhand Zugunsagen geradezu ein Rausch und Feuer der Nüchternheit gewesen sein! Aber wenn man sich

trägt, was der Menschheit nun eigentlich eingefallen sei, sich so zu verhalten, so ist die Antwort, sie tat damit nichts anderes, als jedes vernünftige Kind tut, wenn es zu früh versucht hat, zu laufen; sie setzte sich auf die Erde und berührte diese mit einem verlässlichen und wenig edlen Körperteil, es muß gesagt werden: sie tat es mit eben jenem, auf dem man sitzt. Denn das Merkwürdige ist, daß sich die Erde dafür so ungemein empfänglich gezeigt hat und seit dieser Berührung sich Erfindungen, Bedenkmlichkeiten und Erkenntnisse in einer Fülle entlocken läßt, die aus Wunder grenzt.

Man könnte nach dieser Vorgeschichte nicht ganz mit Unrecht meinen, es sei das Wunder des Antichrist, in dem wir uns mitten darin befinden; denn das gebrauchte Berührungsgleichnis ist nicht nur in der Richtung der Verlässlichkeit zu deuten, sondern ebenso sehr in der Richtung des Anstandslosen und Verböhten.

Und wirklich haben, die geistige Menschen ihre Lust an den Tatsachen entbeckten, nur Krüge, Jäger und Kaufleute, gerade also listige und gewalttätige Naturen, diese besessen. Im Kampf ums Leben gibt es keine denkerischen Zentimentalitäten, sondern nur den Wunsch, den Gegner auf dem kürzesten und tatsächlichen Wege umzubringen, da ist jeder Mann Positivität; und ebenso wenig wäre es im Geschäft eine Tugend, sich etwas vormachen zu lassen, statt auf Feste zu gehen, wobei der Gewinn letzten Endes eine psychologische und den Umständen entsprechende Überwältigung des anderen bedeutet. Sieht man andererseits zu, welche Eigenschaften es sind, die zu Entbeckungen führen, so gewahrt man Freiheit von übernommener Rücksicht und Hemmung, Mut, ebensoviel Unternehmungslust wie Zerstörungslust, Ausschluss moralischer Überlegungen, geduldiges Feilschen um den kleinsten Vorteil, zähes Warten auf dem Weg zum Ziel, falls es sein muß, und eine Verehrung für Mär und Zahl, die der schärfste Ausdruck des Mittelmaßes gegen alles Ungewisse ist; mit anderen Worten, man erblickt nichts anderes als eben die alten Jäger, Soldaten und Ungehörigsten, die hier bloß ins Geistige übertragen und in Tugenden umgedeutet worden sind. Und sie sind damit zwar dem Sterben nach persönlichem und verhältnismäßig gemeinem Vorteil entückt, aber das Element des Überbens, wie man es nennen könnte, ist ihnen auch bei dieser Verwahrnehmung nicht verlorengegangen, denn es ist schmerzlich unzerstörbar und ewig, wenigstens so gewig wie alles menschlich Hohe, das es in nichts gerinieren und andauernd als der Lust besteht, dieser Höhe ein Bein zu stellen und sie auf die Nase fallen zu sehen. Wer kennt nicht die boshafte Verlockung, die bei der Betrachtung eines schöngelasteten üppigen Toßes in dem Gedanken liegt, daß man ihn mit einem Stochie in hundert Scherben schlagen könnte? Zum Heroismus der Bitterkeit gestiegen, daß man sich im Leben auf nichts verlassen könne, als auf das, was nicht ist, ist sie ein in die Nichterwartung der Wissenschaft eingeschlossenes Grundgefühl, und wenn man es aus Achtbarkeit nicht den Toren nennen will, so ist doch zumindest ein leichter Grund von verstandener Pöthelheit daran.

Man kann gleich mit der eigenartigen Vorliebe beginnen, die das wissenschaftliche Denken für mechanische, statistische, materielle Erklärungen hat, denen gleichsam das Herz ausgestoßen ist. Die Güte nur für eine besondere Form des Egoismus anzusehen; Gemütsbewegungen in Zusammenhang mit inneren Ausschüttungen zu bringen; festzustellen, daß der Mensch zu acht oder neun Zehnteln aus Wasser besteht; die berühmte sitliche Freiheit des Charakters als ein automatisch entstehendes Gedankenaufhängel des Freihandels zu erklären; Schönheit auf gute Veranung und

ordentliche Fettgewebe zurückzuführen; Zernung und Selbstmord auf Jahreskurven zu bringen, die das, was freieste Entscheidung zu sein scheint, als zwangsmäßige zeigen; Rausch und Geisteskrankheit als verwandt zu empfinden; Affen und Munde als das Rektale und orale Enden derselben Sache einander gleichzustellen: der geratige Vorstellungen, die im Zusammenstoß mit den der menschlichen Illusionen gewissermaßen den Trick bloßlegen, finden immer eine Art günstiger Vormeinung, um für besonders wissenschaftlich zu gelten. Es ist allerding die Wahrheit, was man da liebt; aber rings um diese blanke Liebe liegt eine Vorliebe für Desillusion, Zwang, Unethischkeit, kalte Abschrückung und trockene Zurechtweisung, eine hässliche Vorliebe oder wenigstens eine unfeiwilige Gefühlsausstattung von solcher Art.

Mit einem anderen Wort, die Stimme der Wahrheit hat ein verdächtiges Nebengeräusch, aber die am nächsten Beteiligten wollen nichts davon hören. Nun, die Psychologie kennt heute viele solcher unterdrückten Neben-geräusche, und sie hat auch den Rat bereit, das man sie hervorholen und sich so geistlich wie möglich machen solle, um ihre schädlichen Wirkungen zu verhindern. Wie wäre es also, wenn man die Probe machen wollte und sich versucht fühlte, den zweideutigen Geschmack an der Wahrheit und ihren boshaften Nebenstimmen des Menschenheißigen und Höllenhundsmäßigen offen zur Schau zu tragen, ihn gleichsam vertrauensvoll ins Leben zu wenden? Nun, es käme ungefähr jener Mangel an Idealismus heraus, der unter dem Titel einer Utopie des exakten Lebens schon beschrieben worden ist, eine Gesinnung auf Versuch und Widerruf, aber dem eiserernen Krüggessetz der geistigen Eroberung unterstehend. Dieses Verhalten zur Lebensgestaltung ist nun freilich keineswegs pflegend und befriedend; es würde das Lebenswütige keineswegs nur mit Ehrfurcht ansehen, sondern eher wie eine Demarkationslinie, die der Kampf um die innere Wahrheit beständig verschiebt. Es würde an der Heiligkeit des Augenblickszustandes der Welt zweifeln, aber nicht aus Skepsis, sondern in der Gesinnung des Steigens, wo der Fuß, der fest steht, jederzeit auch der tiefere ist. Und in dem Feuer einer solchen Ecclesia militans, welche die Lehre hat, um des noch nicht Geoffenbarten willen und Gesetz und Gültiges beiseite schiebt im Namen einer ausdrucksvollen Liebe zu ihrer nächsten Gestalt, würde der Tempel der Gott zurückfinden, oder, einfacher gesprochen, die Wahrheit wäre dort wieder die Schwester der Tugend und müßte nicht mehr gegen sie die versteckten Boshheiten verüben, welche eine junge Nichtte gegen eine altjüngferliche Tante ausheckt.

Alles das nimmt nun, mehr oder weniger bewußt, ein junger Mensch in den Lehrgängen des Wissens in sich auf, und er lernt dazu die Elemente einer großen konstruktiven Gesinnung kennen, die das Enttörnte wie einen fallenden Stein und einen kreisenden Stern spielend zusammenbringt und et- was, das scheinbar eins und unteilig ist, wie das Entstehen einer einfachen Handlung aus den Zentren des Bewußtseins, in Ströme zerlegt, deren inneren Quellen um Jahrtausende voneinander verschiedenen sind. Wollte sich aber jemand Einfließen lassen, von so erworbenener Gesinnung außerhalb der Grenzen besonderer Fachausgaben Gebrauch zu machen, so würde ihm als bald befehrlich gemacht werden, daß die Bedürfnisse des Lebens andere seien als die des Denkens. Im Leben spielt sich ungefähr von allem, was der ausgebildete Geist gewohnt ist, das Gegenteil ab. Die natürlichen Unter-schiede und Gemeinsamkeiten werden hier sehr hoch geschätzt; das Beste- hende, mag es sein, wie es will, wird bis zu einem gewissen Grad als natür-

lich empfunden und nicht gern ausgesetzt; die notwendigig werdenden Veränderungen vollziehen sich nur zögernd und gleichsam in einem Hin und Her waltenden Vorang. Und wenn jemand etwas aus seiner vegetarischen Gessinnung zu einer Kuh sie sagen würde (in richtiger Erwägung des Umstandes, daß man sich abgeben würde ein Wesen, dem man viel leichter rücksichtslos bestimmt), so würde man ihn einen Gecken, wenn nicht einen Narren schelten; aber nicht wegen seiner tierferndlichen oder vegetarischen Gessinnung, die man hoch human findet, sondern wegen ihrer unmittelbaren Übertragung in die Wirklichkeit. Mit einem Wort, zwischen Geist und Leben besteht ein verwirklichter Ausgleich, bei dem der Geist höchstens ein Halm vom Tanzen seiner Fortbewegungen abzweigt erhält und dafür mit dem Titel eines Ehrenbürgerers geschmückt wird.

Ist aber der Geist, in der mächtigen Gestalt, die er zuletzt gefunden hat, wie vorhin angenommen worden, selbst ein sehr männlicher Heiliger mit kriegerischen und jägerischen Nebenuntugenden, so wäre aus den geschlichen Umständen zu schließen, daß die in ihm steckende Neigung zum Läßlichen nicht eben geringe, in ihrer immethin grotesken herabkönnung, noch die Gelegenheit findet, sich an der Wirklichkeit zu läutern, und darum auf allerhand recht sonderbaren, unkontrollierten Wegen auszutreffen sein dürfte, aus denen sie der unrichtbaren Eingeschlossenheit entschlüpfte. Es mag nun offen bleiben, ob sie hierher alles ein Spiel mit Eindrücken gewesen sei oder nicht, so läßt sich doch nicht leugnen, daß diese letzte Vermutung ihre eigenartige Bestätigung hat. Es gibt eine namenhafte Lebensumgebung, die nicht gerade wenig Menschen heute im Blut liegt, ein Gewärtigung des Böseren, eine Tumultbereitschaft, ein Mißtrauen gegen alles, was man vertritt. Es gibt Menschen, die über die Ideallosigkeit der Jugend klagen, aber in dem Augenblick, wo sie handeln müssen, sich ganz von selbst nicht anders entscheiden wie jemand, der aus gesundestem Mißtrauen gegen die Idee der Gerechtigkeit die Wirklichkeit irgendetwas Kündiges der sich nicht mit ein klein wenig Korruption und Berechnung der niederen menschlichen Eigenschaften ausstattet und müht, um in dieser Welt zu empfangen und ernst gemeint zu gelten? Worte wie: binden, zwingen, in die Schranken nehmen, vor zerbrochenen Feuertischen nicht zurückweichen, starke Methoden, haben einen angenehmen Klang von Verlässlichkeit. Vorstellgen von der Größe der Güte, in einen Kasernenhof gesteckt, binden acht Tagen vor der Stimme eines Feldwebels spritzen lernen, oder daß ein Leutnant und acht Mann genügen, um jedes Redeparlament der zu verhaften, haben zwar erst später ihren klassischen Ausdruck in der Entdeckung gefunden, daß man mit einigen Löfeln Rhizinusöl, die man einem Idealisten einfüllen kann, ihn zu unbesugmsten Überzeugungen lächerlich machen kann, aber sie hatten schon lange, obgleich sie mit Entwürfen verfeinert wurden, den wilden Auftrieb unheimlicher Träume. Es ist nun einmal so, daß das zum mindesten zwei Gedanke eines jeden Menschen, der vor eine überweltliche Erscheinung gestellt wird, und sei es auch, daß sie ihn durch ihre Schönheit überweltliche, heute der ist: du wirst mir nichts vormachen, ich werde dich schon klein kriegen! Und diese Verkleinerungen der Zeit ist nicht nur mit allen Hunden gebeten, sondern auch betendend Zeit wohl kann noch die dem Leben natürliche Zweiteilung in Rohes und Hohes, weit eher ein selbstverständlicher Zug des Geistes, eine unabwehrliche Lust an dem Schanzpiel, daß sich das Gute erniedrigt und umgekehrt einfach zerstören lasse. Es sieht einem leidenschaftlichen Sichselbst-Lügestarten

Wollen nicht unähnlich, und vielleicht ist es gar nicht das Trostloseste, an eine Zeit zu glauben, die mit dem Steig voraus zur Welt gekommen ist und von des Schöpfers Händen bloß gewendet zu werden braucht.

Es wird also ein Männerlächeln vielerlei von solcher Art ausdrücken, auch wenn es sich der Gelbdebschachtung entzieht oder überhaupt noch nie durchs Bewußtsein gegangen ist, und so beschaffen war das Lächeln, mit dem sich die meisten der eingelassenen berühmten Fachleute in die lobenswerten Bestrebungen Diotimas fügten. Es stieg als Kitzel an den Beinen empord, die nicht recht wollten, wohin sie sich hier wenden sollten, und landete als wohlwollendes Stöhnen im Gesicht. Man war froh, wenn man einen Bekannten oder näheren Kollegen sah und ansprechen konnte. Man hatte das Gefühl, daß man beim Nachhausegehen, nach Verlassen des Tores ein paar mal probeweise fest aufzutreten werde. Aber ganz schön war die Veranstaltung doch. Solche allgemeinen Unternehmungen sind freilich etwas, das nie einen rechten Inhalt gewinnt, wie überhaupt alle allgemeinen und höchsten Vorstellungen; schon Hund können sie sich nicht vorstellen, das ist nur eine Annahme, auf bestimmte Hunde und Hundgeschlechter, und Patriotismus oder die schönste vaterländischste Idee können sie sich erst recht nicht vorstellen. Aber wenn das auch keinen Inhalt hat, einen Sinn hat es ja doch, und es ist sicher gut, von Zeit zu Zeit diesen Sinn zu wecken! So sprechen die meisten zueinander, allerdings mehr im schweigsamen Unbewußten; Diotima aber, die noch immer im Hauptempfangszimmer stand und Nachzügler durch eine Anekdote auszeichnete, hörte erstarrt und undeutlich, daß sich rings um sie lebhaftes Gespräch anknüpfte, aus dem, wenn nicht alles täuschte, nicht selten sogar Erörterungen über den Unterschied von böhmisch und bayerisch Bier oder über Verleghonorare an ihr Ohr schlugen.

Es war schade, daß sie ihrer Gesellschaft nicht auch von der Straße aus zusehen konnte. Von dort sah sie wunderbar aus. Das Licht schimmerte hell durch die Vorhänge der hohen Fensterfront, vermehrt durch den Schein der Autorität und Vornehmheit, den die wartenden Wagen darstatten, und durch die Blicke der Gaffer, die im Vorbeigehen stehenblieben und eine Weile hinaufsehen, ohne daß sie recht wollten, warum.

Es hätte Diotima geteert, wenn sie das wahrgenommen haben würde. Es standen immer Leute in der Halbhelle, die das Fest auf die Straße straute, und hinter ihren Rücken begann die große Dunkelheit, die in einiger Entfernung rasch undurchdringlich wurde.

73

Leo Fischers Tochter Gerda

In diesem Getriebe fand Ulrich lange nicht Zeit, das Versprechen, das er Direktor Fischel gegeben hatte, einzulösen und dessen Familie zu besuchen. Ja, recht gesagt, er fand die Zeit überhaupt nicht, ehe ihn nicht ein unerwartetes Ereignis traf; es war der Besuch von Fischers Gattin Klementine.

Sie hatte sich telefonisch angemeldet, und Ulrich sah ihr nicht ohne Besorgnis entgegen. Er hatte in ihrem Haus zuletzt vor drei Jahren verkehrt, als er einige Monate in dieser Stadt zubrachte; diesmal war er aber bloß ein einzigmal dahin gekommen, weil er eine vergangene Liebeli nicht auführen wollte und Angst vor der mütterlichen Enttäuschung Frau Klementins hatte. Allein Klementine Fischel war eine Frau mit »großbekendem

Herzen« und in den täglichen Kienwärmungen mit ihrem Gatten Leo hatte sie so wenig Gelegenheit, davon Gebrauch zu machen, daß für besondere Fälle, die leider selten eintreten, eine geradesum heldenhafte Gefühlshöhe zu ihrer Verfügung stand. Immerhin war die magerere Frau mit dem strengen, etwas verengtem Gesicht ein wenig verlegen, als sie sich Ulrich gegenüber befand und ihm eine Unterredung unter vier Augen bat, obgleich sie ohnedies allein waren. Aber er sei der einzige, auf dessen Meinung Gebda noch hören würde, sagte sie, und er möge ihre Bitte nicht mißverstehen, fügte sie nachsichtlich hinzu.

Ulrich kannte die Verhältnisse im Hause Fischer. Nicht nur lagen Vater und Mutter beständig im Kriege, auch Gebda, die schon dreiwundzwanzigjährige Tochter, hatte sich mit einem Schwärm sonderbarer junger Leute umgeben, die den zähneknirschenden Papa Leo sehr gegen seinen Willen zum Mäzen und Förderer ihres »Neuzeitest« machten, da man nirgends so bequem zusammenkommen konnte wie bei ihm. Gebda sei so nervös und blutarm und rege sich gleich so fürchterlich auf, wenn man versuche, die sen Verkehr ein zwischen Klängen, berückelte Frau um Klementine und es seien schließlich bloß dumme Jungen ohne Lebensart, aber ihr Gefühlsentzug zur Scham getragener Antisemitismus sei nicht nur fakelos, sondern auch ein Zeichen von innerer Roheit. — Nein, fügte sie hinzu, sie wolle nicht über den Antisemitismus klagen, der sei eine Zeiterscheinung, und darin müsse man nun einmal resigniert sein; man könne sogar zugeben, daß in mancher Hinsicht etwas daran sein möge. Klementine machte eine Pause und würde mit dem Taschentuch eine Träne getrocknet haben, hätte sie nicht einen Schleier getragen; aber so unterließ sie es, die Träne zu weinen, und begnügte sich, ihr weißes Tüchlein aus dem Handtaschen bloß hervorzuziehen.

»Sie wissen, wie Gebda ist.« sagte sie »ein schönes und begabtes Mädchen, aber.« Ein ditzchen prüfend »ergänze Ulrich.«
 »Ja, Gott sei es geklagt, immer extrem.«
 »Und also noch immer germanisch?«

Klementine sprach von den Gefühlen von Eltern. »Der Gang einer Mutter« nannte sie etwas pathetisch ihren Besuch, der den Nebenweck hatte, Ulrich wieder für ihr Haus zu gewinnen, nachdem er in der Parallelexkursion, wie man hörte, so große Erfolge hatte. »Ich möchte mich selbst setzen«, fuhr sie weiter fort »weil ich diesen Verkehr gegen Leos Willen in den letzten Jahren unterstützt habe. Ich fand nichts daran; diese jungen Leute sind in ihrer Art Idealisten; und wenn man unbedungen ist, wird man auch einmal ein vertretendes Wort vertretzen können. Aber Leo, Sie wissen ja, wie er ist, regt sich über den Antisemitismus auf, ob dieser nun bloß mystisch und symbolisch ist oder nicht.« »Und Gebda in ihrer freien, deutsch blonden Art will das Problem nicht anerkennen?« ergänzte Ulrich.

»Sie ist darin so, wie ich selbst in meiner Jugend gewesen bin. Glauben Sie ihr frühstens, daß Hans Gebd eine Zukunft in sich hat?«
 »Ist Gebda mit ihm verlobt?« fragte Ulrich vorsichtig.

»Dieser Junge bietet doch nicht die geringste Aussicht auf Versorgung!« senkte Klementine. »Wie kann man das von Verlobung reden; aber als ihm Leo das Haus verbot, als Gebda drei Wochen lang so wenig, daß sie bis auf die Knochen abgemagert ist. Und plötzlich sagte sie zornig: »Wissen Sie, mir kommt das wie eine Hypnose vor, wie eine geistige Intuition! Ja, Gebda kommt mir manchmal wie hypnotisiert vor! Der Junge setzt in unserem Haus unaufrichtig seine Weltanschauung auseinander, und Gebda bemerkt

nicht die fortgesetzte Beleidigung ihrer Eltern, die darin liegt, obgleich sie sonst immer ein gutes und herrliches Kind gewesen ist. Wenn ich ihr aber etwas sage, so antwortet sie: 'Du bist altmodisch, Mama.' Ich dachte mir: Sie sind der einzige, auf den sie etwas gibt, und Leo hält so viel von Ihnen! Könnten Sie nicht einmal zu uns kommen und Gerdas ein wenig die Augen für die Unreife von Hans und seinen Gefährten öffnen?' Da Klementine sehr korrekt und das ein Gewaltstreich war, mußte sie sehr ernste Sorgen haben. Trotz allem Zwistes fühlte sie in dieser Lage etwas wie eine solidarisches Gesamthaltung mit ihrem Gatten. Ulrich hob besorgt die Augenbrauen.

«Ich fürchte, Gerdas wird sagen, daß auch ich altmodisch sei. Diese neuen jungen Leute hören nicht auf uns ältere, und das sind Prinzipienfragen.» «Ich dachte schon, daß es Gerdas vielleicht am ehesten auf andere Gedanken bringen würde, wenn Sie irgend eine Aufgabe für sie in dieser Aktion hätten, von der man so viel spricht.» flocht Klementine ein, und Ulrich zog es vor, ihr eilig seinen Besuch anzusagen, aber zu versichern, daß die Parallelaktion für eine solche Verewundung noch lange nicht reif genug sei.

Als ihn Gerdas einige Tage später eintraten sah, bekam sie Kreislauf und tote Flecken auf den Wangen, aber sie schüttelte ihm kläffig die Hand. Sie war eines jener reizend zübelbewußten heutigen Mädchen, die auf der Stelle Omnibusschaffner würden, wenn eine allgemeine Idee dies veranlaßt.

Ulrich hatte sich in der Annahme, daß er sie allein antreffen würde, nicht getäuscht; Mama besorgte um diese Stunde Einkäufe, und Papa war noch im Büro. Und Ulrich hatte kaum die ersten Schritte ins Zimmer getan, als ihn alles zum Verwechseln an einen Tag ihres früheren Beisammenseins erinnerte. Das Jahr war damals allerdings schon um etliche Wochen weiter voran gewesen; es war Frühling gewesen, aber einer jener stechend heißen Tage, die dem Sommer zuweilen wie Glutfloeken voranfliegen und von den noch nicht abgehärteten Körpern schlecht ertragen werden. Gerdas Gesicht sah angegriffen und schmal aus.

Sie war weiß gekleidet und noch weiß wie auf der Wiese getrocknetes Leinen. Die Markisen waren in allen Zimmern herabgelassen, und die ganze Wohnung war voll widerspenstigen Halblichts und Wärmebeulen, die mit abgebrochenen Spitzen durch das sackartige Hindernis drangen. Ulrich hatte von Gerdas das Gefühl, sie bestehn durch und durch aus solchen frischgewaschenen Leinenkulisen, wie es ihr Kleid war. Es war ein völlig sachliches Gefühl, und er hätte ruhig eine nach der anderen von ihr wegheben können, ohne im geringsten das an einem verliebten Antlitz zu bedauern. Und eben dieses Gefühl hatte er auch jetzt wieder.

Es war eine schreibbar ganz natürliche, aber zwecklose Vertraulichkeit, und sie fürchteten sich beide davor.

«Warum sind Sie so lange nicht bei uns gewesen?» fragte Gerdas.

Ulrich sagte ihr geradezu, daß er den Eindruck gewonnen hätte, ihre Eltern wünschten keinen so intimen Verkehr ohne das Ziel einer Heirat.

«Ach, Mama,» sagte Gerdas «Mama ist lächerlich. Wir dürfen also nicht fernande sein, ohne daß man gleich daran denkt? Aber Papa wünscht, daß Sie häufiger kommen; Sie sollen doch bei dieser großen Geschichte etwas Wichtiges geworden sein?»

Sie sprach das ganz offen aus, diese Dummheit der alten Leute; von dem natürlichen Bündnis überzeugt, das sie beide da gegeben vereinigte.

«Ich werde kommen,» entgegnete Ulrich «aber nun sagen Sie mir, Ger-

scharflich darüber. Statt auf Ulrichs Frage zu antworten, hatte sie sich im Zimmer zu schaffen gemacht, und plötzlich stand er neben ihr. Das war sehr unüblich, denn man kann nicht in so einem Augenblick nah einem Mädchen stehen und von einer Sache zu reden beginnen. Sie folgten dem Weg des geringsten Widerstandes, wie ein Bach, der Hindernissen auszuweichen sucht, eine Wiese hinaufsteigt, und Ulrich legte seinen Arm um Gerdas Hüfte, mit den Spitzen der Finger bis an die Linie gelangend, der, spwärts schießend, das innere Band des Strumpfbalters zu folgen pflegt. Er wandte sich Gerdas Gesicht zu, das verstört und verschwitzt dreinsah, und küßte sie auf die Lippen. Dann standen sie da, ohne sich lösen oder vereinigen zu können. Seine Fingerringen gerieten an das breite Gummiband ihres Strumpfbalters und ließen es leise einigemal gegen ihr Bein schlagen. Nun riß er sich los und wiederholte achselzuckend seine Frage: »Wohin soll uns das führen, Gerdä?«

Gerdä kämpfte ihre Aufregung nieder und sagte: »Muß es denn so sein?!« Sie küßelte und ließ eine Erfrischung bringen; sie setzte das Haus in Betrieb. »Erzählen Sie mir etwas von Hans!« bat Ulrich sanft, als sie saßen und ein neues Gespräch beginnen mußten. Gerdä, die ihre Fassung noch nicht ganz wiedergefunden hatte, antwortete erst nicht, aber nach einer Weile sagte sie: »Sie sind ein eitler Mensch, Sie werden uns längere nie verstehen!« »Bange machen gilt nicht!« entgegnete Ulrich absteigend. »Ich glaube, Gerdä, daß ich die Wissenschaft jetzt ausgeben. Ich gehe also zum neuen Generation über. Genügt es Ihnen, wenn ich beschwöre, daß das Wissen mit der Habacht verwandt ist; einen schädigen Spatrieb darstellt; ein überheblicher innerer Kapitalismus ist? Ich habe mehr Gefühl in mir, als Sie glauben. Aber ich möchte Sie vor allen Redereien beschützen, die bloß Worte sind!«

»Sie müssen Hans besser kennenlernen« erwiderte Gerdä matt, aber fügte dann plötzlich heftig an: »Übrigens werden Sie es doch nie verstehen, daß man mit anderen Menschen zu einer Gemeinschaft ohne Selbstsucht verschmelzen kann!«

»Kommt Hans noch immer so oft zu Ihnen?« beharrte Ulrich vorsichtig. Gerdä zuckte die Achseln.

Ihre klugen Eltern hatten Hans Sepp nicht das Haus verboten, sondern ihm einige Tage im Monat eingeräumt. Dafür mußte Hans Sepp, der Stur-deut, der nichts war und noch keine Aussicht hatte, etwas zu werden, ihnen sein Ehrenwort geben, fortan Gerdas zu nichts Unrechtem zu verleiten und die Propaganda der demotischen mytischen Tat einzustellen. Sie hofften, ihm damit den Zauber der Verbottenen zu nehmen.

Und Hans Sepp hatte in seiner Keuschheit (denn nur Sinnlichkeit will Besitz, ist aber jüdischkapitalistisch) das abverlangte Ehrenwort ruhig gegeben, worunter er jedoch nicht verstand, daß er heimlich öfter ins Haus kommen oder glühende Reden, begeisterte Händedrücke und selbst Küsse untlasse, was alles noch zum natürlichen Leben befremdeter Seelen gehört; sondern nur die Propaganda für ein priester- und staatsloses Bündnis, die er bis dahin theoretisch betrieben hatte. Er hatte sein Ehrenwort umso lieber gegeben, als er die seelische Reife für die Tatung seiner Grundätze bei sich und Gerdas noch nicht für gekommen ersah und ein Riegel gegen die Einflüsterungen der niederen Natur ganz nach seinem Sinne war.

Aber die beiden jungen Leute litten natürlich unter diesem Zwang, der ihnen von außen eine Grenze setzte, ehe sie noch die innere, eigene gefunden hatten. Namentlich Gerdas hatte sich diesen Eingriff ihrer Eltern nicht gefallen lassen, wäre sie nicht selbst unsicher gewesen; aber umso bitterer empfand sie ihn. Sie liebte ihren jungen Freund eigentlich nicht sehr; weit mehr war es der Gedanke an zu ihren Eltern, den sie in Unabgängigkeit an ihn übersetzte. Wäre Gerdas einige Jahre später geboren worden, so wäre ihr Paars einer der reichsten Männer der Stadt gewesen, wenn auch Gerdas dann kein besonders gut angesehener, und ihre Mutter würde ihn wieder bewundern haben, ehe Gerdas in die Lage hätte kommen können, die Streitigkeiten zwischen ihren Erzeugern als Zwiespal in sich selbst zu empfinden. Sie würde sich dann wahrscheinlich mit Stolz als ein Rassenmischwesen gegelühlt haben; wie die Verhältnisse aber in Wirklichkeit waren, lehnte sie sich gegen ihre Eltern und deren Lebensprobleme auf, wollte nicht von ihnen ertlich belastet sein und war blond, frei, deutsch und kräftig, als hätte sie mit ihnen nichts zu tun. Das besaß, so gut es aussah, den Nachteil, daß sie nie dazu gekommen war, den Wurm, der an ihr fraß, aus Licht zu beförden. In ihrer häuslichen Umgebung wurde die Tatsache, daß es Nationalismus und Rassenideologie gebe, obgleich diese halb Europa in hysterische Gedanken verwickelten und sich gerade innerhalb der fischischen Marnen alles um sie drehte, als nicht vorhanden behandelt. Was Gerdas davon wußte, war von außen, in den dunklen Formen des Gerüchts, als Andeutung und Überreizung zu ihr gedungen. Der Widerspruch, der darin lag, daß ihre Eltern sonst von allem, was viele Leute sagten, einen starken Eindruck empfingen, in diesem Fall aber eine sonderbare Ausnahme machten, hatte sich ihr früh eingeprägt; und weil ihr ein bestimmter und nüchterner Sinn in dieser gespenstischen Frage abging, setzte sie mit ihr namentlich in den Jahren der Halbreise alles in Verbindung, was ihr in ihrem Elternhaus unangenehm und unheimlich war.

Eines Tages lernte sie den christgermanischen Kreis junger Leute kennen, dem Hans Sepp angehörte, und fühlte sich mit einemmal in ihrer wahren Heimat. Es wäre schwer zu sagen, woran diese jungen Menschen glaubten; sie bildeten eine jener unzähligen kleinen, unangelegenen freien Geistesekten, von denen die deutsche Jugend seit dem Zerfall des humanistischen Ideals wimmelt. Sie waren keine Rassenassistenten, sondern Gerner der

herzuvorbringen. Ausgedrückt der Gnade im menschlichen Menschen nur noch spärlich sind, und drittens weil es eben jahmdeutende gibt, die den menschlichen ihnen im letzten Jahrhundert nur Änderungen von Symbolen gelungen ausdrücken lassen, zweitens weil Arier nicht nützlich sein dürfen, weshalb sagten sie nicht, Symbole in nützlichen Worten ausgedrückt, sei, das nannten sie so; Beethovens und Stefan Georges ließen sie als Änderungen keit netzen. Den lehrreichen Altar, die ägyptischen Pyramiden und Novallas den Lärm der Sinne verdrängen und die Stirn in den Strömen der Jenseitig- und Verwerfung des Lebens, wie Hans Gerd sagte, klar und groß wird, die nannten sie Symbole, die großen Gebilde der Gnade, durch die das Verwirrt und Skepsis verstanden. Ihr Hauptlehrsatz war das »Symbol«; soweit U- geschäft, Vernunft, Elterntasche und allgemeine Rechnen. Psychologie »jüdischen Gesinnung«, worunter sie Kapitalismus und Sozialismus, Wis-

Gerda, die ein kluges Mädchen war, empfand heimlich nicht wenig Mißtrauen gegen diese übertriebenen Anschauungen, aber sie mißtraute auch diesem Mißtrauen, in dem sie ein Erbteil der elterlichen Vernunft zu erkennen glaubte. So unabhängig sie sich gab, war sie ängstlich bemüht, ihren Eltern nicht zu gehorchen, und litt unter der Banalität, daß ihre Abstammung sie hindern könnte, Hansens Gedanken zu folgen. Sie regte sich gegen die Tabus, denen der Moral des sogenannten guten Hanses, der an- mangelnden und erstickenden Eingriffe des elterlichen Verfügungsrechts in die Persönlichkeit aus dem Innersten auf, indessen Hans, der aus »gar kei- nem Hans« stammte, wie ihre Mutter das ausdrückte, weit weniger litt; er hatte sich aus dem Kreis der Gefährten als der »Seelenführer« Gerdas her- ausgeschält, sprach leidenschaftlich mit der gleichaltrigen Freundin und vertrat die Meinung von Küssen, die geistigen großen Ausgrenzungen zu- zulegen in die »Region der Unbedingtheit« zu zurückgehen, aber praktisch fand er sich mit der Bedingtheit des Hanses Fischele ganz geschickt ab, so- fern man ihm nur erlaubte, es »aus Gesinnung« abzulehnen, was freilich fortwährend Anlaß zu Krach mit Papa Leo gab.

»Liebe Gerda«, sagte Ulrich nach einer Weile »Ihre Freunde drängen Sie mit ihrem Vater und sind die schrecklichsten Ertresser, die ich kenne!« Gerda wurde blaß und rot. »Sie selbst sind kein junger Mensch mehr,« entgegnete sie »Sie denken anders als wir!« Sie wußte, daß sie Ulrichs Ei- telkeit getroffen hatte, und fügte versöhnlich hinzu: »Ich stelle mir unter Liebe überhaupt nicht riesig viel vor. Vielleicht verliere ich meine Zeit mit Hans, wie Sie sagen; vielleicht muß ich überhaupt verzichten und werde nie jemand so gern haben, daß ich ihm jede Falte meiner Seele im Denken und Fühlen im Arbeiten und Träumen öffnen kann: Ich stelle es mir nicht ein- mal so schrecklich vor!«

»Sie sind so altklug, Gerda, wenn Sie wie Ihre Freunde reden!« unter- sprach sie Ulrich.

Gerda wurde heftig. »Wenn ich mit meinen Freunden rede,« rief sie aus »so gehen die Gedanken von einem zum anderen, und wir wissen, daß wir in unserem Volk leben und sprechen: verstehen Sie das denn überhaupt? Wir stehen zwischen ungezählten Artgenossen und fühlen sie; das ist in einer Weise sinnkörperlich, die Sie bestimmt nein, die Sie bestimmt nicht einmal vorstellen können; weil Sie immer nur nach einem Menschen be- gehrt haben; Sie denken wie ein Raubtier!« Warum wie ein Raubtier? Der

Satz, wie er in der Luft war, verrätterisch, kam ihr selbst unsinnig vor, und sie schämte sich ihrer Augen, die sich, angestvoll anzugrinsen, auf Ulrich richteten.

«Ich will nicht darauf antworten» sagte Ulrich sanft. «Ich will Ihnen, um das Gespräch zu ändern, lieber eine Geschichte erzählen. Kennen Sie» und er zog sie mit seiner Hand, in der das Gelenk der ihren verschwand wie ein Kind zwischen Bettpfeilen, näher an sich heran »die aufregende Geschichte vom Mondeinfang? Sie wissen doch, daß unsere Erde führt mehrere Monde die hatte? Und es gibt eine Theorie, die viele Anhänger besitzt, nach der solche Monde nicht das sind, wofür wir sie halten, erkaltete Himmelskörper, ähnlich der Erde selbst, sondern große, durch den Weltraum eilende Eisberge, die der Erde zu nahe gekommen sind und von ihr festgehalten werden. Unser Mond wäre die letzte davon. Sehen Sie ihn sich doch einmal an!«

Gerda war ihm gefolgt und suchte im Sonnenhimmel den gleichen Mond. «Sieht er nicht aus wie eine Eisscheibe?» fragte Ulrich. «Das ist nicht Bezeichnung! Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, wie es kommt, daß der Mann im Mond uns immer die gleiche Ansicht zueckt? Er dreht sich nämlich nicht mehr, unser letzter Mond, er ist schon festgehalten! Sehen Sie, wenn der Mond einmal in die Gewalt der Erde gekommen ist, so kreist er ja nicht nur um sie, sondern sie zieht ihn auch immer näher an sich. Wir bemerken es bloß nicht, weil dieses Herausdrängen Jahr um Jahr, und gerätend das nur noch länger. Aber es ist nicht wegzulernen, und in der Geschichte der Erde mußten Jahrtausende vorvorkommen sein, die die Monde vor diesem nah herausgezogen worden waren und mit einer ungeheuren Geschwindigkeit um die Erde rasten. Und so wie heute der Mond eine Flutwelle nach sich zieht, die einen Meter oder zwei hoch ist, so schleppte er damals einen Wasser- und Schlammberg so hoch wie ein Gebirge in taumelnder Fahrt um die Erde. Man kann sich eigentlich die Angst kaum vorstellen, in der durch solche Jahrtausende die Geschichte um Gerda schlecht auf der wahnwitzigen Erde gelebt haben muß!« Hat es denn damals schon Menschen gegeben?» fragte Gerda.

«Gewiß. Denn zum Schluß zerbrach solch ein Eismond, prasselte nieder, und die Flut, die er unter seiner Bahn berghoch zusammengezogen hat, fällt zurück und schlägt mit einer ungeheuren Welle über der ganzen Kugel zusammen, ehe sie sich wieder von neuem verteilt: Das ist nichts anderes als die Sintflut, was so viel heißt wie große allgemeine Überschwemmung! Wie könnten alle sagen das so übereinstimmend überliefert, wenn die Menschen es nicht wirklich mitgemacht hätten? Und da wir einen Mond noch haben, werden solche Jahrtausende auch noch einmal wiederkommen. Es ist ein sonderbarer Gedanke...» Gerda blickte atemlos zum Fenster hinaus auf den Mond; sie hatte ihre Hand noch immer in der seinen liegend, der Mond lag als plasser, häßlicher Fleck im Himmel, und gerade dieses unscheinbare Dasein gab dem phantastischen Weltabenteurer, als dessen Opfer sie in irgendeiner Gefühlsverbindung sich selbst empfand, schlichte Alltagswahrheit.

«Diese Geschichte ist aber gar nicht wahr» sagte Ulrich. «Die Sachverständigen nennen es eine verrückte Theorie, und in Wirklichkeit kommt der Mond auch nicht der Erde näher, sondern ist sogar um zweihunderttausend Kilometer weiter von ihr entfernt, als es rechnungsgemäß sein sollte, wenn ich mich recht entsinnere.»

«Warum haben Sie mir dann diese Geschichte erzählt?» fragte Gerda und versuchte ihre Hand aus der seinen zu ziehen. Ihre Aufnahme hatte je-

Wiedergesehen nicht seine Absicht gewesen war. «Ich komme also bald wieder» versprach Ulrich, obgleich das vor diesem die sie hin und her rückte, und erwiderte nichts. ihrer freigewordenen Hand an verschiedenen kleinen Gegenständen aus, nicht» antwortete er. »Soll ich wiederkommen?« Gerda ließ die Aufregung von heute schien mit diesen Härchen aus dem Leib zu sprössen. »Ich weiß es dergeruch hervorbrach; das vielfältig Zusammengesetzte armer Menschen achtete den feinen schwarzen Flamm, der auf Gerdas blonder Haut als Wi-treibung hatte, gebaute Fingerringel und gekämmtes Haar. Ulrich beob-sprach, der keineswegs dümmter war als Hans, aber Ansichten ohne Über-doch alle Kraft verloren; es ging ihr immer so, wenn sie mit einem Mann

74

Das 4. Jahrhundert v. Chr. Gegen das Jahr 1797 Ulrich er- kält abermals einen Brief seines Vaters

Es hatte sich rasch das Gerücht verbreitet, daß die Zusammenkünfte bei Diodotus ein außerordentlicher Erfolg seien. In dieser Zeit erhielt Ulrich einen ungewöhnlich langen Brief seines Vaters, dem ein dickes Konvolut von Broschüren und Gebetsabdrucken beigegeben war. In dem Brief stand ungefähr: »Mein lieber Sohn! Dein längeres Schweigen... Ich habe dennoch von dritter Seite mit Vergnügen gehört, daß meine Bemühungen um Dich... mein wohlmeinender Freund Graf Stallburg... Seine Erlaubt Graf Leinsdorf...

Unsere Verwandte, die Gattin des Sektionschefs Tuzzi... Wofür ich Dich jetzt ersuchen muß in Deinem neuen Kreis Deinen ganzen Einfluß einzusetzen, ist das Folgende: Die Welt zerrisse, wenn alles als wahr gelten dürfte, was dafür gehalten wird, und jeder Wille als erlaubt, der sich selbst so vor-kommt. Es ist darum unser aller Pflicht, die eine Wahrheit und den rechten Willen festzustellen und, soweit uns dies gelingen ist, mit unparteiischem Pflichtbewußtsein darüber zu wachen, daß es auch in der klaren Form wissenschaftlicher Anschauung niedergelegt werde. Du magst daraus entnehmen, was es bedeutet, wenn ich Dir mitteile, daß in Lateinamerika, aber leider vielfach auch in solchen der Wissenschaft, welche den Einflüsterungen ei-ner verworrenen Zeit erliegen, schon seit langem eine höchst gefährliche Bewegung im Gange ist, um bei der Neuassung unseres Staatsrechts gewisse vermeintliche Verbesserungen und Milderungen zu erzielen. Ich muß vor-ausmarschieren, daß schon seit einigen Jahren zum Zweck dieser Neufassung ein vom Minister einberufener Ausschuss von bekannten Sachverständigen besteht, dem ich anzugehören die Ehre habe, ebenso wie mein Universitäts-kollege Professor Schwung, an den Du Dich vielleicht von früher, aus einer Zeit erinnerst, wo ich ihn noch nicht durchschaut hatte, so daß er durch lange Jahre als mein bester Freund gelten durfte. Was nun die Milderungen betrifft, von denen ich gesprochen habe, so habe ich einzuweisen in der Form des Gerüchts erfahren was aber auch an und für sich leider nur allzu-wahrscheinlich ist, daß im bevorstehenden Jubiläumsjahr unseres ehr-würdigen und milden Herrschers, sozusagen also unter Ausnutzung aller Stimmungen der Großmuth, besondere Anstrengungen zu erwarten sein werden, um jener unheilvollen Verwechslung der Rechtspflege bei uns Eingang zu verschaffen. Dem einen Regel vorzuschreiben, sind selbstver-

Da aber zeigte sich nun Professor Schwann in seiner wahren Natur! Er mischachte mein Entgegkommen und behauptete anmaßend, daß das „und“ in diesem Satze durch ein „oder“ ersetzt werden müsse. Du verstehst die Absicht. Das ist es doch gerade, was den Denker vom Laien abhebt, der ein Oder unterscheidet, wo dieser einfach ein Und setzt, und Schwann machte den Versuch, mich oberflächlichen Denkens zu bezichtigen, indem er meine sich in dem „und“ ausdrückende Verständigungsbeziehung, welche beide Fassungen in eine ziehen wollte, dem Verdacht preisgab, ich hätte die Größe des zu überbrückenden Gegensatzes nicht in ihrer ganzen Tragweite erfaßt! Es versteht sich von selbst, daß ich ihm von diesem Augenblick an mit aller Härte entgegengetreten bin.

Ich habe meinen Vermittlungsvorschlag zurückgezogen und mich gezwungen gefühlt, ohne Abweichungen auf der Annahme meiner ersten Fassung zu beharren; Schwann aber trachtet mit perfidem Raffinement seither, mir Schwierigkeiten zu bereiten. So wendet er ein, daß nach meinem Vorschlag, der die Fähigkeit, das Unrecht einzusehen, zur Grundlage nimmt, eine Person, wie es vorkommt, an besonders gestörten Wahnvorstellungen leidet, sonst aber gesund ist, nur dann wegen geisteskrankheit freigesprochen werden dürfte, wenn sich nachweisen ließe, daß sie infolge ihrer besonderen Wahnvorstellungen das Vorhandensein von Umständen annahm, welche ihre Handlung rechtfertigen oder deren Strafbarkeit aufheben würden, so daß sie sich also in einer wenn auch falsch vorgestellten Welt doch korrekt benommen hätte. Das ist aber ein ganz nichtiger Einwand, denn wenn auch die empirische Logik Personen kennt, die teils krank und teils gesund sind, die Logik des Rechts darf in Betracht der geistigen Tat niemals ein Mischverhältnis zweier Rechtszustände zugedenken, für sie sind die Personen entweder zurechnungsfähig, oder sie sind es nicht, und wir dürfen annehmen, daß auch in Personen, welche an besonders gestörten Wahnvorstellungen leiden, die Fähigkeit, das Rechte vom Unrechten zu unterscheiden, i. a. erhalten ist.

Wenn sie ihnen in einem besonderen Fall durch Wahnvorstellungen verschleiert wurde, so hätte es eben nur einer besonderen Anpassung ihrer Intelligenz bedurft, um das in Übereinstimmung mit ihrem übrigen Ich zu bringen, und es ist gar kein Grund vorhanden, darin eine besondere Schwierigkeit zu sehen.

Ich habe denn auch Professor Schwann sofort entgegnet, daß, wenn die Zustände der Zurechnungsfähigkeit und Unzurechnungsfähigkeit logisch nicht gleichzeitig zu bestehen vermögen, man bei solchen Individuen annehmen müsse, daß sie in schnellem Wechsel auseinander folgen, woraus dann gerade für seine Theorie die Schwierigkeit entsteht, für die einzelne Tat die Frage zu beantworten, aus welchem dieser wechselnden Zustände sie hervorgegangen sei; denn zu diesem Behufe müßte man alle Ursachen aufzählen, die auf den Angeklagten seit seiner Geburt eingewirkt haben, die ihn mit ihren guten und schlechten Eigenschaften belasten. Du wirst es nun kaum glauben, aber Schwann hatte in der Tat die Stirn, mir zu erwidern, daß dies ganz recht so sei, denn die Logik des Rechts dürfte in Betracht der geistigen Tat niemals ein Mischungsverhältnis zweier Rechtszustände zulassen, und darum müsse auch in Bezug auf jedes einzelne Wollen entschieden werden, ob es dem Inkulpanten nach seiner psychischen Entwicklung möglich gewesen sei, das Wollen zu beherrschen oder nicht. Wir müssen, findet er gut, zu behaupten, mit weit mehr Deutlichkeit, daß unserer Willen frei sei, als daß alles, was geschieht, eine Ursache habe, und solange

wir im Grunde frei seien, seien wir es auch den einzelnen Gründen nach, weshalb man annehmen müsse, daß es in solchem Fall nur einer besonderen Anpassung der Willenskraft bedürfe, um den uräschlich bedingten verkehrischen Antrieben zu widerstehn.»

An dieser Stelle untersucht Ulrich die weitere Erforschung der Pläne seines Vaters und wog nachdenklich die am Rand zitierten vielen Beilagen des Briefs in der Hand. Er wart nur noch einen Blick auf das Ende des Schreibens und unterrichtete sich, daß sein Vater von ihm eine »objektive Beeinflussung« der Gärten Leinsdorf und Stallburg erwartete und den nachdrücklichen Rat gab, in den zuständigen Ausschüssen der Parallelsaktion rechtzeitig auf die Gefahren hinzuweisen, die für den Geist des Staatsganzen entstehen könnten, wenn im Jubiläumsjahr eine so wichtige Frage eine falsche Fassung und Lösung erhielte.

25

General Sturm von Borswehr betrachtet Besuche bei Diotima als eine schöne Abwechslung in den dienstlichen Obliegenheiten

Der kleine, dicke General hatte Diotima abermals seine Aufwartung gemacht. Obgleich dem Soldaten im Betätigungszimmer eine beschneidende Rolle anzugemessen sei, hatte er doch zu prophezeien, daß Staat die Macht sei, sich im Völkerkampf zu behaupten, und daß die militärische Kraft, die man im Frieden entfaltete, den Krieg fernhalte. Aber Diotima war ihm sofort ins Wort gefallen: »Herr General!« sagte sie, zitternd vor Zorn: »Alles Leben ruht auf Friedenskraften; selbst das Geschäftslieben, wenn man es richtig zu betrachten weiß, ist eine Dichtung.« Der kleine General sah sie einen Augenblick lang bestürzt an, rückte sich aber sogleich im Sattel zu recht. »Exzellenz« pflichtete er bei, und um diese Anekdote zu verstehen, mußte daran erinnert werden, daß Diotimas Gatte Sekretenschef war, daß in Kaka-nien ein Sekretenschef den gleichen Rang hatte wie ein Divisionskommandeur, daß aber nur die Divisionskommandeure ein Anrecht auf die Auszeichnung Exzellenz besaßen und daß auch ihnen dieses Anrecht nur im dienstlichen Verkehr zukam; da aber der Soldatenberuf ein ritterlicher ist, hätte man darin nicht vorwärtskommen können, wenn man sie nicht auch außer Dienst mit Exzellenz angesprochen hätte, und im Geiste ritterlichen Strebens regete man ihre Gattinnen gleich auch mit Exzellenz an, ohne lang über die Frage nachzudenken, wann sich diese im Dienst befanden: so verwickelte Zusammenhänge durchheile der kleine General im Fluge, um Diotima gleich mit dem ersten Wort seiner unbedingten Zustimmung und Ergebenheit zu versichern, und sagte also: »Exzellenz nehmen mir das Wort aus dem Munde. Das Kriegsministerium hat selbstverständlich bei der Bildung der Komitees aus politischen Gründen nicht berücksichtigt werden können, aber wir haben gehört, daß die große Bewegung ein pazifistisches Ziel erhalten soll eine internationale Friedensaktion, sagt man, oder die Stiftung von heimischen Wandgemälden für den Hasager Palast? Und ich kann Exzellenz versichern, wie ungeheurer sympathisch uns das ist. Man macht sich ja gewöhnlich falsche Vorstellungen vom Militär; natürlich, ich will nicht behaupten, daß sich ein junger Leutnant nicht den Krieg wünsch, aber alle verantwortlichen Stellen sind aufs tiefste überzeugt, daß

man die Sphäre der Gewalt, die wir nun einmal leider darstellen, mit den Zegnungen des Geistes verbindend müsse, genau so, wie Exzellenz es eben gesagt haben.« Er trüb ein kleines Bärstchen aus der Hosenröhre und fuhr damit einigemal über seinem kleinen Bär hin und her; es war das eine schlechte Angewohnheit aus seiner Kadettenzeit, wo der Bär noch die unbedingte erweiterte große Lebenshoffnung bildet, und er warnte es gar nicht. Mit seinen großen braunen Augen starrte er Diotima ins Gesicht und suchte die Wirkungen seiner Worte abzulesen. Diotima zeigte sich besänftigt, wenn sie es auch niemals in seiner Gegenwart gänzlich war, und gerührt, denn General Aufschlüsse über das zu geben, was seit der großen Sitzung vor sich gegangen war. Der General zeigte sich namentlich von dem großen Konzil begeistert, gab seiner Bewunderung für Arnhem Ausdruck und sprach die Überzeugung aus, daß eine solche Zusammenkunft hervorragend segensreich wirken müsse. «Es gibt ja viele Menschen, die gar nicht wissen, wie wenig Ordnung der Geist hat!» führte er aus. «Ich bin sogar, wenn Exzellenz gestattet, überzeugt, daß die meisten Menschen glauben, täglich einen Fortschritt der allgemeinen Ordnung zu erleben. Sie sehen alles voll von Ordnung; die Fabriken, die Büros, die Eisenbahnfahrpläne und Unterichtsanstalten, ich darf da wohl auch mit Stolz unsere Kasernen erwähnen, die mit beschiedenen Mitteln geradezu an die Disziplin eines guten Musikkorps erinnern, und man kann hinschauen, wo man will, so sieht man eine Ordnung, eine Fahr, Steuer, Kirchen, Geschäfte, Rang, Ball, Sitzordnung und so weiter. Aber ich bin überzeugt, daß fast jeder Mensch heute unserer Zeit für das geordnetste hält, was es je gegeben hat. Haben Exzellenz nicht auch, so im Innersten, dieses Gefühl? Ich wenigstens hab' es. Also ich, wenn ich nicht sehr aufpasse, hab' ich sofort das Gefühl, daß der Geist der Neuzeit eben in dieser größeren Ordnung liegt und daß die Reiche von Ninive und Rom an irgendeiner Schlampelei zugrunde gegangen sein müssen. Ich glaube, die meisten Menschen empfinden so und setzen still-schweigend voraus, daß die Vergangenheit zur Strafe vergangen ist, für die genügend voraus, daß die Vergangenheit zur Strafe vergangen ist, für die genügend, das nicht in Ordnung war. Aber diese Vorstellung ist ja freilich eine Täuschung, der sich gebildete Menschen nicht hingeben sollten. Und darin liegt leider die Notwendigkeit der Macht und des Soldatenberufs!» Der General empfand tiefe Befriedigung darüber, mit dieser geistvollen jungen Frau so zu plaudern; da hatte er einmal eine schöne Abwechslung in den dienstlichen Obliegenheiten. Aber Diotima warnte nicht, was sie ihm antworten sollte; aufs Geratewohl wiederholte sie: «Wir hoffen ja wirklich die bedeutendsten Männer zu versammeln, aber die Aufgabe bleibt auch dann noch schwer. Sie machen sich keine Vorstellung davon, wie mannigfaltig die Aufgaben sind, die man empfängt, und man möchte doch das Beste wählen. Aber Sie haben Ordnung gesagt, Herr General: Niemals wird man durch Ordnung, durch nüchternes Abwägen, Vergleichen und Prüfen ans Ziel kommen; die Lösung muß ein Blitz, ein Feuer, eine Intuition, eine Syntese sein! Wenn man die Geschichte der Menschheit betrachtet, so ist sie keine logische Entwicklung, wohl aber erinnert sie mit ihren plötzlichen Eingebnen, deren Sinn sich erst nachträglich herausstellt, an eine Dichtung!»

«Halten zugute, Exzellenz!» erwiderte der General «der Soldat versteht wenig von Dichtung; aber wenn jemand einer Bewegung, Blitz und Feuer schenken kann, so sind es Exzellenz, das versteht ein alter Offizier!»

Groß Leinsdorf zeigt sich zurückhaltend

So weit war der dicke General ja ganz urbar, wenn er auch seine Besuche machte, ohne aufgefordert worden zu sein, und Diotima hatte ihm mehr anvertraut, als sie wollte. Was ihn trotzdem mit Schreck umgab und sie nachträglich ihre Liebeswürdigkeit wieder bedauern hieß, war eigentlich nicht er selbst, sondern, wie Diotima es sich erklärte, ihr alter Freund Groß Leinsdorf. War seine Erlaubnis eifersüchtig? Und wenn, auf wen? Leinsdorf zeigte sich dem Konzil, obgleich er es jedesmal mit kurzer Anwesenheit beehrte, nicht so günstig, wie Diotima erwartet hatte. Seine Erlaubnis hatte eine ausgesprochene Abneigung gegen etwas, das er Nullifizierung nannte. Es war das eine Vorstellung, die sich für ihn mit Juden, Zeitungen, sensatsionssüchtigen Buchhändlern und dem liberalen, ohnmächtig schwächenden, für Geld produzierenden Geist des Bürgertums verband, und das Wort Nullifizierung war geradezu ein neuer Ausdruck von ihm geworden. Jedesmal, wenn Ulrich Anstalten tat, ihm die mit der Post eingelieferten Vorschläge vorzulesen, worunter sich alle die Anregungen befanden, die Welt vorwärts oder zurück zu bewegen, wehrte er jetzt mit den Worten ab, die die Absicht gebrauchte, wenn er neben eigenen Absichten auch noch die Absichten aller anderen Menschen erlähmt, er sagte: «Nein, nein, ich habe heute etwas Wichtiges vor, und das ist ja doch nur Literatur!». Er dachte dann an Felder, Bäume, kleine Landkirchen und jene fest von Gott wie die Garben auf einem geschnittenen Feld gebundene Ordnung, die so schön, gesund und lohnend ist, wenn sie auf den Gütern auch zuweilen Schnapsdroneien zuläßt, um der Entwicklung Rechnung zu tragen. Hat man aber diese ruhige Weite des Blicks, so erschreinen in ihr Schützenvereine und Molkereigenossenschaften, mögen sie noch so abseits zu Hause sein, als ein Stück fester Ordnung und Bindung; und sollten sie sich veranlaßt sehen, auf weltanschaulicher Grundlage eine Forderung zu stellen, so hat diese, wie man sagen könnte, den Vorrang eines grundrührlich eingetragenen Geistesbezugs vor den Forderungen, die der Geist irgendeines Privatmannes ausstellt. So kam es, daß Groß Leinsdorf, wenn Diotima mit ihm ernst über das reden wollte, was sie von den großen Geistern in Erfahrung gebracht hatte, gewöhnlich die Eingabe irgendeines Vereines von fünf Dummköpfen in der Hand hatte oder aus der Tasche zog und die Behauptung aufstellte, dieses Papier wiege in der Welt der realen Sorgen schwerer als die Einfälle von Genies. Das war ein ähnlicher Geist wie der, den Sekti-onarschef Tuzzi an den Archiven seines Ministeriums rühmte, die es ausschließen, das Konzil amtlich als vorhanden anzusehen, dagegen jeden Floßstich des kleinsten Provinzboten blutig ernst nehmen; und Diotima hatte in solchen Sorgen niemand, dem sie sich anvertrauen konnte, außer Arnheim. Aber gerade Arnheim nahm seine Erlaubnis in Schutz. Er war es, der ihr die ruhige Weite des Blicks dieses Grenzangeheims ausgenutzt hatte, als sie sich über die Vorliebe beklagte, die Groß Leinsdorf für Standschützen und Molkereigenossenschaften an den Tag legte.

«Seine Erlaubnis glaubt an die richtungsgebende Kraft des Bodens und der Zeit» erläuterte er ernst. «Glauben Sie mir, das kommt vom Landbesitz. Der Boden entkompliziert, so wie er das Wasser reinigt. Selbst ich auf meinem sehr beschneidenden Gut verspüre bei jedem Aufenthalt diese Wirkungskraft. Das wirkliche Leben macht einfach.» Und nach einigem Zögern fügte er hinzu: «Seine Erlaubnis ist in seiner grotesksten Lebensgestaltung auch am ehesten tolerant, um nicht zu sagen, waghalsig duldksam.» Da diese Seite an

ihrem erlauchten Gönner Diotima neu war, blickte sie lebhaft auf. »Ich möchte nicht mit Sicherheit behaupten,« fuhr Arnheim mit unbestimmtem Nachdruck fort »daß Graf Leinsdorf bemerkte, wie sehr Ihr Vetter als Sekretär sein Vertrauen mißbraucht, natürlich nur gesinnungsmäßig, will ich gleich hinzuzufügen, durch seine Skrupel gegen hohe Pläne und spöttische Sabotage. Ich würde befürchten, daß sein Einfluß auf Graf Leinsdorf kein günstiger sei; wenn nicht dieser wahre Pair eben so sicher eingegütet wäre, in die großen überbitterten Gefühle und Ideen, auf denen das wirkliche Leben ruht, daß er sich dieses Vertrauens wahrscheinlich gestatten kann.«

Das war eine starke und verdiente Äußerung über Ulrich, aber Diotima achtete nicht so sehr darauf, weil ihr der andere Teil von Arnheims Auflassung Eindruck machte, gleichsam Güter nicht wie ein Gutbesitzer zu besitzten, sondern wie eine seelische Massage; sie fand das großartig und sann dem Gedanken nach, sich als Gattin auf einem solchen Gut zu denken. »Ich bewundere manchmal,« sagte sie »mit wieviel Nachsicht Sie über seine Erlaubnisse urteilen! Das ist doch schließlich ein versinkender Geschichtsbuchschneider!« »Ja, gewiß,« erwiderte Arnheim »aber die einfachen Tugenden, Mut, Ritterlichkeit und Selbstsucht, welche diese Kaste vorzüglich entwickelt hat, werden immer ihren Wert behalten. Mit einem Wort, der Herr! Ich habe dem Element des Herrn auch im Geschäftsleben immer größeren Wert beilegen gelernt.« »Dann wäre der Herr am Ende beinahe das gleiche wie das Gedicht,« fragte Diotima nachdenklich.

»Sie haben ein wundervolles Wort gesagt!« bekräftigte ihr Freund. »Es ist das Geheimnis des kraftvollen Lebens. Man kann mit dem Verstand allein weder moralisch sein, noch Politik machen. Der Verstand reicht nicht aus, die entscheidenden Dinge vollziehen sich über ihn hinweg. Menschen, die Großes erreichten, haben immer die Musik, das Gedicht, die Form, Kunst, Religion und Ritterlichkeit geliebt. Ja ich möchte sogar behaupten, daß nur Menschen, die das tun, Glück haben! Denn das sind die sogenannten Bonaparten, die den Herrn, den Mann ausmachen, und noch was in der Bewunderung des Volks für den Schauspieler mitschwimmt, ist ein unverstandener Rest davon. Aber um auf Ihren Vetter zurückzukommen: Es ist natürlich nicht einfach so, daß man anhängt, konservativ zu werden, wenn man zu bedeuend für Ausschweifungen geworden ist; sondern, wenn wir auch alle als Revolutionäre geboren werden, eines Tages bemerkt man, daß ein einfach guter Mensch, wie immer seine Intelligenz zu bewerten sein möge, ein verlässlicher, heiterer, tapfter, treuer Mensch also, nicht nur einen unerhörten Genuß bereitet, sondern auch der wirkliche Erdstoff ist, in dem das Leben ruht. Das ist eine Altvordernweisheit, aber sie bedeutet den entscheidenden Wechsel des Geschmacks, der in der Jugend natürlich auf das Exotische gerichtet ist, zum Geschmack des Mannes. Ich bewundere in vielem Ihren Vetter, oder wenn das zu viel gesagt sein sollte, denn man kann wenig von dem verantworten, was er spricht, so möchte ich beinahe sagen, ich liebe ihn, denn er hat etwas außerordentlich Freies und Unabhängiges neben vielem, was innerlich steif und sonderbar ist; eben diese Mischung von Freiheit und innerer Steifigkeit macht übrigens vielleicht seinen Reiz aus, aber er ist ein gefährlicher Mensch, mit seiner infantilen moralischen Exotik und seinem ausgebildeten Verstand, der immer ein Abenteuer sucht, ohne zu wissen, was ihn eigentlich dazu treibt.«

Arthheim als Freund der Journalisten

Diotima hatte wiederholt Gelegenheit, die Imponderabilien der Haltung an Arthheim zu beobachten.

So wurden zum Beispiel auf seinen Rat bei den Tagungen des »Konzils« (wie Sektionschef Turzi etwas spöttisch den »Ausschuß« zur Fassung eines leitenden Beschlusses in Bezug auf das siebzehnjährige Regierungsjubiläum Sr. Majestät« getauft hatte) manchmal auch die Repäsentanten großer Zeitungen ausbezogen, und Arthheim erfreute sich, obgleich er nur als Gast ohne Amt anwesend war, einer Aufmerksamkeit bei ihnen, vor der alle andere Berühmtheit zurücktrat. Denn aus irgendeinem imponderablen Grund sind ja die Zeitungen nicht Laboratorien und Versuchsstätten des Geistes, was sie zum allgemeinen Gegen sein könnten, sondern gewöhnlich Magazine und Börsen. Es würde Platon um ihn als Beispiel zu nehmen, weil man ihn neben einem Dutzend anderer den größten Denker nennt, ganz bestimmt, wenn er noch lebte, entzückt sein von einem Zeitungsbetrieb, wo jeden Tag eine neue Idee erschaffen, ausgewechselt, verfeinert werden kann, wo von allen Enden der Welt, mit einer Geschwindigkeit, die er nie erlebt hat, die Nachrichten zusammenströmen und ein Stapel von Dummheiten bereit ist, sie augenblicklich auf ihren Gehalt an Geist und Wirklichkeit zu prüfen. Er würde in einer Zeitungsredaktion jenen Topos uranios, den himmlischen Ort der Ideen vermutet haben, dessen Vorhandensein er so eindringlich beschreiben hat, daß noch heute alle besseren Menschen, wenn sie zu ihren Kindern oder Angestellten sprechen, Idealisten sind. Und natürlich würde Platon, wenn er heute plötzlich in einer Redaktion vorstrecken und nachweisen würde, daß er wirklich jener große Schriftsteller sei, der vor mehr als zweitausend Jahren gestorben ist, damit ungeheures Aufsehen erregen und die johndesten Antitage erhalten. Wäre er dann imstande, binnen drei Wochen einen Band philosophischer Reisebriefe zu schreiben und einige tausend seiner bekannten Kurzgeschichten, vielleicht auch eines oder das andere seiner älteren Werke zu verfassen, so würde es ihm sicher auf längere Zeit ganz gut gehen. Sobald jedoch die Aktualität seiner Wiederkehr vorbei wäre und Herr Platon wollte dann noch eine seiner bekannten Ideen, die sich niemals ganz durchsetzen konnten, verwirklichen, so würde ihn der Chefredakteur nur noch anfordern, zuweilen für die Unterhaltungsbeilage des Blattes ein hübsches Feuilleton darüber zu schreiben (aber möglichst locker und flott, nicht so schwer im Stil, mit Rücksicht auf den Leserkreis), und der Feuilletonredakteur würde hinzufragen, daß er einen solchen Beitrag leider höchstens einmal im Monat unterbringen könne, weil doch noch so viele andere Talente zu berücksichtigen seien. Und beide Herren würden danach das Gefühl besitzen, sehr viel für einen Mann getan zu haben, der zwar der Nestor der europäischen Publizisten ist, aber doch etwas überholt und an Gegenwartswert keineswegs einem Mann wie etwa Paul Arthheim gleichzustellen sei.

Was nun Arthheim angeht, so würde er zwar niemals dem beipflichten, weil seine Ehrfurcht vor allem Großen dadurch verletzt würde, aber in mancher Hinsicht würde er es doch sehr begreiflich finden. Heute, wo alles Mögliche durcheinander geredet wird, wo Probleme und Schwierigkeiten gleichen Redensarten gebrauchten, bis auf kleine Unterschiede, denen nachzuspielen kein beschäftigter Mensch die Zeit hat, wo die Redaktionen fortwährend damit belästigt werden, daß irgendeiner ein Genie sei, ist es sehr schwer, den Wert des Menschen oder einer Idee richtig zu erkennen;

man kann sich eigentlich nur auf das Gehör verlassen, um zu erkennen, wann das Gemeintem, Rannem und Scharten vor der Redaktionsfür laut genug ist, um als Stimme der Allgemeinheit eingelassen zu werden. Von diesem Augenblick an tritt dann allerdings das Genie in einen anderen Zustand ein. Es ist nicht mehr bloß eine windige Angelegenheit der Buch oder Theaterkritik, deren Widersprüche ein Leser, wie ihn sich die Zeitung wünscht, so wenig ernst nimmt wie das Gerede von Kindern, sondern es erhält den Rang einer Tatsache, mit allen Folgen, die das hat.

Törichte Eiterer übersehen das verzweifelte Bedürfnis nach Idealismus, das dahinter steckt. Die Welt des Schreibens und Schreibemüssens ist voll von großen Worten und Begriffen, die ihre Gegenstände verloren haben. Die Attribute großer Männer und Begeisterten leben länger als ihre Attribute, und darum bleiben eine Menge Attribute übrig. Sie sind irgendeinem von einem bedeutenden Mann für einen anderen bedeutenden Mann ergötzt worden, aber diese Männer sind längst tot, und die überlebenden Begriffe müssen angewendet werden. Deshalb wird immerzu zu den Bewörtern der Mann gesucht. Die »gewaltige Fülle« Shakspares, die »Universalität« Goethes, die »psychologische Tiefe« Dostojewskis und alle die anderen Vorstellungen, die eine lange literarische Entwicklung hinterlassen hat, hängen zu Hunderten in den Köpfen der Schreibenden umher, und aus der Absatzstockung nennen diese heute schon einen Tennistrategen abgründig oder einen Modedichter groß. Man begreift, daß sie dann dankbar sind, wenn sie ihre vorzüglichen Worte ohne Verlust an den Mann bringen können. Aber es muß ein Mann sein, dessen Bedeutung bereits eine Tatsache ist, so daß man es versteht, daß die Worte an ihm Platz finden, wenn es auch gar nicht darauf ankommt, wo. Und ein solcher Mann war Arpheim; denn Arpheim war Arpheim, an Arpheim war Arpheim, als Erde sei-nes Vaters war er schon als Ereignis geboren worden, und es konnte keine Zweifel an der Aktualität dessen geben, was er sagte. Er brauchte sich um der kleinen Auszeichnung zu unterziehen, irgendeinwas zu äußern, das man mit gutem Willen bedeutend finden konnte.

Und Arpheim selbst faßte das auch in einen richtigen Grundsatz. »Ein großer Teil der wirklichen Bedeutung eines Mannes liegt darin, sich seinen Zeitgenossen verständlich machen zu können« pflegte er zu sagen.

Er kam also auch diesmal ausgerechnet mit den Zeitungen aus, die sich seiner bemächtigten. Er lächelte bloß über ehrgeizige Finanzleute oder Politiker, die am liebsten ganze Wälder von Blättern aufkaufen möchten; die- ser Versuch, die öffentliche Meinung zu beeinflussen, erschien ihm so ungeschickt und verzagt, wie wenn ein Mann einen Frau Geld für ihre Liebe anträgt, obgleich er alles doch viel billiger dadurch haben kann, daß er ihre Phantasie erregt. Er hatte den Journalisten, die ihn über das Konzil befragten, geantwortet, daß schon die Tatsache dieser Zusammenkunft ihre tiefste Notwendigkeit beweise, denn in der Weltgeschichte geschähe nichts Unvernünftiges, und damit hatte er so ausgerechnet ihre Berurteilung gegeben getroffen, daß dieser Ausdruck in mehreren Zeitungen wiedergegeben wurde. Es war, wenn man ihn näher betrachtete, auch wirklich ein guter Satz. Denn Menschen, die alles, was geschieht, wichtig nehmen, müßten überdies nichts Unvernünftiges hielten, daß sie nichts Unvernünftiges geschähe; aber andererseits würden sie sich, wie bekannt, auch lieber in die Zunge beißen, als etwas zu wichtig zu nehmen, und sei es gerade das Bedeutende selbst. Die leichte Prise von Pessimismus, die in Arpheims Äußerung lag, trug viel dazu bei, dem Unternehmen reelle Wertigkeit zu geben.

und nun konnte auch der Umstand, daß er ein Landstreicher war, als Teilnahme des gesamten Ausmaßes an ungeheurer innerer essenzen geistigen Vorgängen in Österreich gedeutet werden.

Die anderen Berühmtheiten, die am Konzil teilnahmen, hatten nicht die gleiche unbewußte Gabe, der Presse zu gefallen, aber sie bemerkten die Wirkungen und die Berühmtheiten im allgemeinen wenig voneinander wissen und sich im Ewigkeitszug, der sie alle miteinander führt, meist nur im Dreieckswesen zu Gesicht bekommen, wirkte die besondere öffentliche Geltung, die Arneheim fand, ohne Nachprüfung auch auf sie ein, und obgleich er sich den Sitzungen aller bestellten Ausschüsse nach wie vor fernhielt, fiel ihm im Konzil ganz von selbst die Rolle eines Mittelpunkt zu. Je mehr die Zusammenkunft fortschritt, desto deutlicher stellte es sich heraus, daß er ihre eigentliche Sensation war, obgleich er im Grunde nichts dafür tat, ausgenommen vielleicht, daß er auch im Verkehr mit den berühmten Mitteilnehmern ein Urteil an den Tag legte, das man als bekenntnisstiftend in dem Sinne deuten konnte, daß wohl kaum etwas von dem Konzil zu erwarten sei, andererseits aber eine so edle Aufgabe für sich allein schon alle vertrauende Hingabe erfordere, über die man verfüge. Ein solcher zarter Pessimismus erwirbt auch unter großen Geistern Vertrauen; denn aus irgendwelchen Gründen ist die Vorstellung, daß der Geist heute überhaupt niemals wirklichen Erfolg hat, symptomatischer als die, daß der Geist eines der Kollegen diesen Erfolg haben sollte, und man konnte Arneheims zurückhaltendes Urteil über das Konzil als eine Anpassung an diese Chance auffassen.

78

Verwandlungen Diotimas

Die Gefühle Diotimas hatten nicht ganz die gleiche geradlinig ansteigende Entwicklung wie der Erfolg Arneheims.

Es kam vor, daß sie inmitten einer Gesellschaft und ihrer in allen Zimmern kahl getäpften und verwandelten Wohnung in einem geträumten Land zu erwachen glaubte. Sie stand dann von Raum und Menschen umgeben, das Licht des Kronleuchters floß über ihr Haar und von da über Schultern und Hüften hinab, so daß sie seine hellen Fluten zu fühlen meinte, und sie war ganz Stausee, Brunnengießur hätte sie sein können, im Mittelpunkt eines Weltmittelpunkts, von höchster geistiger Annuität überströmt. Sie hielt diese Lage für eine nie wiederkehrende Gelegenheit, alles das zu verwirklichen, wozu man im Lauf des Lebens als das Wichtigste und Größte geglaubt hat, und machte sich wenig mehr daran, daß sie sich nichts Bestimmtes dabei denken konnte. Die ganze Wohnung, die Anwesenheit der Menschen darin, der ganze Abend umgab sie wie ein Kleid, das innen gelb seiden ist; sie fühlte es hinter Haut zurückkehrt, aber sie sah es nicht. Von Zeit zu Zeit wandte sich ihr Blick Arneheim zu, der gewöhnlich anderswo in einer Gruppe von Männern stand und redete; aber dann bemerkte sie, daß ihr Blick schon die ganze Zeit auf ihm geruht hatte, und es war nur ihr Erwachen, das sich ihm nachwandte. Es ruhten, wenn man so sagen darf, auch ohne daß sie hinsah, die äußersten Flügelstetten ihrer Seele immer auf seinem Gesicht und meldeten, was darin vorging.

Und um bei Federn zu bleiben, wäre hinzuzufügen, daß etwas Geräumtes auch in seiner Erscheinung war, etwas ein Händler mit goldenen

Welthaus und seiner Verflochtenheit mit den Vorgängen des großen Lebens gelangt. Während er hier war, stattfand die allmählich eine Vor-Geschäftes, während er hier war, stattfand die allmählich eine Vor-men und Gehen von Debatten, Besuchen und Abgesandten des eigenen die für Diotima schon so wichtig waren. Sie wußte, daß ein geheimes Kom-etwas über den Augenblick und die lokalen Ereignisse Hinzuweisen des vor oft auf Reisen abwesend, und seine Gegenwart hatte dadurch immer den Fittchen, mit denen ihr Gefühl ihn ausstattete. Arnhelm war nach wie hütten, das Klatschen von Lachselgen war in diesen unsichtbaren, zusammen von Exports und Luxusgütern, das Surren von Autos, die Stille von Jagd-Engelsgütern, der sich in die Versammlung herabgelassen hatte. Das Klir-

Arnhelm erzählte zuweilen atemraubend interessant von den Beziehungen des internationalen Kapitals, Überseegeschäften und politischen Zusammenhängen; ganz neue Horizonte, zum erstenmal überhaupt Horizonte, taten sich vor Diotima auf, man drängte ihn etwas nur ein einziges-mal über den ften zösischen deutschen Gegensatz sprechen gehört zu haben, von dem Diotima nicht viel mehr wußte, als daß beinahe alle Personen ihrer Umgebung eine leichte Abneigung gegen Deutschland, Gemischt mit einer gewissen lästigen Bräuterverpflichtung, hatten: in seiner Darstellung wurde es ein galizischkeischostischtypologisches Problem, verbunden mit dem der totifizierenden Kohlengruben und weiterhin dem der mexikanischen Ölfelder und dem Gegensatz zwischen Englisch und Lateinamerika. Von solchen Zusammenhängen hatte Sektionschef Tuzzi keine Ahnung oder zeigte sie wenigstens nicht. Er begnügte sich damit, Diotima von Zeit zu Zeit erneut darauf aufmerksam zu machen, daß seiner Ansicht nach Arnhelms Anwesenheit und Bevorzugung ihres Hauses keinesfalls ohne die Annahme verborgener Zwecke zu verstehen sei, aber über deren mögliche Natur schwieg er und wußte selbst nichts davon.

So fühlte seine Gattin eindrucksvoll die Überlegenheit neuer Menschen über die Methoden veralteter Diplomatie. Sie hatte den Augenblick, wo sie den Entschluß faßte, Arnhelm an die Spitze der Parallektion zu bringen, nicht vergessen. Es war die erste große Idee ihres Lebens gewesen, und sie hatte sich dabei in einem unumkehrlichen Zustand befunden; es war eine Trauma und Schmelzustand über sie gekommen, die Idee war in so unüberbarte Weiten geraten, und alles, was die Welt Diotimas bis dahin ausgemacht hatte, war dieser Idee entgegen geschmolzen. Was man davon in Worte zu fassen vermochte, bedurfte ja recht wenig; ein Glitzer war es, ein Flimmern, eine eigenförmliche Leere und Ideenflucht, und man konnte sogar ruhig zugeben, daß der darin enthaltene Kern, eben der, Arnhelm an die Spitze der neuartigen paratitischen Aktion zu bringen, unmöglich gewesen sei. Arnhelm war Ausländer, das blieb richtig. So un-mittelbar, wie sie ihn ganz anders und ihrem Gatten vorgetragen hatte, war dieser Einfall also nicht zu verwirklichen. Aber trotzdem war alles so gekommen, wie es ihr in diesem Zustand eingegeben worden war. Denn auch alle anderen Anstendungen, der Aktion einen irgendwie erhabenden Inhalt zu geben, waren bisher verglichen geblieben; die große erste Sitzung der Arbeiten der Ausschüsse, selbst dieser Privatkongress, vor dem Arnhelm übte, eines merkwürdigen Ironie des Schicksals ge hörend, gewarnt hatte, hatten bisher nichts anderes hervorgerichtet als Arnhelm, um den man sich drängte, der unaufrichtig sprechen mußte und den geheimen

Mittelpunkt aller Hoffnungen bildete. Das war der neue Typus Mensch, der berufen ist, die alten Mächte in der Lenkung der Geschichte abzulösen. Sie durfte sich schmeicheln, daß sie es gewesen war, die ihn sofort entdeckt, mit ihm über das Eindringen des neuen Menschen in die Sphären der Macht gepöbelt und ihm geholfen hatte, gegen den Widerstand aller anderen hier seinen Weg zu gehen. Sollte also Arminius wirklich dabei noch etwas Besonderes im Schilde geführt haben, wie Sektionschef Tuzzi vermutete, so wäre Diotima auch dann beinahe von vornherein ausgeschlossen gewesen, ihn mit allen Mitteln zu unterstützen, denn eine große Stunde verträgt keine kleinliche Prüfungen, und sie fühlte deutlich, daß sich ihr Leben auf einem Gipfel stand.

Von den Unglücksfällen und Glückseligkeiten abgesehen, leben alle Menschen gleich schlecht, aber sie leben es in verschiedenen Etagen. Diese Selbstgefälligkeit der Etage ist für den Menschen heute, der ja im allgemeinen nur wenig Ausblick auf den Sinn seines Lebens hat, ein überaus anstrengender Ersatz. In großen Fällen kann sie sich zu einem Höheren und Machtstärkeren steigern, so wie es Leute gibt, die in einem hohen Stockwerk schwindlig werden, auch wenn sie sich bei geschlossenen Fenstern in der Zimmermitte stehen wissen. Wenn Diotima bedachte, daß einer der einflußreichsten Männer Europas gemeinsam mit ihr daran arbeitete, Geist in Machtstärken zu tragen, und wie sie beide geradezu durch Führung des Schicksals zusammengeführt worden seien und was vor sich ging, auch wenn nun in dem hohen Stockwerk eines weltörtlichen Menschheitswerks an diesem Tag gerade nichts Besonderes vorging: wenn sie das bedachte, so gleichen die Verknüpfungen ihrer Gedanken alsbald Knoten, die sich zu Schlingen aufgelöst haben, die Denkschwundigkeit nahm zu, der Ablauf war erleichtert, »« ein eigentümliches Gefühl des Glücks und Gelingens begleitete ihre Einfälle, und ein Zustand des Zustromens brachte ihr Einsicht, daß sie selbst überdachten. Ihr Selbstbewußtsein war gesteigert, an die zu glauben sie früher nicht gewagt hätte, lagen in greifbarer Nähe, sie fühlte sich heiterer, als sie es gewohnt war, manchmal fühlte ihr sogar gewagte Schritte ein, und etwas, das sie in ihrem ganzen Leben noch nie an sich beobachtet hatte, Wellen von Fröhlichkeit, ja Ausgelassenheit gingen durch sie. Sie fühlte sich wie in einem Turmzimmer mit vielen Fenstern. Aber das hatte auch sein Unheimliches an sich. Sie wurde von einem unbestimmten, allgemeinen, unsäglichem Wohlgefühl gepackt, das nach irgendwelchen Handlungen drängte, nach einem allseitigen Handeln, von dem sie sich keine Vorstellung zu machen vermochte. Man könnte fast sagen, die Drehung des Globus unter ihren Füßen kam ihr plötzlich zu Bewußtsein, und sie wurde sie nicht los; oder diese heftigen Vorgänge ohne greifbaren Inhalt waren so hemmend wie ein vor den Beinen herhinwürgender Hund, den niemand kommen gesehen hat. Diotima ängstigte sich darum zuweilen vor der Veränderung, die ohne ihre ausdrückliche Genehmigung mit ihr vor sich gegangen war, und alles in allem blieb ihr Zustand am ersten jenen hellen nervösen Glanz, das die Farbe des zarten, von aller Schwere reibeten Himmels in der untlösen Stunde der größten Hitze ist.

Diotimas Stille nach dem Ideal machte dabei eine wichtige Wandlung durch. Dieses Streben war nie ganz sicher von der korrekten Bewunderung großer Dinge zu unterscheiden gewesen, es war ein vornehmer Idealismus, eine dezente Gehobtheit, und da man in den gegenwärtigen toposen Zeiten kaum noch weiß, was das ist, mag einiges davon in Kürze noch einmal beschrieben werden. Er war nicht sachlich, dieser Idealismus, weil

Sachlichkeit handwerksmäßig und Handwerk immer ausserhalb ist; er hatte vielmehr etwas von der Blumenmalerei von Erbertsohn, denen andere Modelle als Blumen ausgemessen waren, und ganz bezeichnend für diesen Idealismus war der Begriff Kultur, er fühlte sich kulturvoll. Man konnte ihn aber auch harmonisch nennen, weil er alle Unausgeglichenheit verabschmehte und die Aufgabe der Bildung darin sah, die Leiden in der Welt vorhandenen rohen Gegensätze in Harmonie miteinander zu bringen; mit einem Wort, er war vielleicht gar nicht so sehr verschieden von dem, was man noch heute allerdings nur dort, wo man an der großen bürgerlichen Überlieferung festhält, unter einem gegebenen und anderen Idealismus vertritt, der ja sehr zwischen Gegensätzen unterscheidet, die seiner würdevollen und solchen, die es nicht sind, und aus Gründen der höheren Humanität keineswegs an die Überzeugung der Heiligen (und der Ärzte und Ingenieure) glaubt, daß auch in den moralischen Abfällen unausgegünstete himmlische Heizkraft stecke. Wenn man Diotima früher aus dem Schlaf geweckt und gestört hätte, was sie wollte, so würde sie, ohne sich besinnen zu müssen, geglaubt haben, die Liebeskraft sei ein lebendiges Gees habe das Bedürfnis, sich aller Welt mitzuteilen; aber nach einigem Wachsen würde sie es durch die Bemerkung eingeschränkt haben, daß man in der heutigen Welt, wie sie durch Überwucherung von Zivilisation und Verstand geworden sei, allerdings selbst bei den höchsten Naturen vorsichtigerweise nur noch von einem der Liebeskraft analogen Strebem sprechen könne. Und sie würde es wirklich so gemeint haben. Es gibt noch heute Tausende solcher Menschen, die den Verstärkern von Liebeskraft gleichen.

Wenn Diotima sich zum Lesen ihrer Bücher hinsetzte, so strich sie das schöne Haar aus der Stirn, was ihr ein logisches Ansehen gab, und sie las mit Verantwortungsbewusstsein und in dem Bestreben, sich aus dem, was die Kultur nannte, eine Hilfe in der nicht leichten gesellschaftlichen Lage zu finden, in der sie sich befand; so lebte sie auch, sie verteilte sich in kleinen Tröpfchen feinster Liebe an alle Dinge, die es verdiente, schlug sich als Hauch, in einiger Entfernung von sich selbst an diesen nieder, und für sie selbst blieb eigentlich nur die leere Flasche des Köders zurück, die zum Hausstand des Sektionschefs Tuzzi gehörte. Das hatte vor dem Eintreffen Arhneims zuletzt zu Anwendungen schwerer Melancholie geführt, als Diotima noch allein zwischen ihrem Gatten und der größten Ausstrahlung ihres Lebens, der Parallelektion, gestanden war, seither hatte sich aber ihr Zustand in einer sehr natürlichen Weise neu gruppiert. Die Liebeskraft hatte sich kräftig zusammengezogen und war sozusagen in den Körper zurückgekehrt, und aus dem »analogen« Strebem war ein sehr selbstisches und ein wenig geworbenes geworden. Jene, zuerst von ihrem hervorgerufenen Vorstellung, daß sie sich im Vorzustand einer Tat befände und etwas, das sie sich noch nicht vorstellen wollte, im Begriffe sei, zwischen ihr und Arhneim zu geschwehen, besaß einen so viel höheren Konzentrationsgrad als alle Vorstellungen, die sie bisher beschäftigt hatten, daß sie nicht anders empfand, als wäre sie vom Traum zum Wachen übergegangen. Auch eine Leere, wie sie diesem Übergang im ersten Augenblick eigentümlich ist, war dadurch in Diotima entstanden, und sie vermochte sich aus Beschreibungen zu erinnern, daß das ein Zeichen beginnender großer Leidenenschaften sei. Sie glaubte vieles, was Arhneim in letzter Zeit gesprochen hatte, in diesem Sinn verstehen zu können.

Seine Berichte über seine Stellung, über die für sein Leben nötigen Tugenden und Pflichten waren Vorbereitungen auf etwas Unabwendbares,

und Diotima fühlte alles betrachtend, was bisher ihr Ideal gewesen war, den geistigen Pessimismus der Tat, so wie ein Mensch, dessen Koffer gebackt sind, einen letzten Blick auf die schon halb entseelten Räume wirft, die ihn jahrelang beherbergt haben.

Unverwundert hatte das zur Folge, daß Diotimas Seele, vorübergehend ohne Aussicht der höheren Kräfte, sich wie ein ausgelassener Schilfjungge benahm, der so lange umhertrifft, bis ihn die Trägheit seiner sinnlosen Freiheit befällt, und durch diesen merkwürdigen Umstand tat in ihren Beziehungen zu ihrem Gatten, trotz zunehmender Abwendung für kurze Zeit etwas ein, das, wenn nicht einem spätlibidestüßling, so doch einer Mischgattung aus allen Jahreszeiten der Liebe bestemlich ähnlich sah.

Der kleine Sektionschef mit dem angenehmen Geruch einer prangen, trockenen Haut begriß nicht, was vor sich ging. Es war ihm einigemal aufgefallen, daß seine Frau während der Abwesenheit der Gäste einen eigenartigen verträumten, in sich gekehrten, fernem und hochnervösen Eindruck mache, wirklich nervös und irgendwie hoch abwesend zugleich; aber wenn sie allein war, und er etwas eingeschüchtert und bedrückt, sich ihr näherte, um sie danach zu fragen, fiel sie ihm in unbedeutender Heiterkeit plötzlich um den Hals und drückte ein außerordentlich heißes Lippenpaar auf seine Stirn, das ihn an die Brennschere des Friseurs erinnerte, wenn sie beim Bartkämmen zu nahe an die Haut kommt. Sie war unangenehm, solche unerwartete Zärtlichkeit, und er wischte sie heimlich wieder fort, wenn Diotima nicht hinsah. Wollte aber einmal er in seine Arme schließen, oder hatte er sie geschlossen, was noch ärglicher war, so wartete sie ihm regt vor, daß er sie nie geliebt habe, sondern nur wie ein Tier über sie herfalle. Nun gehörte ja ein gewisses Maß von Empfindlichkeit und Lässigkeit ganz zu dem Bilde, das er sich seit seiner Jugend von einer bekehrten, das Wesen des Mannes ergänzenden Frau gemacht hatte, und die durchgeleitete Annahme, mit der Diotima eine Tasse Tee reicht, ein neues Buch in die Hand nahm oder über irgendeine Frage urteilte, von der sie nach der Überzeugung ihres Gatten unmöglich etwas verstehen konnte, hatte ihn immer durch ihre vollendete Form entzückt. Das wirkte auf ihn wie eine unausdrückliche Tafelmusik, etwas, das er ungemein liebte; aber freilich war Tuzzi auch ganz der Meinung, daß die Lösung der Musik vom Essen (oder vom Kirchgang) und das Bestehen, sie für sich zu betreiben, schon eine bürgerliche Aufgeblasenheit sei, wenngleich er wünschte, daß man es nicht laut sagen dürfte, und sich außerdem nie mit solchen Gedanken ausfällig abgab. Was sollte er also tun, wenn Diotima bald ihn umarmte, bald gereizt behauptete, daß an seiner Seite ein seelenvoller Mensch nicht die Freiheit finde, sich zu seinem wahren Wesen zu erheben? Was war auf Fortsetzungen zu erwidern wie diese, mehr an die Tiefe des inneren Schönen heizender zu denken, als sich mit ihrem Körper zu beschäftigen? Er sollte sich plötzlich den Unterschied zwischen einem Erotikler, in dem der Geist der Liebe, unbelastet von Begehrlichkeit, frei schwebt, und einem Sexualker klarmachen. Es waren das nun freilich Isekulphheiten, über die man ja schon könnte; wenn sie aber von einer Frau vorgetragen werden, die sich dabei entleidet, mit solchen Behauptungen auf den Lippen! Dachte Tuzzi, so werden sie zu Kränkungen. Denn es entging ihm nicht, daß Diotimas Untertreibung Fortschritte zu einem gewissen mondanen Leichtsinne gemacht hatte. Sie hatte sich ja immer mit Sorgfalt und Überlegung angezogen, da ihre gesellschaftliche Stellung sowohl erforderte, daß sie elegant sei, wie daß sie den großen Damen keine Konkurrentin mache; aber bei den zwischen

erprobter Unzerbrechlichkeit und dem Spinnengewebe der Lüsternheit liegenden Abstufungen der Wäsche machte sie jetzt Zugeständnisse an die Schönheit, die sie vornehm als unwürdig einer intelligenten Frau bezeichnet haben würde. Bemerkte es jedoch Giovanni (Tuzzi hieß Hans, aber er wurde aus Zügelbinden zu seinem Nachnamen passend umgestalt), so ertörte sie bis an die Schultern und erzählte etwas von der Frau von Stein, welche sogar einem Goethe keine Zugeständnisse gemacht hätte! Sektionschef Tuzzi sollte also nicht mehr, wenn er die Zeit für gekommen hielt, aus dem Umgang mit wichtigen, dem Privaten unzugänglichen Staatsgeschäften sich lösen und die Entspannung im Schoß des Hauses finden, sondern er folgte sich Diotima ausgeliefert, und was sich außer getrennt hatte, Anspannung des Geistes und erholendes Sichergehen des Körpers, sollte ganz und wieder in die anstrengende und ein wenig lächerliche werdende Einheit der Bräutigamszeit gedrückt werden, wie bei einem Birkenhain oder einem verwaschenen Längling.

Man sagt kaum zuviel mit der Behauptung, daß er zuweilen in seinem Innersten geradezu um Ekel davorging, und in Zusammenhang damit tat ihm der öffentlichen Erfolg, den seine Gattin um diese Zeit fand, beinahe weh. Diotima hatte die allgemeine Stimmung für sich, und das war etwas, das Sektionschef Tuzzi unter allen Umständen so achtete, daß er sich fürchtete, verständnislos zu erscheinen, wenn er mit Machtworten oder zu scharfem Spott gegen die ihm ungelieblichen Lauen Diotimas aufträte. Es wurde ihm allmählich klar, daß es ein peinliches und sofortig lösliches zu vererbendes Leiden ist, der Gatte einer bedauernden Frau zu sein, ja in gewissem Sinne ähnlich der Entmannung durch einen Unglücksfall. Er verwandte große Sorgfalt darauf, es sich nicht merken zu lassen, kam und ging, in eine Wolke lebenswürdig amtlicher Undurchsichtigkeit gehüllt, lautlos und unauffällig, wenn bei Diotima Besuch war oder Besprechungen stattfanden, gab gelegentlich höflich zweckdienliche oder auch tröstlich ironische Bemerkungen dazu, schien sein Dasein in einer abgeschlossenen fernwirklichen Nachbarschaft zu verbringen, schien immer im Einverständnis mit Diotima zu sein, hatte sogar unter vier Augen immer noch von Zeit zu Zeit einen kleinen Auftrag für sie, begünstigte öffentlich den Verkehr Arthems in seinem Hause, und in den Stunden, die ihm die wichtigen Sorgen seines Dienstes freiließen, studierte er Arthems Schriften und haßte Männer, die schreiben, als die Ursache seiner Leiden.

Denn das war eine Frage, zu der sich die Hauptfrage, aus welchem Grunde Arthem in seinem Hause verkehrte, jetzt zuweilen zusetzte: Warum schrieb Arthem? Schreiben ist eine besondere Form des Schwätzens, und schwätzende Männer waren Tuzzi unansehnlich. Er hatte dann das lebhafte Bedürfnis, die Kinnbacken aufeinander zu pressen und durch die geschlossenen Zähne zu spucken wie ein Matrose.

Davon gab es natürlich Ausnahmen, die er gelte ließ. Er kannte einige höfliche Beamte, die nach ihrer Pen sionierung ihre Erinnerungen verfaßten, hatten, und auch solche, die zuweilen in den Zeitungen schrieben; Tuzzi ertönte es damit, daß ein Beamter nur schreibt, wenn er unzufrieden oder wenn er ein Jude ist, denn Juden waren nach seiner Überzeugung ehedem und unzufrieden. Sodann hatten große Männer der Praxis Bücher über ihre Erfahrungen geschrieben; aber an ihrem Lebensabend und in Amerika oder höchstens in England. Ferner war Tuzzi ja überhaupt literarisch gebildet und bevorzugte wie alle Diplomaten Memoiren, aus denen man geistvolle Aussprüche und Menschenkenntnis lernen konnte; aber irgendeinmal sollte

es doch bedeuten, daß solche heute nicht mehr beschrieben werden, und wahrscheinlich handelt es sich da um ein veraltetes Bedürfnis, das einer Zeit neuer Sachlichkeit nicht mehr angemessen ist. Endlich schreibt man auch, weil das ein Beruf ist; das anerkannte Tuzi voll und ganz, wenn man genügend damit verbienet oder unter dem nun einmal irgendwie gegebenen Begriff Dichter fällt; er fühlte sich sogar ziemlich geehrt, die Spitzen dieses Berufs bei sich zu sehen, zu dem er bisher die vom Reputation des Auswärtigen Amtes gezählten Schriftsteller gerechnet hatte, aber ohne viel nachzudenken, würde er auch die Ilias und die Bergpredigt, die er doch beide sehr verehrt, zu diesen Leistungen gezählt haben, deren Entstehen aus freiwillig oder abhängig ausgeübtem Beruf zu erklären ist. Bloß wie ein Mann gleich Arzheim, der das in gar keiner Weise nötig hatte, dazu kam, so viel zu schreiben, das war etwas, hinter dem Tuzi jetzt recht etwas vermutete, denn er in keiner Weise näherkommen war.

er

Soliman lebt

Soliman, der kleine Negersklave, oder auch Negerrüst, hatte Rachel, der kleinen Zofe oder auch Fremdin Diotimas während dieser Zeit die Überzeugung beigebracht, daß sie die Vorgänge im Hause überwaschen müßten, um einem dunklen Plane Arzheims vorzubeugen, wenn der Augenblick gekommen sein werde.

Genauer gesagt, er hatte sie zwar nicht überzeugt, aber sie daßten beide wie Verschwörer auf und lauschten jedesmal an der Tür, wenn Besuch da war. Soliman erzählte fürchterlich viel von hin und her reisenden Kurieren und geheimnisvollen Personen, die im Hotel bei seinem Herrn ein und aus gingen, und erklärte sich bereit, einen afrikanischen Fürsteneid darauf abzulegen, daß er die geheime Bedeutung entdecken werde; der afrikanische Fürsteneid bestand darin, daß Rachel ihre Hand zwischen den Knöcheln seiner Locke und seines Hemdes auf seine nackte Brust legen sollte, während er die Betörung aussprechen und mit seiner eigenen Hand Rachel das gleiche tun würde wie sie ihm; aber Rachel wollte nicht. Immerhin, die kleine Rachel, die ihre Herrin an und auskleiden und für sie telefonieren durfte, durch deren Hände jeden Morgen und Abend Diotimas schwarzes Haar floß, während durch ihre Ohren goldene Reden flossen, diese kleine Ehrgeizige, die auf der Spitze einer Säule gelebt hatte, seit es die Parallektion gab, und täglich in den Strömen der Anbetung zitterte, die I von ihren Augen zu der gottgleichen Frau aufsteigen, fand seit einiger Zeit ihr Vergnügen daran, diese Frau schlicht und einfach anzusehen.

Durch offene Türen aus Nebenzimmern oder durch den zögernd geschlossenen Spalt einer Tür oder schlechtweg während sie langsam irgend etwas in ihrer verachteten, belauschten sie Diotima und Arzheim, Tuzi und Ulrich und nahm Blicke, Seufzer, Handküsse, Worte, Lachen, Bewegungen in ihre Obhut, die wie die Schnittzel eines zertissenen Dokuments waren, das sie nicht zusammensetzen konnte.

Aber namentlich die kleine Öffnung des Schlüsselochs zeigte ein Vermögen, das Rachel merkwürdig genug an die lang vergangene Zeit erinnerte, so wie sie ihre Ehre verlor. Weit drang der Blick ins Innere der Zimmer, in flüchenhafte Teile aufgelöst, schwammen die Personen darin, und die Stimmen waren nicht mehr in den schmalen Rand der Worte getaucht, sondern

wucherten als sinnloser Klang; Schen, Verehrung und Bewunderung, durch die Rachel an diese Personen geknüpft war, wurden dann von einer wilden Auflösung zerrissen, und das war aufregend, wie wenn ein Geliebter mit seinem ganzen Wesen plötzlich so tief in die Geliebte eindringt, daß es finstern wird vor den Augen und hinter dem geschlossenen Vorhang der Haut das Licht aufflammt. Die kleine Rachel kannte vor dem Schlüsselloch, ihr schwarzes Kleid spannte sich um Knie, Hals und Schultern, Soliman kannte in seiner Livree neben ihr wie eine heiße Tasse Schokolade in einer dunkelgrünen Schale, und zuweilen hielt er sich mit einer schnellen, zögernd schließlichen auch diese loslösenden Bewegung der Hand an Raschels Schulter, Knie oder Rock fest, wenn er das Gleichgewicht verlor. Er murzte kichern, und Rachel legte ihre kleinen weichen Finger auf die prallen Polster seiner Lippen.

Soliman fand übrigens das Konzil nicht interessant, im Gegensatz zu Rachel, und drückte sich von der Aufgabe gemeinsam mit ihr die Gäste zu bedienen, wie er nur konnte. Er zog es vor, mitzukommen, wenn Armin allein Besuch machte. Dann murzte er freilich in der Küche sitzen und warteten, bis Rachel wieder frei war, und die Köchin, die sich am ersten Tag mit ihm so gut unterhalten hatte, wurde ärgert, weil er seither beinahe stumm geworden war. Aber Rachel hatte niemals Zeit, lange in der Küche zu sitzen, und wenn sie wieder ging, erwiebs die Köchin, die ein Mädchen in den Dreieck, Soliman mütterliche Fremdlichkeit. Er duhlerte sie eine kleine Weile mit seinem hochmütigsten Schokoladengesicht, dann pflegte er auszustehen und so zu tun, wie wenn er etwas vergessen hätte oder suchte, richtete nachdenklich seine Augen zur Decke, stellte sich mit dem Rücken zur Tür und fing an rückwärts zu gehen, geradeso, als ob er dadurch bloß besser die Decke sehen wollte; die Köchin erkannte dieses ungeschickte Theater, schon, sobald er nur aufstand und das Weiße der Augen herauskugelte, aber aus Ärger und Eifersucht tat sie so, als ob sie sich nichts dabei dächte, und Soliman gab sich schließlich auch gar nicht mehr viel Mühe mit der Darstelllung, die bereits wie eine abgekürzte Formel war, bis zu dem Augenblick, wo er auf der Schwelle der hellen Küche stand und mit möglichst unbefangenen Gesicht noch eine kleine Weile zögerte. Die Köchin sah nun fast nicht hin. Soliman glitt wie ein dunkles Bild in dunkles Wasser mit dem Rücken voran ins finstere Vorzimmer, lauschte überfüßigerweise noch ein Sekunde und begann dann plötzlich mit phantastischen Sprüngen auf Raschels Ohr durch das fremde Haus zu setzen.

Sektionschef Turzi war niemals daheim, und vor Armin und Diotima fürchtete sich Soliman nicht, weil er murzte, daß sie nur füreinander Ohren hatten. Er hatte sogar einmal den Versuch unternommen, etwas auszuwerten, und war nicht bemerkt worden. Er war Herr in allen Zimmern wie ein Hirsch im Walde. Das Blut drängte wie ein Geweih mit achtzehn dochschwarzen Spitzzen aus seinem Kopf. Die Spitzen dieses Geweifs streifen Wände und Decke. Es war Hausseite, daß in allen Zimmern, wenn sie augenblicklich nicht benutzt wurden, die Vorhänge zugezogen wurden, damit die Fäden der Möbel nicht unter der Sonne litten, und Soliman rundete durch das Halbdunkel wie durch Blätterdickicht. Es machte ihm Freude, das mit übertriebenen Bewegungen auszuführen. Sein Tischen war Gewalt. Dieser von der Neugierde der Frauen verwöhnte Knabe hatte in Wahrheit noch nie mit einer Frau verkehrt, sondern nur die Laster der europäischer Knaben kennen gelernt, und seine Begierden waren noch so ungesättigt.

von Erfahrung, so ungezügelt und nach allen Seiten prennend, das seine Lust nicht wußte, ob sie sich in Rachels Blut, in ihren Küssen oder in einem Erstarren aller Adern in seinem Leib stillen solle, sobald er die Geliebte erblickte.

Wo immer sich Rachel auch verbar, tauchte er plötzlic auf und lächelte über seine gelungene List. Er schnitt ihr den Weg ab, und weder das Arbeitszimmer des Herrn noch Diotimas Schlafzimmer war ihm heilig: er kam hinter Vorhänge, Schreibtisch, Schränken und Betten hervor, und Rachel brach jedesmal beinahe das Herz ab, über solche Keckheit und beschworenen Gefahr, sobald sich irgendwo das Halbdunkel zu einem schwarzen Gesicht verlichtete, aus dem zwei weiße Zähne Reihen aufleuchteten. Aber sobald Soliman der wirklichen Rachel gegenüberstand, überwältigte ihn die Sitte. Dieses Mädchen war so viel älter als er und so schön wie ein zartes Herrchen, und das man bei bestem Willen nicht gleich verderben kann, wenn es frisch aus der Wäsche kommt, und überhaupt einfach so wirklich, daß alle Phantasien in ihrer Gegenwart erblühen. Sie machte ihm Vorwürfe wegen seines ungezogenen Benehmens und ihres Diotimas Anheim und die Ehre, an der Parallektion mitwirken zu dürfen; Soliman aber hatte immer kleine Geschenke für sie bei sich und brachte ihr bald eine Blume mit, die er aus dem Strauß rufte, den sein Herr Diotima überwandte, bald eine Zigarette, die er zu Hause gestohlen hatte, oder eine Handvoll Bonbons, die er im Vorbeigehen aus einer Schale raudte; er preßte dann plos Rachels Fingern und führte ihre Hand, während er ihr das Präsent überreichte, an sein Herz, das in seinem schwarzen Körper wie eine rote Fackel in dunkler Nacht brannte.

Und einmal war Soliman sogar in Rachels Kammer gedrunge, wohin sie sich auf strengen Befehl Diotimas, die tags vorher während Arznehmens Anwesenheit durch eine Unruhe im Vorzimmer gestört worden war, mit einer Näharbeit hatte zurückziehen müssen. Sie hatte sich, ehe sie ihren Hausarrest antrat, schnell nach ihm umgesehen, ohne ihn zu finden, und als sie traurig in ihre kleine Stube trat, saß er leuchtend auf ihrem Bett und sah ihr entgegen. Rachel zögerte, die Tür zu schließen, aber Soliman sprang auf und tat es. Dann kramte er in seinen Taschen, zog etwas hervor, blies es sauber und näherte sich dem Mädchen wie ein heißes Bügeleisen.

«Gib deine Hand!» «befahl er.

Rachel hielt sie ihm hin. Er hatte ein paar bunte Hemdknöpfe in der neuen und machte den Versuch, sie in die Stube von Rachels Ärmel einzusetzen. Rachel dachte, es sei Glas.

«Edelsteine!» «erklärte er stolz.

Das Mädchen, dem bei diesem Wort Böses ahnte, zog rasch den Arm an sich. Sie dachte sich nichts Bestimmtes; der Sohn eines Mohrenführers mochte, auch wenn er gestohlen worden war, heimlich im Hemd eingeknäht noch einige Edelsteine besitzen, darüber weiß man nichts Sicheres; aber sie fürchtete sich unwillkürlich vor diesen Knöpfen, als ob ihr Soliman Gift rinhielte, und mit einemmal kamen ihr alle Blumen und Bonbons, die er ihr schon geschenkt hatte, recht sonderbar vor. Sie preßte die Hände an den Leib und sah Soliman entsezt an. Sie fühlte, daß sie ihm erste Worte sagen müßte; sie war älter als er und diente bei einer gültigen Herrschaft. Aber es fielen ihr in diesem Augenblick nur solche Sprüche ein wie «Ehrlich währt am längsten» oder «Üb immer Treu und Redlichkeit». Sie wurde bleich; das erschien ihr zu einfach. Sie hatte ihre Lebensweisheit im Elternhaus empfangen, und das war eine strenge Weisheit, so schön und einfach

wie alter Hamstert, aber man konnte nicht viel damit anfangen, denn bei solchen Sprüchen kam immer nur ein Satz und dann gleich der Schlüsselbunkt. Und sie schämte sich in diesem Augenblick solcher Kinderweise, wie man sich alter, abgetragener Sachen schämt. Daß die alte Truhe, die auf dem Boden immer leute steht, nach hundert Jahren eine Zierde im Salon der reichen wird, wußte sie nicht, und wie alle ehrlichen einfachen Leute verwunderte sie einen neuen Rohrstuhl. Darum suchte sie in ihrem Gedächtnis nach Ergebnissen ihres neuen Lebens. Aber so vieler wundervollen Liebes- und Schreckensszenen sie sich auch aus den Büchern erinnerte, die sie von Diotima bekommen hatte, keine war gerade so, wie sie es hier beobachtet hätte, alle die schönen Worte und Gefühle hatten ihre eigenen Situationen und gaben so wenig in die ihre wie ein Schlüssel in ein fremdes Schloß. Das gleiche begab sich mit den herrlichen Aussprüchen und Ermahnungen, die sie von Diotima empfunden hatte. Rachel fühlte einen flühenden Nebel kreisen und war den Tränen nahe. Endlich sagte sie heftig: »Ich bestehle nicht meine Herrschaft!«

«Warum nicht?» Soliman zeigte die Zähne.

«Ich tue es nicht!»

«Ich habe nicht gestohlen. Das gehört mir!» rief Soliman aus.

«Eine gute Herrschaft sorgt für uns Arme» fühlte Rachel. Liebe zu Diotima fühlte sie. Grenzenlose Achtung vor Artheim. Tiefen Abscheu vor je-
nem wiegenden und wühlenden Menschen, die eine gute Polizei subversive Elemente nennt; aber sie hatte für alles das nicht die Worte. Wie ein riesiger, mit Heu und Frucht überladener Wagen, an dem Bremsen und Hemmschuh versagen, kam dieser ganze Ballen von Gefühl in ihr ins Rollen.

«Das ist mein! Nimm es!» wiederholte Soliman, der wieder nach Rachais Hand griff. Sie riß den Arm zurück, er wollte ihn festhalten, geriet allmählich in Wut, und als er nahe daran war, loslassen zu müssen, weil seine Knabekraft gegen Rachais Widerstand nicht ausreichte, die sich mit dem ganzen Gewicht ihres Körpers aus dem Griff seiner Hände zog, beugte er sich besinnungslos nieder und biß wie ein Tier in den Arm des Mädchens.

Rachel schrie auf, mußte den Schrei zurückhalten und stieß Soliman ins Gesicht.

Aber in diesem Augenblick standen ihm schon die Tränen in den Augen, er wartete sich auf die Knie, preßte seine Lippen an Rachais Kleid und weinte so leidenschaftlich, daß Rachel fühlte, wie die heiße Nässe bis auf ihre Schenkel drang.

Sie blieb ohnmächtig vor dem Knienenden stehen, der sich an ihren Rock klammerte und den Kopf an ihrem Leib vergrub. Sie hatte noch nie im Leben ein solches Gefühl kennengelernt und strich Soliman leise mit den Fingern durch den weichen Dacht seiner Haarbüschel.

80

Man lernt General Sturm kennen, der überwachend auf
dem Konzil erscheint

Eine merkwürdige Bereicherung hatte inzwischen das Konzil erfahren: Trotz der strengen Sichtung der, die aufgeführt wurden, war eines Abends der General aufgetaucht und hatte sich bei Diotima aufs höchste für die Ehre bedankt, die ihm ihre Einladung erweise. Dem Soldaten sei im Be-

stanzszimmer eine beschneidende Rolle angewiesen, erklärte er, aber einer so hervorragenden Zusammenkunft auch nur als stummer Zuhörer bei-wohnen zu dürfen, sei seit seiner Jugend seine persönliche Sehnsucht ge-wesen.

Diotima sah sich schweigend über seinen Kopf hinweg um und suchte nach dem Schuldigen; Arthem sprach wie ein Staatsmann mit einem an-deren zu St. Erlauch, Ulrich sah unzugänglich gelangweilt aufs Büfett und schien die dort stehenden Totten zu zählen; die Front gewohnten Anblicks war lückelos geschlossen und gewährte dem Eindringen eines so unge-wöhnlichen Atmohms nicht den kleinsten Raum. Andererseits wirkte aber Diotima nichts so genau, wie das sie selbst den General nicht einladen habe, außer sie müßte annehmen, daß sie nachtwandte oder Anfälle von Bewußtseinsabwesenheit habe. Es war ein unheimlicher Augenblick. Da stand der kleine General und hatte unzweifelhaft eine Einladung in der Brusttasche seines vergrößerten Waffentocks, denn ein so freches Wagnis, wie es ein Kommen sonst gewesen wäre, war einem Mann in seiner Stellung nicht zuzumuten; andererseits stand dort im Büchersim-mer Diotimas starrer Schreibtisch, und in seiner Lade lagen verstreut die überausigen gedruckten Einladungskarten, zu denen kaum jemand an-der Diotima Zugang hatte. Tausz? Fuhr ihr durch den Kopf; allein auch das hatte wenig Wahrscheinlichkeit für sich. Es blieb ein sozusagen spiritisti-sches Rätsel, wie die Einladung und der General zusammengekommen sei- en, und daß Diotima in persönlichen Angelegenheiten leicht genug war, an überirdische Kräfte zu glauben, fühlte sie einen Schauer vom Scheitel bis zu den Sohlen. Es blieb ihr aber nichts übrig, als den General willkommen zu heißen.

Übrigens hatte auch er sich ein wenig über die Einladung gewundert; ihr nachträgliches Eintreffen hatte ihn überrascht, weil Diotima bei seinen zwei Besuchen sich doch leider nicht das geringste von solcher Absicht hatte anmerken lassen, und es war ihm aufgefallen, daß die, offenbar von Mit-hand geschriebene, Adresse in der Bezeichnung und Ande seines Ranges und Amtes Unrichtigkeiten aufwies, die einer Dame in Diotimas gesell-schaftlicher Stellung nicht entsprechen haben würden. Aber der General war ein fählicher Mensch und kam nicht so leicht darauf, sich etwas Un-gewöhnliches zu denken, geschweige denn etwas Überirdisches. Er nahm an, daß da irgend ein kleines Versehen unterlaufen sei, was ihn nicht hin-derern sollte, seinen Erfolg zu genießen.

Denn Generalmajor Stumm von Bortwehr, Leiter der Abteilung für Mi-litärbildung und Erziehungswesen im Kriegsministerium, freute sich ehr-lich über den dienstlichen Aufzug, den er ergattert hatte. Als seinerzeit die gründende große Sitzung der Parallektion bevorstand war, hatte ihn der Chef der Präsidialsektion zu sich rufen lassen und zu ihm gesagt: „Du Stumm, du bist ja so ein Gelehrter, wir schreiben dir einen Einführungsgutachten, und du gehst hin.“ Scham ein bißchen und erzählt uns, was sie eigent-lich vorhaben.“ Und er hatte nachträglich beteuern können, was er wollte; daß es ihm nicht möglich gewesen war, in der Parallektion Fuß zu fassen, bedeutete einen Rußblick auf seinem Qualitätsboden, den er durch seine Besuche bei Diotima verpöblich auszuwaschen suchte. Darum war er sporttreich zur Präsidialsektion gelangt, als dann doch die Einladung kam, und hatte, zierlich und etwas nachlässig, frech unter seinem Bart ein Bein vor das andere stellend, aber stemlos gemeldet, daß das von ihm ein-geleitete und erwartete Ereignis nun natürlich doch eingetreten sei.

»Na also,« sagte Feldmarschall Leutnant Frost von Aufbruch darauf, »ich hab es auch nicht anders erwartet.

»Er bot Sturm Platz und eine Zigarette an, stellte das Lichtsignal vor der Tür auf «Eintrittsverbot, wichtige Konferenz» und gab Sturm nun seinen Auftragsbefehl bekannt, der ihm wesentlich auf Beobachten und Berichten hinauslief. »Verstehtst du, wir wollen ja nichts besonderes, aber du gehst so oft, als du kannst, hin und zeigt, daß wir da sind; daß wir nicht in den Kommandos sind, ist ja vielleicht soweit in Ordnung, aber daß wir nicht da sein sollten, wenn für den Geburtstag unseres Allerhöchsten Kriegsherrn sozusagen über ein geistiges Geschenk bestanden wird, dafür gibt es keinen Grund. Darum hab ich auch gerade dich zu.

Exzellenz dem Herrn Minister vorgeschlagen, da kann niemand etwas dagegen sagen; also Servus, mach deine Sache, gut!« Feldmarschall Leutnant Frost von Aufbruch nickte freundlich, und General Sturm von Bordwehr vergaß, daß der Soldat keine Gemütsbewegungen zeigen sollte, schlug die Zigarette an, ließ sagen, von Herzen kommen, zusammen und sagte: »Danke dir gehorrasamt, Exzellenz!« Wenn es Zivilisten gibt, die kriegerisch sind, weshalb sollte es dann nicht Offiziere geben, die die Künste des Friedens lieben? Kakanien hatte von ihnen eine Menge. Sie malten, sammelten Käfer, legten Briefmarkensammlungen an oder studierten Weltgeschichte. Die vielen Zwerggarrisoneen und der Umstand, daß es dem Offizier verboten war, mit geistigen Leistungen ohne Approbation der Oberen an die Öffentlichkeit zu treten, gaben ihnen Bestrebungen gewöhnlich etwas besonderes Persönliches, und auch General Sturm hatte in früheren Jahren solchen Liebhabereien gefrönt. Er hatte ursprünglich bei der Kavallerie gedient, aber er war ein unaufrichtiger Reiter; seine kleinen Hände und Beine eigneten sich nicht zur Umklammerung und Zügelung eines so törichteren Tieres, wie es das Pferd ist, und es fehlte ihm auch der befehlshaberische Sinn in solchen Mäßen, daß seine Vorsetzer zu jener Zeit von ihm zu dem Haupten pflanzten, er sei, wenn man eine Eskadron im Kasernenhof mit den Köpfen, statt wie es gewöhnlich geschieht, mit den Schwänzen zur Stallwand aufstellte, schon nicht mehr imstande, sie aus dem Kasernenhof zu führen. Zur Sache hatte der kleine Sturm sich damals einen Vollbart wachsen lassen, schwarzbraun und rund geschnitten; er war der einzige Offizier in des Kaisers Kavallerie, der einen Vollbart trug, aber ausdrücklich verboten war es nicht. Und er hatte angefangen, wissenschaftlich Taschenuhrmesser zu sammeln; zu einer Waffensammlung reichte sein Einkommen nicht, aber Messer, nach ihrer Bauart, mit und ohne Korkeisenher und Nagelgeleise geordnet, und nach den Stählen, der Herkunft, dem Material der Schale und so weiter, besaß er bald eine Menge, und hohe Kästen mit vielen flachen Schubladen und beschriebenen Zetteln standen in seinem Zimmer, was ihn in den Ruf der Gelehrsamkeit brachte. Auch Gedichte konnte er machen, hatte schon als Militärschüler in Religion und Deutschunterricht immer »vorzüglich« gehabt, und eines Tages ließ ihn der Oberst in die Regimentsskizzen holen. »Ein brauchbarer Kavallerieoffizier werden Sie nie werden« sprach er zu ihm. »Wenn ich einen Säugling auf Pferd setze und vor die Front stelle, kann er sich auch nicht anders benehmen wie Sie. Aber das Regiment hat schon lange niemand auf der Kriegsschule gehabt, und du könntest dich melden, Sturm!«

So kam Sturm zu zwei herrlichen Jahren an der Generalschule in der Hauptstadt. Er ließ dort auch geistig die Schärfe vermessen, die man zum Reiten braucht, aber er machte alle Militärkonzerte mit, besuchte die

Die unterworfene Werbung war eingetretet, als sich ein Jahrtausendskament aus der Krieggesschule an Stumm erinnerte hatte und seine Kommandierung ins Kriegsgesamministerium vorschlug, wo man in der Abteilung für Bildungsgewesen einen Gehilfen für den Leiter suchte, der hervorragenden Zivilverstand haben sollte. Zwei Jahre später hatte man Stumm, der inzwischen Oberst geworden war, schon die Abteilung anvertraut. Er war ein andeter, seit er statt des heiligen Tiers der Kavallerie einen Sessel unter sich hatte. Er wurde General und konnte sich ziemlich sicher fühlen, auch noch Feldmarschallentant zu werden. Er hatte sich seinen Bart natürlich schon lange vorher abnehmen lassen, aber nun wuchs ihm mit zunehmendem Alter eine Stirn, und seine Neigung zu Rundlichkeit gab seiner Erscheinung eine gewisse universale Bildung. Er wurde auch glücklich, und das Glück vervielfacht erst recht die Leistungsfähigkeit. Er hatte in große Verhältnisse

ausgesprochen ungenügend befunden wurde; er galt für ungeschickt und unsauber, aber für einen Philosophen, wurde aus weitere zwei Jahre probeweise dem Generalstab beim Kommando einer Infanteriebrigade zugeteilt und gehörte nach Ablauf dieser Zeit als Rittmeister zur großen Zahl derer, die als Notreserve des Generalstabs niemals wieder von der Truppe fortkommen, außer es treten ganz ungewöhnliche Verhältnisse ein. Rittmeister Stumm diente jetzt bei einem anderen Regiment, galt nun auch für militärisch gelehrt, aber die Sache mit dem Zügel und den praktischen Fähigkeiten hatten auch seine neuen Vorgesetzten bald heraus. Er machte die Laufbahn eines Märschers durch, bis zum Rang eines Obersten, aber schon als Major trümmte er nur noch von einem langen Urlaub auf Wartebühnen, um den Zeitpunkt zu erreichen, wo er als Oberst ad honores, das heißt mit dem Titel und der Uniform, wenn auch ohne den Ruhm eines Obersten, in Pension geschickt würde. Er wollte nicht mehr von Beförderung wissen, die bei der Truppe nach der Rangliste vorrückte wie eine unsagbar langsame Uhr; nichts mehr von den Vorwärtsgängen, wo man noch bei aufsteigender Sonne, von oben bis unten beschimpft vom Exerzierplatz zurückkehrt und mit bestaubten Reitstiefeln das Kasino betritt, um die Leere des Tags, der noch so lang sein wird, um leere Weinflaschen zu vermehren; nichts mehr von ärztlicher Geistesheiligkeit, Regimentsgeschichten und jenen Regimentsskandalen, die ihr Leben an der Seite ihrer Männer verbringen, deren Rangstufenleiter auf einer silbernen genannt, unerdichtlich zart gerade noch hörbaren Tonleiter wiederholend; und nichts wollte er von jenen Nächsten wissen, wo Stump, Wein, Langeweile, Weite durchritter Äcker und Zwang des ewigen Gesprächsgegenstandes Pferd verheiratete wie unverheiratete Herrn in jene fernstehende Geselligkeit trieben, wo man Weiber auf den Kopf stellte, um ihnen Champagner in die Röcke zu gießen, und vom Universaljungen der verdammt galizischen Garmis sonnestet, der wie ein kleines, schiefes Waisenhaus war, wo man von der Liebe bis zur Sattelleise alles auf Kredit und Zins bekam, Mädchen an-schleppen ließ, die vor Respekt, Angst und Neugierde zitterten. Seinen einzigen Trost in diesen Zeiten bildete das unsichtbare Weiterkommen von Messern und Korkenziehern, und auch von diesen brachte viele der Jüde dem menschlichen Obersten ins Haus und putzte sie am Ärmel ab, bevor er sie auf den Tisch legte, mit einem ehrfurchtigen Gesicht, wie wenn es prähistorische Gräbermunde wären.

Museen und sammelte Theatersettel. Er fasste den Plan, zum Zivil überzutreten, aber er wollte nicht, wie er ihn durchführen solle. Das Schlussergebnis war, daß er für den Generalstabsdienst weder für geeignet noch für ausgesprochen ungenügend befunden wurde; er galt für ungeschickt und unsauber, aber für einen Philosophen, wurde aus weitere zwei Jahre probeweise dem Generalstab beim Kommando einer Infanteriebrigade zugeteilt und gehörte nach Ablauf dieser Zeit als Rittmeister zur großen Zahl derer, die als Notreserve des Generalstabs niemals wieder von der Truppe fortkommen, außer es treten ganz ungewöhnliche Verhältnisse ein. Rittmeister Stumm diente jetzt bei einem anderen Regiment, galt nun auch für militärisch gelehrt, aber die Sache mit dem Zügel und den praktischen Fähigkeiten hatten auch seine neuen Vorgesetzten bald heraus. Er machte die Laufbahn eines Märschers durch, bis zum Rang eines Obersten, aber schon als Major trümmte er nur noch von einem langen Urlaub auf Wartebühnen, um den Zeitpunkt zu erreichen, wo er als Oberst ad honores, das heißt mit dem Titel und der Uniform, wenn auch ohne den Ruhm eines Obersten, in Pension geschickt würde. Er wollte nicht mehr von Beförderung wissen, die bei der Truppe nach der Rangliste vorrückte wie eine unsagbar langsame Uhr; nichts mehr von den Vorwärtsgängen, wo man noch bei aufsteigender Sonne, von oben bis unten beschimpft vom Exerzierplatz zurückkehrt und mit bestaubten Reitstiefeln das Kasino betritt, um die Leere des Tags, der noch so lang sein wird, um leere Weinflaschen zu vermehren; nichts mehr von ärztlicher Geistesheiligkeit, Regimentsgeschichten und jenen Regimentsskandalen, die ihr Leben an der Seite ihrer Männer verbringen, deren Rangstufenleiter auf einer silbernen genannt, unerdichtlich zart gerade noch hörbaren Tonleiter wiederholend; und nichts wollte er von jenen Nächsten wissen, wo Stump, Wein, Langeweile, Weite durchritter Äcker und Zwang des ewigen Gesprächsgegenstandes Pferd verheiratete wie unverheiratete Herrn in jene fernstehende Geselligkeit trieben, wo man Weiber auf den Kopf stellte, um ihnen Champagner in die Röcke zu gießen, und vom Universaljungen der verdammt galizischen Garmis sonnestet, der wie ein kleines, schiefes Waisenhaus war, wo man von der Liebe bis zur Sattelleise alles auf Kredit und Zins bekam, Mädchen an-schleppen ließ, die vor Respekt, Angst und Neugierde zitterten. Seinen einzigen Trost in diesen Zeiten bildete das unsichtbare Weiterkommen von Messern und Korkenziehern, und auch von diesen brachte viele der Jüde dem menschlichen Obersten ins Haus und putzte sie am Ärmel ab, bevor er sie auf den Tisch legte, mit einem ehrfurchtigen Gesicht, wie wenn es prähistorische Gräbermunde wären.

es gehört, und es zeigte sich in allem. Im Kleid einer ungewöhnlich ansehnlichen Frau, in den kühnen Geschmacklichkeiten des damals neuen Wiener Bausiles, im hingebtesten Bannten eines großen Gemüsemarkts, in der grandman asphaltigen Luft der Straßen, diesem weichen Luftspahalt, voll von Miasmen, Gerüchen und Wohlgerüchen, im Lärm, der für Sekunden zerbarst, um ein einzelnes Geräusch herauszulassen, in der unzähligen Vielstaltigkeit der Zivilisten und selbst in den kleinen weißen Tischen der Restaurants, die so unendlich individuell sind, wenn sie auch unendlich alle gleich aussehen, in alledem war ein Glück, das wie Sporenklingen im Kopf tönte. Es war ein Glück, wie es zivile Menschen nur bei einer Bahnfahrt ins Freie finden; man weiß nicht wie, aber man wird den Tag grün, glücklich und von irgendeinem überwölbt verbringen. In diesem Gefühl lag die eigene Bedeutsamkeit eingeschlossen, die des Kriegesministeriums, der Bildung, die Bedeutsamkeit jedes anderen Menschen, und alles so stark, daß Sturm, seit er hier war, noch kein einzigmal daran gedacht hatte, wieder die Museen oder ein Theater zu besuchen. Es war das eben etwas, das selten zu Bewußtsein kam, aber alles durchdrang, von dem Generalabsolut bis zu den Stimmen der Turmblöcke, und ebensoviel wie eine Musik bedeutet, ohne die der Tanz des Lebens augenblicklich stillstehen würde.

Der Teufel, er war seinen Weg gegangen! So dachte Sturm von sich selbst, wie er nun zu allem Überflur auch noch hier, in solcher berühmten Versammlung des Geistes, inmitten der Zimmer stand. — Nun stand er da! Er war die einzige Uniform in dieser durchgeputzten Umgebung! Und es kam noch etwas hinzu, um ihn stannnen zu machen. Man stelle sich die himmelblaue Weltkugel vor, ein wenig ins Vergitmeinnichtland des stummschen Waffentocks aufgehellt und ganz und gar bestehend aus Glück, aus Bedeutsamkeit, aus dem geheimnisvollen Gehirnphosphor innerer Erleuchtung, inmitten dieser Kugel aber das Herz des Generals und auf der Seite Maria auf dem Kopf der Schlange stehend, eine göttliche Frau, deren Lächeln mit allen Dingen verweben und die geheime Schwere aller Dinge ist: so erreicht man ungefähr den Eindruck, den Diotima seit der ersten Stunde, wo ihr Bild seine sich langsam bewegendem Augen gleichgültig hatte, auf Sturm von Botwehr machte. General Sturm liebte eigentlich Frauen ebensowenig wie Pferde.

Seine runden, etwas kurzen Beine hatten sich im Sattel heimatlos gefühlt, und wenn er dann auch noch in der dienstfreien Zeit von Pferden sprechen mußte, hatte ihm nachts geträumt, er sei bis auf die Knochen ausgegittert und könne nicht absteigen; ebenso hatte seine Bedeutsamkeit aber auch seit je Liebesassessoren mirklich, und da ihn schon der Dienst genügend ermüdete, brach er seine Kräfte nicht durch nächtliche Ventile auszustößen, wie er es lassen. Gewiß war er einseitig und nicht einseitig, sondern mit seinen Kameraden verbrachte, so griff er gewöhnlich zu einem weissen Auskunnftsmittel, denn sein Sinn für körperliche Harmonie hatte ihn bald gelehrt, daß man sich durch das exzessive Stadium rasch in das schlafte durch trinken könne, und das war ihm viel bequemer gewesen als die Gefahren und Enttäuschungen der Liebe. Als er größter heiterer und über kurz zwei Kinder ihrer ehrgeizigen Mutter zu erhalten hatte, kam ihm erst ganz zu Bewußtsein, wie vernünftig seine Lebensgewohnheiten für ihn gewesen waren, ehe er der Verführung zu ehelichen erlegen war, wozu ihn zweifellos nur das etwas Unmilitärische verleitet hatte, das der Vorstellung eines verheirateten Kriegers anhängt. Seit dieser Zeit entwi-

schloß sich lebhaft ein außerordentliches Weibsideal in ihm, das er offenbar unbewußt auch vorher schon in sich getragener hatte, und es bestand in einer milden Schwärmerei für Frauen, die ihn einschüchterten und dadurch jeder Bemühung entzogen. Wenn er die Frauenbilder ansah, die er in seiner Umgebung sah, so sah er die Zeitstrahlen der Vergangenheit, aber es war das immer nur ein Nebenzeug seiner Sammelbarkeit gewesen, so hatten sie alle diesen Zug; aber er hatte es früher nicht gewußt, und zu überwindender Schwärmerei wurde es erst durch seine Begegnung mit Diotima. Ganz abgesehen von dem Eindruck ihrer Schönheit, hatte er zu Anfang schon, als er hörte, daß sie eine zweite Diotima sei, im Konversationslexikon nachschlagen müssen, was überhaupt eine Diotima bedeutete, dann verstand er die Beschreibung nicht ganz und bemerkte nur so viel, daß sie mit dem großen Kreis der zivilen Bildung zusammenhänge, von der er leider trotz seiner Stellung noch immer viel zu wenig wisse, und die geistige Übermacht der Welt verschmolz mit der körperlichen Anmut dieser Frau. Heute, wo die Beziehungen der Geschlechter so vereinfacht sind, muß man wohl betonen, daß dies das Höchste ist, was ein Mann erleben kann. General Stumm Arme fühlten sich in Gedanken viel zu kurz, um die hohe Fülle Diotimas zu umspannen, während sein Geist im gleichen Augenblick der Welt und ihrer Kultur gegenüber das gleiche erlebte, so daß in alle Geschlechts eine sanftere Liebe kam und in des Generals rundlichen Leib etwas wie die schwebende Rundheit der Weltkugel.

Es war diese Schwärmerei, die Stumm von Bordwehr, kurze Zeit nachdem ihn Diotima aus ihrer Nähe entlassen hatte, wieder dahin zurückführte. Er stellte sich nahe der bewundernswürdigen Frau auf, zumal er niemanden anders kannte, und lauschte auf ihre Gespräche. Er würde sich am liebsten Notizen gemacht haben, denn er hätte es nicht für möglich gehalten, mit solchen geistigen Reichtum lächelnd wie mit einer Perlenkette zu spielen, wäre er nicht Ohrenzeuge der Gespräche gewesen, mit denen Diotima die verschiedensten Berühmtheiten begrüßte. Erst ihr Blick, nachdem sie sich einigemal ungenügend zur Seite gedreht hatte, führte ihn das für einen General Unpassende seines Lauschens zu Gemüt und schenkte ihm fort. Er stich ein paarmal einsam durch die übervolle Wohnung, trank ein Glas Wein und wollte sich gerade an einer Zimmerwand eine dekorative Stellung suchen, da entdeckte er Ulrich, den er schon bei der ersten Sitzung gesehen hatte, und der Augenblick erleuchtete sein Gedächtnis, denn Ulrich war ein einfallreicher, ruhiger Leutnant in einer der beiden Schwarzenberger, die General Stumm seinerzeit als Oberleutnant angetroffen hatte. »Ein ähnlicher Mensch wie ich,« dachte Stumm, »und hat es schon in jungen Jahren zu dieser hohen Stellung gebracht!« Er starrte auf ihn los, und nachdem sie ihr Wiedererkennen bekräftigt und eine Weile über die eingetretenen Veränderungen geredet hatten, wies Stumm auf die Versammlung ringsum und meinte: »Eine hervorragende Gelegenheit für mich, die wichtigsten Zivilisten der Welt kennen zu lernen!«

»Du wirst staunen, Herr General,« antwortete ihm Ulrich.

Der General, der einen Bundesgenossen suchte, schüttelte ihm warm die Hand: »Du warst Leutnant, mit dem Namen Ulmannsheim,« sagte er bedenklich, »und es wird einmal eine große Ehre für uns gewesen sein, wenn es die anderen jetzt auch noch nicht so bezeichnen wie ich!«

Graf Leinsdorf äußert sich über Realpolitik Ulrich gründet Vereine

Während am Konzil sich noch nicht der kleinste Ansatz zu einem Ergebnis bemerkbar ließ, machte die Parallelaktion im Graf Leinsdorfschen Palais heftige Fortschritte. Dort liefen die Fäden der Wirklichkeit zusammen, und Ulrich kam zweimal wöchentlich hin.

Nichts setzte ihn so in Erstanen wie die Zahl der Vereine, die es gibt. Es meldeten sich Land und Wasser, Mäßigkeits- und Trinkvereine, kurz Vereine und Gegenvereine. Diese Vereine förderten die Bestrebungen ihrer Mitglieder und stöten die der anderen. Es machte den Eindruck, daß jeder Mensch mindestens einem Vereine angehört. »Erlauchte!«, sagte Ulrich erstarrt »das kann man nicht mehr Vereinsmeierei nennen, wie man es arlos gewohnt ist; das ist der ungeheuerliche Zustand, daß in der Art von Ordnungsgesetz die wir erfinden haben, jeder Mensch noch einer Räuberbande angehört!...!« Graf Leinsdorf hatte aber eine Vorliebe für Vereine. »Bedenken Sie!«, erwiderte er »daß die Ideologienpolitik noch nie zu etwas Gutem geführt hat; wir müssen Realpolitik machen. Ich stehe nicht an, die allzu geistigen Bestrebungen in der Umgebung Ihrer Kusine sogar für eine gewisse Gefahr zu halten!« »Wollen mir Erlauchte Richtlinien geben?« »Ja!«, bat der andere.

Graf Leinsdorf sah ihn an. Er überlegte, ob das, was er eröffnen wollte, für den unerfahrenen jüngeren Mann nicht doch zu kühn sei. Aber dann entschloß er sich. »Ja!«, sehen Sie!«, begann er vorsichtig »ich werde Ihnen jetzt etwas sagen, was Sie vielleicht noch nicht wissen, weil Sie jung sind; Realpolitik heißt: Gerade das nicht tun, was man gern möchte; das geben kann man die Menschen gewinnen, indem man ihnen kleine Wünsche erfüllt!«

Sein Zuhörer blotzte Graf Leinsdorf fassungslos an, der geschmeichelt lächelte.

»Also nicht wahr!«, erläuterte er »ich habe doch soeben gesagt, die Realpolitik darf sich nicht von der Idee, sondern sie muß sich vom praktischen Bedürfnis leiten lassen. Die schönen Ideen würden natürlich je der gerne verwirklichen, das versteht sich doch ganz von selbst. Also soll man gerade das nicht tun, was man gern möchte! Das hat schon Kant gesagt.«

»Wahrhaftig!« rief der also Belehrt überascht. »Aber ein Ziel muß man doch haben?« »Ein Ziel? Bismarck wollte den preussischen König groß sehen: das war sein Ziel. Er hat nicht von Anfang an gewußt, daß er das Österreich und Frankreich bekriegen und das Deutsche Reich gründen werde.« »Erlauchte wollen also sagen, daß wir Österreich trotz und mächtig wünschen sollen und weiter nichts?« »Wir haben noch vier Jahre Zeit. In diesen vier Jahren kann sich alles Mögliche ergeben. Man kann ein Volk auf die Beine stellen, aber gehen muß es dann selbst. Verstehen Sie mich? Auf die Beine stellen, das müssen wir tun! Die Beine eines Volkes sind aber seine festen Einrichtungen, seine Parteien, seine Vereine und so weiter und nicht das, was geredet wird!«

»Erlauchte! Das ist ja, wenn es auch nicht ganz so klingt, ein wahrhaft demokratischer Gedanke!« »Ja!«, aristokratisch ist er vielleicht auch, obwohl meine Standesgenossen mich nicht verstehen. Der alte Hennenstein und der Majestätstheoretiker Türkheim haben mir gewantwortet, daß bei dem Vorzen doch bloß eine Schwärze herauskommen wird. Barmen wir also vorsichtig auf. Wir müssen klein aufbauen, seien Sie nett zu den Leuten, die zu

aus kommen.»

Ulrich wies darauf in der nächsten Zeit niemand ab. So kam ein Mann zu ihm und erzählte ihm lange vom Markensammeln. Erstens sei es international verbindend; zweitens befriedige es das Streben nach Besitz und Gelang; von dem sich nicht leugnen lasse, daß es die Grundlages der Gesellschaft bilde; drittens verlange es nicht nur Kenntnisse, sondern auch geradezu künstlerische Entschlüsse. Ulrich sah sich den Mann an, sein Äußeres war verträumt und ärmlich; er aber schien die Frage dieses Blicks aufgefingener zu haben, denn er entgegnete, Markensammeln sei ein wertvoller Handelsartikel, man dürfe das nicht unterschätzen. Millionenumsätze würden darin gemacht; zu den großen Markensammlern reisten Händler und Sammler aus aller Herren Länder. Man könnte reich werden. Aber er sei für seine Person idealist; er bilde eine besondere Sammlung für die derzeit niemand Interesse habe, zur Vollendung aus. Er wolle bloß, daß im Jubiläumsjahr eine große Markenausstellung eröffnet werde, in der er sein Sondergebiet der Menschen schon zu Bewußtsein bringen würde!

Ein anderer kam ihm nach und erzählte folgendes: Wenn er durch die Straßen gehe noch viel aufregender sei es aber, wenn man auf der Elektrischen fährt, zähle er schon seit Jahren an den großen lateinischen Buchstaben der Geschäftsschilder die Balken (A) bestenfalls zum Beispiel aus dreien (M aus vierem) und dividiere ihre Zahl durch die Anzahl der Buchstaben. Bis hier sei das durchschnittliche Ergebnis gleichbleibend zweieinhalb gewesen; erstlich sei dies aber keineswegs unverzüglich und könne sich nicht je der neuen Straße ändern: so wird man von großer Sorge bei Abweichungen von großer Freude beim Zutreffen erfüllt, was den läuternden Wirkungen ähnele, die man der Taschödie zuschreibt. Wenn man das gegeben die Buchstaben selbst zähle, so sei, wovon sich der Herr nur überzeugen möge, die Teilbarkeit durch drei ein großer Glücksfall, weshalb die meisten Aufschriften gerade ein Gefühl der Nichtbedeutung hinterlassen, das man deutlich bemerkt, bis auf jene, die aus Massenbuchstaben, das heißt aus solchen mit vier Balken, bestehend, zum Beispiel WEM, die unter allen Umständen besonders glücklich machen. Was folge daraus, fragte der Besucher. Nichts anderes, als daß das Ministerium für Volksgesundheit eine Verordnung herausgeben müsse, die bei Firmenbezeichnungen die Wahl von vierbalkigen Buchstabenfolge bedingte und die Verwendung einbalkiger wie 2, 0, O, I, C möglichst unterdrücke, denn sie machten durch ihre Unregelmäßigkeit Ulrich sah sich den Menschen an und wahrte Raum zwischen sich und ihm; aber jener machte eigentlich nicht den Eindruck eines Geisteskranken, sondern war ein den »besseren Ständen« angehöriger Mann von einigen dreißig Jahren, der intelligent und freundlich dreinsah. Er erklärte ruhig weiter, daß Kolofrechen eine unentbehrliche Fähigkeit in allen Berufen sei, daß es der modernen Pädagogik entspräche, den Unterricht in die Form eines Spiels zu kleiden, daß die Statistik schon oft tiefe Zusammenhänge viel früher sichtbar gemacht habe, als man ihre Erklärung besaß, daß der tiefe Schaden, den die Lesebildung anrichte, bekannt sei und daß schließlich die große Entdeckung, die seine Feststellungen bisher noch jedem bereit hätte, daß sie zu wiederholen, für sich selbst spätzliche. Wenn das Ministerium für Volksgesundheit veranlaßt würde, sich seiner Entdeckung zu bemächtigen, so würden andere Staaten bald nachfolgen, und das Jubiläumsjahr könnte sich zu einem Segen der Menschheit gestalten.

Ulrich gab allen solchen Leuten den Rat: »Gründen Sie einen Verein; Sie

haben dazu fast noch vier Jahre Zeit, und wenn es Ihnen gelingt, wird sich seine Erlaubnis mit einem ganzen Einfluß für Sie einsetzen!»

Die meisten hatten aber schon einen Verein, und da war die Sache an- deren Verhältnismäßig einfach, wenn ein Fußballverein anregte, seinem Rechtsgut den Professorat zu verleihen, um die Wichtigkeit der neu- zeitlichen Körperkultur zu dokumentieren; denn da konnte man immerhin Entgegenkommen in Aussicht stellen. Schwierig jedoch in Fällen wie dem folgenden, wo der Besuch eines fünfzigjährigen Mannes zu empfan- gen war, der sich als Kanzleiobereritzial vorstellte; seine Stimm hatte das Leuchten von Märschertsternen, und er erklärte, der Gründer und Opmann des Genossenschaftsvereins »öhl« zu sein, der sich erlaubte, das Interesse des Sekretärs der großen patriotischen Aktion auf das Kurzschriftsystem »öhl« zu lenken.

Das Kurzschriftsystem öhl, führte er aus, sei eine österreichische Er- findung, woraus sich wohl zur Genüge erkläre, daß es keine Verbreitung und Förderung finde. Er trage den Herrn, ob er Genossenschaft sei; was dieser verneinte, und also wunden ihm die geistigen Vorzüge einer Kurzschrift auszusondern. Geistesparnis, Erbsparnis geistiger Erträge; was er wohl glaupte, welche Menge geistiger Arbeitsleistung täglich an diese Häkelchen, Weitschweifigkeiten, Ungenauigkeiten, verwirrenden Vorwunden, signifikanten, ähnlicher Teilbilder, Vermengung von wirklich ausdruckstenden, signifi- kanten Schriftbestandteilen mit lediglich floskelhaften und persönlich will- kürlichem verschwendet? Ulrich lehnte zu seinem Erstaunen einen Mann kennen, der die scheinbar harmlose Alltagschrift mit einem uner- bittlichen Haß verfolgte. Vom Standpunkt der Erbsparnis geistiger Arbeit war die Kurzschrift eine Lebensfrage der sich im Zeichen der Hast vor- wärtsentwickelnden Menschheit. Aber auch vom Standpunkt der Moral zeigte sich die Frage Kurz oder Lang von entscheidender Bedeutung. Die Langhofschrift, wie man sie nach des Obereritzials bitterem Ausdruck we- gen ihrer sinnlosen Schlingen füglich nennen dürfte, verleihe zur Unge- nauigkeit, Willkür, Verschwendungs sucht und nachlässigem Zeitgebrauch, wogegen die Kurzschrift zu Präzision, Willensanbahnung und männlicher Haltung erziehe. Die Kurzschrift lehre das Notwendige tun und dem Unnö- tigen, nicht zum Zweck Dienenden, sich entziehen. Ob der Herr nicht glau- be, daß hierin ein Stück praktischer Moral stecke, das zumal für den Öster- reicher von größter Bedeutung wäre? Aber auch vom ästhetischen Stand- punkt dürfte man die Frage behandeln. Ob Weitschweifigkeit nicht mit Recht als häßlich gelte? Ob der Ausdruck höchster Zweckmäßigkeit nicht schon von den großen Klassikern für einen wesentlichen Bestandteil des Schönen erklärt worden sei? Aber auch vom Standpunkt der Volksgesund- heit fühle der Obereritzial fort, sei es von hervorragender Wichtigkeit, die Zeit gebückten Überdehnungssitzens abzukürzen. Nachdem der ge- stalt die Frage der Kurzschrift zu des Zuhörers Erstaunen auch noch von anderen Wissenschaften her erörtert war, ging sein Besuch erst dazu über, ihm die unendliche Überlegenheit des Systems öhl über alle anderen Sys- teme darzulegen. Er zeigte ihm, daß nach sämtlichen dargelegten Gesicht- punkten jedes andere Kurzschriftsystem nur ein Verstoß am Gedank der Kurzschrift sei. Und dann entwickelte er die Geschichte seiner Leiden. Es waren da die älteren, mächtigeren Systeme, die bereits Zeit gefunden hat- ten, sich mit allen möglichen materiellen Interessen zu verbinden. Die Handels schulen lehrten das System Vögelbach und setzten jeder Ände- rung ihren Widerstand entgegen, dem sich dem Gesetz der Tätigkeit fol-

gend die Kaufmannschaft natürlich anschliesse. Die Zeitungen, die an den Anzeigen der Handelschulen, wie man sehen könne, eine Menge Geld verdienen, verschließen sich allen Reformvorschlügen. Und das Unterrichtsministerium? Dies sei garabazun Hohn! Sagte Herr öhl. Vor fünf Jahren, als die obligatorische Einführung des Stenographenunterrichts an den Mittelschulen beschlossen worden sei, wurde vom Unterrichtsministerium eine Endnote zur Beratung des zu erwählenden Systems eingesetzt, und natürlich befanden sich in dieser Endnote die Vertreter der Handelschulen, des Kaufmannsstandes, der Parlamentarstenographen, die mit den Zeitungsbedruckerstatistern verwaschen sind, und sonst niemand! Es sei klar, daß das System Vogelbusch zur Annahme gelangen solle. Der Stenographenverein öhl habe vor diesem Verbrechen an kostbarem Volksgut gewarnt und dagegen protestiert! Aber seine Vertreter würden im Ministerium nicht einmal mehr empfangen!

Solche Fälle meldete Ulrich St. Erlauch. »Öhl?« fragte Graf Leinsdorf. »Und Besamter ist er?« Seine Erlauch rief sich lange die Nase, aber kam zu keinem Entschluß. »Vielleicht sollten Sie mit seinem vorgesetzten Hofrat sprechen, ob etwas an ihm ist...?« meinte er nach einer Weile, aber er war in schöpferischer Laune und widerrief es wieder. »Nein, wissen Sie was, wir wollen lieber einen Akt machen; sollen sie sich ärgern!« Und er fügte etwas Vertrauliches hinzu, das dem anderen Einblick gewährten sollte. »Man kann ja bei allen diesen Sachen nicht wissen«, sagte er »ob sie Unsinn sind. Aber sehen Sie, Doktor, etwas Wichtiges entsteht regelmäßig gerade daraus, daß man es wichtig nimmt! Ich seh das wieder an dem Dr.

Arnhelm, dem die Zeitungen nachlaufen. Die Zeitungen könnten ja auch etwas anderes tun. Aber wenn sie das tun, dann wird der Dr. Arnhelm eben wichtig. Sie sagen, der öhl hat einen Verein? Das beweist natürlich auch nichts. Aber andererseits, wie gesagt, man soll modern denken; und wenn viele Leute für etwas sind, kann man schon ziemlich sicher sein, daß etwas daraus wird!«

52

Clarisse verläßt ein Ulrich-Jahr

Ihr Freund machte ihr gewiß aus keinem anderen Grund seinen Besuch, als weil er Clarisse noch den Kopf wegen des Briefes zurückschicken mußte, den sie an Graf Leinsdorf geschrieben hatte; als sie zuletzt bei ihm war, hatte er es völlig vergessen. Dennoch fiel ihm während der Fahrt ein, daß Walter bestimmt eifersüchtig auf ihn sei und dieser Besuch seine Gefühle erregen würde, sobald er davon erfuhr; aber Walter konnte einfach nichts dagegen unternehmen, und diese Lage, in der sich die Mehrzahl der Männer befand, war ja eigentlich recht komisch: sie haben erst nach Büroschlus Zeit, wenn sie eifersüchtig sind, über ihre Frauen zu waschen.

Die Stunde, zu der sich Ulrich entschlossen hatte hinauszufliehen, machte es nicht wahrscheinlich, daß er Walter zu Hause antreffen würde. Es war sehr früh am Nachmittag. Er hatte sich telefonisch angemeldet.

Die Fenster schienen keine Vorhänge zu haben, so stark drang durch die Scheiben das Weiß der Schneeflächen herein. In diesem knappen Licht, das alle Gegenstände umzingelte, stand Clarisse und sah von der Zimmermitte aus lachend ihrem Freund entgegen. Wo sich die flache Wölbung ihres schmalen Körpers gegen das Fenster bog, leuchtete sie in starken Far-

den, während die Schattenseite planbranner Nebel war, aus dem stirn, Nase und Kinn wie ein Schnitzwerk hervorstachen, dessen schärfe Wind und Sonne verwischen. Sie erinnerte weniger an einen Menschen als an die Begegnung von Eis und Licht in der gespenstischen Einsamkeit des Hochgebirgs. Ulrich bedröht ein wenig von dem Zaubel, den sie in manchen Augenblicken auf Walter ausübte, und seine geteilten Empfindungen für den jugendfreundlichen für kurze Zeit dem Einblick in das Schandbild, das zwei Menschen einander darboten, deren Leben er vielleicht doch kaum kannte.

«Ich weiß nicht, ob du Walter von dem Brief erzählt hast, den du an Graf Leinsdorf geschrieben hast,» begann er, «aber ich bin gekommen, um dich allein zu sprechen und zu warnen, damit du solche Unternehmungen künftig unterläßt.» Clarisse schob zwei Stühle zusammen und nötigte ihn zu sitzen.

«Sprich nicht mit Walter davon,» bat sie, «aber sag mir, was du da gegeben hast. Du meinst doch das Nietzschejahr? Was hat dein Graf dazu gesagt?» «Was das denkt, ist mir wohl, daß er das zu sagen hat, die Verbindung in die du das mit Moosbrugger gebracht hast, war doch geradezu irrsinnig. Und ohnedies hätte er den Brief wohl auch fortgeworfen.»

«So?» Clarisse war sehr enttäuscht. Dann erklärte sie: «Zum Glück hast doch auch du etwas dreinzureden!» «Ich habe dir schon gesagt, daß du ein-fach vertickt bist!»

Clarisse lächelte und nahm das als Schmeichelei auf. Sie legte dem Freund die Hand auf den Arm und fragte: «Das österreichische Jahr hältst du doch für einen Unsinn?» «Natürlich.»

«Ein Nietzschejahr wäre aber etwas Gutes; warum soll man nun etwas bloß deshalb nicht wollen dürfen, weil es auch nach unseren Begriffen gut wäre?»

«Wie denkst du dir denn eigentlich ein Nietzschejahr?» fragte er.

«Das ist deine Sache!»

«Du bist lustig!»

«Gar nicht. Sag mir, warum es dir lustig vorkommt, das zu verwirklichen, was dir geistig ernst ist!» «Das will ich gern tun.» «erwiderte Ulrich und machte sich von ihrer Hand los. «Es muß ja nicht gerade Nietzsche sein, es könnte sich um Christus oder Buddha auch handeln.» «Oder um dich. Denk dir doch ein Ulrichjahr aus!» Sie sagte das genau so ruhig, wie sie ihn aufgefordert hatte, er möge Moosbrugger befehlen. Aber diesmal war er nicht zerstreut, sondern blickte ihr ins Gesicht, während er ihre Worte hörte. In dem Gesicht war nur das gewöhnliche Lächeln Clarissens, das unfeig-willig immer wie eine kleine, lustige, von der Austrennung emporgedrehte Grimasse hervorkam.

«Also gut,» dachte er, «sie meint es nicht schlimm.»

Aber Clarisse näherte sich ihm wieder. «Warum machst du kein Dein-jahr? Du hättest doch jetzt vielleicht die Macht dazu. Du darfst, das habe ich dir schon gesagt, Walter nichts davon erzählen und auch nichts von dem Moosbruggerbrief. Überhaupt nicht, daß ich mit dir darüber spreche! Aber glaube mir, dieser Mörder ist musikalisch; er kann bloß nicht komponieren. Hast du noch nie beobachtet, daß jeder Mensch im Mittelpunkt einer Himmelskugel steht? Wenn er von seinem Platz weggeht, geht sie mit. So muß man Musik machen; ohne Gewissen, einfach wie die Himmelskugel, unter der man steht!.....» «Und etwas Ähnliches sollte ich mir als mein Jahr ausdenken, glaubst du?» «Nein,» erwiderte Clarisse auf alle Fälle. Ihre schmalen

lippen wollten etwas sagen, schwiegen aber, und die Flamme schoß stumm bei den Augen heraus. Man konnte nicht sagen, was in solchen Augenblicken von ihr ausging. Es brannte, wie wenn man etwas Glühendes zuzuhaken wäre. Nun lächelte sie, aber dieses Lächeln kränzelte sich auf ihren Lippen wie zurückgebliebene Asche, nachdem der Vorgang in ihren Augen erloschen war.

»Gerade so etwas könnte ich mir aber äußerstenfalls noch ausdenken« wiederholte Ulrich. »Nur fürchte ich, du meinst, ich soll einen Staatsreich machen?!

Clarisse überlegte. »Also sagen wir, ein Budgetjahr« meinte sie, ohne auf seinen Einwand einzugehen.

»Ich weiß nicht, was Budgets verlangt hat, nur so ungefähr; aber nehmen wir's einfach an, und wenn man es nun für bedeutend hält, dann sollte man es eben ausführen! Denn entweder verdient etwas, das man daran glaubt, oder nicht.«

»Na schön, gib acht: Du hast Nietzschejahr gesagt. Aber was hat denn Nietzsche eigentlich verlangt?« Clarisse dachte nach. »Nun, ich meine natürlich nicht ein Nietzschebedenkmal oder eine Nietzschestraße« sagte sie verlegen. »Aber man mürkte die Menschen dahin bringen, zu leben, wie« »Wie er es verlangt hat?« »unterbrach er sie. »Aber was hat er verlangt?« Clarisse versuchte zu antworten, wartete, schließlich erwiderte sie: »Na ja, das weißt du doch selbst...« »Gar nichts weiß ich« neckte er. »Aber eines will ich dir sagen: Man kann die Forderungen der Kaisererforderungs-Verordnungsstatist oder die des Schutzverbands der Hauskatzbesitzer verwickeln, aber gute Gedanken kann man so wenig verwickeln wie Musik! Wie das das bedeutet? Ich weiß es nicht. Aber es ist so.«

Er hatte jetzt endlich auf dem kleinen Sofa Platz gefunden, hinter dem Tischchen; dieser Platz war widerstandsfähiger als der auf dem Stühlchen. In der linken Zimmermitte, gleichsam am anderen Ufer einer die Tischplatte verlängernden Luftspiegelung, stand noch immer Clarisse und sprach. Ihr schmaler Körper redete und dachte leise mit; sie empfand eigentlich alles, was sie sagen wollte, zuerst mit dem ganzen Körper und hatte beständig das Bedürfnis, mit ihm etwas zu tun. Ihr Freund hatte ihren Körper immer für hart und knabenhaft gehalten, aber jetzt, in dieser weichen Bewegtheit auf geschlossenen Beinen kam ihm Clarisse mit einmal wie eine japanische Tänzerin vor. Und plötzlich dachte er, es würde ihn nicht wundern, wenn sie in Tance fiele. Oder war er selbst in Tance? Er hielt eine lange Rede. »Du möchtest nach deiner Idee leben« hatte er begonnen »und möchtest wissen, wie man das kann. Aber eine Idee, das ist das Paradoxeste von der Welt. Das Fleisch verbindet sich mit Ideen wie ein Fetisch. Es wird zerbrochen, wenn eine Idee dabei ist. Eine gemeine Ohrfeige kann durch die Idee von Ehre, Strafe und dergleichen tödlich werden. Und doch können sich Ideen niemals in dem Zustand, wo sie am stärksten sind, erhalten; sie gleichen jenen Stoffen, die sich sofort an der Luft in eine dunnere, an der Luft aber verdorbene Form umsetzen. Das hast du oft mitgemacht. Denn eine Idee: das bist du; in einem bestimmten Zustand.

Irgendwem hast du dich an; wie wenn in das Rauschen von Seiten plötzlich ein Ton kommt; es steht etwas vor dir wie eine Luftspiegelung; aus dem Gewirr deiner Seele hat sich ein unendlicher Zug gebildet, und alle Schönheiten der Welt scheinen an seinem Wege zu stehen. Das bewirkt oft eine einzige Idee. Aber nach einer Weile wird sie allen anderen Ideen, die du schon gehabt hast, ähnlich, sie ordnet sich ihnen unter, sie wird ein Teil

geiner Anschauungen und deines Charakters, deiner Grundgesetze oder deiner Stimmungen, sie hat die Flügel verloren und eine geheimnisvolle Festigkeit angenommen.« Clarisse erwiderte: »Walter ist eifersüchtig auf dich. Nicht etwa meinetwegen. Sondern weil du so aussiehst, als ob du das tun könntest, was er gern möchte. Verstehst du? Es ist etwas an dir, das ihn sich wegnimmt.

Ich weiß nicht, wie ich das ausdrücken soll.« Sie sah ihn prüfend an. Diese beiden Reden flogen sich ineinander. Walter war immer das zärtliche Lieblingsskind des Lebens gewesen, er sah ihm auf dem Schoß.

Mochte ihm geschehen, was immer, er verwandelte es in zärtliche Leidenschaft. Walter war immer der gewesen, der mehr erlebte. »Aber Mehrerleben ist eines der frühesten und feinsten Zeichen, an denen man den Durchschnittsmenschen erkennt« dachte Ulrich; »Zusammenhänge nehmen dem Erlebnis die per sönliche Giftigkeit oder Süßigkeit.« So ungetrübte es. Und diese Versicherung selbst, daß es so wäre, war ein Zusammenhang, und man bekam keinen Kuss und keinen Abschied dafür. Und trotzdem war Walter auf ihn eifersüchtig? Es freute ihn.

»Ich habe zu ihm gesagt, daß er dich töten soll« berichtete Clarisse.

»Was?

»Umpfängen, habe ich gesagt. Wenn an dir nicht so viel daran sein sollte, wie du dir einbildest, oder wenn er besser wäre als du und nur dadurch zur Ruhe kommen könnte, wäre das doch ganz nichtig gedacht? Und außer dem kannst du dich ja wehren.«

»Das gibst du nicht schlecht!...!« antwortete Ulrich unsicher.

»Nun, wir haben ja nur so gesprochen. Was meinst du übrigens? Walter

sagt, man darf so etwas nicht einmal denken.«

»Doch; denken schon« erwiderte er zögernd und sah sich Clarisse genau an. Sie hatte einen eigentümlichen Reiz. Kann man sagen, als stünde sie neben sich? Sie war abwesend und anwesend, beides dicht nebeneinander.

»Ach was, denken!« untertrach sie ihn. Sie sprach gegen die Wand, vor der er saß, als wäre ihr Auge auf einen Punkt dazwischen gerichtet. »Du bist ebenso passiv wie Walter.« Auch dieses Wort lag zwischen zwei Entfernungen; es nahm Distanz wie eine Beleidigung und verschönte doch durch eine vertrauliche Nähe, die es voraussetzte. »Ich sage dagegen: Wenn man etwas denken kann, dann soll man es auch tun können« wiederholte sie sie trocken.

Dann verließ sie ihren Platz, ging zum Fenster und verschränkte die Hände am Rücken. Ulrich stand rasch auf, ging ihr nach und legte den Arm um ihre Schulter. »Keine Clarisse, du bist soeben recht sonderbar gewesen. Aber ich muß ein gutes Wort für mich einlegen; ich gehe dich doch eigentlich nichts an, möchte ich meinen« sagte er.

Clarisse startete zum Fenster hinaus. Aber jetzt schalt; sie faßte irgendetwas draußen ins Auge, um sich daran einen Halt zu sichern. Sie hatte den Eindruck, ihre Gedanken wären außerhalb gewesen und nun wieder zurückgekehrt. Diese Empfindung, wobei sie wie ein Raum war, in dem man noch fühlt, daß soeben die Türe geschlossen worden, war ihr nicht neu. Sie hatte zuweilen Tage und Wochen, da alles, was sie umgab, lichter und leuchteter aus, so als müßte es nicht viel Mühe machen, hineinzu-schlüpfen und außer sich in der Welt spazieren zu gehen; ebenso wie da nach wieder schwere Zeiten kamen, in denen sie sich wie eingekerkert fühlte, gewöhnlich da aufersten diese weiten ja nur kurz, aber sie furchtete sie wie eine Strafe, weil da dann alles eng und trübselig wurde. Und im gegenwärtigen Augenblick, der sich durch seine klare, nüchterne Ruhe auszeichnete,

war ihr unsicher zumute; sie wußte nicht mehr recht, was sie eben noch gewollt hatte, und solche bleibne Klarheit und scheinbar stille Beherrschung leitete oft die Zeit der Strafe ein. Clarisse spannte sich an und hatte das Empfinden, wenn sie das Gespräch überzeugend fortführen könnte, sich damit selbst in Sicherheit zu bringen. »Sag nicht Kleinne zu mir,« schmolte sie »sonst bringe ich dich am Ende selbst um!« Das kam ihr jetzt wie reiner Spatz heraus, es war also gelungen. Sie drehte vorsichtig den Kopf, um ihn anzusehen. »Ich habe mich natürlich nur so ausgedrückt,« fuhr sie fort »aber du mußt verstehen, daß ich etwas meine. Wo waren wir stehengeblieben? Du hast gesagt, man kann nicht nach einer Idee leben. Ihr habt nicht die rechte Energie, weder du noch Walter!« »Passivist hast du mich schrecklicherweise genannt. Aber es gibt zwei Arten davon. Einen passiven Passivismus, das ist der von Walter; und einen aktiven!«

»Was ist das, ein aktiver Passivismus?« fragte Clarisse neugierig. »Das Warten eines Gefühls auf die Gelegenheit des Ausbruchs.« »Bah!« sagte Clarisse. »Ausreden!« »Nun ja,« räumte er ein »vielleicht.« Clarisse hielt noch immer die Hände hinter dem Rücken verschärkt und hatte die Beine auseinandergestellt, wie in Reistiefeln. »Weißt du, was Nietzsche sagt? Sicher wissen wollen, ist so wie sicher gehen wollen, eine Feigheit. Man muß irgendwas anfangen, seine Sache zu machen, nicht nur davon zu reden! Ich habe gerade von dir erwartet, daß du einmal etwas Besonderes unternimmst!«

Sie hatte plötzlich einen Knopf an seiner Weste zu fassen bekommen und drehte daran, das Gesicht zu ihm emporgewandt. Unwillkürlich legte er seine Hand über die ihre, um seinen Knopf zu schützen. »Ich habe mir etwas lange überlegt,« fuhr sie zögernd fort: »die ganze große Gemeinheit entsteht heutzutage nicht dadurch, daß man sie tut, sondern dadurch, daß man sie gewähren läßt. Sie wächst ins Leere.« Sie sah ihn nach dieser Leistung an. Dann fuhr sie heftig fort: »Gewährenlassen ist zehnmal gefährlicher als Tun! Verstehst du mich?« Sie kämpfte mit sich, ob sie das noch genauer beschreiben sollte.

Aber sie fügte hinzu: »Nicht wahr, du verstehst mich auszeichnet, mein Lieber? Du sagst zwar immer, daß man alles gehen lassen soll, wie es geht. Aber ich weiß schon, wie du es meinst! Ich habe mir schon manchmal gedacht, du bist der Teufel!« Dieser Satz war Clarisse nun wieder wie eine Fidschse aus dem Mund geschlüßt. Sie erschrak. Sie hatte ja ursprünglich nur an Walters Bitten wegen eines Kindes gedacht.

Ihr Freund bemerkte ein Zucken in ihren Augen, die ihn begehrt anblickten. Aber ihr emporgewandtes Gesicht war von etwas überströmt. Nicht von etwas Schönerem, sondern eher von etwas Häßlich-Rührendem. Wie es ein gewaltiger Schmerz Ausdruck wäre, hinter dem ein Gesicht ver-schwimmt. Aber es war unkörperlich, rein imaginär. Er fühlte sich wider Willen angesteckt und in eine leichte Gedankenabwesenheit versetzt. Er konnte diesem bestimmten Reden keinen rechten Widerstand mehr ent-gegenstellen und packte Clarisse schließlich bei der Hand, setzte sie auf Sofa und sich neben sie.

»Jetzt werde ich dir also erzählen, warum ich nichts tue« begann er und schwieg.

Clarisse, die im Augenblick der Berührung wieder zu ihrem gewöhnlichen Wesen zurückgefunden hatte, munterte ihn auf. »Man kann nichts tun, weil aber das wirst du doch nicht verstehen —« hofte er aus, zog eine Zigarette hervor und widmete sich dem Anzünden.

«He? » half Clarisse. »Was willst du sagen?« Aber er schwieg weiter. Da schob sie den Arm hinter seinen Rücken und rüttelte ihn wie ein Knabe, der seine Kraft zeigt. Es war das Netze an ihr, daß man gar nichts zu sagen brachste, bloß die Gedärbe des Anstodtordentlich genügte schon, um sie in Eindrückung zu versetzen.

«Du bist ein großer Verbrecher!« rief sie dazu und versuchte vergeblich, ihm weh zu tun.

In diesem Augenblick wurden sie jedoch durch die Rückkehr Walters unangenehm unterbrochen.

83

Geschichtes? Was hätte Ulrich eigentlich Clarisse sagen können
nicht?

Er hatte es verschwiegen, weil sie in ihm eine eigentümliche Lust erregt hatte, das Wort Gott auszusprechen.

Er hatte etwas sagen wollen: Gott meint die Welt keineswegs wörtlich; sie ist ein Bild, eine Analogie, eine Redewendung, deren er sich aus irgendwelchen Gründen bedienen muß, und natürlich immer unzureichend; wir dürfen ihn nicht beim Wort nehmen, wir selbst müssen die Lösung herausbekommen, die er uns angedeutet.

Er fragte sich, ob Clarisse einverstanden gewesen wäre, das wie ein In-dieser oder Räuberbeispiel aufzufassen? Sicher. Wenn einer voranging, sie würde sich an seine Seite drücken wie eine Wölfin und scharf aufpassen.

Aber er hatte noch etwas auf der Zunge gehabt; etwas von mathematischen Aufgaben, die keine allgemeine Lösung zulassen, wohl aber Einzellösungen, durch Kombination man sich der allgemeinen Lösung nähert. Er hätte hinzufügen können, daß er die Aufgabe des menschlichen Lebens für eine solche ansah.

Was man ein Zeitalter nennt ohne zu wissen, ob man Jahrhunderte, Jahrtausende oder die Spanne zwischen Schule und Enkelkind darunter verstehen soll, dieser breite, ungetrigelte Fluß von Zuständen würde dann ungefähr ebensoviele bedeuten wie ein planloses Nachhineinander von ungenügenden und einzeln genommen falschen Lösungsversuchen, aus denen erst wenn die Menschheit sie zusammenzufassen verstünde, die richtige und totale Lösung hervorgehen könnte.

In der Stargedank erinnerte er sich auf dem Heimweg daran; einige Leute führen mit ihm der Stadt zu, und er schämte sich ein wenig vor diesen Menschen solcher Gedanken. Man konnte es ihnen ansehen, daß sie von bestimmten Beschäftigungen zurückkamen oder sich zu bestimmten Vergnügungen begeben, ja man sah es schon ihrer Kleidung an, was sie hinter sich oder vorhaten. Er betrachtete seine Nachbarn; sie war sicher Frau Mutter, gegen vierzig Jahre alt, sehr wahrscheinlich die Gattin eines akademischen Beamten und hatte ein kleines Opernglas im Schoß liegen. Er kam sich mit seinen Gedanken neben ihr wie ein Spielender Knabe vor; sogar wie ein nicht ganz ausändig spielender Knabe.

Denn ein Gedanke, der nicht einen praktischen Zweck hat, ist wohl eine nicht sehr anständig heimliche Beschäftigung; namentlich aber solche Gedanken, die ungehobene Stellschritte machen und die Erfahrung nur mit

winzigen Sohlen berühren, sind unordentlicher Entstehung verdächtig. Er führt hat man ja wohl von Gedankenflug gesprochen, und zur Zeit schillert wäre ein Mann mit solchen hochgemuten Fragen im Busen sehr angehen gewesen; heute dagegen hat man das Gefühl, daß mit so einem Menschen etwas nicht in Ordnung sei, wenn das nicht gerade zulässig sein Berühren ist und seine Einkommensquelle. Man hat die Sache offenbar anders verteilt. Man hat gewisse Fragen den Menschen aus dem Herzen genommen.

Man hat für hochfliegende Gedanken eine Art Geflügelart geschaffen, die man Philosophie, Theologie oder Literatur nennt, und dort vermehren sie sich in ihrer Weise immer unübersichtlicher, und das ist ganz recht so, denn kein Mensch braucht sich bei dieser Ausbreitung mehr vorzuwerfen, daß er sich nicht persönlich um sie kümmern kann. Ulrich in seiner Achtung vor Fachlichkeit und Spezialisierung, war im Grunde entschlossen, nichts gegen eine solche Teilung der Tätigkeiten einzuwenden. Aber er gestattete sich immerhin noch selbst zu denken, obgleich er kein Berufsphilosoph war, und augenblicklich malte er sich aus, daß das auf den Weg zum Bienenstaat führen werde. Die Königin wird legen, die Dienen werden ein der Wollust und dem Geist gewidmetes Leben führen, und die Spezialisierung werden arbeiten.

Auch eine solche Menschheit ist denkbar; die Gesamtleistung möchte vielleicht sogar gesteigert werden.

Jetzt hat jeder Mensch sozusagen noch die ganze Menschheit in sich, aber das ist offenkundig schon zuviel geworden und bewährt sich gar nicht mehr; so daß das Humane fast schon der reinste Schwindel ist. Es würde für den Erfolg vielleicht darauf ankommen, bei der Zerteilung neue Vorkehrungen zu treffen, damit in einer besonderen jener Arbeitertypen auch eine geistige Synthese entsteht. Denn ohne Geist? Ulrich wollte sagen, daß es ihn nicht fernem würde. Aber das war natürlich ein Vorurteil. Man weiß ja nicht, woraus es ankommt. Er rückte sich zurück und betrachtete sein Gesicht in der seinem Sitz gegenüber be findlichen Glasscheibe, um sich abzulenken. Aber da schwebte nun sein Kopf in dem flüssigen Glas nach einer Weile wunderbar eindrucklich zwischen Innen und Außen und verlängte nach irgendeiner Ergänzung.

War eigentlich Balkankrieg oder nicht? Irrende Intervention fand wohl statt; aber ob das Krieg war, er wußte es nicht genau. Es bewegten so viele Dinge die Menschheit. Der Höhenflur rekord war wieder gehoben worden; eine stolze Sache. Wenn er sich nicht irrte, stand er jetzt auf 3 700 Metern, und der Mann hieß Johnson. Ein Negropoker hatte den weißen Champion geschlagen und die Weltmeisterschaft erobert; Johnson hieß er. Der Präsident von Frankreich fuhr nach Rußland; man sprach von Gefährdung des Weltfriedens. Ein neuerbedeckter Tenor verdrängte in Südamerika Summen, die selbst in Nordamerika noch nie dagewesen waren. Ein fürchterliches Erdbeben hatte Japan heimgesucht; die armen Japaner. Mit einem Wort, es geschah viel, es war eine bewegte Zeit, die um Ende 1913 und Anfang 1914. Aber auch die Zeit zwei oder fünf Jahre vorher war eine bewegte Zeit gewesen, jeder Tag hatte seine Erregungen gehabt, und trotzdem ließ sich nur noch schwach oder gar nicht erinnern, was damals eigentlich los gewesen war. Man konnte es akkuraten. Das neue Heilmittel gegen die Lues machte; in der Erforschung des Pflanzenstoffwechsels wurden; man operierte des Stülpols schien; die Steinachexperimente erregten; man konnte auf diese Weise gut die Hälfte der Bestimmtheit weglassen, es machte nicht viel aus. Welche sonderbare Angelegenheit ist doch Geschich-

man weiß, woher er gekommen ist. doch ein Wöge über sie hin, eben jener »Wöge der Geschichte«, von dem nicht halbfestgesetzener »Moral«, und schließlich laßt dann sonderbarerweise aus, unsere Geschichte, wenn man sie in der Nähe betrachtet, wie ein nur auch Kriege zu Denkmwürdigkeiten werden. Sie steht unsicher und vertilt den hat, das ist natürlich wichtig, und in solchen Zusammenhang können wird oder wann man eine bestimmte Summe besitzen wird oder ausgegengenegeheit, denn in wieviel Jahren man denandertschätzig sein gen, wie es die Zeitungen tun, oder es handelt sich um Berufs und Vermö Mensch von der Geschichte behaupten kann, unglücklicher hat es aufgeschrie- bloß etwas Ähnliches oder seinesgleichen. Gerade das ist es aber, was kein stattfindet; und es gehört dazu, daß es selbst stattfindet und nicht am Ende etwas in einem bestimmten Jahr und nicht in einem anderen oder gar nicht hatte, das war nicht sicher. Denn zum Stattfinden gehört doch auch, daß noch finden werde; aber ob dieses Geschehnis überhaupt stattgefundenen, daß es seinen Platz in ihr inzwischen schon gefunden hatte oder bestimmt te! Es ließe sich mit Sicherheit von dem und jenem Geschehnis behaupten,

auf dem Kopf sitzen hatte. sich plötzlich gegen den Hui auflehnte, den er, sonderbar genug gefortmt, gänzlich menschennunehmige Mitmachern der Jahrtausender, so als ob er und Zuständen, die hilflose Zeitgenossenschaft, das Planlos ergebene, ei- und empörte sich gegen dieses gewaltlose Hinnehmen von Veränderungen und empörte sich gegen dieses gewaltlose Hinnehmen von Veränderungen

gleichen. Sövel von den Autoren.

Grund, warum alle Politiker Geschichte studieren, statt Biologie oder der neuen nichts Neues ein, und sie schreiben einer vom anderen ab. Das ist der zweifello ebenfalls entsteht wie alle anderen Geschichten. Es fällt den Autordische Aktion unsinnig sei? Antwort Nummer eins: Weil Weltgeschichte sinnig? Man konnte übrigens ebenso gut fragen, warum Diotimas Vaterlän-Er richtete seine Aufmerksamkeit auf diesen Punkt. Warum war das so un-nürkter Einfall der kleinen Clarisse, das sie ein Geistesjahr machen wollte. fand, beruhigte sich sein Unbehagen wieder zur Heiterkeit. Es war ein ver-rück. In dem größeren Menschendefizit der Stadt, worin er sich nun be-Umwirklich erhob er sich und legte den Rest des Weges zu Fuß zu-

verschiedenen entsprechen dabei sehr kleine innere. schaffen, wenn die Umstände danach sind, und sehr großen äußeren Un- nützt; es kann mit den gleichen Überzeugungen und Eigenschaften beides erreicht werden. Die Kritik der reinen Ver- moderner Zivilisationsmenschen zu machen. Denn das menschliche Wesen glaubt, um aus dem göttlichen Menschen oder dem antiken Griechen den kleinen Ursachen. Wahrscheinlich gehört gar nicht so viel dazu, wie man entsteht nicht von einem Zentrum her, sondern von der Peripherie. Aus Nummer zwei: Größtenteils entsteht Geschichte aber ohne Autoren. Sie

Abschweifung Nummer eins: Ulrich erinnert sich einer ähnlichen Erfahrung aus seiner Militärlaufbahn: Die Eskadron reitet in Zweierreihen, und man läßt »Befehl weitergeben« üben, wobei ein leise gesprochenen Befehl

von Mann zu Mann weitergegeben wird; befiehlt man nun vorne: »Der Wachtmeister soll vortreten.« so kommt hinten heraus: »Acht Reiter sollen sofort erschossen werden« oder so ähnlich. Auf die gleiche Weise entsteht auch Weltgeschichte.

Antwort Nummer drei: Würde man darum eine Generation heutiger Europäer im Alter der frühesten Kindheit in das ägyptische Jahr 2000 v. Chr. Versetzen und dort lassen, so würde die Weltgeschichte noch einmal beim Jahr 2000 beginnen, sich zunächst eine Weile lang wiederholen und dann aus Gründen, die kein Mensch ertzt, allmählich abzuweichen beginnen.

Abschweifung zwei: Das Gesetz der Weltgeschichte fiel ihm dabei ein ist nichts anderes als der Staatsgrundsatz des »Fortwursteins« im alten Kanaan. Kananen war ein ungeheuer kluger Staat.

Abschweifung drei oder Antwort Nummer vier? Der Weg der Geschichte ist also nicht der eines Billardballs, der, einmal abgestoßen, eine bestimmte Bahn durchläuft, sondern er ähnelt dem Weg der Wolken, ähnelt dem Weg eines durch die Gassen streichenden, der hier von einem Schatten, dort von einer Menschenengruppe oder einer selbstamen Versammlung von Häusern fronten abgelenkt wird und schließlich an eine Stelle gerät, die er weder gekannt hat, noch erreichen wollte. Es liegt im Verlauf der Weltgeschichte ein gewisses SichVerlaufen. Die Gegenwart ist immer wie das letzte Haus einer Stadt, das irgendwie nicht mehr ganz zu den Stadthäusern gehört. Je der Generation ist das Gegenstand, was man sieht und was man nicht sieht, die sie sollte lieber fragen, wo bin ich, und voraussetzen, daß ihre Vorgänger nicht anderswie, sondern bloß anderswo waren; damit wäre schon einiges gewonnen dachte er.

Er war es selbst, der seinen Antworten und Abschweifungen bisher diese Nummer gegeben hatte, und er hatte dazu bald in ein vorübergehendes Gesicht gesehen, bald in eine Geschäftsauslage, um die Gedanken nicht ganz von sich fortlaufen zu lassen; aber nun hatte er sich trotzdem dabei ein wenig vergangen und mußte einen Augenblick anhalten, um zu begreifen, wo er war, und den nächsten Weg nach Hause zu finden. Ehe er ihn einschlug, bemühte er sich, seine Frage sich noch einmal genau zurechtzulegen. Die kleine verrückte Clarisse hatte also ganz recht, man sollte Geschichte machen, man müßte sie erfinden, wenn er es auch vor ihr bestanden hätte; aber warum tut man es nicht? In diesem Augenblick fiel ihm als Antwort nichts als Direktor Fischel von der Lloydbank ein, sein Freund Leo Fischel, mit dem er in früheren Jahren hie und da im Sommer vor einem Kaffeehaus gesessen war; denn der würde ihm in diesem Augenblick, wenn er dieses Gespräch mit ihm statt als Selbstgespräch geführt hätte, in seiner Weise geantwortet haben: »Ihre Sorgen in meinem Kopf!« Ulrich war ihm dankbar für diese ertrockene Antwort, die er gegeben haben würde. »Lieber Fischel«, erwiderte er sofort in Gedanken »das ist nicht so einfach.

Ich sage Geschichte, aber ich meine, wenn sie sich erinnern, unser Leben. Und ich habe doch schon von Anfang an zugegeben, daß es etwas sehr Anstößiges ist, wenn ich frage: Warum macht der Mensch nicht Geschichte, das heißt, warum treibt er aktiv Geschichte nur wie ein Tier an, wenn er verumdet ist, wenn es hinter ihm brennt, warum macht er, mit einem Wort, nur im Notfall Geschichte? Also warum kündigt das anstößige Was das den wir ab gegeben, obgleich es doch ebensoviel heißt wie daß der Mensch das Menschenleben nicht einfach gehen lassen sollte, wie es geht?« »Man muß froh doch!«, würde Direktor Fischel entgegnen »wie das geschieht. Man muß froh

sein, wenn die Politiker und die Geistlichen und die großen Herrn, die nichts zu tun haben, und alle anderen Menschen, die mit einer Idee herumrennen, das tägliche Leben nicht stören. Und im übrigen hat man die Bildung.

Würden sich bloß heute nicht so viele Menschen umgebildet betragen! Und Direktor Fische hat natürlich recht. Man muß froh sein, wenn man sich in Lombarden und Effekten genügend auskennt und andere Leute nicht zuviel in Geschichte machen, weil sie sich in ihr auskennen behaupten. Man könnte, Gott bewahre, nicht ohne Ideen leben, aber das Richtige ist ein gewisses Gleichgewicht zwischen ihnen, eine Balance of Power, ein bewaffneter Ideenfriede, wo von keiner Seite viel geschehen kann. Er hatte als Berufungsmittel die Bildung. Das ist ein Grundgefühl der Zivilisation. Und doch ist nun einmal auch das Gegengefühl vorhanden und wird immer lebendiger, daß sich die Zeit der heroischpolitischen Geschichte, die vom Zufall und seinen Rittern gemacht wird, zum Teil überlebt hat und durch eine planmäßige Lösung, an der alle beteiligt sind, die es angeht, ersetzt werden muß.

Aber da endete das Ulrichjahr damit, daß Ulrich inzwischen zu Hause angelangt war.

84

Behauptung, daß auch das gewöhnliche Leben von utopischer Natur ist

Er fand dort den üblichen Haufen von Schriftstücken vor, den ihm Graf Leinsdorf schickte. Ein Industrieller hatte einen Preis in ungewöhnlicher Höhe für die beste Leistung in der militärischen Erziehung der zivilen Jugend in Aussicht gestellt. Das Erbsichthöfliche Ordinariat nahm Stellung zu dem Vorschlag einer großen Wissenschaftsleistung und erklärte, gegen jede konfessionelle Vermischung Bedenken erheben zu müssen. Das Komitee für Kultur und Unterricht berichtete über den Erfolg der definitiv vorläufig hinausgegebenen Anregung eines großen Friedenskaisers und Völkerösterreichtums in der Nähe der Residenz; nach Fühlungnahme mit dem k. k. Ministerium für Kultur und Unterricht und Befragung der führenden Künstlervereinigungen, Ingenieure und Architektenvereine hatten sich derartige Meinungsverschiedenheiten ergeben, daß sich das Komitee in die Lage versetzt sah, unbeschadet später sich herausstellen sollender Erfolge der Zentralasienreise, einen Wettbewerbs und die beste Idee eines Wettbewerbs in Hinblick auf das eventuell zu richtende Denkmal auszuscheiden. Die Hofkanzlei schickte dem Zentralasienreise nach genommenen Einsicht die vor drei Wochen zur Einsichtnahme vorgelegten Vorschläge zurück und erklärte, eine Allerhöchste Willensmeinung derzeit dazu nicht übermitteln zu können, aber es als erwünscht zu ersuchen, auch in diesen Punkten die öffentliche Meinung zunächst noch selbst bilden zu lassen. Das k. k. Ministerium für Kultur und Unterricht erklärte auf dorthinige Zuschrift Nummer sonderbar, eine besondere Förderung des Steuergesellschafters öh! nicht befürworten zu können; der Volksgesundheitsverein »Balkenbruchstabe« zeigte seine Bildung an und ersuchte um eine Geldzuwendung.

Und in solcher Art ging es weiter. Ulrich schob das Paket wirklicher Welt

zurück und überlegte eine Weile. Plötzlich stand er auf, ließ sich Hut und Rock geben und sagte an, daß er in einer oder anderenhalb Stunden wieder zu Hause sein werde. Er tief einen Wagon an und kehrte zu Clarisse zurück.

Es war fünfzehn geworden, das Haus wart nur aus einem Fenster ein wenig Licht auf die Straße, die Fußstapfen bildeten hartgefrorene Löcher, in denen man stolperte, das Tor war geschlossen, und der Besuch kam unerwartet, so daß Rufen, Klopfen und in die Hände Klatschen durch die längste Zeit unverstanden blieb. Als Ulrich endlich im Zimmer stand, schien es nicht das Zimmer zu sein, das er doch soeben erst verlassen hatte, sondern eine fremde, erstarrte Welt, mit einem für das einzelne Bewusstsein zweier Menschen gedeckten Tisch, Stühlen, auf deren jedem etwas lag, das sich dort häuslich gemacht hatte, und Wänden, die sich mit einem gewissen Widerstand dem Eindringling öffneten.

Clarisse hatte einen einfachen wollenen Schlafrock an und lachte. Walter, der den Spätling eingeholt hatte, blinzelte und versorgte den großen Hausschlüssel in einer Tischlade. Ulrich sagte ohne Umschweife: »Ich bin umgekehrt, weil ich Clarisse noch eine Antwort schulde.« Dann begann er in der Mitte, wo seine Unterhaltung durch Walter unterbrochen worden war. Nach einer Weile waren Zimmer, Haus, Zeitgefühl verschwunden, und das Gespräch hing irgendwo über dem planan Raum im Netz der Sterne. Ulrich entwickelte das Programm, Ideengeschichte statt Weltgeschichte zu leben. Der Untertitel, schickte er voraus, würde zunächst weniger in dem liegen, was geschähe, als in der Bedeutung, die man ihm gäbe, in der Absicht, die man mit ihm verändere, in dem System, das das einzelne Geschicknis umfinge. Das jetzt geltende System sei das der Wirklichkeit und gleiche einem schlechten Theaterstück.

Man sage nicht umsonst Welttheater, denn es entstehen immer die gleichen Rollen, Entwicklungen und Fabeln im Leben. Man liebt, weil und wie es die Liebe gibt; man ist stolz wie die Indianer, die Spanier, die Jungfrauen oder der Löwe; man mordet sogar in neunzig von hundert Fällen nur des halben, weil es für tragisch und großartig gehalten wird. Vollends die der großen reichen politischen Gestalten der Wirklichkeit haben, von den ganz großen Ausnahmen abgesehen, viel mit den Schreibern von Kassensstücken gemein; die lebhaften Vorzüge, die sie erzeugen, langweilen durch ihren Mangel an Geist und Neuheit, bringen uns aber gerade dadurch in jenen widerständigen losen schlaffen Zustand, worin wir uns jede Veränderung gefallen lassen. So betrachtet, entsteht Geschichte aus der idealen Routine und aus dem ideal Gleich gültigen, und die Wirklichkeit entsteht vornehmlich daraus, daß nichts für die Ideen geschieht. Man könne es kurz so zusammenfassen: behauptete er, daß es nur zu wenig darauf ankäme, was geschähe, und zu viel darauf, wem, wo und wann es geschähe, so daß man nicht der Geist der Geschichte, sondern ihre Fabel, nicht die Erschließung neuen Lebensgehalts, sondern die Vertiefung des schon vorhandenen wichtig seien, genau so, wie es wirklich dem Unterschied von guten und bloß erfolgreichen Stücken entspreche.

Daraus ziehe aber als das wahre Gegenteil, daß man zuerst die Haltung der persönlichen Häßigkeit gegenüber den Erlebnissen aufgeben müßte. Man müßte die also weniger wie persönlich und wirklich und mehr wie allgemein und bedacht oder persönlich so frei ansehen, als ob sie gewaltig wären.

Man dürfe ihnen nicht die Verbindung zu sich geben, sondern müßte sie

des wäre!
Als ob alle Erziehung etwas anderes als Einführung in ein System des Geistes wäre!
Wert der Ideen bestreite oder nicht auf Geist, Schönheit und Güte achte!
on ohnehin »kellern und kettern« würde! Als ob irgendein Gelehrter den
erklärte. Als ob nicht die ganze Welt Literatur, Kunst, Wissenschaft, Religi-
Walter alles das zunächst für einen ganz und gar gewöhnlichen Behauptung-
Wirksamkeit abschaffen. Es verstand sich wohl beinahe von selbst, daß
er sich an den Augenblick, wo er zu Dittmas gesagt hatte, man müsse die
Gutdünken überlassen fühlen könne. Und während er so sprach, erinnerte
nannte, ohne daß sich der Einzelne natürlich unohnmächtig und seinem
konnte und eine Art Kellern und Kettern und Einwickeln des geistigen Lebens
außerdem kollektiv etwas geschehen, was Ulrich nicht recht beschreiben
nach oben und außen wenden. Und wenn das persönlich käme, so müßte

tende Gesinnung nannte er das „ganz neue moralische, moralisch im Großen experimentierende und dichterische, vor allem erst zu begreifen sein müsse, noch keinen zu haben! Eine aus jenen Vorkehrungen entstandene sei, weshalb man, um Geist zu geben, eine Einführung in das jeweilige Gegenwärtige und Herrschende bedeuere, das Urtlich verdeutlichte sich mit dem Hinweis darauf, das Erziehungsplag

«Nicht leicht zu messen, so zeigt es sich bestenfalls als Literatur!»

gar aus Literatur bestehen sollte!»
 Ich allerdings etwas dem Ähnliches behaupten, das unser Dasein ganz und
 Künste zu verstehen, die Lebenslehren, Religionen und so weiter, dann will
 Ulrich räumte ein: «Wenn du mir erlaubst, darunter auch alle anderen

darüber reden. Der nur mit Salz kochen will.“ gab Ulrich thüig zu. Er wollte nun nicht mehr mühes erklärt! „Du hast gewiß recht. Du könntest auch sagen, ich sei einer „Du bist ein Mensch, der das Büchergewerbe für den Sinn des firschen Ge- mit der Ruhe, die ein guter Trunpfgibt, seinem Freunde zu und erklärte: „Ach! Du nennst die Güte des Erlösers oder das Leben Napoleons Lites- zur?“ rief Walter aus. Aber dann fiel ihm etwas Besseres ein, er wandte sich

Hier meinte sich aber Clarisse ein und wandte sich an Walter: «Ich weiß nicht, warum du ihm widersprichst! Hast du nicht selbst jedesmal, wenn mit uns etwas Besonderes los war, gesagt: Das sollte man jetzt auf einer Bühne allen Leuten vorzeigen können, damit sie es sehen und verstehen müßten! Eigentlich müßte man singen!» «Aber was änderte sie sich zustimmend an Ulrich?» «Singen müßte man sich!» «Sie war amüßig und in den kleinen Kreis getreten, den die Stühle bildeten. Ihre Haltung war eine etwas ungeschickte Selbstabstärkung ihrer Wünsche, als wollte sie sich in einem Tas anschließen; und in Ulrich, der gegen geschmacklose Entfölkungen des Gemüts empfänglich war, erinnerte sich in diesem Augenblick daran, daß die

meisten Menschen, also um es rund herum zu sagen, die Durchschnittsmenschen, deren Geist gereizt ist, ohne etwas schaffen zu können, diesen Wunsch hegen, sich darstellen zu dürfen. Sie sind es ja auch, in denen so leicht »Unausgesprochenes« vorgeht, wahrhaft ein Leibwort und der niederkaffte Untergrund, worauf das, was sie aussprechen, ungewiß und vergrößert erscheint, so daß sie nie seinen richtigen Wert erkennen. Um dem ein Ende zu machen, sagte er: »Ich habe das nicht gemeint; aber Clarisse hat recht: Das Theater beweist, daß heftige persönliche Erlebniszustände einem unpersönlichen Zweck, einem Bedeutungs- und Bildzusammenhang dienen können, der sie halb und halb von der Person losrennt.« »Ich verstehe Ullrich sehr gut!« fiel Clarisse wieder ein. »Ich kann mich nicht erinnern, daß mir je etwas eine besondere Freude gemacht hätte, weil es mir persönlich widerfahren ist; wenn es nur überhaupt geschah! Musik willst du doch auch nicht haben,« wandte sie sich an ihren Gatten »es gibt kein anderes Glück, als das, was sie ist. Man zieht die Ergebnisse an sich und preiset sie im gleichen Zug wieder aus, man will sich, aber man will sich doch nicht als Kränker seiner selbst!« »Ich!« trat Ullrich in die Schläfen; um Clarissen zu gewinnen, er aber zu einer neuen Widerlegung über. Er bemühte sich, seine Worte wie einen ruhigen kalten Stahl kommen zu lassen. »Wenn du den Wert eines Verhältnisses nur in das Aussehbare geistiger Kraft verlegst,« wandte er sich an Ullrich »so möchte ich dich jetzt etwas fragen: Das wäre doch nur möglich in einem Leben, das keinen anderen Zweck hätte, als das Erzeugen geistiger Kraft und Macht?«

»Es ist das Leben, das alle vorhandenen Staaten anzustreben behaupten!« entgegnete dieser.

»In einem solchen Staat würden die Menschen also nach großen Empfindungen und Ideen leben, nach Philosophien und Romanen?« fuhr Walter fort. »Ich frage dich nun weiter: Würden sie so leben, daß große Philosophie und Dichtung entstünde, oder so, daß alles, was sie lebten, sozusagen schon Philosophie und Dichtung in Fleisch und Blut wäre? Ich zweifle ja nicht, was du meinst, denn das erste wäre nichts anderes, als man ohnehin heute unter einem Kulturstaat versteht; aber du das zweite meinst, so überseiest du, daß Philosophie und Dichtung dort recht überflüssig sein würden. Aber gesehen davon, daß man sich dein Leben nach der Art der Kunst, oder wie du es nennen willst, überhaupt nicht vorstellen kann, bedeutet es also nichts anderes als das Ende der Kunst?« So schloß er und spielte mit Rücklicht auf Clarisse diesen Trümpf mit Nachdruck aus.

Es wirkte. Sogar Ullrich brach eine Weile, bis er sich gefaßt hatte. Aber dann lachte er und fragte: »Weißt du denn nicht, daß jedes Volk seine eigene Kunst hat? Das Ende der Kunst wäre? Mir scheint, du bist doch selbst auf dem Wege, um der Vollkommenheit deines Lebens willen mit der Kunst Schluss zu machen?« Er meinte es nicht böse, aber Clarisse horchte auf.

Und Ullrich fuhr fort: »Jedes große Buch atmet diesen Geist aus, der die Schicksale einzelner Personen liebt, weil sie sich mit den Formen nicht vertragen, die ihnen die Gesamtheit anfügt. Will. Es führt zu Entscheidungen, die sich nicht entscheiden lassen; man kann nur ihr Leben wiedergeben, die sich nicht allen Dichtungen, und du wirst eine war nicht vollständig, aber erhaltungsbedürftige und endlose Leistung in Einzelbeispielen aller gültigen Regeln, Grundsätze und Vorschriften erhalten, auf denen die Gesellschaft ruht, die diese Dichtungen liebt! Volles ein Gedicht mit seinem Geheimnis schneidet ja den Sinn der Welt, wie er an tausenden alltäglichen Worten hängt, mitten durch und macht ihn zu einem davonflie-

genden Ballon. Wenn man das, wie es üblich ist, Schönheit nennt, so sollte Schönheit ein unaussprechlich rückständiger und armsamer Umstand sein, als es je eine politische Revolution gewesen ist!« Walter war bis in die Lippen blaß geworden. Diese Auffassung der Kunst als eine Lebensverneinung, als einen Widerspruch zum Leben hatte er. Das war in seinen Augen Boheme, Rest eines veralteten Wunsches, den »Bürger« zu gären. Die ironische Selbstverständlichkeit, daß es in einer vollendeten Welt keine Schönheit mehr geben könne, weil sie dort zur Überflüssigkeit wird, bemerkte er darin; aber die unaussprechliche Frage seines Freundes hörte er nicht. Denn die Einseitigkeit in dem, was er behauptete, lag auch für Ulrich klar zu Tage. Er hätte ebensoviele das Gegenteil davon sagen können, daß Kunst Leistung sei, denn Kunst ist Liebe; indem sie liebt, macht sie schön, und es gibt viele leicht auf der ganzen Welt kein anderes Mittel, ein Ding oder Wesen schön zu machen, als es zu lieben. Und nur weil auch unsere Liebe bloß aus Stücken besteht, ist die Schönheit so etwas wie Steigerung und Gegensatz. Und es gibt nur das Meer der Liebe, worin die einer Steigerung nicht mehr fähige Vorstellung der Vollkommenheit und die auf Steigerung beruhende der Schönheit eins sind! Wieder einmal hatten Ulrichs Gedanken das »Reich« gestreift, und er hielt unwillig ein. Auch Walter hatte sich inzwischen gesammelt, und nachdem er die Andeutung seines Freundes, man solle ungefähr so leben, wie man lese, zuerst für eine gewöhnliche und so dann für eine unmögliche Behauptung erklärt hatte, ging er nun dazu über, sie als eine unzulässige und gemeine zu beweisen.

«Wenn ein Mensch» begann er in der gleichen kunstvoll zurückhalten- den Weise wie zuvor »nur deinen Vorschlag zur Grundlage seines Lebens nähme, so müßte er ungefähr um von anderen Unmöglichkeiten zu schweigen alles das gut heißen, was eine schöne Idee in ihm anregt; ja so gar alles das, was die Möglichkeit in sich trägt, unter einer solchen Gefahr zu verleben. Das würde natürlich den allgemeinen Verfall bedeuten, aber da diese Seite vorzugsweise gleichgültig ist oder vielleicht denkest du an jene Ungewissen allgemeinen Vorkehrungen, von denen du nichts Näheres gesagt hast, so möchte ich bloß Auskunft über die persönlichen Folgen. Mir scheint es nicht anders möglich zu sein, als daß ein solcher Mensch dann in allen Fällen, wo er nicht gerade der Dichter seines Lebens ist, schlimmer als ein Tier darat wäre; wenn ihm keine Idee einfiel, würde ihm auch keine Entschädigung einfallen, er wäre einfach für einen großen Teil des Lebens seinen Trieben, Laster, den gewöhnlichen Alltagsleidenschaften, mit einem Wort, dem Alleruntersten ausgeliefert, woraus ein Mensch nur besteht, und müßte sozusagen, solange die Operation der oberen Leibesorgane standhaft mit sich machen lassen, was ihm gerade ein- fällt!«

«Er müßte sich dann weigern, etwas zu tun!» antwortete statt Ulrichs Clarisse. »Das ist der aktive Passivismus, dessen man unter Umständen fähig sein muß!«

Walter brächte nicht den Mut auf, sie anzublicken. Die Fähigkeit der Weigerung spielte ja unter ihnen eine große Rolle; Clarisse, im jungen, die Füße bedeckenden Nachthemd wie ein kleiner Engel auszugehen, stand auf gesungenen im Bett und deklamirte mit blitzenden Zähnen frei nach Nietzsche: »Wie ein Genklei werfe ich meine Frage in deine Seele! Du würdest dich wünschen darfst! Bist du der Mensch, der ein Kind sich wünschen darf? Bist du der Siegreiche, der Geleiter deiner Tugenden? Oder reden aus dir Tier und Notdurft!«...!« im Halbdunkel des

Schlafzimmers war das ganz traurig auszusehen gewesen, während Walter sie vergeblich in die Polster herab zu locken versuchte. Und nun würde sie in Zukunft also über ein neues Schlafgewort verfügen; aktiver Passivismus, dessen man gegebenenfalls fähig sein müsse, das klang ganz nach einem Mann ohne Eigenschaften; vertraute sie sich ihm an? Bestärkte er sie am Ende in ihren Eigenheiten? Diese Fragen krümmten sich wie Würmer in Walters Brust, und es wurde ihm beinahe übel.

Er wurde jetzt erschlah, und aus seinem Gesicht wich alle Spannung, so daß er sich kraftlos runzelte.

Ulrich bemerkte es und fragte ihn teilnehmend, ob ihm etwas fehle? Mit Mühe sagte Walter nein und brachte fotsch lächelnd hervor, daß er seinen Unsin nur zu Ende führen möge.

«Ach Gott im Himmel!», räumte Ulrich nachgiebig ein «du hast ja nicht unrecht. Aber sehr oft haben wir aus einer Art Sportgeist Nachsicht mit Handlungen, die uns selbst schaden, wenn der Gegner sie in einer hübschen Weise durchführt; der Wert der Durchführung konkurriert dann mit dem Wert des Schadens. Sehr oft haben wir auch eine Idee, nach der ein Stück weit handeln, aber bald springen Gewohnheit, Beharrung, Nutzen, Einflüsterung für sie ein, weil es nicht anders geht. Ich habe also vielleicht einen Zustand beschreiben, der in keiner Weise bis zu Ende durchführbar ist, aber eines muß man ihm lassen: er ist ganz und gar der bestehende Zustand, in dem wir leben.»

Walter hatte sich wieder beruhigt. «Wenn man die Wahrheit umkehrt, kann man immer etwas sagen, das ebenso wahr wie verkehrt ist», meinte er sanft, ohne zu verbergen, daß ein weiterer Streit keinen Wert mehr für ihn habe. «Es steht dir ähnlich, von etwas zu behaupten, es sei unmöglich, aber wirklich!», Allein Clarisse rief sich sehr energisch die Nase. «Ich finde das doch sehr wichtig!», sagte sie «daß in uns allen etwas Unmögliches ist. Es erklärt so vieles. Ich habe, wie ich hörte, den Eindruck gehabt, wenn man uns aufschneiden könnte, so würde unser ganzes Leben vielleicht wie ein Ring aussehen, bloß so rund um etwas.» Sie hatte schon vorher ihren Ehe-ring abgezogen und suchte nun durch seine Öffnung gegen die belichtete Wand. «Ich meine, in seiner Mitte ist doch nichts, und doch sieht er genau so aus, als ob es ihm nur darauf ankäme. Ulrich kann das eben auch nicht gleich vollkommen ausdrücken!» So endete diese Diskussion leider doch noch mit einem Schmerz für Walter.

28

General Stumms Bemühung, Ordnung in den Zivilver- stand zu bringen

Ulrich mochte ungefähr eine Stunde länger fortgeblieben sein, als er es beim Weggehen angegeben hatte, und als er heimkehrte, wurde ihm gemeldet, daß ein Offizier schon lange auf ihn warte. Er trat oben zu seiner Überraschung General von Stumm an, der ihn in alter Kameradschaftlichkeit begrüßte. «Lieber Freund!», rief ihm dieser entgegen «du mußt endlich schlafigen, daß ich dich noch so spät überfalle, aber ich habe vom Dienst nicht früher abkommen können und sitze überdies schon zwei Stunden hier zwischen deiner Büchersammlung, die ordentlich zum Fürchten ist!» Es stellte sich nach einigem Austausch von Höflichkeiten heraus, daß Stumm

den Aufzeichnungen und Stichen bedeckter Blätter hervor. »Deine Kusine,«
 »aber verzeihst du,« da gibt es Sachen, mit denen ich nicht ganz zurecht-
 indes sich sein hellblauer Rock beim Bücken an den Goldknöpfen spannte
 nicht müßig gegangene,« seit ich euren Unternehmen beizuhelfen er,
 Stahlschloß aufzubringen,« das ungeheuer kräftegetrichen aussah. »Ich bin
 zog nur mit Mühe die schwere Tasche an seine Knie und ließ das kleine
 men, die unten wartete, ohne daß Ulrich sie bemerkt hatte, denn Sturm
 anderen dienen. Offenbar war der General mit einer Ordonnaus bekom-
 lichkeiten der Ministerien und über die Straße von einer Dienststelle zur
 Rindsgedertschen, die dem Verbringen von Akten in den weitläufigen Bau-
 ner gezogen, an einem starken Riemem um die Schultern zu tragen den
 mitgebracht hatte; sie lehnte zu Füßen des Schreibischen und war eine je-
 Ulrich bemerkte jetzt erst, daß Sturm von Bordwehr eine Dienstmappe
 und Kapellmeister: aber eine zentrale Stelle für den Zivilgeist fehlt noch.«
 Ärzte, Tierärzte, Apotheker, Geistliche, Auditoren, Intendanten, Ingenieure
 den militärischen Geist heranzuziehen. Schließlich haben wir beim Militär
 nen zu lernen und, wenn ich so sagen darf, ohne mißgeschick zu sein, für
 Rückichten und Zusammenhänge höherer Natur einmal ordentlich ken-
 überzusehen, daß ich die Gelegenheit bei deiner Kusine benutze, um diese
 lens Frost vorgeschlagen oder richtiger gesagt, ich will ihn mehr damit
 wort, daß das, was jetzt kommt, unter uns bleibt! Meinem Chef, dem Exzel-
 und Zusammenhänge höherer Natur. Also ich hab du gibst mir dein Ehren-
 warum das sein soll, was ich vorschlage, und bekräftigen sich auf Rückichten
 Zivilministerien zu konferieren, und dann fragen sie bei jeder Gelegenheit,
 ten ist kurz, einfach und sachlich, aber ich habe sehr oft mit Herren von den
 sen müßte, wenn man mit Herren vom Zivil zu tun hat. Die Rede des Solda-
 ter, das schreibt er nicht hinein. Und gerade das ist es, was man immer wis-
 weiter. Aber warum soviel Mann und Pferde da oder krank sind und so wei-
 oder dergleichen, der Uralan-Leiomischl ist über die Zeit hinweggeblieben und so
 sind da und Pferde, soviel Mann und Pferde sind nicht da, sie sind krank
 ist? Also nicht wahr, das schreibt der Inspektionsoffizier hinein, soviel Mann
 aus wie ein Frühapost. Du weißt hoffentlich noch, was ein Frühapost
 zeren militärischen Geist genau anschaut, so hervorragend er ist, er schaut
 meisten mit dem Geist zu tun hat. Aber ich kann dir sagen, wenn man un-
 bin heute neben dem Feldbischof wohl der Mann in der Armee, der am
 mich für unseren militärischen Geist schäme. Schäme, habe ich gesagt! Ich
 dann kann ich offen mit dir reden, wenn ich dir trotzdem gestehe, daß ich
 und tobentlich tun. Also du gibst es zu? Das habe ich mir auch erwartet, und
 wirst mir zugeben, daß wir, wenn wir einmal etwas machen, es gründlich
 chon haben. Lange nicht so dumm, wie man allgemein glaubt. Ich hoffe, du
 chonier. Aber andererseits sind wir Militärs, auch wenn wir unsere Schwä-
 was Nichtärztisches, und ich kann dir versichern, daß es mir kolossal im-
 tigsten Zivilisten der Welt kennenzulernen. Schließlich ist das einmal et-
 deiner Kusine als eine besondere Gelegenheit für mich betrachtet, die wich-
 führt, hervorragend wichtig. Ich habe dir schon gesagt, daß ich das Haus
 nem gewissen Locus. Aber im Ernst gesprochen ist das, was mich zu dir
 bringe, zu sagen: Dingend ist nichts auf der Welt außer dem Weg zu ei-
 gen? Ich pflege meinen Referten, wenn sie mir einen dringenden Akt
 mache, strecke den Arm mit der kleinen Hand aus und erkläre: »Din-
 nehmend über das andere geschlagen, was bei seiner Natur ein wenig Mühe
 durch ein dringendes Anliegen hergeführt worden. Er hatte ein Bein unter-

erläuterte er: »Ich habe mich einmal eingehend mit deiner Kusine darüber besprochen, sie möchte begreiflicherweise, daß aus ihren Bemühungen unserer Allerhöchsten Herrn ein geistiges Denkmal zu setzen, eine Idee hervorbringt, die gleichsam die ranghöchste unter allen Ideen darstellt, die man heute hat; aber ich habe jetzt schon bemerkt, so sehr ich alle diese Leistungen bewundern muß, die sie dazu eingeleitet hat, daß das verteilte Schwierigkeiten bereitet. Sagt der eine das, so behauptet der andere das Gegenteil ist dir das nicht auch schon ansgelallen? Aber was mir wenigstens noch weit schlimmer vorkommt: der Zivilgeist scheint das zu sein, was man bei einem Pferd einen schlechten Fresser nennt. Du erinnerst dich doch noch? So einer Besteie kannst du die doppelte Futterration geben, sie wird trotzdem nicht dicker! Oder sagen wir halt, »verbesserte er sich auf einen kurzen Widerspruch des Hansherren »meinetwegen kannst du auch sagen, daß er mit jedem Tag dicker wird, aber die Knochen wachsen ihm nicht, und das Fell bleibt glanzlos; was er kriegt, ist nur ein Grasasch. Also das nützt esst mich, weist du, und ich habe mir vorgenommen, mich um diese Frage zu kümmern, warum das eigentlich keine Ordnungsmittel einbringen ist.« Sturm reichte seinem ehemaligen Leutnant lächelnd das erste Blatt hin. »Man mag gegen uns sagen, was man will.« »erläuterte er «aber auf Ordnung haben wir uns beim Militär immer verstanden. Hier das ist die Konnotation der Handidee, die ich aus den Teilnehmern an den Versammlungen bei deiner Kusine herausbekommen habe. Du siehst, wenn man ihn unter vier Augen fragt, hält eigentlich jeder etwas anderes für das Wichtigste.« Ulrich betastete das Blatt mit Stunen. Es war nach der Art eines Meldezettels oder eben der militärischen Verzeichnisse durch Kreuz und Querlinien in Felder geteilt, deren Einteilungen aus Worten bestanden, die einer solchen Anlage einigermassen widerstrebten, denn er las in ästhetischer Schönschrift die Namen Jesus Christus; Buddha, Gautama auch Ziddharat; Laotse; Luther, Martin; Goethe, Wolfgang; Gänghofer, Ludwig; Champerlain und viele weitere, die offenbar noch auf einem anderen Blatt ihre Fortsetzung fanden; sodann in einer zweiten Spalte die Worte Christentum, Impetualismus, Jahrinhalt des Verkehrs und so weiter, an die sich in anderen Spalten andere Wortsäulen schlossen.

»Ich könnte es auch das Grundbuchblatt der modernen Kultur nennen.« »erläuterte Sturm «»denn wir haben das dann erweitert, und es enthält jetzt die Namen der Ideen und ihrer Urheber, von denen wir in den letzten fünfundsiebenzig Jahren bewegt worden sind. Ich habe keine Ahnung davon gehabt, was das für eine Mühe macht! Da Ulrich wissen wollte, wie er dieses Verzeichnis zustandegebracht, erklärte er gerne den Vorgang nach seinem System.« »Ich habe einen Hauptmann, zwei Leutnants und fünf Unteroffiziere dazu gebrauchte, um das in so kurzer Zeit fertigzustellen! Wenn ganz modern hätten sein dürfen, so würden wir ja an alle Regimenter die Frage geschickt haben, Wen halten Sie für den größten Menschen?«, wie man das heute macht, bei den Rundfragen der Zeitungen und dergleichen, weist du, zugleich mit dem Befehl, das persönliche Abstammungsergebnis anher zu melden; aber beim Militär geht so etwas nicht, weil natürlich kein Truppenkörper etwas anderes melden darf als seine Maßesät. Ich hab dann daran gedacht, erheben zu lassen, welche Bücher am meisten gelesen werden und die höchsten Auflagen haben, aber das hat sich gleich herausgestellt, daß das außer der Bibel die Neujaßbüchel der Post mit den Teilen und alten Witzern sind, die jeder Adressat für sein Trinkgeld von seinem Briefträger bekommt, was uns wieder darauf aufmerksam gemacht hat, wie

schwierig der Zivilgeist ist, denn im allgemeinen gelten ja doch die Bücher für die besten, die sich für jeden Leser eignen, oder es muß wenigstens, hat man mir gesagt, ein Autor in Deutschland sehr viele Gleichgesinnte haben, damit er für einen ungewöhnlichen Geist gilt. Also, diesen Weg haben wir auch nicht eingeschlagen können, und wie es schließlich gewacht worden ist, das kann ich dir im Augenblick nicht sagen, das war eine Idee des Korporals Hirsch, gemeinsam mit dem Leutnant Melichar, aber es ist uns gelungen.

General Sturm legte das Blatt beiseite und nahm mit einer bedeutenden Enttäuschung anknüpfenden Miene ein anderes vor. Er hatte nach vollzogener Bestandsaufnahme des mittelleuropäischen Ideenvorrats nicht nur seinem Bedauern festgesetzt, daß er aus lauter Gegensätze nicht nur sondern auch zu seinem Erstarrten gefundnen, daß diese Gegensätze bei genauer Beschäftigung mit ihnen ineinander überzugehen anfangen. »Daß mir von den berühmten Leuten bei deiner Kusine jedes etwas anderes sagt, wenn ich ihn um Belehrung bitte, daran habe ich mich schon gewöhnt.« »Aber das es mir, wenn ich längere Zeit mit ihnen gesprochen habe, trotzdem vorkommt, als ob sie alle das Gleiche sagen würden, das ist es, was ich in keiner Weise kapieren kann, und vielleicht reicht mein Kommandoverständnis einfach nicht dafür aus!« Wovon General Sturms Verstand in solcher Weise begünstigt wurde, war keine Kleinigkeit und hätte eigentlich nicht nur dem Kriegsministerium überlassen bleiben dürfen, obgleich zeigen ließe, daß es zum Kriege allerhand beste Beziehungen unterhält. Dem gegenwärtigen Zeitalter sind eine Anzahl Ideen geschneidert worden und zu jeder Idee eine besondere Güte des Schicksals gleich auch ihre Gegengüte, so daß Individualismus und Kollektivismus, Nationalismus und Internationalismus, Sozialismus und Kapitalismus, Imperialismus und Pazifismus, Rationalismus und Aberglaube gleich gut darin Hause sind, wozu sich noch die unverbrachten Reste unzähliger anderer Gegensätze von gleichem oder geringerm Gegenwertwert gesellen. Das scheint schon so natürlich zu sein, wie daß es Tag und Nacht, heiß und kalt, Liebe und Haß und zu jedem Benutzungs- und menschlichen Körper der widerstrebend gegnärteten Strecken gibt, und General Sturm wäre ebenso wenig wie irgendwer auf den Einfall gekommen, darin etwas Ungeöhnliches zu bemerken, wenn nicht sein Ehrgeiz durch seine Liebe zu Diktoria in dieses Abenteuer gestürzt worden wäre. Denn die Liebe begnügt sich nicht damit, daß die Einheit der Natur auf Gegensätzen ruht, sondern sie will in ihrem Verlangen nach zärtlicher Gesinnung eine Einheit ohne Widersprüche, und so hatte der General auf alle mögliche Weise versucht, diese Einheit herzustellen. »Ich habe hier«, erzählte er Ulrich, indem er gleichzeitig die dazugehörenden Blätter vorwie, »ein Verzeichnis der Ideengebiete, die entfällt alle Namen, welche in letzter Zeit zusammen größere Heereskörper von Ideen zum Siege geführt haben; hier dieses andere ist eine Ordre der bataille; das da ein Aufmarschplan; dieses ein Versuch, die Debots oder Waffenplätze festzulegen, aus dem der Nachschub an Gedanken kommt. Aber du bemerkst wohl ich habe es in der Zeichnung auch deutlich hervorheben lassen, wenn du die neuen im Gefecht stehenden Gedankenruppen betrachtest, daß sie ihren Nachschub an Kombattanten und Ideenmaterial nicht nur aus ihrem eigenen Depot, sondern auch aus dem ihres Gegners bezieht; du siehst, daß sie ihre Front fortwährend verändert und ganz unbegünstigt plötzlich mit verkehrter Front, gegen ihre eigene Etappe kämpft; du siehst andererseits, daß die Ideen ununterbrochen überlaufen, hin und zurück, so daß du sie

bald in der einen, bald in der anderen Schlafschliffinie findet: Mit einem Wort, man kann weder einen ordentlichen Farbplan, noch eine Demarkationslinie, noch sonst etwas aufstellen, und das Ganze ist, mit Respekt zu sagen woran ich aber andererseits doch wieder nicht glauben kann! Das, was bei und jeder Vorgesetzte einen Zahlen nennen würd!« »Stumm ließ einige Dutzend Blätter auf einmal in Ulrichs Hand gleiten. Sie waren bedeckt mit Aufmarschplänen, Bahnlinien, Straßennetzen, Portreeskizzen, Truppenzeichen, Kommandostandorten, Reisen, Rechtecken, schraffierten Räumen; wie bei einem regelrechten Generalsstabeslaborat liefen rote, grüne, gelbe, blaue Linien hindurch, und Fähnchen verschiedener Art und Bedeutung, wie sie ein Jahr später so volkstümlich werden sollten, waren hineingemalt. »Es nützt alles nichts!« »seufzte Stumm. »Ich habe die Darstellungsgart gewechselt und der Sache militärgeographisch statt strategisch beizukommen versucht, in der Hoffnung, auf diese Weise wenigstens einen festgelegten Operationsraum zu gewinnen, aber es hat ebenso wenig geholfen. Da hast du die oro und hydrographischen Darstellungen verwechselt!« »Ulrich sah Berggipfel markiert, von denen Verweigungen aus liefen, die sich an anderer Stelle wieder massierten. Quellen, Flurnetze und Seen. »Ich habe« »sagte der General, und in seinem lebenslustigen Augenglomm etwas Geistes oder Gehirns auf: »noch die verschiedenen Versuche angestellt, das Ganze in eine Einheit zu bringen: aber weißt du, wie es ist? So wie wenn man in Galizien zweiter Klasse reist und sich Filzläuse holt! Es ist das drecksigste Gefühl von Ohnmacht, das ich kenne. Wenn man sich lange zwischen Ideen aufgehalten hat, juckt es einen am ganzen Körper, und man bekommt noch nicht Ruhe, wenn man sich bis aufs Blut kratzt!« »Der jüngere murkte über diese kräftige Darstellung lachen. »Aber der General bat: »Nein! Ich habe nicht! Ich habe mir gedacht: Du bist ein hervorragender Zivilist geworden; in deiner Stellung wirst du die Sache verstehen, aber du wirst auch verstehen. Ich bin zu dir gekommen, damit du mir hilfst. Ich habe viel zu viel Respekt vor allem, was Geist ist, als daß ich glauben könnte, daß ich im Recht bin!« »Du nimmst das Denken viel zu ernst, Herr Oberstleutnant!« »tröstete ihn Ulrich. Er hatte unwillkürlich Oberstleutnant gesagt und entschuldigte sich: »Du hast mich so angenehm in Vergangenheit zurückversetzt, General Stumm, wo du mich manchmal im Kasino zum Philosophieren in eine Ecke kommandiert hast. Aber ich werdehole dir, man darf das Denken nicht so ernst nehmen, wie du es Augenblicklich tust.«

»Nicht ernst nehmen?« »stöhnte Stumm. »Aber ich kann nicht mehr leben ohne eine höhere Ordnung in meinem Kopf! Verstehst du das nicht? Mich schwand einfach, wenn ich mich daran erinnere, wie lange ich ohne sie auf dem Exerzierplatz und in der Kaserne, zwischen Offizierswitzen und Weibergeschichten gelebt habe!«

Sie setzten sich zu Tisch; Ulrich war geführt von den kindlichen Einfällen, die der General mit Mannesmut ausführte, und der unvernünftigen Jugendlichkeit, die ein rechtzeitiger Aufenthalt in kleinen Garnisonen verleih. Er hatte den Genossen versunkener Jahre eingeladen, sein Abendprot mit ihm zu teilen, und der General stand so sehr unter dem Eindruck des Wunsches, an seinen Geheimnissen teilzuhaben, daß er jedes Scheitern Wurst mit Aufmerksamkeit auf die Gabel nahm. »Deine Kusine« »sagte er und hob das Weinglas »ist die bewundernswerteste Frau, die ich kenne. Man sagt mit Recht, daß sie eine zweite Diotima sei, ich habe so etwas noch nie gesehen. Weißt du, meine Frau, du kennst sie nicht, ich kann in keiner Weise

klagen, und Kinder haben wir auch: aber so ein Weib wie Diotima, das ist doch ganz etwas anderes! Wenn Empfang ist, stelle ich mich manchmal hinter sie: Eine imponierende hervorstechende Zivilität gleichzeit so vorstern Seite mit irgendeinem Notizen machen möchte! Und der Sekundärliege, das ich mit am liebsten Notizen machen möchte! Und der Sekundärliege, mit dem sie verheiratet ist, weiß absolut nicht, was er an ihr hat. Ich bitte um Verzeihung, wenn dir dieser Tusch vielleicht besonders sympathisch sein sollte, aber ich kann ihn nicht ausstehen! Der schleicht doch herum und lächelt, als ob er wüßte, wo Bartel den Most holt, und es uns nicht verraten wollte. Und das soll er mir nicht vormachen, denn bei aller meiner Verachtung für das Zivile, die Regierungsverordnungen nehmen darin den letzten Platz ein; die sind nichts als eine Art ziviles Militär, die mit uns bei jeder Gelegenheit um den Vortrang streiten und dabei eine so unverschämte Höflichkeit haben wie eine Katz, wenn sie auf einem Baum sitzt und einen Hund anschaut. Das ist der Dr.

Arrheim ein anderes Kaliber « planierte Stimm weiter: »vielleicht auch ein Gebilde, aber solche Überlegenheit muß man eben anerkennen«. Er hatte offenbar ein wenig falsch getrunken, nach dem vielen Sprechen, denn er wurde behaglich und vertraulich. »Ich weiß nicht, was das ist«, fuhr er fort: »wahrscheinlich verstehe ich es nicht, weil man heute selbst schon einen so komplizierten Intellekt hat, aber obgleich ich doch selbst keine Kunst bewundere, als ob ich — also ich muß geradezu sagen, als ob ich einen zu großen Bissen im Hals stecken hätte! So ist es mir doch auch eine Erleichterung, daß sie in den Arrheim verliebt ist.«

»Wie? Du bist sicher, daß sie miteinander etwas haben?« Ulrich hatte das etwas lebhaft geträgt, obgleich es ihm eigentlich nicht nahegehen sollte: Stumm glotzte ihn mit seinen kurzschichtigen, von der Erregung noch getrüben Augen misstrauisch an und setzte seinen Zwickler auf. »Ich habe nicht herausgefunden, daß er sie gehabt hat.« entgegnete er in unverständlicher Weise: »Ich würde aber auch nichts dagegen haben; hol mich der Teufel, ich habe dir schon gesagt, daß man in dieser Gesellschaft einen komplizierten Intellekt bekommt; ich bin gewiß kein Bursche, aber wenn ich mir die Zärtlichkeit vorstelle, die Diotima diesem Mann schenken könnte, dann fühle auch ich Zärtlichkeiten für ihn, und umgekehrt ist mir, als ob es meine eigenen Küsse wären, die er Diotima gibt.«

»Er gibt ihr Küsse?«

»Aber das weiß ich doch nicht, ich spionierte ihnen ja nicht nach. Ich denk mir nur so, wenn. Ich verstehe mich eben selbst nicht. Übrigens habe ich schon einmal gesehen, wie er ihre Hand gefügt hat, als sie gelangt haben, daß niemand zuseht, und da sind sie eine Weile so still gewesen, wie wenn, Kniee nieder zum Gebet, Tschako ab! kommandiert worden wäre, und dann hat sie ihn ganz leise etwas gebeten, und er hat etwas darauf geantwortet, was ich mir beides wörtlich gemerkt habe, weil es so schwer verständlich ist; nämlich sie hat gesagt: „Ach, wenn man nur den erlösenden Gedanken fände!“, und er hat geantwortet: „Nur ein reiner, ungetrübter Liebesgedanke kann uns die Erlösung bringen!“. Offenbar hatte er das zu persönlich aufgefaßt, denn sie hat bestimmt den erlösenden Gedanken gepersonifiziert, den sie für ihr großes Unternehmen braucht: Was lachst du? Du meinst, daß ich habe nun einmal immer schon meine Eigenschaften gehabt, und jetzt habe ich mir in den Kopf gesetzt, ihr zu helfen! Das muß sich machen lassen; es gibt so viele Gedanken, und einer muß schließlich

der erlösende sein! Du mußt mir ploß an die Hand gehen!»

«Lieber General,» wiederholte Ulrich «ich kann dir ploß noch einmal sagen, du nimmst das Denken zu ernst. Aber da du Wert darauf legst, kann ich dir ja zu erklären versuchen, wie ein Zivilist denkt, so gut ich es vermaga. »

«Du warst an die Zigaretten gelangt, und er begann: »Du bist erstens auf einem falschen Weg, General; der Geist ist nicht im Zivil zu finden, und das Körperliche beim Militär, wie du glaubst, sondern es verhält sich genau umgekehrt! Denn Geist ist Ordnung, und wo gibt es mehr Ordnung als beim Militär? Alle Halskragen haben dort eine Höhe von vier Zentimetern, die Zahl der Knöpfe ist genau festgesetzt, und selbst in den trümmereichsten Nächten stehen die Betten schmungerade an den Wänden! Die Aufstellung einer Eskadron in entwickelter Linie, die Massierung eines Regiments, die rechte Lage einer Kopfmenschnalle sind also geistige Güter von hoher Bedeutung, oder es gibt geistige Güter überhaupt nicht! »

«Halt! deine Glocken zum Narren! » knurrte der General vorsichtig, der im Zweifel war, ob er seinen Ohren oder dem gegossenen Wein nicht trauen sollte.

«Du bist vorschnell » beharrte Ulrich. «Wissenschaft ist nur dort möglich, wo sich die Ergebnisse wiederholen oder doch kontrollieren lassen, und wo gäbe es mehr Wiederholung und Kontrolle als beim Militär? Ein Würfel wäre kein Würfel, wenn er nicht um neun Uhr so rechteckig wäre wie im sieben. Die Gesetze der Planetenbahnen sind eine Art Schicksalsschrift. Und wir könnten uns überhaupt von nichts einen Begriff oder ein Urteil machen, wenn alles nur einmal vorüberwäre. Was etwas gelten soll und einen Namen tragen, das muß sich wiederholen lassen, muß in vielen Exemplaren vorhanden sein, und wenn du noch nie den Mond gesehen hättest, würdest du ihn für eine Taschenlampe halten; nebenbei merkt, die große Verlegenheit, die Gott der Wissenschaft bereitet, besteht darin, daß er nur ein einzigesmal gesehen worden ist, und das bei Erschaffung der Welt, ehe noch geschulte Beobachter da waren. » Man muß sich in Stumm von Bordwehr versetzen; seit der Kadettenschule war ihm alles vorgeschrieben worden, von der Form der Kappe bis zum Heißatkonsum, und er verspürte wenig Neigung, seinen Geist solchen Erklärungen zu öffnen. »

«Lieber Freund, » entgegnete er tückisch «das mag alles sein, aber es geht mich eigentlich nichts an; du machst ja ganz gute Witze, wenn du sagst, daß wir beim Militär die Wissenschaft erfinden haben, aber ich rede nicht von der Wissenschaft, sondern, wie deine Kusine sagt, von der Seele, und wenn sie von der Seele spricht, dann möchte ich mich am liebsten nackt ausziehen, so wenig paßt das zu einer Uniform! »

«Lieber Stumm, » fuhr Ulrich unbeeinträchtigt fort «sehr viele Menschen werden der Wissenschaft vor, daß sie seelenlos und mechanisch sei und auch alles, was sie berührt, dazu mache; aber wunderlicherweise bemerken sie nicht, daß in den Angelegenheiten des Gemüts eine noch weit größere Regelmäßigkeit steckt als in denen des Verstandes! Denn wann ist ein Gefühl recht natürlich und einfach? Wenn sein Auftreten bei allen Menschen in gleicher Lage geradezu automatisch zu erwarten ist! Wie könnte man von allen Menschen Nutzen verlangend, wenn eine tugendhafte Handlung nicht eine solche wäre, die sich beliebig oft wiederholen ließe? Ich könnte dir noch viele andere solche Beispiele nennen, und wenn du vor dieser öden Regelmäßigkeit in die dunkelste Tiefe deines Wesens fliehst, wo die unbesichtigten Bewegungen zuhause sind, in diese ferne Kretzartiefe, die uns vor dem Verstand am Verstande schützt, was findest du? Reize und Re-

ich.« Aber der mußte mich ausreden lassen. Sieht du, es mögen ungefäh-
 re Gewichte, das ein Zivilbuch, bei gleichem Vorhandensein, noch um eini-
 glete sich in dem Augenblick, wo man daran zu zweifeln schien, doch die
 und wenn sich Sturm auch nie für einen Atheten gehalten hatte, so mel-
 Überzeugung, das der Stand des Offiziers dem Thron am nächsten steh-
 Die körperliche Überlegenheit des Militärs war ein Dogma genau so wie die
 derliche« »Aber das ist doch Unsinn!« Ich sagte sich Sturm mit Unbehagen auf.
 beim Militär zu Hause ist, und nun sage ich zweitens: beim Zivil das Kör-
 gesagt, und das hast du vergessen; ich habe erstens gesagt, daß der Geist
 und jetzt sage ich dir, wie stimmt denn das?« »Ich habe vorher nicht bestreitet,
 davon wird, und das stimmt alles ausgezeichnet, aber schließlich ist der Zi-
 stehen höherer Natur sind, aber du sagst eben auch, daß man ganz bloß
 ist ja natürlich, du sagst ja wohl, daß gerade das diese sogenannten Rück-
 ungslänglich geläufig damit umgehen, aber du meinst, daß das zwar Geist
 ist, wie Seele, Tugend, Innigkeit, Gemüt der Atrheim kann
 geht, meinst du, also alle diese Dinge, die uns Soldaten so ungemein zivilis-
 stand haben, das denk ich mir auch manchmal, und was darüber hinaus-
 können, das ist wohl nur ein Witz von dir! Aber das wir den gleichen Ver-
 der Zivilverstand — also das wir sein Vorbild sein sollen, das muß ich ab-
 dich recht verstanden habe, daß wir Militärs ganz ordentlich denken; daß
 nennen, aber sehr ähnlich ist es bestimmt. Und du du meinst also, wenn ich
 änderst unangenehme Leere in mir; trottelhaft darf man das wohl nicht
 eine Idee Einfälle, mit der ich ihr nützen könnte, so entsteht ebenfalls eine
 Und wenn ich mich ganz angestrengt zusammennehme, damit mir endlich
 wundern für deine Kusine versenke, so löst sich alles in mir in nichts auf.
 beschreibt du hervorstechend richtig! Wenn ich mich so recht in die Be-
 aber Unrichtigkeit, und der tief heftig aus: »Der Wahrheit die Ehre, das
 abstr. Utrich getrotzt, und er tief heftig aus: »Der Wahrheit die Ehre, das
 sort auf einen ungeschätzten Igel nachhause reiten könnte; jetzt hatte ihn
 können muß und doch nicht in sich aufnehmen darf, weil man sonst eben-
 lehmungen seiner Vorsetzten erwirbt, die man nötigenfalls wiederholen
 rühfheit zugehört, die man auf dem Exerzierplatz an dem Tadel und den Be-
 bruch der General lehrt seinen Feind. Er hatte ihn bisher mit jener Ge-
 mit Glück kann noch etwas gemeinsam zu haben scheint — « » — «
 det, in ein blindes Starren, in einen trottelhaften Stumpf sinn versetzt, der
 hast kein Gefühl als Antwort, du bist einfach grenzenlos verwirrt, gepen-
 dem ist nichts Ähnliches vorzubringen, du weißt keinen Namen dafür, du
 nommen hast, so weißt du einfach nicht, was du damit anfangen sollst;
 Liebe auf den ersten Blick, um Schönheit handelt, die du noch nie wahre-
 zur vollen Tageshelle verstärkt wird; das geben, wenn es sich wirklich um
 und gesucht, davon war immer ein Vorhang in deinen Augen, der jetzt bloß
 mal in deinem Leben erblickt, das hast du innerlich längst schon gekannt
 heit übertrast und überwältigt, wovon du glaubst, daß du es zum ersten-
 hat. Nimm bloß die Schönheit einer Frau zum Beispiel: was dich an Schön-
 wo ihr das nicht möglich ist, ist sie wie ein Kind, das man allein gelassen
 Vorbild, an das sie nie ganz heranreicht, anklammert, was sie nur kann. Und
 Verantwortung mit dem Militär. Man könnte sagen, daß sie sich an dieses
 Kasernen, Reglement, lieber Sturm, und es hat die zivile Seele merkwürdige
 derholungen, Fixierung, Einschleifung, Serie, Monotonie! Das ist Uniform,
 flexibel, Einbahnung von Gewohnheiten und Geschicklichkeiten, Wie-

hundert Jahre her sein, da haben die führenden Köpfe des deutschen Zivils geglaubt, daß der denkende Bürger die Gesetze der Welt an seinem Schreibtisch sitzend aus seinem Kopf herleiten werde, so wie man die Sätze von den Dreiecken beweisen kann; und der Denker war damals ein Mann in von den Dreiecken umgebenen Kleidern, das Haar aus der Stirn geschobene und noch nicht die Petroleumlampe, geschweige denn die Elektrizität oder ein Phonogramm kannte. Diese Überhebung ist uns seither gründlich ausgetrieben worden; wir haben in diesen hundert Jahren uns und die Natur und alles sehr viel besser kennen gelernt, aber der Erfolg ist sozusagen, daß man alles, was man an Ordnung im einzelnen gewinnt, am Ganzen wieder verliert, so daß wir immer mehr Ordnungen und immer weniger Ordnung haben. »

»Das stimmt zu meinen Untersuchungen« bestätigte Stumm.
»Blos ist man nicht so eifrig wie du, eine Zusammenfassung zu suchen!« fuhr Ulrich fort. »Nach den vergangenen Untersuchungen sind wir in einen Zeitabschnitt des Zurücksinkens geraten. Stell dir bloß vor, wie das heute vor sich geht: Wenn ein bedeutender Mann eine Idee in die Welt setzt, so wird sie sogleich von einem Verteilungsvorgang ertüffelt, der aus Zuneigung und Abneigung besteht; zunächst reißt die Bewunderer große Fetzen daraus, so wie sie ihnen passen, und verzerrt ihren Meister wie die Füchse das Aas, dann vernichten die Gegner die schwachen Stellen, und über kurz bleibt von keiner Leistung mehr übrig als ein Aphorismenvortrag, aus dem sich Feind und Feind, wie es ihnen paßt, bedienen. Die Folge ist eine allgemeine Vieldeutigkeit. Es gibt kein Ja, an dem nicht ein Nein hänge. Du kannst tun, was du willst, so findest du zwanzig der schönsten Ideen, die dafür, und wenn du willst, zwanzig, die dagegen sind. Man könnte fast schon glauben, es ist wie in der Liebe und im Haß und beim Hunger, wo der Geschmack verschiedener sein muß, damit jeder zum Seinen kommt. »

»Ausgezeichnet!« rief Stumm, wieder gewonnen, aus. »Etwas Ähnliches habe ich selbst schon Diotima gesagt! Aber bedenkst du nicht, daß man in dieser Unordnung die Rechtfertigung des Militärs sehen müßte, und ich schäme mich doch, auch nur einen Augenblick daran zu glauben!« »Ich würde dir raten,« meinte Ulrich, »Diotima den Tip zu geben, daß Gott, aus Gründen, die uns noch unbekannt sind, ein Zeitalter der Körperkultur heranzuführen scheint; denn das einzige, was den Ideen einigermassen Halt gibt, ist der Körper, zu dem sie gehören, und dabei hältst du als Offizier unbedingt einen gewissen Vorrat. »

Der kleine, dicke General zuckte zurück. »Ich bin, was Körperkultur betrifft, nicht schöner wie ein geschälter Pfirsich« sagte er nach einer Weile mit einer bitteren Genugtuung. »Und ich muß dir auch sagen,« fügte er hinzu »daß ich an Diotima nur auf eine ordentliche Weise denke und auf ebensolche Art vor ihr zu bestehen wünsche. »

»Schade,« meinte Ulrich »deine Absicht wäre eines Napoleons würdig, aber du wirst kein geeignetes Jahrhundert dafür vorfinden!«

Der General steckte den Spott mit der Würde ein, die ihm der Gedanke verlieh, für die Dame seines Herzens zu leiden, und sagte nach einiger Nachdenken: »Ich danke dir jedenfalls für deine interessanten Ratschläge.«

aber keiner führt zurück

Zu dieser Zeit, wo des Generals Liebe vor seiner Bewunderung für Diotima und Arnheim zurücktrat, hätte Arnheim längst schon den Beschluß gefaßt haben müssen, nicht mehr wiederzukehren. Statt dessen trat er Anstalten zu längerem Aufenthalt; er behielt die Zimmer, die er im Hotel bewohnt, das er bei, und sein bewegtes Leben machte den Eindruck, stillzustehen.

Die Welt wurde damals von allerlei erschüttert, und wer gegen das Ende des Jahres neunzehnhundertdreizehn gute Nachrichten besaß, hatte das Bild eines kochenden Vulkans, wenn auch die von der friedlichen Arbeit ausgehende Suggestion, dieser könne niemals wieder sprechen, allgemein war.

Sie war nicht allgemein gleich stark. Die Fenster des schönen alten Palais am Ballhausplatz, wo Sektionschef Tuzzi waltete, warteten oft noch spät abends Licht in die kahlen Bäume des gegenüberliegenden Gartens, und gebildete Bummeler, wenn sie nachts vorbeikamen, faßte Schauer an.

Denn so wie der heilige Josef den gewöhnlichen Zimmermann Josef durchdringt, durchdrang der Name »der Ballhausplatz« den dort stehenden Palast mit dem Geheimnis, eine des halben Dutzends mysteriöser Küchen zu sein, wo hinter verhängten Fenstern das Geschick der Menschheit bereit wurde. Dr. Arnheim war von diesen Vorgängen ziemlich gut unterrichtet. Er erhielt chiffrirte Depeschen und von Zeit zu Zeit den Besuch eines seiner Beamten, der mit persönlichen Informationen aus der Zentrale kam, die die Fenster seiner Hotelwohnung waren auch oft in Front erleuchtet, und ein einbildungsgestärkter Beobachter hätte glauben können, hier nächtigte eine zweite, eine Gegenregierung, eine moderne apokryphe Kamptulage der wirtschaftlichen Diplomatie.

Übrigens vernachlässigte es Arnheim niemals, einen solchen Eindruck selbst hervorzurufen; denn ohne die Suggestion der Äußerlichkeit ist der Mensch nur eine süße wässrige Frucht ohne Schale. Schon beim Frühstück, das er aus diesem Genuß nicht allein, sondern in dem allen zugänglichlichen Raum des Hotels einnahm, gab er mit der Regierungsgewöhnlichkeit des erfahrenen Herrschers und der höflich stillen Haltung des Mannes, der sich beobachtet weiß, die Tagesanordnungen seinem Sekretär, der sie stenographisch festhielt; keine von ihnen hätte genügt, um Arnheim Fremde zu befehlen, aber indem sie den Platz in seinem Bewusstsein nicht nur unterteilt, sondern darin auch noch durch die Reize des Frühstücks bracht geschränkt wurden, hoben sie sich in die Höhe. Wahrscheinlich bracht menschliche Begegnung — und das war einer seiner Lieblingsgedanken — überhaupt eine gewisse Eingenugung, um sich entfalten zu können; der wirklich fruchtbare Streit zwischen übermütiger Gedankenfreiheit und mutloser Gedankenknüchtheit ist, wie jeder Kenner des Lebens weiß, überaus schmal. Außerdem war er aber auch noch davon überzeugt, daß es sehr darauf ankomme, wer einen Gedanken habe; denn man weiß, daß neue und bedeutende Gedanken selten einen einzigen Finger haben, und andererseits bringt das Gehirn eines Menschen, der zu denken gewohnt ist, unaufhörlich Gedanken von verschiedenem Wert hervor: den Abschluß, die wirksame, erfolgreiche Form müssen Eindrücke darum immer von außen erhalten, nicht nur aus dem Denken, sondern aus dem ganzen Lebensumstand den der Person. Eine Frage des Sekretärs, ein Blick auf einen Nebenstisch, der Gruß eines Eintretenden, irgend etwas von dieser Art erinnerte Arnheim jedesmal im rechten Augenblick an die Notwendigkeit, aus sich eine eindrucksvolle

Erstcheinung zu machen, und diese Einheit der Erscheinung übertrug sich denn auch sogleich auf sein Denken. Er hatte diese Lebenserfahrung in die seinen Bedürfnissen passende Übersetzung gesetzt, daß der denkende Mensch immer zugleich auch ein handelnder sein müsse.

Trotz solcher Übersetzung war er aber seiner ausgedehnten Tätigkeit keine große Bedeutung bei; weniggleich er damit ein Ziel verfolgte, das unter Umständen überaus lohnend sein konnte, fürchtete er, daß er seinem Aufenthalt Opfer an Zeit bringe, die nicht zu rechtfertigen seien. Er rief sich wiederholt die alte kühle Weisheit »Divide et impera« ins Gedächtnis: sie gilt von jedem Verkehr mit Menschen und Dingen und fordert eine gewisse Entwertung jeder einzelnen Beziehung durch die Gesamtheit aller, denn das Geheimnis der Stimmung, in der man erfolgreich handeln will, ist das gleiche wie das des Mannes, den viele Frauen lieben, während er keine ausschließlich bevorzugt. Doch nützte das nichts; sein Gedächtnis stellte ihm die Forderungen vor, welche die Welt einem zu großer Tätigkeit gebotenen Mann auferlegt, er konnte sich aber, nach vielfach wiederholter Befragung seines Inneren, trotzdem nicht dem Ergebnis verschließen, daß er liebt. Und das war eine sonderbare Sache, denn ein Herz, das gegen fünfzig Jahre alt ist, ein zäher Muskel, der sich nicht mehr so einfach ausgedehnen mag wie der eines Zwanzigjährigen in der Zeit der Liebeshüte, und es bereitete ihm beträchtliche Unannehmlichkeiten.

Er stellte zunächst mit Besorgnis fest, daß seine ausgedehnten Weltintereessen wie eine der Wurzel betastete Blume abwelken und unbedeutende Eindrücke des Alltags, bis zu einem Sperrling am Fenster oder zum fernhlichen Lächeln eines Kellners hinunter, geradezu aufblühten. An seinen moralischen Begriffen, die sonst ein trocknes System des Rechthabens darstellten, dem nichts entschöpfte, bemerkte er, daß sie beziehungsreicher wurden, daß gegen etwas Körperliches ansetzten. Man konnte es Hingabe nennen, aber das war gleich ein Wort, das sonst einen viel weiteren und jedenfalls auch anderen Sinn hatte, denn ohne sie kommt man nirgends aus; Hingabe an eine Pflicht, an einen Höheren oder Führt, auch die an das Leben selbst, in seinem Reichtum und seiner Mannigfaltigkeit, war sonst, als männliche Tugend verstanden, für ihn der Inbegriff eines aufrechten Verhaltens gewesen, das bei aller Außgeschlossenheit mehr Zurückhaltung als Hinwegsehen enthielt. Und gleiches ließe sich von der Treue sagen, die, auf eine Frau beschränkt, einen engen Beigeschmack hat; von Ritterlichkeit und Saftmum, Selbstlosigkeit und Zartgefühl, alles Tugenden, die wohl gewöhnlich in Verbindung mit der Frau vorgestellt werden, aber dabei ihren besten Reichtum verlieren, so daß sich schwer sagen läßt, ob auch das Erlebnis der Liebe nur zu ihr, wie Wasser an die tiefste und gewöhnlich nicht einwandfreie Stelle zusammenströmt oder ob das Erlebnis der Fraueneilebe die vulkanische Stelle ist, von deren Wärme alles lebt, was auf der Erdoberfläche blüht. Ein sehr hoher Grad von männlicher Eitelkeit fühlt sich darum in der Gesellschaft von Männern wohlher als in der von Frauen, und wenn Antheim seinen in die Sphären der Macht getragenen Ideenreichtum mit dem durch Diktura bewirkten Zustand der Glückseligkeit verglich, so konnte er sich des Eindrucks einer rückläufigen Bewegung, die mit ihm vor sich gegangen sei, durchaus nicht erwehren.

Er hatte zuweilen das Bedürfnis nach Umarmungen und Küssen wie ein Knabe, der sich, wenn sein Wunsch nicht erfüllt wird, leidenschaftlich zu Füßen der Versagenden stürzt, oder er ertappte sich bei dem Verlangen, zu schluchzen, Worte hervorzustoßen, welche die Welt herausfordern sollten,

und schließlich gar die Geliebte auf seinen eigenen Händen zu entführen. Nun weiß man ja wohl, daß am verantwortungslosen Rand der bewußtesten Person, von wo die Märchen und Gedichte kommen, auch allerhand kindische Erinnerungen zu Hause sind und sichtbar werden, wenn ausnahmsweise der leichte Rausch einer Erntedankfestfeier das feststehende Spiel des Alkohols oder irgendeine Erschütterung diese Bezirke durchhelfen; und leidhaftiger als solche Schwestern waren auch Arthems Anwendungen nicht, so daß er nicht Ursache gehabt hätte, sich über sie aufzuregen (und durch solche Erregung die ursprüngliche Gewichtigkeit zu verstärken), wenn ihn diese infanterien Rückwärtigen aufdringlich davon überzeugt hätten, daß sein Lebenleben voll von verplagten Motopiräparaten sei. Das Allgemeinmüllige, das er immer seinen Handlungen zu geben bestrebt war, als ein vor Europa lebender Mensch, zeigte sich ihm mit einigemal als etwas Unnatürliches. Vielleicht ist das nur natürlich, wenn etwas für alle gelten soll; das Befremdliche war aber die Umkehrung dieses Schlusses, die sich Arthem gleichfalls aufdrängte, denn wenn das Allgemeinmüllige unnatürlich ist, dann ist umgekehrt der innere Mensch das Unbegründliche, und so verlor Arthem jetzt nicht nur auf Schritt und Tritt der Danksagung etwas an Richtung Schmetterndes, unvernünftig Illegitimes zu tun, sondern auch noch die Belästigung, daß dies im Sinne irgendeiner Übervernunft das Richtige wäre. Seit er das Feuer wieder kennengelernt hatte, das ihm die Zünde vorbrachte, überwältigte ihn das Gefühl, er habe einen Weg, den er ursprünglich gegangenen, nun, und die gesamte Ideologie eines großen Mannes, die ihm eröffnete, sei nur der Notersatz für etwas, das ihm verlorengegangen war. Auf diese Weise erinnerte er sich in natürlicher Folge seiner Kindheit. Auf seinen Jugendbildnissen hatte er große, schwarze, runde Augen, wie man den Knaben Jesus malt, wenn er im Tempel mit den Schriftgelehrten disputiert, und er sah alle Erzieherinnen und Erzieher in einem Kreis sich versammelt stehen und sich über seine Geistesgaben wundern, denn er war ein kluges Kind gewesen und hatte immer kluge Erzieher gehabt. Er hatte sich aber auch als glühendes, gefühlovolles Kind bewährt, das kein Unrecht leiden konnte; da er selbst viel zu behütet gewesen, als daß ihm eine hätte geschehen können, nahm er sich auf der stürzenden Unrechtsanwandlung warf sich seinerwillen in Kämpfe. Das war eine sehr bedeutende Leistung, wenn der betrocknetste Tag wird, wie sehr man ihn daran hinderte, so daß niemals mehr als eine Minute verstrich, ohne daß jemand herbeistürzte, um ihn von seinem Gegner zu trennen. Und weil auf diese Weise solche Kämpfe gerade lange genug dauerten, um die eine oder andere schmerzliche Erfahrung zu sammeln, aber rechtzeitig genug unterbrochen wurden, um in ihm den Eindruck ungeduldigster Tapferkeit zu hinterlassen, dachte Arthem noch heute mit Einverständnis an sie zurück, und die Heterogenität vor nichts zurückschreckenden Mutes überging später auf seine Bücher und Überzeugungen, wie es ein Mensch braucht, der seinen Zeitgenossen zu sagen hat, wie sie sich zu verhalten haben, um würdig und glücklich zu sein.

Dieser Zustand seiner Kindheit war ihm also verhältnismäßig lehrhaft erhalten geblieben, aber ein anderer, der sich etwas später und teilweise als die bildgebende Fortsetzung eingestellt hatte, zeigte sich dem Betrachter entschlagen oder, richtiger gesagt, versteint, wenn man erlaubt, dabei unter steinen Brillanten zu verstehen. Es war der, nun in der Berührung mit Dittma zu neuem Leben aufzulebende der Liebe, und das Bezeichnende war, daß ihn Arthem in seiner Jugendzeit ursprünglich, ganz ohne Fragen, überhaupt ohne bestimmte Personen, kennengelernt hatte, und daran war

aus sah. und durch ein lipdenbar auszeichnete, das wie ein fleischeriger Blütenkelch mit den langen mageren Mädchenköpfen, die man damals im Bilde liebte neuen Seele, wie sie zu seiner Jugendzeit im Schwange gewesen waren, oder Antheim verband solche Andeutungen mit den Reim vom Erwachen einer heimlichen Mann zu wissen; ohne das er ihn übrigen selbst verstand, denn Eingeweihtheit galt, von diesem, dem Gesicht des Publikums entzogenen, ein Dichter ausgedrückt, den Antheim schätzte, weil es für ein Zeichen von blider im Bach.« So hatte es, freilich viel später und mit anderem Akzent, kriechen und so still und nach einer Richtung bewegt stehen wie Spiegelger, an überhöhten Frühlingstagen, wenn ihre Schatten über sie hinaus-schon hineinrastend, benetzend, wie die Dinge manchmal sich verläin-sondern nur, als hätte sich etwas in ihm verlagert, mit den Spitzen sich fühle, die, wenn seine Worte sie suchten, noch gar keine Gefühle waren, Melodien mitten in Geräuschen, Gefühle in Menschen, ja es gab in ihm Ge-alles Gesehenen vermurterten Gesichtern zusammenhängen, waren kleine gar nicht mit diesen, sondern mit irgendetwas anderen, plötzlich jenseits von etwas noch Abwesendem, wie jene seltenen Mienen in Gesichtern, die «Was er meinte, war vielleicht nur das unbegreiflich Hergekommene gleich er im Lauf der Zeit die modernsten Erklärungen dafür kennengelernte, ob-twas Verwirrendes, womit er sein Leben lang nicht fertiggegeworden, ob-

Damals, es war um das Jahr achtzehnhundertsechzig »du lie-der Got, also fast vor einem Menschenalter!« dachte Antheim zeigten seine eigenen Photographien einen modernen, »nennen« Menschen, wie man das zu jener Zeit nannte, das heißt, er trug auf ihnen eine hochgeschlossene schwarze Atlasweste und eine breite Kragenbinde aus schwerer Seide, die an die Mode der Biedermeierzeit ankündigte, der Absicht nach aber an Bar-delaine erinnern sollte, was durch eine Orchiidee unterstützt wurde, die als neue Einführung zauberhaft böseartig in einem Knopfloch steckte, wenn Antheim jun zu Tafel gehen und seine junge Person in einer Gesellschaft von tobnsten Kammerleuten und Freunden seines Vaters durchsetzen mußte. An Werktagen dagegen zeigten die Bilder gerne einen Zolllast als schmuck-der aus einem weichen englischen Strapsanzug drückte, zu dem recht ko-misch, aber die Bedeutung des Kopfes erhöhend, ein viel zu hoher steifer Stiefkragen getragen wurde. So hatte Antheim auszugehen und verwohnte noch heute nicht, seinem Abbild ein gewisses Maß von Wohlwollen zu ver-sagen. Er spielte gut und mit dem Eifer einer noch ungewöhnlichen Leiden-schaft Tennis, das man in jener ersten Zeit auf Grasplätzen betrieb; besuch-te zum Stammen seines Vaters und allen sichtbar Arbeiterversammlungen, denn er hatte während eines Studienjahrs in Zürich die anstößige Be-kannntschaft der sozialistischen Ideen gemacht; bedachte sich aber auch nicht, anderen Tags rückwärtslos zu Pferd durch ein Arbeiterdorf zu spren-gen. Kurz, alles das war ein Wirbel von widersprüchsvollen, aber neuen geistigen Elementen gewesen, welche die besessene Eindrucks-erweck-ten, zur rechten Zeit geboren worden zu sein, die so wichtig ist, wenn gleich man später natürlich erkennen, daß ihr Wert nicht gerade in ihrer Seltenheit liegt. Ja Antheim war, späterhin immer mehr Raum konsumierenden Er-kennntnissen gebend, sogar im Zweifel, ob dieses sich beständig erlernende Gefühl, der zuletzt Gekommene zu sein, nicht eine Verschwendung der Na-tur darstelle; er gab es jedoch nicht preis, weil er nur sehr ungern überhandt etwas preisgab, was er einmal besessen, und sein sammelndes Wesen sorg-tätig alles in sich aufbewahrt hatte, was es damals gegeben. Nur kam ihm

heute vor, so abgerundet und mannigfaltig sein Leben sich ihm auch darstellte, es hätte darin von allem doch gerade das eine ihn ganz anders nachwirken ergötzt, was zuerst unter allem als das Unwirklichste erschienen war: eben jener romantisch ahnungsvolle Zustand, der ihm eingeflüstert hatte, nicht nur der lebhaft bewegten Welt, sondern noch einer anderen anzugehören, die wie ein angehaltener Atem in ihr schwebte.

Diese schwärmerische Ahnung, die ihm nun durch Diotima wieder in ihrer ganzen Ursprünglichkeit gegenwärtig war, gebot jeder Tätigkeit und Regsamkeit Stille, der Tumult der jugendlichen Widersprüche und die hoffnungsvollen wechselnden Aussichten machten dem Tagtatum Platz, das alle Wünsche und Forderungen in ihrer von der Oberfläche abgeschwunden Tiefe ein und dasselbe seien. In solchen Augenblicken schwebte selbst der Ehrgeiz, die Ereignisse der Wirklichkeit waren fern wie der Lärm vor einem Garten, ihn dünkte, die Seele sei aus ihren Ufern getreten und nun erst wahrhaft anwesend. Man kann nicht lebhaft genug versichern, daß dies keine Philosophie war, sondern ein ebenso körperhaftes Erlebnis, wie wenn man den vom Himmel überstahlten Mond stumm im Vor-mittagslicht hängen sieht. In diesem Zustand speiste zwar schon der junge Paul Arnhem beherrscht in einem vornehmen Restaurant, ging sorgfältig gekleidet in jede Gesellschaft und tat überall das, was zu tun war; aber man konnte sagen, daß es dabei von ihm zum ebenenweit war wie zum nächsten Menschen oder Ding, daß die Außenwelt nicht an seiner Haut aufstiege und die Innenwelt nicht bloß durch das Fenster der Überlegung hinaus-leuchtete, sondern daß sie beide sich zu einer ungeteilten Abgeschlossenheit und Anwesenheit vereinten, die so mild, ruhig und hoch war wie ein tausendfacher Schlaf. In moralischer Beziehung zeigte sich dann eine wahre große Gleichgültigkeit und Gleichwertigkeit; es war nichts Klein und nichts Groß, ein Gedicht und ein Kuß auf eine Frauenhand wogen ebensoviel wie ein mehrbändiges Werk oder eine politische Grothat, und alles Böse war so sinnlos, wie im Grund auch alles Gute in diesem Umfange sein von der zärtlichen Unerwandschaft aller Wesen überflüssig wurde. Arnhem benahm sich also ganz wie gewöhnlich, nur schien es in einer ungeteilten Bedeutung zu geschehen, hinter deren zitternder Flamme der innere Mensch unbeweglich stand und dem äußeren zusah, der vor ihm einen Apfel als oder sich vom Schneiden gerade einen Anzug anmessen lieh.

War das nun eine Einbildung oder der Schatten einer Wirklichkeit, die man niemals ganz verstehen wird? Es kann darauf nur erwidert werden, daß alle Religionen in gewissen Zuständen ihrer Entwicklung behauptet haben, es sei Wirklichkeit, desgleichen alle Liebenden, alle Romantiker und alle Menschen, die eine Neigung für den Mond haben, den Frühling und das selige Sterben der ersten Herbsttage. In der Folge verliert sich das aber wieder; es verflüchtigt sich oder trocknet ein, das läßt sich nicht untercheiden, jedoch eines Tags stellt man fest, daß anderes an seiner Stelle da ist, und man vergißt es so rasch, wie man nur unwirkliche Erlebnisse, Träume oder Einbildungen vergißt. Da dieses Ur- und Weltliebeserlebnis zuweist gleichzeitig mit der ersten persönlichen Verliebtheit aufzutreten pflegt, glaubt man unbedingt später auch beirht zu wissen, wie es einzuschätzen sei, und rechnet es zu den Torheiten, die man sich nur vor Erlangen des politischen Wahlrechts gestatten darf. So war dies also beschaffen, aber da es sich bei Arnhem niemals mit einer Frau verknüpfen hatte, konnte es auch nicht in der natürlichen Weise mit ihr aus seinem Herzen verschwinden; dafür wurde es von den Eindrücken überdeckt, die sein Wesen erfüllt, so-

bald er nach Vollendung seiner Studien und Freizeit in die Geschäfte seines Vaters eintrat. Da er nichts half tat, entdeckte er dort alsbald, daß das scharfende und recht beschaffene Leben bei weitem ein größeres Gedicht sei als alle, die Dichter in ihren Schreibstuben ersannen, und das war nun etwas anderes.

Dabei zeigte sich zum erstenmal seine Begabung zur Vorbildlichkeit. Denn das Gedicht des Lebens hat vor allen übrigen Gedichten voraus, daß es gleichsam in großen Buchstaben gesetzt ist, wie immer sein Inhalt sonst beschaffen sein möge. Um den kleinsten Vollständigkeit, der in einem Weltgeschehäft tätig ist, kreist die Welt, und Erdteile brücken ihm über die Schwellen, so daß nicht, was er tut, ohne Bedeutung ist; um den einsamen Verlässeren in seinem Zimmer kreisen höchstens die Fliegen, er mag sich anstrengen, wie er will.

Das ist so einleuchtend, daß vielen Menschen in dem Augenblick, wo sie anfangen, in Lebensmaterial zu schaffen, alles, was sie früher bewegt hat, »nur Literatur« zu sein scheint, das heißt, es rührt bestenfalls eine schwächliche und verworrene, meistens aber eine widerprüchsvolle, sich selbst aufhebende Wirkungskraft aus, die in gar keinem Verhältnis zu dem Aufheben steht, das man von ihrer Veranstaltung macht. Nicht ganz so ging das natürlich bei Arrheim vor sich, der weder die schönen Regungen der Kunst vernachlässigte, noch irgendetwas, das ihn einmal heftig bewegt hatte, als Totheit oder Einbildung anzusehen vermochte; sobald er die Überlegenheit seiner vernünftlichen Verhältnisse über die träumerisch jugendlichen erkannte, ging er daran, unter Führung der neuen Manneserkenntnisse eine Verschmelzung beider Erlebnisgruppen zu bewerkstelligen. Tatsächlich tat er damit eben das, was alle die vielen und die Mehrzahl der Geduldeten ausmachenden Menschen tun, die nach dem Eintritt ins Erwerbsleben ihre früheren Interessen nicht ganz verlegen wollen, ja im Gegenteil jetzt erst ein nützliches Verhältnis zu den schwärmerischen Antirieden ihrer Jugend finden. Die Entdeckung des großen Gedichtes des Lebens, an dem sie sich mitarbeiten wissen, schenkt ihnen den Mut des Dilettanten wieder, den sie zur Zeit, wo sie ihre eigenen Gedichte verbrannten, verloren hatten; sie dürfen sich, am Leben dachtend, wahrhaft als geborene Fachleute ansehen und gehen daran, ihr tägliches Tun mit geistiger Verantwortung zu durchdringen, fühlen sich vor tausend kleine Entschuldigungen gestellt, damit es sittlich und schön sei, nehmen sich an der Vorstellbarkeit ein Muster, daß Goethe so gelebt habe, und erklären, daß sie ohne Musik, ohne Natur, ohne Betrachtung des menschlichen Spiels von Kindern und Tieren und ohne ein gutes Buch das Leben nicht führen würde. Dieser so durchseelte Mittelstand ist unter Deutschen noch immer der Hauptkonsument der Künste und aller nicht zu schwelgerischen Literatur, aber seine Mitglieder sehen aus Kunst und Literatur, die ihnen früher als Vollendung ihrer Wünsche vorgekommen waren, begreiflicherweise und wenigstens mit einem Auge so herab wie auf eine Frühstufe wenn diese auch in ihrer Art vollendet ist, als es ihnen ge-
 gönnt war, oder sie halten davon, was etwas ein Eisenblechfabrikant von einem Gipsfigurenbildhauer halten müßte, wenn er die Schwäche besäße, dessen Punkte schon zu finden.

Diesem Mittelstand der Bildung gleich nun Arrheim wie eine prächtige gefüllte Gartenhecke einer dürftigen, am Wegrand entstandenen Steinhecke. Niemals kam für ihn geistiger Umsturz, grundsätzliche Neuerung in Frage, sondern stets nur Vertiefung ins Bestehende, Besitzergreifung, sanfte Korrektur, moralische Neuordnung des verplakten Privilegs der in

Geltung befindlichen Mächte. Er war kein Snob, kein Anbeter des ihm überlegenen Teils der Vornehmen; bei Hof eingeführt und in Berührung mit dem Hochadel wie mit den Spitzen der Bürokratie getreten, suchte er sich keineswegs dieser Umgebung als Nachahmer, sondern nur als Liebhaber konservativer lebendiger Lebensgewohnheiten anzupassen, die seine bürgerliche, sozusagen Frankfurterische Heerkunft weder vergift, noch vergessen machen will. Aber mit dieser Leistung war seine Gegenstellung erschöpft, und ein größerer Gegensatz wäre ihm schon lebensungetreut erschienen. Er war wohl innerlich überzeugt, daß die schaffenden Menschen und an ihrer Spitze, sie zu einem neuen Zeitalter zusammenfassend, die das Leben lenkenden Kaufleute — betruen seien, die alten Mächte des Geistes irgendetwas in der Herrschaft auflösen, und das gab ihm einen gewissen stillen Hochmut, dem die seither eingetretene Entwicklung das Zeugnis der Berechtigung ausgestellt hat; aber wenn man diesen Herrschaftsanspruch des Geldes auch als gegeben voraussetzt, so war doch noch die Frage offen, die angestrebte Macht richtig anzuwenden. Die Vorgänger der Bankdirektoren und Großindustriellen hatten es leicht, sie waren Ritter und machten aus ihren Gebieten Hirschanlagen, wofür sie die Waffen des Geistes dem Klerus überließen; der zeitgenössische Mensch dagegen besitzt zwar im Geld, wie Arthheim es verstand, die heute sicherste Methode der Behandlung aller Beziehungen, aber wenn sie auch hart und genau wie ein Fallbeil sein kann, kann sie auch so empfindlich wie ein Rheumatischer sein, man denke bloß an das Ziehen und Lahmen in den Knieen beim Gehen. Anlaß! — und hängt auf das zarteste mit allem zusammen, was von ihr beherrscht wird. Durch dieses zarte Zusammenhängen aller Lebensgebilde, das nur blinder Ideologenhochmut vergessen kann, kam Arthheim dazu, im königlichen Kaufmann die Synthese von Umsturz und Behalten, Macht und bürgerlicher Zivilisierteit, vernünftigen Wagnis und charaktervollem Wissen zu erblicken, zuinnerst aber eine Symmetrie, die sich vorbereitend den Demokratie; durch rastlose und strenge Arbeit an seiner eigenen Persönlichkeit, geistige Organisation der ihm zuzugänglichen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zusammenhänge und durch Gedanken über Führung und Aufbau des ganzen Staats wollte er einer neuen Zeit in die Arme wirken, wo die durch Geschick und Natur ungleichen Gesellschaftskräfte richtig und fruchtbar geordnet sind und das Ideal an den notwendigen und befestigt. Um das mit sachlichem Anklang auszusprechen, hatte er also die Interessensfusion Seelengeschäft durch Ausbildung der Dachvorstellung KönigsKaufmann zur Durchführungsgebracht, und das Gefühl der Liebe, das ihn einstens empfinden geheißen, alles sei im Grunde nur eines, lag jetzt als Kern in seiner Überzeugung von Einheit und Harmonie der Kultur und der menschlichen Interessen.

Ungelähr zu dieser Zeit begann Arthheim auch seine Schriften zu verfassen, und das Wort Seele suchte in ihnen auf. Man kann vermuten, daß er es wie eine Methode, einen Vorsprung, als Königswort gebrauchte, denn sicher ist, daß Fürsten und Generäle keine Seele haben, und von Fingern war er der erste, Gewiß ist auch, daß das ein Bedürfnis eine Rolle spielte, sich gegen seine sehr vernünftige engere Umwelt, namentlich gegen die im geschäftlichen überlegene Führungskraft seines Vaters, neben dem er all mählich die Figur des alternden Kronprinzen zu spielen begann, in einer dem Geschäftsvorstande unzugänglichen Weise zu vertheidigen. Und ebenso gewiß ist es, daß sein Ehrgeiz, alles Wissenswerte zu beherr-

scheit — ein Haug zur Polyhistorie, dem in solchem Ausmaße, wie es sei-
nem Bedürfnis entsprach, kein Mensch gewachsen wäre in der Seele ein
Mittel fand, um alles, was sein Verstand nicht beherrschen konnte, zu ent-
werten. Denn er war darin nicht anders wie sein ganzes Zeitalter, das nicht
aus religiöser Bestimmung eine starke religiöse Neigung neu entwickelt hat,
sondern nur, wie es scheint, aus einer weiblich reizbaren Auflehnung gegen
Geld, Wissen und Rechnen, denen es leidenschaftlich unterliegt.

Aber fähig und ungewiß war es, ob Arthelm, wenn er von Seele
sprach, selbst an sie glaubte und dem Besitz einer Seele die gleiche Wirk-
lichkeit zuschrieb wie seinem Akteibesitz. Er benötigte sie als einen Aus-
druck für etwas, wofür er keinen anderen hatte. Hingegen von seinem
Bedürfnis denn er war ein Redner, der nicht leicht einen anderen zu Wort
kommen ließ; späterhin, nachdem er von dem Eindruck, den er in anderen
zu erregen fähig war, Kenntnis genommen hatte, auch immer häufiger in
seinen Schriften sprach er die Rede auf sie, als wäre ihr Dasein so sicher
anzunehmen, wie man das des Rückens voraussetzt, obgleich man ihn nicht
sieht. Es fährte ihn eine wahre Leidenschaft, in dieser Weise von etwas U-
gewissenem und Ahnungsvollem zu schreiben, das in das Allzugewisse der
Weltgeschäfte verflochten ist wie ein tiefes Schweigen in lebhafte Worte; er
leugnete nicht den Nutzen des Wissens, ja im Gegenteil, er machte selbst
Eindruck durch sein emsiges Zusammentragen, wie es nur ein Mann ver-
mag, dem dazu alle Mittel zu Gebote stehen, aber nachdem er diesen Ein-
druck gemacht hatte, erklärte er, daß sich über dem Bereich des Schat-
sinns und der Genauigkeit ein Reich der Weisheit befände, das nur noch se-
herisch erkannt werden könne; er beschrieb den Willen, der Staaten und
Weltgeschäfte gründet, um verstehen zu lassen, daß er bei aller Größe
nichts sei wie ein Arm, der von einem im Unsichtbaren schlafenden Herzen
bewegt werden muß; er erklärte seinen Zuhörern die Fortschritte der Tech-
nik oder den Wert der Tugenden in der allergewöhnlichsten Weise, wie es
jeder Bürger sich vorstellt, um aber hinzuzufügen, daß solcher Gedruch
der Natur und Geisteskräfte doch nur verhängnisvolle Unkenntnis bleibe,
wenn man nicht ahne, daß sie die Erregungen eines Ozeans sind, der tief
unter ihnen liegt und von den Wellen kaum geritzt werde.

Und er trug solche Äußerungen im Stil von Erlassen des Statthalters ei-
ner vertriebenen Königin vor, der seine Weisungen von ihr persönlich
empfangen hat und die Welt nach ihnen ordnet.

Vielleicht war dieses Ordnen seine eigentliche und heftigste Leiden-
schaft, ein Machtbegriff, der weil alles überschritt, was selbst ein Mensch in
seiner Stellung sich gewähren konnte, und unmittelbar dazu führte, daß
der in den Bezirken der Wirklichkeit so mächtige Mann mindestens einmal
im Jahr aus sich selbst in der Mark zurückziehen und seinem Sekretär
ein Buch ins Stenogramm diktieren mußte. Jede sonderbare Ahnung, die
zuerst und am lebhaftesten in seinen schwärmerischen Jugendstunden
hervorgekommen war, hatte sich diesen Weg gebahnt, aber sie suchte ihn
zunewellen auch noch unmittelbar, wenngleich mit geschwundener Kraft,
heim. Inmitten der Weltgeschäfte befand es ihn dann wie eine süße Läh-
mung und Klostereinsamkeit, die ihn zuflüsterte, daß alle Weltw W W W
alle großen Ideen, alle Weltverehrungen und anstrengungen nicht nur so
eines seien, wie man es ungenau als Kultur und Humanität versteht, son-
dern auch in einer wildwüchsigen und flimmernd nuttigen Bedeutung, so
wie man an einem kränkelnd schönen Tag die Hände kreuzen, über Fluß
und Wissen hinschauen und nimmer sich lösen mag. In diesem Sinne war

sein Schreiben ein Kompromiß. Und weil es nur eine Seele gibt und diese nicht zerfärbt, sondern im Exil und von dort sich nur auf eine einzige, so merkwürdig undenkliche oder vieldeutige Weise meldend, das gegenwärtige, schlechthin unendlich viele und alle Fragen der Welt, auf die man diese königliche Botschaft anwenden kann, so entsatzt mit den Jahren jene, erste Verlegenheit für ihn, in die alle Legitimisten und Propheten geraten, wenn es zu lange dauert. Arnhem brach sich nur in der Einsamkeit zum Schreiben hinsetzen, so führte die Feder geradezu mit gedanklicher Ergebigkeit seine Gedanken von der Seele zu den Problemen des Geistes, der Tugenden, der Wissenschaft und der Politik, die aus unsichtbarer Quelle bestiehl, in einer deutlichen und mächtig einheitlichen Beleuchtung erschienen.

Dieser Ausdrucksdrang hatte Betruschendes, dafür war er aber an jene Spaltung des Bewußtseins gebunden, die bei vielen die Voraussetzung der schriftlichen Schöpfung ist, indem der Geist alles ausschaltet und verdrängt, was ihm nicht ins Konzept paßt; im Angesicht eines Unterredners sprechend und durch dessen Person den Beziehungen der Erde verbunden, würde sich Arnhem niemals so weit ausgelassen haben, aber über ein paar Geben, das bereitlag, seine Anschauung widerzuspiegeln, ließ er es sich mit Freunden an einem gleichnißhaften Ausdruck von Überzeugungen genug sein, die nur zum geringsten Teil fest, zum größten ein Nebel von Worten waren, dessen einziger, übriges nicht unbedächtlicher Wirklichkeitssatz darin bestand, daß er unwillkürlich an immer den gleichen Stellen ansetzte.

Wer ihn deshalb tabeln möchte, sollte bedenken, daß eine doppelte geistige Persönlichkeit zu besitzen, schon längst nicht mehr ein Kunststück ist, das nur Narren fertigmachen, sondern daß im Tempo der Gegenwart die Möglichkeit politischer Einsicht, die Fähigkeit, einen Zeitungsartikel zu schreiben, die Kraft, an neue Richtungen in Kunst und Literatur zu glauben und unzähliges andere ganz und gar auf der Begabung gegründet ist, für bestimmte Stände gegen seine Überzeugung überzeugt zu sein, von dem vollen Bewußtseinsinhalt einen Teil abzusalzen und diesen zu einem neuen Vollüberzeugtsein auszubereiten. Es bedeutete auf diese Weise noch einen Vorzug, das Arnhem ganz ehrlich niemals von dem überzeugt war, was er sagte. Als er sich auf der Höhe der Mannesjahre befand, hatte er sich zu allem und jedem, was es gab, gemäßigt, besagte ausgedehnte Überzeugungen und sah keine Grenze, an der er hätte auf hören müssen, auch in Zukunft neuen, harmonisch, aus den alten entwickelten Überzeugungen zu gewinnen, wenn er in der gleichen Weise weiter fortfuhr. Einem so wirksamen Bewußtseinszustand Reaktionsberechnung, der in anderen Bewußtseinszuständen nicht entgegen, daß ein Tun ohne den Willensdruck, konnte es nicht entgegen, daß es sich in Ränder und Lauf war, wenn es sich auch schier unerschöpflich ausbreitete; es fand seine einzige Umgrenzung in der Einheit seiner Person, und obgleich Arnhem viel Selbstgefühl vertrat, war das doch für seinen Verstand kein befriedigender Zustand. Er schob wohl die Ursache auf den Irrationalen Rest, den das Leben dem unterrichteten Betrachter allerorten zeigt; er suchte sich auch abschweifen damit zu beruhigen, daß in der gegebenen Zeit alles ins Uferlose gehe, und da niemand sich ganz und gar schwächen seines Jahrhunderts hinausheben kann, ersah er darin sogar eine wertvolle Möglichkeit, die allen großen Männern eigene Tugend der Bescheidenheit zu über, indem er nichts Erscheinungen wie einen Homer oder Buddha, weil sie in günstigeren Zeitaltern gelebt hatten, über sich

setzte: aber mit der Zeit, wo sein literarischer Erfolg auf die Höhe kam, ohne daß sich in seinem Kronprinzenleben Entscheidendes geändert hatte, wuchs jener irrationale Rest, wuchsen der Mangel greifbarer Ergebnisse und das Mißbehagen, sein Ziel verfehlt und seinen ersten Willen vergessen zu haben, drückend an. Er überblickte sein Werk, und wenn er auch mit ihm zufrieden sein durfte, so glaubte er sich nun doch manchmal durch alle diese Gedanken bloß einem sehnüchtlig nachwirkenden Ursprung wie durch eine Mauer von Brillanten entrückt zu sehen, die täglich dicker wurde.

Es war ihm von solcher Art gerade in der letzten Zeit etwas Unangenehmes widerfahren, das ihn tief berührt hatte. Er hatte die Mühe, die er sich jetzt öfter als sonst gönnte, dazu benützt, seinem Sekretär einen Aufsatz über die Übereinstimmung von Staatsbaten und Staatsanweisung in die Maschine zu diktieren, und hatte einen Satz »Wir sehen das Schweigen der Mauer, wenn wir diesen Bau betrachten« nach dem Worte Schweigen unterbrochen, um für einen Augenblick das Bild der römischen Cancelleria zu genießen, das soeben und gesteuert vor seinem inneren Gesicht aufgetaucht war; aber als er wieder ins Manuskript blickte, bemerkte er, daß der Sekretär gewohnheitsmäßig voraneilend, schon niedergeschrieben hatte: »Wir sehen das Schweigen der Seele, wenn ...«. An diesem Tag diktierte Arneheim nicht weiter, und am folgenden lieh er den Satz streichen.

Was wog nun gegen Ergebnisse solcher Ausdehnung und Tiefe des Hintergedankens das etwas gewöhnliche der körperlich an eine Frau geknüpften Liebe? Arneheim mußte sich leiden, daß es genau so viel wog wie die sein Leben zusammenfassende Erkenntnis, daß alle Wege zum Geist von der Seele ausgehen, aber keiner zurückführt! Gewiß hatten sich schon viele Frauen naher Beziehungen zu ihm glücklich geschätzt, aber wenn es nicht parastatische Naturen waren, so waren es tätige, studierte Frauen und Künstlerinnen, die mit der ausgehaltenen und der selbst erwerbenden Gattung Frau konnte man sich auf Grund klarer Verhältnisse verständigen; die moralischen Bedürfnisse seiner Natur hatten ihn immer in Beziehungen geführt, wo der Instinkt und die ihn begleitenden unvermeidlichen Anwesenheiten mit Frauen an der Vernunft einen gewissen Haß hatten. Aber Diotima war das erste Weib, das sein hintermoralisches, geheimnisvolles Leben erglänzte, und er sah deshalb manchmal geradezu mit Schreck auf sie. Sie war schließlich nichts als eine BeamtenGattin, von bestem Stil zwar, aber doch ohne jene höchste menschliche Bildung, die nur die Macht verleihen kann, und er hätte Anspruch auf ein Mädchen aus der amerikanischen Hoffmanns oder dem englischen Hochadel besessen, wenn er sich ganz binden wollte. Er hatte Augenblicke, wo ein ganz ursprünglicher Unterchied der Kindgestalt, ein etwas naiver Kindhochmut tummte über der Entsetzen des geblühten Kindes, das zum erstenmal in die öffentliche Schule geführt wird, in ihm zum Vorschein kam, so daß ihm seine wachsende Verliebtheit wie eine drohende Schande erschien. Und wenn er in solchen Augenblicken seine Geschäfte mit einer eisigen Überlegenheit aufnahm, wie sie nur ein abgestorbener und zurückgekehrter Geist hat, so erschien ihm die Kühle, von nichts als von vernünftigen Vernunft des Geldes im Vergleich mit der Liebe als eine außerordentlich saubere Macht.

Aber das bedeutete nichts, als daß für ihn die Zeit gekommen war, wo der Gefangene nicht befreit, wie er sich die Freiheit hat rauben lassen können, ohne sie bis auf den Tod zu verteidigen. Denn wenn Diotima sagte: »Was sind Welteterngisse? Und der brunt autoun de notre âme!...!« — so

fühlte er das Gebäude seines Lebens erzittern.

87

Moosbrugger tanzt

Moosbrugger saß indessen noch immer in einer Untersuchungs- zelle des Landesgerichts. Sein Verteidiger hatte frischen Wind in die Segel bekommen und bemühte sich bei den Behörden, die Causa nicht so rasch zum letzten Federstich kommen zu lassen.

Moosbrugger lächelte dazu. Er lächelte aus Langeweile. Die Langeweile wiegte seine Gedanken. Gewöhnlich lösch, sie sie ja aus; aber die seinen wiegte sie; diesmal: es war ein Zustand, wie wenn ein Schauspieler in der Garderobe sitzt und auf seinen Auftritt wartet.

Wenn Moosbrugger einen großen Säbel gehabt hätte, würde er ihn jetzt genommen und dem Stuhl den Kopf abgeschlagen haben. Er würde dem Tisch den Kopf abgeschlagen haben und dem Fenster, dem Kübel und der Tür. Er würde dann allem, dem er den Kopf abschlug, seinen eigenen aufgesetzt haben, denn es gab in dieser Zelle nur seinen eigenen Kopf, und das war schön. Er konnte sich ihn vorstellen, wie er auf dem Dingen saß, mit dem breiten Schädel, dem Haar, das sich wie ein Fell vom Scheitel in die Stirn zog. Er hatte die Dinge dann gern.

Wenn der Raum nur größer gewesen wäre und das Essen besser! Er war recht froh, daß er keine Menschen sehen konnte. Menschen waren für ihn schwer erträglich. Sie hatten oft eine Art, auszusprechen oder die Schulter hochzunehmen, daß man ganz hoffnungslos wurde und sie mit der Faust in den Rücken stoßen mochte, so als ob man ein Loch durch die Wand schlagen müßte.

Moosbrugger glanpte nicht an Gott, sondern an seine persönliche Vernunft. Die ewigen Wahrheiten hießen bei ihm verächtlich: der Richter, der Pfaffe, der Gendarm. Er mußte sich seine Sache allein machen, und da hat man schon manchmal den Eindruck, daß einem alle den Weg verstellen! Er sah vor sich, was er oft gesehen: die Tintenflässer, das grüne Tuch, die Bleistifte, dann das Kaiserbildnis an der Wand und wie sie alle dasagen; in seiner Andordnung kam ihm das wie ein Schnapsbeisen vor, zugebedeckt mit dem Gefühl, es muß so sein, statt mit Gas und Blättern. Dann fiel ihm gewöhnlich ein, wie drastisch ein Busch an einem Flurknies stand, das Kreischen eines Schöpftrumpfes, Bruchstücke durchcheinender Gegendröde, ein endloser Vortrag an Erinnerungen, von denen er gar nicht gewußt hatte, daß sie ihm ihrerzeit gefällig gewesen waren. Und er träumte: «Ich könnte ihn neu etwas erzählen!» Wie ein junger Mensch träumt. Und den hatte man so oft eingesperrt, daß er nie alt wurde. «Das nächste Mal werde ich mit das genaue Anschauen müssen!» dachte Moosbrugger «sonst verstehen sie mich ja doch nicht.» Und dann lächelte er stergung und sprach wie ein Väter über sich mit den Richtern, der von seinem Sohn sagt: er tanzt nichts, sperrt ihn nur tüchtig ein, vielleicht nimmt er sich dann zusammen!

Natürlich ärgerte er sich jetzt zuweilen über die Andnungen im Gefängnis. Oder es tat ihm etwas weh.

Aber dann konnte er sich dem Gefängnisarzt vorführen lassen oder dem Direktor, und so kam alles doch wieder in eine gewisse Ordnung und Ruhe, wie das Wasser über einer toten Ratte, die hineingefallen ist. Freilich stellte er sich das nicht gerade unter diesem Bild vor; aber einen

Eindruck, wie ein großes, spiegelndes Wasser ausgebreitet zu sein, das durch nichts zu stören ist, den hatte er jetzt fast immer, wenn er auch die Worte dafür nicht hatte.

Die Worte, die er hatte, waren: Huhm, so so.

Der Tisch war Moosprugger.

Der Stuhl war Moosprugger.

Das vergitterte Fenster und die verschlossene Tür war er selbst.

Er meinte das keineswegs verrückt und ungewöhnlich. Die Gummibänder waren einfach weg. Hinter jedem Ding oder Geschöpf, wenn es einem anderen ganz nah kommen möchte, ist ein Gummiband, das sich spannt. Sonst könnten ja auch am Ende die Dinge durcheinander hindurchgehen. Und in jeder Bewegung ist ein Gummiband, das einen nie ganz das tun läßt, was man möchte. Diese Gummibänder waren nun mit einemmal fort. Oder war es bloß das hindurchliche Gefühl wie von Gummibändern? Das kann man wohl nicht so genau unterscheiden? «Zum Beispiel, Frauen hatten ihre Strümpfe mit Gummibändern. Da hat man's!» — dachte Moosprugger. «Sie tragen wie ein Amulett Gummibänder ums Bein. Unter den Kitteln. Wie die Ringe, mit denen man die Obstbäume beschmückt, damit die Würmer nicht hinaussteigen.»

Aber das sei nur nebeiher erwähnt. Damit man nicht glaube, Moosprugger hätte das Bedürfnis gehabt, zu allem Bruder zu sagen. So war er nun nicht gerade. Er war bloß innen und außen.

Er beherrschte jetzt alles und herrschte es an. Er dachte alles in Ordnung, ehe man ihn tötete. Er konnte denken, woran er wollte, augenblicklich war es sofügig wie ein gut erzogener Hund, zu dem man «Kusch!» sagt. Er hatte, obgleich er eingebeut war, ein ungeheures Gefühl der Macht.

Pünktlich kam die Subbe. Pünktlich wurde er geweckt und spazierengeführt. Alles in der Zelle war pünktlich streng und unverrückbar. Das kam ihm manchmal ganz unglücklich vor. In einer merkwürdigen Umkehrung hatte er den Eindruck, diese Ordnung gehe von ihm aus, obwohl er wußte, daß sie ihm aufgelegt war.

Andere Leute haben solche Erlebnisse, wenn sie im Sommer Schatten einer Hecke liegen, die Bienen summen, die Sonne klein und hart durch den milchhellen Himmel zieht; die Welt dreht sich dann wie ein mechanisches Spielwerk um solche Leute. In Moosprugger besorgte das schon der geometrische Anblick, den ihm seine Zelle bot.

Er bemerkte dabei, daß er sich wie verrückt nach gutem Essen sehnte; er träumte davon, und bei Tag lagen die Umrisse eines guten Tellers Schweinsbraten mit fast unheimlicher Beständigkeit vor seinem Auge, so bald sein Geist von anderen Beschäftigungen zurückkehrte. «Zwei Teller!» befahl Moosprugger dann.

«Oder drei!» Er dachte es so stark und die Vorstellung gienig vergrößerte, daß ihm augenblicklich voll und übel wurde, er überließ sich im Gedanken. «Warum» überlegte er kopfwiegend «folgt so schnell auf daß man essen möchte, daß man schon zu plätzen glaut?» Zwischen Essen und Plätzen lag alles Genüßes der Welt; ach, was für eine Welt man könnte an hunderten Beispielen nachweisen, wie schmal dieser Raum ist! Nur eines davon: Eine Frau, die man nicht hat, ist so, wie wenn der Mond nachts immer höher steigt und saugt am Herzen; wenn man sie aber gehabt hat, möchte man mit dem Stiefel in ihrem Gesicht herumtreten. Warum ist das so? Er erinnerte sich, daß er oft danach gefragt worden war. Also man

konnte antworten, Frauen sind Frauen und Männer; weil die ihnen nach-
 rennen. Aber auch das wollten die, die ihn fragten, nie recht verstehen. Sie
 wollten wissen, warum er sich einbildet, daß die Leute gegen ihn verschwo-
 ren seien. Als ob nicht sogar sein eigener Körper mit ihnen konspiriert hät-
 te! Bei Frauen ist das ja ganz klar. Aber auch mit Männern verstand sich sein
 Körper besser als er selbst; ein Wort gibt das andere, man weiß, was sich
 gehört, man dreht sich den ganzen Tag einer um den anderen, und im Nu ist
 man über den schmalen Streif hinaus, wo man ungünstlich miteinander
 verkehrt: wenn ihm das aber sein Körper zugezogen hatte, dann sollte er ihn
 nur auch davon befreien! Soweit sich Moosbrugger erinnerte, war er ärgert-
 lich gewesen oder hatte Furcht gehabt, und seine Brust mit den Armen
 stützte sich vor wie ein großer Hund, dem das befohlen worden ist. Weiter
 konnte es Moosbrugger auch nicht verstehen; der Raum zwischen Fremd-
 lichkeit und Genußhaben ist eben schmal, und wenn es einmal so anfügt,
 dann wird es rasch entsetzlich eng.

Er erinnerte sich sehr gut, daß die Leute, die sich in Fremdworten aus-
 drücken können und immernur über ihn zu Gericht saßen, ihm oft vorge-
 halten hatten: »Aber deswegen bringt man einen anderen doch nicht gleich
 um?«! Moosbrugger zuckte die Achseln. Es sind schon Leute wegen ein paar
 Kreuzer umgebracht worden oder für nichts, weil ein anderer es sich ge-
 rade so eingebildet hat. Aber er hielt auf sich, er war nicht so einer.

Der Vorwurf hatte ihm mit der Zeit Eindruck gemacht; er würde gerne
 gewußt haben, warum ihm von Zeit zu Zeit so eng wurde oder wie man das
 nennen soll, so daß er sich mit Gewalt Platz schaffen mußte, damit ihm das
 Blut wieder aus dem Kopf rinnen konnte. Er dachte nach. Aber war es nicht
 mit dem Nachdenken selbst gerade so? Wenn eine gute Zeit dafür begann,
 hätte er vor Verzügen nur lächeln mögen. Da juckten nicht mehr die Ge-
 danken unter dem Schädel, sondern plötzlich war nur noch ein einziger
 Gedanke da. Der Unterschied war so groß wie zwischen dem WW und ei-
 nes kleinen Kindes und dem Tanz eines schönen Weibchens. Einfach wie
 beheizt. Eine Ziehharmonika wird gespielt, ein Licht steht auf dem Tisch,
 Schmettfliegen kommen aus der Sommernacht geflogen: so fühlen jetzt alle
 Einfälle in das Licht des einen, oder Moosbrugger packte sie, wenn sie heran-
 kamen, mit seinen großen Fingern und zerdrückte sie, und einen Augen-
 blick lang waren sie das wasischen abenteuerlich wie kleine Drachen auszu-
 schaum. Ein Tropfen von Moosbruggers Blut war in die Welt gefallen. Man
 konnte das nicht sehen, weil es finstern war, aber er fühlte, was im Unsicht-
 baren vor sich ging. Wirtes richtete sich dort draußen gleich. Krauses wur-
 de glatt.

Ein launloser Tanz löste das unerträgliche Surren ab, mit dem ihn die
 WW sonst oft umlälte. Alles, was geschah, war jetzt schön; so wie ein häßli-
 ches Mädel schön wird, wenn es nicht mehr allein dasteht, sondern von an-
 deren an der Hand gefaßt wird, von einem Reigen mitgedreht wird und das
 Gesicht eine Tiefe hinaufgerichtet hat, von der schon andere herunterspi-
 cken. Das war sonderbar, und wenn Moosbrugger die Augen öffnete und
 sich die Leute ansah, die in einem solchen Augenblick, wo ihm alles tanzend
 gehörte, gerade in seiner Nähe waren, so kamen auch sie ihm schön vor.
 Dann waren sie nicht gegen ihn verschworen, bildeten keine Mauer, und es
 zeigte sich, daß es nur die Anstrengung war, ihn übertrumpfen zu wollen,
 was das Gesicht von Menschen und Dingen wie eine Last verzerrte. Und
 dann tanzte Moosbrugger vor ihnen. Tanzte würdig unsichtbar, er, der im
 Leben mit niemand tanzte, von einer Musik bewegt, die immer mehr zu

Einkehr und Schlaf wurde, zum Schloß der Gottesmutter und schließlich zur Ruhe Gottes selbst, zu einem wunderbar ungläubigen und tödlich gelösten Zustand; tanzte tagelang, ohne daß es jemand sah, bis alles aus ihm heraus war, steil und fein wie ein Spinnweb, das der Frost un-kraschbar gemacht hat, an den Dingen hing. Wenn man das nicht mitge-macht hat, wie will man dann über das andere urteilen? Nach den leichten Tagen und Wochen, wo Moosbrügger fast aus seiner Haut schlüpfen konnte, kamen immer wieder die langen Zeiten der Einkehrerung. Die Staatskerker waren nichts da. Wenn er dann denken wollte, zog sich alles bitter leer in ihm zusammen. Die Arbeiterheime und Volksbildungsver-eine, wo man ihm sagen wollte, wie er denken, solle, haßte er; der sich noch er-innerte, wie die Gedanken große Stellschritte in ihm machen konnten! Auf Bleisohlen schleppte er sich dann durch die Welt, in der Hoffnung, einen Ort zu finden, wo es wieder anders werden sollte.

Heute konnte er dieser Hoffnung nur noch herablassend nachschauen. Es war ihm niemals gelungen, die Mitte zwischen seinen zwei Zuständen zu finden, bei der er vielleicht hätte bleiben können. Er hatte genug davon. Er lächelte großartig dem Tod entgegen.

Viel hatte er übriggesehen. Bayern und Österreich bis in die Türkei hinunter. Und viel war geschah, was er in den Zeitungen gelesen hatte, solange er lebte. Es war eine bewegte Zeit, im Ganzen. Und im Geheimen war er eigentlich recht stolz, darin gelebt zu haben. Wenn man es so bedachte, im einzelnen war es ja eine verworrene und böse Angelegenheit, aber schließlich lief sein Weg mitten durch, und hinterdrein konnte man ihn ganz deutlich sehen, von der Geburt bis zum Tode. Moosbrügger hatte kei-neswegs das Gefühl, daß man ihn hinrichten werde; er richtete sich selbst mit Hilfe der anderen Leute hin: so sah er das, was kommen mußte. Und al-les war doch irgendetwas zusammengefaßt zu einem Ganzen: die Landstra-ßen, die Ställe, die Gedanken und die Vögel, die Toten und sein Tod. Er selbst verstand es nicht ganz, und die anderen noch weniger, wenn sie auch mehr darüber reden konnten.

Er sprunkte aus und dachte an den Himmel, der wie eine plan überzogene Manschette aussieht. In der Slowakei machen sie solche runden, hohen Manschetten «dachte er.

88

Die Verbindung mit großen Dingen

Es wäre schon längst eines Umstands zu erwähnen gewesen, der in ver-schiedenen Verbindungen gestreift worden ist; die Formel für ihn mag et-was lauten: Es gibt nichts, was dem Geist so gefährlich wäre wie seine Verbin-dung mit großen Dingen.

Ein Mensch wandert durch einen Wald, besteigt einen Berg und sieht die Welt unter sich ausgebreitet, betrachtet sein Kind, das man ihm zum ers-tenmal in die Arme legt, oder genießt das Glück, irgendeine Lage einzuneh-men, die allgemein beneidet wird; wir fragen: was mag dabei in ihm vorge-hen? Sicher ist es, so kommt es ihm vor, sehr Vieles, Tiefes und Wichtiges; nur hat er nicht die Geistesgegenwart, es sozusagen beim Wort zu nehmen. Das Bewundeneswundernde vor und außer ihm, das ihn wie ein magisches Ge-häuse einschließt, zieht seine Gedanken aus ihm heraus. Da stecken sei-ne Blicke in tausend Einzelheiten, aber ihm ist heimlich zumute, als hätte er

all seine Munition verschossen. Draußen überzieht die durchseelte, durchsonnte, vertiefte oder große Stunde die Welt mit einem galvanischen Silber bis in alle Blättchen und Äderchen; an ihrem anderen, persönlichen Ende aber macht sich bald ein gewisser, innerer Stoffmangel merklich, es entsteht dort das ausgesagte ein großes, leeres, rundes »O«. Dieser Zustand ist das klassische Symptom der Berührung mit allem Ewigen und Großen wie des Verweilens auf den Höhepunkten der Menschheit und Natur. Personen, welche die Gesellschaft großer Dinge bevorzugen und dazu gehören vornehmlich auch die großen Seelen, für die es überhaupt keine kleinen Dinge gibt, wird unwillkürlich das Innere zu einer ausgedehnten Oberflächlichkeit herausgezogen.

Man könnte die Gefahr der Verbindung mit großen Dingen darum auch als ein Gesetz von der Erhaltung der geistigen Materie bezeichnen, und es scheint ziemlich allgemein zu gelten. Die Reden hochgestellter, im Großen wirkender Personen sind gewöhnlich inhaltsloser als unsere eigenen. Ge danken, die in einer besonders nahen Beziehung zu besonders würdigen Gegenständen stehen, sehen gewöhnlich so aus, daß sie ohne diese Bedürfnis für sehr zurückgeblieben gehalten würden. Die uns fernsten Aufgabern, die der Nation, des Friedens, der Menschheit, der Tugend und ähnlich weiter tragen auf ihrem Rücken die billige Geisteslast. Das wäre eine sehr verkehrte Welt aber wenn man annimmt, daß die Behandlung eines Themas desto unbedeutender sein darf, je bedeutender dieses Thema selbst ist, dann ist es eine Welt der Ordnung.

Allein, dieses Gesetz, das so viel zum Verständnis des europäisch-Geisteslebens beizutragen vermag, liegt nicht immer gleich klar zu Tage, und in Zeiten des Übergangs von einer Gruppe großer Gegenstände zu einer neuen kann der den Dienst der großen Gegenstände suchende Geist sogar umstürzlerisch aussehen, obgleich er nur die Livree wechselt. Ein solcher Übergang war schon damals zu bemerken, als die Menschen, von denen hier berichtet wird, ihre Sorgen und Trümpfe hatten. So gab es zum Beispiel schon Bücher, um mit einem Gegenstand zu beginnen an dem Anheim besonders viel gelegen war, die in sehr großen Auflagen verkauft wurden, aber man erwies ihnen noch nicht den größten Respekt, obgleich bereits großer Respekt nur Büchern von einer gewissen Aufgabenhöhe zufließen erwiesen wurde. Es gab einflußreiche Industriellen, wie die der Fußballspiele oder des Tennis, aber man zögerte noch, ihnen an den technischen Hochschulen Lehrstühle anzustellen. Alles in allem: ob nun der selbige Ranfobol und Admiral Drake seinerzeit die Kartoffel aus Amerika eingeführt hat, womit das Ende der regelmäßigen Hungersnöte in Europa begann, oder ob der weniger selbige, sehr gebildete und ebenso raffinierte Admiral Raleigh getan hat oder ob es namengebende spanische Soldaten gewesen sind oder gar der brave Gannet und Sklavenehändler Hawkins lange Zeit ist es niemand eingefallen, wegen der Kartoffeln diese Männer für bedeutender zu halten als etwas den Physiker A Schirasi, von dem man nur weiß, daß er den Regenbogen richtig erklärt hat; aber mit dem bürgerlichen Zeitalter hatte eine Umwertung im Range solcher Leistungen begonnen, und zur Zeit Arminius sie schon weitgehend und wurde nur noch durch ältere Vorurteile gehemmt. Die Quantität der Wirkung und Wirkung der Quantität, als neuer, sonnenklarer Gegenstand der Verehrung, kämpfte noch mit einer veraltenden und erblindeten adeligen Verehrung der großen Qualität, aber in der Vorstellungswelt waren schon die tollsten Kompositionen daraus entstanden, wie gleich die Vorstellung des großen Geistes selbst, die so wie wir

sie im letzten Menschenalter kennen gelernt haben, eine Synthese von eigner und Kartoffelbedeutung sein mußte, denn man wartete auf einen Mann, der die Einsamkeit des Genies haben sollte, aber dabei doch die Gemeinverständlichkeit einer Nachmittagspartei.

Es war schwer, vorher zu sagen, was auf diese Weise herauskommen werde, da man die Gefahr der Verbindung mit großen Dingen gewöhnlich erst durchschaut, wenn die Größe dieser Dinge schon halb vorbei ist. Nichts ist einfacher, als über den Amtsdienst zu lächeln, der im Namen der Majestät die erschienenen Parteien herablassend behandelt hat, aber ob der Mann, der im Namen des Morgen das Heute empordröhnend behandelt, ein Amtsdienstler ist oder nicht, das weiß man gewöhnlich nicht, ehe übermorgen ist. Die Gefahr der Verbindung mit großen Dingen hat die sehr unangenehme Eigenschaft, daß die Dinge wechseln, aber die Gefahr immer gleich bleibt.

89

Mann muß mit seiner Zeit gehen

Dr. Arnheim hatte den angemeldeten Besuch zweier leitenden Beamten seiner Firma erhalten und lagge konferiert; im Salon lagen am Morgen, außer dem Amtsdienstler und des Sekretärs harte, die Akten und Berechnungen der Arnheim mußte Beschlüsse fassen, die Delegierten sollten einen Nachmittagszug zur Rückkehr benutzen, und er genoss heute wie immer solche Umstände, denn sie gewährteten unter allen Bedingungen eine gewisse Spannung. In zehn Jahren überlegte er, wird die Technik so weit sein, daß die Firma ihre eigenen Reiseleistungen hat; dann werde ich auch aus einer Sommerrutsche im Himalaja meine Leute dirigieren können. Da er seine Beschlüsse schon über Nacht gefaßt und sie bei Tageslicht nur noch einmal zu prüfen und gut zu heißen hatte, war er in diesem Augenblick frei; er hatte sich das Frühstück aus dem Zimmer kommen lassen und gab sich bei der Morgenzeitung geistiger Entspannung hin, indem er nun der Zusammenkunft bei Diotimas gedachte, die er am Abend vorher etwas vorzeitig hatte verlassen müssen.

Es war diesmal eine höchst unterhaltssame Gesellschaft gewesen; sehr viele der Besucher unter dreißig, höchstens fünfundsiebzig Jahre alt, fast noch Boheme, aber doch schon bekannt und von den Zeitungen zur Kenntnis genommen; nicht nur Einheimische, sondern auch Gäste aus aller Welt, die von der Kunde angezogen worden, daß in Kakani eine Frau aus den höchsten Kreisen dem Geiste eine Gasse in die Welt bahnen. Zweifellos hatte man fast den Eindruck von einem Kaffeehaus, und Arnheim lächelte, wenn er Diotimas gedachte, die sich in ihren eigenen vier Wänden zu fürchten schien; aber im ganzen war es doch sehr anregend und jedenfalls ein ungetrübtes Experiment gewesen, wie ihm vorkam. Seine Fernsicht hatte, enttäuscht von den ergebnislosen Zusammenkünften der ganz großen Männer, einen entschlossenen Versuch gemacht, den neuesten Geist in die Parallelation einzustömen zu lassen, und Arnheims Verbindung waren ihr dabei nützlich gewesen. Er schüttelte bloß den Kopf, wenn er sich an die Gespräche erinnerte, die er hatte anhören müssen; reichlich verwickelt fand er sie, aber „man muß der Jugend nachgeben“, sagte er zu sich „man wird unmöglich, wenn man sie einfach ablehnt.“ Er fühlte sich also, wenn man so sagen darf, ernsthaft belustigt davon, denn es war ein

und typisch machen. Der Satz fiel, man müsse sich in die Seele des Menschen eben doch am besten durch Raumformen, die das Individuelle gültig den Architekten zu der Behandlung verband, Beziehung zum Kosmos gebe die religiöse Gruppe von der kypischen wieder verlassen, die sich nun mit gelegentlich, Erfüllung kosmischer Gesetze; im weiteren Verlauf wurde aber sche, wandte ein, die Kunst sei keine abhängige, sondern eine zentrale Angelegenheit und Bodenständigkeit. Die religiöse Gruppe, verstärkt durch die kypische Religion; außerdem mit der Nebenwirkung der Vaterlands-Gruppe neuer Architekten die Führung für sich, denn das Ziel der Architekturen religiöse Künstler seien im wahren Sinn soziale. Daran forderte eine individuelle soziale Partei gebildet hatte, warf eine dritte ein, und sie mußten neues Wohngefühl geben. Und während sich so eine Gruppe behauptet; man müsse dem kommenden Menschen durch Volkstanz und zur Grundlegung der Kunstausstellung gehen zu Ende, hnung zum Kosmos geben müsse. Aber auch das Gegenteil, die dieser Meinung, weswegen man ihn durch Kegel, Kugel, Zylinder und Kypus Beziehung hatte, gesagt, der Mensch sei ein geheimnisvoller Innenraum, die photographische Erneuerung durch den Film.

prinzipieller Präzision!

Den Akzeptanzmus forderten sie, das ist die maximale Steigerung der Erlebnisgeschwindigkeit auf Grund sportlicher Biomechanik und zirkulärer Akzeptanzmus, verbunden mit dem eindringlichsten Dramatismus des Weltarbeitsplans, durch das Medium der mechanisierten Kraft.

Die Neugestaltung des Menschen auf Grund eines amerikanischen hört?

gespitzte Hirn des kosmischen Menschen. Was hatte er denn sonst noch bekommen sie. Den rapiden Denkstil, der der Welt an die Brust springt. Das zu- Was sie für famose Worte hatten! Das intellektuelle Temperament für- manchmal waren es auch im Eifer die gleichen.

natürlich Mitglieder einer anderen Gruppe, die das behaupteten; aber vom Satz des Erlebens emporgetriebenen werden müsse. Gewöhnlich waren es Analyse und dem gesamten Denken. Dann behaupteten sie, daß der Geist sie nicht an, auch die Syntese zum Teil zu wünschen, gleich mitamt der man sich jede Störung durch Kritik verbietet. Wenn es ihnen darste, standen gung, was sie unter Syntese verstanden, ein Spritzen und Tanzen, bei dem es das Bedürfnis junger Knochen und Muskeln nach ungehinderter Bewegung war.

Soweit man verstand, meinten sie es nicht sehr philosophisch; eher war terzeit?

chologie, Untersuchungen und Zerlegen, den literarischen Neigungen der Väter- Und Syntese, das war wohl im ganzen der Gegensatz zu Skepsis, Psychologie, Sie verlangten Beherrschung der Sinnlichkeit und geistige Syntese!

zehn Jahre zuvor der Impressionismus wie von einer Wunderglanz ge- Erlebnis meinten sie, von dessen Erdwärme und Wirklichkeitsnähe fünf- Was sollte nur gleich der Teufel holen? Das Erlebnis, jenes persönliche dichten viel auf einmal gewesen.

schon hineinschauen und sie dann dreidimensional bannen. Dann stellte je-
mand streitbar und wirkungsvoll die Frage, was man denn nun eigentlich
glaube: ob zehntausend hungrige Menschen wichtiger seien oder ein
Kunstwerk? In der Tat, da sie fast alle in irgendeiner Art Künstler waren,
vertraten sie die Meinung, daß die seelische Genesung der Menschheit nur
in der Kunst zu holen sei, und hatten sich bloß über die Natur dieser Gene-
sung und die Ansprüche, die man ihr entgegenstellen sollte, nicht zu einigen vermocht. Nun aber kam die urprüngliche soziale
Gruppe wieder in Führung und entfaltete neue Stimmen.

Aus der Frage, ob ein Kunstwerk oder die Not zehntausender Menschen
wichtiger sei, wurde die Frage, ob zehntausend Kunstwerke die Not eines
einzigen Menschen aufwiegen? Ganz rohste Künstler verstanden, daß der
Künstler sich nicht so wichtig nehmen dürfe; fort mit seiner Selbstverherr-
lichung, er werde hungrig und sozial, war ihre Forderung! Das Leben sei das
größte und einzige Kunstwerk, sagte jemand. Eine Katastrophe warf ein:
Nicht Kunst macht einig, sondern Hunger! Eine Kompromißstimmung erin-
nerte daran, daß das beste Mittel gegen die Selbstüberschätzung in der
Kunst eine gesunde handwerkliche Basis sei.

Und nach dieser Kompromißmeinung benutzte jemand die aus Über-
müdung oder gegenseitigem Ekel entstandene Pause und fragte wieder un-
hig, ob man denn glaube, irgend etwas ausrichten zu können, solange nicht
einmal der Kontakt zwischen Mensch und Raum hergestellt sei? Dies war
zum erstenmal geworden, daß sich nun auch wieder der Technismus der AK-
zelebrismus und so weiter zum Wort meldeten, und die Debatte ging noch
lange hin und her. Schließlich einigte man sich aber, weil man nach Hause
gehen und doch auch ein Ergebnis haben wollte; man stimmte sich darum
gegenseitig in einer Behauptung zu, die ungehörig so aussah: Die gegenwärti-
ge Zeit sei erwartungsvoll, ungeduldig, ungeduldig und unglücklich; der
Messias, auf den sie hoffte und wartete, sei aber noch nicht in Sicht.

Arnhelm überlegte einen Augenblick.

Es hatte sich bestätigt, um ihn ein Kreis versammelt gehalten; wenn
sich vom Umfange Menschen, die schlecht hörten oder schlecht zur Geltung
kamen, ablöseten, so setzten sich sofort neue an ihrer Stelle an; er war ent-
schieden zum Mittelpunkt auch dieser neuen Versammlung geworden,
selbst wenn das in der etwas unmanierlichen Debatte nicht immer zum
Ausdruck kam. Er kannte sich in dem, was sie beschäftigte, ja auch schon
seit langem aus. Er wirkte von den Beziehungen im Klub; er hatte Garten-
siedlungen für seine Angestellten angelegt; die Maschinen mit ihrer Ver-
nunft und ihrem Tempo waren ihm vertraut; er verstand von der Einscha-
re in die Seele zu reden und in der beginnenden Filmindustrie hatte er Geld
steht. Den Inhalt dieser Auseinandersetzung wieder herstellend, erinnerte
er sich überdies, daß sie beiseite nicht so geordnet verlaufen sei, wie sein
Gedächtnis es unwillkürlich darstellte. Solche Gespräche haben einen ei-
gentümlichen Gang, als ob man die Parteien mit verbundenen Augen in ei-
nem Viereck aufstelle und mit einem Stock bewacht gerade vorgehen
hiese; es ist ein wirres und ermüdendes Schauspiel ohne Logik.

Aber es ist nicht ein Ding im Ganzen? Auch der
erfolgt nicht aus den Verboten und Gesetzen der Logik, denen höchstens die
Wirksamkeit einer Polizei zukommt, sondern aus den ungeordneten Trieb-
kräften des Geistes. So fragte sich Arnhelm, wenn er sich an die Aufmerk-
samkeit erinnerte, die er empfangen hatte, und er fand, daß man auch sa-
gen könne, die neue Art zu denken gleiche dem freien Assoziieren bei Gelo-

Charakter hatten. Teil wenigstens, wie manzugeben mußte, auch einen radikal pazifistischen Gedächtnisstütze, die an diesem Abend trübsinnig geführt wurden und zum sich verteilend zu ihm und seufzend, geradezu philosophisch! Über die mühte man nun wohl schon hinzuzufügen: von einer untergehenden Kultur) aber man könnte doch auch sagen, von einer alten Kultur gesegnet! Freilich (er sprach ganz anders als preussische Generale; schlapp, natürlich, er ihn sehr gut verstehend, als der etwas komische, aber sympathische General) der Ernstfall auf ungeheure Munitionseinsatzung eingerichtet waren, hatte Da die Arthems eine Kanonen und Panzerplattentafeln besaßen und für General erinnerte, der ihn während der Gesellschaft ausgesprachen hatte. weggeworfen brachste, mußte er plötzlich lächeln, weil er sich an den kleinen das Streichholz vorhielt und seine Gesichtsmuskeln für die ersten Züge des Er mühte sich ausnahmsweise eine zweite Zigarette an, obgleich er sich ckerter Vermunft, das unlegbar sehr zurecht sei.

Der General, als der einzige Offizier, fühlte sich offenbar nicht ganz am Platz und beklagte sich über die Wandelbarkeit der öffentlichen Meinung, weil einige Ausführungen über die Heiligkeit des Menschenlebens Beifall fanden. »Ich verstehe diese Leute nicht«, mit solchen Worten hatte er sich an Arthem gewandt und ihn, als einen international hervorragenden Geist um Aufklärung gebeten. »Ich verstehe nicht, warum diese neuen Leute mit solcher Unkenntnis von Blutgezeiten, sprechen? Ich habe das Gefühl, daß ich die älteren Herren, die sonst hierher kommen, ganz gut verstehe, obgleich sie doch gewiß auch ganz und gar unmillitärisch sind. Zum Beispiel wenn der berühmte Dichter ich weiß nicht, wie er heißt, dieser große ältere Herr mit Bart, der die Verse über die griechischen Götter, die Sterne und die ewigen Menschengefühl gemacht haben soll; die Dame des Hauses hat mir gesagt, er soll wirklich ein Dichter sein, in einer Zeit, die sonst höchstens Intelligenz hervorbringt also wie gesagt, ich habe nichts von ihm gelernt, aber ich würde ihn bestimmt verstehen, wenn seine Bedeutung wirklich in der Hauptsache darin liegt, daß er sich mit nichts Kleinem begibt, denn schließlich nennen wir beim Militär das einen Stütze. Der Feldwebel, wenn Sie mir dieses untergeordnete Beispiel gestatten, muß sich natürlich der Stütze das gegeben rechnen mit dem Menschenstand als kleinster Einheit und muß auch zehn solcher Einheiten auf einmal operieren können, wenn es ein höherer Zweck verlangt. Ich finde, daß es keine Logik hat, wenn man das in dem einen Fall einen Blutgeneral und in dem anderen eine ewige Gessinnung nennt, und bitte Sie, es mir zu erklären, wenn das möglich ist!«

Arthem's sonderbare Lage in dieser Stadt und Gesellschaft hatte eine gewisse, sonst sorgsam zurückgehaltene Lust zu Spott in ihm geweckt. Er mußte, wenn der kleine Herr meinte, wenn er es auch nicht zu erkennen gab; außerdem kam es auch nicht daran an, er selbst hätte ihm noch einige andere Spielarten von dieser großen Sorte anführen können. Sie hatten an diesem Abend schlechte Figuren gemacht, das war nicht zu übersehen.

Arthem hielt, unangenehm einen Augenblick nachdenkend, den Rauch der Zigarette zwischen den geöffneten Lippen zurück. Seine eigene Lage war in diesem Kreis auch keine ganz leichte gewesen. Er hatte trotz aller Gelung manche böse Bemerkung zu hören bekommen, als wäre sie gegen ihn selbst gerichtet, und was verdammt wurde, war oft nicht weniger als das

was er in seiner Jugend geliebt hatte, gerade so wie diese jungen Leute nun die Idee ihrer Generation liebten. Er erlebte es als ein sehr eigentümliches Gefühl, man könnte es beinahe unheimlich nennen, von jungen Leuten gehört zu werden, die im gleichen Atem eine Vergangenheit, an der er selbst heimlich beständig teilgenommen hatte, als verhöhnten; Artnheim versprach dabei Elastizität, Verwandlungsfähigkeit, Unternehmungslust in sich, fast könnte man sagen, die kühne Rücksichtslosigkeit eines gut vorbereiteten schlechten Gewissens. Er überlegte blitzschnell, was ihn von dieser neuen Generation trennte. Die jungen Leute widersprachen einander in allem und jedem, ein wenig gemeinsam war ihnen nur, daß es der Objektivität, der geistigen Verantwortung, der ausgleichenden Person zu Leibe ging.

Ein besonderer Umstand erlaubte Artnheim, beinahe etwas wie Schamgefühle dabei zu empfinden. Die Überschätzung gewisser seiner Altersgenossen, an denen das Persönliche in einer besonders großen Weise hervortrat, war ihm immer schon ausympathisch gewesen. Namen nannte ein so vornehmer Gegner wie er natürlich nicht einmal in Gedanken, aber er wußte genau, an wen er dachte. »Ein nüchterner, modester Junge, listern nach illuster Lust« um mit Heine zu sprechen, den Artnheim in vorbereiteter Weise liebte und in diesem Augenblick zu sich zitierte. »Man muß seine Bestrebungen rühmen und seinen Fleiß in der Poesie ...« die bittere Mühe, die ungemessene Beharrlichkeit, die inkrustierten Anstrengungen, womit er seine Verse ausarbeitete. »« Die Muse sind ihm nicht hold, aber er hat den Genius der Sprache in der Hand.« »Den beängstigten Zwang, daß er sich aus dem großen Tat in Worten.« Artnheim besaß ein vorzügliches Gedächtnis und konnte seitenslang auswendig zitieren. Er schweifte ab. Er bewunderte, wie Heine, einen Mann seiner eigenen Zeit bekämpfend, Erscheinungen da vorweggenommen hatte, die jetzt erst in vollem Ansehen standen, und es regte ihn zu eigenen Leistungen an, als er sich nun dem zweiten Vertreter der deutscher idealistischer Gesinnung, dem Dichter des Generals zuwandte. Das war nach dem maßgebenden der Geistesgeschichte sein feierlicher Idealismus entsprach jenen großen tiefen Blasinstimmen-Tönen in der Orchesterwelt, welche in die Höhe gestellten Lokomotivkessel gleichen und ein ungerüßtes Gurren und Schollern hervorbringen. Sie deckten mit einem Ton tausend Möglichkeiten zu. Sie brachten große Pakete voll der ewigen Gefühle aus. Wer in einer von diesen Artnheim in Versen zu blasen vermag, dachte Artnheim nicht ganz ohne Bitterkeit gilt bei uns heute für einen Dichter, im Unterschied vom Literaten. Warum also wirklich nicht gleich für einen General? Solche Leute stehen doch mit dem Tod auf bestem Fuß und brauchen beständige einige Tausend Verstorbener, um den Augenblick des Lebens mit Würde zu genießen.

Abd hatte jemand behauptet, daß sogar des Generals Mund, der in einer Rosenzweig den Mond anhält, zur Rede gestellt, antworten könnte: Was wollt ihr, es ist ja doch der Mond, und es sind die ewigen Gefühle meiner Rasse, genau wie einer der Herrn, die dafür berümt seien! Ja er könnte eigens noch hinzufügen, daß sein Gefühl ohne Zweifel erlebnisstark sei, sein Ausdruck reich bewegt und doch so einfach, daß ihn das Publikum verstehe, und was seine Gedanken anlangte, so treten sie wohl hinter sein Gefühl zurück, aber das entsprache ganz und gar den geltenden Forderungen und sei in der Literatur noch nie ein Hindernis gewesen.

Artnheim hielt, unangenehm betroffen, den Rauch seiner Zigarette noch einmal zwischen den Lippen zurück, die als halbpaukische Geräusche keinen zwischen Person und Außenwelt einen Augenblick offen ließen.

Er hatte einige von diesen besonders reinen Dichtern, weil es sich so ge-
hört, bei jeder Gelegenheit gelobt und bei einigen Gelegenheiten auch mit
Geld unterstützt; aber eigentlich mochte er sie, wie er jetzt bemerkte, samt
ihren aufgeblassenen Versen nicht anstehen. »Diese heraldischen Herr-
schaften, die sich nicht einmal selbst erhalten können«, dachte er »gehört
im Grunde genommen in einen Naturschutzpark, gemeinsam mit den letz-
ten Wissenschaften und Adlern!« Und da es also, wie der verfloessene Abend ge-
zeigt hatte, unzeitgemäß war, sie zu unterstützen, schloß Arneheim Über-
legung nicht ohne Gewinn für ihn.

90

Die Enttarnung der Ideokratie

Es ist wahrscheinlich eine gut begründete Erscheinung, daß in Zeiten, de-
ren Geist einem Warenmarkt gleicht, für den richtigen Gegensatz dazu
Dichter gelten, die gar nichts mit ihrer Zeit zu tun haben. Sie beschmutzen
sich nicht mit zeitgenössischen Gedanken, liefern sozusagen reine Dich-
tung und sprechen in ausgestorbenen Mundarten der Größe zu ihren Gläu-
bigen, als wären sie soeben bloß zu vorübergehendem Erdantritt aus
der Ewigkeit zurückgekommen, genau so wie ein Mann, der vor drei Jahren
nach Amerika ging und bei seinem Besuch in der Heimat schon gebrochen
deutsch spricht. Diese Erscheinung ist ungefähr die gleiche, als ob man über
ein hohles Loch zum Ausgleich eine hohle Kuppel setzen würde, und da die
erhabene Hohlheit die gewöhnliche nur vergrößert, ist schließlich nichts
natürlicher, als daß auf eine Zeit dieser Personenverehrung eine andere
folgt, die sich von dem ganzen Wesen, das mit Verantwortung und Größe
getrieben wird, gründlich abwendet.

Arneheim versuchte vorsichtig, probeweise und im behaglichen Gefühl,
persönlich gegen Schaden versichert zu sein, sich in diese seiner Verun-
tug nach kommende Entwicklung hineinzufinden. Das war allerdings kei-
ne Kleinigkeit. Er dachte dabei an alles, was er in den letzten Jahren in
Amerika und Europa gesehen hatte; an die neue Tanzleidenschaft, an die
Beethoven tiefgestanzte oder neue Sinnlichkeit rhythmisch; an die
Malerei, wo ein Höchstmaß von geistigen Beziehungen durch ein Mindest-
maß von Linien und Farben ausgedrückt werden sollte; an den Film, wo eine
Gebärde, in ihrer Bedeutung aller Welt bekannt, durch eine kleine Neuheit
in ihrer Erscheinung alle Welt hinriß; und schließlich einfach an den ge-
wöhnlichen Menschen, wie er damals schon, vom Sport überzeugt, mit den
Mitteln eines stammbenden Kindes sich des großen Busens der Natur zu
bemächtigen glaubte. Das Auffällige aller dieser Erscheinungen ist ein ge-
wisser Haug zur Allegorie, wenn man darunter eine geistige Beziehung ver-
steht, wo alles mehr bedeutet, als ihm redlich zukommt. Denn so wie ein
Heim und ein paar gekrümmte Schwärze die Gesellschaft des Backofen alle
Götter und ihre Geschichten erinnern und nicht ein Herr von Hinz die
Komtesse Kunz küßt, sondern ein Kriegsgott die Göttin der Keuschheit,
erleben Hinz und Kunz heute, wenn sie sich küssen, das Zettendo oder
irgendwas aus der Kollektion von zehn Dutzend neuen Mustervorstellun-
gen, die nun freilich nicht mehr einen über Taxusauslaßer selbst. Im Kino,
Olymp bilden, sondern das ganze moderne Durcheinander selbst. Im Kino,
auf dem Theater, auf der Tanzbühne, im Konzert, in Auto, Flugzeug, Wasser,
Sonne, Schneidewerkstätten und Kautannabüros entsteht fortwährend

eine ungeheure Oberfläche, die aus Ein und Ausdrücken, Gebäuden, Gebirgen, Gehen und Erlebens besteht. Im Einzelnen und Äußeren sehr gestaltet, leicht dieses Gesehen einem lebhaft kreisenden Körper, wo alles an die Oberfläche drängt und sich dort untereinander verbindet, während das Innere ungestalt, wallend und drängend zurückbleibt. Und wenn Atrium und einige Jahre vorzunehmenden Vermoch hätte, so würde er schon gesehen haben, daß neunzehnhundertzwanzig Jahre christlicher Moral, Millionen Toter eines erstürzten Krieges und ein deutscher Wald von Bäumen, der über dem weiblichen Schamgefühl gestanden hätte, es auch nicht um eine Stunde zu verzögern vermochten, als eines Tages die Frauenröcke und Haare kürzer zu werden begannen und die Mädchen Europas aus tausendjährigen Verbotten sich für eine Weile nackt herausschälten wie die Bananen. Auch andere Veränderungen würde er gesehen haben, die er kaum für möglich gehalten hätte, und es kommt nicht darauf an, was davon dann oder wie der verschwinden wird, sofern man bedenkt, welche großen und wahren scheinlich vergeblichen Anstrengungen es erfordert haben würde, solche Revolutionen der Lebensumstände auf dem verantwortungsvollen Weg der geistigen Entwicklung über Philosophen, Maler und Dichter herbeizuführen, statt des Weges über Schneider, Modegeschhehnisse und Zufälle; denn man kann daraus ermessen, welche Schöpfungskraft der Oberfläche verglichen mit dem unfruchtbaren Eigensinn des Gehirns zukommt.

Das ist die Enttarnung der Ideokratie, des Gehirns, die Verlegung des Geistes an die Peripherie, die letzte Problematik, wie es Atrium vorkam. Freilich ist das Leben diesen Weg immer gegangen, es hat den Menschen beständig von außen nach innen umgebaut; aber früher mit dem Unterchied, daß man sich verpflichtet fühlte, von innen nach außen auch etwas hervorzubringen. Selbst der Hund des Generals, an den er sich in diesem Augenblick freunlich erinnerte, würde niemals imstande sein, eine andere Entwicklung zu begreifen, denn diesen treuen Begleiter des Menschen hat noch der stabile, gedorsamte Mann des vorigen Jahrhunderts nach seinem Ebenbild geformt; aber sein Vetter, der wilde Steppenjäger, der stundenlang tanzt, würde schon alles verstehen. Wenn er die Feder in der Hand mit den Zehen scharft, entsteht wahrscheinlich mehr Seele, als wenn ein Gelehrter an seinem Schreibtisch einen Gedanken mit dem nächsten verbindet. Denn letzten Endes kommen alle Gedanken aus den Gelenken, Muskeln, Drüsen, Augen, Ohren und den schattenhaften Gesamteindrücken, die der Hautsack, zu dem sie gehören, von sich im Ganzen hat. Die vergangenen Jahrhunderte haben vielleicht einen schweren Irrtum begangen, indem sie auf Verstand und Vernunft, auf Überzeugung, Begriff und Charakter zu viel Wert legten; es war so, wie wenn man Registrator und Archiv für den wichtigsten Teil eines Amtes halten wollte, weil sie ihr Büro in der Zentrale haben, obgleich sie nur Hilfsämter sind, die ihre Weisungen von außen empfangen.

Und plötzlich fand Atrium, möglichlicherweise angeregt von leichten Aufregungserscheinungen, welche die Liebe in ihm hervorrief, die Gedanke wo der ersinnende und diese Entwicklungen ordnende Gedanke zu suchen sei: er hing irgendetwas in sympathischer Weise mit der Vorstellung gesteigerten Umsatzes zusammen. Ein gesteigerter Umsatz an Gedanken und Erlebens ließ sich dieser neuen Zeit nicht absprechen und mußte schon als natürliche Folge aus der Vermeidung zeitraubender geistiger Verärgerung entstehen. Er dachte sich das Zeitgehirn durch Ansdor und Nachfrage ersetzt, den umständlichen Denker durch den regelnden Kaufmann, und er

genoss unwillkürlich das ersteitende Schauspiel einer ungeheuren Produktion von Erlebnissen, die sich frei verbinden und lösen, einer Art nervösen Pundings, der bei jeder Erschütterung in allen Teilen zitterte, eines riesigen Tamtams, das ungeheurer dröhnte, wenn man es auch nur im leisesten be-rührte. Daß diese Bilder nicht ganz zueinander stimmten, war schon die Folge einer träumerischen Verfassung, in die sie Arnheim versetzten; denn es schien ihm, daß man gerade ein solches Leben auch einem Traum ver-gleichen könnte, wo man gleichzeitig draußen bei den wunderbarsten Ge-schehnissen ist und still innen in der Mitte liegt, mit einem verdünnten Ich, durch dessen Vakuum alle Gefühle wie blaue Glühbirnen strahlen. Es denkt das Leben um den Menschen herum und stiftet tanzend für ihn die Verbin-dungen, die er mühsam und lange nicht so kaleidoskopartig zusammen-stoppelt, wenn er sich dazu der Vernunft bedient. Also sann Arnheim als Kaufmann und zugleich bis in die zwanzig Spitzzen seiner Finger und Zehen ertregt über den freien geistigkörperlichen Verkehr einer bevorstehenden Zeit, und es erschien ihm nicht ausgeschlossen, daß etwas Kollektives, Pan-logisches im Entstehen sei und daß man sich, den verästelten Individualis-mus verlassend, mit der ganzen Überlegenheit und Erfüllungsgabe der weißen Rasse auf dem Rückweg zu einer Reform des Paradieses befind, um in die ländliche Zurückgebliebenheit des Gartens Eden ein abwechselungs-reiches modernes Programmm zu bringen.

Nur eines wirkte störend. Denn so wie man im Traum die Fähigkeit hat, daß man in ein Geschehen ein unerklärliches, die ganze Person durch-schneidendes Gefühl hineinlegt, so hat man die gleiche Fähigkeit auch im Wachen, aber nur, wenn man fünfzehn oder sechzehn Jahre alt ist und auf die Schule geht. Auch dann sind bekanntlich große Wallungen im Men-schen, antreibendes Drängen und ungestaltetes Erleben; die Gefühle sind sehr bewegt, aber noch nicht sehr gesondert, Liebe und Zorn, Menschen-nisse, die bald die ganze Welt bedecken, bald in nichts zusammenstürmp-fen; Traurigkeit, Zärtlichkeit, Größe und Edelmüt wölben leere hohe Him-mel. Und was geschieht? Von außen, aus der gegligerten Welt kommt eine fertige Form — ein Wort, ein Vers, ein dämonisches Lachen, kommen Na-poleon, Cäsar, Christus oder vielleicht auch nur die Trän am Eiertag und es entsteht in blitzartiger Verbindung das Werk. Dieses Primärnetzwerk ist, was man allzuleicht über sieht, Zug um Zug ein vollendeter Ausdruck des Gefühls, die genaueste Deckung von Absicht und Erfüllung, und das voll-kommene Hineingehen der Erlebnisse eines jungen Mannes in das Leben des großen Napoleon. Es scheint jedoch die Verbindung vom Großen zum Kleinen irgenwiewe nicht umkehrbar zu sein.

Man erlebt es sowohl in Träumen wie in der Jugend, wenn man eine große Rede gehalten hat und beim Aufwachen unseeligeweise noch die letzten Worte erhascht, daß diese eigentlich gar nicht so ungewöhnlich schön sind, wie es einem erschienen hat. Man kommt sich dann nicht ganz so schwerelos schillernd vor wie der tanzende Hahn, sondern hat bloß mit sehr viel Gefühl den Mond angehaut wie der mehrfach zur Würdigung ge-langte Foxl des Herrn Generals.

Also konnte da doch nicht alles stimmen; überlegte Arnheim, sich er-muntern und — aber freilich muß man allen Erntes mit seiner Zeit gehen, fügte er achsamm hinzu; denn was lag ihm schließlich näher, als diesen be-währten Faktisationsgrundsatz auch auf die Herstellung des Lebens anzu-wenden?

Spekulation in Geist & La Baisse und & la hausse

Die Zusammenkünfte nahmen bei Tuzis jetzt ihren regelmäßigen und ge-trägten Fortgang.

Spekulations-Tuzis sprach auf dem »Konzil« den »Vetter« an: »Wissen Sie, daß es das alles schon einmal gegeben hat?

Er wies mit den Augen auf den drohenden Menschenhaufen seiner ihm enttremdeten Wohnung. »In den Anfängen des Christentums; in den Jahr-hunderterten um Christi Geburt. In dem christlich-avanturistischen- und jüdischen Glutkessel hatten sich damals unzählige Sekten gebildet.« Und er begann aufzuzählen: »Die Adamiten, Kainiten, Eboniten, Kollyridianer, Archontiker, Eukratiten, Ophiten...«; »mit einer merkwürdigen, hastigen Langsamkeit, wie sie entsteht, wenn jemand eilende Geläufigkeit seines Tuns mäßigen und verbergen will, führte er eine lange Liste und vor-christlicher religiöser Bünde an; es erweckte den Eindruck, er wünsche den Vetter seiner Firmamentum verstehen zu lassen, daß er mehr von den Vor-gängen in seinem Hause wisse, als er aus besondern Gründen zu zeigen pflege.

Er fuhr dann fort, unter Erläuterung der genannten Namen zu erzählen, daß sich die eine Sekte gegen die Ehe stellte, weil sie Keuschheit forderte, indes die andere Keuschheit forderte, aber komischweise dieses Ziel durch Riten der Ausschweifung zu erreichen wünschte. Die Angehörigen der einen verstümmelten sich, weil sie das Frauenfleisch für eine Erlösung des Teufels hielten, bei anderen kamen in den Kirchenversammlungen Mann und Weib nackt zusammen. Gläubige Gräbler, die zu dem Schlaf ge-langten, daß die Schlange, die im Paradies Eva verführt habe, eine göttliche Person gewesen sei, trieben Sodomie; und andere duldeten keine Jungfrau-en, weil nach ihrer wissenschaflichen Überzeugung die Gottheit aus der Jesu noch andere Kinder geboren haben sollte, so daß Jungfräulichkeit ein gefährlicher Irrtum wäre.

Immer tat er ein wenig, wovon die anderen das Gegenteil taten, und beide ungefähr aus den gleichen Gründen und Überzeugungen. — Tuzis erzählte es mit dem Ernst, der historischen Vorkommenen gebührt, auch wenn sie sonderbar sind, und einem Unterton von Herrernutzen. Sie standen an der Wand; der Spekulations-Tuzis warf mit einem kleinen ägerlichen Lächeln seinen Zigarettenstiel in eine Aschenschale, blickte noch immer zerstört ins Gewühl und schloß, als hätte er genau nur so viel sagen wollen, wie die Dauer einer Zigarette es verlangte, mit den Worten: »Ich finde, daß der Zustand der Meinungsgeschiedenheiten und subjektiven Ausläus-sen, den damals beherrscht hat, nicht wenig an die Stetigkeiten unserer Literatur erinnert. Sie werden morgen verweht sein. Wenn nicht durch verschiedene geschichtliche Umstände zur rechten Zeit ein geistliches Be-amtensystem mit politischer Wirksamkeit entstanden wäre, so würde heute vom christlichen Glauben kaum eine Spur übrig sein...« Ulrich pflichtete bei. »Ordnungsmäßig von der Gemeinde bezahlte Glaubensbesitzer lassen mit den Amtsvorgesetzten nicht sparieren. Ich meine überhaupt, daß wir ge-gen unsere gemeinen Eigenschaften ungerecht sind; ohne ihre Verlässlich-keit könnte niemals Geschichte entstehen, denn die geistigen Anstrengun-gen bleiben ewig stittig und windig.«

Der Spekulations-Tuzis sah misstrauisch auf und dann gleich wieder weg. Ä-

oder à la hussare in Menschen spekuliert hat; auf Baisseweise durch List und ihm nicht zu genügen! Denn es ist die Weltgeschichte, die immer à la Baisse druck», gab Ulrich erneut zurück «wenn ich mich auch beschämen muß, Menschen zur Spekulation à la Baisse.» «Das ist ein ausgezeichnetes Ausführen. Wenn ich so sagen darf, neigen Ihre Gedanken über den Mitrecht bei aller verwandtschaftlicher Sympathie Ihre Mithilfe etwas zu nehmen. Ob auf Eintritt warten müssen «und meine Frau tut wohl nicht unehrend, als hätte der Ausdruck über die Gläubigsbestanden bis jetzt vorsehrreten können.» Sie denken gerne schlecht von allem», bemerkte er lächer, so als ob einen Menschen, der an Einbildungen leidet, das Schweigen bemerkte. Tuzzi empfand, daß man etwas sagen müsse; er fühlte sich unwohl. Vertikalität vor sich hin und hatte die Pause des Gesprächs nicht einmal Der Vetter seiner Frau sah übrigen gerade so wie er in gelangweilte Weise groß wie ein Uhr in das Zimmer, ohne etwas sehen zu wollen.

Zunehmung zu bemerken. Er öffnete seine Plannen Augen und sah eine obachtungen, und doch genügte sie, um Tuzzi mit einer unerklärlichen Abneigung anmerken ließ: das waren zwei wirklich nicht inhaltreiche Beiträge gewesen, vorzüglich Weise verwöhnte, wogegen der sich deutliche hatte er seit langem schon bemerkt, daß Arhneim diesen jüngeren Mann in füllte Gedankenverbindung der Verwandtschaftlichkeit an seine Frau; auch nette ihn eigentlich nur durch die kam von einem wirklichen Gehalt er nach durchaus kein Mann, mit dem man sich zu sehr lieren durfte! (er seine Stimmungen achtgeben müsse. Der Vetter neben ihm (seiner Ansicht stannen Augen stänglich zusammen und sagte sich, daß die er streng auf hätte sich mit Arhneim zu schließen. Tuzzi zog plötzlich seine schönen entschließen konnte und in halb bewußten Wünschen sogar vorgezogen te Verbindungen seines Privatlebens, daß er sich nicht zu einer Ausdrache weiche die Diskussion einlassen zu müssen, empfand er als eine so unerschweren würde, die Notwendigkeit also, sich gemeinsam mit ihr auf diese die jetzt vorhanden Aussicht, daß ihm Diotima jedesmal widerfragen einlaß das geschätzte Urteil des erfahrenen Mannes abzugeben, und der Schaden des Autors sei; aber er war immer gewohnt gewesen, in solchen einigen verstand er nicht, mit jener sicheren Ruhe, die voraussetzt, daß das manches konnte er anerkennen, sehr vieles als unrichtig bezeichnen, und auch Arhneims Schriften gelesen und war bereit, darüber zu sprechen; Klasse über sein Schicksal keineswegs vergessen, er hatte inzwischen ren, brachten seine Frau und ihn in unmögliche Lagen. Er hatte Diotimas schamvoll ein. Die neuen Verhältnisse, die in seinem Hause entstanden waren, natürlich zog sich Tuzzis Obelisk unter dem gekrümmten Bärchen kleineren Knaben aus, weiß Gott welcher Affekation mit Küssen bedeckt. Mädchen; ein Mädchen vielleicht von vierzehn Jahren, wenn es einen noch lichkeit anfallt erdulden mußte. Diotima küßte ihn dann wie ein kleines-erkennung, den er im Verhältnis zu seiner Gattin trotz gelegentlicher Zärterspräch ankämpfte. Es war das eine menschliche Folge des Entzuges an An deutlich zeigen, und es war dann jedesmal der Vetter, mit dem er ein Ge-können und mußte sich jemandem für einen Augenblick, wenn auch unblick entzog; zuweilen schien er aber doch nicht länger widerstehen zu ren, abgeschlossenen Welt zu leben, deren höhere Bedeutung er jedem Ein-Anschein, inmitten dessen, was sich in seinem Hause zutrug, in einer ande- und ferndschaftlich und verwandt. Er kam und ging und erweckte das diesem Vetter seiner Frau, obgleich er ihn erst seit kurzem kannte, zufäl-gerungen dieser Art waren ihm zu ungebunden. Dennoch gab er sich zu

Gewalt, à la hantise ungefähr so, wie es Ihre Frau Gemahlin hier versucht, durch den Glauben an die Kraft der Ideen. Auch Dr. Ahrheim ist, soweit man seinen Worten trauen kann, ein Hantierer. Dagegen müssen Sie als Berufs-mäßiger Baisier in diesem Chor der Engel Empfindungen haben, die ich gerne kennen würde.»

Er musterte den Sektionschef mit Teilnahme. Tuzzi zog seine Zigarette aus der Tasche und zuckte die Schultern. »Warum glauben Sie, daß ich anders darüber denken soll, als meine Frau?« »antwortete er. Er wollte die persönliche Wendung des Gesprächs ablehnen, hatte sie aber durch seine Antwort verstärkt; der andere bemerkte es glücklicherweise nicht und fuhr fort: »Wir sind eine Masse, die jede Form annimmt, in die sie auf eine oder die andere Weise hineingetaut!«

»Das ist mir zu hoch!« erwiderte Tuzzi ausweichend.

Ulrich freute sich darüber. Das war Gegensatz zu ihm selbst; er genoss es ordentlich, mit einem Mann zu sprechen, der auf geistige Reizung nicht antwortete, sondern kein anderes Mittel der Abwehr hatte oder gebrauchte, als gleich seine ganze Person vorzuschützen. Seine unzulängliche Abneigung gegen Tuzzi hatte sich unter dem Druck der viel größeren Abneigung gegen das Gerede in dessen Haus längst umgekehrt; er verstand plötzlich nicht, warum Tuzzi dieses duldete, und machte sich allenthalben Vermutungen darüber. Er lernte ihn nur sehr langsam und wie ein Tier, das man beobachtet, von außen kennen, ohne den erleichternden Einblick, den das Wort in Menschen gewährt, die aus offenem Bedürfnis reden. Tuzzi hatte ihm das gedörrte Aussehen des klapprig mittelgroßen Mannes gefallen, und das dunkle, starke, viel unsicherere Gefühl vertatende Auge, das nicht im geringsten ein Beamtenauge war, aber auch in keiner Weise zu Tuzzis gewöhnlicher Person stimmte, wie sie sich in den Gesprächen zeigte; außer man nahm an, was ja nicht selten vorkommt, daß es ein Kusbenauge war, das zwischen den andergerateten Manneszügen durchblickte, wie ein Fenster, das zu einem unheimlichen, abgegrätzten und längst vergessenen Teil des Inneren führt. Das nächste, was dem Vetter auffiel, war dann Tuzzis Körpergeruch gewesen; es war ein Geruch an ihm wie von China oder von trockenen Holzschnitzeln oder ein Gemisch der Wirkungen von Sonne, See, Exotik, Hartleibigkeit und den diskreten Spuren des Rasens. Dieser Geruch machte ihn nachdenklich; er hatte nur zwei Menschen mit persönlichem Geruch in seiner Bekanntschaft, diesen und Moosbrunneger; wenn er sich Tuzzis scharfes Aroma vergegenwärtigte und zugleich an Diotima dachte, über deren großer Oberfläche ein dünner Pudergeschlag lag, der nichts zu verdecken schien, so kam man zu Gegenätzen der Leidenschaft, denen das etwas komische wirkliche Zusammenleben dieser beiden Personen in keiner Weise zu entsprechen schien. Ulrich mußte seine Gedanken zurückholen, bis sie wieder jenen Distanz von den Dingen entsprochen, die man zulässig nennt, ehe er auf Tuzzis ablehnende Antwort erwidern konnte.

»Es ist anmaßend von mir,« begann er von neuem in jenem leicht gelangweilten, aber entschlossenen Ton, der gesellschaftlich das Bedauern ausdrückt, auch den anderen langweilen zu müssen, weil die Lage, in der sie sich augenblicklich befinden, nichts Besseres gestattet.« »es ist sicher anmaßend, wenn ich vor Ihnen zu definieren versuche, was Diplomatie sei; aber ich wünsche verbessert zu werden. Ich versuche also zu sagen: Diplomatie nimmt an, daß eine verlässliche Ordnung nur durch Benützung der Lügnerhaftigkeit, der Feigheit, des Kannibalismus, kurz der soliden Niedrigkeiten

der Menschheit erreichbar sei; sie ist Idealis mus à la paille, um Ihren trefflichen Ausdruck noch einmal zu gebrauchen. Und ich finde, daß dies bei- zurechnend melancholisch ist, weil es eben voraussetzt, daß die Unzumutbar- zigkeit unserer höheren Kräfte uns den Weg zum Menschenfressen ebenso gangbar macht wie den zur Kritik der reinen Vernunft. » « Sie denken leider ver- wahren sich der Sektionschef » tomanisch von der Diplomatie und ver- wechseln wie so viele Menschen Politik mit Intrige. Das mochte zur Not stimmen, als sie noch von fürstlichen Amateuren gemacht wurde; aber es stimmt nicht in einer Zeit, wo alles von bürgerlichen Rücksichten abhängt. Wir sind nicht melancholisch, sondern optimistisch. Wir müssen an eine gute Zukunft glauben, sonst können wir vor unserem Gewissen nicht be- stehen, das doch keineswegs anders gear- tet ist als das anderer Menschen. Wenn Sie durchaus das Wort Menschenfresserei gebrauchen wollen, so kann ich nur sagen, daß es das Verdienst der Diplomatie ist, die Welt vom Menschenfressen abzuhalten; um das zu können, muß man aber an etwas Höheres glauben. »

« Wortan glauben Sie? » unterbrach ihn der Vetter ohne Umschweife. « Aber nun wissen Sie! » sagte Tuzi. « Ich bin doch kein Knabe mehr, daß ich darauf so ohne weiteres antworten könnte! Ich habe nur sagen wollen, je mehr sich ein Diplomat mit den geistigen Strömungen seiner Zeit zu iden- tifizieren weiß, desto leichter wird ihm sein Beruf fallen. Und umgekehrt hat sich in den letzten Menschenaltern gezeigt, daß man desto mehr Diplo- matische Bräute, je größer die Fortschritte des Geistes auf allen Seiten sind; aber das ist doch schließlich natürlich! » « Natürlich? Aber damit sagen Sie ja das Gleiche wie ich! » rief Ulrich so lebhaft aus, wie es das Bild zweier sich mächtig unterhaltender Herren, das sie abgeben wollten, nur gestattet. « Ich habe mit Bedauern hervorgehoben, daß das Geistige und Gute ohne Mittheilung des Bösen und Materieles nicht dauernd existenzfähig sei, und Sie antwor- ten mir ungedul- dig, je mehr Geist vorhanden, desto mehr Vorsicht nöthig. »

Sagten wir also: Man kann den Menschen als einen gemeinen Kerkel be- handeln und auf diese Weise nicht ganz zu allem bringen; man kann ihn aber auch begeistern und damit nicht ganz zu allem bringen. Zwischen bei- den Methoden schwanken wir darum, beide Methoden mischen wir; das ist das Ganze. Mir scheint, daß ich mich einer viel weitergehenden Überein- stimmung mit Ihnen erfreue, als Sie zugeben wollen. » « Sektionschef Tuzi drehte sich dem unbedarften Frage- ren zu; ein kleines Lächeln hob sein Bär- chen, seine glänzenden Augen blickten mit einem spöttisch nachgiebigen Ausdruck; er wünschte, diese Art von Gespräch zu beenden, sie war unsi- cher wie Glätte und zwecklos kindisch, wie das Schlittern von Knaben auf Glätte. » Schamen Sie, Sie werden das wahrscheinlich für eine Barbarei halten, » erwiderte er » aber ich werde es Ihnen erklären: Philo- sophieren sollten eigentlich nur Professoren dürfen! Ich nehme unsere anerkannten großen Philosophen davon natürlich aus, die schätze ich sehr hoch und ha- be sie sämtlich gelesen; aber die sind sozusagen nun einmal da. Und unsere Professoren sind angestellt dafür, daß es ein Beruf und braucht weiter nichts auf sich zu haben; schließlich braucht man auch die Lehrer, damit die Sache nicht ausstirbt. Aber sonst hat die alttestamentliche Maxime, daß der Staatsbürger nicht über alles nachdenken soll, schon recht gehabt. Es kommt selten etwas Gutes dabei heraus, und es hat leicht etwas von Anna- kung. »

Der Sektionschef drehte sich eine Pap- yros und schwieg; er hatte weiter kein Bedürfnis, seine » Barbarei » zu entschuldigen. Ulrich sah seinen

schlanken, strahlhüftigen Fingern zu und war entzückt von der unverschämten Halbnummtheit, die Tuzzi zum besten gegeben hatte. »Sie haben den gleichen, sehr modernen Grundgedacht ausgedrückt, wie ihn seit Jahrtausenden die Kirchen gegenüber ihren Mitglieðern anzuwenden und neuerdings der Sozialismus« bemerkte er höflich. Tuzzi sah flüchtig auf, um zu erkennen, was der Vetter mit seiner Zusammenstellung meine. Dann erwartete er, daß dieser wieder eine lange Überlegung loslassen werde, und ärgerte sich im Voraus über solche ewige geistige Indiskretion. Aber der Vetter tat nichts, als daß er den vorwärtlich gesinnten Mann neben sich wohlgefällig betrachtete. Er nahm schon seit langem an, daß Tuzzi Gründe habe, die Beziehungen seiner Frau zu Arnheim innerhalb gewisser Grenzen gewähren zu lassen, und hätte gerne erfahren, was er dadurch zu erreichen wünschte? Es blieb ungewiß. Vielleicht verhielt sich Tuzzi nur so, wie die Banken von der Parallelaktion dachten, von der sie sich bisher nach Möglichkeit zurückhielten, ohne jedoch ganz darauf zu verzichten, wenigstens einen Finger der Hand mit im Spiel zu haben, und bemerkte dabei Dichtmas zweites Lieberführung nicht, obgleich dieser doch so sichtbar war. Es war kaum anzunehmen. Ulrich fand Vergnügen daran, die tiefen Falten und Risse in dem Gesicht seines Nachbarn zu betrachten und der harten Mundung der Kiefermaskein zusehen, wenn die Zähne in die Zigarettenpitze

lissen. Dieser Mensch erweckte in ihm eine Vorstellung reiner Männlichkeit. Er war es, der viel Redens mit sich selbst ein wenig überdrüssig, und das Vergnügen, sich einen wortkarren Menschen auszumalen, war ihm sehr angenehm. Er stellte sich vor, daß Tuzzi gewiß schon als Knabe andere Knaben nicht habe leiden können, wenn sie viel redeten; aus denen entstehen später die schöngeistigen Männer, während die Knaben, die lieber zwischen den Zähnen durchdrücken, als daß sie den Mund öffneten, Männer werden, die nicht gerne etwas Unnützes denken und in der Tat, in der Intelligenz, im einflüchten Ertragen oder Abwehren eine Entschädigung für den unentbehrlichen Zustand des Fühlens und Denkens suchen, der sie irgenhow so sehr beschämt, daß sie Gedanken und Gefühle am liebsten nur benutzen, um andere Menschen irrezuführen.

Natürlich würde Tuzzi, wenn man ihm gegenüber eine getastige Bemerkung gemacht hätte, sie gerade so zurückgewiesen haben wie eine ungeliebte, denn es war sein Grundgedacht, nur keine Überreibungen und Ungeöhnlichkeiten zuzulassen, weder in der einen noch in der anderen Richtung. Man durfte überhaupt mit ihm so wenig über das sprechen, was er als Person sehr gut darstellte, wie man einen Musiker, Schauspieler oder Tänzer fragen darf, was er eigentlich meint, und Ulrich würde in diesem Augenblick am liebsten dem Sektionschef auf die Schulter geklopft haben oder ihm sanft in die Haare gefahren sein, um auf wortlos pantomimischem Wege das Einverständnis zwischen ihnen spielen zu lassen.

Was sich Ulrich nicht richtig vorstellte, war bloß das eine, daß Tuzzi nicht nur als Knabe, sondern auch jetzt in diesem Augenblick das Bedürfnis empfand, zwischen seinen Zähnen in männlichen Stuhl hindurch zu spucken. Denn er spürte etwas von dem Ungewissen Wohlwollen zu seiner Zeit, und die Situation war ihm unbehaglich. Er warnte selbst, daß sich in der Äußerung über Philosophie, die er abgegeben hatte, für einen fremden Hörer allenthalben mischte, das nicht gerade willkommen war, und der Teil, um den ihn geritten haben, daß er dem »Vetter« (denn aus irgenhowelchen Gründen nannte er Ulrich immer nur so) diesen burlesken Beweis seines

Zutramens gab. Er mochte schwätzende Männer nicht leiden und fragte sich bestürzt, ob er am Ende, ohne es zu wissen, diesen als Bundesgenossen bei seiner Frau gewinnen wollte; seine Haut wurde bei diesem Gedanken schamunselig, denn solche Hilfe lehnte er ab, und unwillkürlich trat er mit einigen, schlecht durch einen zufälligen Vorwand maskierten Schritten weiter von Ulrich fort.

Aber dann überlegte er es sich anders, kehrte zurück und fragte: »Haben Sie eigentlich schon einmal darüber nachgedacht, warum sich Dr. Arnheim so lange bei uns aufhält?« Er bildete sich plötzlich ein, durch eine solche Frage am besten zu zeigen, daß er jede Verbindung mit seiner Frau als aus- geschlossen behandle.

Der Vetter sah ihn unverschämmt fassungslos an. Die richtige Antwort lag so nahe, daß es schwer war, eine andere zu finden. »Meinen Sie,« fragte er stockend »daß es wirklich einen besonderen Grund hat? Also dann doch nur einen geschäftlichen?«

»Ich vermag nichts zu behaupten,« gab Tuzzi zur Antwort, der sich nun wieder als Diplomat fühlte. »Aber kann es einen anderen Grund geben?« Natürlich kann es eigentlich keinen anderen Grund geben. »räumte Ulrich höflich ein. »Sie haben eine aus gezeichnete Beobachtung gemacht. Ich muß gestehen, daß ich mir überhaupt nichts dabei gedacht habe; ich nahm angetraut an, daß es mit seinen literarischen Neigungen zusammenhänge. Übrigens wäre das doch wohl auch möglich.«

Der Sekundantenherzog gönnte dem bloß ein zerstreutes Lächeln. »Dann müßten Sie mir erklären, aus welchem Grund ein Mann wie Arnheim literarische Neigungen besitzt?« fragte er; aber er bereute es augenblicklich, denn der Vetter holte schon wieder zu einer preisen Antwort aus. »Ist Ihnen noch nicht aufgefallen,« sagte er »daß heutzutage merkwürdig viel Menschen auf der Straße mit sich selbst reden?« Tuzzi zuckte gleichgültig die Achseln. »Etwas stimmt mit ihnen nicht. Sie können offenbar ihre Erlebnisse nicht ganz erleben oder in sich einleben und müssen Reste davon abgeben. Und so, denke ich mir, entsteht auch ein übertriebener Bedürfnis, zu schreiben. Vielleicht sieht man das nicht so deutlich am Schreiben selbst, denn da kommt je nach Talent und Übung etwas zustande, das weit über seinen Ursprung hinauswächst, aber am Lesen ist es ganz unabweisbar kenntlich: beinahe kein Mensch liest heute noch, jeder bedrängt den Schriftsteller nur, um in der Form von Zustimmung oder Ablehnung auf eine bestimmte Weise seinen eigenen Überdruß an ihm abzustreifen.«

»Sie meinen also, daß in Arnheims Leben etwas nicht stimmt?« fragte Tuzzi nun doch mit Aufmerksamkeit.

»Ich habe in der letzten Zeit seine Bücher gelesen, rein aus Neugierde, weil ihm viele Leute so große politische Chancen geben; ich muß aber gestehen, daß ich weder ihre Notwendigkeit noch ihren Zweck einsehe.« »Man könnte die Frage viel allgemeiner stellen,« meinte der Vetter. »Wenn ein Mensch so reich an Geld und Einfluß ist, daß er alles wirklich haben kann, warum schreibt er dann? Eigentlich müßte ich ganz naiv fragen, warum alle Betrugserzähler schreiben? Sie erzählen etwas, das nicht gegeben hat; so als ob es das gegeben hätte. Das ist offenbar. Das ist bedauerlich, sie nun das Leben wie die Schnorren der reichen Mann, die sich nicht genug tun können, davon zu erzählen, wie wenig es ihm auf sie zukommt? Oder können sie wiederholen wieder? Oder treiben sie Glücksspiele, indem sie etwas, das sie in Wirklichkeit nicht erreichen oder nicht ertrogen können, in der Phantasie herstellen?« »Haben Sie selbst nie geschrieben?« unterbrach ihn

«Zu meiner Benurteilung nie. Denn ich bin keineswegs so glücklich, daß ich es nicht tun müßte. Ich habe mir vorgenommen, wenn ich nicht bald das Bedürfnis danach empfinden sollte, mich wegen ganz und gar abnormer Veranstaltung zu töten!»

Er sagte das mit einer so ernststen Liebenswürdigkeit, daß sich dieser Scherz aus dem Fluß des Gesprächs, ohne daß er es wollte, heraus hob, wie ein überstürzter Stein aufsteht.

Tuzzi bemerkte es, und sein Taktgefühl ließ ihn rasch den Zusammenhang wiederherstellen. «Also alles in allem» stellte er fest «sagen Sie damit das gleiche wie ich, wenn ich behaupte, daß Beamte erst zu schreiben anfangen, wenn sie in Pension gehen. Aber wie stimmt das auf Dr. Arnheim?» Der Vetter schwieg.

«Wissen Sie, daß Arnheim vollkommen pessimistisch und gar nicht, ja massenweise, von dem Unternehmen hier denkt, an dem er sich so anfortend beteiligt?» «!» sagte Tuzzi plötzlich mit gesenkter Stimme. Er hatte sich mit einemmal erinnert, wie sich Arnheim ganz zu Beginn im Gespräch mit ihm und seiner Gattin sehr weitgehend über die Aussichten der Parallektion ausgelassen hatte, und daß ihm das nach so langer Zeit gerade in diesem Augenblick einfiel, kam ihm, er wußte selbst nicht wie, aber es kam ihm als ein Erfolg seiner diplomatische Vor, obwohl er über die Gründe von Arnheims Aufenthalt bisher so gut wie noch nichts hatte in Erfahrung bringen können.

Der Vetter machte in der Tat ein überstrahltes Gesicht.

Vielleicht nur aus Liebenswürdigkeit, weil er noch schweigen wollte. Aber jedenfalls teilten beide Herrn auf diese Weise, als sie unmittelbar danach durch Gäste, die sich ihnen näherten, getrennt wurden, den Eindruck eines anregenden Gesprächs.

25

Aus den Lebensregeln reicher Leute

So viel Aufmerksamkeit und Bewunderung, wie Arnheim sie fand, hätte einen anderen Mann vielleicht mißtrauisch und unsicher gemacht; er hätte sich einbilden können, sie seinem Gelde zu verdanken. Aber Arnheim hielt Mißtrauen für ein Zeichen von unadäquater Gesinnung, das sich ein Mann auf seiner Höhe nur auf Grund einseitiger, kaumförmlicher Auskünfte gestatten dürfte, und außerdem war er überzeugt, daß Reichtum eine Charaktereigenschaft sei. Jeder reiche Mann betrachtet Reichtum als eine Charaktereigenschaft. Jeder arme Mann gleichfalls. Alle Welt ist stillschweigend davon überzeugt. Nur die Logik macht einige Schwierigkeiten, indem sie behauptet, daß Geldbesitz vielleicht gewisse Eigenschaften verleihen, aber niemals selbst eine menschliche Eigenschaft sein könne. Der Augenschein starrt das Lügen.

Jede menschliche Nase riecht unweigerlich sofort den zarten Hauch von Unabhängigkeit, Gewohnheit, zu befehlen, Gewohnheit, überall das Beste für sich zu wählen, leichter Weltverschätzung und beständig bewunderter Machtverantwortung, der von einem großen und sicheren Einkommen aussteigt. Man sieht es der Erscheinung eines solchen Menschen an, daß sie von einer Auslese der Weltkräfte genährt und täglich erneuert wird. Das Geld zirkuliert in seiner Oberfläche wie der Saft in einer Blüte; es gibt es

kein Verleihen von Eigenschaften, kein Erwerben von Gewohnheiten, nichts Mittelbares und aus zweiter Hand Empfangenes: zerstörte Bankkonto und Kredit, und der reiche Mann hat nicht bloß kein Geld mehr, sondern er ist am Tag, wo er es begreifen hat, eine abgewerkte Blume. Mit der gleichen Unmittelbarkeit wie er früher die Eigenschaft seines Reichtums bemerkt jetzt jeder die unbeschreibliche Eigenschaft des Nichts an ihm, die wie eine prenzliche Wolk von Unsicherheit, Unverlässlichkeit, Untüchtigkeit und Armut tieft.

Reichtum ist also eine persönliche, einfache, nicht ohne Zerstörung zerlegbare Eigenschaft.

Aber Wirkungskraft und Beziehungen dieser seltenen Eigenschaft sind außerordentlich entwickelt und erfordern große seelische Kraft, um sie zu beherrschen. Nur Leute, die kein Geld haben, stellen sich Reichtum wie einen Traum vor; Menschen, die ihn besitzen, betonen das Gegen bei jeder Gelegenheit, wo sie mit Leuten zusammenstreffen, die ihn nicht besitzen, welche Unannehmlichkeit er bedeutet. Armin hatte zum Beispiel oft darüber nachgedacht, daß ihn doch eigentlich jeder technisch oder kaufmännische Anteilungseiter seines Hauses an besonderem können beträchtlich überbrette, und er mußte es sich jedesmal versichern, daß, von einem genügend hohen Standpunkt betrachtet, Gedanken, Wissen, Talent, Umsicht und der gleichen als Eigenschaften erscheinen, die man kaufen kann, weil sie in Hülle und Fülle vorhanden sind, wogegen die Fähigkeit sich ihrer zu bedienen, Eigenschaften voraussetzt, welche nur die wenigen besitzen, die eben schon auf der Höhe geboren und aufgewachsen sind. Eine andere, nicht geringere Schwierigkeit für reiche Leute ist die, daß alle Leute Geld von ihnen wollen. Geld spielt keine Rolle; das ist richtig, und einige tausend oder zehntausend Mark sind etwas, dessen Dasein oder Fehlen ein reicher Mann nicht empfindet. Reiche Leute versichern dann auch mit Vorliebe bei jeder Gelegenheit, daß das Geld am Werte eines Menschen nichts ändere; sie wollen damit sagen, daß sie auch ohne Geld soviel wert wären wie jetzt, und sind immer gekränkt, wenn ein anderer sie mißversteht. Lei der Widerständigkeit ihnen das Gerade im Verkehr mit Geistvollen Menschen nicht selten. Solche besitzen merkwürdig oft kein Geld, sondern nur Plan und Begabung, aber sie fühlen sich dadurch in ihrem Wert nicht gemindert, und nichts scheint ihnen näher zu liegen, als einen reichen Freund, für den das Geld keine Rolle spielt, zu bitten, daß er sie aus seinem Überfluß zu irgendeinem guten Zweck unterstütze. Sie begreifen nicht, daß der reiche Mann sie mit seinen Ideen unterstützen möchte, mit seinem Können und seiner persönlichen Anziehungskraft.

Man bringt ihn auf diese Weise außerdem in einen Gegensatz zu der Natur des Geldes, denn dieses will die Vermehrung genau so, wie die Natur des Tieres die Fortpflanzung anstrebt. Man kann Geld in schlechte Anlagen stecken, dann geht es auf dem Feld der Geldhehre zugrunde; man kann damit einen neuen Weges kaufen, obgleich der alte noch so gut wie neu ist, in Begleitung seiner Poloplerde in den teuersten Hotels der Weltkurorte absteigen, Renn und Kunstpreise stiften oder für hundert Gäste an einem Abend soviel ausgeben, daß davon hundert Familien ein Jahr lang leben können: mit alledem wird man das Geld wie ein Gämmann zum Fenster hinaus, und es kommt vermehrt bei der Tür wieder herein. Es aber im stillen für Zwecke und Menschen verschwenken, die ihm nichts nützen, das läßt sich nur mit einem Menschennord am Geld vergleichen. Es kann sein, daß diese Zwecke gut und diese Menschen unvergleichlich sind; dann soll man sie mit allen

Mitteln fördern, nur nicht mit Geldmitteln. Das war ein Grundsatz Arnheims, und seine beharrliche Anwendung hatte ihm den Ruf eingebracht, an der geistigen Entwicklung der Zeit schöpferisch und tätig Anteil zu haben. Arnheim konnte auch von sich sagen, daß er wie ein Sozialist denke, und viele Leute denken wie Sozialisten.

Sie haben nichts dagegen, daß es ein Naturgesetz der Gesellschaft sei, dem sie ihr Kapital verdanken, und sind fest überzeugt, daß es der Mensch ist, der dem Besitz seine Bedeutung leiht, und nicht der Besitz dem Menschen. Sie diskutieren ruhig darüber, daß in der Zukunft der Besitz aufhöre, wenn sie nicht mehr da sind, und werden in der Meinung, daß sie einen sozialen Charakter besitzen, noch dadurch bestärkt, daß nicht selten charaktervolle Sozialisten, in überzogener Erwartung des ohnehin unausbleiblichen Umsturzes, bis dahin lieber bei reichen Leuten verkehrten als bei armen. Man könnte auf diese Weise lange fortfahren, wenn man alle Beziehungen des Geldes schildern wollte, die Arnheim beisteuerte. Die wirtschaftliche ist eben keine Tätigkeit, die sich von den übrigen geistigen Tätigkeiten absondern ließe, und es war wohl natürlich, daß er seinen geistigen und künstlerischen Freuden, wenn sie ihn drängten und darum baten, aus der Ratschlägen auch Geld gab; aber er gab ihnen nicht immer und niemals viel. Sie versicherten ihm, daß sie auf der ganzen Welt nur ihn darum bitten vermöchten, weil er allein auch die dazu nötigen geistigen Eigenschaften besäße, und er glaubte es ihnen, denn er war überzeugt, daß so Bedürfnis nach Kapital alle menschlichen Beziehungen durchdringe und so natürlich sei wie das Bedürfnis nach Atemluft, während er andererseits auch ihrer Auffassung, daß das Geld eine spirituelle Macht sei, entgegenkam, indem er diese nur mit feinfühligster Zurückhaltung anwandte.

Und weshalb wird man überhaupt bewundert und geliebt? Ist das nicht ein schwer zu ertüchtendes Mysterium, rund und zart wie ein Ei? Wird man geliebt, wenn es wegen eines Schmutzharbats geschieht, als wenn es wegen eines Automobils geschieht? Ist die Liebe, die man ertregt, weil man ein sonnengebräunter Sohn des Südens ist, persönlicher als die, die man dadurch ertregt, daß man ein Sohn eines der größten Unternehmer ist? Arnheim trug in jener Zeit, wo fast alle modischen Männer sich glatte rasierten ließen, genau so wie früher einen kleinen, spitzen Kinn und einen kurz geschnittenen Schnurrbart: dieses kleine, flemm ansitzende und doch zu ihm gehörende Gefühl in seinem Gesicht ertönte ihn, aus Gründen, die ihm selbst nicht klar waren, wenn er allem selbstvergeben vor eifrigen Zuhörern sprach, in einer angenehmen Weise an sein Geld.

32

Schwer beizukommen ist auch auf dem Weg der Körperkultur
Dem Zivilverstand

Der General saß schon lange Zeit auf einem der Stühle, die man rings um den geistigen Turmiersplatz an die Wand gerückt hatte, sein »Gönner«, wie er Ulrich gern nannte, neben ihm, und zwischen beiden war ein Stuhl frei, auf dem zwei lapende Kellergläser standen, die sie am Büfett erbeutet hatten. Des Generals hellblauer Rock hatte sich im Sitzen emporgeschoben und bildete über dem Bauch Runzeln wie eine besorgte Stirn. Die beiden Männer schwiegen und hörten einem Gespräch zu, das vor ihnen geführt wurde.

»Beachtliches Spiel!« sagte jemand »muß man genial nennen; ich habe ihn im Sommer hier und im Winter zuvor an der Riviera spielen gesehen. Wenn er einen Fehler macht, hilft ihm das Glück. Er macht sogar oft Fehler, sein Spiel widerspricht im Aufbau einem realen Tennisspieler; aber dieser Gott-gegebene Mensch steht außerhalb normaler Tennissegesetze.«

»Ich ziehe wissenschaftliches Tennis dem intuitiven vor,« wurde eingewendet »Bradock zum Beispiel.

Vielleicht gibt es keine Vollkommenheit, aber Bradock ist nahe dabei. Der erste Redner entgegnete: »Das Genie Beachtliches, sein planloses, geistiges Durchwandern ist auf dem Höhepunkt, wenn das Wissen versagt!«

Ein dritter Mann: »Genie ist vielleicht doch etwas zu viel gesagt.« »Wie wollen Sie es nennen? Es ist das Genie, das einen Mann im unwahrscheinlichsten Moment die richtige Art der Ballbehandlung einflößt!«

»Ich würde auch sagen,« half der Bradockkianer »Persönlichkeit muß sich zeigen, ob ein Tennisspieler in der Hand gehalten wird oder Völkerschicksale.«

»Nein, nein; Genie ist zuviel!« verwarhte sich der Dritte.

Der Vierte war ein Musiker. Er sagte: »Sie haben ganz unrecht. Sie übersehen das reale Denken, das im Sport liegt, weil Sie offenbar noch an die Übersetzung des logisch-systematischen gewöhnt sind. Das ist ungenügend, ebenso veraltet wie das Vorurteil, daß Musik eine Gefühlserleichterung sei und der Sport eine Willensschule. Aber reine Bewegungsleistung ist so maßgebend, daß der Mensch sie nicht ungeschützt verrichten kann; das sehen Sie im Kino, wenn die Musik fehlt. Und Musik ist innere Bewegung, sie fördert die Bewegungphantasie. Wenn man das Magische an der Musik erfaßt hat, wird man sich nicht eine Sekunde bedenken, dem Sport Genie zuzuschreiben; nur Wissenschaft hat kein Genie, das ist Gehirnrobotik!«

»Also habe ich recht,« sagte der Anhänger Beachtliches »wenn ich Bradocks wissenschaftlichem Spiel das Genie abspreche.«

»Sie übersehen,« verteidigte diesen sein Anhänger »daß man da von einer neuen Belebung des Begriffes Wissenschaft ausgehen muß!«

»Welcher von beiden schlägt eigentlich den anderen?« fragte jemand.

Niemand wußte es; beide hatten einander schon öfters besiegt, aber niemand hatte die genannten Zahlen im Kopf.

»Fragen wir Arnhelm!« schlug jemand vor.

Die Gruppe löste sich auf. Das Schweigen auf den drei Stühlen dauerte an. Endlich sagte General Stumm nachdenklich: »Entschuldigend, ich habe die ganze Zeit zugehört, aber alles das könnte man doch auch von einem reichen General sagen, die Musik ausgenommen? Warum finden Sie es eigentümlich an einem Tennisspieler genial und an einem General barbarisch?«

Er hatte, seit ihm sein Gönner den Rat gab, es bei Diotima mit Körperkultur zu versuchen, verschiedene Male darüber nachgedacht, wie er diesen hoffnungsvollen Zugang zu den Zivilisierten, trotz seiner ursprünglichen Abneigung abgeben, doch benutzen könnte, aber die Schwierigkeiten waren, wie er leider jedesmal wahrnehmen mußte, auch in dieser Richtung ungewöhnlich groß.

Wohlgefallen errung, denn der Zustand ihrer Gefühle entsprach allem sehr dem, was sie einigemale mit den Worten ausgedrückt hatte, Weltgeschehnisse seien nicht mehr als ein Bruch der Luft, der nicht atme.

Es wurde ihr manchmal wirksam, wenn sie um sich sah und ihr Haus voll vom Adel der Welt und des Geistes erblickte. Von der Geschichte ihres Lebens war nur der äußerste Gegensatz zwischen Tiefe und Höhe übrig geblieben, ihre Lage als Mädchen, voll banaler Mittelsstandsbeschränktheit, und jetzt der die Seele blendende Erfolg. Und sie fühlte die Forderung, obgleich sie schon auf schwindelnd schmaler Stufe stand, den Fuß noch einmal zu heben, in der Erwartung, daß es noch höher gehe. Die Unsicherheit zog sie an. Sie rang mit dem Beschluß, in ein Leben einzutreten, wo Tätigkeit, Geist, Seele und Traum eins sind. Sie machte sich im Grunde keine Sorgen mehr darüber, daß sich keine krönende Idee der Parallelation zugehen wollte; auch Weltstetigkeit war ihr gleichgültiger geworden; selbst das Erlebnis, daß es zu jedem großen Entwurf des menschlichen Geistes einen Gegenentwurf gibt, hatte keine Schrecken mehr für sie. Der Gang der Dinge ist dort, wo sie wichtig sind, nicht logisch; eher erinnert er an Blitz und Ferner, und sie hatte sich daran gewöhnt, daß sie sich über die Größe, von der sie sich umgeben fühlte, nichts denken konnte. Am liebsten würde sie ihre Aktion stehen gelassen und Armut heimgeheiratet haben, so weißt ein kleines Mädchen alle Schwierigkeiten gut sind, wenn es sie fällen läßt und an die Brust des Vaters stürzt. Aber das nutzgebare äußere Wachstum ihrer Tätigkeit hielt sie fest. Sie fand nicht die Zeit, sich zu unterscheiden. Die äußere Verknüpfung der Geschehnisse und die innere liefen als zwei unabhängige Reihen nebeneinander weiter, mit vergleichlichen Versuchen, sie zu verbinden. Es war das gleiche wie in ihrer Ehe, die sogar schmerzhaft glücklich als früher weiterlief, indes sich alles Seelische in Auflösung befand.

Ihrer Charakter nach hätte Diotima offen mit ihrem Gatten reden müssen; aber es gab nichts, was sie ihm sagen konnte. Liebte sie Armut? Ihrer Beziehung zu ihm konnte man so viele Namen geben, daß dieser sehr triviale ausnahmsweise auch unter ihren Gedanken vorkam. Sie hatten sich noch nicht einmal geküßt, und äußerste Ummarmungen der Seelen würden dazu nicht verstoßen, auch wenn sie ihm gebedichtet würden.

Diotima wunderte sich zuweilen selbst darüber, daß nicht mehr Erzählbares zwischen ihr und Armut heim vor sich ging. Aber sie hatte niemals die Gewohnheit des Braven, jungen Mädchen, das zu älteren Männern ehrgeizig aufblickt, ganz abgelegt, und sie hätte sich eher noch mit ihrem Vetter, der ihr jünger vorkam, als sie es selbst war, und von ihr ein wenig verachtet wurde, wenn nicht handgreifliche, so doch erzählerische geistbare Vorgänge vorstellen können als mit dem Mann, den sie liebte und der es so sehr zu würdigen, wenn sie ihre Gefühle in allgemeine Betrachtungen von großer geistiger Höhe auflöste. Diotima wußte, daß man in Grundgedanken Veränderungen der Lebensumstände hineinzuwahren und zwischen seinen neuen vier Wänden erwachen muß, ohne sich recht erinnern zu können, wie man hineingekommen ist, aber fühlte sich Einflüssen ausgesetzt, die sie wachsen erhielten. Sie war nicht ganz frei von der Abneigung, die der Durchschnittstester ihrer Zeit gegen den deutschen Bruch empfand. Diese Abneigung entsprach in ihrer klassischen, inzwischen selten gewordenen Form ungefähr einer Vorstellung, die arlos die verkehrten Köpfe Gottes und Schiller auf einen Leib setzte, der mit klüßigen Pundings und Tunkten ernährt wurde und etwas von deren un menschlicher Innerlichkeit hatte. Und so groß Armut heims Erfolg in ihrem Kreise war, entging

ihm nicht, daß sich nach der ersten Zeit der Überlassung auch Widerstand regte, die nützende Form annahmen oder zu Tage traten, aber sie doch langsam unsichtbar machten und ihr den Unterschied zu Bewußtsein brachten, der zwischen ihrer eigenen Haltung und der Zurückhaltung mancher Personen bestand, nach denen sie ihr Benehmen sonst zu richten gewohnt war.

Nun sind völlige Abneigungen gewöhnlich nichts anderes als Abneigung gegen sich selbst, tief aus der Dämmerung eigener Widersprüche geholt und an ein geeignetes Opfer gekettet, ein seit den Urzeiten bewährtes Verfahren, wo der Medizmann mit einem Stäbchen, das er zum Sitz des Dämons erklärte, die Krankheit aus dem Leib des Kranken gezogen hat. Daß ihr Geliebter ein Preuze war, verirrte Diotimas Herz zu allem anderen, also auch noch mit Schrecknissen, von denen sie sich keine rechte Vorstellung machen konnte, und es war wohl nicht ganz unberechtigt, wenn sie diesen unentschlossenen Zustand, der sich so deutlich von der einfachen Dürftigkeit des Ehelebens unterschied, Leidenschaft nannte.

Diotima hatte schlaflose Nächte; in diesen Nächten schwankte sie zwischen einem preuzischen Industrieelch und einem österrösischen Sektkonserve. In der Verkörperung des Halbtrunks zog Arnheims großes, durchglänzt Leben an ihr vorüber. Sie flog an der Seite des geliebten Mannes durch einen Himmel neuer Erfindungen, aber dieser Himmel hatte ein unangenehmes Preuzischplan. In der schwarzen Nacht lag der gelbe Körper des gekünstelten Tuzs inwischen noch neben dem ihren. Sie ahnte es bloß, wie ein schwarzes Zymbol alter kakanischer Kultur, wenn er von solcher auch nur wenig besaß. Die Barockklassade am Palast des Grafen Leinsdorf, ihres erlauchtesten Freundes, war dahinter, die Nähe Beethovens, Mozarts, Haydns, des Prinzen Eugen schwebte wie Heimweh darum, das sich schon vor der Flucht wieder zurückseht. Diotima konnte sich zu dem Schritt aus dieser Welt hinaus nicht ohne weiteres entschließen, obgleich sie ihren Gatten deshalb liebte. In ihrem schönen, großen Leib saß die Seele hilflos wie in einem weiten blühenden Land.

«Ich darf nicht ungerecht sein» sprach Diotima zu sich. «Der Amt und Berufsmeß ist wohl nicht mehr wach und weit und empfindend, aber in seiner Jugend hätte er vielleicht doch die Möglichkeit dazu gehabt.

«Sie erinnern sich an Stunden aus der Bräutigamszeit, obgleich Sektkonserve Verstandes und Nützlichkeit mehren gewesen war.» Er hat durch Fleiß und Pflichterfüllung seine Stellung und Persönlichkeit errungen» dachte sie gutmütig: «er ahnt doch selbst nicht.

Daß dies auf Kosten des Lebens seiner Persönlichkeit geschehen ist. Zeit ihrem gesellschaftlichen Sieb dachte sie nachsichtig von ihrem Gatten, und ihre Gedanken machten darum noch ein Zugeständnis. «Niemand ist rein Verstandes und Nützlichkeitselemente; jeder begann damit, daß er mit einer lebenden Seele lebte» überlegte sie. «Aber der Alltag versandete ihn, die gewöhnlichen Leidenschaftlichen ziehen ihn hin wie ein Brand, und die kalte Welt ruft in ihm jene Kälte hervor, in der seine Seele dahinsiecht.» Vielleicht war sie zu beschneiden gewesen, um ihm das rechtzeitig mit Strenge vorzuhalten. Es war so traurig. Es kam ihr vor, als niemals den Mut finden werde, Sektkonserve Tuzs in den Skandal einer Scheidung zu verwickeln, der ihn mit seinem Amt verflochten wie er war, aus tiefster Erschütterung mußte.

«Dann lieber Ehebruch!» sagte sie sich plötzlich.
Ehebruch, diesen Gedanken hatte Diotima seit einiger Zeit gefaßt.

Es ist ein unfruchtbarer Begriff, seine Pflicht dort zu tun, wohin man gestellt worden ist; man vermagst Kraftsummen um nichts; die wahre Pflicht ist es, seinen Platz zu wählen und die Verhältnisse bewußt zu gestalten! Wenn sie sich schon dazu verurteilt, an der Seite ihres Gatten anzuhängen, so gab es doch ein unfruchtbares Unglück, und sie hatte die Pflicht, sich zu entscheiden. Allerdings, Diotima hatte bisher noch nie über jenes beinlich Kokottenhafte und unschön Leichtsinnsige hinwegkommen können, das an allen Ehebruchsschuldungen haftete, die sie kannte. Sie vermochte sich selbst in einer solchen Lage nicht recht vorzustellen. Die Klinken eines Absteigepassiers zu berühren, erschien ihr wie das Tauschen in einen Pfuhl. Mit rauschenden Rücken fremde Stiegen hinaufzufrischen: eine gewisse moralische Geruchsamkeit ihres Körpers wehrte sich dagegen. In Eile gegebene Küsse widersprachen ihrer Natur genau so wie flüchtig flatternde Liebesworte. Eher war sie für Katastrophen. Letzte Gänge, in der Kehle ersterbende Abschiedsworte, tiefe Konflikte zwischen der Pflicht der Geliebten und der Mutter, das entsprach viel besser ihrer Anlage. Aber sie besaß wegen der Sparsamkeit ihres Gatten keine Kinder, und es sollte gerade vermieden werden. So entschloß sie sich, wenn es so weit käme, für Renaisssancemuster. Eine Liebe, die mit dem Dolch im Herzen lebt. Das konnte sie sich nicht genau vorstellen, aber es war weißes etwas Aufrechtstes; mit geborstenen Säulen, über denen Wolken fliegen, als Hinsturz und Überwindung des Schuldgefühls, Lust, gesüht durch Leiden, zitterte in diesem Bild und erfüllte Diotima mit einer unerhörten Steigerung und Andacht. »Wo ein Mensch seine höchsten Möglichkeiten findet und seine reichste Kraftentfaltung ertährt, dort gehört er auch hin.« dachte sie »dann dort nützt er zugleich der tiefsten Lebenssteigerung des Ganzen!« Sie sah, so gut es die Nacht erlaubte, ihren Gatten an. Wie das Auge die untravioletten Strahlen des Spektrums nicht wahrnimmt, würde dieser Intelligenzgemensch gewisse seelische Wirklichkeiten überhaupt nicht bemerken!

Sektionsscher Tuzis atmete ahnungslos, ruhig und eingewiegt von dem Gedanken, daß während seiner verdienten Geistesabwesenheit von acht Stunden in Europa nichts von Wichtigkeit vor sich gehen könne.

Dieser Frieden verfiel nicht, auch auf Diotima Eindruck zu machen, und nicht nur einmal erwoß sie dann den Gedanken: Entsatzung! Abschied von Antheim, große, himmelstürmende Verzicht, der kräftige Muskel ihres Herzens spannte sich unter solchen Anforderungen. Zitternde, herbstlich glänzende Gespräche voll von der Wehmut fernher blauer Berge, erfüllten die Zukunft. Aber Entzagen und eheliches Doppelbett? Diotima fuhr in den Polster einpor, ihr schwarzes Haar ringelte sich wild. Sektionsscher Tuzis schlief war jetzt nicht mehr jener der Unschuld, sondern der der Schlang, die ein Kainischen in ihrem Leibe hat. Es fehlte nicht viel, so hätte Diotima ihn geweckt und ihm angesichts dieser neuen Frage ins Gesicht geschrieben, daß sie ihn verlassen müsse, müsse, wolle!! Eine solche Flucht in eine hysterische Szene wäre in ihrer zweigspaltigen Lage gut zu verstehen gewesen; aber ihr Leib war zu gesund dazu, sie fühlte, daß er einfach nicht mit äußerstem Entsetzen auf Tuzis Nähe antwortete. Vor diesem fehlenden Entzagen fühlte sie ein trockenes Gurren. Tränen versuchten dann vergeblich, über ihre Wangen zu rinnen, aber merkwürdigerweise bedeutete ihr gerade in diesem Zustand der Gedanke an Ulrich einen gewissen Trost. Sie dachte in dieser Zeit sonst nie an ihn, aber seine wunderlichen Äußerungen, er möchte die Wirklichkeit abschaffen und Antheim überschätzen sie, hatten einen unverständli-

chen Nebenton, einen schwebenden, über den Diotima seinerzeit weggehört hatte, der aber in diesen Nächten wieder zum Vorschein kam. »Das heißt doch nichts anderes, als daß man sich nicht zu sehr um das kümmern soll, was geschehen wird.« sagte sie sich ärgert; »es ist das Gewöhnlichste von der Welt!« Und während sie diesen Gedanken so schlecht und einfaß über- setzte, wußte sie, daß sie etwas daran nicht verstand, und gerade davon ging die Bemüßung aus, die wie ein Schlafpulver war, das ihre Verwirrung lung samt dem Bewußtsein lähmte. Die Zeit huschte wie ein dunkler Strich davon, sie fühlte getröstet, daß man irgendetwas ihren Mangel an anhalten- der Verwirrung auch anerkennenwert finden könnte, aber es wurde ihr nicht mehr klar.

In der Nacht fließen die Gedanken bald im Hellen, bald durch Schlaf, wie Wasser im Karst, und wenn sie nach einer Weile wieder ruhig zum Vor- schein kamen, hatte Diotima den Eindruck, sie habe das vorübergehende Schäumen bloß geträumt. Der kochende kleine Fluß, der hinter dem dunklen Gebirgsstock lag, war nicht der gleiche wie der stille Strom, in den Diotima schließlich hineinglitt. Torn, Abscheu, Mut, Angst waren ver- non, es durfte solche Gefühle nicht geben, es gab sie nicht: in den Kämpfen der Seelen hat niemand Schuld! Auch Ulrich war dann wieder vergessen. Denn es waren nun bloß noch die letzten Geheimnisse, das ewige Sehnen der Seele vorhanden. Ihre Sittlichkeit liegt nicht in dem, was man tut. Sie liegt nicht in den Bewegungen des Bewußtseins noch in denen der Leiden- schaft. Auch die Leidenschaften sind nur ein Mittel, um den die Seele führt. Man kann Königsreiche gewinnen oder verlieren, aber die Seele führt sich nicht, und man kann nichts tun, um sein Schicksal zu erreichen, aber zuweilen wächst es aus der Tiefe des Wesens, still und täglich, wie der Ge- sang der Sphären. Diotima lag dann so wach wie zu keiner anderen Stunde, aber

voll Vertrauen. Diese Gedanken, mit ihrem dem Auge entzogenen Schlafpunkt, hatten den Vorzug, sie selbst in den schlaflosesten Nächten nach ganz kurzer Weile einzuschlafen. Wie eine samtene Vision spürte sie ihre Liebe in das unendliche Dunkel übergehen, das über die Sterne hinaus- reicht, untrennbar von ihr, untrennbar von Paul Arneim, durch keine Plä- ne und Absichten zu berühren. Sie fand kaum noch Zeit, nach dem Glas Zuckerrwasser zu greifen, das sie zur Bekämpfung ihrer Schlaflosigkeit auf dem Nachtschrein stehen hatte, aber immer erst in diesem letzten Augen- blick benutzte, weil sie es in denen der Aufregung vergaß. Der leise Laut des Trinkens betete wie das Flüstern von Liebeden hinter einer Wand neben dem Schlaf ihres Gatten, der nichts davon hörte; dann legte sich Diotima andächtig in die Polster zurück und versank in das Schweigen des Seins.

25

Der Großschiffstester, Rückansicht

Es ist fast zu bekannt, um davon zu sprechen: Seit ihre berühmten Gäste sich davon überzeugt hatten, daß der Ernst des Unternehmens keine großen Ausforderungen von ihnen fordere, gaben sie sich als Menschen, und Diotima, die ihr Haus und Geist erfüllt sah, war enttäuscht. Sie konnte als eine hohe Seele das Gesetz der Vorsicht nicht, wonach man sich als Privatmann entgegengesetzt benimmt wie in seinem Beruf. Sie wußte nicht, daß Politiker, nachdem sie sich im Stützsaal 25itz-

sonderrast nov. Fürsten des Geistes sich inkognito ergehen, kam ihr dieses Doppelverhalten ablegen, um nichts als Mensch zu sein. Aber als sie wahrnahm, daß auch Auch erschien es ihr als schönes Sinnbild, daß Fürsten zu Zeiten die Krone del führen, hatte sie manchmal erzählen gehört und fand es sogar rührend. zweideutigen Berts oft einen haumüttelich einwandfreien Lebenswan- datan etwas aussetzen gefünden. Daß Tänzern an der Hand drücken, wirkte sie wohl, aber sie hatte nie Menschen teilnehmend die Hand drücken, wirkte sie wohl, aber sie hatte nie zu schwerer Strafe verurteilt haben, ihm nach Schluß der Verhandlung als benennender fürhstücken. Daß Richter, die als Fürsten einen Unglücklichen haben und Betrüger genannt haben, im Erfrischungssaal freundlich ne-

zugänglich sein sollte. Gelegentlich sein lassen dürfte, noch dem beweglichen Markten der Gedanken Geistesfürst mit dem gewöhnlichen Geistesadel so an ihn in diese Betreibungkeit verflochten zu sein, und sie fand, daß sich ein den jüngeren unternehmend verkehrte, entnützte es sie doch zuweilen, allen Männern gefiel, die sie um sich versammelt hatte, und namentlich mit zurückkehren? So sehr es ihr darum schmeichelte, daß ihr Seelengelehrter man weiß nicht, ob sie nun eigentlich am Abend oder am Morgen zu sich und die Gesetze auf den Tischen stehen. Sie bestanden aus zwei Männern, und wie ein außerordentliches Büro, wo das Schreibzeug in den Laden verwahrt ist. Sie sehen nach Schluß ihrer Arbeit, wenn sie angetreten sind, genau so aus nichts wissen machen von den Männern, die sie innerhalb des Berts sind? Neigung zugrunde und bewirkt, daß Männer außerhalb des Berts sich Welche Leidenschaft ist es und welches Gesetz liegt dieser allgemeinen

Die Ursache lag darin, daß Arthheim kein Geistesfürst war, sondern ein Großschriftsteller.

Der Großschriftsteller ist der Nachfolger des Geistesfürsten und entspricht in der zeitigen Welt dem Fürsten durch die reichen Leuten, der sich in der politischen Welt vollzogen hat. So wie der Geistesfürst zur Zeit der Fürsten, gehört der Großschriftsteller zur Zeit des Grobkampfes und des Grobkampfes. Er ist eine besondere Form der Verbindung des Geistes mit großen Dingen. Das mindeste, was man von einem Großschriftsteller verlangt, ist darum, daß er einen Kraftswagen besitzt. Er muß viel reisen, von Ministern empfangen werden, Vorträge halten; den Chats der öffentlichen Meinung den Eindruck machen, daß er eine nicht zu unterschätzende Gewissensmacht darstelle; er ist charabè d'affaires des Geistes der Nation, wenn es gilt, im Ausland Humanität zu beweisen; empfänglich, wenn er zu Hause ist, notabie Gäste und hat bei alledem noch an sein Geschäft zu denken, das er mit der Geschmeidigkeit eines Zirkuskunstlers machen muß, dem man die Anstrengung nicht anmerken darf. Denn der Großschriftsteller ist keineswegs einfach das gleiche wie ein Schriftsteller, der viel Geld verdient. Das »gelesenste Buch« des Jahres oder Monats braucht er niemals selbst zu schreiben, es genügt, daß er gegen diese Art der Bewertung nichts einzuwenden hat. Denn er sitzt in allen Preisgerichten, unterzeichnet alle Aufträge, schreibt alle Vorworte, hält alle Geburtstagsreden, äussert sich zu allen wichtigen Ereignissen und wird überall geliebt, wie weit man es gebracht hat. Denn der Großschriftsteller vertritt bei allen seinen Tätigkeiten niemals die ganze Nation, sondern gerade nur ihren fortschrittlichen Teil, die große, beinahe schon in der Mehrheit befindliche Ausleseheit, und das umgibt ihn mit einer bleibenden geistigen Spannung. Es ist natürlich das Leben in seiner heuti-

gen Ausbildung, das zur Großindustrie des Geistes führt, so wie es umgekehrt die Industrie zum Geist, zur Politik, zur Beherrschung des öffentlichen Gewissens drängt; in der Mitte berühren sich beide Erscheinungen. Darum weist die Rolle des Großschriftstellers auch nicht etwas auf eine bestimmte Person hin, sondern stellt eine Figur am gesellschaftlichen Schachbrett dar, mit einer Spielregel und Obliegenheit, wie sie die Zeit ausgebildet hat. Die des Guten befähigten Menschen dieser Zeit stehen auf dem Standpunkt, daß es ihnen wenig nützt, wenn irgendwer Geist habe (es ist davon so viel vorhanden, daß es auf etwas mehr oder weniger nicht ankommt, jedenfalls glaubt jeder für seine Person genug zu haben), sondern daß man den Ungeist bekämpfen müsse, wozu es nötig ist, daß der Geist gezeigt, gesehen, zur Wirkung gebracht werde, und weil sich dazu ein Großschriftsteller besser eignet als selbst ein größerer Schriftsteller, den vielleicht nicht mehr so viele verstehen könnten, trägt man nach Kräften dazu bei, daß die Größe recht ins Große gerät.

Wenn man das so versteht, war Arminius daraus, daß er eine der ersten Probeweisen, wenn auch schon sehr vollkommenen Verkörperungen dieser Verhältnisse bedeutete, kein schwerer Vorwurf zu machen, doch gehörte immerhin eine gewisse Anlage dazu. Denn die meisten Schriftsteller würden eine gewisse Großschriftsteller sein, wenn sie es nur könnten, aber das ist so wie mit den Bergen: zwischen Gras und Sandt Polten gibt es viele, die genau so auszusehen vermöchten wie der Monte Rosa, bloß stehen sie zu niedrig. Die unersättlichste Voraussetzung, um ein Großschriftsteller zu werden, bleibt also die, daß man Bücher oder Theatertexte schreibt, die sich für hoch und niedrig eignen. Man muß wirken, ehe man das Gute wirken kann; dieser Grundsatz ist der Boden eines jeden Großschriftstellers. Und das ist ein wunderbares, gegen die Versuchungen der Einsamkeit gerichteter Prinzip, geradezu das Goethesche Prinzip des Wirkens, daß man sich nur in der fernmöglichen Welt regeln müsse, so komme dann alles andere von selbst. Denn wenn ein Schriftsteller einmal zu wirken anfängt, so tritt eine bedeutende Wandlung in seinem Leben ein. Sein Verleger hört auf, zu bemerken, daß ein Kaufmann, der Verleger werde, einem tragischen Idealisten gleiche, weil er doch mit Tuch oder unverdorbenem Papier ganz anders verfahren könnte. Die Kritik entdeckt in ihm einen würdigen Gegenstand für ihr Schaffen, denn Kritiker sind sehr oft kleine bösen Menschen, sondern, dank den ungünstigen Zeitumständen, gewesene Lyriker, die ihr Herz an etwas hängen müssen, um sich ausprechen zu können; sie sind Krieger oder Liebeslyriker, je nach dem inneren Erbgut, das sie günstig andringem müssen, und es ist begreiflich, daß sie dazu lieber das Buch eines Großschriftstellers als das eines gewöhnlichen Schriftstellers wählen. Nun hat natürlich jeder Mensch nur eine begrenzte Arbeitsfähigkeit, deren beste Ergebnisse verlieren sich leicht auf die jährlichen Neuerscheinungen aus Großschriftstellertöpfen, und so werden diese zu Sparkassen des nationalen Geisteswohlstandes, indem jede von ihnen kritische Interpretationen nach sich zieht, die keineswegs nur Auslegungen, vielmehr geradezu Einlegen sind, während für alles übrige entsprechend wenig übrig bleibt.

Ins Große wächst das aber erst durch die Essaysisten, Biographen und Schnellhystoriker, die ihr Bedürfnis an einem großen Mann verrichten. Mit Respekt zu sagen, Hunde ziehen zu ihren recht gemeinen Zwecken eine beliebte Ecke einem einsamen Felsen vor; wie sollten da nicht Menschen, die den höheren Drang haben, ihren Namen öffentlich zu hinterlassen, einen Fels wählen, der offenkundig einsam ist? Eher er sich dessen versteht, ist so

der Großschriftsteller kein Wesen mehr für sich allein, sondern eine Sym-
biose, das Ergebnis nationaler Arbeitsgemeinschaft im zartesten Sinn und
erlebt die schönste Versicherung, die das Dasein zu geben vermag, daß sein
Gedehen mit dem Gedehen zahlloser anderer Menschen auf das innigste
verflochten ist.

Und wahrscheinlich ist das der Grund, warum man oft als einen allge-
meinen Zug im Charakter der Großschriftsteller auch ein ausgeprägtes
Wohlverhaltensgefühl findet. Von den kämpferischen Mitteln des Schrei-
bens machen sie nur Gebrauch, wenn sie ihre Geltung bedroht fühlen; in
allen übrigen Fällen zeichnen sich ihr Verhalten durch Ausgeglichenheit
und Wohlwollen aus. Sie sind vollendet tolerant gegen Nichtigkeiten, die zu
ihrem Lobe gesagt werden. Sie lassen sich nicht leicht dazu herab, andere
Autoren zu besprechen; aber wenn sie es tun, dann schmeicheln sie selten
einem Mann von hohem Rang, sondern ziehen es vor, eines jener unan-
dringlichen Talente zu ermuntern, die aus neugierig-prozont Bege-
hrung und einmündig-prozont Unbegabung bestehen und vermöge dieser
Mischung so geschickt zu allem sind, wo man eine Karaffe braucht, aber ein
starker Mann schaden könnte, daß über kurz oder lang ein jedes von ihnen
einen einflußreichen Posten in der Literatur hat. Aber ist damit diese Be-
schreibung nicht schon über das hinausgegangen, was nur dem Groß-
schriftsteller eigentümlich ist? Ein gutes Sprichwort sagt, wo Taten sind,
liegen Taten zu, und man macht sich schwer eine Vorstellung davon, wie
bewegt es herumtut, schon um einen gewöhnlichen Schriftsteller zugeht,
lange eher der Großschriftsteller, schon wenn er Buchbesprecher, Fernlektor-
redakteur, Funkvortrager, Filmrevisor oder Herausgeber eines Literatur-
blättchens ist; manche von ihnen gleichen jenen kleinen Eselchen und
Schweinchen aus Gummi, die hinten ein Loch haben, wo man sie aufbläst.
Wenn man die Großschriftsteller solche Umstände sorgsam erwägen und
sie bemerkt, daraus das Bild eines tüchtigen Volkes zu machen, das es
ne Großen ehrt, muß man es ihnen nicht danken? Sie veredeln das Leben,
wie es ist, durch ihre Teilnahme. Man versuche, sich das Gegenteil vorzu-
stellen, einen schreienden Mann, der alles das nicht täte. Er müßte herzli-
che Einladungen ablehnen, Menschen zurückstoßen, Lob nicht wie ein Be-
lobter, sondern wie ein Richter bewerten, natürliche Gebenheiten zerrei-
ßen, große Wirkungsmöglichkeiten als verächtlich behandeln, nur weil sie
groß sind, und hätte als Gegengabe nichts zu bieten als schwer ausdrück-
bare, schwer zu bewertende Vorgänge in seinem Kopf und die Leistung ei-
nes Schriftstellers, worauf ein Zeitalter, das schon Großschriftsteller be-
sitz, wirklich nicht viel Wert zu legen braucht! Würde ein solcher Mann
nicht außerhalb der Gemeinschaft stehen und sich mit allen Folgen, die das
hat, der Wirklichkeit entgegen müssen? — Es war jedenfalls die Meinung
Atrahims.

de

Der Großschriftsteller, Vorderansicht

Die eigentliche Schwierigkeit im Dasein eines Großschriftstellers entsteht
erst dadurch, daß man im geistigen Leben zwar kaumförmlich handelt,
aber aus aller Überlieferung idealistisch spricht, und diese Verbindung von
Handel und Idealismus war es auch, die in Atrahims Lebensbemühungen
eine entscheidende Stelle innehatte.

Man findet solche unzeitgemäße Verbindungen heute überall. Während zum Beispiel die Töten schon im Benzinraub auf den Friedhof befördert werden, verzichtet man doch nicht darauf, bei einer schönen Karstfelschneise oben auf dem Wagengedäckel einen Helm und zwei gekreuzte Ritterschwerter anzubringen, und so ist es auf allen Gebieten; die menschliche Entwicklung ist ein lang auseinandergerogener Zug, und so wie man sich vor ungebührlich zwei Menschenaltern noch in Geschäftsführern mit blauen Redemümlinien geschmückt hat, könnte man heute schon alle Beziehungen von der Liebe bis zur reinen Logik in der Sprache von Angebot und Nachfrage, Deckung und Eskompte ausdrücken, jedenfalls ebenso gut, wie man sie psychologisch oder religiös ausdrücken kann, aber man tut es doch nicht. Der Grund liegt darin, daß die neue Sprache noch zu unsicher ist. Der ehrgeizige Geldmann ist heute in einer schwierigen Lage. Wenn er den älteren Mächten des Geistes ebnbürtig sein will, so muß er seine Tätigkeit an große Ideen knüpfen; große Gedanken, die widerspruchlos geglaubt werden, gibt es aber heute nicht mehr, denn diese skeptische Gegenwart glaubt weder an Gott noch an die Humanität, weder an Kronen noch an die Gittlichkeit oder glaubt an alles zusammen, was auf das gleiche hinauskommt. Also mußte der Kaufmann, der des Großen so wenig entbehren will wie eines Kompasses, den demokratischen Kunstgriff anwenden, die unmerkliche Wirkungskraft der Größe durch die meßbare Größe der Wirkung zu ersetzen. Groß ist nun, was für groß gilt; allein das heißt, das letzten Endes auch das groß ist, was durch tüchtige Reklame das für ausgesprochen wird, und es ist nicht jedermann gegeben, diesen innersten Kern der Zeit ohne Beschränkung zu schließen, und Arnhaim hatte viele Versuche darüber angestellt, wie das zu machen sei.

Ein gebildeter Mann kann da zum Beispiel an das Verhältnis von Forschung und Kirche im Mittelalter denken. Es mußte sich damals der Philosoph mit der Kirche vertragen, wenn er Erfolg haben und das Denken seiner Zeitgenossen beeinflussen wollte, und billiges Freidenkertum könnte darum meinen, daß diese Fesseln seinen Aufstieg zur Größe behindert hätten; aber das Gegenteil war der Fall. Nach der kundigen Meinung ist bloß eine unvergleichliche göttliche Schönheit des Denkens daraus entstanden, und wenn man solche Rücksicht ohne Schaden des Geistes auf die Kirche hatte nehmen können, weshalb sollte man sie nicht auch auf die Reklame nehmen dürfen? Kann, wer wirken will, nicht auch unter dieser Bedingung wirken? Arnhaim war überzeugt, daß es ein Zeichen von Größe ist, an seiner eigenen Zeit nicht zuviel Kritik zu üben! Der beste Reiter mit dem besten Pferd kommt, wenn er mit ihm haderet, schlechter über ein Hindernis als ein Reiter, der sich den Bewegungen seines Kleppers anpaßt.

Ein anderes Beispiel: Goethe! Er war ein Genie, wie die Erde leicht kein zweites hervorbringen mag, aber er war auch der geädeltste Sohn einer deutschen Kaufmannsfamilie und, so wie ihn Arnhaim empfand, der allerbeste Großschrittschlepper, den diese Nation hervorgerast hat. Arnhaim nahm sich an ihm ein Beispiel. Seine Lieblingsgeschichte war aber die bekannte Affäre, wie Goethe, obgleich er heimlich mit ihm sympathisierte, den armen Johann Gottlieb Fichte im Stich ließ, als er in Jena als Philosophieprofessor gemartert wurde, weil er sich »mit Großheit, aber viel leicht nicht ganz gehörig« über Gott und göttliche Dinge geäußert hatte und in seiner Verteidigung »leidenschaftlich zu Worte ging«, statt sich »auf das Gelindeste« herauszunehmen, wie der weltfähige Dichtermeister in seinen Memoiren bemerkte. Arnhaim würde sich nun nicht nur gerade so ver-

halten haben wie Goethe, sondern er würde, unter Betrügnis auf ihn, sogar die Welt zu überzeuhen versucht haben, daß es einzig das Goethesche und Bedeutsame sei. Er hätte sich kaum mit der Wahrheit begnügt, daß man merkwürdigerweise wirklich mehr Sympathie empfindet, wenn ein größerer Mann etwas Schlechtes tut, als wenn ein weniger großer sich recht betätigt, sondern würde dazu übergegangen sein, daß der bedingungslose Kampf für seine Überzeugung sowohl unfruchtbar wie auch ein Verhalten ohne Tiefe und historische Ironie sei, und was diese letztere angeht, so würde er sie eben auch die Goethesche genannt haben, das heißt die Ironie des ernstesten SichindieUmständebewimmens, mit handhabendem Humor, dem die Distanz der Zeit recht gibt. Wenn man bedenkt, daß heute, nach knapp zwei Menschenalter, das Unrecht, das dem wackeren, aufrichteten und etwas übertriebenen Fichte widerfuhr, längst eine Privatanlage geworden ist, die seiner Bedeutung nichts hinzutut, hingegen die Bedeutung Goethes, obgleich er sich schlecht betrug, auf die Dauer nichts Wesentliches verlor, so muß man zugeben, daß die Weisheit der Zeit tatsächlich mit der Weisheit Arnheims übereinstimmt.

Ein drittes Beispiel, das zugleich, — Arnheim war immer von guten Beispielen umgeben den tiefen Sinn der beiden ersten eröffnet: Napoleons Heine schließt ihn in den Reisebildern in einer so sehr mit Arnheims Begegnungen übereinstimmenden Weise, daß man es am besten in seinen eigenen Worten wieder gibt, die dieser auswendig wußte. «Ein solcher Geist» sagte Heine, also von Napoleon sprechend, aber er hätte es ebenso gut auf Goethe anwenden können, dessen diplomatische Natur er stets mit dem Scharfsinn des Liebhabers verteidigte, der sich heimlich mit dem Gegenstand seiner Bewunderung nicht einverstanden weiß, «ein solcher Geist ist es, worauf Kant hindenkt, wenn er sagt, daß wir uns einen Verstand denken können, der nicht wie der unsrige, sondern intuitiv ist. Was wir durch langsame analytisches Nachdenken und lange Schlußfolgerungen erkennen, das hatte jener Geist im selben Moment angeschaut und tief begreifen».

Daher sein Talent, die Zeit, die Gegenwart zu verstehen, ihren Geist zu cajolieren, ihn nie zu beleidigen und immer zu benutzen. Da aber dieser Geist der Zeit nicht bloß revolutionär ist, sondern durch den Zusammenfluß beider Ansichten, der revolutionären und contrerevolutionären, gebildet worden, so handelte Napoleon nie ganz revolutionär und nie ganz contrerevolutionär, sondern immer im Sinne beider Ansichten, beider Prinzipien, beider Bestrebungen, die in ihm ihre Vereinigung fanden, und demnach handelte er beständig naturgemäße, einfach, groß, nie kampfhaft barsch, immer ruhig mild. Daher intrigierte er nie im Einzelnen, und seine Schläge geschahen immer durch seine Kunst, die Massen zu befeuern und zu lenken. Zu verwirklichen, langsame intuitive neigen sich kleine analytische Geister, hingegen synthetische, intuitive Geister wissen auf wunderbare geniale Weise die Mittel, die ihnen die Gegenwart bietet, so zu verbinden, daß sie dieselben zu ihrem Zweck schnell benutzen können.» «Heine dürfte das vielleicht ein wenig anders gemeint haben, als sein Bewunderer Arnheim es auffaßte, aber dieser fühlte sich getadelt durch seine Worte mit beschriebenen.

Clarisse im Zimmer; Walter war ihr abhanden gekommen, sie hat einen Apfel und ihren Schlafrock. Das sind, Apfel und Schlafrock, die zwei Quellen, aus denen ein unbeschriebener, dünner Strahl von Wirklichkeit in ihr Bewußtsein fließt. Warum erschien ihr Moosbrügger musikalisch? Sie wußte es nicht. Vielleicht sind alle Mörder musikalisch. Sie weiß, daß sie einen Brief an seine Erlaucht Graf Leinsdorf geschrieben hat, wegen dieser Frage; sie erinnert sich auch ungefähr an den Inhalt, doch hat sie keinen Zugang dazu. Aber der Mann ohne Eigenschaften war unmusikalisch? Da ihr keine rechte Antwort einfällt, liest sie diesen Gedanken stehen und ging weiter.

Nach einer Weile fiel ihr jedoch ein: Ulrich ist der Mann ohne Eigenschaften. Ein Mann ohne Eigenschaften kann natürlich auch nicht musikalisch sein. Er kann aber auch nicht unmusikalisch sein? Sie ging weiter.

Er hatte von ihr gesagt: Du bist mädchen und heldenhaft. Sie wiederholte: »mädchen und heldenhaft!« Die Wärme stieg ihr in die Wangen. Es erwuchs daraus eine Pflicht, die ihr nicht klar wurde.

Ihre Gedanken drängten in zwei Richtungen, wie bei einem Handgemenge. Sie fühlte sich angesogen und abgestoßen, wußte aber nicht, wohin und wovon; schließlich lockte sie eine leise Zärtlichkeit, die stand wußte nicht wie, übrig geblieben war, Walter suchen zu gehen. Sie stand auf und legte den Apfel weg.

Es tat ihr leid, daß sie Walter immer drückte. Sie war erst fünfzehn Jahre alt gewesen, da hatte sie schon bemerkt, daß sie ihn zu drücken vermochte. Sie trauete bloß unterschieden auszusprechen, etwas sei in Wahrheit nicht so, wie er behauptete, da suchte er zusammen, und wenn es noch so richtig war, was er gesagt hatte! Sie wußte, daß er sich vor ihr fürchtete. Er fürchtete, daß sie verrückt werden könnte. Er hatte es sich einmal entschließen lassen, schnell wieder verredet; sie aber wußte seither, daß er daran dachte. Sie fand das sehr schön. Nietzsche sagt: »Gibt es einen Pessimismus der Stärke? Eine intellektuelle Vorneigung für das Harte, Schauerliche, Böse? Eine Tiefe des widermoralischen Hangs? Das Verlangen nach dem Furchtbaren als dem würdigen Feind?« Solche Worte bereiteten ihr, wenn sie sie dachte, eine sinnliche Erregung im Mund, die so sanft und stark wie Milch war, sie konnte kaum schlucken.

Sie dachte an das Kind, das Walter von ihr wollte. Auch davor fürchtete er sich. Begreiflich, wenn er glaubte, daß sie einmal verrückt werden könnte. Es gab ihr Zärtlichkeit für ihn, auch wenn sie sich heftig weigerte. Sie hatte aber vergessen, daß sie Walter suchen wollte. Es ging jetzt etwas in ihrem Körper vor.

Die Brüste füllten sich, durch die Adern an Armen und Beinen rollte ein dickere Blutstrom, sie spürte ein unbestimmtes Drängen gegen Blase und Darm. Ihr schwales Körper wurde nach innen tief, empfindlich, le bedrückte, eins nach dem anderen; ein Kind lag Licht und Lächeln in ihrem Arm; von ihren Schultern strahlte das Goldkleid der Gottesmutter zu Boden, und die Gemeinde sang. Es war außer ihr, der Herr war der Welt geboten!

Aber kaum war das vor sich gegangen, so schnellte ihr Körper über dem schlafenden Bild wieder zusammen, wie Holz einen Keil aus sich herauszuckend; sie war schlank, bei sich, ekelte sich, fühlte eine grausame Heiterkeit. So einfach wollte sie es Walter nicht machen. »Ich will, daß dein Zieg und deine Freiheit sich nach einem Kinde sehnen!« sagte sie sich vor. »Lebendige Denkmäler sollst du über dich selbst hinausdrängen. Aber erst mündet du mir selber gebaut sein an Leib und Seele!« Clarisse lächelte; es war ihr Lächeln, das so schmal züngelte wie ein Feuer, das mit einem großen

stein zugebedeckt ist. Dann fiel ihr ein, daß ihr Vater sich vor Walter gefürchtet hatte. Sie begab sich um Jahre zurück. Das war sie gewohnt; Walter und sie fragten einander gern: erinnertst du dich? Und dann floß vergangenes Licht sanfterhaft aus der Weite zurück auf die Gegenwart. Es ist das schön, sie hatten es gelernt. Es ist vielleicht das gleiche, wie wenn man unzulässig stundenlang gegungen ist und kehrt sich um, und die ganze durchwanderte Leere liegt, mit einemmal in Fernsicht verwandelt, als schöne Befriedigung da; aber so fähten sie es nie auf, sondern nahmen ihre Erinnerungen sehr wichtig. Darum kam es ihr auch ungemein anregend und verwickelt vor, daß ihr Vater, der ältere von der Maler, damals Gewalttätigeron für sie, sich vor Walter, der ihm die neue Zeit aus Haus gebracht hatte, fürchtete, während Walter sich vor ihr fürchtete. Es war dem ähnlich, wenn sie den Arm um ihre Freundin Lucy packten: Papas »sagen mußte und dabei wußte, daß Papa Lucys Geliebter war, denn das ereignete sich in der gleichen Zeit. Clarisse schloß nun wieder die Hitze in die Wangen. Es beschäftigte sie auf das lebhafteste, sich das eigenartige Winkeln zu vergebennwärtigen, dieses fremde Winkeln, von dem sie ihrem Freund erzählt hatte. Sie nahm einen Spiegel und suchte das Gesicht mit den angestovoll zusammengepreßten Lippen wiederzufinden, das sie in jener Nacht Gemacht haben mußte, wo ihr Vater an ihr Bett kam. Es gelang ihr nicht, den Laut hervorzubringen, der sich unter der Verschnung aus ihrer Brust gelöst hatte. Sie überlegte, daß dieser Laut heute noch genau so in ihrer Brust drinnen sein müsse wie damals. Es war ein Laut ohne Schonung und Rücksicht; aber er war niemals wieder zur Oberfläche emporgekommen. Sie legte den Spiegel weg und sah sich vorsichtig um, das Bewußtsein, daß sie allein sei, mit tastendem Auge bekäftigend. Dann suchte sie, mit den Fingerspitzen durch ihr Kleid fühlend, das samttschwarze Muttermal, mit dem es eine so sonderbare Bewandnis hatte. In der Gegend der Leistendbende, halb versteckt im Schenkelabschluß und am Rande der Hare, die dort ein wenig unregelmäßig auswichen, lag es; es, wie sie ihre Hand darauf ruhen, wehrte jeden Gedanken ab und lauerte auf die Veräderung, die vor sich gehen sollte. Sofort spürte sie diese. Es war nicht das weiche Strömen der Wollust, sondern ihr Arm wurde steif, star wie ein Mänterarm; sie hatte den Eindruck, wenn sie ihn einmal richtig heben würde, könnte sie alles mit ihm niederschmettern! Sie nannte diese Stelle an ihrem Leib das Auge des Teufels. An dieser Stelle war ihr Vater umgekehrt. Das Auge des Teufels hatte einen Blick, der durch die Kleider drang; dieser Blick »fähte« die Männer »ins Auge«, zog sie gepannt an, aber er laute ihnen nicht, sich zu führen, solange Clarisse wollte. Clarisse dachte manche Worte in Anführungszeichen, herausgehoben, so wie sie beim Schreiben manche Worte mit dicken Tintenbalken unterfuhr; solche herausgehoben Worte hatten dann einen gesanten Sinn, ähnlich gebannt, wie es ihr Arm war; wer hat je daran gedacht, daß man mit dem Auge wirklich etwas fassen könne? Aber sie war der erste Mensch, der dieses Wort in der Hand hielt wie einen Stein, den man auf ein Ziel schleudern kann. Es war ein Teil der schmetternden Kraft ihres Arms. Und über all dem hatte sie das Winkeln, worüber sie nachdenken wollte, vergessen und dachte an ihre jüngere Schwester Marion. Mit vier Jahren hatte man Marion nachts die Hände festbinden müssen, weil sie sonst ahnungslos, aus bloßer Freude am Angenehmen, unter die Decke kugeln, wie zwei junge Bären in einen Honigbaum. Und später hatte sie, Clarisse, einmal Walter von Marion weg-reißen müssen. Die Sinnlichkeit ging in ihrer Familie um, wie der Wein un-

ter Weinbauern, Es war ein Schicksal. Sie trug schwere Last. Aber trotzdem gingen ihre Gedanken nun in der Vergangenheit spazieren, die Spannung im Arm löste sich zu einem natürlichen Zustand auf, und ihre Hand blieb vergessen im Schoß liegen. Sie sagte damals noch Sie zu Walter. Sie verdankte ihm eigentlich sehr viel. Er brachte die Botschaft, daß es neue Menschen gebe, die nur kühle, klare Möbel vertüßen und Bilder in ihre Zimmer hängten, auf denen die Wahrheit dargestellt sei. Er las ihr vor: Peter Altenberg, kleine Geschichten von kleinen Mädchen, die zwischen liebsten Tulpenebenen Reiten weiter und Augen besitzen, die so hellblau unschuldig sind wie Marions Gläser; und Clarisse wußte von diesem Augenblick an, daß ihre schlanken Beine, die ihr noch kindisch vorgekommen waren, ebensoviel bedeuteten wie ein Scherz von »ich weiß nicht wem«.

Sie lebten gerade alle in einem Sommerdort, ein großer Kreis, mehrere Familien aus der Bekanntheit hatten Villen an einem See gemietet, und alle Schlafzimmer waren doppelt besetzt mit Freunden und Freundinnen, die man eingeladen hatte. Clarisse schlief mit Marion, und um elf Uhr kam manchmal Dr.

Mein Gast auf einer heimlichen Mondscheinrunde zu ihnen ins Zimmer, um zu planen, der jetzt in der Schweiz ein berühmter Mann war und damals den Vergnügungsmeister und Abgott aller Mütter abgab.

Wie alt war sie damals? Fünfzehn oder sechzehn Jahre oder zwischen vierzehn und fünfzehn, als sein Schüler Georg Gröschl malkam, der nur um wenig älter war als Marion und Clarisse? Und Dr. Mein Gast war an jenem Abend zerstreut, hielt bloß eine kurze Rede über Mondstahlen, empfindungslos schlafende Eltern und neue Menschen, verschwand plötzlich und schien nur gekommen zu sein, um den stämmigen kleinen Georg, der sein Bewunderer war, bei den Mädchen zurückzulassen. Georg sagte nun nichts, fühlte sich wahrscheinlich eingeschüchtert, und die beiden Mädchen, die bis dahin Mein Gast beantwortet hatten, schwiegen auch. Aber dann, als wohl Georg im Dunkel die Zähne zusammen und trat an Marions Bett. Das Zimmer war von außen ein wenig erleuchtet, aber in den Ecken, wo die Betten standen, tagten undurchdringliche Schattenmassen, und Clarisse konnte nicht annehmen, was geschah; sie gewahrte nur, daß Georg aufrecht neben dem Bett zu stehen schien und auf Marion hinsah, jedoch kehrte er Clarisse den Rücken zu, und Marion gab keinen Laut von sich, so als wäre sie nicht im Zimmer. Das dauerte sehr lange. Schließlich aber löste sich, während Marion sich so wenig wie vorher regte, Georg wie ein Mörtel aus dem Schatten los, wurde in der mondlichen Zimmermitte einen Augenblick lang an Schulter und Seite bleich sichtbar und kam zu Clarisse, die sich rasch wieder niedergelegt und die Decke bis ans Kinn gezogen hatte. Sie wußte, nun würde sich das Heimliche wiederholen, das bei Marion geschehen war, und war starr vor Erwartung, indes Georg stumm neben ihrem Bett stand und, wie es ihr schien, die Lippen unheimlich fest aufeinander presste. Endlich kam seine Hand, wie eine Schlange, und machte sich an Clarisse zu schäffeln. Was er sonst tat, blieb ihr unklar; sie hatte keine Vorstellung davon und konnte das wenige, was sie trotz ihrer Erregung von seinen Bewegungen wahrnahm, nicht zusammennehmen. Sie selbst empfand das gar keine Wollust, die kam erst später, im Augenblick war nur eine starke, namenlose, ängstliche Aufregung vorhanden; sie verhielt sich still wie ein zitternder Stein in einer Brücke, über die endlos langsam ein schweres Fuhrwerk rollt, vermochte nichts zu sagen und ließ alles mit sich geschehen.

Nachdem Georg sie losgelassen hatte, verschwand er ohne Abschied, und keine der beiden Schwester mußte sicher, ob der andere das gleiche widerfahren war wie ihr selbst; sie hatten einander ebenwomöglich zu Hilfe gerufen wie zur Teilnahme eingeladen, und es vergingen Jahre, ehe sie das erste Wort über den Vorfall wechselten.

Clarisse hatte wieder ihren Apfel geknabbert, benagte ihn und zerkaute kleine Stückerchen. Georg hatte sich nie verraten oder zu dem Geschehenen bekannt, außer daß er vielleicht in der allerersten Zeit nie und da steinern bedeutungsvolle Augen machte; er war heute ein aussichtsvoller und eleganter Regierungsjurist, und Marion war verheiratet. Mit Dr. Meinigast aber war mehr vor sich gegangen; er hatte den Zyniker abgelegt, als er ins Ausland ging, wurde, was man außerhalb der Universitäten einen berühmten Philosophen nennt, hielt beständig eine Schar von Schülern und Schülerinnen um sich versammelt und hatte Walter und Clarisse vor kurzem einen Brief geschrieben, worin er ankündigte, daß er demnächst die Heimat besuchen wolle, um dort eine Weile ungestört von seinen Anhängern arbeiten zu können; er hatte auch angefragt, ob sie ihn bei sich aufnehmen könnten, da er gehört habe, daß sie «an der Grenze von Natur und Großstadt» lebten. Und vielleicht war das überhaupt der Ursprung aller Wege, die Clarissens Gedanken an diesem Tage gingen. «O Gott, was jene Zeit sonderbar!» dachte sie. Und nun wußte sie auch das: es war der Sommer vor dem Sommer mit Lucy gewesen. Meinigast küßte sie damals, wann es ihm beliebt, sie liebte, daß ich sie jetzt küsse!» sagte er höflich, ehe er es tat, und er küßte auch alle ihre Freundinnen, und Clarisse wußte sogar von einer, deren Rock sie seither nicht anschauen konnte, ohne an scheinheilig niedergeschlagene Augen denken zu müssen. Meinigast hatte es ihr selbst erzählt, und Clarisse sie war damals doch erst fünfzehn Jahre alt gewesen! Sagte zu dem völlig erwachsenen Dr. Meinigast, wenn er ihr seine Abenteuer mit ihren Freundinnen berichtet: «Sie sind ein Schwein!» Es bedeutete ihr ein Vergnügen, das wie Stiefel und Sporn war, dieses niedrige Wort zu gebrauchen und ihn zu beschimpfen; aber sie hatte trotzdem Angst davor, daß sie am Ende auch nicht widerstehen könnte, und wenn er sie um einen Kuß bat, getraute sie sich nicht zu widersprechen, weil sie sich fürchtete, einen blöden Eindruck zu machen.

Als ihr aber Walter zum erstenmal einen Kuß gab, sagte sie sehr ernst: «Ich habe Mama verbrochen, so etwas nie zu tun.» Das war eben der Unterschied; Walter sprach so schön wie das Evangelium, und er sprach sehr viel Kunst und Philosophie umgaben ihn wie eine weite Wolkenchar der Mond. Er las ihr vor.

Aber in der Hauptsache sah er sie bloß immerzu an, sie unter allen ihren Freundinnen, darin bestand aufzugs ihre Beziehung, und das war eben so, wie wenn der Mond herrschte, man faltet die Hände.

Wirklich ging ihre Beziehung zueinander dann auch durch Hände zurück weiter; stille Händgedrücke, jetzt ohne Worte, in denen eine einzigerartig bindende Kraft lag. Clarisse fühlte ihren ganzen Körper gereinigt durch seine Hand; gab er ihr diese einmal zerstreut und kühl, so war sie unglücklich. «Du weißt nicht, was ich daran hab!» bat sie ihn. Sie sagten sich doch schon heimlich Du, damals. Er entwickelte in ihr das Verständnis für Berge und Käfer, während sie bisher in der Natur nur eine Landschaft gegesehen hatte, die Papas oder einer seiner Kollegen malte und verkaufte. Ihre Kritik an der Familie war plötzlich erwacht; sie fühlte sich neu und anders. Nun erinnerte sich Clarisse auch genau, wie sich die Sache mit dem

ohne Walter und eifersüchtiger Teilnahme Walters, Walter verständig, zwischen ihr und ihm in den Wochen vor seinem Verschwinden geschwiegen; ihr der Anteil klar, den sie an seiner Verwandlung hatte. Es war noch viel dabei der Vergangenheit gedachten. Aber wie sie es bei sich betrachtete, war sie und Clarisse hatte ihn seither nur flüchtig wiedergesehen, ohne daß sie den, die aus dem leichtfertigen Lebemann einen berühmten Denker machten, die Fiemre geküßte, jene ungeheure Verwandlung hatte in ihm begonnen, ein, denn er war ja bald nach jenem bewegten Sommer verschwunden, in den. Vielleicht nahm Meinigast augenblicklich einen zu großen Raum darin was noch folgte, hatte sie ihrem Freund ohne Eigenschaffen mitteilen wollen ganz ohne Landungsstoss wieder in der Gegenwart ab. Denn alles das und nicht ganz so, vielmehr setzte sie ihre Erinnerungen mit einmalmal und Aber hier gebot Clarisse ihren Erinnerungen halt; oder eigentlich war es terhin eine Rolle, die sie anders ansah, als es andere vielleicht tun werden. generation so beliebt waren. Und darum spielte das Körperliche auch weiterhin eine Rolle, die sie anders ansah, als es andere vielleicht tun werden. und türkische Punktebische erinnerten, wie sie bei der sitztestrengen Vor- auf, der alle Gefühle verschärfte, die im entferntesten an üppige Ehebetten anderten Töchter ihrer Eltern einfach mit der Frische eines harten Körpers bewußtsein geführt worden war, lehnte sich gegen die Überzeugungen und Worte mit sich führte; und ihre Jugend, sobald sie nur einmal zum Selbst-sicherungen in Bewegung, der vom Scheitel bis zur Sohle floß, aber keine Walter berührt, setzte augenblicklich einen Strom von Vorätzen und Ver- ihr Kopf, sie hatten genau das gleiche, sie waren es selbst; ihre Hand, von der eines Menschen seine Seele ist. Ihre Beine hatten nicht mehr Genie als erschein gerade ihr natürlich als dieses, was Nietzsche sagt, daß der Körper geepfelt, und Clarisse wunderte sich auch gar nicht darüber, denn nichts und lähmend. Solches KörperlichGeistige hatte von Anfang an selbstsam mit-auch etwas Gestocktes im Atem hatte, teils war dieser zu heiß, teils brandig zögernder Versuchung litt, genau so, wie seine Entschlüsse zögernd waren, sie zu merken, wogegen Walters, der immer, wie Clarisse lässig war, an schmolz, etwas wie reine leichte Luft, in der man sich glücklich fühlt, ohne solchen Dingen; Dr. Meinigasts Atem hatte etwas, worin der Widerstand kommen möge, diesen dürfte sie nicht loslassen! Es geht ja sonderbar zu in ungestüm; trotzdem stand es in ihr fest, was immer mit dem anderen noch unangenehme Empfinden, keine Luft zu bekommen, und entsand sich ihm in der Tür stand, von hinten folgte und abklärte, hatte sie nur das ganz das zweitemal, nach der Klavierstunde, im letzten Augenblick, als sie schon Dingen, sie wollte nicht, was daraus werden sollte; als Walter sie das gegeben den ihr am Zensurplatz saß. Meinigast war unheimlich geschickt in solchen ruderter, legte sie ganz aus eigenem ihren Kopf an Meinigasts Brust, der ne-sie von Meinigast geküßt wurde, und bei einer Mondscheinfahrt, wo Walter ständnisse; aber nur am Klavier. Außerdem der Musik kam es noch vor, daß ter herrschte sie wirklich manchmal an, denn der Geist kennt keine Züge-fehlers anherrschte, so kochte alles in ihr, doch die Lust überwog. Und Wal-»Sein Weib« zu werden, ihn zu heiraten, und wenn er sie wegen eines Ziel-Walter geküßt, sie hatte sich sofort und schon damals vorgenommen, statt zu rüden oder ins Bad zu kommen, sie aber hatte ihre Hoffnung an niemand begüßt, wie man an schönen Sommeren Klavier spielen könne; von ihm; sie wollte über ihre Freundinnen und ihre Familie hinauskommen; Klavier in der Sommerfrische, und sie spielten vierstündig. Clarisse lernte wirklich Kunst mehr zu tun, als alle Bilder, die ihr Papa malte!« Es gab ein Scherzo verhielt: »Ihre Beine, Fräulein Clarisse,« sagte Walter »haben mit

Walter ausbornend und hochtreibend, geistige Gewitter, noch verrücktere Stunden, wie sie vor einem Gewitter Mann und Frau von Sinnen bringen, und ausgestopfte Stunden, die alle Leidenschaft ausgediebst haben und wie Wiesenegeln nach Regen in der reinen Luft der Fremdschaft liegen. Clarisse hatte mancherlei über sich ergehen lassen müssen und nicht ungerne ergehen lassen, aber das neugierige Kind hatte sich in seiner Art hinfortrein gewehrt, indem es dem zügellosen Fremd und seine Meinung sagte, und weil Meinungsat schon in der letzten Zeit, ehe er fortging, Fremdschaftlich ernster geworden war, fast edel und schwermütig im Weltakt mit Walter, war sie heute fest davon überzeugt, daß sie alles, was sein Wesen trübte, ehe er in die Schweiz ging, auf sich gezogen und es ihm dadurch ermöglicht hatte, sich so unerwartet zu veranbaldeln. In dieser Auffassung wurde sie durch das bestärkt, was sich anschließend zwischen ihr und Walter vollzogen hatte; Clarisse konnte diese lange vergangenen Jahre und Monate nicht mehr genau auseinanderhalten, aber es war schließlich auch gleich, wann das eine oder das andere geschehen war, im ganzen war nach der widerstrebendvollsten Annäherung an Walter dann eine schwärmische Zeit mit Dazwischengängen und Geständnissen und geistiger Besitzergreifung gekommen, die zugleich von jenen unzähligen kleinen, unendlich durcheinander geschweifungen ausgefüllt war, zu denen zwei Liebende hingezogen werden, denen noch ebensoviel zum ganz entschlossenen Mut fehlt, wie ihnen von der Keuschheit schon abhanden gekommen ist. Das war nicht anders, als ob ihnen Meinungsat seine Zünden zurückgelassen hätte, damit sie in einem höheren Sinn noch einmal durchlebe und bis zum höchsten Sinn zerlebe würden, und sie fästen es beide so auf. Und heute, wo Clarisse sich so wenig aus Walters Liebe machte, daß sie oft von ihr angewidert wurde, sah sie es noch deutlicher, daß der Rausch des Liebesdurstes, der sie in solchem Ausmaß toll gemacht hatte, nichts gewesen sein konnte als eine Inkarnation, was, wie sie war, die Einflischung hieß, von etwas Unfeilschlichem, einem Sinn, einer Aufgabe, einem Schicksal, wie sie für Ansewählte zwischen den Sternen vorbereitet werden.

Sie schämte sich nicht, sie hätte eher weinen mögen, wenn sie damals und jetzt verglich; aber Clarisse konnte auch niemals weinen, sondern sie preßte die Lippen aufeinander, und es wurde etwas daraus, das ihrem Lächeln ähnlich sah. Ihr Arm, gekühlt bis zur Achselhöhle, ihr Bein, bedeckt von dem Auge des Teufels, ihr piegsamer Leib, taumelndlich gedreht vom Verschmachten des Geliebten und wie ein Seil sich zurückdrehend, beharrten das wunderbare Begleitgefühl der Liebe: in allen Gebäuden, die man tut, von geheimnisvoller Wichtigkeit zu sein. Clarisse sah das und kam sich wie eine Schauspielerin in der Pause vor.

Allerdings war sie nicht, was kommen sollte; aber sie war überzeugt, daß es die unendliche Aufgabe aller Liebenden sei, sich als das zu erhalten, was man füreinander in den höchsten Augenblicken gewesen ist.

Und ihr Arm war da, ihre Beine waren da, ihr Kopf saß auf dem Leib, mit einer unheimlichen Bereitschaft, als erster das Zeichen wahrzunehmen, das nicht ausbleiben konnte. Es ist vielleicht schwer zu begreifen, was Clarisse meinte, aber ihr besterete es keine Mühe. Sie hat einen Bruch an den Zuneigungsstufen geschrieben, mit der Forderung eines Nietzsche's und zugleich der Befreiung des Fremdenmörders und vielleicht seiner öffentlichen Ausstellung, zur Erinnerung an die Passionswege derer, die die verstreuten Zünden aller auf sich vereinigen müssen; und nun weiß sie auch, warum sie es getan hat. Man muß das erste Wort sprechen. Wahrscheinlich hat sie sich

nicht gut ausgedrückt, aber das tut nichts; die Hauptsache ist, daß man begreift und mit dem Duhnen und Gewährlassenen Schluss macht. Es ist historisch bewiesen, daß die Welt von Zeit zu Zeit dahinter klang das Wort »Aeon«, wie zwei Glocken, die man nicht sieht, obgleich sie nahe sind solcher Menschen bedarf, die nicht mitwirken und mitlügen können und dadurch unliebsames Aussehen erzeugen. Soweit war die Sache klar.

Und es ist auch klar, daß Menschen, die unliebsames Aussehen erzeugen den Druck der Welt zu spüren bekommen. Clarisse weiß, daß die großen aus der Menschheit hervorgegangenen Genies fast immer zu leiden hatten, und sie wunderte sich nicht darüber, daß manche Tage und Wochen in ihrem Leben unter einem bleiernen Druck stehen, so als ob eine schwere Platte darüberhin gezogen würde; aber es ging noch jedesmal vorbei, und alle Menschen sind so, die Kirche hat in ihrer Weisheit sogar Transparenzen eingeführt, um die Tücher zusammenzunehmen und zu verhängen, daß halbe Jahrhunderte von Mutlosigkeit und Gefühlslosigkeit überflutet werden, was schon schon vorkommen ist. Schwieriger sind in Clarissens Leben gewisse andere Augenblicke zu behandeln, alles befürchtet und gegenwärtig, so manchmal ein Wort genügt, um sie gleichsam aus den Schienen spritzen zu machen; sie ist dann außer sich, sie kann nicht antworten, wo; aber keineswegs ist sie abwesend, im Gegenteil, man könnte eher sagen, sie sei in wesend, in einem tieferen Raum, der in einer der gewöhnlichen Vorstellungen unfaßbarer Weise in dem Raum steckt, den ihr Körper in der Welt einnimmt; aber unter Worten für etwas suchen, das nicht an der Stelle der Worte liegt, sie landet nach einer Weile ohnedies wieder bei den anderen und ist nur noch ein wenig hell gekitzelt im Kopf, so wie nach Nasenbluten. Clarisse versteht, daß das gefährliche Augenblicke sind, die sie manchmal erlebt. Es sind offenbar Vorbereitungen und Proben. Sie besaß ohnehin die Gewohnheit, mehrere zugleich zu denken, so wie sich ein Fächer auf und zuschießt, und eines halb neben, halb unter dem anderen ist, und wenn das zu verwirrt wird, ist das Bedürfnis begreiflich, daß man mit einem Ruck hinausgeschlüpfen möchte; das hätten viele Leute, nur treffen sie es eben nicht.

Clarisse erlebt also Vorbereitungen und Vorboten so, wie andere Leute sich etwas auf ihr Geständnis oder ihre eiserne Verbannung zugute tun; sie könnten Glas splitter essen, sagen sie. Clarisse hat aber schon einmal bewiesen, daß sie wirklich etwas auf sich nehmen kann; ihre Kraft hat sich an ihrem Vater gezeigt, an Meinigast, an Georg Gröschl, und mit Walter waren noch Anforderungen nötig, da waren die Dinge, wenn auch stockend, noch in Fluß; aber Clarisse hatte seit einiger Zeit die Absicht, ihre Kraft an dem Mann ohne Eigenschaften zu beweisen. Sie hätte nicht genau antworten können, seit wann; es hing mit diesem Namen zusammen, den Walter ausgedrückt und Ulrich gebilligt hatte; vorher, das mußte sie sagen, in den früheren Jahren, hatte sie ihm nie ernste Beachtung geschenkt, wenn sie auch ganz gute Freunde waren. Aber »Mann ohne Eigenschaften«, das erinnerte sie zum Beispiel an Klavierspielen, das heißt an alle diese Melancholien, Freudensprüche, Zornausbrüche, die man dabei durchläuft, ohne daß es doch ganz auswirkliche Eigenschaften wären. Damit fühlte sie sich verwandt. Von da ging es ganz ohne Ummwege zu der Behauptung, daß man sich alles zu tun weigern müsse, was nicht mit ganzer Seele geschieht, und damit war sie mitten in der aufgewühlten tiefen Wirklichkeit ihrer Ehe. Ein Mann ohne Eigenschaften sagt nicht Nein zum Leben, er sagt Noch nicht! Und spart sich auf; das hatte sie mit dem ganzen Körper verstanden.

Vielleicht war es der Sinn aller der Augenblicke, wo sie aus sich hinaustrat, daß sie Gottesmutter werden sollte. Sie erinnerte sich an das Gefühl, das sie, es war noch keine Viertelstunde her, heimgesucht hatte.

«Vielleicht kann jede Mutter Gottesmutter werden», dachte sie, »wenn sie nicht gewöhnt läßt, nicht lügt noch wirkt, sondern das, was zuletzt in ihr ist, als Kind außer sich bringt! Vorausgesetzt, daß sie für sich selbst nichts erreicht!« fügte sie traurig hinzu. Denn der Gedanke bereitete ihr keineswegs reine Annehmlichkeit, sondern erfüllte sie mit der zwischen Qual und Seligkeit geteilten Empfindung, für etwas geopfert zu werden. War jedoch ihre Vision so gewesen, wie wenn in den Zweigen eines Baumes zwischen Blättern, die mit einemmal wie Kerzen flackern, ein Bild hervortrat, während gleich nachher das Holz wieder zusammenwuchs, so blieb jetzt ihre Stimmung andauernd verändert. Ein Zufall schenkte ihr im nächsten Augenblick die für jeden anderen Menschen bedeutungslose Entdeckung, daß das Wort Mutter in dem Wort Muttermal enthalten sei; für sie bedeutete das so viel, als ob ihr Schicksal plötzlich in den Sternen geschrieben stünde. Der unendliche Gedanke, daß die Frau den Mann sowohl als Mutter wie als Geliebte in sich aufnehmen müsse, machte sie weich und aufgeregt. Sie wußte nicht, wie er dahergekommen sei, aber er schmolz ihre Widerstände und gab ihr doch Macht.

Aber sie traute dem Mann ohne Eigenschaften noch keineswegs. Er meinte vieles nicht so, wie er es sagte.

Wenn er behauptete, daß man seine Gedanken nicht ausführen könne oder daß er nichts ganz ernst nehme, so war das nur ein Versteck, das verstand sie deutlich; sie hatten einander ausgetüftelt und erkannten sich an Zeichen. Während Walter meinte, Clarisse sei zuweilen verrückt! Und doch war in Ulrich etwas bitter Böses, teuflisch dem Schlangengang der Welt Anhängendes. Man mußte ihn lösen. Sie mußte ihn holen.

Sie hatte zu Walter gesagt: Töte ihn. Es hatte nicht viel bedeutet, sie hatte nicht recht gewußt, was sie damit meinte; aber es hieß soviel wie, es müsse etwas getan werden, um ihn aus sich herauszureißen, und man dürfe vor nichts haltmachen.

Sie mußte mit ihm ringen.

Sie lachte, sie rieb ihre Nase. Sie ging im Dunkel hin und her. Es mußte mit der Parallelaktion etwas geschehen. Was, wußte sie nicht.

89

Aus einem Zustand der Anwesenheit zur Abwesenheit

Der Zug der Zeit ist ein Zug, der seine Schienen vor sich herrollt. Der Fluß der Zeit ist ein Fluß, der seine Ufer mitführt. Der Mitreisende bewegt sich zwischen festen Wänden auf festem Boden; aber Boden und Wände werden von den Bewegungen der Reisenden unmerklich auf das lebhafteste mitbewegt. Es war ein ungeschätzbares Glück für Clarissens Seelenruhe, daß unter ihren Gedanken dieser noch nicht vorgekommen war.

Aber auch Graf Leinsdorf war gegen ihn geschützt. Er war gegen ihn durch die Überzeugung geschützt, daß er Realpolitik mache. Die Tage schaukelten und bildeten Wochen. Die Wochen blieben nicht stehen, sondern vertränten sich. Es geschah unaufrichtig etwas. Und wenn

unaufrichtig etwas geschieht, hat man leicht den Eindruck, daß man etwas Reales bewirkt. So sollten die Punkteschärfer des Leinsdorfschen Palais dem Publikum bei einem großen Fest zum ersten Jungverlobenden Kinder geöffnet werden, und dieses Ereignis liefen ein gehendes Unterredungen zwischen Sr. Erlauchten und deren Hausverwalter voraus, in denen bestimmte Tage genannt wurden, an denen bestimmte Leistungen vollzogen sein mußten. Die Polizei veranstaltete in der gleichen Zeit eine Jubiläumsausstellung, zu deren Eröffnung die ganze Gesellschaft erschien, und der Polizeipräsident hatte persönlich bei Sr. Erlauchten vorgesprochen, um ihm die Einladung zu überbringen, und als Graf Leinsdorf eintraf und empfangen wurde, erkannte der Polizeipräsident den »freiwilligen Helfer und Ehrensekretär« an seiner Seite, der mit ihm überflüssigerweise noch einmal bekannt gemacht wurde, was dem Präsidenten Gelegenheit gab, sein sagenhaftes Personengeächtnis zu zeigen, denn er stand im Ruf, jeden zehnten Staatsbürger persönlich zu kennen oder mindestens über ihn unterrichtet zu sein. Auch Diotima kam in Begleitung ihres Gemahls, und alle, die erschienen waren, warteten auf ein Mitglied des Kaiserhauses, das ein Teil von ihnen vorgestellt wurde, und es gab nur eine Stimme, daß die Ausstellungen sehr gelungen und fesselnd sei. Sie bestand aus dem innigen Ineinandergreifen der von Bildern, die an den Wänden hingen, und Erinnerungsgegenständen an große Verbrechen, die in Glasschränken und auf goldenen Knöpfen zu diesen gehörten Eindrucksgestalt, Fälschungswerkstätten, verlorene Knöpfe, die auf Spuren geführt hatten, und das tragische Werkzeug bekannter Mörder samt den dazu gehörigen Legenden, während die Bilder an den Wänden, im Gegensatz zu diesem Schreckensarsenal, erhabliche Vorwürfe aus dem Leben der Polizei darstellten. Da waren der brave Wachmann, der das alte Mütterchen über die Straße geleitet, der ernste Wachmann vor der vom Fluß angeschwemmten Leiche, der tapfere Wachmann, der sich schenkelnden Pferde in die Zügel wirft, eine »Allegorie der Sicherheit« behördliche als Hüterin der Stadt, das verirrte Kind zwischen dem mütterlichen Schutzleuten auf der Wachtube, der brennende Wachmann, der auf seinen Armen ein Mädchen aus Fernstort trägt, und dann noch viele solcher Bilder wie »Erste Hilfe«, »Auf einsamem Posten«, »nebst den Begraphien wackerer Schutzleute, bis auf das Dienstjahr 1869 zurück, den Beschreibungen ihrer Lebensläufe und eingehenden Gedanken, die das Werk der Polizei oder einzelner ihrer Funktionen vertieftlichten. Ihr höchster Vorgesetzter, der Chef jenes Ministeriums, das in Kankarien den psychologischen Titel »für innere Angelegenheiten« führte, wies in seiner Eröffnungssprache auf diese Darstellungen hin, die den Geist der Polizei als etwas wahrhaft volkstümliches zeigten, und nannte die Bewunderung für solchen Geist, der der Hilfsbereitschaft und Strenge einen Jungmannen der Moral, in einer Zeit, wo Kunst und Leben nur zu sehr zum feigen Kultus sinnlicher Sorglosigkeit neigen. Diotima, die neben Graf Leinsdorf stand, fühlte sich in ihren Bestrebungen zur Förderung moderner Kunst benutzigt und verwandte Sorgfalt darauf, mit einem sanften, aber unaussprechlichen Gesicht in die Luft zu blicken, um dieses verbindliche Element fühlen zu lassen, daß es in Kankarien auch andere Köpfe gebe als das dieses Ministers. Und ihr Vetter, der sie während der Rede mit den achtbaren Gedanken eines Ehrensekretärs der Parallelaktion aus einiger Entfernung beobachtete, fühlte plötzlich in der dichtgedrängten Menge eine vorsichtig leichte Hand auf seinem Arm ruhen und erkannte zu seiner Überraschung Bona des an seiner Seite, die mit ihrem Gatten, dem hohen Gerichtsbesamten, zu

der Eröffnung gekommen war und den Augenblick, wo sich alle Hälse dem Minister und dem vor ihm stehenden Erzherrzog zuwendeten, benutzte, um sich ihrem ungerechten Feind zu nähern. Diesem kühnen Angriff war Jan ges Planen vorangegangen; unglücklich getroffen durch die Abwendung ihres Geliebten, in einem Augenblick, wo sie von dem schwerwütigen Bedürfnis erfüllt worden war, die flatterhafte Fahne ihrer Lust, bildlich gesprochen, auch am freien Ende festzubinden, hatte sich ihr Denken in den letzten Wochen nur mit seiner Wiederergewinnung beschäftigt. Er wich ihr aus, und Ausdrachen, gewaltsam erzwungen, setzten sie nur in den Nachtteil des Verlangenden gegenüber dem, der lieber alleinbleiben möchte; so hatte sie sich vorgenommen, ihren Eintritt in den Kreis zu erzwingen, wo ihr Geliebter täglich verkehrte, und aufgehoben in dieser Absicht war die zweite, die tatsächlichen Beziehungen, die ihr Gatte zu dem schmerzlichen Mörder des Moosbrügger hatte, und die Absicht ihres Feindes, das Schicksal dieses Mörders auf irgendeine Weise zu erleichtern, für sich, zur inneren Ankündigung nach beiden Seiten, zu benutzen. Sie hatte darum ihrem Gemahl zuletzt nicht wenig mit der Anteilnahme zugesetzt, die einflußreiche Kreise an der Fürsorge für kriminelle Geisteskranken nahmen, und als die Schaffung der Polizeiaussstellung und deren festliche Eröffnung bekannt wurde, ihn bewegen, sie dahin mitzunehmen, denn ihr Instinkt sagte ihr, daß dies die langgegesuchte Wohltätigkeitsveranstaltung sei, bei der sie Diotima kennenlernen werde. Als der Minister seine Ansprache geschlossen hatte und die Gesellschaft sich in Umlauf setzte, wich sie nicht von der Seite ihres bestürzten Geliebten und begann in seiner Begleitung die fürchterlichen blutbedeckten Werkzeugen zu besichtigen, trotz ihres fast unüberwindlichen Abscheus vor ihnen. »Du hast gesagt, daß man das alles verhin dern könnte, wenn man nur wollte!« ispelte sie und erinnerte ihn damit wie ein gutes Kind, das seine Aufmerksamkeitslosigkeit zeigen will, an ihre letzte eingehendste Ausprobierung dieser Gegenstände. Etwas gebärdet lächelte sie, ließ sich vom Gedächtnis ergreifen und benutzte diesen Augenblick, um ihm zuzusüstern: »Du hast einmal gesagt, daß jeder Mensch unter den richtigen Umständen zu jeder Schwäche fähig ist!« »Ulrich sah sich durch diese nachdrückliche Art, neben ihm zu gehen, in große Verlegenheit gebracht, und weil seine Geliebte trotz der Ablehnungsversuche, an denen er es nicht fehlen ließ, auf Diotimas Nähe hinstarrte und er ihr nicht gut vor allen Leuten auch noch ernsthafte Vorhaltungen dagegen machen konnte, wußte er, daß ihm an diesem Tag nichts anderes übrigbleiben werde, als die Bekanntschaft zwischen den beiden Feinden zu stiften, der er sich bisher widersetzt hatte. Sie standen schon dicht neben einer Gruppe, deren Mittelpunkt Diotima und seine Erlaucht waren, als Bonades ganz laut vor einer der Vitrinen ausrief: »Sehen Sie doch! da liegt Moosbrügger's Messer!« In der Tat, es lag da, und Bonades sah es begeistert an, so als ob in einer Ladung Großmamas ersten Kotillonorden entdeckt hätte; da entschloß sich ihr Feind hastig und bat unter einem schicklichen Vorwand seine Kusine um die Gunst, sie mit einer Dame bekannt zu machen dürfen, die sich das schöne und ihm als eine leidenschaftliche Verehrerin aller guten, waren und

Man konnte also nicht gerade sagen, daß im Schankeln der Tage und Wochen wenig vor sich ging, und die Polizeiaussstellung, mitamt allem, was sich an sie knüpfte, war ja eigentlich das wenigste davon. In England zum Beispiel hatte man etwas weit Großartigeres, wovon man sich hier in der Gesellschaft viel erzählte; ein Puppentheater, das der Königin geschenkt wor-

den, von einem berühmten Architekten erbaut, mit einem Speisesaal von einem Meter Länge, worin Miniaturporträts von berühmten modernen Itern hingen, stüben, in denen warmes und kaltes Wasser aus Hähnen floss, und einer Bibliothek mit einem kleinen Buch, das ganz aus Gold war, worin die Königin die Photographien der königlichen Familie klebte, einem mikroskopisch gedruckten Eisenbahn und Schiffskursbuch und an die zweihundert winzigen Bändchen, in die berühmte Autoren mit eigener Hand Gedichte und Geschichten für die Königin geschrieben hatten.

Diotima besaß das weibändige englische, soeben erschienene Prachtwerk darüber, das alles Sehenswerte in kostbaren Abbildungen wiedergab, und sie vertauschte dieser Ausgabe eine verstärkte Beteiligung der höchsten und sie vertauschte dieser Ausgabe eine verstärkte Beteiligung der höchsten Gesellschaftskreise an ihrem Salon. Aber auch sonst ereignete sich unaufhörlich allerlei, wofür man nicht schnell die Worte fand, so daß es wie ein Tommenwiesel in der Seele einem Etwas vorzuzug, das hinter der Ecke noch nicht sichtbar war. Da streikten kaiserlich königliche Telegraphenbesten zum erstenmal und auf eine außerordentlich beunruhigende Weise, die den Namen Passive Resistenz bekam und aus nichts anderem bestand, als daß sie alle ihre dienstlichen Vorschriften mit dem dünnlichsten Gewissen beobachteten; es zeigte sich, daß die genaue Befolgung des Gesetzes rascher alle Arbeit zum Stillstand brachte, als es die zügelloseste Anarchie vermocht hätte. Gemeinsam mit dem Hauptmann von Köpenick in Preußen, der sich, wie heute noch erinnertlich, durch eine beim Trödeln gekaufte Uniform zum Oflizier gemacht hatte, auf der Straße eine Patrouille anhielt und mit ihrer und des königlich preussischen Gehorsams Hilfe eine städtische Kasse ausraub, war die Passive Resistenz etwas, das den Mund kitzelte, aber zugleich in unterirdischer Weise die Ideen ins Schwanken brachte, auf die sich die Mißbilligung stützte, die man aussprechen wollte. Man las gleichzeitig unter den Neuigkeiten, daß die Regierung

Majestät mit der Regierung einen anderen Majestät einverstandene Vertrag eingegangen sei, der Sicherung des Friedens, wirtschaftliche Hebung, herrliche Zusammenarbeit und Achtung vor den Rechten aller zum Inhalt habe, aber auch Maßnahmen für den Fall, daß diese bedroht seien oder bedroht werden könnten.

Sektionschef Tuzzi vorgesezter Minister hatte wenige Tage darauf eine Rede gehalten, worin er die dringende Notwendigkeit eines engen Zusammenhanges der drei kontinentalen Kaiserreiche bewies, die an der modernen sozialen Entwicklung nicht vorbeisehen dürfen, sondern im gemeinsamen Interesse der Dynastien gegen soziale Neubildungen Front machen müßten; Italien war in ein bewaffnetes Unternehmen in Libyen verwickelt; Deutschland und England hatten eine Bagdadfrage; Kakanien trat im Süden gewisse militärische Vorbeurteilungen, um der Welt zu zeigen, daß es derbians Ausdehnung aus Meer nicht erlauben, sondern nur eine Eisenbahnverbindung gestatten werde; und ebenbürtig mit allen Ereignissen von solcher Art, bestand die weltberühmte schwedische Schanzenschießin Flämin Vogelsgang, daß sie noch nie so gut geschlafen habe wie diese erste Nacht nach ihrem Eintreten in Kakanien und sich über den Schutzmann gefreut habe, der sie vor der Begeisterung der Menge rettete, aber dann selbst um die Erlaubnis bat, ihre Hand mit seinen beiden Händen dankbar drücken zu dürfen. Damit wären also die Gedanken wieder bei der Polizeiarbeitsstellung angelangt. Es geschah viel, und man merkte es auch. Man fand es gut, wenn man es selbst tat, und war bedenklich, wenn es andere taten. Im einzelnen konnte es jeder Schuljunge verstehen, aber im ganzen wußte niemand

recht, was eigentlich vor sich ging, bis auf wenige Personen, und die waren nicht sicher, ob sie es wußten. Einige Zeit später hätte alles auch in geänderter oder umgekehrter Reihenfolge gekommen sein können, und man würde keinen Unterschied gefunden haben, mit Ausnahme gewisser Veränderungen, die auf die Dauer der Zeit eben ungedrücktweise zurückbleiben und die Schleißenlinien der historischen Schnur bilden.

Es ist verständlich, daß eine fremde Gesamtschaft unter solchen Umständen vor einer schweren Aufgabe steht, wenn sie herausfinden möchte, was eigentlich vor sich geht. Die diplomatischen Vertreter hätten ihre Klugheit gerne aus Graf Leinsdorf geschöpft, aber seine Erlaubnis betete ihnen Schwermut entgegen. Er fand täglich von neuem in seinem Wirken jene Befriedigung, die feste Gediegenheit zu verleihen vermag, und sein Gesicht zeigte den fremden Beobachtern die strahlende Ruhe in Ordnung fort-schreitender Vorgänge. Eine Stelle schrieb, Zwei antwortet; wenn Stelle Zwei geantwortet hatte, mußte man Stelle Eins davon Mitteilung machen, und am besten war es, man regte eine mündliche Ansprache an; wenn man Stelle Eins und Zwei sich geeinigt hatten, wurde festgesetzt, daß nichts veranlaßt werden könne; so gab es unausführlich etwas zu tun. Es gab außerdem unzählige Nebenrückrichten zu besorgen. Man arbeitete ja mit allen verschiedenen Ministern Hand in Hand; man wollte die Kirche nicht verletzen; man mußte gewissen Personen und gesellschaftlichen Beziehungen Rechnung tragen; mit einem Wort, auch an Tagen, wo man nicht besonders gutes tat, mußte man so vieles nicht tun, daß man den Eindruck großer Tätigkeit hatte. Seine Erlaubnis wußte das nicht zu schätzen. »Je höher ein Mann vom Schicksal gestellt wird,« pflegte er zu sagen »desto deutlicher erkennt er, daß es nur auf wenige, einfache Grundsätze, aber auf festen Willen und ein planmäßiges Tun ankommt.« Und einmal ließ er sich seinem »jungen Freund« gegenüber auch näher über diese Erfahrung aus-erkundigen, an die deutschen Einheitsbestrebungen an und gab zu, daß zwischen Achtzehn- und vierzig und Sechszig eine Menge der geschicktesten Leute in die Politik dazwischenredeten hätten; »aber dann« fuhr er fort »ist dieser Bismarck gekommen, und das Gute hat er jedenfalls gehabt, daß er gezeigt hat, wie man Politik machen muß. Nicht mit Reden und Geschreiheit! Trotz seiner Schattenseiten hat er erreicht, daß seit seiner Zeit, so weit die deutsche Zunge reicht, jeder Mensch weiß, daß in der Politik von Geschreiheit und Reden nichts zu erhoffen ist, sondern nur von schweigender Überlegung und Tat!« Ähnliche Äußerungen tat Graf Leinsdorf auch auf dem Konzil, und die Vertreter der auswärtigen Mächte, die dort zuweilen ihre Beobachter hatten, fanden es schwer, sich von seinen Ansichten ein zureichendes Bild zu machen. Man muß die Teilnahme an und heims Wertschätzung bei so wie der Stellung des Sektionschefs Tuzzi und schloß im allgemeinen daraus, daß unter diesen beiden Männern und dem Grafen Leinsdorf ein geheimes Einvernehmen bestünde, dessen politisches Ziel vorläufig hinter lebhaften Aplekungen der Aufmerksamkeit verborgenen werde, die Frau Sektionschef Tuzzi durch ihre baukulturellen Bestrebungen liefere. Bedenkt man diesen Erfolg, durch den Graf Leinsdorf, ohne sich auch nur im geringsten anzustrengen, sogar gewöhnliche Beobachter in ihrer Neugierde täuschte, so läßt sich ihm jene realpolitische Begabung, die er zu besitzen glaubte, keineswegs absprechen.

Aber auch die Herren, die bei festlichen Anlässen goldgesticktes Lampenwerk und ähnliche Bukolika auf den Fräcken tragen, hielten sich an die realpolitischen Vorurteile ihres Meisters, und da sie auf der Suche in den Hün-

tergründen der Parallelaktion keine geistlichen Erscheinungen fanden, richteten sie bald ihr Augenmerk auf das, was die Ursache der meisten un- geklärten Erscheinungen in Kakaniern war und «die nicht ertösten Natio- nen» genannt wurde. Man tut heute so, als ob der Nationalismus lediglich eine Erfindung der Armeegeneralen wäre, aber man sollte es auch einmal mit einer erweiterten Erklärung versuchen, und zu einer solchen lieferte Kakaniern einen wichtigen Beitrag. Die Bewohner dieser kaiserlich und kö- niglichen kaiserlich königlichen Doppelmonarchie fanden sich vor eine schwere Aufgabe gestellt; sie hatten sich als kaiserlich und königlich öster- reichisch-ungarische Patrioten zu fühlen, zugleich aber auch als königlich ungarische oder kaiserlich königlich österreichische. Ihr begreiflicher Wahlspruch angesichts solcher Schwierigkeiten war «Mit vereinten Kräf- ten!» Das hieß *virtus unita*. Die Österreicher brachten aber dazu weit größere Kräfte als die Ungarn. Denn die Ungarn waren zuerst und zuletzt nur Ungarn, und bloß nebei bei galten sie bei anderen Leuten, die ihre Sprache nicht verstanden, auch für Österreicher-Ungarn; die Österreicher da- gegen waren zuerst und nachher ursprünglich nicht und sollten nach Ansicht ihrer Oberen gleich als Österreich-Ungarn oder Österreicher-Ungarn füh- ren, es gab nicht einmal ein richtiges Wort dafür. Es gab auch Österreich nicht. Die beiden Teile Ungarn und Österreich galten zu einander wie eine rot-weiß-grüne Jacke zu einer schwarzgeblenden Hose; die Jacke war ein Stück für sich, die Hose aber war der Rest eines nicht mehr bestehenden schwarz- gelben Anzugs, der im Jahre achtzehnhundertsechzig zertrümmert worden war. Die Hose Österreich hieß seither in der amtlichen Sprache «Die im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder», was natürlich gar nicht bedeutete und ein Name aus Namen war, denn auch diese Königei- che, zum Beispiel die ganz shakspeare'schen Königreiche Lodomerien und Illyrien gab es längst nicht mehr und hatte es schon damals nicht mehr ge- geben, als noch ein ganzer schwarzgeblender Anzug vorhanden war. Frage man darum einen Österreicher, was er sei, so konnte er natürlich nicht ant- worten: Ich bin einer aus den im Reichsrate vertretenen Königreichen und Ländern, die es nicht gibt, — und er zog es schon aus diesem Grunde vor, zu sagen: Ich bin ein Pole, Tscheche, Italiener, Friulaner, Ladinier, Slowene, Kroate, Serbe, Slowake, Ruthene oder Wallache, und das war der sogenannte Nationalismus. Man stelle sich ein Eichhörnchen vor, das nicht weiß, ob es ein Eichhorn oder eine Eichelkatze ist, ein Wesen, das keinen Begriff von sich hat, so wird man verstehen, daß es unter Umständen vor seinem eigenen Schwanz eine heillose Angst bekommen kann; in solchen Verhältnissen zu einander befanden sich aber die Kakaniern und betrachteten sich mit dem banaischen Schreck von Gliedern, die einander mit vereinten Kräften hin- der, etwas zu sein. Seit Bestehen der Erde ist noch kein Wesen an einem Sprachscheitler gestorben, aber man muß wohl hinzufügen, der österreichi- schen und ungarischen österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie wi- derfuhr es trotzdem, daß sie an ihrer Unausprechlichkeit zugrunde ge- gangen ist.

Es ist für den Fremden nicht ohne Wert, zu erfahren, in welcher Weise ein gewiegter und hochachtender Kakaniern wie Graf Leinsdorf sich mit die- sen Schwierigkeiten abfand. Er trennte zunächst in seinem wachenden Geist sorgfältig Ungarn ab, von dem er als weiser Diplomat niemals sprach, so wie man von einem Sohn, der sich gegen den Willen der Eltern selbstän- dig gemacht hat, niemals spricht, wenn man auch hofft, daß es ihm noch einmal schlecht gehen werde; das Übripleibende aber bezeichnete er als

die Nationalitäten oder auch als die österreichischen Stämme. Es war das eine sehr feinsinnige Erläuterung. Seine Erläuterung hatte Staatsrecht studiert und dort als eine ziemlich über die ganze Welt verstreute Definition gefunden, daß ein Volk nur dann Anspruch habe, für eine Nation zu gelten, wenn es eine eigene Staatsform besitze, und daraus folgte für ihn, daß die kakanischen Nationen eben höchstens Nationalitäten seien.

Andererseits wußte Graf Leinsdorf, daß der Mensch erst in dem ihm übergeordneten Gemeinschaftsleben einer Nation seine volle und wahre Bestimmung finden könne, und weil er das niemand vortrathalten wissen wollte, schloß er daraus auf die Notwendigkeit, den Nationalitäten und Stämmen einen Staat überzuordnen. Er glaubte überdies an eine göttliche Ordnung, wenn diese auch für das menschliche Auge nicht jederzeit durchsichtig sei, und in den revolutionär modernen Stunden, die er manchmal hatte, war er sogar zu dem Gedanken imstande, daß in der Neuzeit so sehr bekräftigte Idee des Staats vielleicht nichts anderes sein könnte als die von Gott eingesetzte Idee der Majestät, in einer eben erst beginnenden vorjünglichen Erscheinungsform. Wie dem immer sei als Realpolitiker lehnte er zu weit getriebenes Denken ab und würde sich auch mit Diotimas Auflassung abgefunden haben, daß die Idee des kakanischen Staats die gleiche sei wie die des Weltfriedens, die Hauptsache war, daß es einen kakanischen Staat nun einmal gab, wenn auch ohne richtigen Namen, und daß ein kakanisches Staatsvolk dazu erfinden werden mußte.

Er pflegte das durch das Beispiel zu verdeutlichen, daß niemand ein Schüler sei, der nicht in eine Schule gehe, daß die Schule aber eine Schule bleibe, auch wenn sie leer stehe. Je mehr sich die Völkerschaften gegen die kakanische Schule stäubten, die aus ihnen ein Volk machen sollte, desto notwendiger erschien ihm gegebenenfalls die Schule. Sie betonten kräftig, daß sie Nationen seien, verlangten verlorengegangene historische Rechte zurück, liebäugelten mit Stammesverbänden und verwandten jenseits der Grenzen und nannten das Reich ganz öffentlich ein Gefährnis, aus dem sie erlöst sein wollten. Graf Leinsdorf dagegen nannte sie desto beschwichtigender Stämme; er betonte ebenso sehr wie sie selbst das Untertüchtige ihres Zustandes, nur wollte er ihn ergänzen, indem er aus den Stämmen das österreichische Staatsvolk erzeugte, und was nicht zu seinem Plan diente oder gar zu aufgewiegelt war, erklärte er sich in der an ihm schon bekannten Weise als Folgen noch nicht überwindener Unreife und hielt dafür, daß gegen solches am besten eine weise Mischung aus kluger Nachgiebigkeit und stattdessen Milde anzuwenden sei.

Als Graf Leinsdorf die Parallellaktion ins Leben rief, galt diese darum bei den Nationalitäten sofort als ein geheimnisvoller paragermanischer Anschlag, und die Anteilnahme, die seine Erläuterung der Polizeistellung zeigte, wurde in Zusammenhang mit der politischen Polizei gebracht und als Bekräftigung einer Sinnungsverwandtschaft gedeutet. Alles das wußten die fremden Beobachter und hatten so viele schreckliche Dinge über die Parallellaktion gehört, wie sie nur wollten. Sie hatten sie im Sinn, während man ihnen vom Empfang der Schauspieler im Vogelsang, vom Puppentheater der Königin und den stierkühnen Beamten erzählte oder sie nach ihrer Auflassung der jüngst veröffentlichten Staatsverträge fragte; und obwohl man das Wort vom Geist der Strenge, das der Minister in seiner Ansprache gebraucht hatte, als eine Ankündigung auffassen konnte, wenn man wollte, hatten sie wohl den Eindruck, daß an der Eröffnung der vielbesetzten Polizeianstalten bei unvorhergesehenen Prüfern nicht das geringste zu

sich gebe, das sich der Prüfung augenblicklich noch entziehe. bemerken sei, worüber etwas zu bemerken wäre, aber sie hatten doch auch den Eindruck wie alle anderen, daß etwas Allgemeines und Unbegrenzt von

es

Von der Halbbildung und ihrer furchtbaren anderen Hölle; von der Ähnlichkeit zweier Zeitalter, von dem Lebenswerten Wesen Tante Janses und dem Uffir, den man neue Zeit nennt

Es war jedoch auch unmöglich, von den Vorzügen in den Sitzungen des Konzils eine geordnete Auffassung zu gewinnen. Im allgemeinen war man damals unter vorgeschrittenen Leuten für aktiven Geist; man hatte die Pflicht der Himmelschen erkannt, die Führung der Bauwesen an sich zu ziehen.

Außerdem gab es etwas, was man Expositionsismus nannte; man konnte nicht genau angeben, was das sei, aber es war, wie das Wort sagte, eine Hinauspressung; vielleicht von konservativen Visionen, jedoch diese mit der künstlerischen Überlieferung vergleichen, auch destruktiv, darum kann man sie auch einfach struktiv nennen, es verpflichtet zu nichts, und eine struktive Weltanschauung, das klingt ganz respektabel.

Es ist jedoch nicht alles. Man war damals tag und nachtgewandt von innen nach außen, aber auch schon von außen nach innen; das Intellektuelle und der Individualismus galten bereit für Überleben und egoistisch, die Liebe war wieder einmal unter durch, und man stand im Begriff, die gesunde Masse der Wirkungskritik zu entdecken, wenn sie in die geordnete geordnete Tatmenschen fällt. »Man ist« wechsell, wie es scheint, ebenso schnell wie »Man trägt« und hat mit ihm gemeinsam, daß niemand wahrscheinlich nicht einmal die an der Mode beteiligten Geschäfte, das eigenliche Geheimnis dieses »Man« kennt. Wer sich das abgeben auflehn würde jedoch unfehlbar den etwas lächerlichen Eindruck eines Mannes machen, der zwischen die Pole einer Fata Morgana Maschine geraten ist und gewaltig zuckt und rüttelt, ohne daß man seinen Gegner wahrnehmen kann. Denn der Gegner ist nicht durch die Leute gegeben, welche die vor-handene Geschäftsfähigkeit mit schnellem Witz ausnutzen, sondern ihn bildet die flüchtige Unfähigkeit des allgemeinen Zustandes selbst, sein Zusammenstürzen aus unzähligen Gebieten, seine unbedeutende Verbindung und Wandlungsfähigkeit, wozu auf Seiten der Empfänger noch der Mangel oder das Versagen von geltenden, haltenden und ordnenden Grundätzen kommt.

In diesem Wechsel der Erscheinungen half finden zu wollen, ist so schwer wie ein Nagel in einen Brunnentisch zu schlagen; dennoch gibt es etwas darin, das sich gleich zu bleiben scheint. Denn was geschieht zum Beispiel, wenn die bewegliche Art Mensch einen Tennisspieler genial nennt? Sie läßt etwas aus. Wenn sie ein Rennpferd genial nennt? Sie läßt noch etwas mehr aus. Sie läßt etwas aus, ob sie einen Fußballspieler wissenschaftlich, einen Fechter geistvoll nennt, oder ob sie von der tragischen Niederlage eines Boxers spricht; sie läßt nie überhört immer etwas aus. Sie nie übertrifft; aber es ist die Unbegreiflichkeit, welche die Überlieferung verunsichert, so wie in einer kleinen Stadt die Unbegreiflichkeit der Vorstellungen die Ursache davon

ist, daß man den Sohn des Kaufmannsbesitzers für einen Weltmann hält. Ir-
gend etwas wird schon daran stimmen; und warum sollten nicht auch die
Übertrassungen eines Champions an die eines Genies und seine Überle-
gungen an die eines erfahrenen Forschers erinnern? Irgend etwas anderes
und noch das was mehr stimmt natürlich nicht; aber dieser Rest wird im
Gebrauch gar nicht oder nur unwillig empfunden. Er gilt für unsicher; er
wird übergangen und ausgelassen, und es ist wahrscheinlich weniger ihr
Begriff von Genie, den diese Zeit hat, wenn sie ein Rennpferd oder einen
Tennispieler genial nennt, als ihr Mißtrauen gegen die ganze höhere
Spätere.

Hier wäre nun der Ort, um von Tante Jane zu reden, an die sich Ulrich
dadurch erinnerte, daß er in alten Fa milienalben blätterte, die ihm Diotima
geliehen hatte, und die Gesichter darin mit den Gesichtern verglich, die er
in ihrem Hause sah. Denn als Knabe hatte Ulrich oft lange Zeit bei einer
Großtante zugebracht, und deren Freundin war Tante Jane vor und nach
ihren Zeiten geworden. Sie war ursprünglich auch keine Tante; sie war als
Klavierlehrerin in das Haus gekommen und da hatte sie nicht geras-
telt, wohl aber viel Liebe gewonnen, denn ihr Grundsatz
war, daß es wenig Sinn habe, Klavieraufgaben zu üben, wenn man doch
nicht für die Musik geboren sei, wie sie sagte. Ihre Freude war größer, wenn
die Kinder auf Bäume kletterten, und auf diese Weise wurde sie ebenso wohl
Tante zweier Generationen wie durch die rückwirkende Kraft der Jahre die
Jugendfreundin ihrer entzückten Bräutigam.

«Ja, der Muck!» konnte Tante Jane zum Beispiel voll zeitnützlichen Ge-
fühls, mit einer solchen Nachsicht und Bewunderung für den kleinen Onkel
Neomuk sagen, der damals schon vierzig Jahre alt war, daß ihre Stimme
heute noch für den, der sie einmal gehört hatte, lebte. Diese Stimme von
Tante Jane war wie mit Mehl bestaubt gewesen; geraden wie wenn man den
backten Arm in ganz feines Mehl gesteckt hätte. Eine belegte, eine mild pa-
nierter Stimme; es kam davon, daß sie sehr viel schwarzen Kaffee trank und
dazu lange, dünne, schwere Virginiazigarren rauchte, die zusammen mit
dem Alter ihre Zähne schwarz und klein gemacht hatten. Sah man ihr ins
Gesicht, so konnte man übriges auch glauben, daß der Klang ihrer Stimme
mit den unzählbaren kleinen, feinen Strichen zusammenhängen müsse,
von denen ihre Haut wie eine Radierung überzogen war. Ihr Gesicht war
lang und sanft, und es hatte sich für die späteren Generationen niemals ge-
ändert, so wenig wie irgend etwas anderes an Tante Jane. Sie trug nur ein
einziges Kleid durchs Leben, wenn es auch, wie das immerhin wahrsein-
lich zu sein scheint, mehrfach vorhanden war; es war ein enges Futteral aus
zilliger schwarzer Seide, das bis zum Boden reichte, keinerlei körperlichen
Anschweifungen unbedingte und mit vielen kleinen schwarzen Knöpfen zu
schließen ging wie die Soutane eines Priesters. Oben kam Knapp ein niede-
rer steifer Stehkragen daraus hervor, mit umgebrochenen Ecken, zwischen
denen die Gurzel in der fleischlosen Haut des Halses bei jedem Zug an der
Zigarette tätige Rinnen bildete; die engen Ärmel wurden von steifen, weißen
Stulpen abgeschlossen, und das Dach bestand aus einer rötlichblonden, ein-
wenig gekrümmten Mäntelrücken, die in der Mitte gescheitelt war. Aber
den Jahren wurde in diesem Scheitel ein wenig die Leinwand sichtbar, aber
rührender waren noch die beiden Stellen, wo man die greisen Schläfen ne-
ben dem färbigen Haar sah, als einziges Zeichen davon, daß Tante Jane
während ihres Lebens nicht immer gleich alt geblieben war.

Man könnte glauben, daß sie die männliche Färbung um viele Jahr-

Form angenommen. Denn dieser Begegnung hielt sie die Treue, wie ein verliebter Ritter die Farben seiner Dame bis ins Greisenalter trägt, ohne je mehr begehrt zu haben; und an Tante Jane war das rührender, als wenn sie die Uniform ihrer eigenen Rühmestage in Pension weiter getragen hätte. Auch das Geheimnis ihres Lebens, das man in der Familie den Heranwachsenden nur nach erster Ermahnung zur Achtung wie bei einer Junglingsweise weitergab, hatte etwas von dieser Art. Jane war kein junges Mädchen mehr gewesen (denn eine ausbruchsvolle Seele wählt Jane), als sie den Mann fand, den sie liebte und gegen den Willen ihrer Angehörigen heiratete, und dieser Mann schick provinzstädtischer Verhältnisse nur Photograph. Aber er machte schon nach kurzer Ehe Schulden wie ein Genie und trank leidenschaftlich. Tante Jane entperrte für ihn, sie holte ihn aus dem Wirtshaus zu den Göttern zurück, sie weinte heimlich und vor ihm, zu seinen Knien. Er sah wie ein Genie aus, mit mächtigem Mund und stolzem Haar, und wenn Tante Jane die Fähigkeit besessen hätte, die Leidenschaft ihrer Verweilung auf ihn zu übertragen, so wäre er mit dem Unglück seiner Later trotz wie Lord Byron gewesen. Aber der Photograph machte der Übertragung von Gefühlen Schwierigkeiten, er verließ Jane nach einem Jahr mit ihrer bärchenartigen, die er geschwängert hatte, und starb bald darauf ziemlich verkommen. Jane schnitt eine Locke von seinem gewaltigen Haupt und bewahrte sie auf; sie nahm das uneheliche Kind, das er hinterließ, an eigen Statt und zog es unter Opfern groß; sie sprach selten von dieser vergangenen Zeit, denn man kann vom Leben, wenn es gewaltig ist, nicht auch noch fordern, daß es gut sein soll.

In Tante Janes Leben war also nicht gar wenig romantische Unnaturn. Aber später, als der Photograph in seiner irdischen Unvollkommenheit schon längst keinen Zauber mehr auf sie ausübte, war gewissermaßen auch die unvollkommene Substanz ihrer Liebe zu ihm verweset, und die ewige Form der Liebe und Begeisterung blieb übrig; es wirkte in weiter Ferne dieses Erlebnis kaum anders, als es ein wirklich gewaltiges getan hätte. So aber war Tante Jane überhaupt. Ihr geistiger Inhalt war vermutlich nicht groß, aber seine seelische Form war so schön. Ihre Gebärde war heroisch, und solche Gebärden sind nur unangenehm, solange sie falsche Inhalte haben; wenn sie ganz leer sind, werden sie wieder wie Flammenspiegel und Glasperlen. Tante Jane lebte nur von Tee, schwarzem Kaffee und zwei Tassen Fleischbrühe täglich, aber an den Tagen der kleinen Stadt blieb die Leute nicht stehen und sahen ihr nach, wenn sie in ihrer schwarzen Soutane vorbeikam, weil man wußte, daß sie ein ordentlicher Mensch war; ja mehr als das, man hatte eine gewisse Ehrfurcht vor ihr, weil sie ein ordentlicher Mensch war und sich trotzdem die Fähigkeit bewahrt hatte, so auszusehen, wie es ihr offenbar ums Herz war, wenn man gleich nichts Näheres davon

wurde.

Das wäre also wohl die Geschichte von Tante Jane, die längst in hohem Alter gestorben ist, und die Großtante ist tot, und Onkel Nedonuk ist tot, und warum haben sie eigentlich alle gelebt? Fragte sich Ulrich.

Aber er würde zu dieser Zeit etwas dabei haben, wenn er noch einmal mit Tante Jane hätte sprechen dürfen. Er plätscherte in den dicken, alten Alben mit Lichtbildern seiner Familie, die irgendwie zu Diotimas gekommen waren, und je näher er den Anfängen dieser neuen Bildkunst zu plätserte, desto stolzer, kam ihm vor, hatten sich die Menschen ihr darboten. Sie setzten, wie man sah, den Fuß auf Felsblöcke aus Karton, die von Efeu aus Papier umwunden waren; wenn sie Offiziere waren, stellten sie die Beine auseinander und den Säbel dazwischen; wenn sie Mädchen waren, legten sie die Hände in den Schoß und öffneten weit die Augen; wenn sie freie Männer waren, stiegen ihre Hosen in kühner Romantik, ohne Bügel, latente, gleich gekrümmtem Rauch von der Erde auf, und ihre Röcke hatten einen runden Schwung, etwas stürmisches, das die steife Würde des bürgerlichen Gehrockes verdrängt hatte. Das mag so zwischen achtzehnten und sechszehnten und siebzehnten gewesen sein, nachdem die Anfänge des Verfahrens überwunden waren. Die Revolution der vierzigerjahre lag als wüste Zeit längst zurück, und es gab neue Lebensinhalte, man weiß heute nicht mehr recht, welche; auch die Tränen, Umarmungen und Geständnisse, in denen das neue Bürgertum zu Beginn seiner Zeit seine Seele gesucht hatte, gab es nicht mehr; aber wie eine Welle auf Sand auslief, war das bessere Edele und bei den Kleidern angelangt und einer gewissen privaten Schwunghaftigkeit, wofür es wohl ein besseres Wort geben mag, von dem aber vorläufig nur die Photographien da sind. Das war die Zeit, wo die Photographen zumjodden und Knedelbätte trugen und wie die Maler aussahen, und die Maler große Kartons entwarfen, auf denen sie komparativweise mit bedeutenden Figuren exzerzierten; und da die Privatmenschen schien es zu dieser Zeit gerade an der Zeit zu sein, daß auch für sie ein Verewigungungsverfahren erfinden wurd. Es bleibt nur noch hinzuzufügen, daß sich nicht leicht Menschen einer anderen Zeit so genialisch und großartig gefühlt haben wie gerade die Menschen dieser Zeit, unter denen es so wenig ungewöhnliche Menschen gab oder es gelang ihnen so selten, zwischen den anderen hochzukommen wie noch nie.

Und oft fragte sich Ulrich dabei, ob es einen Zusammenhang gebe zwischen dieser Zeit, wo sich ein Photograph für genial halten konnte, weil er trank, einen offenen Halskragen trug und den seltsamen Adel, den er dabei, mit Hilfe des modernsten Verfahrens auch an allen Zeitgenossen nachwies, die sich vor sein Objektiv stellten, und einer gewissen anderen Zeit, wo man nur noch Rennpferde, wegen ihrer alles übersteigenden Fähigkeit, sich zu strecken und zusammenzuziehen, aufrechtig für genial hält. Sie sehen verschiedene aus; die Gegenwart sieht stolz auf die Vergangenheit herab, und wenn die Vergangenheit zufällig später gekommen wäre, so würde sie stolz auf die Gegenwart herabsehen, aber in der Hauptsache kommen beide auf etwas sehr Ähnliches hinaus, denn es spielen da wie dort Ungenauigkeit und Unklarung der entscheidenden Unterschiede die große Rolle. Es wird ein Teil des Großen für das Ganze genommen, eine entfernte Analogie für die Erfüllung der Wahrheit, und der lesgewordene Balg eines großen Wortes wird nach der Mode des Tags ausgestopft. Das geht großartig, wenn es auch nicht lange hält. Die Menschen, die in Diotimas Salon sprachen, hatten in nichts ganz unrecht, weil ihre Begriffe so un-

scharf waren wie Gestalten in einer Waschküche. »Diese Begriffe, in denen das Leben hängt wie der Adler in seinen Schwirgen!« dachte Ulrich. »Diese unzähligen moralischen und künstlerischen Begriffe des Lebens, die ihrem Wesen nach so zart sind wie harte Gebirge in unendlicher Ferne!« Auf ihren Zungen vermehren sie sich durch Drehung, und man konnte von keiner ihrer Ideen eine Weile sprechen, ohne unversehens schon in die nächste zu geraten.

Diese Art Menschen hat sich zu allen Zeiten die neue Zeit genannt. Es ist das ein Wort wie ein Sack, in dem man die Winde des Aeolus fangen möchte; dieses Wort ist die beständige Entschuldigungsdecke, die Dinge nicht in Ordnung zu bringen, das heißt nicht in ihre eigene, eine sachliche Ordnung, sondern in den eingebildeten Zusammenhang eines Unbegreiflichen. Und doch liegt ein Bekenntnis darin. Die Überzeugung, daß sie die Aufgabe hätten, Ordnung in die Welt zu tragen, lebte in der sonderbarsten Weise in diesen Menschen. Wenn man das, was sie zu diesem Zweck unternahmen, Halbkugeln nennen wollte, so wäre bemerkenswert, daß gerade die andere, ungenutzte, oder, um sie zu nennen, die dumme, niemals genaue und richtige Hälfte dieses Halbkugels eine unerschöpfliche Erneuerungskraft und Fruchtbarkeit besaß.

Es war Leben in ihr, Wandelbarkeit, Ruhelosigkeit, Standpunktwechsel. Aber sie spürten wohl selbst, wie das war. Es rüttelte an ihnen, es blies durch ihren Kopf, sie gehörten einem nervösen Zeitalter an, und es stimmte etwas nicht, jeder hielt sich für klug, aber alle zusammen fühlten sich unfruchtbar. Hatten sie noch dazu Talent und ihre Ungenauigkeit schloß das ja keineswegs aus so war es in ihrem Kopf, als ob man das Wetter und die Wolken, die Eisenbahnen, Telegraphendrähte, Bäume und Tiere und das ganze bewegte Bild unserer Welt durch ein schmales, verkrustetes Fenster sähe; und keiner merkte es so leicht an seinem eigenen, aber jeder am Fenster des anderen.

Ulrich hatte sich einmal den Scherz gemacht, von ihnen genaue Angaben über das zu verlangen, was sie meinten; sie sahen ihn darauf mit bedrücktem Ansehen sein. Begreifen mechanische Lebensauffassung und Skeptizismus und stellten die Behauptung auf, daß das Komplizierteste nur auf das einfachste gelöst werden dürfe, so daß die neue Zeit, sobald sie sich erst aus der Gegenwart herausgelöst habe, ganz einfach auszusprechen werde. Ulrich machte, im Gegensatz zu Arminius, gar keinen Eindruck auf sie, und Tante Jane würde ihm das Gesicht gestreicht und gesagt haben: »Ich verstehe sie sehr gut; du störst sie mit deinem Ernst.«

100

und geistige Ordnung sammelt Erfahrungen über Bibliothekare, Bibliotheksdirektoren und General-Stamm dringt in die Staatsbibliothek ein und

General Stamm hatte den Mißerfolg seines »Kameraden« beobachtet und machte Mienen, ihn zu trösten.

»Was ist das für ein zweckloses Durcheinanderreden!« tadelte er die Konziliente entzückt, und nach einer Weile, obwohl er keine Aufmunterung fand, begann er, sich aufgeregt und doch mit einem gewissen Behagen zu eröffnen. »Du erinnerst dich,« sagte er »daß ich mir in den Kopf gesetzt

habe, den erlösenden Gedanken, den Diotima sucht, ihr zu führen zu legen. Es gibt, wie sich zeigt, sehr viele bedeutende Gedanken, aber einer muß schließlich der bedeutendste sein; das ist doch nur logisch? Es handelt sich also bloß darum, Ordnung in sie zu bringen. Du hast selbst gesagt, daß das ein Entschluß ist, der eines Napoleons würdig wäre. Erinnerst du dich? Dann hast du mir noch eine Reihe ausgezeichnete Ratsschläge gegeben, wie es von dir nicht anders zu erwarten war, aber es ist nicht dazu gekommen, daß ich sie benütze. Also, um es kurz zu sagen, ich habe die Sache selbst in die Hand genommen! Er trug eine Hornröhre, die er jetzt statt des Kniefers aus der Tasche zog und auf die Nase setzte, wenn er eine Person oder eine Sache schärfer ins Auge fassen wollte.

Eine der wichtigsten Bedingungen der Feldherrnkunst ist es, sich über die Stärke des Gegners Klarheit zu verschaffen. »Ich habe mir also« erzählte der General »einen Eintrittsschein in unsere weltberühmte Hofbibliothek besorgen lassen und bin unter Führung eines Bibliothekars, der sich mir liebenswürdig zur Verfügung stellte, als ich ihm sagte, wer ich bin, in die feinsten Linien eingedrungen. Wir sind den kolossalen Bücherschatz abgeschritten, und ich kann sagen, es hat mich weiter nicht erschüttert, diese Büchereien sind nicht schlimmer als eine Garnisonsparade. Nur habe ich nach einer Weile anfangen müssen, im Kopf zu rechnen, und das hatte ein unerwartetes Ergebnis. Siehst du, ich hatte mir vorher gedacht, wenn ich jeden Tag das ein Buch lese, so müßte das zwar sehr anstrengend sein, aber irgendwann müßte ich damit zu Ende kommen und dürfte dann eine gewisse Position im Geistesleben beanspruchen, selbst wenn ich ein oder das andere auslasse. Aber was glaubst du, antwortete mir der Bibliothekar, wie unser Spaziergang kein Ende nimmt und ich ihn frage, wieviel Bände denn eigentlich diese verrückte Bibliothek enthält? Dreieinhalb Millionen Bände, antwortete er!! Wir sind da, wie er das sagte, ungefähr beim sechshunderttausendsten Buch gewesen, aber ich habe von dem Augenblick an ununterbrochen gerechnet; ich will es dir ersparen, ich habe es im Ministerium noch einmal mit Bleistift und Papier nachgerechnet: Zehntausend Jahre würde ich auf diese Weise gebraucht haben, um mich mit meinem Voratz durchzusetzen!

In diesem Augenblick sind mir die Beine auf der Stelle stecken geblieben, und die Welt ist mir wie ein einziger Schwindel vorgekommen. Ich versichere dir noch jetzt, wo ich mich bemüht habe, da stimmt etwas ganz grundlegend nicht!

Du kannst sagen, man braucht nicht alle Bücher zu lesen. Ich werde dir darauf erwidern: Man braucht auch im Krieg nicht jeden einzelnen Soldaten zu töten, und doch ist jeder notwendig! Du wirst mir sagen: Auch jedes Buch ist notwendig. Aber siehst du, da stimmt schon etwas nicht, denn das ist nicht wahr; ich habe den Bibliothekar gefragt!

Lieber Freund, ich habe mir einfach gedacht, dieser Mensch lebt doch zwischen diesen Millionen Büchern, kennt jedes, weiß von jedem, wo es steht: der müßte mir also helfen können. Natürlich habe ich ihn nicht ohne weiteres fragen wollen: wie finde ich den schönsten Gedanken von der Welt? Das würde ja geradezu sein wie der Anfang von einem Märchen klingend, und so schlief bin ich schon, daß ich das merkte, und überdies habe ich Märchenzählen schon als Kind nicht leiden können; aber was willst du tun, irgendetwas Ähnliches müßte ich ihm schließlich fragen! Andererseits hat mir mein Gefühl für das Schicksliche auch verboten, ihm die Wahrheit zu sagen, etwas meinem Anliegen Auskünfte über unsere Aktion voranzuschle-

cken und den Mann zu bitten, mich auf die Spur des würdigsten Ziels für sie zu setzen; das zu habe ich mich nicht ermächtigt gesehen. Also, ich habe schließlich eine kleine List angewendet. 'Ach, habe ich ganz harmlos zu sagen angefangen — ach, ich habe mich zu unterrichten vergessen, wie Sie es eigentlich begreifen, in diesem unendlichen Bücherschatz immer das richtige Buch zu finden?' weilt du, genau so habe ich das gesagt, wie ich mir dachte, das Diotima es sagen würde, und für ein paar Kreuzer Bewunderung für ihn habe ich auch in den Ton gelegt, damit er mit auf den Leim geht.

Und richtig fragt er mich sehr gehonigelt und dienstfertig, was der Herr General denn zu wissen wünschen.

Nun, das hat mich ein wenig in Verlegenheit gebracht. Oh, sehr vieles, sage ich gebührt.

Ich meine, mit welcher Frage oder welchem Autor beschäftigen Sie sich? Kriegsgeschichtliches?, sagte er.

Nein, gewiß nicht; eher Friedensgeschichtliches.
Historisch? Oder aktuelle politische Literatur?

Nein, sage ich, das ließe sich durchaus nicht so einfach sagen. Zum Beispiel eine Zusammenstellung aller großen Menschheitsgedanken, ob es das gibt, frag ich ihn lästig; du erinnerst dich ja, was ich auf dem Gebiet schon hab arbeiten lassen.

Er schweigt. Oder ein Buch über die Verwirklichung des Wichtigen?

Sag ich.

Also eine theologische Ethik?, meint er.

Es kann auch eine theologische Ethik sein, aber es muß darin auch etwas über die alte östereichische Kultur und über Grillparzer vorkommen, verlaube ich. Weilt du, es muß offenbar in meinen Augen ein solcher Wissenschaftler sein, der den Kern plötzlich Angst bekommen hat, er könnte bis auf den Grund ausgegraben werden; ich sage noch etwas von Eisenbahnfahrplänen, die es gestatten müssen, zwischen den Gedanken jede beliebige Verbindung und jeden Anschluß herzustellen, das wird er geradezu unheimlich höflich und bietet mir an, mich ins Katalogzimmer zu führen und dort allein zu lassen, obgleich das eigentlich verboten ist, weil es nur von den Bibliothekaren benutzt werden darf. Da war ich dann also wirklich im Allerheiligsten der Bibliothek. Ich kann dir sagen, ich habe die Empfindung gehabt, in das Innere eines Schädels eingetreten zu sein; rings herum nichts wie diese Regale mit ihren Bücherzellen, und überall Leitern zum Herumsteigen, und auf den Gestellen und den Tischen nichts wie Kataloge und Bibliographien, so der ganze Stimm des Wissens, und nirgends ein vernünftiges Buch zum Lesen, sondern nur Bücher über Bücher: es hat ordentlich nach Gehirnpulphosphor gerochen, und ich bilde mir nichts ein, wenn ich sage, daß ich den Eindruck hatte, etwas erreicht zu haben! Aber natürlich war mir, wie der Mann mich allein lassen will, auch ganz sonderbar zumute, ich möchte sagen, unheimlich; andächtig und heimlich. Er fährt wie ein Affe eine Leiter hinauf und auf einen Band los, förmlich von unten gezieht, gerade auf diesen einen, holt ihn mir herunter, sagt: Herr General, hier habe ich für Sie eine Bibliographie der Bibliographien, du weilt, was das ist? Also das alphabetische Verzeichnis der alphabetischen Verzeichnisse der Titel jener Bücher und Arbeiten, die sich in den letzten fünf Jahren mit den Fortschritten der ethischen Fragen, ausschließlich der Moralthologie und der schönen Literatur, beschäftigt haben oder so ähnlich erklärt es mir und will verschwinden. Aber ich packe

ihn noch rechtzeitig an seinem Jackett und halte mich an ihm fest. Herr Bibliothekar, rufe ich aus, Sie dürfen mich nicht verlassen, ohne mir das Geheimnis verraten zu haben, wie Sie sich in diesem, also ich habe unvorsichtlicherweise Tollhaus gesagt, denn so war mir plötzlich zumute geworden, wie Sie sich, sage ich also, in diesem Tollhaus von Büchern selbst zurüchtführen. Er muß mich mitinteressierten haben; nachträglich ist mir eingefallen, daß man behauptet, Wahnsinnige sollen mit Vorliebe anderen Menschen vorwerfen, daß sie Wahnsinnige seien; jedenfalls hat er immerzu auf meinen Säbel geschaut und war nicht zu halten. Und dann hat er mit einem ordentlichen Schrecken eingestagt. Wie ich ihn nicht gleich loslasse, richtet er sich plötzlich auf, er ist förmlich aus seinen schwankenden Hosen herausgewachsen, und sagt mit einer Stimme, die jedes Wort bedeutungsvoll gedehnt hat, als ob er jetzt das Geheimnis dieser Wände aussprechen müßte: Herr General, 'sagt er, Sie wollen wissen, wieso ich jedes Buch kenne? Das kann ich Ihnen nun allerdings sagen: Weil ich keines lese!

Weißt du, das war mir nun beinahe wirklich zu viel! Aber er hat es mir wie er meine Bestürzung gesehen hat, auseinanderbesetzt. Es ist das Geheimnis aller guten Bibliothekare, daß sie von der ihnen anvertrauten Literatur niemals mehr als die Büchertitel und das Inhaltsverzeichnis lesen. Wer sich auf den Inhalt einläßt, ist als Bibliothekar verloren! hat er mich belehrt. Er wird niemals einen Überblick gewinnen! Ich frage ihn atemlos: Sie lesen also niemals eines von den Büchern? Nie; mit Ausnahme der Kataloge.

Aber Sie sind doch Doktor?

Gewiß. Sogar Universitätsdozent; Privatdozent für Bibliothekswesen. Die Bibliothekswissenschaft ist eine Wissenschaft auch allein und für sich, erklärte er. Wieviele Systeme, glauben Sie, Herr General, 'fragt er, gibt es, nach denen man Bücher aufstellt, konserviert, ihre Titel ordnet, die Druckfehler und falschen Angaben auf ihren Titelseiten richtigstellt und so weiter? Ich muß dir gestehen, wie er mich danach allein belassen hat, hat es nur zweierlei gegeben, was ich gern getan hätte: entweder in Tränen ausbrechen oder mir eine Zigarrette anzünden; aber beides war mir an diesem Ort nicht gestattet! Und was glaubst du, ist geschehen? »führ der General vergnügt fort.« Wie ich so verduzt dastehete, näherte sich mir ein alter Diener, der uns wahrscheinlich schon beobachtet hatte, und er schlurft ein paar mal höflich um mich herum und bleibt dann auch stehen, schaut mich an und lächelt mit einer Stimme zu sprechen an, die entweder vom Bücherstaub oder vom Trunkelbgeschmack ganz milchig war.

Was brauchen der Herr General? fragt er mich. Ich wehre ab, aber der Alte fährt fort: Es kommen oft Herren von der Kriegsschule zu uns: der Herr General brauchen mir nur zu sagen, für welches Thema Herr General ausgenüchlich Interesse haben? Julius Caesar, Prinz Eugen, Graf Daun? Oder soll es etwas Modernes sein? Wehrgesetz? Budgetverhandlungen? Ich weiß, was in den Büchern drinsteht, daß ich ihm ein Trunkelb gegeben und ihn gefragt habe, wie er das macht. Also was glaubst du? Er erzählt mir wieder, daß die Kriegsschüler, wenn sie eine schriftliche Aufgabe haben, manchmal zu ihm kommen und Bücher verlangen; und dann schimpfen sie halt oft ein bißl, wenn ich ihnen die Bücher bringe. 'fährt er fort, was das für ein Unsinn ist, den sie lernen müssen, und dabei erzählt unsener der Herr. Oder es kommt der Herr Abgeordnete, der den Bericht über das Schulbudget abzufragen hat, und fragt mich, was der Herr Abgeordnete,

den Bericht im vergangenen Jahr abgefaßt hat, dazu für Unterlagen benutzt hat. Oder es kommt der Herr Prälat, der schon seit fünfzehn Jahren über bestimmte Käfer schreibt, oder einer von den Herrn Universitätsprofessoren beschwert sich, daß er schon drei Wochen lang ein bestimmtes Buch verlanget, ohne daß es bekommt, und da müssen alle Nachbarsäle durchsucht werden, ob es nicht versteckt worden ist, bis sich herausstellt, daß er es schon seit zwei Jahren bei sich zu Hause und nicht zurückgegeben hat. Und das geht jetzt schon so fast vierzig Jahre; da merkt man sich ganz von selbst, was der Mensch will und was er dazu liest.

„Na,“ sag ich ihm, mein Lieber, was ich zu lesen suche, das kann ich Ihnen trotzdem nicht ganz so einfach auseinanderzusetzen!

Und was glaubst du? Ich denke, mich trifft der Schlag! Er schaut mich bescheiden an, nickt und sagt: Ich bitte gehorsamst, Herr General, das kommt natürlich vor. Erst unlängst hat eine Dame mit mir gesprochen, die genau das Gleiche gesagt hat; vielleicht kennen sie Herr General, es ist die Frau Gemahlin vom Herrn Sekrionschef Tuzzi aus dem Ministerium des Äußern?

Also was sagt du? Ich denke, mich trifft der Schlag! Und wie der Alte das merkt, bringt er mir richtig alle Bücher herbei, die sich Diotima dort reservieren läßt, und wenn ich jetzt in die Bibliothek komme, ist das geradezu wie eine heimliche geistige Hochzeit, und hier und da mach ich vorzüglich mit dem Blei an den Rand einer Seite ein Zeichen oder ein Wort und weiß, daß sie es am nächsten Tag finden wird, ohne eine Ahnung zu haben, wer da in ihrem Kopf dinnert, wenn sie darüber nachdenkt, was das heißen soll! Der General macht eine selbige Pause. Aber danach riß er sich zusammen, bitterer Ernst strömte in sein Gesicht, und er fuhr von neuem fort: »Nimm dich jetzt, so gut du kannst, einen Augenblick zusammen, ich will dich etwas fragen. Wir alle sind doch übereinst, daß unser Zeitalter so ziemlich das geordneteste ist, das es je gegeben hat. Ich habe das zwar einmal vor Diotima als ein Vorurteil bezeichnet, aber natürlich habe ich dieses Vorurteil selbst. Und nun habe ich sehen müssen, daß die einzigen Menschen, die eine wirklich verlässliche geistige Ordnung besitzen, die Bibliotheksdienste sind, und frage dich nein, ich frage dich nicht; wir haben ja schon seinerzeit darüber gesprochen, und ich habe seit meinen letzten Erfahrungen natürlich von neuem darüber nachgedacht und ich sage dir: Stell dir vor, du trinkst Schnaps, ja? Gut in gewissen Lagen. Aber du trinkst noch und noch und noch Schnaps; kannst du mir folgen? So bekommst du zuerst einen Rausch, später das Delirium tremens und schließlich den Ehrenkondukt, und der Kurat spricht irgendeinwas von eiserner Pflichterfüllung an deinen Grab. Hast du dir das vorgestellt? Also, wenn du dir das vorgestellt hast, da ist ja weiter nichts dabei, so stell dir jetzt Wasser vor. Und stell dir vor, du nimmst immer mehr davon trinken, so bist du schließlich erschoffen. Und stell dir Essen vor bis zur Darmverstopfung. Und jetzt die Heilmittel, Chinin oder Arsen oder Opium. Wozu? Wirst du fragen. Aber lieber Kamerad, jetzt mache ich dir erst den hervorragendsten Vorschlag: Stell dir Ordnung vor. Oder stell dir lieber zuerst einen großen Gedanken vor, dann einen noch größerem, dann einen, und nach diesem Mußte stell dir auch immer mehr Ordnung in deinem Kopf vor. Zuerst ist das so nett wie das Zimmer eines alten Fräuleins und so sauber wie ein ärztlicher Pödestall; dann großartig wie eine Briggade in entwickelter Linie; dann toll, wie wenn man nachts aus dem Kasino kommt und zu den Sternen, ganze Welt, habt acht; rechts schaut! hinauskommandiert. Oder sagen wir, im Anfang ist Ord-

nung so, wie wenn ein Rekrut mit den Beinen stottert und du bringst ihm das Gehen bei; dann so, wie wenn du im Traum außer der Türe zum Kriegerminister avancierst; aber jetzt stell dir bloß eine ganze, unversale, eine Menschheitsordnung, mit einem Wort eine vollkommenere zivilistische Ordnung vor: so behaupte ich, das ist der Kälte Tod, die Leichenstate, eine Mondlandschaft, eine geometrische Epigemie!

Ich habe mich mit meinem Bibliotheksdienster darüber unterhalten. Er hat mir vorgeschlagen, daß ich Kant lesen soll oder so etwas dergleichen, über die Grenzen der Begriffe und des Erkenntnisvermögens. Aber ich will eigentlich nichts mehr lesen. Ich habe so etwas Komisches im Gefühl: ein Verständnis da für, warum wir beim Militär, die wir die größte Ordnung haben, gleichzeitig bereit sein müssen, in jedem Augenblick unser Leben hinzugeben. Ich kann nicht ausdrücken, warum. Irgendwie geht Ordnung in das Bedürfnis nach Totschlag über. Und ich bin jetzt ethisch bestört, daß deine Kräfte mit ihren Bestrebungen am Ende noch etwas anrichtet, das ihr sehr schaden kann, während ich ihr weniger helfen kann als je! Kannst du mir folgen? Was so die Wissenschaft und Kunst nebenbei leistet, an großen und bewundernswerten Gedanken, das natürlich in Ehren, dagegen will ich nichts gesagt haben!»

101

Die feindlichen Verwandten

Auch Diotima sprach in dieser Zeit wieder einmal ihren Vetter an. Es war hinter den Wirbeln, die sich zäh und unablässig durch ihre Zimmer drehten, eines Abends eine Lagune von Stille an der Wand entstanden, wo er auf einem Bänkehen saß, und Diotima kam wie eine ermunterte Tänzerin und setzte sich neben ihn.

Das war lange nicht geschehen. Seit jenen Spazierfahrten und als ob es ihre Folge gewesen wäre, hatte sie den »außerdienstlichen« Verkehr mit ihm gemieden.

Diotimas Gesicht war von Hitze oder Ermüdung leicht gefleckt. Sie stützte die Hände auf die Bank, sagte »Wie geht es Ihnen?« und sonst nichts, obgleich sie doch unbedingt anderes hätte sagen müssen, und blickte mit etwas gereinigtem Kopf getadelt. Es erweckte den Eindruck, daß sie stark »angeschlagen« sei, so es erlaubt ist, das boxersich auszudrücken. Sie verwandte nicht einmal Sorgfalt darauf, daß ihr Kleid gute Figur machte, wie sie da hockte.

Ihr Vetter dachte an zerzaustes Haar, einen Barrenkittel und blanke Beine. Es blieb, wenn man den falschen Putz von ihr herunterzuschlagen, ein kräftiges und schönes Stück Mensch übrig, und er mußte sich zurückhalten, um nicht einfach ihre Hand in seine Faust zu nehmen, wie es die Barren tun.

»Atrheim macht Sie also nicht glücklich« stellte er ruhig fest. Sie hätte diese Zustimmung vielleicht zurückweisen sollen, fühlte sich aber recht sonderbar bewegt und schwieg; erst nach einer Weile entgegnete sie: »Seine Freundenschaft macht mich sehr glücklich.« »Ich hatte den Eindruck, daß die seine Freundenschaft etwas düßlich.« »Oh, was Sie sagen!« »Diotima richtete sich auf und war wieder Dame.« »Wissen Sie, wer mich düßlich fragte sie und war bemüht, den Ton einer leichten Unterhaltung zu finden.« »Ihr Freund, der General! Was will dieser Mensch? Warum kommt er

her? Warum starrt er mich immer an? »Er liebt Sie!« entgegnete der Vetter.

Diotima lachte nervös. Sie setzte fort: »Wissen Sie, daß ich vom Kopf bis zum Fuß erschauern, wenn ich ihn sehe? Er erinnert mich an den Tod!«

»Ein ungewöhnlich lebendiger Tod, wenn man ihn unbefangenen betrachtet!« »Ich bin offenbar nicht unbefangenen mit nicht erklären. Aber mich ergreift eine Panik, wenn er mich anspricht und mir ausmündet, daß ich, hervortretend, Ideen bei einer, hervortretenden, Gelegenheit, hervortreten, mache. Mich beschleicht eine unbeschreibliche, unbedeutende, traumhafte Angst!«

»Vor ihm?«

»Wovor sonst? Er ist eine Hyäne!«

Der Vetter mußte lachen. Sie schmähte hemmungslos wie ein Kind weiter. »Er schleicht herum und wartet, bis unsere schönen Bemühungen tot zusammenbrechen werden!« »Und wahrscheinlich ist es das, was Sie fürchten! Große Kusine, erinnern Sie sich daran, daß ich Ihnen diesen Zusammenhang seit je vorhergesagt habe? Er ist unvermeidlich; Sie müssen sich auf ihn gefaßt machen!«

Diotima sah Ulrich hoheitsvoll an. Sie erinnerte sich recht gut; mehr als das, sie erinnerte sich in diesem Augenblick an die Worte, die sie zu ihm gesagt hatte, als er seinen ersten Besuch machte, und diese waren wohlgeordnet, sie jetzt zu schmerzen. Sie hatte ihm vorgehalten, daß es ein großer Vorzug sei, eine Nation, ja eigentlich die Welt ausfüllen zu dürfen, damit sie sich inmitten der Materie auf den Geist besinne. Sie hatte nichts Verbranntes, Algeistiges gewollt; dennoch war der Blick, mit dem sie heute ihren Vetter ansah, eher schon überborden zu nennen, als noch überheblich. Sie hatte ein Weltjahr ertwogen, einen Aufschwung, einen krönenden Kulturnachhalt gesucht; sie war bald nahe daran gewesen, bald wieder weit weg; sie hatte viel geschwankt und viel gelitten; die letzten Monate kamen ihr vor, wie eine lange Überfahrt, wo man von Wogen ungenüher gehoben und fallen gelassen wird, die sich in gleicher Weise wiederholen, so daß sie, was früher eher später war, kaum noch unterscheiden konnte. Nun saß sie hier, wie ein Mensch, der nach ungenüheren Ausstreunungen auf einer Bank sitzt, die sich Gott sei Dank nicht bewegt, und augenblicklich nichts tun will, als etwas dem Rausch seiner Pfeife nachzuschauen; ja so lebhaft beherrschte eine solche Stimmung Diotima, daß sie selbst diesen Vergleich wählte, der an einen alten Mann im Spätsommer schien erinnerte. Sie kam sich wie ein Mensch vor, der große, leidenschaftliche Kämpfe hinter sich hat. Mit einer müden Stimme sprach sie zu ihrem Vetter: »Ich habe sehr viel mitgemacht; ich habe mich sehr verändert.«

»Wird es mir zugute kommen?« fragte der.

Diotima schüttelte den Kopf und lächelte, ohne ihn anzusehen.

»Dann will ich Ihnen verraten, daß Arnhelm hinter dem General steckt, nicht ich; Sie haben ja doch die Schuld an seinem Vorhandensein alleszeit nur mir gegeben!« sagte Ulrich plötzlich. »Erinnern Sie sich aber, was ich Ihnen beantwortet habe, als Sie mich deshalb zur Rede stellten?« Diotima erinnerte sich. Fernhalten, hatte der Vetter gesagt. Aber Arnhelm, der hatte gesagt, sie solle den General nur freundlich aufnehmen! Sie fühlte in diesem Augenblick etwas, das ließ sich nicht beschreiben; so, als ob sie in einer Wolke säße, die ihr rasch über die Augen stieg. Aber gleich war das Bänken unter ihr wieder hart und fest, und sie sagte: »Ich weiß nicht, wie der General zu uns gekommen ist, ich selbst habe ihn nicht eingeladen. Und

Doktor Arnheim, den ich gefragt habe, weiß selbstverständlich auch nichts davon. Es muß irgendein Versehen unterlaufen sein.»

Der Vetter lachte nur wenig ein. »Ich kenne den General von früher, aber wir haben uns zum erstenmal wieder bei Ihnen gesehn« erklärte er. »Es ist natürlich sehr wahrscheinlich, daß er hier im Auftrag des Kriegsausschusses ein wenig herumschnebelt, aber er möchte Ihnen auch ehrlich helfen. Und ich habe es aus seinem Mund, daß sich Arnheim auffallend viel Mühe mit ihm gibt!« »Weil Arnheim an allem Teil nimmt!« entgegnete Diotima. »Er hat mir geraten, den General nicht zurückzusetzen, da er an seinen guten Willen glaubt und in seiner einflussreichen Stellung eine Gelegenheit sieht, unsere Bestrebungen zu nützen.«

Ulrich schüttelte heftig den Kopf. »Hören Sie sich das Gekacke rings um ihn an!« sagte er so unvermittelt, daß die Umstehenden es hören konnten und die Hausfrau in Verlegenheit geriet. »Er läßt es sich gefallen, weil er reich ist. Er hat Geld, gibt allen recht und weiß, daß sie freiwillig Reklame für ihn machen!« »Warum sollte er das denn tun?« erwiderte Diotima ablehnend.

»Weil er eitel ist!« fuhr Ulrich fort. »Marlos eitel! Ich weiß nicht, wie ich Ihnen den ganzen Inhalt dieser Behauptung begreiflich machen soll. Es gibt eine Eitelkeit im biblischen Sinn: man macht aus der Leere eine Schelle! Eitel ist ein Mensch, der sich beneidenswert vor kommt, wenn zu seiner Linken der Mond über Asien aufgeht, während zu seiner Rechten Europa im Sonnenuntergang versinkt; so hat er mir einmal eine Reise über das Mar-mar-meer beschrieben! Wahrscheinlich geht der Mond hinter dem Blumentopf eines verliebten kleinen Mädchens schöner auf als über Asien!« Diotima suchte nach einem Platz, wo man nicht von den Leuten, die herumstreifen, gehört würde. Sie sagte leise: »Sie sind durch seinen Erfolg gereizt« und leitete ihn durch die Zimmer; dann richtete sie es mit einer klugen Bewegung so ein, daß sie unauffällig durch die Tür schritten und ins Vorzimmer traten. Alle anderen Räume waren von Gästen besetzt. »Warum« hub sie dort an »sind Sie ihm feindlich gesinnt? Sie bringen mich dadurch in Schwierigkeiten.«

»Ich bringe Sie in Schwierigkeiten?« fragte Ulrich erstarrt. »Es könnte mich doch vielleicht verlangen, mich mit Ihnen auszusprechen! Aber solange Sie sich so verhalten, darf ich Ihnen nichts anvertrauen!« Sie war in der Mitte des Vorzimmers stehengeblieben. »Bitte vertrauen Sie mir ruhig an, was Sie zu sagen haben« bat Ulrich. »Sie haben sich ineinander verliebt, das weiß ich. Wird er Sie heiraten?« »Er hat es mir angetragen« erwiderte Diotima, ohne Rücksicht auf den unsicheren Platz, wo sie sich befanden.

Was von ihren eigenen Gefühlen überwältigt und stieg sich nicht an ihr des Veters unsinnlicher Geradsheit.

»Und Sie?« fragte dieser. Sie wurde rot wie ein ausgefärbtes Schulkind. »Oh, das ist eine Frage voll schwerer Verantwortung!« entgegnete sie zögernd. »Man darf sich zu keiner Ungerechtigkeit hinarbeiten lassen. Bei wirklich großen Erlebnissen kommt es auch nicht so sehr darauf an, was man tut!« Diese Worte waren Ulrich unverstänlich, da er die Nächte nicht kannte, in denen Diotima die Stimme der Leidenschaft überwand und bis zur regellosen Gerechtigkeit der Seelen gelangte, deren Liebe wie ein nach zwei Seiten ausgehender Waagen schwebt. Darum hatte er den Eindruck, daß es vorläufig besser sei, den schmerzhaften Weg der Aussprache zu verlassen, und er sagte: »Ich

Wollte über mein Verhältnis zu Arnhelm gern mit Ihnen sprechen, weil es mir unter diesen Umständen leid tut, daß Sie den Eindruck von Feindseligkeit haben. Ich glaube Arnhelm gut zu verstehen. Sie müssen sich vorstellen: Was sich in Ihrem Haus vollzieht, ich will es nach Ihrem Wunsch eine Zynthese nennen, das hat er schon unzahlige Male angewandt. Die geistige Bewegung, wo sie in der Form von Überzeugungen aufliegt, tritt so gleich auch in der Form entgegengesetzter Überzeugungen auf. Und wo sie sich in einer sogenannten großen geistigen Persönlichkeit verkörpert, dort fühlt sie sich so unsicher wie in einer ins Wasser geworfenen Pappschachtel, so bald dieser Persönlichkeit nicht freiwillig von allen Seiten Bewunderung erwiesen wird. Wir sind, wenigstens in Deutschland, von der Liebe zu anerkannten Persönlichkeiten wie die Bettmücken gerührt, die einen neuen Mann um den Hals fallen und ihn aus ebenso dunklen Gründen nach einer Weile umstoßen.

Ich kann mir also lebhaft vorstellen, was Arnhelm empfindet: Es muß wie eine Seekrankheit sein; und wenn er sich in solcher Umgebung erhebt, was man mit Reichtum, durch geschickte Anwendung, ausrichten kann, so hat er nach langer Wasserreise zum erstenmal wieder festen Boden unter den Füßen. Er wird bemerken, wie Vorschlag, Anregung, Wunsch, Bereitwilligkeit, Leistung in die Nähe des Reichtums streben, und das ist durchaus ein Abbild des Geistes selbst. Denn auch Gedanken, die Macht gewinnen wollen, hängen sich an Gedanken, die schon Macht haben. Ich weiß nicht, wie ich das ausdrücken soll; der Unterschied zwischen einem strebenden und einem strebischen Gedanken läßt sich kaum fassen. Ist aber diese falsche Verknüpfung mit dem Großen einmal anstelle der weltlichen Armut und Reinheit des Geistes getreten, so drängt sich, und natürlich mit Recht, auch das für große Geldende und schließlich das ein, was durch Reklame für groß gilt und durch karntnänisches Geschick. Dann haben Sie Arnhelm in aller Unschuld und Schuld!

»Sie denken sehr heilig heute!« erwiderte Diotima spitz.

»Ich gebe zu, daß er mich wenig angeht; aber die Art und Weise, wie er die gemischten Wirkungen der äußeren und inneren Größe hinnimmt und eine vorbildliche Humanität daraus machen möchte, könnte mich allerdings zu wilder Heiligkeit reizen!«

»Oh, wie Sie trauen!« unterbrach ihn nun Diotima heftig. »Sie stellen sich einen plasierten reichen Mann vor.

Aber für Arnhelm ist Reichtum eine unglücklich durchdringende Verantwortung. Er sorgt sich um sein Geschäft, wie es ein anderer um einen Menschen täte, der ihm anvertraut ist. Und Wirkten ist für ihn eine tiefe Notwendigkeit; er begehrt der Welt fremdlich, weil man sich regen muß, um, wie er sagt, geteilt zu werden! Oder sagt das Goethe? Er hat es mir einmal eingehend auseinandergesetzt. Er steht auf dem Standpunkt, daß man Gutes erst dann zu wirken beginnen könne, wenn man überhaupt zu wirken begonnen hat; denn ich gestehe, daß auch ich manchmal den Eindruck hatte, er lasse sich zu sehr mit Jedermann ein.« Sie waren unter diesen Worten in dem leeren Vorzimmer auf und ab gegangen, wo nur Spiegel und Kleider hingen. Jetzt blieb Diotima stehen und legte die Hand auf den Arm ihres Veters: »Dieser in jeder Weise vom Schicksal als ausgezeichnete Mensch« sagte sie »hat den beschiedenen Grundsatz, daß der Einzelne nicht stärker ist als ein verlässener Charakter! Können Sie ihm nicht beifügen: Wenn ein Mensch einsam ist, so gerät er in tausend Überreizungen!« Sie blickte zu Boden, als ob sie dort etwas suchte, während sie den Blick ihres Veters

auf ihren gesenkten Augenlidern ruhen fühlte. »Oh, ich könnte von mir selbst sprechen, ich bin in der letzten Zeit sehr einsam gewesen« fuhr sie fort »aber ich sehe es auch an Ihnen. Sie sind verpörrt und nicht glücklich. Sie stehen in einem Mißverhältnis zu Ihrer Umgebung, das man an allen Ihren Ansichten merkt. Ein eierstüchziges Naturell, stellen Sie sich allem entgegen. Ich will Ihnen offen gestehn, das sich Arnhem bei mir darüber beklagt hat, das Sie seine Freundschaft zurückweisen.« »Er hat Ihnen erzählt, das er meine Freundschaft wünscht? Da lügt er!« Diotima sah auf und lachte. »Gleich sind Sie wieder übertrieben! Beide wünschen wir Ihre Freundschaft.

Vielleicht gerade deshalb, weil Sie so sind. Aber da muß ich etwas weiter ausholen; Arnhem hat folgende Beispiele dafür gebracht: — »Sie zögerte einen Augenblick, dann verbesserte sie sich: »Nein, es würde zu weit führen. Also kurz: Arnhem sagt, man müsse die Mittel gebrauchen, die einem seine Zeit an die Hand gebe; man soll sogar immer im Sinne zweier Ansichten handeln, nie ganz revolutionär und nie ganz gegenrevolutionär, nie völlig liebend, noch völlig hassend, nie einem Hand folgenden, sondern alles entlassend, was man in sich hat. Das ist aber nicht klug, wie Sie es ihm zumuteten, sondern das Zeichen einer unmaßgebenden, Oberflächennunterschiede durchstreichenden spärlichen natürlichen Natur, einer Herrennatur!« »Und was hat das mit mir zu tun?« fragte Ulrich.

Der Einwand hatte die Wirkung, das er die Erinnerung an ein Gespräch über Scholastik, Kirche, Goethe und Napoleon und den Nebel von Bildung zerriß, der sich um Diotimas Kopf verdickt hatte, und sie sah sich plötzlich sehr deutlich neben ihrem Vetter auf dem länglichen Schnupkasten sitzen auf den sie ihn im Eifer niedergesogen hatte: sein Rücken wich eigenmächtig den hinter ihm hängenden fremden Mänteln aus, während sich ihr Haar darinnen verwirrt hatte und gerichtet werden mußte. Indes sie es tat, antwortete sie: »Sie sind doch das Gegenteil davon! Sie machen die Welt nach Ihrem Ebenbild umschaffen! Sie machen immer irgendwie passive Reaktionen, wie dieses schreckliche Wort lautet!« Sie war sehr glücklich darüber, das sie ihm so ausgiebig ihre Meinung sagen konnte. Aber sie durften nicht da sitzen bleiben, wo sie saßen, das überlegte sie zwischen durch, denn jeden Augenblick konnten Gäste aufbrechen oder aus anderen Gründen ins Vorzimmer kommen. »Sie sind voll Kritik, ich erinnere mich nicht, das Sie je etwas gut gefunden hätten« fuhr sie fort; »aus Opposition loben Sie alles, was heute unerträglich ist. Wenn man angesichts der toten Wüste unserer entgötterten Zeit sich ein wenig Gefühl und Intuition retten möchte, kann man sicher sein, das Sie das Spezialisistentum, die Unordnung, das negative Sein schwärmerisch verteidigen!« Sie stand dabei lächelnd auf und gab ihm zu verstehen, das sie einen anderen Platz suchen müßten. Sie konnten nun in die Zimmer zurückkehren oder, wenn sie das Gespräch fortsetzen wollten, sich vor den anderen verstecken; das Tuschische Schlafzimmer wäre wohl durch eine Treppe auch von dieser Seite zu erreichen gewesen, aber es kam Diotima doch zu verrät vor, ihren Vetter dorthin zu führen, zumal beim Austragen der Wohnung für den Empfang jedesmal eine unbetretbare Untordnung in diesem Raum angeordnet wurde, und so blieb als Zucht nur die beiden Mädekammern übrig. Der Gedanke, das es eine lustige Mischung von Zigeunerei und Aufschichtspflicht sei, Rachels Zimmer, das sie sonst nie betrat, einmal unerwartet zu beschließen, unterschied. Im Gehen und während sie den Vorschlag entschuldigend und dann in der Kammer sprach sie weiter auf Ulrich ein: »Man gewinnt den Eindruck, das Sie

sie. Wie die Duftwolken das »enge Kämmerlein« füllten, überlegte Diotima, Ulrich erwiderte nichts. Er bot seiner Kusine eine Zigarette an. Sie nahm Tätigkeit, Seele und Traum eines sein sollten.

nach einem Leben weckte, wo die sozialen Unterschiede verschwunden und daß ihr Abenteuer mit Arnheim unbeschreibbar sei und das Verlangen ausgedrückt nicht so lächerlich auszumalen!« Sie hatte sich daran erinnert, schuld, wenn sie es nicht tat!« fiel ihm Diotima ins Wort. »Man braucht es den, so sollte es eigentlich auf der Welt zugehen!« »Dann sind Sie selbst lange her! Es hat doch sehr angenehme Leute gegeben, die bedauert haben ab!« »Aber sehen Sie, ich kenne dieses Verlangen, wenn es auch Diotima erwiderte auf jeden Fall: »Sie geben sich mit netten Vorstellungen Nachkommenden zuzusehen.«

Worte zum Vorchein gebracht, die ihr, nachdem sie ausgesprachen waren, diente; aber unbedenkt war dabei eine Quelle ausgegraben und hatte machen wollen, daß er gut und lieb sein würde, wenn man es nicht vertärb. Sie hatte bloß seine Widerspruchslust bezeichnen und den Schmerz et, würden Sie sicher unbedenktlich sein!« »Sie erkennen selbst Ihnen« sagte sie unvermittelt »ganz gemein und schlecht benehmen können von Diotima eine bewundernswerte Antwort.« Wenn ich mich einmal vor saß auf dem kleinen Stuhl, eine Armlänge vor ihm. Aber da erhielt er rich. Er saß auf Rasch, der kleinen Tofe, kleinem Eisenbett, und Diotima »Und wenn ich so bin, wozu können Sie mich verwenden?« fragte Ul-

Bestimmung zu diesem Vetter anzugehören schienen. sofort etwas sinnlos vorkamen und doch überraschenderweise ihr und ihrer Worte zum Vorchein gebracht, die ihr, nachdem sie ausgesprachen waren, diente; aber unbedenkt war dabei eine Quelle ausgegraben und hatte machen wollen, daß er gut und lieb sein würde, wenn man es nicht vertärb. Sie hatte bloß seine Widerspruchslust bezeichnen und den Schmerz et, würden Sie sicher unbedenktlich sein!« »Sie erkennen selbst Ihnen« sagte sie unvermittelt »ganz gemein und schlecht benehmen können von Diotima eine bewundernswerte Antwort.« Wenn ich mich einmal vor saß auf dem kleinen Stuhl, eine Armlänge vor ihm. Aber da erhielt er rich. Er saß auf Rasch, der kleinen Tofe, kleinem Eisenbett, und Diotima »Und wenn ich so bin, wozu können Sie mich verwenden?« fragte Ul-

Ich bin doch kein Backfisch, der sich verschossen hat!« Diotima blühte zu Boden. »Was gebrauchten Sie für ungehörige Worte! gerte er mit der Frage: »Sind Sie sehr, sind Sie marlos in ihn verliebt?« Dieser fühlte es; er sah sie schweigend an, und nach einer Pause erwiderte er mit der Frage: »Sind Sie sehr, sind Sie marlos in ihn verliebt?«

Aber ihr Vetter beharrte. »Ich frage aus einem Grund, den ich ungefähr gegeben kann: ich will wissen, ob Sie schon das Verlangen kennen gelernt haben, daß alle Menschen ich denke dabei auch an die ärgsten Scherzale, die nebenan in Ihrem Zimmer sind sich nackt auszulegen, einander die Arme um die Schultern schlingen und statt zu reden singen möchten; Sie aber müßten sodann von einem zum anderen gehen und ihn schwesterlich auf die Lippen küssen. Wenn Sie es für zu anstößig halten, kann ich vielleicht Nachkommenden zuzusehen.«

Ulrich erwiderte nichts. Er bot seiner Kusine eine Zigarette an. Sie nahm Tätigkeit, Seele und Traum eines sein sollten.

was sich Rachel denken werde, wenn sie die verhaschten Spuren dieses Besuchs finden wird, sollte man lüften? Oder am kommenden Morgen der Kleinen Aufklärung geben? Merkwürdigerweise bewog sie gerade der Gedanke an Rachel zum Bleiben; sie war schon nahe daran gewesen, das alles sonderbar bestimmensein aufzuheben, aber die Vortochle geistiger Überlegenheit und der für ihre Zofe unerklärliche Zigarettenruß eines geheimnisvollen Besuchs wurden irgendwie das Gleiche und beteteten ihr Verzüngen.

Ihr Vetter betrachtete sie. Es wunderte ihn, daß er so zu ihr gesprochen hatte, aber er fuhr fort; er sehnte sich nach Gesellschaft. »Ich will Ihnen sagen,« nahm er wieder das Wort »unter welchen Bedingungen ich so gesellschaftlich sein könnte; denn gesellschaftlich ist wohl kein zu großer Ausdruck dafür, daß man seinen Nebenmenschen nicht bloß körperlich ertötet, sondern sich ihm sozusagen bis unter den psychologischen Lebensschurz anfühlend kann, ohne einen Schander zu empfinden.« »Ausgenommen, er ist eine Frau!« schaltete Diotima in Erinnerung des üblen Rufes ein, den ihr Vater in der Familie genos.

»Auch das nicht ausgenommen!«

»Sie haben recht! Was ich den Menschen in der Frau lieben nenne, kommt ungeheuer selten vor!« Ulrich hatte nach Diotimas Aufassung seit einiger Zeit die Eigenschaft, daß seine Ansichten den ihren nahe kamen, aber es blieb doch immer verfehlt und nicht ganz ausreichend, was er sagte. »Ich will es Ihnen erst beschreiben« sagte er diesmal hartnäckig. Er saß vorübergt, hatte die Unterarme auf die muskulösen Schenkel gelegt und blickte fester zu Boden. »Wir sagen heute noch: ich liebe diese Frau, und ich hasse jenen Menschen, statt zu sagen, sie ziehen mich an oder stoßen mich ab. Und um einen Schritt genauer müßte man hinzuzügen, daß ich es bin, der in ihnen die Fähigkeit erweckt, mich anzusehen oder abzustoßen. Und noch um einen Schritt genauer müßte man dem hinzuzügen, daß sie in mir die Eigenschaften hervorkehren, die dazu gehören. Und so weiter; man kann nicht sagen, wo da der erste Schritt geschieht, denn das ist eine gegenseitige, eine funktionale Abhängigkeit so wie zwischen zwei elastischen Bällen oder zwei geladenen Stromkreisen. Und wir wissen natürlich läßt, daß wir auch so fühlen müßten, aber wir ziehen es noch immer beizubehalten vor, die Ursache und Ursache in den Kräftefeldern des Gefühls zu sein, die uns umgeben; selbst wenn unsereiner zupikt, er mache einen anderen nach, drückt er es so aus, als ob das eine aktive Leistung wäre! Darum habe ich Sie gefragt und frage Sie noch einmal, ob Sie schon jemals verlobt oder zornig oder verzweifelt gewesen sind. Denn dann begreift man bei einiger Beobachtungsgabe ganz genau, daß es einem mitten in der höchsten Erregung seiner selbst nicht anders geht wie einer Biene am Fenster oder einem Insektarium in vergiftetem Wasser: man erleidet einen Bewegungsschritt, man fährt blind nach allen Seiten, man schlägt hunderte Male gegen das Undurchdringliche und einmal, wenn man Glück hat, durch eine Pforte ins Freie, was man sich natürlich hinterdrein, in erstarrtem Bewußtseinsstand, als planvolle Handlung auslegt.« »Ich muß Ihnen ein wenig sagen,« bemerkte Diotima »daß das eine trostlose und unwillkürliche Auflassung von Gefühlen wäre, die das ganze Leben eines Menschen zu einer Scheiden vermögen.« »Es schwebt Ihnen vielleicht die alte, langweilige geordnete Stille vor, ob der Mensch Herr seiner selbst sei oder nicht?« entgegnete Ulrich, rasch aufblickend. »Wenn alles eine Ursache hat, dann kann man für nichts, und dergleichen? Ich muß Ihnen gestehen, daß mich

das in meinem ganzen Leben nicht eine Viertelstunde lang interessiert hat. Es ist die Fragestellung einer Zeit, die unmöglich überholt worden ist; sie kommt von der Theologie, und außer Juristen, die noch sehr viel Theologie und Ketzerverpönmung in der Nase haben, fragen nach Ursachen heute nur noch Familienmitglieder, die sagen: Du bist die Ursache meiner schlaflosen Nächte, oder: der Kruzsturz in Getreide war die Ursache seines Unglücks. Aber fragen Sie einen Verbrecher, nachdem Sie sein Gewissen ausgefittelt haben, wie er dazu gekommen ist! Er weiß es nicht; auch dann nicht, wenn sein Bewußtsein nicht während eines einzigen Augenblicks der Tat abwesend war!»

Diotima richtete sich höher auf. »Warum sprechen Sie so oft von Verbrechen? Sie lieben das Verbrechen besonders. Das muß doch etwas bedeuten?»

»Nein!« entgegnete der Vetter. »Es bedeutet nichts. Höchstens eine gewisse Angeregtheit. Das gewöhnliche Leben ist ein Mittelzustand aus allen nur möglichen Verbrechen. Aber da wir schon das Wort Theologie gebraucht haben, möchte ich Sie etwas fragen.«

»Gewiß wieder, ob ich schon einmal mallos verliebt oder eifersüchtig war?« »Nein. Überlegen Sie einmal: Wenn Gott alles vorher bestimmt und weiß, wie kann der Mensch sündigen? So wurde ja früher gefragt, und sehen Sie, es ist noch immer eine ganz moderne Fragestellung. Eine ungemein intrigante Vorstellung von Gott hatte man sich da gemacht. Man beliedigt ihn mit seinem Einverständnis, er zwingt den Menschen zu einer Verleumdung, die er ihm übelnehmen wird; er weiß es ja nicht nur vorher — für solche resignierte Liebe hätten wir immer Beispiele, sondern er veranlaßt es! In einer ähnlichen Lage zu einander befinden wir uns heute alle. Das Ich verliert die Bedeutung, die es bisher gehabt hat, als ein Sonnerstand, der Reizungsakte erlaubt; wir lernen sein gesetzmäßiges Werden verstehen, den Einfluß seiner Umgebung, die Typen seines Ausfalls, sein Verschwinden in den Augenblicken der höchsten Tätigkeit, mit einem Wort, die Gesetze, die seine Bildung und sein Verhalten regeln. Bedenken Sie: die Gesetze der Persönlichkeit, Es ist das wie ein gewerkschaftlicher Zusammenschluß der einsamen Giftschlangen oder eine Handelskammer für Räuber! Denn das Gesetz wohl das Unpersönlichste sind, was es auf der Welt gibt, wird die Persönlichkeit bald nicht mehr sein als ein imaginärer Treffpunkt des Unpersönlichen, und es wird schwerhalten, für sie jenen ehrenvollen Standpunkt zu finden, den Sie nicht entbehren mögen....«

So sprach ihr Vetter, und Diotima wandte gelegentlich ein: »Aber lieber Freund, man soll doch alles gerade so persönlich tun wie nur möglich!« — Schließlich sagte sie: »Sie sind wirklich sehr theologisch heute; von dieser Seite habe ich Sie ja gar nicht gekannt!« Sie sah wieder wie eine ermunterte Tänzerin da. Ein kräftiges und schönes Stück Weib; irgendetwas fühlte sie das selbst in ihren Gliedern. Sie hatte ihren Vetter wochenlang gemieden, weil leicht waren es sogar schon Monate. Aber sie mochte den Gleichaltrigen. Er sah lustig aus, im Frack, in der schwach beleuchteten Kammer, schwarz und weiß wie ein Ordensritter; dieses Schwarz und Weiß hatte etwas von der Leidenschaft eines Kreuzes. Sie sah sich in der beschiedenen Kammer um, die Parallelaktion war weit, große leidenschaftliche Kämpfe lagen hinter ihr, dieses Zimmer war einfach wie die Pflicht, gemildert durch Palmkästchen und ungeschriebene ausgemalte Ansichtskarten in den Spiegeln; zwischen diesen, von der Pracht der Großstadt umkränzt, erschien also Rache's Gesicht, wenn die Kleine sich im Spiegel betrachtete. Wo wusch sie

sich eigentlich? In jenem schmalen Kästchen mußte, wenn man es aufklappte, eine Blechschüssel stehn — erinnerte sich Diotima, und dann dachte sie: dieser Mann will und will nicht.

Sie sah ihn ruhig an, eine fremdliche Zuhörerin. »Will mich Artheim wirklich heiraten?« fragte sie sich. Er hat es gesagt. Aber er hat dann weiter nicht darauf bedacht. Er hat so viel anderes zu reden. Aber auch ihr Vetter hätte eigentlich, statt von abliegenden Dingen zu reden, fragen müssen: Wie steht es also? Warum frug er nicht? Es kam ihr vor, daß er sie verstoßen müßte, wenn sie ihm ausführlich von ihren inneren Kämpfen erzählen würde. »Wird es mir zugute kommen?« hatte er gewohnheitsgemäß gefragt, als sie ihm erzählte, daß sie sich geändert habe. Frech! Diotima lächelte.

Diese beiden Männer waren im Grunde gewissam recht sonderbar. Warum war ihr Vetter auf Artheim so schlecht zu sprechen? Sie mußte, daß Artheim seine Fremdschaft suchte; aber auch Ulrich, nach seinen eigenen heftigen Bemerkungen zu schließen, wurde von Artheim nicht gut aufgenommen. »Und wie er ihn mißversteht.« dachte sie noch einmal, man kann nicht das Gegen aufkommen!« Übrigens lehnte sich jetzt nicht nur ihre Seele gegen ihren an Sektionschef Tuzzi verheirateten Körper auf, sondern zuweilen lehnte sich auch ihr Körper gegen die Seele auf, die durch Artheims Zögern und übersteigende Liebe am Rand einer Würste schwachtete, über der vielleicht nur eine täuschende Spiegelung der Sehnsucht zitterte. Sie hätte ihr Leid und ihre Schwäche mit ihrem Vetter teilen können; die er schlossene Einseitigkeit, die er gewöhnlich an den Tag legte, gefiel ihr. Artheims ausgeglichene Vielseitigkeit war ja gewis höher zu stellen, aber Ulrich würde im Augenblick einer Entscheidung nicht so schwanken, trotz seiner Theorien, die alles am liebsten ins völlig Unbestimmte aufgelöst hätten. Das fühlte sie und mußte nicht, woran; wahrscheinlich gehörte es zu dem, was sie von Anfang ihrer Bekanntschaft an für ihn gefühlt hatte. Wenn ihr in diesem Augenblick Artheim als eine ungeheure Anstrengung, eine königliche Bürde ihrer Seele vorkam, eine Bürde, die ihre Seele nach allen Richtungen überlastete, so schien ihr alles, was Ulrich sagte, einzig und allein die Wirkung zu haben, daß man über hundertfache Beziehungen die Verantwortung verlor und in einen verdächtigen Zustand der Freiheit geriet. Sie hatte plötzlich das Bedürfnis, sich schwerer zu machen, als sie war; und nicht recht zu sagen wodurch, aber es erinnerte sie gleichzeitig daran, wie sie als Mädchen einmal einen kleinen Knaben auf ihren Armen aus einer Gefahr retteten, und er hatte sie eigensinnig mit den Knien immerzu gegen den Bauch gestoszen, um sich das gegen zu wehren. Die Kraft dieser Erinnerung, die ihr so unvorhergesehen eingestiegen war, als wäre sie durch den Schotterstein in das einsame kleine Zimmer gelangten, dachte sie ganz aus dem Gleichgewicht. »Machlos?« dachte sie. Warum frug er sie immerzu danach? Als ob sie nicht machlos sein könnte? Sie hatte vergessen, ihm zuzuhören, sie mußte nicht, ob es am Platz sei oder nicht, sie untertrach ihn einfach, schob alles fort, was er sprach, und gab ihm auf alles und für allemal und lauernd (nur daß ihr vorkam, sie lache, war in der plötzlich planlosen Aufmerksamkeitsverlängerung nicht ganz verlässlich) die Antwort: »Aber ich bin ja machlos verliebt!« Ulrich lächelte ihr ins Gesicht. »Das können Sie gar nicht!« sagte er.

Sie war aufgestanden, hatte die Hände am Haar, sah ihn mit erstarrten stehenbleibenden Augen an.

»Um machlos zu sein?« erklärte er ruhig, und ganz genau und

sachlich sein. Zwei Ich, die es wissen, wie fälschlich Ich heute ist, halten sich aneinander, so stelle ich mir das vor, wenn es durchaus Liebe sein muß, und nicht bloß eine übliche Betätigung: sie sind so ineinander verkettert, daß eines die Ursache des anderen ist, wenn sie fühlen, ins Große verändert zu werden, und treiben wie ein Schleier. Da ist es ungebener schwer, keine falschen Bewegungen zu machen, selbst wenn man eine Zeitlang schon die richtigen hat. Es ist einfach schwer, in der Welt das Richtige zu fühlen! Ganz entgegen einem allgemeinen Vorurteil, gehört beinahe Bedanterie dazu. Übrigens habe ich Ihnen gerade das sagen wollen. Sie haben mir sehr geschmeichelt, Diotima, als Sie mir die Möglichkeit eines Erzeugens zusprachen; bei aller Bescheidenheit, wie Sie gleich sehen werden. Denn nun wenn Menschen ganz sachlich wären und das ist ja beinahe dasselbe wie unerbötlich, dann wären sie auch ganz Liebe. Weil sie nur dann auch Empfindung und Gefühl und Gedanke wären; und alle Elemente, die den Menschen bilden, sind zärtlich, denn sie sterben zueinander, nur der Mensch selbst ist es nicht. Markos verliert sein, ist also etwas, das Sie vielleicht gar nicht möchten!...»

Er hatte versucht, das möglichst unfeinlich zu sagen; er zündete sich zur Regelung des Gesichtsausdrucks sogar eine neue Zigarette an, und auch Diotima nahm aus Verlegenheit eine, die er ihr andot. Sie machte eine spargelförmige Miene und blies den Rauch in die Luft, um ihre Unabhängigkeit zu zeigen, denn sie hatte ihn nicht ganz verstanden. Aber in seiner Gänze als Geschwinnis wirkte es doch lebhafte auf sie, daß ihr Vetter alles das mit einermal gerade in dieser Kammer, wo sie allein waren, zu ihr sagte und sich dabei nicht die kleinste gewöhnliche Mühe gab, ihre Hand zu fassen oder ihr Haar zu berühren, obgleich sie die Ansicht, die die Körper auseinander in dieser Erde ausüben, wie einen magnetischen Strom spürten.

Wenn sie sich nun...? Dachte sie. Aber was konnte man überhaupt in dieser Kammer tun? Sie sah sich um. Wie eine Dirne benehmen? Aber wie macht man das? Wenn sie flennen würde? Flehnen, das war ein Schlußwörter, das ihr plötzlich einfiel. Wenn sie plötzlich täte, was er verlangt, sich anzusehen, den Arm um seine Schulter legen und singen, was singen? Harle spielen? Sie sah ihn lächelnd an. Er kam ihr wie ein ungesogener Bräutigam vor, in dessen Gesellschaft man treiben könnte, was man wollte. Auch Ulrich lächelte.

Aber sein Lächeln war wie ein blindes Fenster; denn nachdem er der Vertiefung unterlegen war, dieses Gespräch mit Diotima zu führen, führte er sich bloß davon beschämt. Dennoch ahnte ihr dabei etwas von der Möglichkeit, diesen Mann zu lieben; es kam ihr so vor, wie ihrer Ansicht nach die moderne Musik ganz unbefriedigend, aber voll einer aufregenden Anwesenheit. Und obgleich sie annahm, daß sie natürlich mehr davon ahne als er selbst, begannen, wie sie vor ihm stand, ihre Beine heimlich zu glücken, so daß sie mit einer Miene, als ob das Gespräch schon zu lange gedauert hätte, ihrem Vetter etwas plötzlich sagte: »lieber Freund, wir tun etwas ganz Unmögliches; bleiben Sie noch einen Augenblick hier allein, ich werde vorausgehen, um mich wieder unseren Gästen zu zeigen.«

Gerda wartete vergeblich auf Ulrichs Besuch. Die Wahrheit war, er hatte dieses Versprechen vergessen oder erinnerte sich in Augenblicken daran, wo er anderes vorhatte.

«Laß ihn!», sagte Frau Klementine, wenn Direktor Fischel murrete. «Früher waren wir ihm gut genug, und jetzt ist er wahrscheinlich anmaßend geworden. Wenn du ihn am liebsten, machst du es noch schlechter; du bist viel zu ungeschickt dazu.»

Gerda sehnte sich nach dem älteren Freund. Sie wünschte ihn herbei und wußte, daß sie ihn fortwünschen würde, wenn er käme. Sie hatte trotz ihrer dreißigjährigen Jahre noch nichts erlebt, außer einem Herrn Glanz, der sich, von ihrem Vater unterstützt, vorsichtig um sie bewarb, und ihren christgermanischen Freunden, die ihr manchmal nicht wie Männer, sondern wie Schulbuben vorkamen. «Warum kommt er nie?», fragte sie sich, wenn sie an Ulrich dachte. Es galt im Kreis ihrer Freunde für sicher, daß die Parallektion den Ausbruch einer geistigen Verwilderung des deutschen Volkes bedeute, und sie schämte sich seiner Beteiligung; sie würde gerne gehört haben, wie er selbst darüber denke, und hoffe, daß er Gründe habe, die ihn entlasteten.

Ihre Mutter sagte zu ihrem Vater: «Du hast den Anschluss an diese Sache veräumt. Es wäre für Gerda gut gewesen und hätte sie auf andere Gedanken gebracht; eine Menge Leute verkehren bei Tuzis». «Es war herausgekommen, daß er die Einladung Sr. Erlauchung zu beantworteten veräumt hatte. Er hat zu leiden».

Die jungen Leute, die Gerda ihre Freundgeister nannte, hatten sich in seinem Haus festgesetzt wie die Freier der Penelope und berieten darin, was ein junger und deutscher Mensch angesichts der Parallektion zu tun habe. «Ein Finanzmann muß unter Umständen den Sinn eines Mäzens zeigen!», verlangte Frau Klementine von ihm, wenn er heftig beteuerte, daß er Hans Seb, den «Gelehrtenführer» Gerdas, nicht für sein gutes Geld einsetzte als Hauslehrer aufgenommen habe, damit nun das daraus entstünde! Denn so war es: Hans Seb, der Student, der nicht die geringste Aussicht auf eine Versorgung bot, war als Lehrer ins Haus gekommen und hatte sich durch nichts als die darin herrschenden Gegensätze zum Typus angeschlossen; bei nun beriet er mit seinen Freunden, die Gerdas Freunde geworden waren, der Fischeis, wie man den deutschen Adel retten solle, der bei Dittimas (von der es hieß, daß sie keinen Unterschied zwischen tasseigenen und tasse fremden Personen mache) in die Netze des Jugendgeistes fiel. Und wenn das auch in Leo Fischeis' Gegenwart gewöhnlich nur mit einer gewissen schmerzhaften Sachlichkeit erörtert wurde, zeitigte es noch genug Worte und Grundsätze, die ihm auf die Nerven fielen. Man vernünftigte sich darüber, daß in einem Jahrhundert, dem es nicht gegeben sei, trotz Symbole herzuvoorzubringen, ein solcher Versuch gemacht werde, der zu vollendeten Katastrophe führen müsse, und die Worte hochbedeutend, Emporkommenschaft und freie Menschlichkeit machten allein schon den Zwickel auf Fischeis' Nase erzittern, jedesmal wenn er sie hörte. In seinem Hause wuchsen Begriffe wie Lebensdenkmal, geistiges Wuchsbild und Tatschwernung. Er kam darauf, daß alle vierzehn Tage bei ihm eine «Lektorenstunde» abgehalten wurde. Er trug auf Aufklärung. Es stellte sich heraus, daß bei gemeinsamem Stefan Georgie gelesen wurde. Leo Fischel suchte vergeblich in seinem alten Konversationslexikon, wer das sei. Was ihn, den alten Liberalen, aber am meisten ärgerte, war, daß diese Grünschnäbel, wenn sie von der Parallektion sprachen, alle beteiligten Ministerialreferenten, Bank-

präsidenten und Gelehrten »außergesetzte Menschenlein« nannten; daß sie pläsiert behaupteten, es gebe heutzutage keine großen Ideen mehr oder es sei niemand mehr da, der sie verstünde; daß sie sogar die Humanität für eine Phrase erklärten und nur noch die Nation oder, wie sie es nannten, das Volkstum und Bräutstum für etwas Wirkliches gelte ließen.

»Ich kann mir unter Menschheit nichts vorstellen,« Papas »erwiderte Gerda, daß, wenn er ihr Vorhaltungen machte,« das hat heute keinen Inhalt mehr; aber meine Nation, das ist körperlich!« »Deine Nation!« begann dann Leo Fischei und wollte etwas von den großen Propheten sagen und von seinem eigenen Vater, der Rechtsanwalt in Trist gewesen war.

»Ich weiß!« »unterbrach ihn Gerda.« »Aber meine Nation ist die geistige; von der spreche ich.« »Ich werde dich solange in dein Zimmer sperren, bis du Vernunft annimmst!« sagte dann Papa Leo. »Und deinen Freunden wer- de ich das Haus verpfeifen. Das sind undisciplinierte Menschen, die sich un- ausgesetzt mit ihrem Gewissen beschäftigen, statt zu arbeiten!«

»Ich weiß, Papa,« erwiderte Gerda »wie du denkst. Ihr älteren Menschen glaubt, daß ihr uns entwürdigend dürrt, weil ihr uns ermahnt. Ihr seid patri- archalische Kapitalisten.« Solche Gespräche ereigneten sich durch väterli- che Sorge nicht selten.

»Und wovon wolltest du leben, wenn ich nicht Kapitalist wäre?« fragte der Herr des Hauses.

»Ich kann nicht alles wissen« schnitt Gerda gewöhnlich eine solche Er- weiterung des Gesprächs ab. »Aber ich weiß, daß Wissenschafter, Erzieher, Seelsorger, Politiker und andere Werkmenschen schon daran sind, neue Glaubenswerte zu schaffen!«

Vielleicht bemühte sich Direktor Fischei noch, ironisch zu fragen »Diese Seelsorger und Politiker seid ihr wohl selbst?« aber er tat es nur, um das letzte Wort zu behalten; er war am Ende immer froh, daß Gerda nicht merkte, wie sehr ihm etwas, das unvernünftig war, schon durch Gewohn- heit die Befürchtung nahelegte, daß er werde nachgeben müssen. Es kam so weit, daß er am Schluss solcher Unterredungen einmal sogar die Ord- nung der Parallelaktion vorsichtig zu loben anfing, als Gegensatz zu den wilden Gegenbemühungen in seinem Haus; aber es geschah nur, wenn Kle- mentine nicht in Hörweite war.

Was Gerda Widerstand gegeben die Ermahnungen ihres Vaters einen stillen Mätäpaterereinsinn verlieh und auch von Leo und Klementine ver- wirrt empfunden wurde, war ein durch dieses Haus schwebender Hauch von unschuldiger Wollust. Es wurde unter den jungen Menschen über vie- lelei gesprochen, wovon die Eltern erpöbert schwiegen. Selbst was sie na- tionales Gefühl nannten, diese Verschmelzung ihrer Ichs, die sich immerzu stritten, in eine ertörmte Einigkeit, die bei ihnen germanische Christen- zergemeinschaft hieß, hatte im Gegensatz zu den wurmenden Liebesbe- zügen der Älteren etwas von geflügeltem Eros an sich. Sie versuchten allding die »Gier«, die »ausgestützte Lüge des plumpen Daseinsgeses«, wie sie es nannten, aber von Über Sinnlichkeit und Intimität sprachen sie so viel, daß in der Seele des betroffenen Zuhörers unwillkürlich und durch Kontrast ein ganzes Gedankens an Sinnlichkeit und Brüst entstand, und so- gar Leo Fischei mußte zugeben, daß der rückhaltlose Eifer, mit dem sie sprachen, zuweilen den Zuhörer die Wurzeln ihrer Ideen bis in die Beine fühlen mache, was er jedoch tadelte, denn er veranlagte, daß man angesichts großer Ideen ein Aufschauen empfinden müsse.

Klementine dagegen sagte: »Du solltest nicht einfach alles von dir wei-

sen, Leo!« »Wie können sie behaupten: Besitz entgeistigt!« »Bin ich entgeistigt? Vielleicht bist du es schon zur Hälfte!« »Das verstehst du nicht, Leo; sie meinen es christlich, sie wollen an diesem Leben vorbei, zu einem höheren Leben auf Erden gelangen.«

»Das ist nicht christlich, sondern vertehrt!« verwarnte sich Leo. »Die wahre Wirklichkeit sehen am Ende vielleicht doch nicht die Realisten, sondern die, welche nach innen schauen« meinte Klementine. »Ich lache!« behauptete Fischel. Aber er irrte sich, er weinte; innerlich, vor Urmacht, der geistigen Veränderungen in seiner Umgebung Herr zu werden.

Direktor Fischel empfand jetzt öfter als früher das Bedürfnis nach frischer Luft; nach Schluss der Arbeit drängte es ihn nicht, nach Hause zu gehen, und wenn er noch bei Tag aus seinem Büro kam, liebte er es, sich ein wenig in einem der stadtgärtchen herumzutreiben, obgleich es Winter war. Er hatte noch aus seiner Praktikantenzeit eine Vorliebe für diese Gärten. Aus einem Grund, den er nicht einsehen konnte, hatte die Stadtwahlverwaltung im Stadtpark die eisernen Klappstühle darin neu anstreichen lassen; nun standen sie frischgrün, aneinander gelehnt auf den schneeweißen Wegen und erregten die Phantasie mit Frühlingstafeln. Leo Fischel ließ sich zuweilen auf einem solchen Stuhl nieder, ganz allein und eingemummelt, am Rand eines Spielplatzes oder einer Promenade, und sah den Kinderfräulein zu, die sich mit ihren Pfeilknäulen in der Sonne ein Aussehen von Winterge sundheit gaben. Sie spielten Diable oder warfen kleine Schnepfballen, und die kleinen Mädchen machten große Fransenaugen; ach, dachte Fischel es sind gerade jene Augen, die im Antlitz einer erwachsenen schönen Frau den herrlichen Eindruck hervorrufen, daß sie Kinderaugen habe. Es tat ihm wohl, den kleinen spielenden Mädchen zuzusehen, in deren Augen die Liebe noch im Mädchenisch schwamm, aus dem sie später der Storch holt; und zuweilen auch den Erzieherinnen. In seinen jungen Jahren hatte er oft diesen Anblick genossen, als er noch vor der Auslassung des Lebens stand und kein Geld besaß, um einzutreten, sondern nur darüber nachdenken durfte, was ihm sein Schicksal später bescheren würde. Es sei kläglich genug ausgefallen, fand er und glaubte einen Augenblick voll der Spannung der Jugend wieder zwischen Krokus und grünem Gras zu sitzen. Kehre danach sein Wirklichkeitsbewußtsein zu der Feststellung von Schnee und grünem Eisenlack zurück, so dachte er, merkwürdig genug, diesmal an sein Einkommen; Geld gibt Unabhängigkeit, aber derzeit gibt sein Gehalt ganz für die Bedürfnisse der Familie und die von der Vermunft geforderten Rücklagen auf; man müßte also wohl überlegen, er neben seinem Dienst noch irgend etwas anderes tun, um sich unabhängig zu machen, vielleicht die Kenntnis der Börse auszunutzen, die man besitzt, so wie es die Hauptdirektoren taten. Solche Gedanken nahen Leo aber nur, wenn er den spielenden Mädchen zusah, und er wies sie zurück, weil er keineswegs das zur Spekulation nötige Temperament in sich fühlte. Er war Prokurist, trug bloß den Titel Direktor, hatte keine Aussicht, darüber hinauszukommen, und schütterte sich sofort geistig mit dem Gedanken ein, daß ein solcher armer Arbeiter Rücken wie der seine schon zu gebückt sei, um sich frei aufzurichten. Er wußte nicht, daß er das bloß dachte, um zwischen sich und den schönen Kindern und Kinderfräulein, die in diesen Gartenanlagen die Stelle der Lebenslockung bei ihm vertraten, ein unübersteigliches Hindernis aufzurichten; denn er war, selbst in der mitmitten Stimm-

munst, die ihn abhielt, nach Hause zu gehen, ein unverwundlicher Fa militärisch und würde alles darum gegeben haben, wenn er bloß den Höflichkeitsschleier in einem um Gottvertrauen schwebenden Kreis von Engeln hätte verwandeln können.

Auch Ulrich hatte die Gärten gern und krenzte sie, wenn sein Weg es erlaubte; so kam es, daß er in dieser Zeit wieder mit Fischel zusammenkam, und diesem fiel augenblicklich alles ein, was er wegen der Parallelen schon erlitten hatte. Er äußerte sich unbedarft darüber, daß sein junger Freund die Einladungen seiner alten Freunde nicht besser schätzte, was er sich um so viel ethischer einreden konnte, als auch flüchtig.

Der alte junge Freund behauptete, daß es ihm wirklich die größte Freude bereite, Fischel wiederzusehen, und klagte über seine lächerliche Tätigkeit, die ihn bisher daran verhindert habe.

Fischel klagte über schlechte Zeitentwicklung und schweres Geschäft. Überhaupt Lockerung der Moral. Es sei alles so materiell und überhasst.

«Und ich dachte gerade, daß ich Sie denicken könnte!» gab Ulrich zurück. «Der Barmherzige des Kaufmanns muß doch ein wahrer Sanktatorium der Seele sein! Zumindest ist er der einzige Barmherzige mit einer idealen anderen Grundlage!»

«Das ist er!» bekräftigte Fischel. «Der Kaufmann dient dem menschlichen Fortschritt und begnügt sich mit einem erlaubten Nutzen. Er hat es dabei genau so schlecht wie jeder andere!» fügte er dunkel melancholisch hinzu.

Ulrich hatte sich bereit erklärt, ihn nach Hause zu begleiten. Als sie dort eintraten, fanden sie schon eine aus dem ersten gespannten Stimmung vor. Alle Freunde hatten sich eingefunden, und es war eine große Wortschlacht im Gange. Diese jungen Leute besuchten noch das Gymnasium oder sie waren in den ersten Semestern der Hochschulen, einige von ihnen hatten auch eine Anstellung als Kaufleute. Wie ihr Kreis sich zusammengeschlossen hatte, wußten sie selbst nicht mehr. Von Mann zu Mann. Die einen hatten sich in nationalen Studentenverbindungen kennengelernt, andere in sozialistischen oder in der katholischen Jugendbewegung, dritte in einer Waise der Bewegung.

Man geht nicht ganz fehl, wenn man annimmt, daß das einzige ihnen allen Gemeinsame Leo Fischel war.

Eine geistige Bewegung drängt, wenn sie dauern soll, einen Körper, und das war die Fischelsche Wohnung, samt Verpflegung und einer gewissen Regelung des Verkehrs durch Frau Klementine. Zu dieser Wohnung gehörte Gerda, zu Gerda gehörte Hans Seb, und Hans Seb, der Student mit dem unruhigen Teufel und der unso reineren Seele, war zwar nicht der Führer, weil die jungen Leute keinen Führer anerkannten, aber er war die stärkste Leidenschaft unter ihnen. Gelegentlich kamen sie wohl auch anderswo zusammen, und es hospitierten dann auch andere Frauen als Gerda; aber so, wie geschildert, war der Kern der Bewegung beschaffen.

Trotz alledem war es so merkwürdig, woher der Geist dieser jungen Leute kam, wie es das Ausfließen einer neuen Klarheit über das ganze Leben im Treiben im Glücksspiel ist. Als die Sonne des alten europäischen Idealismus zu verlöschen begann und der weiße Geist sich verunkelte, wurden viele Fackeln von Hand zu Hand gereicht Idealfackeln; weiß Gott, wo sie gestohlen oder gefunden worden waren! Und bildeten da und dort den auf und nieder tanzenden Feuersee einer kleinen Geistesgemeinschaft.

So war in den letzten Jahren, ehe der große Krieg die Folgerung daraus zog, unter jungen Menschen auch viel von Liebe und Gemeinschaft die Rede, und besonders die jungen Antisemiten im Haus des Bankdirektors Fischel standen im Zeichen alles umfassender Liebe und Gemeinschaft. Wahre Gemeinenschaft ist das Wirken eines inneren Gesetzes, und das tiefste, einfachste, vollkommenste und erste ist das Gesetz der Liebe. Wie schon bemerkt worden, nicht Liebe im niederen, sinnlichen Sinn; denn körperlicher Besitz ist eine mammonistische Erfindung und wirkt nur trennend und entstinnend. Und natürlich kann man auch nicht jeden Menschen lieben. Aber vor eines jeden Charakter kann man Achtung haben, sofern er als wahrhaftiger Mensch stirbt, unter strengster eigener Verantwortlichkeit. So stritten sie im Namen der Liebe gemeinsam über alles.

An diesem Tag aber hatte sich eine einige Front gegen Frau Klementine gebildet, die sich so gern noch einmal jung fühlte und innerlich zudröhte, daß die eheliche Liebe wirklich viel mit dem Zinsendienst eines Kapitals gemeinsam habe, aber keineswegs erlauben wolle, daß man über die Parallelaktion aburteile, weil die Arier nur dann fähig seien, Symbole zu schaffen, wenn sie rein unter sich sind. Frau Klementine hielt nur noch mit Mühe an sich, und Gerda hatte kreisrunde rote Flecken unter den Backen, vor Wut über ihre Mutter, die nicht zu bewegen war, das Zimmer zu verlassen. Als Leo Fischel mit Ulrich die Wohnung betreten hatte, machte sie Hans Sedg heimlich bittende Zeichen, daß er abbrechen möge, und Hans sagte verhöhnlich: »Menschen unserer Zeit gelingt es überhaupt nicht, etwas Großes zu schaffen!« womit er die Sache auf eine unübersichtliche Formel gebracht zu haben glaubte, an die man schon gewöhnt war.

In diesem Augenblick mischte sich aber Ulrich unglücklichweise in das Gespräch und fragte Hans, mit ein wenig Bosheit gegen Fischel, ob er denn in gar keiner Weise an einen Fortschritt glaube? »Fortschritt!« antwortete Hans Sedg von oben. »Vergleichen Sie bloß, was für Menschen vor hundert Jahren dagewesen sind, ehe es zum Fortschritt kam: Beethoven! Goethe! Napoleon! Heibel!« »Hm«, meinte Ulrich »der letzte war vor hundert Jahren gerade ein Säugling.« »Zahlenunaußigkeit verachteten die jungen Herrschaften!« erklärte Direktor Fischel vergnügt. Ulrich ging nicht darauf ein; er wußte, daß Hans Sedg ihn eifersüchtig verachte, aber er selbst hatte mancherlei für die wunderlichen Freundes Gerda übrig. Er setzte sich dann in den Kreis und fuhr fort: »Wir machen in den einzelnen Zweigen des menschlichen Könnens unendlich viele Fortschritte, daß wir ordentlich das Gefühl haben, ihnen nicht nachkommen zu können; wäre es nicht möglich, daß daraus auch das Gefühl entsteht, wir erleben keinen Fortschritt? Schließlich ist Fortschritt doch das, was sich aus allen Anstrengungen gemeinsam ergibt, und man kann eigentlich von vornherein sagen, der wirkliche Fortschritt wird immer gerade das sein, was keiner wollte.«

Hans Sedgs dunkler Schöpf richtete sich wie ein zitterndes Horn gegen ihn. »Da sagen Sie es doch selbst: Was keiner wollte! Ein Backendes Hin und Her; hundert Wege, aber kein Weg! Gedanken also, aber keine Seele! Und kein Charakter! Der Satz springt aus der Zeit, das Wort springt aus dem Satz, das Ganze ist kein Ganzes mehr — sagt schon Nietzsche ganz abgesehen davon, daß Nietzsche's Ichsucht auch ein Daseinsunwert ist! Nennen Sie mir einen einzigen festen, letzten Wert, nach dem zum Beispiel Sie sich in Ihrem Leben richten!«

»Ausgerechnet sofort!« protestierte Direktor Fischel; aber Ulrich fragte Hans: »Sind Sie wirklich niemals imstande, ohne einen letzten Wert zu le-

große Opfer zu bringen? Und vielleicht opfern wir heute gerade deshalb einverstanden gewesen. Vielleicht ließe sich das für uns ausnutzen, ohne rich an „sonst wären doch nicht so viele nette Menschen einst mit ihnen an überwandenen Zeiten etwas daran gewesen sein.“ schloß sich ihm Ul- verspeist, wissen wir einfach nicht, was in ihm vorgeht!“ «Es muß wirklich nimals unter religiösen Zeremonien eintüchtig einen Stammesfeind gegen einen unschuldigen Hasen verschlingen, ist das füstet; wenn aber ein Kan- so sicher zu behaupten!“ antwortete Hans Gebp an Ulrichs Stelle. «Wenn Sie würdige Finsternis glücklich überwandend haben!“ «» «Finsternis ist gar nicht Menschenopfern zurückkehren sollen, nachdem wir ihre versprechens- will.“ «Sie wollen vielleicht sagen.“ fragte Fischei «dass wir wieder zu den Der Fehler ist, dass der Fortschritt immer mit dem alten Sinn aufzunehmen sind.

benutzt, auch wenn hygienischere Sitten und Humanität Fortschritte trennen oder das Haar zu pudern, dann bleibt das doch ein sinnvolles Le- habt hat, zum Beispiel den Göttern Menschen zu opfern oder Hexen zu ver- zeln hat, hat es Sinn im einzeln. Wenn es aber einmal einen Sinn ge- kann auch das Umgekehrte sagen: Wenn unser Leben Fortschritte im ein- spräch geläutet, aber nicht die Angriffslust. Er fuhr ruhig fort: «Aber man Der Kreis blieb reglos wie ein gespannter Bogen. Ulrich hatte das Ge- des zu können. Unsere jungen Christen bestreiten jedoch auch das. «Ich würde wahrscheinlich sagen, es sei unbedingt ein Fortschritt, bei- Tagen über den Atlantik zu fahren oder sechs Wochen dazu zu brauchen!“

Leo Fischei ließ die Zeitung sinken: «Halten Sie es für besser, in sechs den im Ganzen keinen Sinn hat, hat es im Ganzen auch keinen Fortschritt. Es gibt Fortschritt immer nur in einem bestimmten Sinn. Und da unser Le- «Ich denke“, sagte Ulrich «jeder Fortschritt ist zugleich ein Rückschritt. Handarbeit!“ schrie Hans, «Maschine!“ Leo.

«Handarbeit!“ schrie Hans, «Maschine!“ Leo.

«Die Kraftmaschine gegenüber der Handarbeit?“

«Ja!“ schrie Direktor Fischei.

«Ist das Flugzeug ein Fortschritt gegenüber der Postkutsche?“

«Nein!“ schrie Hans Gebp.

ich er.

dicke Mauern und schöne Gewölbe haben, ein Fortschritt oder nicht?“ frag- so weiter, wenn man es mit den alten Häusern vergleicht, die hohe Zimmer, gerhaus mit Geschimmerwohnung, Dienstbotenbad, Vacuum Cleaners und Aber Ulrich machte es nun einmal Vergnügen. „Ist das moderne Bür- sich hinter einer Zeitung, die er aus der Tasche zog.

mit diesen respektlosen Jungen sich viel zu sehr einlasse; er verschauzte Auch Leo Fischei brumpte; soviel zu verstehen war, fand er, dass Ulrich ich Ihnen nicht zu sagen.“

schon Denkmale einer vom Kapitalismus zersetzten Zeit! Mehr trauliche lungstreich! Wissen! Relativer Fortschritt! Das sind Begriffe der mechani- Aus dem Hintergrund brumpte eine gelassene Stimme: «Abwechs- feubar eine äußerst glückliche und abwechslungsreiche ist.“

unwissend sind!“ «Aber Sie müssen zugeben, dass unsere Unwissenheit of- ben.“ «Das ist sehr die Frage“ antwortete Hans Gebp. «Ich behaupte, dass wir Erkenntnis warten; das Mittelalter hat das getan und ist unwissend geblie- können, beruht darauf, dass wir nicht alles strenge sind und auf die höchste ich sein muß.“ «Der Teufel soll Sie holen!“ lachte Ulrich. «Alles, was wir»

Mein“ sagte Hans. «Aber ich gebe Ihnen zu, dass ich deshalb unglück-

noch viele Menschen, weil wir uns die Frage der richtigen Überwindung früherer Menschheitsfälle nie deutlich gestellt haben! Es sind das schwer auszusprechende und undurchsichtige Beziehungen.« »Aber für Ihre Denkwaise bleibt das Wunschziel trotzdem immer nur eine Summe oder ein Bilanz!« »plötzlich da Hans Gerd, nun gegen Ulrich, heraus.« »Sie glauben gerade so an den bürgerlichen Fortschritt wie Direktor Fische! nur drücken Sie das möglichst verwickelt und perverts aus, damit man Ihnen nicht darauf kommen soll!« Hans hatte die Meinung seiner Freunde ausgesprochen. Ulrich suchte Gerdas Gesicht. Er wollte nachlässig seine Gedanken noch einmal aufnehmen, ohne zu beachten, daß Fische! und die jungen Leute ebenso bereit waren, sich auf ihn wie auf einander zu stützen.

»Aber Sie sterben doch ein Ziel an, Hans?« sagte er von neuem.

»Es strebt. In mir. Durch mich,« erwiderte Hans Gerd kurz.

»Und wird es das erreichen?« Leo Fische! hatte sich zu dieser spöttischen Frage hinrichten lassen und trat damit, wie es alle bis auf ihn selbst verstanden, Ulrich zur Seite.

»Das weiß ich nicht!« antwortete Hans finster.

»Sie sollten Ihre Examen machen: das wäre ein Fortschritt!« Leo Fische! hatte es sich nicht versagen können, auch das zu bemerken, so sehr war er gereizt; aber nicht minder durch seinen Freund wie durch die unreifen Burden.

In diesem Augenblick flog das Zimmer in die Luft. Frau Klementine warf ihrem Gatten einen beschwörenden Blick zu; Gerdas suchte Hans zuvorzukommen, und Hans rang nach Worten, die sich schließlich wieder auf Ulrich entluden: »Seien Sie sicher,« rief er ihm zu »im Grunde denken auch Sie nicht einen einzigen Gedanken, den nicht Direktor Fische! denken könnte!« Damit stürzte er hinaus, und seine Freunde drängten mit zorniger Verbrennung hinter ihm drein. Direktor Fische!, von Klementine mit Blicken gestosener, tat so, als ob er sich nachträglich seiner Hausheerpflicht besonnen, und verzog sich brümmend ins Vorzimmer, um den jungen Leuten noch ein gutes Wort zu geben.

Im Zimmer waren nur Gerdas, Ulrich und Frau Klementine zurückgeblieben, die einige Male beruhigt atmete, weil die Luft nun geklärt war. Dann stand sie auf, und Ulrich fand sich zu seiner Überraschung mit Gerdas allein.

103

Die Verschnung

Gerdas war sichtbar erregt, als sie allein zurückblieben. Er färbte ihre Hand; ihr Arm begann zu zittern, und sie machte sich los. »Sie wissen nicht,« sagte sie »was das für Hans bedeutet: ein Ziel! Sie spötteln darüber; das ist freilich billig. Ich glaube, Ihre Gedanken sind noch unflätiger geworden!« Sie hatte nach einem möglichst starken Wort gesucht und erschreckt nun darüber. Ulrich trachtete danach, wieder ihre Hand zu fassen; sie zog den Arm an sich. »Wir wollen eben nicht bloß so!« stieß sie hervor; sie stieß diese Worte mit heftiger Verschnung aus, aber ihr Körper schwankte.

»Ich weiß,« spottete Ulrich; »alles, was zwischen euch geschieht, soll den höchsten Ansprüchen genügen.«

Das ist es gerade, was mich zu einem Verhalten hinreißt, das Sie so freundlich kennzeichnen. Und Sie glauben nicht, wie gern ich früher anders mit Ihnen gesprochen habe!« »Sie sind nie anders gewesen!« erwiderte

Gerda lachte. »Ich bin immer schwankend gewesen« sagte Ulrich einfach und lachte in ihrem Gesicht. »Macht es Ihnen Vergnügen, wenn ich Ihnen ein wenig von den Vorgängen bei meiner Kusine erzähle?« In Gerdas Augen war etwas zu bemerken, das sich von der Ungewohntheit, in die sie Ulrichs Nähe versetzte, deutlich abhob; denn sie erwartete trennend diese Mitteilung, um sie Hans weiterzugeben, und suchte es zu vermeiden. Mit einiger Genugtuung fing ihr Freund das an, und so wie ein Tier, das dicke Luft wittert, instinktiv die Fährte wechselt, begann er mit etwas anderem. »Erinnern Sie sich noch an die Geschichte vom Mond, die ich Ihnen erzählt habe?« fragte er sie. »Ich möchte Ihnen erst einmal etwas Ähnliches an vertellen.«

»Sie werden mich wieder anlügen!« versetzte Gerda.

»Zoweit es möglich ist, nicht! Sie erinnern sich wohl aus den Kollegs, die Sie gehört haben, wie es in der Welt zugeht, wenn man wissen möchte, ob etwas ein Gesetz ist oder nicht? Entweder man hat von vornherein seine Gründe, das es eines sei, wie zum Beispiel in der Physik oder Chemie, und wenn die Beobachtungen auch nie den gesuchten Wert ergeben, so liegen sie doch in einer bestimmten Weise um ihn herum und man berechnet ihn daraus. Oder man hat diese Gründe nicht, wie so oft im Leben, und steht vor einer Entscheidung, von der man nicht recht weiß, ob sie Gesetz oder Zufall ist, dann wird die Sache menschlich spannend. Dann dann macht man zunächst aus seinem Handeln von Beobachtungen einen Zahlenhaufen; man macht Abschnitte welche Zahlen liegen zwischen diesem und jenem, dem nächsten und dem übernächsten Wert? Und so weiter und bildet daraus Verteilungsreihen; es zeigt sich, daß die Häufigkeit des Vorkommens eine systematische Zu oder Abnahme hat oder nicht; man erhält eine stationäre Reihe oder eine Verteilungsfunktion, man berechnet das Maß der Schwankung, die mittlere Abweichung, das Maß der Abweichung von einem beliebigen Wert, den Normalwert, den Durchschnittswert, die Dispersion und so weiter und untersucht mit allen solchen Begriffen das gegebene Vorkommen.«

Ulrich erzählte das in einem ruhigen erklärenden Ton, und es hätte sich schwer unterscheiden lassen, ob er sich selbst erst besinnen wollte oder ob es ihm Spaß machte, Gerda mit Wissenschaft zu hypnotisieren.

Gerda hatte sich von ihm entfernt; vornübergebogen, saß sie in einem Fauteuil, hatte eine Ausdruckslosigkeitsfalte zwischen den Augenbrauen und blickte zur Erde. Wenn jemand so sachlich sprach und sich an den Ehrgeiz ihres Verstandes wandte, wurde ihr Unmut eingeschüchtert; sie fühlte die einfache Sicherheit, die er ihr verliehen hatte, dahinschwinden. Sie war durch ein Realgymnasium und einige Semester der Universtät gegangen; sie hatte eine Unterbrechung neuen Wissens betührt, das nicht mehr in den alten Fassungen des klassischen und humanistischen Geistes unterzubringen war; in vielen jungen Leuten hinterläßt solcher Bildungsgang heute das Gefühl, daß er gänzlich ohnmächtig sei, während vor ihnen die neue Zeit wie eine neue Welt liegt, deren Boden mit den alten Werkzeugen nicht bearbeitet werden kann. Sie wußte nicht, wohin das führe, was Ulrich sprach; sie glaubte ihm, weil sie ihn liebte, und glaubte ihm nicht, weil sie um zehn Jahre jünger war als er und einer anderen Generation angehörte, die sich unverbunden in einer höchst unbestimmten Weise ineinander, indes er ihr weiter erzählte. »Und nun gibt es« fuhr er fort »Beobachtungen, die aus Harz so aussehen wie ein Naturgesetz, doch ohne daß ihnen etwas zugehörte, was wir als ein solches ansehen können

ten. Die Regelmäßigkeit statistischer Zahlenfolgen ist bisweilen ebenso groß wie die von Gesetzen. Sie kennen sicher diese Beispiele aus irgendeiner Vorlesung über Gesellschaftslehre. Etwa die Statistik der Ehescheidungen in Amerika. Oder das Verhältnis zwischen Knaben und Mädchengeburten, das ja eine der konstantesten Verhältniszahlen ist. Und dann wissen Sie, daß sich jedes Jahr eine ziemlich gleichbleibende Zahl von Stellungs-pflichtigen durch Selbstverständmelung dem Militärdienst zu entziehen sucht. Oder daß jedes Jahr ungefähr der gleiche Bruchteil der europäischen Menschheit Selbstmord begeht. Auch Diebstahl, Notzucht und, soviel ich weiß, Bankrott haben alljährlich ungefähr die gleiche Häufigkeit....» Hier machte Gerda einen Durchbruchversuch. »Wollen Sie mir erläutern, wie den Fortschritt erklären?« tief sie aus und bemühte sich, in diese Annung recht viel Hohn zu legen.

»Aber natürlich ja!« erwiderte Ulrich, ohne sich unterbrechen zu lassen. »Man nennt das etwas schleierhaft das Gesetz der großen Zahlen. Meint ungefähr, der eine bringt sich aus diesem, der andere aus jenem Grunde um, aber bei einer sehr großen Anzahl heßt sich das das Zufällige und Persönliche dieser Gründe auf, und es bleibt ja, aber was bleibt übrig? Das ist es, was ich Sie fragen will. Denn es bleibt, wie Sie sehen, das übrige, was jeder von uns als Laie ganz glatt den Durchschnitt nennt und wovon man also durchaus nicht recht weiß, was es ist. Lassen Sie mich hinzufügen, daß man die des Gesetzes der großen Zahlen logisch und formal zu erklären versucht hat, sozusagen als eine Selbstverständlichkeit; man hat im Gegensatz dazu auch behauptet, daß solche Regelmäßigkeit von Erscheinungen, die untereinander der nicht ursächlich verknüpft seien, auf die gewöhnliche Weise des Denkens überhaupt nicht erklärt werden können; und man hat, noch neben vielen anderen Analysen des Phänomens, die Behauptung aufgestellt, daß es dabei nicht nur um einzelne Ereignisse handle, sondern auch um unbestimmte Gesetze der Gesamtheit. Ich will Ihnen mit den Einzelheiten nicht zusetzen, habe sie auch selbst nicht mehr gegenwärtig, aber ohne Zweifel wäre es mir persönlich sehr wichtig, zu wissen, ob dahinter unverständene Gesetze der Gemeinschaft stecken oder ob einfach durch Trümpfe der Natur das Besondere daraus entsteht, daß nichts Besonderes geschieht, und der höchste Sinn sich als etwas erweist, das durch den Durchschnitt der tiefsten Sinnlosigkeit erreichbar ist. Es müßte das eine was andere Wissen auf unser Lebensgefühl doch einen entscheidenden Einfluß haben! Denn wie dem auch sei, jedenfalls ruht auf diesem Gesetz der großen Zahl die ganze Möglichkeit eines geordneten Lebens; und gäbe es dieses Ausgleichsgesetz nicht, so würde in einem Jahr nichts geschehen, während im nächsten nichts sicher wäre, Hungersnöte würden mit Überflut wechseln, Kinder würden fehlen oder zu viele sein, und die Menschheit würde zwischen ihren himmlischen und höllischen Möglichkeiten von einer Seite zu anderen flattern wie kleine Vögel, wenn man sich ihrem Käfig nähert.« Ist das alles wahr?« fragte Gerda zögernd.

»Das müssen Sie doch selbst wissen.«

»Natürlich; im einzelnen weiß ich auch manches davon. Aber ob Sie das vorhin, als alle starrten, gemeint haben, weiß ich nicht. Was Sie über den Fortschritt sagten, klang bloß so, als ob Sie alle ärgern wollten.« »Das denken Sie immer. Aber was wissen wir über das, was unser Fortschritt ist; gar nichts! Es gibt viele Möglichkeiten, wie es sein könnte, und ich habe eben noch eine genannt.« »Wie es sein könnte! So denken Sie immer; nie werden Sie die Frage zu beantworteten suchen, wie es sein müßte!«

«Ihr seid so vorschnell. Immer muß ein Ziel, ein Ideal, ein Programm da sein, ein Absolutes. Und was am Ende herauskommt, ist ja doch ein Kompromiß, ein Durchschneit! Wollen Sie nicht zugeben, daß es auf die Dauer ermüdend und lächerlich ist, immer das Äußerste zu tun und wollen, nur damit etwas Mittleres hervorkommt?»

Im Grunde war es das gleiche Gespräch wie das mit Diotima; nur das Äußerste war verschieden, aber dahinter hätte man aus dem einen in das andere fortfahren können. So offensichtlich gleichgültig war es auch, welche Frau da saß; ein Körper, der, in ein schon vorhandenes geistiges Gerüst eingesetzt, bestimmte Vorgänge in Gang brachte! Ulrich betrachtete Gerda, die ihm auf seine letzte Frage keine Antwort gab. Mager sah sie da, eine kleine Ummantelung zwischen den Augen. Auch der Brustansatz, den man im Blutschnitt sah, bildete eine hohle senkrechte Falte. Arme und Beine waren lang und zart.

Schlaffer Frühling, durchglüht von vorzeitiger Sommerstrenge; diesen Eindruck empfing er, zugleich mit dem ganzen Anfall des Eigensinns, der in so einem jungen Körper eingeschrieben ist. Eine sonderbare Vermengung von Abneigung und Gefäßlichkeit bemächtigte sich seiner, denn er hatte plötzlich das Gefühl, daß er näher an einer Entscheidung stehe, als er den-ke, und daß dieses junge Mädchen berufen sei, daran mitzuwirken. Unwillkürlich begann er nun wirklich von den Eindrücken zu erzählen, die er durch die sogenannte Jugend in der Parallelektion empfungen hatte, und schloß mit dem Wort, die Gerda übertrachten.

«Sie sind auch dort sehr radikal und sie mögen mich dort auch nicht. Ich vergesse es aber mit Gleichem, denn in meiner Art bin ich auch radikal, und ich kann jede Art Unordnung eher ausstehen als die geistige. Ich möchte Einfälle nicht nur entfaltet sehen, sondern auch zusammengebracht. Ich möchte nicht nur die Oszillation, sondern auch die Dichte der Idee. Das ist es, was Sie, unentbehrliche Fernwind, mit den Worten taufen, daß ich immer erzähle, was sein könnte, statt dessen, was sein müßte. Ich verwechselte diese beiden nicht. Und wahrscheinlich ist das die Unzeitgemäßes-te Eigenschaft, die man haben kann, denn nicht ist heute so fremd, wie es Strenge und Gefühlslieben einander sind, und unsere mechanische Genau-igkeit hat es leider so weit gebracht, daß ihr als die richtige Ergänzung die lebendige Ungenauigkeit erscheint. Warum wollen Sie mich nicht verze-hen? Wahrscheinlich sind Sie gänzlich unfähig dazu, und es ist lasterhaft von mir, daß ich mir die Mühe nehme, Ihren zeitgemäßen Kopf zu verwir-ren. Aber wahrhaftig Gerda, manchmal frage ich mich, ob ich nicht un-recht habe. Vielleicht tun gerade jene, die ich nicht leiden kann, das, was ich einmal gewollt habe. Sie tun es vielleicht falsch, sie tun es hirnlos, einer rennt dahin, der andere dorthin, jeder mit einem Gedanken im Schilde, daß er für den einzigen auf der Welt hält; jeder von ihnen kommt sich fürchtbar klug vor, und alle zusammen glauben sie, daß die Zeit zur Un-fürchtbarkeit verdammt ist. Aber vielleicht ist es umgekehrt, und jeder von ihnen ist dumm, aber alle zusammen sind sie fürchtbar? Es scheint, daß je-der Wahrheit heute in zwei einander entgegengesetzte Unwahrheiten zer-legt auf die Welt kommt, und es kann auch eine Art sein, zu einem überpersönlichen Ergebnis zu gelangen! Der Ausgleich, die Summe der Versuche entsteht dann nicht mehr im Individuum, das unetäglich ein-seitig wird, aber das Ganze ist wie eine Experimentallage. Mit ei-nem Wort, seien Sie nachsichtig mit einem alten Mann, den seine Einsam-keit manchmal zu Ausschreitungen veranlaßt!» «Was haben Sie mir nicht

schon alles erzählt!« erwiderte Gerda darauf finstern. »Warum schreiben Sie nicht ein Buch über Ihre Anschauungen? Sie könnten vielleicht sich und uns damit helfen?« »Aber wie komme ich denn dazu, ein Buch schreiben zu müssen?!« meinte Ulrich. »Mich hat doch eine Mutter geboren und kein Tintenfisch!«

Gerda überlegte, ob ein Buch von Ulrich jemandem wirklich helfen könnte? Wie alle jungen Leute aus ihrer Freundschaft übereschätzte sie die Kraft des Buchs. Es war völlig still geworden in der Wohnung, seit die beiden schwiegen; es schien, daß das Ehepaar Fischer hinter den empötesten Gästen das Haus verlassen hatte.

Und Gerda spürte den Druck der Nähe des mächtigeren Manneskörpers, sie spürte ihn immer, gegen alle ihre Überzeugungen, wenn sie allein waren; sie lehnte sich dagegen auf und begann zu zittern. Ulrich bemerkte es, stand auf, legte seine Hand auf Gerdas schwache Schulter und sagte zu ihr: »Ich mache Ihnen einen Vorschlag, Gerda. Nehmen wir an, daß es im Moralistischen genau so zugehe wie in der kinetischen Gasttheorie: alles fließt teiglos durcheinander, jedes macht, was es will, aber wenn man berechnet, was wirklich entsteht! Es gibt merkwürdige Übereinstimmungen! Nehmen wir also auch an, eine bestimmte Menge von Ideen fließt in der Gegenwart durcheinander; sie ergibt irgendeinen wahrscheinlichsten Mittelwert; der verschiebt sich ganz langsam und automatisch, und das ist der sogenannte Fortschritt oder der geschichtliche Zustand; das Wichtigste aber ist, daß es dabei auf unsere persönliche, einzelne Bewegung gar nicht ankommt, wir können rechts oder links, hoch oder tief denken und handeln, neu oder alt, unberechenbar oder überlegt: es ist für den Mittelwert ganz gleichgültig, und Gott und Welt kommt es nur auf ihn an, nicht auf uns!« Er machte und Gott dieser Worten Mienen, sie in seine Arme zu schließen, obgleich er fühlte, daß es ihn Überwindung kostete.

Gerda wurde zornig. »Zuerst fangen Sie immer nachdenklich an,« tief sie aus »und dann kommt das ganz gewöhnliche Gekockel eines Hahns heraus!« Ihr Gesicht war heiß und hatte kreisrunde Flecke, ihre Lippen schienen zu schwitzen, aber irgendein was war an ihrer Empörung schön. »Gerade das, was Sie daraus machen, ist es, was wir nicht wollen!« Da konnte Ulrich nicht der Versuchung widerstehen, sie leise zu fragen: »Besitz tötet?«

»Ich will nicht mit Ihnen darüber sprechen!« gab Gerda ebenso leise zu-

rück. »Es ist das gleiche, ob es der Besitz eines Menschen oder einer Sache ist!« fuhr Ulrich fort. »Ich weiß das auch. Gerda, ich verstehe Sie und Hans besser, als Sie glauben. Was wollen Sie also und Hans? Sagen Sie es mir.«

»Sagen Sie: nicht!« tief Gerda triumphierend aus. »Man kann es nicht sagen. Auch Papa sagt immerzu: Mach dir doch klar, was du willst. Du wirst sehen, daß es Unsinn ist. Alles ist Unsinn, wenn man es sich klar macht! Wenn wir vernünftig sind, kommen wir nie über Gemeinplätze hinaus! Jetzt werden Sie wieder etwas einwenden, in Ihrem Rationalismus!«

Ulrich schüttelte den Kopf. »Und was ist eigentlich mit der Demonstration gegen Graf Leinsdorf?« fragte er sanft, als ob das noch dazugehörte.

»Ah, Sie spionieren!« tief Gerda aus. »Nehmen Sie an, daß ich spioniere, aber sagen Sie es mir, Gerda. Meinetwegen können Sie gern auch das noch annehmen.«

Gerda wurde verlegen. »Nichts Besonderes. Nun eben irgend eine De-

Gott wie einen Handschuh packt und ganz langsam über seinen Fingern könnte mein Auge zwischen Ihren Wangen ruhen lassen, wie die Wolken im Himmel ruhen. Ich weiß nicht, ob die Wolken im Himmel gerne ruhen, aber am Ende weiß ich ebensoviel wie alle Hause von den Augenhäutchen, wo uns nehmen, aber seit einiger Zeit wurde er, je lebhafter er ihr gegenüber dies eine geistige Abneigung einschloß, sagte er ihr gewöhnlich Unangenehm, über das Mädchen lag ihm ganz ferne; er nahm Gerda nicht ernst, und da damit eine ähnliche Bewandnis. Eine verlorne Freude an seiner Nacht merken, wie heftig sie innerlich schwankte. Aber auch für Ulrich hatte es worden war, deren Folgen sie nun dulden mußte, konnte man deutlich beobachten, wo sie vorhin von seinen schwerwütigen Worten übertracht haben würde, ehe sie noch wütete, ob er gläubte oder lästete. Von dem An noch als Ulrichs Spott seine Zustimmung, die sie wehrlos ihm ausgeliefert, den darin die Rede war, gehörten nur ihr und Hans, und sie fürchtete mehr seit ein ähnliches zwischen ihnen stattgefunden hatte; die Gefühle, von der rückführen!« Gerda weigerte sich, dieses Gespräch mit Ulrich zu führen, nicht überzeugt wäre, daß alle Fluchtwersuche doch wieder zu Papa zum Blutspleiter, selbst am kleinsten Mauergerins auszuweichen, wenn ich nichts anderes, so doch das eine zu, daß ich Manns genug wäre, um an ei-
 »In Gottes Namen, ja« erwiderte er. »Aber Sie trauen mir, wenn schon entlöste wie ein kleines Tier in Todesangst.
 »Weil Sie feig sind!« Ulrich bemerkte, daß sie im Sprechen die Zähne stehe.
 »Sie haben vollkommen recht, Gerda. Nun trau' ich Ihnen also bloß zu sagen, warum ich auf Seiten der kalten Seelen oder sogar der Bankiers
 »Das ist eine kalte Seele!
 »Kenntest du viel von unserer Seele hängt?
 Ihnen denn nicht heute eine Menge Geschichten erzählt, an denen bemerkst du nicht, sie wagt, sie teilt, sie sammelt wie ein alter Bankier? Aber habe ich Seele nachmachen!« »Und die Intelligenz gehört zur Gruppe des Besitzes? Alles was Sie sagen, stimmt entsetzlich gut; die Intelligenz kann die Sinn und Geist das?
 »Gerda machte eine hochmütige Bewegung.
 denken dabei zuerst an Geld und an Ihre Eltern. Es sind natürlich gestoterte Ihre Lage begreife:« fuhr Ulrich fort. »Sie sagen also, daß Besitz töte. Sie nie einmal ruhig reden.« Gerda gehorchte. »Hören Sie einmal zu, ob ich Sie setzen Sie sich doch wieder!« bat Ulrich. »Sie überschätzen das. Lassen Gerda zurücker die Achseln.
 »Ichkei!« »Weshalb?
 »Vielleicht Vorwitz, Schmährte. Die Parallektion ist eine Schmährmonstration der deutschen Jugend.

umstülpt! Ihr macht es euch zu leicht; ihr spürt ein Negativ zu der positiven Welt, in der wir leben, und behauptet kurz, die positive Welt gehöre den Eltern und Älteren, die Welt des schattenhaften Negativs der neuen Jugend. Ich will nun nicht Gerate der Spion Ihrer Eltern sein, liebe Gerda, aber ich gebe Ihnen zu bedenken, daß bei der Wahl zwischen einem Bankier und einem Engel die realere Natur des Bankierberufs auch etwas zu bedeuten hat!

«Wollen Sie Tee?» sagte Gerda schart. «Darf ich Ihnen unser Haus besuchen machen? Sie sollen die tadellose Tochter meiner Eltern vor sich haben.» Sie hatte sich wieder zusammengenommen.

«Nehmen wir an, Sie werden Hans heiraten.»

«Aber ich will ihn gar nicht heiraten!»

«Irgendein Ziel muß man haben; Sie können nicht auf die Damer vom Gegenstand zu Ihren Eltern leben.» «Ich werde einmal aus dem Haus gehen, selbständig sein, und wir werden Freunde bleiben!» «Ich bitte Sie aber, liebe Gerda, nehmen wir an, daß Sie mit Hans verheiratet sein werden oder etwas Ähnliches; es läßt sich bestimmt nicht vermeiden, wenn alles so weitergeht. Und nun machen Sie sich einen Plan, wie Sie sich in weitabgewandtem Zustand morgens die Zähne putzen und Hans eine Steuervorschreibung empfangen wird.»

«Muß ich das wissen?»

«Ihr Papa würde ja sagen, wenn er von weitabgekehrten Zuständen eine Ahnung hätte; die gewöhnlichen Menschen verstehen es leider, die ungewöhnlichen Erfolge sind in ihrem Lebensschiff so tief am Kiel zu verankern, daß sie sie niemals bemerken. Aber nehmen wir eine einfachere Frage: Werden Sie von Hans verlangen, daß er Ihnen tren sei? Tren gehört zum Komplex des Besitzes! Ihnen müßte es recht sein, wenn Hans an einer anderen Frau seine Seele steigert. Ja Sie müßten das, nach den Gesetzen, die Sie ahnen, sogar als eine Bereicherung Ihres eigenen Zustands empfinden!»

«Glauben Sie nur nicht,» antwortete Gerda «daß wir über solche Fragen nicht selbst sprechen! Man kann nicht mit einem Schritt ein neuer Mensch sein; aber es ist sehr fürzlich, daraus einen Gegenstand zu machen!»

«Ihr Vater verlangt eigentlich etwas ganz anderes von Ihnen, als Sie glauben. Er behauptet nicht einmal, daß er in diesen Fragen geschierter sei als Sie und Hans; er sagt einfach, daß er nicht versteht, was Sie tun.»

Aber er weiß, daß Gewalt eine sehr vernünftige Sache ist; er glaubt daran, daß sie mehr Vernunft hat als Sie und er und Hans zusammen. Wenn er Hans nun Geld böte, damit er ohne alle Sorgen seine Studien endlich vollende? Ihn nach einer Probezeit wenn nicht die Heirat so doch den Wegfall eines grundsätzlichen Nein verspräche? Und nur die Bedingung hätten künftige, daß bis zum Schluß der Probezeit jeder Verkehr zwischen ihnen unterbleibe, ganz und gar jeder, also auch der, den Sie jetzt haben?» «Und dazu haben Sie sich hergegeben?»

«Ich habe Ihnen Ihren Papa erklären wollen. Er ist eine füstere Gottheit von unheimlicher Überlegenheit.

Er glaubt, daß Geld Hans dorthin bringen würde, wo er ihn haben will, zur Vernunft. Ein Hans mit einem umgerten Monats- Einkommen könnte nach seiner Meinung unmöglich mehr grenzenlos töricht sein. Aber vielleicht ist Ihr Papa ein Phantast. Ich bewundere ihn, so wie ich Kompromisse, Durchschnitte, Trockenheit, tote Zahlen bewundere. Ich glaube nicht an den Teufel, aber wenn ich es täte, würde ich ihn mir als den Trainer vorstellen, der den Himmel zu Rekordleistungen hetzt. Und ich

habe ihm versprochen, Ihnen so zuzusetzen, daß von Ihren Einbildungen nichts übrig bleibt, wenn nicht eben Wirklichkeit.»

Ulrich hatte keineswegs ein gutes Gewissen bei diesen Worten. Gerda stand flammend vor ihm, in ihren Augen waren Tränen und Zorn hintereinander geschichtet. Mit einemmal war freie Bahn für sie und Hans ergeschaffen. Aber hatte Ulrich sie verraten, oder wollte er ihnen helfen? Sie warkte es nicht, und beides zeigte sich ebenso ungünstlich wie glücklich zu machen. In ihrer Verwirrung mißtraute sie ihm und empfand mit Leidenschaft, daß er ein ihr im Heiligsten verwandter Mensch sei, der es bloß nicht zeigen wolle.

Er fügte hinzu: »Ihr Vater wünscht natürlich heimlich, daß ich mich in- zwischen um Sie bewerben und Sie auf andere Gedanken bringen solle.«

»Das ist ausgeschlossen!« stieß Gerda mühsam hervor.

»Das ist zwischen uns wohl ausgeschlossen« wiederholte Ulrich sanft. »Aber so wie bisher kann es auch nicht weitergehen. Ich bin schon zu weit vorgebeugt.« Er versuchte zu lächeln; er war sich dabei im höchsten Grade widderwärtig. Er wollte wirklich alles das nicht, die Unentschlossenheit dieser Seele und verachtete sich, weil sie in ihm Gemeinsamkeit erregte.

Und in der gleichen Sekunde sah ihn Gerda mit entsetzten Augen an. Sie war plötzlich so schön wie ein Feuer, denn man zu nah gekommen ist; fast ohne Gestalt, nur eine Wärme, die den Willen lahm.

»Sie sollten einmal zu mir kommen!« schlug er vor. »Hier kann man nicht so sprechen, wie man will.« Die Leere der männlichen Rücksichtslosigkeit strömte ihm durch die Augen.

»Nein!« wehrte Gerda ab. Aber sie wandte den Blick ab, und traurig sah Ulrich als ob sie durch dieses Wegdrehen der Augen erst wieder vor ihm emporgehoben würde die schwer atmende, nicht schöne und nicht häßliche Figur des jungen Mädchens vor sich stehen. Er seufzte tief und durchaus aufrichtig.

104

Rachel und Solomon auf dem Kriedgård

Zwischen den hohen Aufgäben des Hauses Tuzzi und der Fülle von Gedanken, die sich dort versammelten, wirkte ein schlüpfender, beweglicher, be- geisteter, undgedurfter Mensch. Und doch war diese kleine Kammerzofo Rachel wie die Mozartsche Musik zu einer Kammerzofo. Sie öffnete den Eingang und stand mit halb ausgebreiteten Armen bereit, den Überlock in Empfang zu nehmen. Ulrich hätte dabei man chesmal gerne gewarlt, ob sie von seiner Zugehörigkeit zum Hause Tuzzi überhaupt Kenntnis genommen und suchte ihr in die Augen zu sehn, aber Rachels Augen wichen entweder seitwärts aus oder hielten seinem Blick wie zwei blinde Samtflecken stand. Er glaubte sich zu erinnern, daß ihr Blick, als er ihm zum erstenmal begegnete, anders gewesen sei, und beobachtete einigemale, daß bei solcher Gelegenheit ein Augenpaar aus einer dunklen Ecke des Vorimmers wie zwei große weiße Schnecckenhäuser auf Rachel zuwanderte; dies waren Solimans Augen, aber die Frage, ob vielleicht dieser Junge die Ursache von Rachels Zurückhaltung sei, wurde unschlüssig dadurch beantwortet, daß Rachel dessen Blick ebenso wenig erwiderte und sich still zurückzog, sobald der Besucher gemeldet war.

Die Wahrheit war romantischer, als Neugierde es ahnen konnte. Seit es Solimans eigenartigen Verdächtigungen gelungen war, Antheims strahlende Erscheinung in dunkle Mächenschaften zu verwickeln, und auch Rachels kindliche Bewunderung für Diotima unter dieser Veränderung gelitten hatte, sammelte sich alles, was sie an leidenschaftlichem Verlangen nach guter Aufzucht und dienender Liebe in sich trug, auf Ulrich. Da sie von Soliman überzeugt, daß man die Vorgänge in diesem Haus überwaschen müesse, fleißig an den Türen und während der Bedienung lauschte, auch manches Gespräch zwischen Sektionschef Tuzzi und seiner Gemahlin beobachtete, war ihr die Stellung, halb feindlich, halb geliebt, die Ulrich zwischen Diotima und Antheim innehatte, nicht fremd geblieben und entsprach ganz ihrem eigenen, zwischen Aufzucht und Reue schwankenden Gefühl für die ahnungslose Herrin. Sie erinnerte sich nun auch sehr gut, schon lange bemerkt zu haben, daß Ulrich von ihr etwas wünsche. Es kam ihr nicht in den Sinn, daß sie ihm gefallen könnte. Sie hoffte wohl beständig, seit sie verstoben war und ihren Leuten in Galizien zeigen wollte, wie weit sie es totzdem bringen werde auf einen Haupterben, eine unermutete Erbschaft, auf die Entdeckung, daß sie das weggelegte Kind vornehmer Leute sei, auf die Gelegenheit, einem Fürsten das Leben zu retten, — aber auf die einfache Möglichkeit, daß sie einem Herrn, der bei ihrer Herrin verkehrte, gefallen, von ihm zum Geliebten gemacht oder gar geheiratet werden könnte, war sie niemals gekommen. Sie hielt sich darum bloß bereit, Ulrich einen großen Dienst zu erweisen. Sie und Soliman waren es gewesen, die dem General eine Eindringung geschickt hatten, nachdem es zu ihrer Kenntnis gekommen war, daß Ulrich mit ihm befreundet sei; allerdings geschah es auch deshalb, weil man die Dinge ins Rollen bringen mußte und ein General nach der ganzen Vorgeschichte als eine dazu sehr geeignete Persönlichkeit erschien. Aber weil Rachel in einem verdorbenen, hausgeisterhaftlichen Einvernehmen mit Ulrich handelte, war es nicht zu vermeiden, jene zwischen ihr und ihm, dessen Bewegungen sie neugierig überwachte, jene überweltigende Übereinstimmung entstand, durch die alle heimlich beobachteten Bewegungen seiner Lippen, Augen und Finger, zu Schwalben wurden, an denen sie mit der Leidenschaft des Menschen hing, der sein unscheinbares Sein auf eine große Bühne gestellt sieht.

Und je nachdrücklicher sie bemerkte, daß diese Wechselbeziehung ihren Busen nicht weniger heftig preigte, als es ein enges Kleid tut, wenn man vor einem Schlüsselloch hockt, desto verworfener kam sie sich vor, weil sie Solimans gleichzeitigen dunklen Werben nicht fester widerstand; das war der Ulrich so unbekannter Grund, warum sie seiner Neugierde mit der ehrfürchtigen Leidenschaft begünstet, sich als ein wohlzogenes, mustertafeltes Dienstmädchen zu zeigen.

Ulrich fragte sich vergebens, warum dieses von der Natur zu zärtlichem Spiel geschaffene Geschöpf so kensch sei, daß man fast an die fröhliche Säsigkeit glauben mußte, die bei zierlichen Tieren nicht ganz selten zu finden ist. Er wurde allerdings anderen Sinnes und vielleicht auch ein wenig enttäuscht, als er eines Tages einen überraschenden Auftritt beobachtete. Antheim war eben gekommen, Soliman hatte sich im Vorzimmer hinbekannt und Rachel zog sich so schnell wie immer zurück, aber Ulrich benutzte den durch Antheims Eintritt hervorgerufenen Augenblick der Ruhe, um zurückzukehren und ein Taschentuch aus seinem Mantel zu holen. Das Licht war wieder abgelöscht worden, aber Soliman war noch da und er kannte nicht, daß Ulrich, vom Schatten ihres Rahmens umglossen, die Tür

um zur Täuschung öffnete und zuzog, als hätte er das Vorzimmer schon wieder verlassen. Er erhob sich vorsichtig und zog um stündlich unter seiner Jacke eine große Blume hervor. Es war eine schöne, weiße Schwertlilie, und Soliman betrachtete sie, dann setzte er sich auf den Zehenspitz, an der Kühle vorbei, in Bewegung. Ulrich, der ja wach war, schloß die Tür, folgte leise und sah, was geschah. Soliman hielt vor der Tür, preßte die Blume dort an die Lippen und steckte sie dann an die Schalle, indem er haastig den Stengel zweimal darum bog und sein Ende ins Schlüsselloch zwängte.

Es war schwer gewesen, diese Lilie unterwegs un bemerkt aus dem Zimmer zu ziehen und für Rachel zu verbergen, und Rachel wußte solche Aufmerksamkeit zu würdigen. Erwischterwerden und Entlassung, das wäre für sie gleichbedeutend gewesen mit Tod und jüngstem Gericht: darum war es ihr wohl lästig, daß sie dürr sei, wo sie stand und ging, vor Soliman auf der Hut sein mußte, und es machte ihr wenig Vergnügen, wenn er sie aus einem Versteck hervor plötzlich ins Bein kniff, ohne daß sie schreien durfte; aber es blieb nicht ohne Eindruck auf sie, daß ein Wesen ihr unter der fahnen Aufmerksamkeit darbrachte, jeden Schritt von ihr mit der größten Aufmerksamkeit ausdionierte und in schwierigen Lagen ihren Charakter erprobte.

Dieser kleine Affe brachte eine Beschleunigung in die Sache, die ihr un- sinnig und gefährlich vorkam; so fühlte es Rachel, und zuweilen hatte sie ganz gegen ihre Grundabsätze und zwischen all den zerstreuten Erwahnungen, die ihren Kopf füllten, das sündige Verlangen, was Wichtiges auch in weiter Ferne kommen möge, erst einmal recht ausgiebig die dicken, überall auf sie wartenden, zu ihrem, des Dienstmädchens Dienst geschaffenen Lippen des Mohrenkönigssohns zu benützen.

Eines Tages richtete Soliman die Frage an sie, ob sie Mut habe. Antheim war in Gesellschaft Diotimas und einiger ihrer Fernweg zwei Tage im Gefirge und hatte ihn nicht mitgenommen. Die Köchin hatte vierundzwanzig Stunden Urlaub, und Sektionschef Tuzzi speiste im Gasthaus. Rachel hatte Soliman von den Zigarettenburen erzählt, die sie in ihrem Zimmer vorgefunden, und Diotimas Frage, was die Kleine wohl davon denken werde, wurde von dieser und ihm eintüchtig durch die Vermutung beantwortet, daß am Konizil etwas im Gange sei, das auch von ihnen erhöhte Tätigkeit erfordere. Als Soliman fragte, ob sie Mut habe, hatte er ungegenbeiner Art verstanden. Die Urkunden entwenden zu wollen, die seine hohe kündigt, seinem Herrn die Urkunden entwenden zu wollen, die seine hohe Geburt beweisen sollten. Rachel glaubte nicht an diese Zeugnisse, aber alle die lockenden Verwicklungen ringsum hatten in ihr das unabweisliche Bedürfnis hervorgerufen, es müsse etwas geschehen. Es wurde zwischen ihnen ausgemacht, daß sie ihr weißes Häubchen und die Zofenschnür anbehalten sollte, wenn Soliman sie abhole und ins Hotel beglei- te, damit es aussehe, als werde sie von ihrer Herrschaft mit einem Auftrag geschickt. Als sie nun auf die Straße trat, stieg hinter dem Spitzenglas des Schürzens zum ersten eine so schwellende Hitze auf, daß die Augen vor Rauch nichts sahen, aber Soliman hielt kühn einen Wagen an; er besaß in letzter Zeit viel Geld, das Antheim oft sehr zerstört war. Nun rißte auch Rachel Mund und stieg vor aller Welt in den Wagen, als ob es ihr Auftrag und Beruf wäre, mit einem kleinen Neger spazierenzuführen. Die vorzüglichsten Straßen flogen plank vorbei, mit den eleganten Nichtstunern, denen diese Straßen rechtmäßig gehörten, während Rachel wieder aufgelegt war wie bei einem Diebstahl. Sie versuchte, sich ebenso richtig im Wagen anzulegen, wie sie es an

Diotima beobachtet hatte; aber oben und unten, wo sie die Polster berührte, drang eine wirtte wiesende Bewegung in sie ein. Der Wagen war geschlossen, und Soliman benutzte ihre zurückgelehnte Lage, um die pretten Stempelkissen seines Mundes auf ihre Lippen zu drücken; man konnte es wohl durch die Fenster beobachten, aber der Wagen flog dahin, und eine Empfindung, die an leichtes Kochen einer aufstehenden Flüssigkeit erinnerte, ergoß sich aus den schaukelnden Polstern in Rachais Rücken.

Der Mohr ließ es sich auch nicht nehmen, vor dem Hotel aufzufahren. Die Hausknechte in schwarzen Seidenärmeln und grünen Schürzen grüßten, als Rachel aus dem Wagen stieg, der Portier spähte durch die Glastüren, und Rachel glaubte, daß das Pfaster unter ihren Füßen nachgäbe. Aber dann kam ihr doch vor, daß Soliman in dem Hotel großen Einfluß besitzen müsse, denn niemand hielt sie an, während sie durch die riesige Säulenhalle schritten. In der Halle saßen einzelne Herren und folgten Rachel aus den Klubsesseln mit ihren Blicken; sie schämte sich nun wieder sehr, aber dann stieg sie die Treppe hinauf, und schon bemerkte sie die vielen Stufenabköcher, die ebenso schwarz wie sie, mit weichen Häubchen, nur etwas weniger zierlich gekleidet waren, und da wurde ihr nicht anders, zumute wie einem Forscher, der durch eine unbekannte, leicht gefährliche Insel tritt und zum erstenmal auf Menschen stößt.

Danach sah Rachel zum erstenmal in ihrem Leben die Wohnräume eines vornehmen Hotels. Soliman schloß zunächst alle Türen ab; dann führte er sich bequem ab, seine Fernbedienung ab, und ließ die Kissen, die in letzter Zeit zwischen Rachel und Soliman gewechselt wurden, hatten etwas von der Glut der Kinderküsse; sie waren eher Bekräftigungen, als daß sie gefährliche Schwärmungen gewesen wären, und auch jetzt erschien Soliman beim ersten Alleinsein in einem verschlossenen Zimmer nichts so dringend, wie daß er dieses Zimmer noch romantischer verschliesse. Er ließ die Fensterläden fallen und verstopfte die nach außen führenden Schlüsselöcher. Auch Rachel war von diesen Vorbereitungen zu aufgeregt, um an anderes zu denken als an ihren Mut und die Schande einer möglichen Entdeckung.

Sodann wurde sie von Soliman zu den Schränken und Koffern Arneims geführt, und alle waren offen, bis auf einen. Es war also klar, daß nur in diesem das Geheimnis verborgen sein könne. Der Mohr zog die Schlüssel der offenen Koffer ab und erprobte sie. Keiner sperrte. Dabei plapperte Soliman unaufhörlich; sein ganzer Vortat an Kamelen, Prinzen, Geheimnissen, Kurierten und Verdächtigungen Arneims kam ihm aus dem Mund. Er portete sich von Rachel eine Haarnadel aus und versuchte, daraus einen Dietrich zu formen. Als es vergeblich blieb, riß er alle Schlüssel aus den Schränken und Kommoden, preitete sie vor seinen Knien aus, hockte nachdenklich vor ihnen und ließ eine Pause eintreten, um einen neuen Entschluß zu fassen. »Da siehst du, wie er sich vor mir versteckt!« sprach er zu Rachel, seine Stirn reibend. »Aber ich kann dir ja ebensoviel zuerst auch ablesen.«

Er preitete also den verwitternden Reichtum von Arneims Koffern und Schränken einzeln vor Rachel aus, die auf dem Boden kniete und neugierig die Hände zwischen die Knie geklemmt, auf diese Gebilde starrte.

Die intime Garderobe eines von den feinsten Genüssen verwöhnten Mannes war etwas, das sie noch nicht gesehen hatte. Ihr gnädiger Herr war gewiß nicht schlecht gekleidet, aber er hatte weder Geld für die wertvollsten Erfindungen der Kleider- und Wäschemacher, Haus- und Reiseaussteuerer noch ein Begehren danach, und selbst die gnädige Frau besaß

beiwertem keine so verwöhnten, damenhaft zarten und schwierig zu betrachtenden Dinge wie dieser innerlich reiche Mann. Etwas von Rachels schwerlicher Achtung vor dem Nabob erwachte wieder in ihr, und Soliman brüstete sich mit dem gewaltigen Eindruck, den er durch den Besitz seines Herrn erregte, ließ alle Abgarte spielen und erklärte te eifrig alle Geheimnisse. Rachel wurde allmählich müde, als sich ihr plötzlich eine sonderbare Wahrnehmung aufdrängte. Sie erinnerte sich geliche Dinge aufzuzahlen. Sie waren nicht so zahlreich und kostbar wie diese hier, aber wenn man sie mit der früheren klösterlichen Einfachheit verglich, so waren sie entschieden dem gegenwärtigen Anblick verwandt als der strengen Vergangenheit. In diesem Augenblick ergriß die schändliche Vermutung von Rachels Besitz, daß der Zusammenhang zwischen ihrer Herrin und Artheim ein weniger geistiger sein könnte, als sie geglaubt hatte.

Sie wurde bis an die Haarwurzeln rot.

Ihre Gedanken hatten dieses Gebiet nicht berührt, seit sie bei Diotima in Dienst war. Die Pracht des Körpers ihrer Herrin hatten ihre Augen geschlossen, ohne Gedanken über die Verwendung dieser Pracht daran zu knüpfen, wie ein Pulver samt dem Papier. Ihre Genußnahme, in der Gemeinschaft hoher Menschen zu leben, war so groß gewesen, daß in der ganzen Zeit für die so leicht zu verführende Rachel ein Mann überhaupt nicht als wirkliches andersgeschlechtliches Wesen in Frage kam, sondern nur als romantisch und romanhafte anderes. Sie war in ihrem Edelmuth kindlicher geworden, wurde durch ihn gleichsam wieder in die Zeit vor der Geschlechterreife zurückversetzt, wo man so selbstlos für fremde Größe glüht, und nur dadurch war es auch zu erklären, daß die Flansen Solimans, über die eine Köchin verächtlich lachen durfte, bei ihr auf Nachgiebigkeit und Betarschte Schwäche stiegen. Aber als Rachel nun so auf der Erde kannte und der Gedanke an ein eheliches Verhältnis zwischen Artheim und Diotima gleichsam an den Tag gelegt vor sich sah, vollzog sich in ihr die lang schon angekündigte Ummwälzung eines Erwachens aus einem un natürlichen Zustand in den natürlichen Fleischszustand der Welt.

Sie war mit einem Schlag gänzlich unromantisch, etwas ärgert und ein herzhafter Körper, der meinte, daß auch ein Dienstmädchen einmal zu seinem Recht kommen könne. Soliman hockte neben ihr vor seinem Wartenlager, hatte alles zusammengeholt, was sie besonders bewundert hatte, und versuchte, als Geschenk in Rachels Schürzenstasche zu stoßen, was da von nicht zu groß war. Nun sprang er auf und bearbeitete mit einem Taschenmesser rasch noch einmal den verstreuten Koffer. Er erklärte wild, auf das Schreckens seines Herrn denn in Geldsachen konnte sich der natürliche Teufel recht unkindlich aus ein großes Geld beheben zu wollen, ehe Artheim zurückkehre, und mit Rachel zu fliehen, aber zuvor müsse er seine Papiere erlangen.

Rachel, knieend, stand auf, entleerte ihre Taschen entschlossen von allen hineingestopften Geschenken und sagte: »Schwatz nicht! Ich habe keine Zeit mehr; wieviel Uhr ist es?« Ihre Stimme war tiefer geworden. Sie stich die Schürze glatt und rückte das Häubchen zurecht; Soliman fühlte sofort, daß sie ihm das Spiel hinwarf und mit einemal älter als er war. Aber ehe er sich widersetzen konnte, gab Rachel ihm den Abschiedskuß. Ihre Lippen zitterten nicht wie sonst, sondern preßten sich in die saftige Frucht seines Gesichtes, wobei sie den Kopf des kleineren Solimans zurückbog und so lange

festhielt, daß er halb erstickte. Soliman zapdelte, und als er losgelassen wurde, war ihm zumute, als hätte ihn ein stärkerer Kunde unter Wasser getaucht, und er wollte im ersten Augenblick nichts als Rasche für diese unangenehme Umhüll. Aber Raschel war durch die Tür entschlüpft, und der Blick, der sie allein noch einholte, war zwar am Beginn zornig wie ein an der Spitze trennender Pfeil, aber tratnte dann gegen das Ende zu sanfter Asche, und Soliman hob das Eingentum seines Herrn vom Boden auf, um es zurückzugeben, und war ein junger Mann geworden, der etwas zu gewinnen wünschte, das keineswegs unerreichbar war.

101

Hohe Liebende haben nichts zu lachen

Attnheim war in Anschluss an den Gedirgsausflug länger verreis gewesen als sonst. Dieser Gedirgs des Wortes »verreis« den er selbst unwillkürlich angenommen hatte, ist sonderbar, wenn man richtig sagen müßte »zuhan-ge-wesen«. Attnheim fühlte aus solcherlei vielen Gründen, daß es dringend notwendig werde, zu einer Entschcheidung zu kommen. Er wurde von unangenehmen Tagträumen verfolgt, wie es sein strenger Kopf noch nie erlebt hatte. Namentlich einer war hartnäckig: er sah sich mit Diotima auf einem hohen Kirchturm stehn, das Land lag einen Augenblick lang grün zu ihren Füßen, und dann sprangen sie hinaus. Abends ohne alle Ritterlichkeit in das Tuszische Schlafzimmer einzutreten und den Sektionschef niederzuschleichen, war offenbar das gleiche. Er hätte ihn auch im Duell niederstrecken können, aber es erschien ihm weniger natürlich; diese Phantasie war schon durch zwei Wirklichkeitszeremonien beschwert, und je mehr Attnheim sich der Wirklichkeit näherte, desto unangenehmer wuchsen die Widerstände. Schließlich hätte man ja auch sozusagen frei und offen bei Tuszi um die Hand seiner Gattin anhalten können. Aber was würde der dazu sagen? Das hieß bereit, sich in eine Lage voll der Möglichkeiten begeben, sich lächerlich zu machen. Und gesetzt den Fall, Tuszi würde sich sogar nur man betrogen und der Skandal bliebe aufs kleinste beschränkt, ja selbst wenn man annahm, es würde überhaupt keinen Skandal geben, da Scheidungen damals schon anfügen auch in der besten Gesellschaft bedingt zu werden, so bliebe noch bestehen, daß ein alter Junggeselle sich durch eine sdähe Heirat stets ein wenig lächerlich macht, ungeführ so wie ein Ehebrä, das zu seiner silbernen Hochzeit noch ein Kind bekommt. Und wenn Attnheim schon so etwas tun wollte, so würde die Verantwortung gegenüber dem Geschäft zumindest verlangt haben, daß er eine große amtliche Witwe oder eine dem Hofe nahestehende Adelige heirate und nicht die geschiedene Frau eines bürgerlichen Beamten. Für ihn war jede Handlung auch die sinnliche, von Verantwortung durchdrungen. In einer Zeit, wo so wenig Verantwortung herrscht für das, was man tut oder denkt, wie in der gegenwärtigen, war es keineswegs nur persönlicher Ehrgeiz, was solche Einwände machte, sondern auch ein überpersönliches Bedürfnis, die in den Händen der Attnheims gewachsenen Macht (dieses Gedulde, das unspürlich aus dem Dasein nach Geld entstehend, dann aber läßt sich entwachsen, seine eigene Vernunft, seinen eigenen Willen hatte, sich vergrößern, festigen müßte, erkaufen konnte, kostete, wenn es lastete!) in Einklang mit den Mächten und Rangordnungen des Daseins zu bringen.

woraus er auch von Diotima, soviel er wußte, nie ein Hehl gemacht hatte. Freilich vermochte ein Antheim es sich zu erlauben, sogar eine Ziegenhirtin zu heiraten; aber er vermochte es sich nur persönlich zu erlauben, und darüber hinaus blieb es immer noch der Verrat einer Sache an eine persönliche Schwäche.

Es war trotzdem richtig, daß er Diotima vorgeschlagen hatte, sie zu heiraten. Er hatte es schon deshalb getan, weil er den Situationen des Ehebruchs vorbeugen wollte, die mit einer großen, gewissenhaften Lebenshaltung unvereinbar sind. Diotima hatte ihm dankbar die Hand gedrückt und mit einem an die besten kunsthistorischen Vorbilder gemahnenden Lächeln auf seinen Antrag erwidert: »Niemals lieben wir die, welche wir umarmen, am tiefsten...!« Nach dieser Antwort, die so vieldeutig war wie das lockende Geld im Schoß der strengen Lili, hatte es Antheim an Entschlossenheit gefehlt, auf seine Bitte zurückzukommen. Aber es entstanden an ihrer Stelle Gespräche allgemeiner Natur, in denen die Worte Scheidung, Heirat, Ehebruch und ähnliche einen merkwürdigen Drang bewiesen, in Erscheinung zu treten.

So hatten Antheim und Diotima wiederholt ein profundes Gespräch über die Behandlung des Ehebruchs in der zeitgenössischen Literatur, und Diotima fand, daß dieses Problem durchwegs ohne Empfinden für den großen Sinn von Zucht, Versagen, heldischer Askese, rein sensusualistisch behandelt werde, was leider genau auch die Meinung war, die Antheim davon hatte, so daß ihm nur hinzuzufügen blieb, daß der Sinn für das tiefe moralische Geheimnis der Person heute fast allgemein verlorengegangen sei. Dieses Geheimnis besteht darin, daß man sich nicht alles gestatten darf. Eine Zeit, in der alles erlaubt ist, hat noch jedesmal die in ihr gelebt haben, unglaublich gemacht. Zucht, Enthaltsamkeit, Ritterlichkeit, Musik, die Sitte, das Gedicht, die Form, das Verbot, alles das hat keinen tieferen Zweck, als dem Leben eine eingeschränkte und bestimmte Gestalt zu verleihen. Es gibt kein grenzenloses Glück. Es gibt kein großes Glück ohne große Verbote. Selbst im Geschäft darf man nicht jedem Vorteil nachlaufen, sonst kommt man zu nichts. Die Grenze ist das Geheimnis der Erscheinung, das Geheimnis der Kraft, des Glücks, des Glaubens und der Aufgabe, sich als winziger Mensch in einem Universum zu behaupten. So führte es Antheim aus, und Diotima konnte ihm nur beifächeln. Es war in gewissem Sinn eine bedeutungsvolle Folge solcher Erkenntnis, daß durch sie der Begriff der Legitimität eine Bedeutungsfülle erhielt, die er für gewöhnliche Wesen allgemein nicht mehr besitzt. Jedoch große Seelen haben ein Bedürfnis nach Legitimität. Man ahnt in erhabenen Stunden die senkrechte Strenge des Alls. Und der Kaufmann, obgleich er die Welt beherrscht, achtet Königtum, Adel und Geistlichkeit als Träger des Irrationalen. Denn das Legitime ist einfach, wie alles Große einfach ist und keines Verstandes bedarf. Homer war einfach. Christus war einfach. Es kommen die großen Geister immer wieder auf einfache Grundsätze, ja man muß den Mut haben, zu sagen, auf moralische Gemeinplätze zurück, und alles in allem ist es darum für niemand so schwer wie für wahrhaft freie Seelen, gegen das Herkommen zu handeln.

Solche Erkenntnisse, so wahr sie sind, sind nicht dem Verstand günstig, in eine fremde Ehe einzutreten. So befanden sich die beiden in der Loh von Menschen, die eine herrliche Brücke verbindet, in deren Mitte ein Loch von wenigen Metern das Zusammenkommen verhindert. Antheim bedauerte es auf das innigste, nicht einen Funken jener Begierlichkeit zu besitzen, die in allen Dingen die gleiche ist und einen Menschen ebenso in ein

unüberlegtes Geschäft wie in eine unüberlegte Liebe hineinreißt, und begann in diesem Bedauern ausföhrlich von der Begehrlichkeit zu sprechen. Begehrlichkeit ist, um ihm zu folgen, genau das Gefühl, das der Kultur des Verstandes in unserem Zeitalter entspricht. Kein anderes Gefühl richtet sich so eindeutig auf seinen Zweck wie dieses. Es haftet wie ein eingeschossener Pfeil und schwirrt nicht wie ein Vogelschwarz in immer erneuter Weite. Es verarmt die Seele, so wie sie das Rechnen und die Mechanik und die Brutalität verarmen. Also sprach Arnheim mitbilligend von der Begehrlichkeit und fühlte sie indes wie einen geblenden Sklaven im Keller geschorrt worden.

Diotima versuchte es anders. Sie streckte dem Freund die Hand entgegen und bat: »Lassen Sie mich schweigen! Das Wort vermag Großes, aber es gibt Größeres! Die wahre Wahrheit zwischen zwei Menschen kann nicht ausgesprochen werden. Sobald wir sprechen, schließen sich Türen; das Wort dient mehr den unwirklichen Mittlungen, man spricht in den Stunden, wo man nicht lebt.«...»Arnheim pflichtete bei. »Sie haben recht, das selbstbedenkliche Wort gibt den unsichtbaren Bewegungen unseres Inneren eine willkürliche und arme Form!«

»Sprechen Sie nicht!« wiederholte Diotima und legte die Hand auf seinen Arm. »Ich habe das Gefühl, daß wir einander einen Augenblick des Lebens schenken, indem wir schweigen.« Nach einer Weile zog sie die Hand wieder zurück und seufzte: »Es gibt Minuten, in denen alle verborgenen Elemente der Seele offenliegen!«

»Es wird vielleicht eine Zeit kommen,« ergänzte Arnheim, »und es sind viele Anzeichen vorhanden, daß sie schon nahe ist, wo die Seelen sich ohne Vermittlung der Sinne erblicken werden. Die Seelen vereinen sich, wenn sich die Lippen trennen!«

Diotimas Lippen schürzten sich und bildeten die Andeutung einer kleinen schiefen Röhre, wie sie ein Schmetterling in die Blüten senkt. Sie war geistig schwer betauscht. Es ist ja wahrscheinlich eine Eigenschaft der Liebe wie aller erhöhten Zustände ein leichter Bezugswahnsinn; überall, wohin Worte fliegen, leuchtet ein vielbedeutender Sinn auf, tritt wie ein verschlei-erter Gott hervor und löste sich in Schweigen auf. Diotima kannte dieses Phänomen aus einsamen gehobenen Stunden, aber nie vorher hatte es sich so bis zur Grenze des gerade noch ertäglichen geistigen Glückes gesteigert, es war eine Anarchie der Überfülle in ihr, eine Leichtbeweglichkeit des Göttlichen wie auf Schlittschuhen, und ihr war einigemal zumute, als müßte sie ohnmächtig hinschlagen.

Arnheim fing sie mit großen Sätzen auf. Er schuf Verzögerungen und Atempausen. Dann schwankte wieder das ausgespannte Netz bedeutender Gedanken unter ihnen.

Die Qual in diesem ausgebreiteten Glück war, daß es keine Konzentration zuließ. Es gingen immer erneut zitternde Wellen von ihm aus und wellten sich zu Kreisen, aber sie drehten sich nicht zur strömenden Handlung aneinander.

Diotima war doch schon so weit, daß sie es wenigstens im Geiste zuweilen für zuträglich und überlegen gehalten hatte, das Fährnis des Erbruchs der großen Katastrophe einer Zerschmetterung von Lebensglücken vorzuziehen, und Arnheim hatte sich moralisch längst entschieden, dieses Opfer nicht anzunehmen und sie zu heiraten; sie konnten sich also auf die eine oder andere Weise jede Sekunde bekommen, das wußten sie beide, aber sie wußten nicht, wie sie es wollen sollten, denn das Glück riß ihre dazu ge-

schaftenen Seelen in eine solche feierliche Höhe, daß sie dort eine Angst vor menschlichen Bewegungen fittet, wie sie an Menschen, die eine Wolke unter den Füßen haben, ganz natürlich ist.

So hatte ihrer beiden Geist von allem Großen und Schönen, was das Leben vor ihnen ausschüttete, niemals etwas unangenehm empfunden, aber in der höchsten Steigerung geschah dem ein sonderbarer Abbruch.

Die Wünsche und Eitelkeiten, die sonst ihr Dasein ausgefüllt hatten, lagen unter ihnen wie die Spielzeughäuschen und höfchen im Talgrund, mit Gekacker, Gebelle und allen Aufregungen von der Stille verschluckt. Was übriggab, war Schweigen, Leere und Tiefe.

«Sollten wir auseinander sein?» dachte Dittmas, indem sie sich auf der so beschaffenen höchsten Höhe des Gefühls um sah und etwas Mähervolles und Unvorstellbares ahnte. Geringere Grade hatte sie nicht nur selbst erlebt, sondern auch ein unverlässlicher Mann wie ihr Vater wurde von ihnen zu sprechen, und es war merkwürdig viel über sie geschrieben worden. Aber wenn die Berichte nicht trügen, gab es alle tausende Jahr Zeiten, wo die Seele dem Erwachen näher ist als sonst und sich gleichsam durch einzelne Individuen in die Wirklichkeit gebiert, denen sie ganz andere Prüfungen auferlegt als Lesen und Reden. In diesem Zusammenhang fiel ihr sogar plötzlich das geheimnisvolle Aufstehen des Generals wieder ein, der nicht eingeladen worden war. Und sie sagte ganz leise zu ihrem nach neuen Worten suchenden Freund, indes die Erregung einen zitternden Bogen zwischen ihnen wölbte: «Verstand ist nicht das einzige Verständigungsmittel zwischen zwei Menschen!»

Und Arnhem erwiderte: «Nein.» Sein Blick traf wasgerecht wie ein Sonnenuntergangstahl in ihr Auge.

«Sie haben es schon vorher gesagt. Die wahre Wahrheit zwischen zwei Menschen kann nicht ausgesprochen werden; jede Annäherung wird ihr zum Hindernis!»

106

Weltfremde? Arnhems Unentschlossenheit Glaubt der moderne Mensch an Gott oder an den Chef der

Arnhem allein. Er steht nachdenklich am Fenster seiner Hotelwohnung und sieht auf die entlaubten Baumkronen hinab, die ein Gitter von Strichen fichten, unter dem die Menschen bunt und dunkel die zwei sich aneinander der erlösenden Schlagen des Koros bilden, der um diese Stunde begonnen hat. Ein ärgerliches Lächeln spaltete die Lippen des großen Mannes.

Es hatte ihm bisher noch nie Schwierigkeiten bereitet, das zu kennen, was er für seelenlos hielt. Was wäre heute nicht seelenlos? Die einzelnen Ausnahmen konnte man leicht als solche erkennen. Arnhem hörte fern in der Erinnerung einen Kammermusikabend; es waren Freunde der ihm auf dem Schloß in der Mark, die preiswürdigen Linder aufzuden, die Freunde waren junge Musiker, denen es recht schlecht ging, trotzdem spitzten sie ihre Begeisterung in den Abend hinein; das war seelenvoll. Oder ein anderer Fall: Er hatte sich vor kurzem geweigert, einen Beitrag, den er eine Zeitlang für einen bestimmten Künstler ausgeschrieben hatte, weiter zu bezahlen. Er hatte erwartet, daß dieser Künstler böse auf ihn sein und sich im Stich gelassen fühlen werde, ehe es ihm gelingen sei, sich durchzuset-

sen; man mußte ihm sagen, daß es auch noch andere Künstler gebe, die der Unterstellung bedürften, und ähnliches, was unangenehm war.

Statt dessen hatte dieser Mann Arnhelm, als er ihn jetzt auf seiner letzten Reise trat, bloß hart ins Auge gesehen, seine Hand ergreifen und erklärt: »Sie haben mich in eine schwere Lage gebracht, aber ich bin überzeugt, ein Mensch wie Sie tut nichts ohne tiefen Grund!« Das war Manneseele, und Arnhelm war nicht abgeneigt, ein andermal wieder etwas für diesen Mann zu tun.

So besteht in vielen Einzelheiten selbst heute noch Seele; es war Arnhelm immer wichtig erschienen. Wenn man aber mit ihr unmittelbar und bedingungslos in Verkehr treten muß, bedeutet sie eine erste Gefahr für die Aufrichtigkeit. War wirklich eine Zeit im Kommen, wo sich die Seelen ohne Vermittlung der Sinne berühren? Hatte es irgend ein Ziel von Rang und Bedeutung der Wirklichkeiten, so miteinander zu verkehren, wie es inneres Drängen ihm und seiner wunderbaren Freundin in der letzten Zeit abnötigte? Er glaubte nicht einen Augenblick lang mit wachem Bewußtsein daran, trotzdem war es ihm klar, daß er diesem Gläubigen Diotimas Vorwurf leistete.

Arnhelm befand sich in einem eigenartigen Zwiespalt. Der sittliche Reichtum ist nah verschwistert mit dem geldlichen; das war ihm wohlbekannt, und es läßt sich leicht erkennen, warum es so ist. Denn Moral ersetzt die Seele durch Logik; wenn eine Seele Moral hat, dann gibt es für sie eigentlich keine moralischen Fragen mehr, sondern nur noch logische; ob ihr trägt sich, ob das, was sie tun will, unter dieses oder jenes Gebot fällt, ob ihre Absicht so oder anders auszulegen sei, und ähnliches mehr, was alles so ist, wie wenn ein wild daherstürmender Menschenhaufen turnierisch diszipliniert wird und auf einen Wink Ausfall rechts, Arme Zeitstößen und tiefe Kniebeuge macht. Logik setzt aber wiederholbare Erfahrungen voraus; es ist klar, wo die Geschwinde wechseln würden wie ein Wirbel, in dem nichts wiederkehrt, könnten wir niemals die tiefe Erkenntnis aussprechen, daß A gleich A sei, oder daß größer nicht kleiner sei, sondern wir würden einfach träumen; ein Zustand, den jeder Denker verabscheut. Und so gilt das gleiche von der Moral, und wenn es nichts gäbe, das sich wiederholen ließe, dann ließe sich uns auch nichts vorschreiben, und ohne den Menschen etwas vorschreiben zu dürfen, würde die Moral gar kein Vergnügen bereiten. Die Eigenschaft der Wiederholbarkeit, die der Moral und dem Verstande eigen ist, haftet aber am Geld im allerhöchsten Maße; es besteht geradezu aus dieser Eigenschaft und zerlegt, solange es wertbeständig ist, alle Genüsse der Welt in jene kleinen Barklötze der Kaufkraft, aus denen man sich zusammenfügen kann, was man will. Darum ist das Geld moralisch und vernünftig; und das bekanntlich nicht auch umgekehrt jeder moralische und vernünftige Mensch Geld hat, läßt sich schließen, daß diese Eigenschaften ursprünglich beim Geld liegen, oder wenigstens, daß die Krönung eines moralischen und vernünftigen Daseins ist.

Nun gewiß, Arnhelm dachte nicht genau auf diese Weise, daß etwas Bildung und Religion die natürliche Folge des Besitzes seien, sondern er nahm an, daß der Besitz zu ihnen verpflichtete; aber daß die geistigen Mächte nicht immer genug von den wirkenden Mächten des Seins verstanden und von einem Rest von Lebensfermdheit selten ganz loszusprechen seien, das hob er gern hervor und er, der Mann mit dem Überblick, kam noch zu ganz anderen Erkenntnissen. Denn jedes Abwägen, jedes Inrechnungstellen und Bemessen setzt auch voraus, daß sich der zu ermessende Gegenstand nicht

während der Überlegung ändert; und wo dies dennoch geschieht, muß aller Scharfsinn daraus angewendet werden, selbst noch in der Veränderung etwas Unveränderliches zu finden, und so ist das Geld allen Geisteskräften arztverwand, und nach seinem Muster zerlegen die Gelehrten die Welt in Atome, Gesetze, Hypothesen und wunderliche Rechenzeichen, und die Techniker bauen aus diesen Fiktionen eine Welt neuer Dinge auf. Das aber dem über das Wesen der ihm dienenden Kräfte gut unterrichteten Besitzer einer Riesennudlstrie so geistig, wie es einem durchschnittlich deutschen Romanleser die moralischen Vorstellungen der Bibel sind.

Dieses Bedürfnis nach Eindeutigkeit, Wiederholbarkeit und Festigkeit, das die Voraussetzung für den Erfolg des Denkens und Planens bildet, so dachte Atrahéim, auf die Stätze hinunterblickend, weiter wird nun auf seelischem Gebiet immer durch eine Form der Gewalt bedrängt. Wer auf Stein bauen will im Menschen, darf sich nur der niedrigen Eigenschaften und Leidenschaften bedienen, denn bloß was aus der Ichsucht zusammenhängt, hat Bestand und kann überall in Rechnung gestellt werden; die höheren Absichten sind unverlässlich, widerspruchsvoll und flüchtig wie der Wind. Der Mann, der wirkte, daß man Reiche für kurz oder lang ebenso regieren werde müssen wie Fabriken, sah auf das Gewimmel von Unfortümern, stolzen und lausgeigten Geschlechtern unter sich mit einem lächelnden, worin sich Überlegenheit und Wehmüt mischten. Es konnte kein Zweifel darüber bestehen: Wenn Gott heute zurückkehrte, um das Tausendjährige Reich unter uns auszurichten, es würde kein einziger praktischer und erhaltender Mann dem Verfall entgegenbringen, solange nicht neben dem jüngsten Gericht auch für einen Strafvollzug mit festen Gefängnissen Vorsorge getroffen wäre, für Polizei, Gendarmerie, Militär, Hochverratsabgraben, Regierungsgestellten und was sonst noch dazu gehört, um die unberechenbaren Leistungen der Seele auf die zwei Grundtatsachen einzuschranken, daß der zukünftige Himmelsbewohner nur durch Einschränkung und Anzeichen der Scharnub der durch Bestechung seines Beghebens, mit einem Wort, nur durch die »starke Methode« verlässlich zu allem zu bringen ist, was man von ihm haben will.

Dann aber würde Paul Atrahéim vortreten und zum Herrn sprechen: »Herr, wozu? Die Ichsucht ist die verlässlichste Eigenschaft des menschlichen Lebens. Der Politiker, der Soldat und der König haben mit ihrer Hilfe keine Welt durch List und Zwang geordnet. Das ist die Melodie der Menschheit; Du und ich müssen es zugeben. Den Zwang abschaffen, hieße die Ordnung verweichlichen; den Menschen zum Großen befähigen, obgleich er ein Bastard ist, das erst ist unsere Aufgabe!« Dabei würde Atrahéim beschiden zum Herrn lächeln, in ruhiger Haltung, damit man nicht veresse, wie wichtig es für jeden Menschen bleibt, demütig die großen Geheimnisse anzuerkennen. Und dann würde er seine Rede fortsetzen. »Aber ist das Geld nicht eine ebenso sichere Methode der Behandlung menschlicher Beziehungen wie die Gewalt und erlaubt uns, auf ihre naive Anwendung zu verzichten? Es ist vergeistigte Gewalt, eine geschmeidige, hochentwickelte und schöpferische Spezialform der Gewalt. Bernht nicht das Geschäft auf List, und Zwang, auf Überzeugung und Ausnutzung, nur sind diese zivilisiert, ganz in das Innere des Menschen verlegt, ja getrieben in das Aussehen seiner Freiheit bekleidet? Der Kapitalismus, als Organisation der Ichsucht nach der Rangordnung der Kräfte, sich Geld zu verschaffen, ist geradezu die größte und dabei noch humane Ordnung, die wir zu seiner Ehre haben ausbilden können; ein gemessenes Maß trägt das menschliche Tun nicht in sich!« Und

Arzheim würde dem Herrn gersten haben, das Tausendjährige Reich nach kaufmännischen Grundsätzen einzurichten und seine Verwaltungen einem Großkaufmann zu übertragen, der natürlich auch philosophische Weltbildung haben müßte. Denn was schließlich das rein religiöse betrifft, so hat es nun einmal immer zu leiden gehabt, und verglichen mit der Existenzunsicherheit in Kirchengerechten, würde selbst ihm eine kaufmännische Leitung immer noch große Vorteile bieten.

So also würde Arzheim gesprochen haben, denn eine tiefe Stimme sagte ihm deutlich, daß man auf das Geld ebensov wenig verzichten könne wie auf Vernunft und Moral. Eine andere, ebenso tiefe Stimme sagte ihm aber ebenso deutlich, daß man auf Vernunft, Moral und das ganze rationalisierte Dasein kühn verzichten sollte. Und gerade in den schwundelnden Augenblicken, wo er kein anderes Bedürfnis kannte, als einem irrenden Statisten gleich in die Sonnenmasse Diotimas zu stürzen, war diese Stimme fast die mächtigere. Es erschien ihm dann das Wachsen der Gedanken so fremd und unheimlich wie das der Nügel und Haare. Ein moralisches Leben kam ihm als etwas Totes vor, und eine verborgene Abneigung gegen Moral und Ordnung machte ihn erröten. Es erging Arzheim nicht anders wie seinem ganzen Zeitalter.

Dieses betet das Geld, die Ordnung, das Wissen, Rechnen, Messen und Wägen, alles in allem also den Geist des Geldes und seiner Verwandten an und beklagt das zugleich. Während es in seinen Arbeitsstunden hämmert und rechnet und sich außerhalb ihrer so bestimmt wie eine Horde Kinde, die von dem Zwang des »Also was machen wir jetzt?«, der am Grunde einen bitteren Ekelgeschmack hat, aus einer Übertriebenheit in die nächste gejagt wird, wird es eine innere Mahnung zur Umkehr nicht los. Auf diese Wendet das Prinzip der Arbeitsteilung an, indem es für solche Ahnung und innere Klage besondere intellektuelle, beichtende und Beichtiger der Zeit besitzt, Abklärungsstellen, literarische Bußprediger und Verkünder, die vor anderen zu wissen sehr viel wert ist, wenn man persönlich nicht in die Lage kommt, sich nach ihnen zu halten; und nicht viel anderes als die gleiche Art moralischen Lösegelds bedeuten auch die Phrasen und Geldmittel, die der Staat alljährlich in Kulturanrichtungen versenkt, die keinen Boden haben.

Diese Arbeitsteilung fand sich auch in Arzheim selbst. Wenn er in einem seiner Direktionsbüros saß und eine Absatzrechnung prüfte, würde er sich geschämt haben, anders zu denken als kaufmännisch und technisch; sobald aber nicht mehr das Geld der Firma auf dem Spiel stand, würde er sich geschämt haben, nicht umgekehrt zu denken und die Forderung aufzustellen, daß der Mensch eines anderen Aufstiegs fähig gemacht werden müsse, als auf dem Irrweg der Regelmäßigkeit, Vorschrift, Maßgenauigkeit und dergleichen, dessen Ergebnisse so völlig unheimlich und im letzten Grunde unwesentlich sind. Es ist keine Frage, daß man diesen anderen Weg Religion nennt; er hatte Bücher darüber geschrieben. In diesen Büchern hatte er es auch Mythos genannt, Rückkehr zur Einfachheit, Reich der Seele, die Vergesigung der Wirtschaft, das Wesen der Tat und dergleichen; denn es hatte viele Seiten; genau genommen, hatte es gerade ebensoviele Seiten, wie er an sich bemerkte, wenn er sich selbstlos mit sich beschäftigte, wie es ein Mann tun muß, der große Aufgaben vor sich sieht. Aber offenbar war sein Schicksal, daß diese Arbeitsteilung in der Stunde der Entscheidung zusammenbrach. In dem Augenblick, wo er sich in die Flamme seines Gefühls werfen wollte oder das Bedürfnis hatte, so groß und ungeteilt zu sein wie die Figuren der Urzeiten, so unbekümmert, wie es nur der wahrhaft

adelige Mensch vermag so restlos religiös, wie es das innig ertaste Wesen der Liebe verlangt, in dem Augenblick also, wo er sich ohne Rücksicht auf seine Beinkleider und Zukunft Diotima zu Füßen stützen wollte, gebot ihm eine Stimme Einhalt. Es war die zur Unzeit erwachte Stimme der Vernunft, oder, wie er sich ärgertlich sagte, des Rechnens und Schreckens, die sich der großen Lebensgestaltung, dem Geheimnis des Gefühls heute allenthalben entgegenstellte. Er harzte sie und würgte im gleichen Augenblick, daß sie nicht unrecht hatte. Denn angenommen, man düfte Honigmond sagen: welche Form des Lebens mit Diotima sollte sich dann wohl nach Ablauf der Honigmonde herausbilden? Er würde zu seinen Geschäften zurückkehren und gemeinsam mit ihr die übrigen Lebensaufgaben bewältigen.

Das Jahr würde wechseln zwischen Finanzoperationen und Ausstreichen in der Natur, im tierischen und vegetativen Teil des eigenen Seins. Es würde vielleicht eine große, wahrhaft humane Vermählung von Tätigkeit und Ruhe, menschlicher Notdurft und Schönheit möglich sein. Das war sehr gut, das schwebte ihm wohl auch als Ziel vor, und nach Arthems Ansicht besaß niemand die Kraft zu großen Finanzoperationen, der nicht das völlige Entspannen und Einsinken kannte, das wunschnose, ge wissermaßen nur mit einem Lebensschurz bekleidet abseits der Welt liegen: aber eine wilde stumme Betäubung wütete in Arthems, denn alles das stand in Wider spruch zu dem Anfangs und Endgefühl, das Diotima in ihm erregte. Täglich, wenn er sie wieder sah, diese Antike mit etwas mehr modern ge fälliger Rundung, stürzte er in Verwirrung, fühlte er ein Wechselschlagen seiner Kräfte, ein Unvermögen, dieses ausgewogene, in sich ruhende, harmonisch kreisende Wesen in seinem Inneren unterzubringen. Das war ganz und gar kein hochmütiges oder auch nur humanes Gefühl mehr. Die ganze Leere der Ewigkeit lag in diesem Zustand. Er starrte in die Schönheit seiner Ge liebten mit einem Blick, der sie schon seit tausend Jahren gesenkt zu haben schien und nun, wo er sie antraf, plötzlich beschäftigungslos wurde, was ein Unvermögen ergab, das unverkennbar die Züge eines Stupors, eines beina he idiotischen Stannens an sich trug. Das Gefühl lieferte bereits keine Ant wort mehr auf dieses Übermaß der Forderung, das eigentlich mit nichts anderem mehr zu vergleichen war als dem Wunsch, sich an einer Kanone gemeinsam in den Weltsturm schießen zu lassen!

Die taktvolle Diotima fand auch dafür das richtige Wort. Sie erinnerte einmal in solchem Augenblick daran, daß schon der große Dostojewski einen Zusammenhang zwischen Liebe, Idiotie und innerer Heiligkeit fest gestellt habe, unterachtet dessen aber Menschen von heute, die nicht sein gläubiges Rußland hinter sich haben, wohl erst einer besonderen Erlösung bedürften, um diesen Gedanken verwirklichen zu können.

Dieses Wort war Arthem aus dem Herzen gesprochen. Der Augenblick, wo es gesagt wurde, war einer jener voll von Überich hafzigkeit und zugleich Übergegenständlichkeit, die wie eine verstorbte Trompete auf der man keinen Ton hervorbringt, das Blut in den Kopf treiben; nichts war daran unwichtig, von der kleinsten Tasse auf einem Wand bord, die sich van Goghisch im Raum durchsetzte, bis zu den Menschenleibern, die sich, vom Unabsehbaren geschwollen und zugespitzt, in ihn zu pressen schienen.

Erschrocken sagte Diotima: »Ich möchte jetzt am liebsten schreien; Hu mor ist so schön, er schwebt frei von aller Befährlichkeit über den Erschei nungen!«

Arthem lächelte dazu. Er war aufgestanden und hatte begonnen, sich

im Zimmer Bewegung zu machen.

»Wenn ich sie in Stücke reißen würde, wenn ich zu drücken und zu tanzen anfinge; wenn ich mir in den Hals greifen würde, um in der Brust meinen Herz für sie zu fangen: würde dann vielleicht ein Wunder geschehen?« fragte er sich. Aber in dem Maße der Abkühlung hatte er eingehalten.

Dieser Auftritt war ihm jetzt wieder lebhaft gegenwärtig geworden. Eigentlich ruhte sein Blick noch einmal auf der Straße zu seinen Füßen. »Es müßte wahrhaftig das Wunder einer Erlösung vorhergehen,« sagte er sich »andere Menschen müßten die Erde bevölkern, ehe man an die Verwirklichung solcher Dinge denken dürfte.« Er gab sich nicht mehr die Mühe, zu entsetzen wie und wovon man erlösen müßte; es hätte jedenfalls alles anders sein müssen. Er ging an seinen Schreibtisch zurück, den er vor einer halben Stunde verlassen hatte, zu seinen Briefen und Debatschen, und schellte sofort, um seinen Sekretär holen zu lassen.

Und während er auf diesen wartete und seine Gedanken schon die ersten Sätze eines Wirtschaftsdiktats rundeten, kristallisierte sich das Erlebte in ihm zu einer seiner schönsten und beziehungsreichen moralischen Form.

»Ein seiner Verantwortung bewußter Mann,« sagte sich Arnheim überlegt »darf schließlich auch, wenn er Seele schenkt, nur die Zinsen zum Opfer bringen und niemals das Kapital!«

107

Graf Leinsdorf erzielt einen unerwarteten politischen Erfolg

Seine Erlaucht war da in seinem Bezirk auf ein wichtiges Phänomen gestoßen. Seine Erlaucht von einer europäischen Staatenfamilie sprach, die sich jurebünd um den kaiserlichen Kaiserthron scharten sollte, so nahm er immer und stillschweigend Preußen aus. Vielleicht geschah dies jetzt sogar noch inniger als früher, denn Graf Leinsdorf fühlte sich durch den Einbruch, den Dr. Paul Arnheim machte, unangenehm gestört; so oft er zu seiner Freundin Diotima kam, traf er entweder diesen Mann oder dessen Spuren an und wußte ebensowenig wie Sektionsschef Tuzzi, wie ihm geschah. Diotima bemerkte jetzt, was früher nie geschehen war, jedesmal, wenn sie ihn seelenvoll anblickte, die geschwollenen Adern an Händen und Hals. Er lachte und die hellblaufarbene, den Geruch alternder Männer ausströmende Haut, und wenn sie es dem großen Herrn an Verehrung auch nicht fehlen ließ, so hatte sich in den Strahlen ihrer Gunst doch etwas verändert wie Sommerneue. Graf Leinsdorf neigte weder zu Plan- noch zu Musik, aber seit er Dr. Arnheim hinhinnehmen mußte, geschah es merkwürdig oft, daß er in den Ohren ein leichtes Klirren wie von Panzen und Tschinelles eines österreichischen Militärmarisches spürte oder daß ihn, wenn er die Augen schloß, in ihrem Dunkel ein Wollen brennigte, das von schwarzgelben Fahnen kam, die sich dort hartenweise bewegten. Und solche patriotischen Visionen schienen auch andere Freunde des Hofes Tuzzi heimzusuchen. »Wenigstens sprach man überall,« wohin er hörte, zwar mit größter Achtung von Deutschland, aber wenn er es zu verstehen gab, daß die große patriotische Aktion vielleicht doch im Lauf der Ereignisse eine kleine Spitze gegen das Bräutereiannnehmen könnte, wurde diese Achtung durch ein herzliches Lächeln verschönt.

Seine Erlaucht war da in seinem Bezirk auf ein wichtiges Phänomen ge-

stößen. Es gibt gewisse Familiengefühle, die besonders heftig sind, und da-
zu gehörte die vor dem Kriege in der europäischen Staatensfamilie allgemein
verbreitete Abneigung gegen Deutschland. Vielleicht war
Deutschland geistig das am wenigsten einheitliche Land, wo jeder etwas für
seine Abneigung fit und haben konnte; es war das Land, dessen alte Kultur am
ehesten unter die Räder der neuen Zeit geraten und zu großartigen Werten
für Talmi und Kommerz zerschnitten worden war; es war außerdem strett-
süchtig, beutegierig, prahlerisch und gefählich unzurechnungsfähig wie
jede ertregte Masse: aber alles das war schließlich nur europäisch, und
es hätte den Europäern höchstens ein wenig zu europäisch sein können. Es
scheint einfach, daß es Wesen geben muß, Unwissenschaftler, an denen sich
die Unlust, Unstimmigkeit, Gleichsam der Rückstand einer schlackenden
Verbreitung anhängt, den das Leben heute zurückschlägt. Aus dem Kannsein
entsteht dann aus der Überlassung aller Beteiligten plötzlich das Ist
und was bei diesem höchst ungeordneten Vorgang wegfällt, nicht stimmt,
überbessig ist und den Geist nicht befriedigt, scheint jenen atmosphä-
risch verteilten, un- zwischen allen Geschöpfen schwebenden Haas zu bilden,
der für die gegenwärtige Zivilisation so kennzeichnend ist und die vermehrte
Zufriedenheit mit dem eigenen Tun durch die leicht erreichbare Unzufrie-
denheit mit dem der anderen ersetzt. Der Versuch, diese Unlust in besonde-
ren Wesen zusammenzulassen, ist bloß etwas, das zum ältesten psycho-
technischen Besitztum des Lebens gehört. So zog der Zauberei den sorg-
sam vorbereiteten Fetsch aus dem Leib der Kraken, und so verlegte der ge-
te Christ seine Fehler in den guten Juden und behauptet, daß er durch ihn
zu Reklame, Zinsen, Zeitungen und ähnlichem verleitet worden sei; man hat
im Lauf der Zeiten den Donner, die Hexen, die Sozialisten, die Intellektuel-
len und die Generale verantwortwoflich gemacht, und in den letzten Zeiten vor
dem Kriege ist auch, aus Sondergründen, die dazwischen ganz verschwunden,
eines der vorletzten Mittel in diesem Mittel in dem und belieben nur Gott
Vorhang PreußenDeutschland gewesen. Der Welt ist eben nicht nur Gott
abhängen gekommen, sondern auch der Teufel. So wie sie das Böse in Un-
wissenschaftlicher verlegt, sie das Gute in Wissenschaftlicher, die sie dafür
verehrt, daß sie das tun, was man in eigener Person unmöglich findet. Man
läßt andere Leute sich anstrengen, während man auf einem Sitzplatz zu-
schaut, das ist der Sport; man läßt Leute die einseitigsten Überlieferungen
reden, das ist der Idealismus; man schüttelt das Böse ab und die davon be-
spritzt werden, das sind die Unwissenschaftler. So findet alles seinen Ort in
der Welt und seine Ordnung; aber diese Technik der Heiligenverehrung und
Zündbockkassas durch Entwürfung ist nicht ungefährlich, denn sie füllt
die Welt mit den Spannungen aller unangestregten inneren Kämpfe. Man
schlägt sich tot oder verprügelt sich und kann nicht rechnen, so man es
in vollem Ernst tut, weil man ja einen Teil von sich außer sich hat, und es
scheinen sich alle Geschwinde halb vor oder hinter der Wirklichkeit als ei-
ne Spiegelreflexion des Hasses und der Liebe zu vollziehen. Der alte Dämo-
nenglaube, der für alles Gute und Böse, das man zu spüren bekam, himm-
lischschöne Geister verantwortwoflich machte, hat viel besser, genauer und
sauerer gearbeitet, und man kann nur hoffen, daß wir mit fortgeschritten-
der Entwicklung der Psychotechnik wieder zu ihm zurückkehren werden.

Besonders Kakani war für den Umgang mit Wissenschaft und Unwissen-
schafft ein ungeeignetes Land; das Leben hatte dort ohnehin etwas
Unwirkliches, und es erschien gerade den geistig vornehmsten Kakaniern,
die sich als die Erben und Träger der berühmten, von Beethoven bis zu

Operette führenden kakanischen Kultur fühlten, als ganz natürlich, daß man mit den Reichseventschen verknüpft und verbunden war und sie nicht ausstehen konnte. Man gönnte ihnen eine kleine Zurechtweisung und war, wenn man an ihre Erfolge dachte, immer ein wenig bekümmert über die heimatlischen Zustände. Diese heimatlischen Zustände bestanden aber in der Hauptsache darin, daß Kakanien, ein Staat, der ursprünglich so gut wie je-der und besser als mancher andere gewesen war, im Lauf der Jahrhunderte ein wenig die Lust an sich selbst verloren hatte. Es konnte im Verlauf der Parallelaktion schon einmal bemerkt werden, daß Welt Geschichte gemacht wird wie andere Geschichten auch; das heißt, den Autoren fällt sel-ten etwas Neues ein und sie schreiben, was die Verwicklungen und die Ideen angeht, gerne voneinander ab. Dazu gehört aber noch etwas, was bisher nicht erwähnt worden, und das ist nichts anderes als die Freude an der Geschichte; es gehört jene den Autoren so geläufige Übersetzung hinzu, daß man eine gute Geschichte mache, die Leidenschaft des Autors, die seine Ohren glühend verjüngert und jede Kritik einfach wegschmilzt. Graf Leinsdorf diese Übersetzung und Leidenschaft, und auch in seiner Freundenschaft war sie noch zu finden, aber im weiteren Kakanien hatte sie sich verloren, und man hatte sich längst nach einem Ersatz umgesehen. Es war dort an Stelle der Geschichte Kakanien die der Nation getreten, an der man dichtete, und man bearbeitete sie ganz in jenem europäischen Geschmack, der sich an historischen Romanen und Kostümdramen erbat. So erregte sich das Merkwürdige und vielleicht doch noch nicht richtig Ge-würdigte, daß Menschen, die irgendeine ganz gewöhnliche Angelegenheit miteinander zu erledigen hatten, wie die Errichtung einer Schule oder die Besetzung eines Bahnhofsvorstandes, dabei auf das Jahr 1600 oder 400 zu sprechen kamen, darüber stritten, welcher Bewerber vorzuziehen sei, wenn man die Besetzung der Vorlagen in der Völkerveränderung sowie die Schlachten der Gegenrevolution betrücksichtigt, und daß diese Aus-einandersetzungen mit jenen Vorstellungen von Edelsinn und Schürkerei, Heimat, Treue und Männerkraft ausstatteten, die ungefähr der überal vor-herrschenden Art von Belesenheit entsprachen. Graf Leinsdorf, welcher der Literatur kein Gewicht beimah, kam nicht aus dem Stannem darüber her-aus, zumal wenn er bedachte, wie gut es im Grunde allen Bayern, Hand-werkern und Städtern ging, die ihm auf seinen Reisen in seinen von Deu-schen und Tschechen besiedelten böhmischen Gutsbereichen unter die Au-gen kamen, und er führte es darum auf ein besonderes Virus zurück, auf verabscheuenswürdiges Verhetzen, daß sie von Zeit zu Zeit in stürmische Unzufriedenheit gegen einander und die Weisheit der Regierung ausbrachen, was umso unbegrifflicher erschien, als sie in den großen Zwischen-zeiten solcher Anfälle und wenn sie eben nicht an ihre Ideale erinnere wur-den, friedlich und zufrieden mit jedermann zusammen.

Die dargelegte angewandte Politik des Staats, eben jene bekannte Natio-nalistendpolitik Kakanien, lief aber darauf hinaus, daß in ungefähr halb-jährlichem Wechsel die Regierung bald stehend gegen irgendeine undpot-mäßige Nationalität voring, bald weise vor ihr zurückging, und wie ei-nem Schenkelglas die eine Hälfte steigt, wenn die andere sinkt, entsprach dem das Verhalten gegen die deutsche »Nationalität.« Diese hatte in Kaka-nien eine besondere Rolle inne, denn sie hatte in ihrer Masse eigentlich im-mer nur das eine gewollt, daß der Staat stark sei. Sie hatte am längsten den Glauben festgehalten, daß die kakanische Geschichte doch irgendeinen Sinn haben müsse, und erst allmählich, als sie begriff, daß man in Kakanien

aus als Hochverräter aufzulegen und als Minister enden, aber auch umgekehrt seine Ministerialämter wieder als Hochverräter fortsetzen könne, begann auch sie sich als unterdrückte Nation zu fühlen. Vielleicht hat es Ähnliches nicht nur in Kakanien gegeben, aber das diesem Staat Eigentümliche war, daß es dort keinerlei Revolutionen und Umstürze gab und bedurfte, weil alles mit der Zeit anfieng, in einer natürlichen, ruhig verlaufenden Entwicklung vor sich zu gehen, einfach kraft der Unsicherheit der Begriffe, und zum Schluß gab es in Kakanien nur noch unterdrückte Nationen und einen obersten Kreis von Personen, die die eigentlichen Unterdrückten waren und sich maßlos von den Unterdrückten gefoppt und beglückt fühlten. In diesem Kreis war man tiefbefriedigt darüber, daß nichts geschähe, sozusagen über einen Mangel an Geschichte, und war fest überzeugt, daß endlich einmal etwas geschehen müßte. Und wenn es sich gegen Deutschland richtete, wie das die Parallelaktion mit sich bringen zu wollen schien, so hielt man es nicht einmal für unwillkommen, denn erstens fühlte man sich durch die Brüder im Reich immer etwas beschämt und zweitens fühlte man doch in den regierenden Kreisen selbst deutsch und konnte die überparteiliche Außgabe Kakanians gar nicht besser hervorkehren als auf solche selbstlose Weise.

Es war also vollumfänglich, daß seine Erlaucht unter diesen Umständen nicht im entferntesten auf den Einfall kam, sein Unternehmen für bauerntauglich zu halten. Aber daß es dafür galt, ging daraus hervor, daß unter den »ressortzuständigen Volksteilen« deren Wünsche von den aus-schüssen der Parallelaktion erfüllt werden sollten, die slawischen Stämme mit der Zeit zu fehlen begannen, und die fremden Botschafter hörten allmählich so schreckliche Nachrichten über Apathie, Sektionschef Tuzi und einen deutschen Anschlag gegen das Slaventum, daß davon in der gedämpften Form des Gerüchts auch Sr. Erlaucht etwas zu Ohren kam, und es bestieg seine Befürchtung, daß man sich auch an Tazgen, wo nichts Besonderes geschehe, dadurch daß man vieles nicht tun dürfte, in schwieriger Tätigkeit befände. Aber da er Realpolitiker war, zögerte er nicht mit einem Gegenzug, und leitete unterließ ihm dabei eine so großzügige Berechnung, daß sie Anfangs den Anschein eines staatskünstlerischen Fehlers annahm. Die Spitze des Propagandakomitees — das war jener Ausschuß, dessen Aufgab es bildete, die Parallelaktion volkstümlich zu machen war nämlich damals noch nicht besetzt, und Graf Leinsdorf führte den Entschluß, Baron Wisniewsky dafür zu erwählen, wobei er seine Überlegung eigne daraus aufnahm, daß Wisniewsky, der vor etlichen Jahren Minister gewesen war, einem Kabinett angehört hatte, das von den deutschen Parteien gestützt wurde und in dem Ruße stand, eine hinterhältige deutschfeindliche Politik getrieben zu haben. Denn seine Erlaucht hatte da einen eigenen Plan. Es war schon beim Beginn der Parallelaktion einer seiner Gedanken gewesen, gerade jenen Teil der Kakanier deutschen Stammes für sie zu gewinnen, der sich weniger dem Vaterlande als der deutschen Nation zugetan fühlte. Mochten die anderen »Stämme« Kakanien, wie es geschah, als ein Gefäß auszeichnen und ihre Liebe für Frankreich, Italien und Rußland noch so öffentlich ausdrücken, so waren das doch sozusagen entlegene Zonen schwärmerischen und kein ernster Politiker durfte sie auf eine Stufe stellen mit der Begeisterung gewisser Deutscher für das Deutsche Reich, das Kakanien geographisch umklammerte und ihm bis vor einem Menschenalter einheitlich verbunden gewesen war. Diesen deutschen Abtünlichen, deren Treiben in Graf Leinsdorf, weil er selbst ein Deutscher war, die schwerlichsten von

allen Gefühlen hervorrief, hatte sein bekanntes Diktum gegolten: »Sie wer- den von selbst kommen!« Es war inzwischen zu dem Rang einer politischen Prophezeiung aufgestiegen, auf die man in der vaterländischen Aktion baute, und hatte ungefähr den Inhalt, daß man zuerst die »anderen öster- reichischen Stämme« für den Patriotismus gewinnen müsse, denn wenn nur dies erst einmal gelungen sei, würden sich auch alle deutschen Kreise zum Mithalten gewunnen sehen, da es bekanntlich weit schwerer ist, sich von etwas auszuscheiden, als alle tun, als sich zu weigern, den Anfang zu machen. Also führte der Weg zu den Deutschen zunächst gegen die Deut- schen und zur Bevorzugung der anderen Nationen; das hatte Graf Leinsdorf schon lange erkannt, aber als die Stunde der Tat kam, führte er es auch durch, und gerade das war es, was ihn Exzellenz Wisniewsky an die Spitze des Propagandakomitees stellen ließ, der nach Leinsdorfs Urteil Pole von Geburt, aber Kakanier von Gesinnung war.

Es würde schwer zu entscheiden sein, ob seine Erläuterung sich bewährt hat, daß diese Wahl sich gegen den deutschen Gedanken richtete, wie man es ihm nachträglich vorwarf; immertin ist es wahrscheinlich, daß er ange- nommen haben wird, mit ihr dem wahren deutschen Gedanken zu dienen. Allein die Folge war, daß augenblicklich nun auch in deutschen Kreisen ein lebhaftes Treiben gegen die Parallellaktion einsetzte, so daß diese am Ende auf der einen Seite für einen deutschen Anschlags angeschlossen und offen bekämpft wurde, während sie auf der anderen für einen dargemas- nischen galt und unter vorzeichen Anstalten an gewinnenden worden war. Solcher unerwartete Erfolg entging auch Sr. Erlauchung nicht und erregte allerorten lebhaftes Besorgnis. Jedoch wurde Graf Leinsdorf von solcher Heimsuchung auch außerordentlich gestärkt; sowohl von Dittma- wie von anderen Führern wiederholt ängstlich befragt, zeigte er den Klein- mütigen ein unüberwindliches, aber pflichttreues Gesicht und entgegnete ihnen das Folgende: »Es ist uns dieser Versuch nicht gleich ganz der erste geglückt, aber wer etwas Großes will, darf sich nicht vom Augenblickserfolg abhängig machen; jedenfalls ist das Interesse an der Parallellaktion gestie- gen, und das andere wird sich, wenn man nur fest beharrt, schon finden!«

101

Die unerlösten Nationen und General Sturmms Gedanken über die Wortwurbe Erlösen

So viele Worte in einer großen Stadt in jedem Augenblick gesprochen wer- den, um die persönlichen Wünsche ihrer Bewohner auszudrücken, eines ist niemals darunter: das Wort »erlösen«. Man darf annehmen, daß alle ande- ren, die leidenschaftlichsten Worte und die Ausdrücke verwickeltesten, ja sogar deutlich als Ausnahme gekennzeichneten Beziehungen, in vielen Du- plikaten gleichzeitig geschrieben und geflüstert werden, zum Beispiel »Sie sind der größte Ganner, der mir je untergekommen ist« oder »So erlösend schön wie Sie ist keine zweite Frau!« so daß sich diese höchstpersönlichen Ergebnisse geradezu durch schöne statistische Kurven in ihrer Masse unver- teilung über die ganze Stadt darstellen ließen. Niemals aber sagt ein leben- diger Mensch zu einem anderen »Du kannst mich erlösen!« oder »Sei mein Erlöser!« Man kann ihn an einen Baum binden und hängen lassen; man kann ihn nach monatelangem vergeblichem Werben zusammen mit seiner

Geliebten auf einer unbewohnten Insel aussetzen; man kann ihn Wechselläßlichen und einen Retter findend lassen: alle Worte der Welt werden sich in seinem Mund überstürzen, aber bestimmt wird er nicht, solange er wahrhaft bewegt ist, erlöset oder Erlösung sagen, obgleich sprachlich gar nichts dabei einzuwenden wäre.

Trotzdem nannten sich die unter Kakaniens Krone vereinigten Völker unerlöste Nationen! General Sturm von Bordwehr überlegte. Durch seine Stellung im Kriegsministerium besaß er genügend Kenntnisse von den nationalen Schwierigkeiten, an denen Kakaniens litt, denn das Militär bekam bei den Budgetverhandlungen die daraus folgenden schwankende und von hundertelei Rücksichten beeinflusste Politik zu allererst zu fühlen, und erst vor kurzem hatte man zum platten Äger des Ministers eine dringliche Militärvorlage zurückziehen müssen, weil eine unerlöste Nation für die Be-willigung der dazu nötigen Mittel nationale Zugeständnisse verlangt hatte, welche die Regierung unmöglich gewähren konnte, ohne das Erlösungsge-dürfnis anderer Nationen zu überreizen. So ließ Kakaniens ungeschützt ge-gen den den Feind; denn in Frage stand eine große Artillerieschiffver-lage, um die völlig veralteten Geschütze des Heeres, die sich an Tragweite zu den Geschützen anderer Staaten wie ein Messer zu einer Lanze verhielten, durch neue Geschütze zu ersetzen, die sich zu denen der anderen nun wieder einmal Lanze zu einem Messer verhalten sollten, und das war wieder einmal eine unersetzbare Zeit verjüngt worden. Es ließ sich nicht sagen, daß General Sturm deshalb Selbstbestimmungen gehabt hätte, aber mächtige Verstimmungen können sich ja zunächst auch in vielen, scheinbar zer-streuten Kleinigkeiten äußern, und es hing gewiß mit der Wehr und Waf-fenlosigkeit Kakaniens zusammen, zu der es durch seinen ungleichen in-tern Handel verurteilt wurde, daß Sturm über das Unerlöste und das Er-lösen nachdachte, zumal er auch in seiner halbwilligen Tätigkeit bei Diotima das Wort Erlösung seit einiger Zeit bis zur Unausstehlichkeit zu hören be-kam.

Seine erste Ansicht war, daß es einfach zu der Sprachwissenschaftlich nicht ganz durchsuchten Gruppe der »geschwollenen Worte« gehörte. Das sagte ihm sein natürlicher Soldateninn; aber abgesehen davon, daß dieser durch Diotima verwirrt worden, denn Sturm hatte doch das Wort Erlösen zum erstenmal aus ihrem Mund gehört und war sehr entsetzt gewesen, und heute noch war das Wort von dieser Seite her, trotz der Artillerieschiffver-lage von einem holden Zauber umweht, so daß also des Generals erste Ansicht eigentlich schon die zweite seines Lebens war! Schien die Theorie der Wortgeschwulst auch aus einem anderen Grund nicht zu stimmen: man prüfte die Individuen der Wortgruppe Erlösen ja bloß mit einem kleinen lebenswichtigen Maßgel an Ernst auszusatten, so kamen sie ausgedrücklich spielend über die Zunge. »Du hast mich wirklich erlöst!« oder dergleichen: wer würde das nicht schon gesagt haben, sofern dem bloß zehn Minuten ungeduldeten Wartens oder eine andere Unannehmlichkeit von eben so kleinem Format vorausgegangen ist? Und dadurch wurde dem General klar, daß es gar nicht so sehr die Worte sind, woran der gesunde Sinn Anstoß nimmt, als die durch sie ungläubig verstärkte Ernst des Zustandes. Und wirklich, wenn Sturm sich fragte, wo er, außer bei Diotima und in der Politik, schon von Erlösen habe reden hören, so war das in Kirchen und Kaffeehäusern geschehen, in Kunstzeitschriften und in den Büchern von Arnheim, die er mit Bewunderung gelesen hatte. Es wurde ihm auf diese Art deutlich, daß es nicht ein natürliches, einfaches und menschliches Gesche-

nen ist, was mit solchen Worten ausgedrückt wird, sondern irgendeine abstrakte und allgemeine Verwicklung; Erlösen und nach Erlösung Bangen ist auf jede Weise anscheinend etwas, das nur einem Geist von einem anderen Geist angetan werden kann.

Der General nickte mit dem Kopf vor Stunen über die fesselnden Einblicke, zu denen ihn seine dienstliche Aufgabe führte. Er stellte die elektrisch betriebene rund geschliffene Glasscheibe über der Tür seines Büros auf Rot, zum Zeichen, daß er eine wichtige Konferenz habe, und während seine Offiziere mit ihren Aktenmappen senkend vor der Schwelle kehrten, machte, fuhr er in seinen Überlegungen fort. Die geistigen Menschen, die er jetzt auf allen seinen Wegen traf, waren nicht befriedigt. Sie hatten an allem etwas auszusetzen, überall geschah ihnen zuwenig oder zuviel, niemals schienen in ihren Augen die Dinge zu stimmen. Nachgerade waren sie ihm zuwider geworden. Sie gleichen den unglücklichen empfindlichen Leuten, die immer dort sitzen, wo es zieht. Sie schimpften auf die Über-schaulichkeit und auf die Unwissenheit, auf die Rohheit und auf die Feinheit, auf die Strenge und auf die Gleichgültigkeit; wohin ihre Blicke sich richteten, überall war ein Spalt offen! Ihre Gedanken kamen niemals zur Ruhe und gewahrten den ewig wandernden Rest aller Dinge, der nirgends in Ordnung kommt. So waren sie schließlich überzeugt, daß die Zeit, in der sie lebten, zu seelischer Unfruchtbarkeit bestimmt sei und nur durch ein besonderes Ereignis oder einen ganz besonderen Menschen davon erlöst werden könne. Auf diese Weise entstand damals unter den sogenannten intellektuellen Menschen die Befreiheit der Worttruppe Erlösung. Man war überzeugt, daß es nicht mehr weitergehe, wenn nicht bald ein Messias komme. Das war je nachdem ein Messias der Medizin, der die Kunde von den gelehrten Untersuchungen erlösen sollte, während deren die Menschen ohne Hilfe krank werden und sterben; oder ein Messias der Dichtung, der imstande sein sollte, ein Drama zu schreiben, das Millionen Menschen in die Theater reißt und dabei von vorunselbstmörderischer geistiger Höhe sein sollte; und außer dieser Überzeugung, daß eigentlich jede einzelne menschliche Tätigkeit nur durch einen besonderen Messias sich selbst wieder zurückgegeben werden könne, gab es natürlich auch noch das einfache und in jeder Weise unzerstörte Verlangen nach einem Messias der starken Hand für das Ganze. So war es eine recht messianische Zeit, die damals kurz vor dem großen Kriege, und wenn selbst ganze Nationen erlöst werden wollten, so bedeutete das eigentlich nichts Besonderes und Ungewöhnliches.

Erfreulich schien es dem General, daß dies ebensov wenig wörtlich zu nehmen sei wie alles andere, was gesprochen wurde. «Wenn heute der Erlöser zurückkehren möchte!», sagte er sich, «so würden sie seine Regierung ebenso stützen wie jede andere!» Nach seiner persönlichen Erfahrung vermutete er, daß dies davon komme, daß die Leute zuviel Bücher und Zeitungsartikel schreiben. «Wie geschieht die militärische Vortschritt!», dachte er, «daß den Offizieren verpöbte, Bücher zu schreiben, ohne besondere Erlaubnis ihrer Obrigkeit.» Er erschrak ein wenig darüber, eine so heftige Loyalität anzuwenden hatte er schon lange nicht erlebt. Ohne Zweifel, er selbst, der zivilisierte Geist, der zivilisierte Geist, der zivilisierte Geist hatte den Vorteil, eine feste Weltanschauung zu besitzen, offensichtlich verloren. Das erkannte der General deutlich, und dadurch zeigte sich ihm das ganze Gerede vom Erlösen jetzt auch noch von einer anderen Seite. General Stummus Geist wanderte zu den Erinnerungen an emp-

nach sich ziehen müßte. Er hatte etwas Komisches im Gefühl, wie eine Er-
 nung entdeckt, daß ihre Vollendung unvermeidlichsterweise Unmöglichkeit
 den Zivilstand besitzen. Er hatte die Paradoxie des Überrausches der Ord-
 diener die einzigen Menschen sind, die einen verlässlichen Überblick über
 schon ein wenig saß. Er hatte die Erfahrung gemacht, daß die Bibliotheks-
 des Geistes bedeuten würde. Stumm von Bordweh hatte das Zivilistische
 sches und nicht auch etwas Geistiges, eine Art unentbehrlicher Ergänzung
 wäre ein wenig lächerlich gewesen, wenn eine Faust bloß etwas Athleti-
 kann. Die Gebärde, mit der der General auf seinen Tisch geklatscht hatte,
 eine kraftvolle Art der Ordnung, ohne die die Welt nicht mehr bestehen
 der Krieg nichts ist wie die Fortsetzung des Friedens mit stärkeren Mitteln,
 und als Zusammenfassung von alledem bestand er in der Überzeugung, daß
 hiesig Ehre, Gehorsam, Allerhöchster Kriegerherr, Dienstreglement III. Teil,
 tigte. Als Offizier besaß er eine Weltanschauung! Der irrationale Rest darin
 während ihm sein Gefühl die Unentbehrlichkeit einer starken Faust bestä-
 wie mit einem geüffneten Handschuh auf die Platte seines Schreibtisches,
 Der General hatte eine dicke, kleine Kinderfaust; er ballte sie und klatschte
 Ernst gemacht werden, unsere Kultur wäre wohl nicht mehr unsere Kultur!
 ser Leben bewegen, restlos, so daß von der Gegenüber nichts übrig bleibt,
 alles sei, denn würde auch nur ein einziges Mal mit einer der Ideen, die un-
 ein ganz bewußtes Bemühen, den Geist wissen zu lassen, daß Geist nicht
 aus wie eine ungeheure Schwäche und Nachlässigkeit; aber es ist wohl auch
 aber das kommt dann von selbst auch deren Gegenüber zureute. Das sieht so
 Geschichte fähig sei. Sie anerkennt nach einigem Widerstand jede Idee,
 gen freie Bahn dem Tüchtigen, aber sorgt vorsichtig dafür, daß er auch der
 Vergnügungen, Automobile und Waffen ausliefert. Sie schafft auf allen We-
 nem angemessenen Kleinheitsverhältniss zu den Beträgen steht, die sie für
 bereitzustellen, aber ja nicht zu große Geldmittel, sondern solche, die in ei-
 Kultur. Sie achtet streng darauf, Geldmittel für Lehr- und Forschungsstätten
 de es aber auch keines. Auf dieser Überzeugung ruht ganz und gar unsere
 ist, ohne Gebe es kein richtiges menschliches Leben, mit zwei Geist ge-
 Glauben, und seine heute häufigste Form ist wohl die, daß man überseht
 kommen wie die der erneuten vollständigen Unterwerfung unter den
 Lauf der Zeiten ebenso oft die Form eines vollständigen Unglaubens ange-
 mit zum Ende der Zufriedenheit gelangen kann. Dieser Zwiespalt hat im
 ganz entschlagen, woran sich viele genügt, oder er gerät in jenen son-
 derbaren Zwiespalt, daß er denken muß und scheitern muß, doch in der
 Mensch vertritt. Er muß sich entweder des Nachdenkens über sein Leben
 Reiben nennt man Weltanschauung, und das hat der zeitgenössische
 befriedigt die Hände reiben. Dieses Auf die Füße Fallen und sich die Hände
 bräuchte er sich bloß an diesen Rest zu erinnern, und sein Geist konnte sich
 fortzuschleichen nannten; ging dem Sterblichen die Rechnung nicht auf, so
 nalen, unberechenbaren Rest vorgesehen hatten, den sie Gottes Unter-
 der Erlösung des Lebens, die sie dem Menschen schenkten, einen irratio-
 sozusagen auf die Füße seiner Seele. Das kam davon, daß alle Religionen in
 Stocckwerk der Hoffnung oder des Wohlergehens man wollte, er fiel immer
 einen guten Christen oder frommen Juden hinterstücken, von welchem
 hätte, würde es wohl ungerecht so ausgesehen haben: Um mit dem kirchli-
 dachte, aber wenn man es aus ihm herausgehoben und sortgemäß geglättet
 Zusammenhang aufzuklären; es läßt sich schwer sagen, was er sich dabei
 zu-

klärung dafür, warum beim Militär die größte Ordnung und gleichzeitig die Bereitschaft zur Lebenshingabe zu finden sei. Er hatte herausbekommen, daß durch irgendeinen unzusammenhängenden Zusammenhang Ordnung zu einem Bedürfnis nach Totschlag führe. Er sagte sich besorgt, daß er in diesem Tempo nicht weiterleben dürfte! »Und was ist denn überhaupt Geist?!«

»Er geht doch nicht um Mitternacht in einem weißen Hemd um; was sollte er also anderes sein als eine gewisse Ordnung, die wir unseren Eintritts- und Erlebnisregeln geben?! Aber dann,« schloß er unterschieden, mit einem beglückenden Einfall »wenn Geist nichts ist als geordnetes Erleben, dann braucht man in einer ordentlichen Welt überhaupt nicht!«

Außerdem stellte Sturm von Bordwehr das Konferenzsignal auf Frei, trat vor den Spiegel und strich seine Haare glatt, um vor dem Eintritt seiner Untergebenen alle Spuren von Gemütsbewegung zu beseitigen.

100

Bonades, Kakaniern; Systeme des Glücks und Gleichgewichts

Wenn es in Kakaniern jemand gab, der von Politik nichts verstand, noch wissen wollte, so war dies Bonades; und doch bestand zwischen ihr und den unerlösten Nationen ein Zusammenhang: Bonades (nicht zu verwechseln mit Dionias; Bonades, die gute Göttin, Göttin der Keuschheit, deren Tempel durch Verkettung des Schicksals zum Schauplatz von Ausschweifungen geworden war, Göttin eines Landesgerichtspräsidenten oder dergleichen und unglückliche Geliebte eines Mannes, der ihrer weder würdig noch genügend bedürftig war) besaß ein System, und die Politik in Kakaniern besaß keines.

Bonades System hatte bisher in einem Doppelleben bestanden. Sie stillte ihren Ehrgeiz in einem gehobenen zu nennenden Familienkreis und empfing auch in ihrem gesellschaftlichen Verkehr die Genußnutzung für eine hochgebildete und distinktierte Dame zu gelten; gewissen Verlockungen, denen ihr Geist ausgesetzt war, gab sie aber mit der Antwort nach, daß sie das Opfer einer überreizten Konstitution sei, oder auch, daß sie ein Herz habe, welches zu Torheiten verleite, denn Torheiten des Herzens sind ähnlich ehrenvoll wie romantischpolitische Verbrechen, selbst wenn ihre Begleitumstände nicht ganz einwandfrei sein sollten.

Das Herz spielte dabei die gleiche Rolle wie Ehrer, Gehorsam und des Dienstreglements III. Teil im Leben des Generals oder wie der irrationale Rest in jedem geordneten Lebensverhalten, der zuletzt alles in Ordnung bringt, was der Verstand nicht dahin zu bringen vermag.

Dieses System hatte aber mit einem Fehler gearbeitet; es teilte Bonades Leben in zwei Zustände, zwischen denen sich der Übergang nicht ohne schwere Verluste vollzog. Denn so betrag das Herz vor einem Fehltritt sein konnte, so mutlos war es nachher, und seine Besitzerin wurde immer während zwischen menschlich monstrosen und tintenschwarzen ausliegenden Seelenzuständen hin und her bewegt, die sich nur selten überchen. Immerhin war es ein System; das heißt, es war kein sich selbst überlassenes Spiel der Tiere etwa so, wie man einmal vor Zeiten das Leben als eine automatische Bilanz von Lust und Unlust, mit einem gewissen Schluß-

salden an Lust hat verstehen wollen, sondern es enthielt beträchtliche geistige Vorkehrungen, um diese Bilanz zu fälschen. Jeder Mensch hat eine solche Methode, die Bilanz seiner Eindrücke zu seinen Gunsten umzuwenden, so daß gewissermaßen das tägliche Existenzminimum an Lust daraus hervorgeht, das in gewöhnlichen Zeiten genügt. Seine Lebenslust kann dabei auch aus Unlust bestehen, solche Materialtetschiede spielen keine Rolle, denn bekanntlich gibt es ebenso glückliche Melancholiker wie es Trübsalträger gibt, die um nichts schwerer in ihrem Element schweben wie ein Tanz in dem seinen. Wahrscheinlich läßt sich sogar auch umgekehrt behaupten, daß viele fröhliche Menschen nicht um das geringste glücklicher sind als traurige, denn Glück strengt genau so an wie Unglück; das ist ungefähr so wie Fliegen nach dem Prinzip Leichter — oder Schwerer als die Luft. Aber ein anderer Einwand liegt nahe; denn hätte dann nicht die alte Weisheit der Wohlhabenden recht, daß kein Armer sie zu beiden bräuche, da es ja lediglich eine Einnahme sei, daß ihn ihr Geld glücklicher machen würde? Es würde ihn bloß vor die Aufgabe stellen, seines Lebens Systems ein anderes auszubilden, dessen Lustausmaß beispielsweise doch nur mit dem kleinen Glückserbschlag abschließen könnte, den er ohnedies hat. Theoretisch bedeutet das, daß die Familie ohne Obdach, wenn sie in einer eisigen Winternacht nicht erfroren ist, bei den ersten Strahlen der Morgensonne ebenso glücklich ist wie der reiche Mann, der aus dem warmen Bett heraus muß; und praktisch kommt es darauf hinaus, daß jeder Mensch bedürftig wie ein Esel das trägt, was ihm aufgebaut ist, denn ein Esel, der um eine Kleinigkeit stärker ist als seine Last, ist glücklich. Und in der Tat, das ist die verlässlichste Definition von persönlichem Glück, zu der man gelangen kann, solange man nur einen Esel allein betrachtet. In Wahrheit ist aber das persönliche Glück (oder Gleichgewicht, Zufriedenheit oder wie immer man das automatische innerste Ziel der Person nennen mag) nur soweit in sich selbst abgeschlossen, wie es ein Stein in einer Mauer oder ein Tropfen in einem Fluß ist, durch den die Kräfte und Spannungen des Ganzen gehen. Was ein Mensch selbst tut und empfindet, ist geringfügig, im Vergleich mit allem, wovon er voraussetzen muß, daß es andere für ihn in ordentlicher Weise tun und empfinden. Kein Mensch lebt nur sein eigenes Gleichgewicht, sondern jeder stützt sich auf das der Schichten, die ihn umfassen, und so spielt in die kleine Lustabak der Person ein höchst verwickelter moralischer Kredit hinein, von dem noch zu sprechen sein wird, weil er nicht weniger zur seelischen Bilanz der Gesamtheit wie zu der des Einzelnen gehört.

Seit Bonadas Anstrengungen, ihren Geliebten wiederzugewinnen, keinen Erfolg hatten und sie glauben machten, daß Diotimas Geist und Tatkraft ihr Ulrich gerettet hätten, war sie marklos eifersüchtig auf diese Frau, hatte aber, wie das schwachen Menschen leicht widerfährt, in der Bemühung für sie eine gewisse Erklärung und Entschädigung gefunden, die ihr für den Verlust zum Teil genüge tat; in diesem Zustand befand sie sich nun schon geraume Weile und hatte es durchgesetzt, daß sie nie und da unter dem Vorwand beschiedener Beiträge zur Parallektion von Diotima empfangen worden war, ohne daß sie jedoch in den Verkehr des Hauses einbezogen wurde, und sie bildete sich ein, daß zwischen Diotima und Ulrich darüber ein gewisses Einverständnis bestehen müsse. So litt sie unter der Gesamtheit der beiden, und da sie sie auch liebte, entstand in ihr die Illusion einer unvergleichlichen Reinheit und Selbstlosigkeit ihres Empfindens. Des Morgens, wenn ihr Mann die Wohnung verlassen hatte, wußte sie un-

gebildig wartete, setzte sie sich sehr oft vor den Spiegel wie ein Vogel, der sein Gefieder zurückschüttelt. Sie band, stranste und wand dann ihr Haar, bis es eine Form annahm, die Diotimas griechischem Knoten nicht unähnlich sah.

Sie stich und bürstete kleine Locken hervor, und wenn das Ganze auch ein wenig lächerlich wurde, sie bemerkte es nicht, denn aus dem Spiegel lächelte ihr ein Anlitz entgegen, das in seiner allgemeinen Gestalt nun von ferne an die Göttliche erinnerte. Die Sicherheit und Schönheit eines Wesens, das von ihr bewundert wurde, und sein Glück stiegen dann in den kleinen, seichten, warmen Wellen einer geheimnisvollen, wenn auch noch nicht tief vollzogenen Vereinigung in ihr empor, gleichwie man am Rand eines großen Meeres sitzt und die Fülle ins Wasser stellt. Dieses einer religiösen Verehrung ähnliche Verhalten denn von den Göttermasken, in die der Mensch in ursprünglichen Zuständen mit seinem ganzen Körper hinein-kriecht, bis zu den Zeremonien der Zivilisation hat solches das Fleisch er-greifende Glück der gläubigen Nachahmung niemals seine Bedeutung ganz ausgespielt! Wurde über Bonades noch dadurch mächtig, daß sie Kleider und Äußerlichkeiten mit einer Art Zwang liebte. Wenn Bonades sich in ei-nem neuen Kleid im Spiegel betrachtete, so hätte sie sich niemals vorzu-stellen vermocht, daß eine Zeit kommen könne, wo man etwa, statt Schin-kenärmeln, gekräuselten Stuhlöckchen und langen Glockenröcken, Knieröckchen und Knabenhaar tragen werde. Sie hätte die Möglichkeit auch nicht bestritten, denn ihr Gehirn wäre einfach nicht imstande gewesen, ei-ne solche Vorstellung anzunehmen. Sie hatte sich immer so gekleidet, wie man als vornehme Frau aussehen mußte, und empfand jedes Halbjahr vor der neuen Mode eine Ehrfurcht wie vor der Ewigkeit. Würde man ihrer Überlebensfähigkeit das Zugeständnis der Vergänglichkeit abgezwungen haben, so hätte auch das ihre Ehrfurcht nicht im geringsten vermindert. Sie nahm den Zwang der Welt rein in sich auf, und die Zeiten, wo man die Be-suchskarten an einer Ecke umbog oder seinen Freunden Neujahrswünsche ins Haus schickte oder auf dem Ball die Handschuhe abstreifte, lagen in den Zeiten, wo man das nicht tat, so weit hinter ihr wie für jeden anderen Zeit-genossen die Zeit vor hundert Jahren, nämlich ganz und gar im Unvorstell-baren, Unmöglichen und Überholten. Darum war es auch in solchem Grade komisch, Bonades ohne Kleider zu sehen; sie war dann gänzlich auch jedes idealen Schutzes entkleidet und die nackte Beute eines unerbittlichen Zwangs, der so unumenschlich wie ein Erdbeben über sie herfiel.

Dieser periodische Untergang ihrer Kultur in den Umschwüngen einer dumpfen Stoffwelt hatte sich aber jetzt verloren, und seit Bonades so ge-heimnisreiche Sorgfalt auf ihr Aussehen verwandt, lebte sie, was seit ih-rem zwanzigsten Jahr nicht mehr geschehen war, den legitimen Teil ihres Lebens als Witwe. Wohl kann man es als eine allgemeine Erfahrung hin-nehmen, daß Frauen, die übertragsorgalt auf ihr Aussehen verwenden, verhältnismäßig genugdhaft sind, denn das Mittel verdrängt dann den Zweck, genau so wie große Sporthelden oft schlechte Soldaten und besonders gar zu martialisch aussehende Offiziere schlechte Soldaten und besonders verhältnismäßig gute Männergötter manchmal sogar Dummköpfe sind; aber Bonades handelte es sich nicht nur um diese Frage der Energieverteilung, sondern sie hatte sich mit einer ganz überraschenden Übererregbarkeit ih-rem neuen Leben zugewandt. Sie zog mit der Liebe eines Males ihre u-gepflanzten nach, ewalliierte sich ein wenig an Stirn und Wangen, so daß diese aus dem Naturalismus zu jener leichten Überhöhung und Entfernung

von der Wirklichkeit gelangten, die dem sakralen Stil eigentümlich ist, der Körper wurde im weichen Kortsatz zuręcztgestellt, und für die großen Brüste, die ihr sonst immer etwas hinderlich und beschämend, weil allzu weiblich vorgekommen waren, empfand sie mit einemmal eine schwererliche Liebe. Ihr Gatte war nicht wenig erstaunt, wenn er sie mit dem Finger am Hals kitzelte und zur Antwort bekam: »Zerstöre doch nicht meine Freiheit!« oder wenn er fragte: »Willst du mir denn nicht die Hand geben?« sie antwortete: »Unmöglich, ich habe mein neues Kleid an!« Aber die Kraft der Sünde hatte sich gleichsam aus den Schamriemen gelöst, in denen sie der Körper gefangen hält, und wanderte wie ein frühlinghaftes Gestirn in der verklärten neuen Welt einer Bonade umher, die sich unter dieser ungeordneten und mild verdünnten Art der Bestrahlung von ihrer »Überreizung« befreit fühlte, als ob ein Schorf von ihr abgefallen wäre. Zum erstenmal, seit sie verheiratet war, fragte sich ihr Ehemann misstrauisch, ob nicht ein Dritter seinen häuslichen Frieden störe.

Was sich damit ereignet hatte, war aber nichts anderes als eine Erscheinung aus dem Bereich der Lebenssteme. Kleider, aus dem Fluidum der Gegenwart herausgehoben und in ihrem ungeheuerlichen Dasein auf einer menschlichen Gestalt als Form an sich betrachtet, sind seltsame Röhren und Wucherungen, würdig der Gesellschaft eines Nasenbügels und durch die Lippen gezogenen Ringe; aber wie hingerissen werden sie, wenn man sie samt den Eigenschaften zieht, die sie ihrem Besitzer leihen! Dann geschieht nicht wenig, als wenn in einen klaren Linienzug auf einem Stück Papier der Sinn eines großen Wortes hineinfließt. Man stelle sich vor, die unsichtbare Güte und Ausgesessenheit eines Menschen würde plötzlich als ein dottrig goldener, vollmondbroter schwebender Heiligenschein hinter seinem Scheitel auf tauchen, wie es auf frommen, alten Bildern zu sehen ist, während er am Kortsatz zerstreut oder bei einem Tee soeben Sandwiches auf seinen Teller legt: es wäre ohne Zweifel ein sehr ungewohnter und erschütternder Erlebnis; und solche Kraft, das Unsichtbare, ja sogar das gar nicht Vorhandene sichtbar zu machen, beweist ein gut gemachtes Kleidungsstück alle Tage! Solche Gegenstände gleichen Schuldbüchern, die den Wert, den wir ihnen leihen, mit phantastischen Zinsen zurücksahlen, und eigentlich gibt es nichts als Schuldbücher. Denn jene Eigenschaften der Kleidungsstücke besitzen auch Überzeugungen, Vorurteile, Theorien, Hoffnungen, der Glaube an irgendein Gedanke, ja selbst die Gedanklosigkeit besitzt sie, sofern sie nur Kraft ihrer selbst von ihrer Richtigkeit durchdrungen ist. Sie alle dienen, indem sie uns das Vermögen leihen, das wir ihnen borgen, dem Zweck, die Welt in ein Licht zu stellen, dessen Schein von uns ausgeht, und im Grunde ist nichts anderes als dies die Aufgabe für die jeder sein besonderer Zustand hat. Mit großem und mannigfaltiger Kunst erkennen wir eine Verblendung, mit deren Hilfe wir es zuwege bringen, neben den ungeheuerlichsten Dingen zu leben und dabei völlig ruhig zu bleiben, weil diese ausgeförmten Gemassen des Weltalls als einen Tisch oder einen Stuhl, ein Schreien oder einen ausgestreckten Arm, eine Geschwindigkeit oder ein gebrochenes Huhn erkennen. Wir sind inständig zwischen einem offenen Himmelsgabgrund über unserem Kopf und einem leicht zugedeckten Himmelsgabgrund unter den Füßen, uns auf der Erde so ungestört zu fühlen wie in einem geschlossenen Zimmer. Wir wissen, daß sich das Leben ebenso in die unendlichen Weiten des Raums wie in die unendlichen Ecken der Atomwelt verteilt, aber dazwischen behandelnd wir eine Schicht von Gebilden als die Dinge der Welt, ohne uns im gering-

ten davon anfechten zu lassen, daß das bloß die Bevorzugung der Eintrübs bedeuete, die wir aus einer gewissen mittleren Entfernung empfanden. Ein solches Verhalten liegt beträchtlich unter der Höhe unseres Verstandes, aber gerade das beweist, daß unser Gefühl stark daran teil hat. Und in der Tat, daß die wichtigsten Vorkommungen der Menschheit dienen der Erhaltung eines beständigen Gemütszustandes, und alle Gefühle, alle Leidenschaften der Welt sind ein Nichts gegenüber der ungeheuren, aber völlig unbewußten Anstrengung, welche die Menschheit macht, um sich ihre gehobene Gemütsstufe zu bewahren! Es lohnt sich schreien, kann, da von zu reden, so kläglich wirkt es. Aber wenn man näher hinsieht, ist es doch ein äußerst künstlicher Bewußtseinszustand, der dem Menschen den aufrechten Gang zwischen kreisenden Gestirnen verleiht und ihm erlaubt, inmitten der fast unendlichen Unbekanntheit der Welt würdevoll die Hand zwischen den zweiten und dritten Rockknopf zu stecken. Und um das zuwege zu bringen, gebt man nicht nur jeder Mensch seine Kunstgriffe, der bildet ebenso wie der Weise, sondern diese persönlichen Systeme von Kunstgriffen sind auch noch kunstvoll eingebaut in die moralischen und intellektuellen Gleichgewichtsvorkehrungen der Gesellschaft und Gesamtheit, die im Größeren dem gleichen Zweck dienen. Dieses Ineinandergreifen ist ähnlich dem der großen Natur, wo alle Kraftfelder des Kosmos in das der Erde hineinwirken, ohne daß man es merkt, weil das irdische Geschehen das Ergebnis ist; und die dadurch bewirkte geistige Entlastung ist so groß, daß sich die Weisesten genau so wie die kleinen Mädchen, die nichts wissen, in ungestörtem Zustand sehr klug und gut verkommen.

Aber von Zeit zu Zeit, nach solchen Zufriedenheitszuständen, die man in gewissem Sinn auch Zwangszustände des Fühlens und Wollens nennen könnte, scheint das Gegenteil über uns zu kommen oder, um es gleichfalls im Begriffen eines Narrenhauses auszu drücken, es setzt dann plötzlich auf der Erde eine gewaltige Identität ein, nach deren Ablauf das ganze Menschwerden um neue Mittelpunkte und Achsen gelagert ist. Die tiefer als der Anlaß reichende Ursache aller großen Revolutionen liegt nicht in der ungebäurten Unzuständigkeit, sondern in der Abnutzung des Zusammenhalts, der die künstliche Zufriedenheit der Seelen gestützt hat. Man könnte darauf am besten den Anspruch eines berühmten Frühsozialisten anwenden, der die lateinische »Credo, ut intelligam« lautet und etwas frei sich etwa so ins zeitgenössische Deutsche übersetzen läßt: Herr, o mein Gott, gewähre meinem Geist einen Produktionskredit! Denn wahrscheinlich ist jeder des menschlichen Credo nur ein Sonderfall des Kredits überhaupt. In der Liebe wie im Geschäft, in der Wissenschaft wie beim Weitsprung muß man glauben, ehe man gewinnen und erreichen kann, und wie sollte das nicht vom Leben im Ganzen gelten? Seine Ordnung mag noch so bedrückend sein, ein Stück freiwilligen Glaubens an diese Ordnung ist immer darunter, ja es bezeichnet wie bei einer Pflanze die Stelle, wo der Trieb angesetzt hat, und ist dieser Glaube verbrüht, für den es keine Rechenschaft und Deckung gibt, so folgt bald der Zusammenbruch; es stürzen Zeitalter und Reiche nicht anders zusammen wie Geschäfte, wenn ihnen der Kredit verloren geht. Und damit wäre diese grundsätzliche Betrachtung des geistlichen Gleichgewichts von dem schönen Beispiel Bonades zu dem traurigen Kankens gelangt. Denn Kankanen war das erste Land im gegenwärtigen Entwicklungsgang, dem Gott den Kredit, die Lebenslust, den Glauben an sich selbst und die Fähigkeit aller Kulturstaten entzog, die nützliche Einbildung zu verstreuen, daß sie eine Aufgabe hätten. Es war ein kluges Land

und beherbergte kultivierte Menschen; wie alle kultivierte Menschen an allen Orten der Erde ließen diese zwischen einer ungemessenen Ausbreitung von Geräusch, Geschwindigkeit, Nervennut, Streitfall und allem, was sonst noch zur optischakustischen Landschaft unseres Lebens gehört, in einer unentzogenen Gemüthsstimmung umher; wie alle anderen Menschen lassen und hörten sie täglich einige Dutzend Nachrichten, die ihnen die Haare sträubten, und waren bereit, sich über sie zu erregen, ja sogar einzumischen, aber es kam nicht dazu, denn einige Augenblicke später war der Reiz schon durch neuere aus dem Bewußtsein verdrängt; wie alle anderen fühlten sie sich von Mord, Totschlag, Leidenenschaft, Opfermut, Größe umgeben, die sich irgenhow in dem Knäuel ereigneten, der um sie gebildet war, aber sie konnten und wollten diesen Abenteuer nicht hingelassen, weil sie in einem Büro oder einer anderen Betriebsanstalt gefangen saßen, und wenn sie gegen Abend freikamen, so expandierte ihre Spannung, mit der sie nichts mehr anzustrengen wollten, in Vergnügungen, die ihnen kein Vergnügen bereiteten. Und eines kam gerade bei den Kultivierten, wenn sie sich nicht so ausschließlich der Liebe widmeten wie Bonasdes, noch hinzu: Sie hatten nicht mehr, wo kam der Kredit und nicht die des Betrugs. Sie wollten nicht mehr, wo kam ihr Lächeln, ihr Senfzer, ihr Gedanke hin? Wozu hatten sie gedacht und gelächelt? Ihre Ansichten waren Zufälle, ihre Neigungen waren lästig, da, irgenhow hing alles als Schema in der Luft, in das man hineinließ, und sie konnten nichts von ganzem Herzen tun oder lassen, weil es kein Gesetz ihrer Einbildung gab. Auf solche Weise war der Kultivierte der Mensch, der fühlte, daß irgendeine Schuld immer höher steige, daß er sie nie mehr werde abtragen können, er war der Mann, der den unausweichlichen Konkurs sah und entweder die Zeit anklagte, in der er zu leben verurteilt sei, obgleich er genau so gerne in ihr lebte wie nur irgendwer, oder sich mit dem Mut eines der nichts zu verlieren hatte, auf jede Idee stützte, die ihm eine Änderung versprach.

Das war nun freilich in der ganzen Welt so, aber als Gott Kakani den Kredit entzog, tat er das Besondere, daß er die Schwierigkeiten der Kultur ganzen Völkern zu verstehen gab. Wie Bakterien waren sie dort in ihrem Boden gesessen, ohne sich wegen der ordentlichen Rundung des Himmels oder Ähnlichem Sorgen zu machen, aber auf einmal wurde es ihnen eng. Der Mensch weiß gewöhnlich nicht, daß er gläubend mehr zu sein, um das sein zu können, was er ist; aber er muß es doch irgenhow über und um sich spüren, und zuweilen kann er es auch plötzlich entbehren. Dann fehlt ihm etwas Imaginäres. Es war durchaus nichts in Kakani geschieden, und früher würde man gedacht haben, das sei eben die alte, unauffällige kakamische Kultur, aber dieses Nichts war jetzt so beunruhigend wie Nichtschlafenkönnen oder Nichtverstehenkönnen.

Und darum hatten es die Intellektuellen leicht, nachdem sie sich eingeredet hatten, das werde in einer nationalen Kultur anders sein, auch die kakaischen Völker davon zu überzeugen. Das war nun eine Art Religionsersatz oder ein Ersatz für den guten Kaiser in Wien oder einfach eine Erklärung der unverständlichen Tatsache, daß die Woche sieben Tage hat. Denn es gibt viele unerklärliche Dinge, aber wenn man seine Nationalallmanachsing, so fühlt man sie nicht. Natürlich wäre das der Augenblick gewesen, wo ein guter Kakani auf die Frage, was er sei, auch mit Begeisterung hätte antworten können: »Nichts!« Denn das heißt Etwas, dem wieder freie Hand gegeben ist, aus einem Kakani alles zu machen, was noch nicht da war! Aber die Kakani waren keine so trotzig Menschen und begnügten sich

mit der Hälfte, indem sich jede Nation bloß bemühte, mit der anderen das zu machen, was ihr gut schien. Natürlich kann man sich dabei schwer zu machen, die man nicht selbst hat. Und man ist durch Schmerzen vergeblich, die man nicht selbst hat. Und man ist durch zwei Jahrtausende altzeitlicher Erziehung so selbstlos geworden, daß man auch dann, wenn es mit der schlecht gehen soll, immer für den anderen ist. Trotzdem darf man sich unter dem berühmten kakanischen Nationalismus nicht etwas besonders Wildes vorstellen. Er war mehr ein geschichtlicher als ein wirklicher Vorgang. Die Menschen dort hatten einander, der recht gern; sie schlugen sich zwar die Köpfe ein und bespöten einander, aber das taten sie nur aus Rücksichten höherer Kultur, wie es ja auch sonst vorkommt, daß ein Mensch, der unter vier Augen einen Flieg nicht weh tun mag, unter dem Bild des Gekreuzigten im Richtsaal einen Menschen zum Tode verurteilt. Und man darf wohl sagen: Jedemal, wenn ihre höheren Ichn eine Pause machten, atmeten die Kakanier auf und fühlten sich als brave Erwerbsleute, zu denen sie gleich allen Menschen geschaffen waren, sehr erstarrt über ihre Erfahrungen als Werkzeugen der Geschichte.

111

Moosbrugger und die Affäre

Moosbrugger saß noch immer im Gefängnis und wartete auf die Wiederholung seiner Untersuchung durch die Trenärzte. Das ergab eine geschlossene Menge von Tagen. Der einzelne trat wohl hervor, wenn er da war, aber er sank schon gegen Abend wieder in die Menge zurück. Moosbrugger kam wohl mit Straßlingen, Aufsehern, Gängen, Höfen, mit einem kleinen Stück planem Himmel, mit ein paar Wolken, die dieses Stück durchdrungen, mit Speiser, Wasser und die da mit einem Vorsetzen in Berührung, der nach ihm sah, aber diese Eindrücke waren zu schwach, um sich daran durchzusetzen. Er hatte weder Uhr noch Sonne, weder Arbeit noch Zeit. Er war immer hungrig. Er war immer müde, von dem Herumtollen auf seinen sechs Quadratmetern, das müde macht als das Herumtollen über Meilen. Er langweilte sich bei allem, was er tat, als ob er einen Tod mit Papd umhören müßte. Wenn er aber das Ganze überdachte, dann kam es ihm so vor, als ob Tag und Nacht, Essen und wieder Essen, Visite und Kontrolle unaufhörlich und fast hintereinander drei schmutzen würden, und er unterließ sich damit. Seine Lebensform war in Unordnung geraten; man konnte sie vor und zurückgehen. Er mochte das gern; es paßte zu ihm. Weit zurückgegangenes und Frisches wurde nicht länger künstlich auseinandergehalten, sondern wenn es das gleiche war, dann hörte das, was man «zu verschiedener Zeit» nennt, auf, daran zu haften wie ein roter Faden, den man aus Verlegenheit einem Zwilling um den Hals binden muß. Das Unwesentliche verschwand aus seinem Leben.

Wenn er über dieses Leben nachdachte, so sprach er innerlich langsam mit sich selbst und legte dabei auf die Nebenrollen das gleiche Gewicht wie auf die Hauptrollen; das war ein ganz anderer Gesang des Lebens als der, den man alle Tage hört. Er blieb oft bei einem Wort eine lange Weile stehen, und wenn er es schließlich verließ, ohne recht zu wissen wie kam ihm das Wort nach einiger Zeit mit einemmal wieder anderswo entgegen. Er lachte vor Vergnügen, weil niemand wußte, was ihm begegnete. Es ist schwer, einen Ausdruck für diese Einheit seines Wesens zu finden, die er in manchen Stunden erlangte. Man kann sich wohl leicht vorstellen, daß das Leben

eines Menschen wie ein Bach dahinfließt; aber die Bewegung, die Moos-
 prigger in dem seinen wahrnahm, floß wie ein Bach, durch ein großes ste-
 hendes Wasser. Vorwärts treibend, vertlocht sie sich auch rückwärts, und
 der eigentliche Lauf des Lebens verschwand fast darin. Er selbst hatte ein-
 mal in einem halbwachen Traum davon die Empfindung, daß er den Moos-
 prigger des Lebens wie einen schlechten Rock am Leib getragenen hätte, aus
 dem jetzt, wenn er ihn zuweilen etwas öffnete, in wäldersternen Seidenwel-
 len das wundervollste Futter droll.

Er wollte nicht mehr wissen, was draußen vor sich ging. Irgendwo war
 Krieg. Irgendwo war eine große Hochzeit. Der König von Beludschistan
 kommt jetzt an, dachte er. Überall exzerzierten die Soldaten, wandelten die
 Huren, standen die Zimmerleute in den Dachstühlen. In den Wirtschaften
 von Stuttgart droll das Bier aus den gleichen krummen gelben Hähnen wie
 in Belgard. Wenn man wandert, fragt einen überall der Gendarm nach den
 Papieren. Überall drücken sie einem einen Stempel hinein. Überall gibt es
 entwerder Wansen oder keine. Arbeit oder nicht. Die Weiber sind alle gleich.
 Die Ärzte in den Spitälern sind alle gleich. Wenn man abends von der Arbeit
 kommt, sind die Menschen auf den Straßen und tun nichts. Immer und
 überall ist es das gleiche; es fällt den Leuten nichts ein. Als der erste Aero-
 plan durch den blauen Himmel über Moospriggers Kopf floß, das war schön
 gewesen; aber dann kam ein solches Flugzeug nach dem anderen, und eines
 sah wie das andere aus. Das war ein anderes Eiserne als das der Wunder
 seiner Gedanken. Er begreift nicht, wie es zugehe kam, und es war ihm
 überall im Wege gewesen! Er schüttelte den Kopf. »Hoi der Teufel!« dachte er
 »diese Welt!« Oder mochte der Henker ihn holen, er verlor nicht viel dabei...

Trotzdem ging er zuweilen wie in Gedanken zur Tür und versuchte leise
 an der Stelle herum, wo außen das Schloß saß. Dann sah vom Gang durch
 die Guckschneide ein Auge herein, und eine böse Stimme folgte, die ihn
 schalt. Vor solchen Beleidigungen wich Moosprigger rasch in die Zelle zu-
 rück, und es geschah dann, daß er sich eingesperrt und betäubt fühlte. Vier
 Wände und eine eiserne Tür sind nichts Besonderes, wenn man aus und ein
 geht. An einem Gitter vor einem fremden Fenster ist auch nicht viel daran,
 und daß eine Pritsche oder ein Holztisch ihren festen Standplatz haben, ist
 nur in Ordnung. In dem Augenblick aber, wo man damit nicht mehr umge-
 hen kann, wie man will, entsteht eben etwas, das ganz unsinnig ist. Diese
 Dinge, vom Menschen gemacht, Diener, Sklaven, von denen man nicht ein-
 mal weiß, wie sie aussehen, werden fleisch. Sie gebieten Halt. Wenn Moos-
 prigger bemerkte, wie die Dinge mit ihm herumbeziehen, hatte er nicht
 übel Lust, sie auseinanderzureißen, und mußte sich mühevoll überzeugen,
 daß ein Kampf mit diesen Dingen der Lust seiner nicht würdig sei. Aber
 das Zucken in seinen Händen war so stark, daß er sich fürchtete, krank zu
 werden.

Man hatte sechs Quadratmeter der weiten Welt ausgemessen, und Moos-
 prigger ging darauf hin und her. Das Denken der gesunden, nicht einge-
 sperrten Menschen gliedert sich sehr dem seinen. Obgleich sie vor kurzem
 noch lebhaft von ihm beschäftigt worden waren, hatten sie ihn rasch ver-
 gessen. Er war auf seinen Platz gebracht worden wie ein Nadel, der in
 Wand geschlagen wird; wenn er einmal darin steckt, nimmt ihn niemand
 mehr wahr. Andere Moospriggers kamen an die Reihe; sie waren nicht er,
 sie waren nicht einmal die gleichen, aber sie leisteten den gleichen Dienst.
 Es war ein Sexualverbrechen gewesen, eine dunkle Geschichte, ein grausam-
 hafter Mord, die Tat eines Wahnsinnigen, die Tat eines nur halb Unzureich-

unmühsam, eine Begrenzung, vor der sich eigentlich jeder Mensch in acht nehmen müßte, ein befristetes Zögern des Kriminalidenten und der Lust: „solche allgemeinen, inhaltlichen Begriffe und Erinnerungsbereitschaften spannen den leeresogenen Vorfall an irgendeiner Stelle ihres weiten Netzes ein. Man vermag Moosbrugers Namen, man vermag die Einzelheiten. Er war »ein Eichhörnchen, ein Hase oder ein Fuchs« geworden, die genauere Unterscheidung hatte ihren Wert verloren; das Bewußtsein der Öffentlichkeit bewahrte keinen bestimmten Begriff von ihm, sondern nur die malten, weiten Felder sich vermengender allgemeiner Begriffe, die so waren wie die graue Helle in einem Fernglas, das auf eine zu große Entfernung eingestellt ist. Diese Zusammenhänge schwächen, die Gesamtheit eines Denkens, das mit dem ihm genehmen Begriffen schaltet, ohne sich um das Gewicht von Leid und Leben zu kümmern, das jede Entscheidung schwer macht: solches hatte die Seele der Allgemeinheit mit der seinen gemeinsam; aber was in seinem Narrengehirn Traum war, Mädchen, schändhafte oder sonderbare Stelle im Spiegel des Bewußtseins, die das Bild der Welt nicht zurückwirkte, sondern das Licht hindurchließ, das fehlte ihr, oder es war höchstens da und dort in einem einzelnen Menschen und seiner unklaren Erinnerung etwas davon enthalten.

Und was sich genau auf Moosbrugger bezog, auf diesen und keinen anderen Moosbrugger, den man auf bestimmten sechs Qualitätsstufen der Welt einstweilen untergebracht hatte, seine Ernährung, Überwachung, akutenmögliche Behandlung, Weiterbeförderung zum Zuchtanstalt oder zum Tode, war einer verhältnismäßig kleinen Gruppe von Menschen übertragbar, die sich ganz anders verhielt. Hier spähten Augen misstrauisch in Ausübung ihres Dienstes, rügten Stimmen den geringsten Verstoß. Nie traten weniger als zwei Wächter bei ihm ein. Fesseln wurden ihm angelegt, wenn er über die Gänge geführt wurde.

Man handhabte das unter dem Einfluß einer Angst und Vorsicht, die sich dem bestimmten Moosbrugger in diesem kleinen Bezirk anhängte, aber irgendwie in selbstem Widerspruch zu der Behandlung stand, die er im allgemeinen erfuhr. Er beschwerte sich oft über diese Vorsicht. Aber dann machte der Aufseher, der Direktor, der Arzt, der Pfleger, wer immer seine Proteste hörte, ein unzugängliches Gesicht und antwortete ihm, seine Behandlung entspreche der Vorschrift. So war die Vorschrift nun der Ersatz für die verlorene Teilnahme der Welt, und Moosbrugger dachte: »Du hast einen langen Strick um den Hals und kannst nicht sehen, wer daran zieht.« Er war gleichsam um eine Ecke herum an der Außenwelt angebunden. Letztlich, die zum größten Teil gar nicht an ihn dachte, ja nicht einmal etwas von ihm wußten oder für die er höchstens so viel bedeutete wie eine gewöhnliche Henne aus einer gewöhnlichen Dorfstadt für einen Univeritätsprofessor der Zoologie, wirkten zusammen, um das Schicksal zu bereiten, das er unkörperlich an sich ziehen mußte. Ein Bürofräulein schrieb an einem Zusatz zu seinem Akt. Ein Registrator behandelte diesen nach kunstvollen Gedächtnisregeln. Ein Ministerialrat bereitete die neueste Weisung für den Staatsvollzug vor. Einige Psychiater führten einen Fachstreit über die Abgrenzung bloß psychopathischer Veranlagung von bestimmten Fällen der Epilepsie und ihrer Vermischung mit anderen Krankheitsbildern. Lusten schrieben über das Verhältnis der Milderung zu den Minderungsgründen. Ein Bischof sprach sich gegen die allgemeine Lockung der Zügel aus, und ein Jagdbäcker klagte Bonapartes gerechtem Gatten das Überhandnehmen der Fäulnis, wodurch in diesem hohen Funktionär die Stimmung zugunsten

der Unbegrenztheit von Rechtsgrundsätzen verstärkt wurde. Aus solchen unpersonlichen Geschicknissen setzt sich in einer Weise das persönliche Geschehen zusammen, die vorläufig unbeschreiblich ist. Und wenn man Moosbrugers Fall alles individuell Romanantischen entkleidet, das nur ihn und die paar Menschen anging, die er ermordet hatte, so blieb von ihm nicht mehr als ungerührt das übrig, was sich in dem Verzeichnis von zitterten Schriften ausdrückte, das Ulrichs Vater einer jüngsten Zunschrift an seinen Sohn beilegte hatte. Ein solches Verzeichnis steht folgendermaßen aus: HA.

AMP. AAC. AKA. AP. ASZ. BKL. BGL.
BUD. CN. DLT. DZ. FpG. M. GA. GS. JKV. KBA. M. MM. NG. PNW. R. Vsg. M.
WMW. ZGS. ZMB. ZP. ZSS. Adickes a. a. O.
Aschaffenburger a. a. O. Beilng a. a. O. Usw. Usw. Oder in Worte übersetzt:
Annales d'hygiène Publique et de Médecine légale, hbg. v. Brouardel, Paris;
Annales Médico-psychologiques, hbg. v. Ritti... usw. Usw.

In kürzesten Abkürzungen eine Seite lang. Die Wahrheit ist eben kein Kristall, den man in die Tasche stecken kann, sondern eine unendliche Flüssigkeit, in die man hineinfällt. Man denke sich an jede dieser Abkürzungen einige Hundert oder Dutzend Druckseiten geknüpft, an jede Seite einen Mann mit zehn Fingern, der sie schreibt, an jeden Finger zehn Schlieren und zehn Geßner, an jeden Schlieren und Geßner zehn Finger, und an jeden Finger den zehnten Teil einer persönlichen Idee, so gewinnt man eine kleine Vorstellung von ihr. Ohne sie kann selbst der bekannte Zerrling nicht vom Dach fallen. Sonne, Wind, Nahrung haben ihn hingeführt, Krankheit, Hunger, Kälte oder eine Katze ihn getötet; aber alles das hätte nicht ohne biologische, psychologische, meteorologische, physikalische, chemische, soziale usw. Gesetze geschehen können, und es ist eine rechte Beruhigung, wenn man solche Gesetze ploß sucht, statt daß man sie, wie in der Moral und Rechtsgerechtigkeit, selbst erzeugt. Was übriges Moosbrugers persönlich angeht, so hatte er, wie man weiß, großen Respekt vor dem menschlichen Wissen, von dem er einen leider nur so kleinen Teil besaß, aber er würde seine Lage niemals ganz begreifen haben, auch wenn er sie gekannt hätte.

Er ahnte sie dunkel. Sein Zustand kam ihm unfehlbar vor. Sein mächtiger Körper hielt nicht ganz zu. Der Himmel schaute zuweilen in den schädel hinein. So, wie es früher oft auf den Wandernungen gewesen war. Und niemals, wenn sie jetzt auch zuweilen geradezu unangenehm war, verließ ihn eine gewisse wichtige Gehobtheit, die ihm durch die Kerkermauern aus der ganzen Welt zuströmte. So saß er als die wilde, eingebettete Möglichkeit einer geführten Handlung wie eine unbewohnte Koralleninsel inmitten eines unendlichen Meeres von Aphandlungen, das ihn unsichtbar umgab.

111

Es gibt für Juristen keine halbverrückten Menschen

Immerhin, ein Verbrechen läßt es sich oft sehr leicht werden, im Vergleich mit der anstrengenden Denkarbeit, zu der er die Gelegenheiten nötig. Der Inkulpat macht es sich einfach zunutze, daß die Überzeugungen von der Gesamtheit zur Klarheit in der Natur gleitend sind; wogegen der Jurist in solchem Fall behaupten muß, daß »sich die Behauptung und Verurteilungsgünde in Bezug auf die freie Selbstbestimmung oder die Einsicht in den

verbrecherischen Charakter der Tat betrat durchkreuzen und aufheben, daß nach allen Denkregeln nur ein problematisches Urteil herauskommt.« Denn der Jurist hält sich aus logischen Gründen vor Augen, daß man in betreff derseibigen Tat niemals ein Mischungsverhältnis zweier Zustände zugeben dürfte.« Und er läßt nicht zu, daß sich »das Prinzip des sittlichen Freiheit im Verhältnis zu den körperlich bedingten Seelenzuständen in die nebelhafte Unbestimmtheit des Erfahrungsbegriffs auflöse.« Er holt seine Begriffe nicht aus der Natur, sondern durchdringt die Natur mit der Flamme des Denkens und dem Schwert des Sittengesetzes. Und daran hatte sich in dem vom Justizministerium zur Erneuerung des Straßengesetzbuches bestimmten Aussschuß, dem Ulrichs Vater angehörte, ein Streit entzündet: aber es hatte etlicher Zeit und einiger Mahnungen, die ihn zur Erfüllung kindlicher Pflicht antreiben, bedurft, ehe sich Ulrich die Darstellung seines Vaters samt allen Beilagen ganz zu eigen machte.

Sein »Dich liebender Vater« denn als solcher unterschrieb er sich noch auf den bittersten Briefen hatte die Behauptung und Forderung aufgestellt, daß eine teilweise Person nur dann freizusprechen sei, wenn sich nachweisen lasse, daß unter ihren Wahnvorstellungen solche vorkommen seien, die wenn sie keine Wahnvorstellungen wären die Handlung rechtfertigen oder ihre Strafbarkeit aufheben würden.

Professor Schwann dagegen vielleicht, weil er seit vierzig Jahren der Fremde und Kollege des alten Herrn war, was schließlich doch einmal zu einem heftigen Gegensatz führten mußte hatte die Behauptung und Forderung aufgestellt, daß ein solches Individuum, worin die Zustände der Zurechnungslosigkeit und Unzurechnungslosigkeit, da sie juristisch nicht nebeneinander bestehen vermögen, nur in schneller Wechsel aufeinander folgen können, bloß dann freizusprechen sei, wenn sich in Bezug auf das einzelne Wollen nachweisen lasse, daß es dem Inkulpanten gerade im Augenblick dieses Wollens unmöglich gewesen sei, es zu befehlen. Dies war der Ausgangsbestand. Es ist für den Laien leicht zu erkennen, daß es dem Verbrecher dabei nicht weniger schwierig sein mag, keinen Augenblick gegenwärtig in der Sekunde der Tat zu übersehen, wie keine Vorstellung die vielleicht seine Strafbarkeit begründen könnte; aber die Aufgabe der Rechtspflege ist es ja nicht, dem Denken und sittlichen Handeln ein Fandell zu bieten! Und weil beide Gelehrt von der Würde des Rechts in gleichem Maße überzeugt waren und keiner die Mehrheit des Ausschlusses auf seine Seite bringen konnte, warteten sie einander zuerst Irrtum, dann aber in rascher Auseinanderdriftung Unlogik, gewolltes Mißverstehen und mangebende Idealität vor. Sie taten dies zuerst im Schloß des unentschlossenen Ausschusses; dann aber, als darüber die Sitzungen zu stocken begannen, vertagten sie sich und endlich gar lange aussetzten, schrieb Ulrichs Vater zwei Broschüren »§ 318 StGB. Und der wahre Geist des Rechts« sowie »§ 318 StGB. Und die getriebenen Quellen der Rechtsfindung«, und Professor Schwann kritisierte sie in der Zeitschrift »Die gelehrte Juristenwelt«, die Ulrich gleichfalls unter den Beilagen vorfand.

Es kamen in diesen Zeitschriften viele Und und Oder vor, denn es mußte die Frage »bereinigt« werden, ob man die beiden Auslassungen durch ein Und verbinden könne oder durch ein Oder trennen müsse. Und als nach langer Pause der Ausschuß wieder einen Schluß bildete, hatte sich in diesem bereits eine Und und eine Oderbarkeit getrennt. Außerdem gab es aber auch eine Partei, die sich für den einfachen Vorschlag einsetzte, das Maß der Zurechnung und Unzurechnungslosigkeit im gleichen Verhältnis

steigen und fallen zu lassen, wie die Größe des Aufwands an psychischer Kraft steige und falle, die unter den gegebenen Krankheitsumständen zur Selbstbeherrschung hinreichen würde. Dieser Partei stand eine vierte entgegen, die darauf beharrte, das vorerst voll und ganz entschieden werden müsse, ob ein Täter überhaupt zurechnungsfähig sei; denn die Vermutung, daß der Zurechnungsfähigkeit setze bezüglich das Vorhandensein der Zurechnungsfähigkeit voraus, und sei der Täter in einem Teil zurechnungsfähig, so müsse er voll und ganz bestraft werden, weil man diesen Teil anders nicht statisch erfassen könne.

Gegen diese Partei wandte sich eine neue, die das Prinzip zwar zugab, aber hervorhob, daß die Natur sich nicht daran halte, die auch halberückte Menschen erzeugte; weshalb man diesen die Wohltat des Rechts nur in der Form zuwenden könne, daß man zwar von einer Minderung ihrer Schuld absehe, aber den Umständen durch eine Milderung der Strafe Rechnung trage. So bildete sich auch noch eine Zurechnungsfähigkeitspartei, und eine Zurechnungsart, und als auch diese sich genügend geteilt hat, wurden erst die Gesichtspunkte frei, über deren Anwendung man sich noch nicht entzweit hatte. Natürlich macht kein Fachmann heute seine Streitigkeiten von den Streitigkeiten der Philosophie und Theologie abhängen, aber als Persönlichkeit, das heißt so leer wie der Raum und doch wie er die Dinge zusammenschwebend, megen sich diese beiden Nebeneinandernehmen um die letzte Weisheit überall in die Fachpolitik ein. Und so bildete schließlich hier auch noch die sogenannte ungelungene Frage, ob man jeden Menschen für sittlich frei ansehen dürfte, mit einem Wort die gute alte Frage der Willensfreiheit ein perspektivisches Zentrum aller Meinungsverhältnisse, obgleich sie außerhalb ihrer Erörterung lag.

Denn ist der Mensch sittlich frei, so muß man durch die Strafe einen praktischen Zwang auf ihn ausüben, an dem man theoretisch nicht glaubt; steht man aber nicht für frei an, sondern hält ihn für das das das das das unabhängig verküpfte Naturvorgänge, so kann man zwar durch die Strafe eine wirksame Umlenkung in ihm erregen, aber man darf ihm nicht sittlich anrechnen, was er tut. Wegen dieser Frage entstand also noch eine neue Partei, die vorschlug, den Täter in zwei Teile zu teilen: einen juristisch psychologischen, der den Richter nichts angehe, und einen juristisch, der zwar nur eine Konstruktio, aber rechtlich frei sei. Glücklicherweise beschränkte sich das auf die Theorie.

Es ist schwer, der Gerechtigkeit in Kürze Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Die Kommission bestand aus ungefähr zwanzig Gelehrten, denen es möglich war, einige tausend Standpunkte zueinander einzunehmen, wie sich leicht nachrechnen läßt. Die Gesetze, die verbessert werden sollten, standen seit dem Jahre 1852 in Anwendung, es handelte sich also überdies um eine sehr dauerhafte Sache, die man nicht leichtfertig durch eine andere ersetzen darf. Und überhaupt kann die ruhende Einrichtung des Rechts nicht allen Gedankensprüngen der jeweilig herrschenden Geistesmode folgen, wie ein Teilnehmer nichtig bemerkte. Mit welcher Gewissenhaftigkeit gearbeitet werden mußte, geht am besten daraus hervor, daß nach statistischen Erhebungen ungefähr siebzig vom Hundert aller Menschen, die zu unserem Schaden Verbrechen begangen, die Sicherheit haben, den Einrichtungen unserer Gerechtigkeit zu entschuldigen; es ist nahelegend, daß man über das einigstimmige Votum so genau nachdenken muß! Natürlich, mag alles das seither ein wenig besser geworden sein, und es wäre anderseits falsch, die eigentliche Absicht dieser Berichterstattung in einer Ver-

spottung der Eishumen zu sehn, die der Verstand in den Köpfen der Rechtsklingen zur schönsten Blüte treibt, worüber sich schon viele Menschen mit Tausender im Kopf lustig gemacht haben; im Gegenteil, es waren männliche Strenge, Hochmut, moralische Gesundheit, Unangenehmheit und Bedenkenlichkeit, also lauter Eigenschaften des Gemüts und zu einem großen Teil Tugenden, die wir, wie man sagt, hoffentlich nie verlieren werden, was die gelehrten Teilnehmer hinderte, ihre Verstandeskraft vorurteillos zu betrachten. Sie behandelten den Knaben Mensch nach der älteren Schulpraxis als einen ihrer Opahnt Anverwandten, der nur aufmerkzaam und willig zu sein braucht, um gut durchzukommen, und was dies bewirkte, war nichts als das vorwärtliche politische Gefühl des vor dem letzten vergangenen Menschenalters. Gewiß, die psychologischen Kenntnisse dieser Juristen waren etwas um fünfzig Jahre zurückgeblieben, aber das kommt leicht vor, wo man ein Stück seines eigenen Wissensfeld mit des Nachbars Gerät bearbeiten muß, und wird bei günstiger Gelegenheit auch rasch wieder nachgeholt; was jedoch beständig hinter seiner Zeit zurückbleibt, weil es sich noch das auf seine Beständigkeit ist, das das Herz des Menschen, und zwar besonders des gründlichen Menschen.

Nie ist der Verstand so dürr, hart und verzwick, wie wenn er eine kleine alte Hartschwäche hat! Diese führte schließlich zu einem leidenschaftlichen Ausbruch. Als die Kämpfe alle Teilnehmer genügend geschwächt und das Fortschreiten der Arbeit gehindert hatten, mehrten sich die Stimmen, die ein Überkommen vorzuschlagen, das ungefähr so aussahen sollte, wie alle Formeln aussehen, wenn ein nicht zu schließender Gegensatz mit einem schönen Satz verklebt werden soll. Es bestand Gerechtigkeit, sich auf jene bekannte Definition zu einigen, nach der man zur Rechtfertigung jene Verbrechen nennt, die nach ihren geistigen und sittlichen Eigenschaften eben fähig seien, ein Verbrechen zu begehen; das heißt, beileibe nicht ohne eigene Eigenschaften, was eine außerordentliche Definition ist, die den Vorteil bietet, daß sie den Verbrechen sehr viel Arbeit macht und geradezu zu haben würde, das Recht auf die Zuchtstrafkleidung mit dem Dokortitel zu verbinden. Da aber vollzog Ulrichs Vater, angesichts der drohenden Milde des Jubiläumstages und einer Definition, die so rund wie ein Ei war, das er für eine gegen ihn geschuldete Handgrat hielt, das, was er seine Auffassung der Verbindung zur sozialen Schule nannte. Die soziale Auffassung sagt uns, daß der Verbrecherisch »Entartete« überhand nicht moralisieren, sondern nur nach seiner Schädlichkeit für die menschliche Gesellschaft zu beurteilen sei. Darum folgt, daß er desto zur Rechtfertigung sein muß, je schädlicher er ist; und darum folgt weiter auf zwingend logischem Wege, daß die schuldigsten Verbrechen, nämlich die geistig kranken, die vermögten ihrer Natur dem verbestehenden Einfluß der Zeit am wenigsten zuzugestanden sind, mit den härtesten Strafen bedroht werden müssen und jedenfalls mit härteren als Gesunde, damit die Abschreckungskraft gleich sei. Man mußte billig erwarten, daß Kollege Schwund nun weit und breit nichts finden werde, um es gegen diese soziale Auffassung einzusetzen. Und so schien es auch zu sein, aber eben damit er zu der bedenklichen Anlaß Ulrichs Vater bildete, den Weg des Rechts, der in neuen endlosen Streitigkeiten im Ausschuss zu versanden drohte, auch seinerseits zu verlassen und sich an seinen Sohn zu wenden, um die Verbindung mit hohen und höchsten Kreisen, in die er ihn gesetzt hatte, nun für die Sache des Guten auszunutzen. Denn was Kollege Schwund getan hatte, bestand darin, daß er statt jedes Versuchs einer

sachlichen Widerlegung sich sofort böseartig an das Wort »sozial« geklam-
mert hatte und dieses in einer neuen Publikation als »materialistisch« und
»preussischen Staatsgeist« verächtlichte.

»Mein lieber Sohn,« schrieb Ulrichs Vater, »ich habe zwar sogleich auf
die romantische und somit ganz und gar nicht preisliche Herkunft der Ge-
danken der sozialen Rechtsschule hingewiesen, aber das wird gegenüber
dieser Denunziation und Verleumdung möglicherweise vergeblich bleiben,
die mit infamistischer Gehässigkeit auf den höheren Orts abstoszen müs-
senden Eindruck spekuliert, der sich mit den Vorstellungen Materialismus
und Preußen nur zu leicht verbindet. Das sind keine Vorwürfe mehr, gegen
die man sich verteidigen kann, sondern ist die Ausstrahlung eines dergest
undpessimistischen Gerüchtes, das man es höheren Orts kaum prüfen wird
und die Notwendigkeit, sich damit überhaupt befassen zu müssen, dem un-
schuldischen Opfer ebenso verübeln kann wie dem gewissenlosen Denunzi-
anten. Der ich im Leben stets alle Hintergeden verschmähst habe, sehe
mich also gezwungen, Dich anzufordern...« Und so weiter schloß dieser
Brief.

112

Arnhelm versetzt seinen Vater Samuel unter die Götter
und führt den Beschluß, sich Ulrichs zu bemächtigen, so langsam
möchte über seinen königlichen Vater Näheres erfahren

Arnhelm hatte geschellt und ließ Soliman suchen. Es war lange nicht mehr
vorgekommen, daß er das Bedürfnis empfand, sich mit ihm zu unterhalten,
und der Schlingel trieb sich augenblicklich irgendwo im Hotel umher.

Es war Ulrichs Widerspruch endlich gelungen, Arnhelm zu verzetzen.
Nächstlich war es Arnhelm niemals entgangen, daß Ulrich gegen ihn ar-
beitete. Ulrich arbeitete selbstlos; er wirkte wie Wasser auf Feuer, Salz auf
Zucker; er trachtete Arnhelm um die Wirkung zu bringen, beinahe ohne es
zu wollen. Arnhelm war sicher, daß Ulrich sogar das Verstehen Dichtmas
misbraucht, um heimlich über ihn ungünstige oder spöttische Bem-
erkungen zu machen.

Er gestand sich ein, daß ihm etwas Ähnliches lange nicht widerfahren
sei. Die gewöhnliche Methode seiner Erfolge versagte das gegen. Denn die
Wirkung eines großen und ganzen Mannes ist wie die der Schönheit; sie
verträgt so wenig eine Leugnung, wie man einen Ballon andrehen darf oder
einer Statue einen Hut auf den Kopf setzen. Eine schöne Frau wird häßlich,
wenn sie nicht gefällt, und ein großer Mann, wenn man ihn nicht beachtet,
wird vielleicht etwas Größeres, aber er hört auf, ein großer Mann zu sein.
Das gestand sich Arnhelm nun allerdings nicht mit diesen Worten ein, aber
er dachte: »Ich vertrage keinen Widerspruch, weil nur der Verstand durch
Widerspruch gebildet, und wenn jemand nur Verstand hat, so verachte ich
ihn!« Arnhelm nahm an, daß es ihm nicht schwer fallen würde, seinen
Gegner auf irgendne Weise unschädlich zu machen. Aber er wollte Ulrich
gewinnen, befehligen und seine Bewunderung erzwingen.

Um sich das zu erleichtern, hatte er sich eingegeben, daß er ihn mit ei-
nem tiefen und widerspruchsvollen Gefallen liebe, und hätte nicht gewußt,
womit er es begründen solle. Er hatte von Ulrich nichts zu fürchten und
nichts zu erwarten; an Graf Leinsdorf und Sektionschef Tuzzi besaß Arn-

heim ohnehin keinen Freund, das wußte er, und im übrigen gingen die Dinge, wenn auch etwas langsam, den Gang, den er wünschte. Die Gegenwirkung Ulrichs verschwand vor der Wirkung Arnheims und blieb gleichsam ein unritischer Einspruch; das einzige, was sie zu vermögen schien, bestand vielleicht darin, daß sie die Entscheidung Dittmars hinauschoß, indem sie die Entschlossenheit der wunderbaren Frau ein klein wenig lähmte.

Arnheim hatte es vorsichtig bloßgelegt und mußte nun darüber lächeln. Geschaß das wehmütig oder boshaft? Solche Unterschiede haben in solchen Fällen nichts auf sich; er hielt es für gerecht, daß seines Gegners Verstand geskizziert und Widerpruch, ohne es zu wissen, in seinem Dienst arbeiten mußten; es war ein Sieg der tieferen Sache, eine der wunderbar klaren, sich selbst lösenden Entwicklungen des Lebens.

Arnheim fühlte, daß dies die Schicksalschlinge war, die ihn mit dem jüngeren Mann verband und ihn zu Zugeständnissen verleitete, die jener nicht verstand. Denn Ulrich war der Werbung nicht zugänglich; er war wie ein Narr unempfindlich gegen soziale Vorteile und schien das Freund-schaftsangebot entweder nicht zu bemerken oder nicht zu würdigen.

Es gab etwas, das Arnheim Ulrichs Witze nannte. Zum Teil meinte er das mit diese Unfähigkeit eines geistvollen Mannes, die Vorteile zu erkennen, die das Leben bietet, und seinen Geist den großen Gegenständen und Gelegenheiten anzupassen, die ihm Würde und Standsfestigkeit verleihen könnten.

Ulrich zeigte die lächerliche gegenwärtige Gesinnung, das Leben müsse sich dem Geist anpassen. Arnheim sah ihn vor sich; ebenso groß wie er selbst, jung, ohne die Weichheiten, die er an seinem eigenen Körper sich nicht verbergen konnte; etwas bedingungslos Unabhängiges war im Geiste; er führte es, nicht ganz ohne Neid, auf den Abkömmling asketischer Gefahrtengeschlechter zurück, denn so stellte er sich Ulrichs Herkunft vor. Unbesorgter um Geld und Wirkung war dieses Gesicht, als eine aufstrebende Dynastie von Veredlungsverkehrschleuten es ihren Nachkommen gestattete! Aber in diesem Gesicht fehlte etwas. Das Leben fehlte darin, die Spuren des Lebens fehlten erschrecklich! Es war das in dem Augenblick, daß Arnheim es überdeutlich vor sich sah, ein so beunruhigender Eindruck, daß er daran seine ganze Neigung für Ulrich wiedererkannte; fast hätte man dieses Gesicht ein Unheil vorherzusagen können. Er grübelte diese zwiegsätzigen Empfinden von Neid und Sorge nach; es war eine traurige Genugtuung, wie sie jemand empfinden mag, der sich selbst mit Feigheit in Zielerreichung gebracht hat, und plötzlich warf eine heftige Auswahl von Neid und Mißbilligung den Gedanken empor, den er unbewußt gesucht und gemieden hatte. Es war ihm eingefallen, Ulrich wäre wohl ein Mann, der nicht nur die Zinsen, sondern das ganze Kapital seiner Seele zum Opfer bringen würde, wenn die Umstände es von ihm verlangten! Ja, das war es, was Arnheim merkwürdigerweise auch unter Ulrichs Witz verstand. Es wurde ihm in diesem Augenblick, wo er sich der von ihm selbst gebürgten Worte entsann, vollkommen klar: die Vorstellung, ein Mann könnte sich von seiner Leidenschaft gleichsam über den atembaren Raum hinausreißen lassen, kam ihm wie ein Witz vor!

Als sich Solimanns Zimmer schlich und vor seinem Herrn stand, hatte dieser größtenteils vergessen, weswegen er ihn kommen geladen, aber er spürte die Beherrschung, die von einem lebendigen und ergreifenden Wesen ausging. Er schritt mit verschlossener Miene im Zimmer auf und ab,

und die schwarze Scherbe des Gesichts drehte sich ihm nach. »Setz dich« befahl Arnhelm, blieb in der Ecke so, wie er sich auf dem Absatz gewendet hatte, stehen und begann: »Der große Goethe gibt an einer Stelle des Wilhelm Meister mit einer gewissen Leidenschaftlichkeit eine Vorschrift des richtigen Lebens, sie heißt 'Denken, um zu tun; tun, um zu denken'. Versteht du das? Nein, das kannst du wohl doch nicht verstehen...« »beantwortete er sich diese Frage selbst und verstimmt wieder. «Es ist ein Rezept, das alle Weisheit des Lebens enthält,« dachte er »und der mein Gegner sein möchte, kennt davon nur die eine Hälfte, Denken!« Es war ihm eingefallen, daß man auch das noch unter »bloß Witz haben« verstehen könne. Er erinnerte die Schwäche Ulrichs. Witz kommt von wissen, eine sprachsichere Weisheit, denn sie bezeichnet die intellektuelle Herkunft dieser Eigenschaften, ihre gesondertste, gefühllosarme Natur; der Witzige ist immer vorwitzig, er setzt sich über die gegebenen Grenzen hinweg, an denen der voll Fühlende haltmacht. So war die Angelegenheit mit Diotima und der Kapitulationszustand der Seele unter einem ertönlischen Gesichtspunkt betrachtet, und so Soliman sagte Arnhelm, indes er das dachte: »Es ist eine Vorschrift, die alle Weisheit des Lebens enthält, und ihrerwegen habe ich dir die Bücher entzogen und halte dich zur Arbeit an!« Soliman erwiderte nichts und machte ein tiefestes Gesicht.

»Du hast einmal meinen Vater gesehen,« fragte Arnhelm plötzlich »erinnertst du dich an ihn?« Soliman fand es angebracht, das Weiße seiner Augen hervorzuklappen, und Arnhelm sagte nachdenklich: »Gleichst du, mein Vater liest fast niemals Bücher. Was meinst du, wie alt mein Vater ist?« Er wartete die Antwort wieder nicht ab und setzte selbst hinzu: »Er ist schon über siebenzig Jahre alt und hat seine Hand noch überall, wo für unser Haus etwas auf dem Spiel steht!« Dann ging Arnhelm wieder schweigend auf und ab. Er empfand ein unbeswingliches Bedürfnis, über seinen Vater zu reden, aber er konnte nicht alles sagen, was er dachte. Niemand würde besser als er, daß auch seinem Vater zuweilen Geschäfte fehlschlügen; aber niemand würde es ihm geglaubt haben, denn sobald jemand im Ruße steht, ein Nado-leon zu sein, gewinnt er auch seine verlorenen Schlachten. Es hatte für Arnhelm darum nie eine andere Möglichkeit gegeben, sich neben seinem Vater zu behaupten, als die von ihm gewählte, Geist, Politik und Gesellschaft in den Danks des Geschäftes zu stellen. Den alten Arnhelm schien es auch zu fernem, daß der junge Arnhelm so viel wußte und konnte; aber wenn eine wichtige Frage zu entscheiden war, und man hatte sie tagelang produktions- und finanztechnisch, geist und wirtschaftspolitisch erörtert und dargelegt, so dankte er, befahl nicht selten das Gegenteil von dem, was man ihm vorschlug, und hatte auf alle Einwendungen, die man ihm machte, nur ein hilfloses eigenartiges Lächeln zur Antwort. Oft schüttelte er sogar die Direktoren die Köpfe darüber, aber über kurz oder lang stellte es sich jedesmal heraus, daß der Alte auf die eine oder andere Weise recht hatte. Es war ungeklärt, so wie wenn ein alter Jäger oder Bergführer eine Konferenz von Meteorologen anführen müßte und sich dann schließlich doch nach den Weissagungen seines Rheumatismus entscheidet; und im Grunde war das gar nicht verwunderlich, denn der Rheumatismus ist nun einmal noch in mancher Frage sicherer als die Wissenschaft, und es kommt auch nicht ausschließlich auf die Genauigkeit der Voraussicht an, weil die Dinge doch immer anders kommen, als man es sich vorgestellt hat, und die Hauptsache ist, daß man sich schluss und zäh mit ihrer Widerspenstigkeit abfindet. Es hätte Arnhelm also eigentlich nicht schwerwollen dürfen, zu verstehen, daß

ein alter Praktikus eine Menge weiß und kann, was sich theoretisch nicht vorhersehen läßt, aber es kam trotzdem ein folgenreicher Tag, wo er entdeckte, daß der alte Samuel Artheim Intuition habe.

«Weißt du, was Intuition ist?» fragte Artheim aus seinen Gedanken heraus, als tastete er nach dem Schatten einer Entschuldigungs für sein Verhalten, davon zu reden. Soliman blinzelte angestrengt, wie er es tat, wenn er wegen eines Auftrags verhört wurde, den er vergessen hatte, und Artheim verbesserte sich abermals rasch: «Ich bin sehr nervös heute», sagte er: «du kannst das natürlich nicht wissen! Aber gib acht auf das, was ich dir jetzt sagen werde: Geld erwerben bringt uns, wie du dir denken kannst, in Lage, die nicht immer vornehm sind. Diese ewigen Bemühungen, zu rechnen und aus allem einen Vorteil zu ziehen, widersprechen der großen Lebensgestaltung, wie sie glücklichere Zeitäter haben ausbilden dürfen. Man hat aus dem Mord die adelige Tugend der Tapferkeit machen können, aber es erscheint mir fraglich, ob mit dem Rechnen etwas Ähnliches gelingen wird: es ist keine rechte Güte darin, keine Würde, keine tiefe Natur, das Geld macht alles zum Begriff, es ist unangenehm rational; wenn ich Geld sehe, muß ich, ob du es verstehst oder nicht, jedesmal an unglücklich prgende Feinde Fingern, viel Geschrei und viel Verstand denken, Vorstellungen, die mir gleichermassen unerträglich sind». Er brach ab und versank wieder ins Alleinsein.

Er erinnerte sich an seine Verwandten, wie sie ihm, als er ein Kind war, über den Kopf stichen und dabei sagten, daß er ein gutes Köpfchen hätte. Ein Rechenköpfchen. Er hatte diese Gesinnung! In den blanken Goldstücken spiegelte sich die Vernunft einer Familie, die sich emporgearbeitet hatte! Er würde es verachtet haben, sich seiner Familie zu schämen, im Gegenteil, er beharrte gerade in den höchsten Kreisen vornehm beschiden auf seiner Herkunft; aber die Vernunft seiner Familie fürchtete er, als wäre sie wie alle lebhaften Sprechenden und fatternden Gebirgen eine Familien-schwäche, die ihn auf den Höhen der Menschheit unmöglich mache.

Wahrscheinlich hatte seine Vererbung für das Irrationale hier ihren Ursprung. Der Adel war irrational: fast klang das wie ein Scherz über Männer adeligen Verstandes, aber Artheim wußte, wie er es meinte. Er brachte bloß daran zu denken, wie er als Jude nicht Reservenoffizier geworden war; da er als Artheim aber auch nicht die geringe Stellung eines Unteroffiziers einnehmen konnte, hatte man ihn kurzweiliger für ein solches Amt erklärt, und noch heute lehnte er es ab, darin nur den Mangel an Verständigkeit zu erblicken, ohne die mit ihm verknüpfte Ehrenhaftigkeit zu würdigen. Diese Erinnerung gab ihm den Anlaß, seine Rede an Soliman um einige Sätze zu bereichern. «Es ist möglich» fuhr er dort fort, wo er stehen geblieben war, denn trotz aller Abneigung dargegen war er in die Adelschweifungen hinein methodisch, «es ist möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß Adel nicht immer gerade das bezeichnet hat, was wir heute eine adelige Gesinnung nennen. Um die Ländermassen zusammenzubekommen, auf denen sich später seine Vornehmheit aufbaute, wird er nicht weniger berechnend und vollzissen gewesen sein, als es heute ein Kaufmann ist. Die möglicherweise vollzieht sich das Geschäft des Kaufmanns sogar hinterher.

Aber im Boden liegt eine Kraft, verstehtst du, ich meine, in der Acker-scholle lag sie, in der Jagd, im Krieg, im Glanzen an den Himmel und im Banerhaften, mit einem Wort in dem körperlichen Leben dieser Menschen, die weniger ihren Kopf regten als ihre Arme und Beine, in der Nähe der Natur lag die Kraft, die sich schließlich würdig, vornehm und allem Gemeinen

abgeneigt gemacht hat.« Er überlegte, ob er sich durch seine Zustimmung nicht habe verleiten lassen, zuviel zu sagen. Wenn Soliman den Sinn nicht verstand, war dieser Junge inständig, durch die Worte seines Herrn seine Ehrerbietung vor dem Adel herabmindern zu lassen. Aber da geschah etwas Unerwartetes. Soliman war schon eine Weile unruhig hin und her gegangen, und nun unterbrach er seinen Herrn mit einer Frage. »Bitte,« fragte Soliman »mein Vater ist ein König?»

»Atrheim sah ihn verblüfft an.« »Ich weiß nichts davon,« antwortete er halb streng, halb belustigt. Aber während er in Solimans erststes, fast zorniges Gesicht blickte, gewann etwas wie Rührung Macht über ihn.

Er liebte es, daß dieser Junge alles ernst nahm; »er ist ganz witzlos,« dachte er »und eigentlich voll Trägheit!«; irgendwie schien ihm Witzlosigkeit mit Schwere und Erfüllung eines Lebens das gleiche zu sein. Mit sanfter Befahrung gab er dem Knaben weiter Antwort: »Es spricht wenig dafür, daß dein Vater ein König sei, ich glaube eher, er wird irgendeinen untergeordneten Betrug ausgeübt haben, denn ich habe dich in einer Truppe von Gauk-
lern in einer Kükunststadt gefunden.«

»Was habe ich gekostet?« »unterbrach Soliman forschend.
»Aber mein Lieber, wie kann ich das heute noch wissen! Keinesfalls viel, nehme ich an. Gewiß nicht viel! Aber was kümmert dich alles das? Wir werden geboren, um uns unser Kö nigreich selbst zu schaffen! Ich werde dich vielleicht nächsten Jahr einen Handelskurs mitmachen lassen, und danach könntest du als Lehrling in irgendeinem unserer Büros beginnen. Es wird natürlich von dir abhängen, was du erreichst, aber ich werde ein Auge auf dir haben. Du könntest zum Beispiel später unsere Interessen dort vertreten, wo die Farbiges schon etwas mitzureden haben; man müßte da natürlich sehr vorsichtig vorgehen, aber immerhin könnte sich aus der Tatsache, daß du ein schwarzer Mann bist, mancher Vorteil für dich ergeben. In der Tätigkeit würdest du auch erst ganz erkennen, wieviel dir die Jahre genützt haben, die du unter meiner unmittelbaren Aufsicht zugebracht hast, und das eine kann ich dir jetzt schon sagen: du gehörst einer Rasse an, die noch etwas vom Adel der Natur besitzt. In den mittelalterlichen Ritter-sagen haben schwarze Könige immer eine ehrenvolle Rolle gespielt. Wenn du in dir fühlst, was geistig adelig ist, deine Würde, deine Güte, Offenheit, den Mut zur Wahrheit und den noch größerem Mut, dich der Unzulänglichkeiten, Eifersucht, Mißgunst und der kleinen nervösen Gefäßigkeit zu enthalten, von denen die meisten Menschen heute gezeichnet sind, wenn du das zustande bringst, wirst du sicher auch deinen Weg als Kaufmann gehen, denn es ist unsere Aufgabe, der Welt nicht nur Waren zu bringen, sondern auch eine bessere Form des Lebens.« Da Atrheim Junge nicht so vertraut mit Soliman gesprochen hatte, fühlte er, daß es ihn vor einem Zuhörer lächerlich machen würde, aber es war keiner da, und überdies war das, was er sagte, nur die Decklage tieferer Gedankenverbindungen, die er für sich behielt. So bewegte sich gleich das, was er von adeliger Gesinnung und dem Werden des Adels vorbrachte, weiter innen genau in der entgegengesetzten Richtung zu der seiner Worte. Da drängte sich ihm der Gedanke auf, daß noch niemals seit Bestehen der Welt etwas aus geistiger Reinheit und guter Gesinnung allein entstanden sei, sondern alles nur aus Gemeinheit, die sich mit der Zeit die Hörner abläuft, und am Schluß entsteht sogar die große und reine Gesinnung aus ihr! Ganz offenbar, dachte er, muß das Werden der Adelsgeschlechter ebensov wenig wie das einer Müllabfuhr zum weltumspannenden Wirtschaftsfaktor nur auf Beziehungen, deren Zusammen-

hang mit einer erhöhten Humanität sicher ist, und doch ist aus dem einen die silberne Kultur des Dichtertums und aus dem anderen war Arthheim entstanden. Das Leben stellte ihm somit eindeutig eine Aufgabe, die er am richtigsten in die tief zwiespältige Frage fassen zu können glaubte: welches Mal von Gemeinheit ist notwendig und zulässig, um Größe der Gesinnung zu schaffen? In einer anderen Schicht hatten seine Gedanken aber inzwischen von Zeit zu Zeit das weiter verfolgt, was er Soliman über Intuition und Rationalismus gesagt hatte, und mit großer Lehrhaftigkeit erinnerte sich Arthheim plötzlich daran, wie er zum erstenmal seinem Vater erklärte hatte, daß dieser seine Geschäfte durch Intuition mache. Intuition zu haben, war damals bei allen Leuten an der Zeit, die ihr Tun mit der Vernunft nicht recht verantworten konnten; es spitzte ungefähr die gleiche Rolle, die es augenblicklich innehat, Tempo zu besitzen. Alles, was man falsch machte oder was einem zu innerst nicht restlos gelang, wurde dadurch gerechtfertigt, daß es für die Intuition oder durch sie geschaffen sei, und man benutzte Intuition sowohl zum Kochen wie zum Bücherschreiben; aber dem alten Arthheim war nichts davon bekannt, und er ließ sich wahrhaftig verleiten, übertratscht zu seinem Sohn anzublicken.

Es war das ein großes Frohlocken für diesen gewesen. »« Gelderwerben sagte er »« zwang uns zu einem Denken, das nicht immer vornehm ist. Dabei ist es wahrscheinlich, daß wir großen Geschäftsfleute dazu betreten sind, bei der nächsten Wendung der Geschichte die Führung der Massen zu übernehmen, ohne daß wir wissen, ob wir seelisch dazu instande sein werden! Wenn es aber etwas auf der Welt gibt, das mir das Mut machen kann, so bist du es, denn du hast eine Gabe des Gesichts und Willens, wie sie in den alten großen Zeiten die Könige und Propheten besessen haben, die noch von Gott geleitet wurden. Wie du ein Geschäft anpackst, ist ein Geheimnis, und ich möchte sagen, alle Geheimnisse, die sich der Berechnung entziehen, sind vom gleichen Rang, ob es das Geheimnis des Mutes, der Erfindung oder das der Stetigkeit ist!« Kränkend deutlich sah Arthheim vor sich, wie des alten Arthheim Blick, der zu ihm erhoben gewesen war, nach seinen ersten Sätzen sich wieder in die Zukunft senkte, aus der er sich nicht mehr erheben sollte, so oft der Sohn auch von Geschäften und Intuition sprach. Dieses Verhältnis zwischen Vater und Sohn hatte immer bestanden, und in einer dritten Generation schloß dieser Erinnerungsbild der Leinwand dieser Geschäftsbedeutung. Er sah in der überlegenen Geschäftsbedeutung seines Vaters, die ihn beständig bedrückte, etwas wie eine Urkraft, die dem komplizierten Sohn un erreichbar bleiben mußte, womit er das Vorbild aus dem Bereich vergeblicher Anstrengungen entrückte und sich gleichzeitig einen Adelstempel seiner Abstammung schuf. Er kam durch diesen Doppelkulturstift gut davon. Das Geld wurde zu einer überprüfungslosen mythischen Macht, der nur die Ursprünglichsten ganz gewachsen sind, und er versetzte seinen Urahn unter die Götter, genau so, wie es die alten Krieger getan hatten, denen ihr mythischer Vorfahr trotz allen Schmerses wahrscheinlich auch ein wenig primitiv vorgekommen sein dürfte im Vergleich mit ihnen selbst. In einer vierten Schicht wirkte er aber nichts von dem Lächeln, daß über dieser dritten lag, und dachte ganz den gleichen Gedanken noch einmal ernst, indem er sich die Rolle überlegte, die er auf Erden noch zu spielen hoffte. Solche Schichten des Denkens sind natürlich nicht wörtlich zu verstehen, als wären sie wie verschiedene Töne und Böden übereinander gelagert, sondern sie sind nichts als ein Ausdruck für die durchlässige, aus verschiedenen Richtungen flutende Bewegung des Denkens.

hast nicht niedergegarraselt war. »Welch lächerliche Lage, der ich mich aussetze!« das wie ein schwarzer Boxball aussah, auf den unverständliche Lebensweisheiten mit einmal erstarrt in das finstern aufmerksam Gesicht Solimans, und durch alle diese Schichten emporschnellend, blickte unter oder roher Personen gehört hatte, seiner erhabenen Gemütsbewegungen über die Liebe, die er nicht selten aus dem Munde untergeordnet stand, lockte ihn oft die höllische Möglichkeit, durch einen jener trefflichen Dichtern, und wenn seine Empfindungen gleichsam schon auf den Zehnen und Geraden intelligenten waren, meldete sie sich im Verhältnis zu den geordneten intelligenten hatte, aber gerade jetzt, wo seine Gefühle am abgelenkten gerirgen erstarrten Anlage zu beiden herrührte. Er hatte sie unterdrückt, gegen Witz und Ironie besessen, die wahrscheinlich von einer nicht gerade Lebens hatte Artheim ja auch eine fast krankhafte empfindliche Abneigung wenn sie unter der Wirkung starker Gefühlsgegensätze steht. Zeit seines

Artheim. Solimans Körper schien bei wachen Augen auf dem Stuhl eingeschlafen zu sein, als sein Herr diese einseitige Unterredung beendete; die Augen setzten sich in Bewegung, aber der Körper wollte sich nicht rühren, als wartete er noch auf das erweckende Wort. Artheim bemerkte es, und das Gierige Verlangen, Genusses darüber zu erfahren, durch welche Intrigen aus einem Königssohn ein Diner werde, sprach zu ihm aus dem Blick des Schwärzers. Dieser wie mit Krallen hervorgerissene Blick bewirkte es, daß er sich im gleichen Augenblick an jenen Gärtnergehilfen erinnerte, der seine Sammlungen bestohlen hatte, und er sagte sich seufzend, daß ihm der einfache Erwerbstitel wohl immer fehlen werde. Es kam ihm plötzlich vor, daß dieser Einfall auch seine Beziehungen zu Diotima mit einem einzigen Wort kennzeichne. Schmerzlich bewegt, fühlte er sich auf der Höhe seines Lebens von allem, was er berührt hatte, durch einen kalten Schatten getrennt. Es war das kein einfacher Gedanke für einen Mann, der soeben erst den Grundsat ausgesprochen hatte, man müsse denken, um zu tun, und immer bestedt gewesen, daß sich alles Große auszuweisen und allem Kleinen seine eigene Bedeutung einzubringen. Aber der Schatten hatte sich zwischen ihn und die Gegenstände seines Verlangens trotz des Willens gelegt, an dem er es nie hatte fehlen lassen, und zu seiner Überraschung glaubte Artheim mit Sicherheit zu erkennen, daß er mit jenen lichtesten Schatten zusammenhing, die seine Jugend umschleiert hatten; gerade so, als ob durch falsche Behandlung aus ihnen eine harschdünne Eisschicht entstanden wäre. Nur die Frage, warum diese nicht einmal vor dem weitabgewandten Herzen Diotimas schmolz, vermochte er sich nicht zu beantworten; aber wie ein sehr unangenehmer Schwärzer, der bloß auf eine Bestätigung gewartet hat, fiel ihm das wieder Ulrich ein. Artheim wirkte mit einmal, daß auf dem Leben dieses Mannes der gleiche Schatten lag wie auf dem seinen, dort aber eine andere Wirkung hatte! Man stellt unter den Eigenschaften der Menschen die eines Mannes, den das Wesen eines anderen Mannes eifersüchtig reizt, selten auf den richtigen Platz, der ihr nach ihrer Stärke gebührt, und die Entdeckung, daß sein ohnmächtiger Ärgerniß über Ulrich in einem tieferen Grunde der feindlichen Begegnung zweier Brüder ähnele, die sich nicht erkennen haben, war ein sehr starkes und zugleich wohlthuendes Gefühl. Der gierig erwartete Artheim ihrer beiden Wesen in dieser Vergleichung. Der grobe Erwerbstitel für die Vorteile des Lebens fehlte Ulrich noch mehr als ihm, und der sublimen Erwerbstitel, der Wunsch, sich die Würden und

Wichtigkeiten des Daseins zu eigen zu machen, fehlte ihm in einer geradezu ärgertlichen Weise. Dieser Mensch war ohne Bedürfnis nach Gewicht und Stütze des Lebens.

Sein sachlicher Eifer, der nicht zu bestreiten war, eiferte nicht nach dem Besitz der Sache; Arthim würde sich geradezu an seine Aufgestellten erinnern gefühlt haben, wenn die Selbstlosigkeit ihrer Berufshaltung in Ullrichs Anwendung nicht etwas ungemein Hochmütiges an sich gehabt hätte. Man konnte eher sagen, ein Besessener, der kein Bestreben sein will. Man konnte vielleicht auch den Gedanken an einen Streiter in freiwilliger Armut bilden. Auch schien es möglich zu sein, von einem ganz und gar theoretischen Menschen zu sprechen; nur stimmte das wieder nicht, weil man ihn eigentlich überhaupt nicht einen theoretischen Menschen nennen konnte. Arthim erinnerte sich, daß ihm einmal ausdrücklich erklärt zu haben, daß seine denkwürdigen Fähigkeiten hinter seinen praktischen zurückstünden. Sah man ihn aber praktisch an, so war dieser Mensch völlig unmöglich. So dachte Arthim hin und her, wie es nicht zum erstenmal geschah, aber trotz der Zweifel an sich selbst, die ihn heute beherrschten, war es ihm unmöglich, in irgendeiner einzelnen Frage Ullrich den Vorrang einzuräumen und er kam zu dem Schluss, der entscheidende Unterschied bestünde in der Wahrscheinlichkeit darin, daß Ullrich etwas abgehe. Dennoch war an die dem Menschen im ganzen etwas Unvertrautes und Freies, und Arthim gestand sich zögernd ein, daß es ihn geradezu an das »Gefühls-« »gen« erinnerte, daß es er selbst besaß und durch dieses anderen in Frage gestellt fühlte. Wie wäre es sonst, wenn es sich bloß um das dem messenden Verstand Zugängliche gehandelt haben würde, auch möglich gewesen, das gleiche unbedingte Gefühl »Witz« auf einen solchen Unwirklichkeit-menschen anzuwenden, das Arthim an einem allzu genauen Kennen der Wirklichkeit, wie es sein Vater war, fürchten gelernt hatte! »Diesem Menschen fehlt also im ganzen etwas!« dachte Arthim, aber als dies nun die andere Seite dieser Gewißheit, fiel ihm fast im gleichen Augenblick und ganz ohne seinen Willen ein: »Dieser Mann hat Seele!

Dieser Mann besaß noch unvertraute Seele; da es sich um eine intuitive Eingebung handelte, hätte Arthim nicht genau angeben können, was er damit meinte; aber irgendwie war es so, daß jeder Mensch, wie er wirkte, seine Seele mit der Zeit in Verstand, Moral und große Ideen auflöst, was ein unwillkürlicher Vorgang ist; und bei seinem Fernbleiben war der nicht bis zu Ende geraten, so daß etwas übrigblieb, dessen zweideutigen Reiz man nicht recht bezeichnen konnte, aber daran erkannte, daß dieses Etwas ungewöhnliche Verbindungen mit Elementen aus der Sphäre des Seelenlosen, Rationalen und Mechanischen einging, die sich nicht mehr recht zu den Kulturhalten zählen ließen. Arthim hatte, während er das alles überlegte und zugleich der Ausdruckweise seiner philosophischen Werke andachte, übrigens nicht einen Augenblick Zeit gehabt, etwas davon Ullrich als ein Verdienst, und sei es auch nur dessen einziges, zugute zu schreiben, so stark war der Eindruck, eine Entdeckung gemacht zu haben; er selbst war es, der diese Vorstellungen schuf, und kam sich wie der Meister vor, der in einer noch ungedehnten Zeit zum möglichen Glanz entdekt. Seine Gedanken kühlten sich erst an Solimans Gesicht ab, der ihn offenbar schon lange an-gestarrt hatte und nun die Gelegenheit gekommen glaubte, weiter zu fragen. Das Bewußtsein, daß es nicht jedermann gegeben sei, seine Erkenntnisse mit Hilfe eines solchen kleinen stummen Hölwchens zu fassen, erhöhte Arthims Glück, der einzige zu sein, der seines Widersachers Ge-

heimnis kannte, obgleich da manches noch nicht klar und in den Folgen zu erkennen war, die es haben werde. Er fühlte bloß die Liebe, die ein Wucherer für sein Opfer empfunden, in dem er sein Kapital stecken hat. Und vielleicht war es da Solimans Anblick, der ihm plötzlich den Voratz eintrug, diesen Mann, der ihm das anders verkörperte Abenteuer seiner selbst zu sein schien, um jeden Preis an sich zu ziehen, und sei es, daß er ihn dazu an Sohnes Statt annehmen müßte! Er lächelte über diese vorläufige Bekräftigung einer Absicht, deren Gestalt erst ausreifen mußte, und schnitt Soliman, dessen Gesicht vor tragischer Wissensbegierde zuckte, gleichzeitig das Wort mit der Eröffnung ab: »Ich habe jetzt genug, und du mußt die Blumen zu Frau Tuzza tragen, die ich bestellt habe. Wenn du noch etwas zu fügen hast, so können wir ja vielleicht ein andermal daran denken.«

113

Mischsprache des Grenzgebietes zwischen Über- und Unter-vernunft

Ulrich mußte wahrhaftig nicht, was er tun sollte, um den Wunsch seines Vaters zu erfüllen, der von ihm verlangte, daß er einer persönlichen Rücksprache mit Sr. Erlauchtheit und anderen hohen Patrioten aus Begeisterung für die soziale Schmale vorarbeite, und so suchte er Gerda auf, um das gründlich zu versegeln.

Er traf Hans bei ihr an, und Hans ging sofort zum Angriff über: »Sie haben den Direktor Fischei in Schutz genommen?«

Ulrich antwortete mit der ausweichenden Gegenfrage, ob ihm Gerda davon erzählt habe; ja, Gerda hatte ihm erzählt.

»Was weiter! Wollen Sie hören, weshalb?«

»Ich bitte darum!« versagte Hans.

»Das ist nicht so einfach, lieber Hans.«

»Sagen Sie nicht, lieber Hans!«

»Also dann, liebe Gerda,«, er wandte sich an sie »es ist gar nicht einfach.

Ich habe schon so frühbar viel davon gesprochen, daß ich dachte, Sie verständen mich?«

»Ich verstehe Sie auch, aber ich glaube Ihnen nicht,« antwortete Gerda, bemühte sich jedoch, durch die Art, wie sie es sagte und ihn dabei ansah, ihrer Kampfstellung an der Seite Hansens etwas für Ulrich Versöhnendes zu geben.

»Wir glauben Ihnen nicht,« unterbrach Hans sofort diese freundlichere Gestaltung des Gesprächs »daß Sie das ernst meinen können; Sie haben sich das irgendwie ausgegnet!« »Was? Sie meinen doch das, was man.... nicht recht ausdrücken kann?« fragte Ulrich, der sofort begriff, daß sich Hansens Unverschämtheit auf das bezog, was er mit Gerda unter vier Augen gesprochen hatte.

»Oh, man kann es sehr gut ausdrücken, wenn man es ernst meint!« »Mir will es nicht gelingen. Aber ich kann Ihnen eine Geschichte erzählen.« »Schon wieder eine Geschichte! Sie erzählen, scheint es, Geschichten wie der Vater Homer!« rief Hans noch unverschämter und selbstbewusster aus. Gerda sah ihn bittend an. Aber Ulrich ließ es sich nicht anfechten und fuhr fort: »Ich war einmal sehr verliebt; ich mag ungefähr ebenso alt gewesen

sein, wie Sie es jetzt sind. Ich war eigentlich in meine Liebe damals verliebt, in meinen veränderten Zustand, weniger in die Frau, die dazu gehörte; das habe ich alles das kennen gelernt, woraus Sie, Ihre Freunde und Gerdas Ihre großen Geheimnisse machen. Das ist die Geschichte, die ich Ihnen erzählen wollte. »« Die beiden waren davon verblüfft, daß die Geschichte so kurz ausfiel. Gerdas fragte zögernd: »Sie waren einmal sehr verliebt...?« und ärgerte sich im gleichen Augenblick darüber, daß sie so vor Hans mit der strahlenden Neugier eines jungen Mädchens fragte.

Aber Hans unterbrach: »Was sollen wir von solchen Sachen überhaupt sprechen! Erzählen Sie uns lieber, was Ihre, in die Hände geistiger Bankrottierter gefallene Kusine treibt?« »Sie sucht eine Idee, in der sich der Geist unserer Heimat vor aller Welt herrlich darstellen soll. Wollen Sie ihr nicht mit einem Vorschlag zu Hilfe kommen? Ich bin durchaus bereit, den Vermittler zu machen.« erwiderte Ulrich.

Hans lachte höhnisch auf: »Warum tun Sie, als würden Sie nicht, daß wir dieses Unternehmen stören werden!«

»Ja warum sind Sie eigentlich so sehr darauf bedacht?« »Weil es eine große, gegen das deutsche Wesen in diesem Staat geplante Niedertracht darstellt!« sagte Hans. »Wissen Sie wirklich nicht, daß eine ausserordentliche Gebührensammlung im Werden ist? Man hat den deutschen Nationalverband auf die Absichten Ihres Grafen Leinsdorf aufmerksam gemacht. Die Turnerschaft hat gegen die Verletzung des deutschen Geistes bereits Verfahren eingelegt. Das Kartell waffentragender Verbindungen an den österreichischen Hochschulen wird dieser Tage gegen die angesehene Versammlung Stellung nehmen, und der Bund deutscher Jugend, dem ich angehört, wird nicht ruhen, selbst wenn wir auf die Straße gehen müßten!« Hans hatte sich ausgerichtet und erzählte das einigermassen mit Stolz. Trotzdem fügte er hinzu: »Aber auf alles das kommt es ja wirklich nicht an! Diese Leute übersehen, daß die älteren Bedingungen. Das Entscheidende ist, daß hier überhaupt nichts gelingen kann!«

Ulrich fragte nach dem Grund. Die großen Rassen hätten sich alle schon zu Beginn ihren Mythos geschaffen; ob es etwa einen österreichischen Mythus gäbe? Fragte Hans dem entgegen: Eine österreichische Religion sei hier ent-
Fors? Weder die katholische noch die evangelische Religion sei hier entstanden; die Buchdruckerkunst und die Überlieferungen der Malerei seien aus Deutschland gekommen; das Herrscherhaus habe die Schweiz, Spanien, Luxemburg geliefert; die Technik England und Deutschland; die schönsten Städte, Wien, Prag, Salzburg, seien von Italienern und Deutschen erbaut, das Militärwesen nach dem Muster Napoleons eingerichtet worden: Ein solcher Staat solle nichts Eigenes unternehmen wollen; für ihn gebe es überhaupt nur eine Rettung und das sei der Anschluß an Deutschland. »So und nun wissen Sie wohl alles, was Sie von uns hatten erfahren wollen!« schloß Hans.

Gerdas war es nicht klar, ob sie auf ihn stolz sein oder sich schämen sollte. Ihre Neigung für Ulrich war in der letzten Zeit wieder lebhaft erwacht, wenn auch der so menschliche Wunsch, selbst eine Rolle zu spielen, durch den jüngeren Freund viel besser befriedigt wurde. Das Merkwürdige war, daß dieses junge Mädchen von den zwei einander widersprechenden Neigungen verwirrt wurde, ein altes Fräulein zu werden und sich Ulrich hinzugeben. Diese zweite Neigung war die natürliche Folge der Liebe, die sie schon seit Jahren empfand, einer Liebe allerdings, die nicht zum Flammen kam, sondern mühsam in ihr glühte; und ihre Empfindungen waren denen

hinderen, deren Gelübde Hans vor ihr eröffnete.

hatten damit für die abgeordneten leichten Abscheuerlich geworren, Ofter, das man seinem Charakter schuldig war. Die höhere Erfordernisse der besser geallten, aber sich zu den Christen zu bekennen, bedeuete ein Christentum verband; die gebadeten und gesallten Heiden hatten ihr im- gemeinen Grund und Schreckengefühl, das sie mit den Vorstellungen von aus nicht überreizungsummungen in allen Einselheiten, annehmen, in einem all- den; den Taschenspiegel wahrscheinlich ausgenommen. Genau so, hieß j- Verfolgungen trotzdem, unter der Erde in den Katakomben zusammenfassen, ma so stellte sich Gebt die ersten römischen Christen vor, die sich, den ungebügten Gesichtshat immer irgendeine Pustel beunruhigte. Aber ge- in einen kleinen, runden, blechgefästen Taschenspiegel, weil ihn auf seiner seine Händ im Haas oder an den Kleiderarm ab und ab bei jeder Gelegenheit seine knochig, ohne Trotz oder Kräftig zu sein, wischte sich der Einfluß, den Hans auf sie ausübte, hing damit zusammen. Hans war ein geg, wie sie immer Leib mitunter weit rührte hat als unser Verstand. d. auch Wunsch, denn Gebt sah, was sie anging, nicht klar; eher eine der Ahnung- tätigen Leben führen werde. Es war das kein aus Überzeugungen geborener gung, das sie niemals hielten und am Ende aller Tötung ein einmalm rühlig Sehnsucht nach Frieden damit zusammenhängend, betraf sich die Ah- samen Gegensatz dazu, aber vielleicht doch einfach und natürlich als eine verständlichen Hand nach körperlicher Unterwerfung ergelgt wird. In sel- der Liebe zu einem Unwürdigen ähnlich, wo die beleidigte Seele von einem

Ultrich kannnte diese Gesinnung sehr gut. Man muß es vielleicht den Spiritismus danken, daß er durch seine komischen, an den Geist verstorber ner Köchinnen erinnernden Rapporte aus dem Jenseits das grobe metaphysische Bedürfnis befriedigt, das wenn nicht Gott, so wenigstens die Geister wie eine Speise lösteln will, die im Dunkel eiskalt den Hals hinuntertrent. In älteren Zeiten bildete dieses Bedürfnis, mit Gott oder seinen Gefährten persönlich in Berührung zu kommen, was angeblich im Zustand der Ekstase geschah, trotz seiner zarten und teilweise wunderbaren Ausgestaltung doch eine Vermengung grob irdischen Verhaltens mit dem Erleben eines äußerst ungewöhnlichen und unbestimmbaren Ahnungszustandes. Das Metaphysische war das in diesen Zustand hineingelegte Physische, ein Abbild irdischer Wünsche, denn man glaubte in ihm das zu sehen, was sich mit den Zeiten änderte und ungläubwürdig wird; wenn jemand heute erzählen wollte, Gott habe mit ihm gesprochen, habe ihn schmerzhaft an den Haaren gepackt und zu sich emporgesogen oder sei in einer nicht recht begreiflichen, aber lebhaften Weise in seine Brust hineingeklüpfert, so würde diesen bestimmten Vorstellungsen, in die er sein Erlebnis kleidet, niemand glauben, da man weniger natürlich die amtlichen Gottesmänner, weil sie als Kinder eines vernünftigen Zeitalters eine recht menschliche Angst davor haben, von exaltierten und hysterischen Anhängern bloßgestellt zu werden. Das hat zur Folge, daß man entweder leicht nisse, die im Mittelalter wie im antiken Heidentum zahlreich und deutlich vorhanden gewesen sind, für Einbildungen und Krankheitserscheinungen halten muß oder vor die Vermengung gestellt wird, daß in ihnen etwas enthalten sei, was unabhängig von der mythischen Verbindung ist, in die man bisher immer gebracht hat; ein reiner Erlebnisakt, der auch nach strengen

gen Erfahrungsgesetzten gläubig sein müßte und dann selbstverständlich eine überaus wichtige Angelegenheit bedenten würde, beiweitem eher man an die zweite Frage kommt, welche Schlüssel daraus auf unsere Beziehungen zur Überwelt zu ziehen seien. Und während der in die Ordnung der theologischen Verunft gebracht Gläubige überall einen Kampf mit Zweifel und Widerspruch der heute herrschenden Verunft zu bestehen hat, scheint es, daß sich in der Tat das nackte, aller überkommenen begreiflichen Glaubenshüllen entschälte, von den alten religiösen Vorstellungen losgelöst, vielleicht kaum noch ausschließlichs religiös zu nennende Grundgeheimnis des mythischen Erbsitzwerdens ungeheuer ausgebreitet hat, und es bildet die Seele jener vielfältigen irrationalen Bewegungen, die wie ein Nachtvogel, der sich in den Tag verloren hat, durch unsere Zeit geistert.

Ein skurriles Teilchen dieser mannigfachen Bewegung war auch der Kreis und Wirbel, in dem Hans Gerd seine Rolle spielte. Wenn man die Ideen zusammenzählte, was man aber nach dem dort geltenden Grundanschauungen nicht durchführte, denn dieses waren Zahl und Maß abgebeugt, die einander in dieser Gesellschaft ablösten, so würde man die schütterten erste und durchaus platonische Forderung der Probe und Kameradschaftslehre, ja der Polygamie und Polyandrie angetroffen haben; dann weiter in Kunstfragen die die ungegenseitliche, auf das Allgemein Gültige und Ewige gerichtete Gesinnung, die sich damals unter dem Namen Expressionismus von der großen Erbscheinnehmung und Hülle, der «plastischen» verwickelt als zwei getrennte Abschlüsse und beiderseitige Menschheit ab dem für revolutionär gegolten hatte; verträglich vermischt mit dieser abstrakten Ansicht, ohne viel ästhetische Umstände unmittelbar eine «Wessensschau» des Geistes und der Welt hinzubilden, fand sich aber auch die konkrteste und beschränkteste vor, nämlich die der Heimatkunst, wozu diese jungen Leute sich durch ihre deutschen Seelen und die dabinende Ehrlichkeit verpflichtet glaubten; und so würde man in bunter Reihe noch die herrlichsten auf den Wegen der Zeit aufgeklaubten Halme und Gräser gefunden haben, aus denen sich dem Geist ein Nest bauen läßt, worunter aber namentlich üppige Vorstellungen von Recht, Pflicht und schönfärscher Kraft der Jugend eine so große Rolle spielten, daß sie eingehender zu erwähren sind. Die Gegenwart kannte, hieß es, kein Recht der Jugend, denn zu seiner Volljährigkeit sei der Mensch so gut wie reiflos. Vater, Mutter, Vormund könnten ihn kleiden, herbergen, nähren, wie sie wollten, züchtigen und nach Hans Gerd's Ansicht zugrunde richten, soweit sie nur eine ferne Paragrafenehre nicht überschritten, die dem Kinde höchstens ein ne Art Tierenschutz gewährt. Es gehörte den Eltern wie der Sklave dem Herrn und sei durch seine wirtschaftliche Abhängigkeit Eigentum, Objekt des Kapitalismus. Dieser «Kapitalismus am Kinde», dessen Darstellung Hans Gerd sprüchlich irgenbwo erwähnt gefunden, dann aber selbst ausgebildet hatte, war das erste, was er seiner erstannenen und bisher zu Hause recht wohlgeportenen gewissen Schülerin Gerd beibrachte. Das Christentum habe nur das Joch des Weibes gebildet, nicht das der Tochter; die Tochter vegetiere denn im Leben mit Gewalt entzweit: nach Vorüber des Gesetzten lehrte er sie das Recht des Kindes, seine Erziehung nach den Gesetzen seines eigenen Wesens anzubauen. Das Kind sei schöpferisch, weil es Wachstums sei und sich selbst schaffe. Es sei königlich, weil es der Welt seine Vorstellungen, Gefühle und Phantasien vorschreibe. Es wolle von der Welt nichts wissen, sondern baue seine eigene Welt der

schon einundzwanzig Jahre alt gewesen, und Gerda nicht jünger. Zehn, als er diese Lehre in das Haus Fischele einzuführen begann, das man lügnerschwerweise das Wirkliche nennt! So Hans das Kind, indem man es Zwecke begreifen lehrt und es an das gemeine Leben, Absolut, wenn es das auch nicht ausdrücken kann: aber man töte der Gegenstand, den es berührt, lebe, das Kind sei Welt, Kosmos, es sehe das durch Gewalt stört, nichts an, als was es wahrhaft in sich hineinnimmt; je sein Schöpfen und zähtliches Wachsen; es nehme, wenn man es nicht und auf bestimmte, ihm fremde Ziele abrichten. Das Kind sei unzuweckhaft, unter herabgebrachten, totem Wissensstoff ersticken und die Welt zerstören, unter herabgebrachten, totem Wissensstoff ersticken und die Welt zerstören, indem sie das Schöpfertum des Kindes durch den Raub sei-der Ideale. Es habe seine eigene Sexualität. Die Er wachsenen begreifen eine par-

Außerdem besaß Hans längst keinen Vater mehr und war mit seiner Mutter, die ein kleines Geschäft betrieb, von dem sie ihn und seine Geschwister ernährte, jederzeit herbeifreiend groß, so daß ein unmittelbarer Anlaß zu einer solchen Philosophie der Unterdrückten für die armen Kin-

der eigentlich nicht bestand. Gerda schwankte denn auch bei deren Aufnahme zwischen einem sanften pädagogischen Hang, zukünftige Menschen zu erziehen, und der un-mittelbaren kämpferischen Ausnützung im Verhältnis zu Leo und Clementine. Hans gab das Gegen behandelte es viel grundsätzlich und gab die Lösung aus: »Wir alle sollten Kinder sein!« Daß er so hartnäckig an der Kampfstel-lung des Kindes festhielt, mochte seine Ursache in frühen Selbständig-keitsbedürfnissen haben; in der Hauptsache kam es aber davon, daß die Sprache der Jugendbewegung, die damals in Schwung gekommen, die erste Sprache war, die seiner Seele zum Wort verhalf und, wie es eine rechte Sprache tun muß, von einem Wort zum anderen führte und in jedem mehr sagte, als man eigentlich wollte. So entfaltete auch der Satz, wir alle sollten Kinder sein, die wichtigsten Erkenntnisse. Denn das Kind soll nicht sein Wesen verkehren und ablegen, um Vater und Mutter zu werden; es ge-schieht das nur, um »Bürger« zu sein, Sklave der Welt, gebunden und »ge-zweckt«. So ist es recht das Bürgerliche, was als macht, und das Kind wehrt sich dagegen, zum Bürger gemacht zu werden: wodurch die Schwierigkeit, das man sich nicht mit einundzwanzig Jahren wie ein Kind gebären dürfe, weggelassen ist, denn dieser Kampf dauert von der Geburt bis zum Gei-senalter und findet seine Beendigung erst in der Zerstörung der bürgerli-chen Welt durch die Welt der Liebe. Das war sozusagen die höhere Stufe von Hans' gebens Lehre, und alles das hatte Ulrich im Lauf der Zeit von Gerda erlernet.

Er war es, der einen Zusammenhang zwischen dem, was diese jungen Leute ihre Liebe, mit einem anderen Wort auch die Gemeinschaft nannten, und den Folgen eines sonderbaren, wildfertigen, unmythologisch mythi-schen oder vielleicht doch nur einfach verlebten Zustands entdeckt hatte, der ihm naheging, ohne daß sie es wußten, weil er sich darauf beschränkte, seine Spuren in ihnen lächerlich zu machen. In dieser Weise ging er auch jetzt auf Hans ein und fragte ihn unmittelbar, warum er nicht den Versuch machen wolle, die Parallelation zur Förderung der »Gemeinschaft der vollendeten Ichlosen« zu benutzen? »Weil das nicht angeht!« erwiderte Hans.

Es ergab sich daraus ein Gespräch zwischen den beiden, das auf einen Feststehenden einen sonderbaren Eindruck gemacht haben mußte, nicht unähnlich der Unterhaltung in einem Verrecherjargon, obwohl dieser kein anderer war als

eben die Mischsprache weltlichgeistlicher Verliebtheit. Es ist darum vorzuziehen, diese Unterordnung mehr dem Sinn nach wiederzugeben als in ihrem Wortlaut: die Gemeinschaft der vollendet Ichlosen, das war ein von Hans entdecktes Wort, es ist aber trotzdem zu verstehen, denn je selbstloser sich ein Mensch fühlt, desto heller und stärker werden die Dinge der Welt, je leichter er sich macht, desto mehr fühlt er sich gehoben, und Erfahrungen von solcher Art kennt wohl jeder; man darf sie bloß nicht mit Fröhllichkeit, Heiterkeit, Sorglosigkeit oder dergleichen verwechseln, denn das sind nur ihre Ersatzse für den niederen Gebrauch, wenn nicht gar für den verdorbenen. Vielleicht sollte man den echten Zustand überhaupt nicht gehobenheit nennen, sondern Entbanzerung; Entbanzerung des Ich, so erklärte es Hans. Man müsse zwischen zwei Umwälzungen des Menschen trennen. Die eine wird schon dann jedesmal überstiegen, wenn er etwas Gutes und Uneigenen nützt, aber das ist nur die kleine Mauer. Die große besteht in der Selbsttaufbarkeit noch des selbstlosesten Menschen; das ist schlichtweg die Ersindung; jeder Sinneseindruck, jedes Gefühl, selbst das der Hingabe, ist in unserer Aufmerksamkeit mehr ein Nehmen als ein Geben, und diesem Panzer von Durchdringung mit Eigensucht kann man kaum in irgendeiner Weise enttinnen. Hans zählt auf: So ist Wissen nichts als Aneignung einer fremden Sache; man tötet, zerstört und verdaut sie wie ein Tier. Begrift, das reglos geworden Getötete. Überzeugung, die nicht mehr veränderliche, kalte Beziehung, Forschung gleich Feststellen. Charakter gleich Tätigkeit, sich zu tun zu wagen. Kennnis eines Menschen soviel wie nicht mehr von ihm bewegt werden. Einsicht eine Sicht. Wahrheit der ertöschlichen Versuch, sachlich und unumwunden zu denken. In allen diesen Beziehungen ist Tötung, Frost, ein Verlangen nach Eigentum und Erstarren und ein Gemisch von Eigensucht mit einer sachlichen, feigen, heimtückischen, unechten-Selbstlosigkeit! »Und wann wäre« fragte Hans, obgleich er nur die ungeschuldige Gedruckschuld, »die Liebe selbst etwas anderes als der Wunsch nach Besitz oder Hingabe auf Gegenseitigkeit?«

Ulrich stimmte diesen nicht ganz einheitlichen Behauptungen vor-sichtlich und abändernd bei. Es sei richtig, daß auch das Erlieben und Schematisieren einen Spärpfeil für uns selbst ürtiglassee; ein plasser, sozusagen grammatischer Schatten von Egoismus bleibe auf allem Tun haften, solange es keine Prädikate ohne Subjekt gebe.

Aber Hans lehnte heftig ab. Er und seine Freunde stritten, wie man leben solle. Manchmal nahmen sie an, daß jeder zunächst für sich und dann erst für alle leben müsse; ein andermal waren sie überzeugt, daß jeder ganz wahrhaft nur einen Freund haben könne, aber dieser doch wieder einen anderen Freund brauche, wonach sich ihnen die Gemeinschaft als eine Zweifelsfrage nach Art des Farbendruckes oder anders anders gleichweisen Verknüpfungen darstellte; am liebsten aber glaubten sie daran, daß es ein seelisches, von der Ichsucht bloß überschattetes Gesetz des Gemeinheitscharakters gebe, eine innere, ungeborene, noch nicht ausgeübte Lebensbedingung, der sie aber natürlichen Möglichkeiten zuschreiben. Nicht Unge-wisser kann sich der Baum, im Wald kämpfend und vom Wald beherr-scht, als empfindliche Menschen heute die dunkle Wärme der Masse, ihre Bewegungskraft, die molekular unsichtbaren Vorgänge ihres wunden Zusammenhaltens empfinden, die sie bei jedem Atemzug daran erinnern, daß der Größte wie der Kleinste nicht allein sei; so erging es auch Ulrich; er sah wohl klar, daß der gezähmte Egoismus, aus dem sich das Leben aufbaut, ein geordnetes Gefüge ergibt, wogegen der Atem der Gemein-

samkeit nur ein Inbegriff unklarer Zusammenhänge bleibt, und er war für seine Person sogar ein zur Absonderung neigender Mensch, aber es ging ihm eigentümlich nahe, wenn die jungen Fremde der das ihre ausschweifende Behandlung von der großen Mauer aufstellten, die überstiegen werden mußte.

Hans spulte, bald leiert, bald stotternd, die Augen, ohne zu sehen, vor- ausgerichtet, seine Gläubenssätze ab.

Eine unnatürliche Trennung lasse durch die Schöpfung und teile sie wie einen Apfel, dessen beide Hälften daran austrocknen. Man müsse sich dar- um auf künstliche und widernatürliche Weise heute aneignen, womit man von dem einen war. Man könne aber diese Trennung aufheben, durch irgend- ein Sichöffnen, ein geändertes Verhalten, denn je mehr jemand sich ver- essen, auslöschten, von sich abücken könne, desto mehr Kraft für die Ge- meinschaft werde in ihm frei, so als würde sie aus einer falschen Verbin- dung befreit; und zugleich müsse er, je mehr er sich der Gemeinschaft nä- here, desto eigener werden; denn folgte man Hans, so erfuhr man auch, daß der Grad der Originalität nicht im eiteln Besonderen beschlossene liegt, sondern durch das Sichöffnen entstehe, in steigende Grade des Teil- nehmen und der Hingabe hinein, vielleicht bis zu dem höchsten Grad ei- ner Gemeinschaft der ganz von der Welt abgenommenen, vollendeten Ichlo- sen, den man auf diese Weise zu erreichen vermöchte!

Diese scheinbar durch nichts auszufüllenden Sätze ließen Ulrich träu- men, wie man ihnen einen wirklichen Inhalt geben könnte, aber er fragte Hans bloß kühl, wie er es mit diesem Sichöffnen und dergleichen wohl in der Ausführung anstellen möchte?

Hans hatte dafür unmerkliche Worte; das transzendente an Stelle des Sinnenrichs, das gotische Ich an Stelle des naturalistischen, das Reich der Wesenheit an Stelle der Erscheinung, das unbedingte Erlebnis und ähnliche gewaltige Substantivs, die er seinem Inbegriff unbestimmlicher Erfah- rungen unterstob, wie das, nebstbei bemerkt, zum Schaden der Sache und Erhöhen ihrer Würde eine vorbereitete Geblogenheit ist.

Und weil sich der Zustand, der ihm zuweilen, vielleicht auch oft vor- schwebte, niemals länger als über Augenblicke kurzen sich Versinnens hal- ten ließ, tat er auch noch das übrige, zu behaupten, das jenseitige offenbare sich eben heute nicht demüthlicher als sprunghaft, in überköpflischer, be- greiflicher Weise schwer festzuhalten der Schamung, deren Niedererschlag höchstens große Kunstwerke seien; er kam auf sein Lieblingswort Symbol für diese und andere übernatürliche aufgerichtete Zeichen des Lebens zu sprechen und schließlich auf das germanische, den Tägern versprohneten Germanenplutis zugehörte Erlebnis, solches zu schaffen und schauen; auf diese Weise sollten Variante nach dem Muster »Gute alte Zeit« ge- lang es ihm, beduere zu erklären, daß das dauernde Erstreifen des Wesen- haften der Vergangenheit angehört und der Gegenwart entzogen sei, und die Auseinandersetzung war ja gerade von dieser Behandlung ausgegangen. Ulrich war ärgert über dieses abergläubische Geschwätz. Es war lan- ge Zeit für ihn eine unentschiedene Frage gewesen, wodurch Hans eigent- lich Gerda anziehe. Sie saß da bei, ohne an dem Gedanklich tätigen Anteil zu nehmen. Hans geduldete eine große Theorie der Liebe, und wahrschein- lich fand sie darin den tiefsten Sinn ihrer selbst. Ulrich lenkte nun das Ge- spräch weiter, indem er behauptete — mit allerhand Verwahrungen dabe- gen, daß man sich überhaupt auf derlei Gespräche einlassen solle! — die höchste Steigerung, die ein Mensch fühle, entstünde weder in dem ge-

wären sie in ihrer gewöhnlichen Erscheinung, die sie im festen Alltagslicht haben, nur tohe Mißverständnisse gewesen. Wie unmöglich erscheint zum Beispiel zugleich die Gedärde des Wortes »besitzen«, wenn man sie auf Lie- beide anwendet! Aber vertet es schöner anmutende Wünsche, daß man Grundätze besitzen möchte? Die Achtung seiner Kinder? Gedärken? Sich selbst? Diese plumpen Angrißgedärde eines schweren Tiers, das seine Beute mit dem ganzen Körper niederdrückt, ist jedoch berechtigterweise der Grund und Lebensdruck des Kapitalismus, und so zeigt sich darin der Zusammenhang zwischen den Besitzenden des bürgerlichen Lebens und den Besitzern von Erkenntnissen und Fertigkeiten, zu denen es seine Denker und Künstler gemacht hat, während abseits Liebe und Askese als ein einsames Geschwisterpaar stehen. Und sind diese Geschwister, wenn sie beisammenstehen, nicht ziellos und zwecklos, im Gegensatz zu den Zielen und Zwecken des Lebens? Es stammen aber die Namen Ziel und Zweck aus der Sprache der Schützen: Bedeutet also ziellos und zwecklos in seinem ursprünglichen Zusammenhang nicht soviel wie kein Tötender sein? So kommt man bloß dadurch, daß man die Spur der Sprache verliert, daß man verwirrt, aber vertätschte Spur! — schon darauf, wie sich allerorten der roh veränderte Sinn an die Stelle von bedachtstärkenden Beziehungen ge- drängt hat, die ganz anders verflochten sind. Es ist das wie ein überfall zu fühlender, nirgends zu fassender Zusammenhang; Ulrich verzichtete darauf, ihm noch weiter reden zu folgen, aber es war Hans nicht zu verdenken, daß er glaubte, wenn man irgendwo anzuheben müsse sich das ganze Gewebe umstrüpfen, bloß sei die Ahnung der richtigen Stelle verlorenge- gangen. Er hatte Ulrich wiederholt unterbrochen und ergänzt: »Wenn Sie diese Erfahrungen als Forscher betrachten wollen, werden Sie nichts anderes darin sehen als ein Bankbrot! Alle empirischen Erklärungen sind nur Scheinbare und führen aus dem Kreis der niederen, sinnlich fassbaren Erkenntnisse nicht hinaus! Ihr Wissenwollen möchte die Welt aus nichts und nichts als ein mechanisches Dammendrehen sogenannter Naturkräfte zu rückführen!« Von solcher Art waren seine Einwände; Einwürfe. Er war bald groß, bald flammend. Er fühlte, daß er seine Sache schlecht vorgetragen habe, und machte es der Antwortlosigkeit dieses fremden Mannes zum Vorwurf, der ein Alleinsein mit Gedärde verhinđerte, denn Aug in Auge mit ihr wären die gleichen Worte ganz anders, schimmernden Wässers, kreisenden Falken gleich in die Höhe gestiegen, das wußte er; er fühlte, daß er eigent- lich einen großen Tag hatte. Zugleich war er sehr erstarrt und böse darüber, Ulrich so leicht und eingehend an seiner Stelle sprechen zu hören. Ulrich sprach in Wahrheit keineswegs wie ein exakter Forscher, sondern recht weit mehr, als er vernunftworten wollte, und hatte trotzdem nicht den Eindruck, etwas zu sagen, was er nicht glaubte. Ihn befüßte eine unterdrückte Wut darüber. Es gehörte eine sonderbar gebogene, leicht prunende Stimmung dazu, so zu sprechen, und die Ulrichs befand sich zwischen ihr und dem Anblick Hans', mit seinem fett gestrichelten Haar, der schlecht geputzten Haut, den häßlich eindringlichen Bewegungen, dem Wortschwall, in dessen Gefier doch ein Schleier von etwas Innerstem hing, das wie vom Herzen gezogene Haut war; aber streng genommen, hatte sich Ulrich sein ganzes Leben lang zwischen zwei solchen Eindrücken von dieser Sache be- funden, er war seit je inustand gewesen, so geläufig darüber zu sprechen, wie er es heute tat, und half daran zu glauben, doch war er über diese spie- lerische Fertigkeit nie hinausgegangen, weil er nicht an ihren Inhalt glaub- te, auf welche Weise auch jetzt Lust und Unlust des Gesprächs miteinander

Schritt hielt.

Aber Gerda achtete nicht auf die spöttischen Einwände, die er deshalb zuweilen wie ein Parodist einflöcht, sondern stand nur unter dem Eindruck, daß er jetzt selbst geöffnet habe. Sie sah ihn beinahe ängstlich an. «Er ist viel weicher, als er es zugeht» dachte sie, wenn er sprach, und ein Gefühl wie von einem kleinen Kind, das an der Brust tastet, machte sie wehlos. Ulrich füllte ihren Blick auf. Er wußte fast alles, was zwischen ihr und Hans vor sich ging, weil sie davon begeistert wurde und das Bedürfnis hatte, sich wenigstens in anderen den Erzählungen davon zu betheilen, die jungen leicht zu ergänzen vermochte. Sie sahen in der Besitzergreifung, die jungen Liebesdenkmal als Ziel gilt, den Anfang des seelischen Kapitalismus, den sie verabscheuten, und glaubten die Leidenschaft der Körper zu verachten, verachteten aber auch die Besinnung, die ihnen als bürgerliches Ideal für verächtlich galt. So entstand ein un- und halbkörperliches Ineinanderver-schlungensein; sie suchten einander zu bejahren, wie sie das nannten, und fühlten die zitternde zarte Vereinigung der Wesen, die daraus entsteht, daß man einander betrachtet, sich in das unsichtbare Weltenspiel hinter Brust und Stirn des anderen gleiten läßt und in dem Augenblick, wo man sich zu verstehen glaubt, fühlt, daß man gegenseitig sich in sich trägt und eins ist. In Stunden, die nicht ganz so hochgemut waren, begünstigten sie sich jedoch auch mit gewöhnlicher Bewunderung für einander; sie erinnerten sich dann gegenseitig doch an berühmte Bilder oder Szenen und stauten, wenn sie sich küßten, daß sie ein solches Wort zu sich wiederholen — «Ihr stauden auf sie herabsehen. Denn sie küßten einander; sie erklärten in der Liebe das grobe Gefühl des sich im Körper krümmenden Ichs zwar für ebenso niedrig wie ein Magenkrümmen, aber ihre Glieder krümmten sich nicht ganz um die Anschauungen der Seelen und preßten sich auf eigene Verantwortung aneinander. Sie waren nachher jedesmal beide ganz zerstört.

Ihre zarte Philosophie hielt vor dem Bewußtsein, daß niemand in der Nähe sei, dem Dämmern der Zimmer, der rasend wachsenden Anzeichen-kräfte zusammengegeschmiegt Körper nicht stand, und namenlos Gerda als Mädchen die ältere von beiden, empfand dann das Verlangen nach vollendeter Umarmung so arglos stark, wie ein Baum empfinden könnte, den irgendetwas hindert, im Frühling zu blühen. Diese halben Umarmungen, so arglos wie Kindbisse und ohne Grenzen wie die Liebkosungen von Gerden, ließen sie jedesmal zerschmettert zurück. Hans fügte sich besser daran, denn er sah es, so wie es vorbei war, als eine Prüfung auf die Gesinnung an. «Uns ist es nicht gegeben, Besitzende zu sein», lehrte er «wir sind Wanderer, die von Stufe zu Stufe schreiten»; und wenn er bemerkte, wie Gerda vor Unbefriedigung am ganzen Leibe zitterte, so stand er nicht an, ihr das als Schwäche, wenn nicht gar als einen Rest ungermanischer Adäquanz anzusehen, und kam sich wie der gottgefällige Adam vor, dessen Mädchen abermals von seiner gewissen Rippe dem Glauben entnommen werden soll. Gerda verachtete ihn dann.

Und wahrscheinlich war das der Grund, warum sie Ulrich wenigstens früher so viel wie möglich davon erzählt hatte. Sie ahnte, ein Mann würde mehr und weniger recht sein, trübenübelstündiges Geschick, nachdem er sie beleidigt hatte, wie ein Kind zwischen ihren Beinen verpag, und ebenso stolz auf ihre Ergebnisse wie ihrer überdüssig, bot sie Ulrich davon Kenntnis an, in der ängstlichen Hoffnung, er werde mit seinen Worten diese unvollständige Schönheit zerstören.

Ulrich sprach jedoch selten so zu ihr, wie sie es erwartete, sondern

kühlte sie gewöhnlich spöttisch ab, denn obgleich ihm Gerdas deshalb ihr Vertrauen verweigerte, mußte er gut, daß sie sich ihm gegenüber in einem barbaren Verlangen nach Erbdenheit befand und weder Hans noch sonst wer solche Macht über ihr Gemüt hatte, wie er sie hätte haben können. Er entschloß sich damit, daß jeder andere wirkliche Mann an seiner Stelle, nach dem unklaren Schmutztrunk Hans, auch als Erlösung auf sie wirken müßte. Aber während er alles das überlegte und mit einemmal versammelte gegenwärtig fühlte, hatte sich Hans besonnen und versucht, noch einmal zum Angriff überzugehen. »Alles in allem« sagte er »haben Sie den größten Fehler begangen, den man überhaupt begehen kann, indem Sie versuchen es in Begriffen auszusprechen, was einen Gedanken zuweilen um ein Etwas über die Begriffe hebt; aber das ist wohl der Unterschied zwischen einem Herrn von der Gelehrsamkeit und uns. Erst muß man es leben lernen, und dann lernt man es vielleicht denken!« fügte er stolz hinzu, und als Ulrich lächelte, fuhr es wie der strahlende Blitz aus ihm: »Jesus war mit zwölf Jahren sehend und hat nicht erst das Doktorat gemacht!« Ulrich ließ sich dadurch, mit einem Verstoß gegen die Verschwiegenheit, in deren Besitz hinarbeiten, ihm einen Rat zu geben, der Kenntnisse verriet, in deren Besitz er nur durch Gerdas gekommen sein konnte.

Denn er entgegnete ihm: »Ich weiß nicht, warum Sie nicht, wenn Sie es leben wollen, damit bis zu Ende gehen. Ich würde Gerdas in die Arme schließen, alle Bedenken meiner Vernunft entfernen und die Arme so lange geschlossen halten, bis unserer Körper entweder zu Asche zerfallen oder der Verwundung des Sinns folgen und sich in sich selbst umkehren, wie wir uns das eben nicht vorstellen können!« Hans, dem die Eifersucht einen Stich gab, sah nicht hin, sondern Gerdas an. Gerdas wurde blaß und verlegte.

Die Worte »Ich würde Gerdas in meine Arme schließen und festhalten« hatten auf sie den Eindruck eines geheimen Versprechens gemacht. Es war ihr in diesem Augenblick ganz gleichgültig, wie man sich »andere Leiden« am folgerichtigsten vorstellen sollte, und sie war sicher: wenn Ulrich richtig wollte, er würde alles so ausführen, wie es sein müßte. Hans, zornig über den Verrat Gerdas, den er fühlte, bestritt, daß das geschehen müsse, wovon Ulrich redete; die Zeit sei nicht geeignet, und die ersten Seelen müßten genau so wie die ersten Flugzeuge von einem Berg abfliegen und nicht von einer Talseite. Vielleicht müsse erst ein Mensch kommen, der die anderen aus ihrer Verlangenhait erlöse, ehe das Höchste gelingen könne! Es erschien ihm nicht ausgemacht, daß keinesfalls er dieser Erlöser sein könne, aber das war seine Sache, und davon abgesehen bestritt er, daß der gegenwärtige Tiefstand imstande sei, einen hervorzubringen.

Nun sagte Ulrich etwas davon, wieviele Erlöser es heute schon gebe. Je der bessere Vereinsoptimismus gelte für einen solchen! Er war nur überzeugt, wenn selbst Christus wiederkäme, er träte es schlechter an als ehedem; die sittlich gesinnten Zeitungen und Buchgemeinschaften würden seinen Ton zu wenig gemütvoll finden, und die große Weltbesessung würde sich ihm kaum öffnen! — Alles war somit wieder wie am Beginn, das Gespräch war in die Lage seiner Anfangs zurückgekehrt, und Gerdas sank in sich zusammen.

Aber eines war anders, Ulrich hatte sich, ohne es zu zeigen, ein wenig vertragen. Seine Gedanken waren nicht bei seinen Worten. Er sah Gerdas an. Ihr Körper war scharf, ihre Haut ermüdet und trüb. Die alljährliche Überhandnahme ihres Wesens wurde ihm mit einemmal deutlich, obgleich sie wahrscheinlich immer die Hauptrolle in der Heimmung gespielt hatte, die ihn mit diesem jungen Mädchen, das ihn liebte, nicht eins werden ließ.

Darauf wirkte ja offenbar auch Hans mit dem Halbkörperlichen seiner Gemeinshaft an, die gleichfalls etwas der alltäglichen Gefühlslosigkeit nicht ganz fernliegendes an sich haben mochten. Gerade mißfiel Ulrich, und doch hatte er das Verlangen, das Gespräch mit ihr fortzusetzen. Das erinnerte ihn daran, daß er sie einladen habe, ihn zu besuchen. Sie hatte durch nichts erkennen lassen, ob sie diesen Vorschlag vergessen habe oder noch daran denke, und er fand keine Gelegenheit mehr, sie heimlich danach zu fragen. Es ließ ein unruhiges Bedauern in ihm zurück und eine Erleichterung, wie wenn man eine Gefahr an sich vorbeigehen fühlt, die man zu spät erkannt hat.

114

Die Verhältnisse spitzen sich zu. Armin ist sehr unzufrieden zu General. Didi tritt Anstalten, sich ins Grenzlose zu begeben. Ulrich plant, die Möglichkeit zu leben, wie man liest

Seine Erlaubnis hatte dringend gewünscht, daß sich Didi in den letzten Monaten Makartestung unterrichtete, der in den letzten Jahren ganz Östereich in Begeisterung verfallen hatte; er erinnerte sich noch genau an die Teppichbühnenwagen, die schwer beschritten Pferde, die Tompeter und den Stolz, den die Leute über ihre mittelalterliche Tracht empfanden, die sie dem Alltagsleben entzogen. So kam es, daß Didi, Armin und Ulrich aus der Hofbibliothek traten, die sie nach zeitgenössischen Darstellungen durchsuchten hatten. Wie es Didi im letzten Briefe Dr. Erlaubnis ausgesagt hatte, war das Ergebnis ein unmögliches; mit solchen Seelenplunder konnte man die Menschen nicht mehr ihrem Alltagsleben entziehen, und die schöne Frau verkündete ihren Begleitern das Bedürfnis, sich dem hellen Sonnenschein und des Jahres 1914 zu freuen, das in weiter Entfernung von jeder vermoderten Zeit schon seit einigen Wochen begonnen hatte.

Didi hatte auf der Treppe erklärt, daß sie zu Fuß nach Hause zu gehen wünsche, sie waren aber kaum aus Licht getreten, so stieg sie auf den General, der zum Tor der Bibliothek hinein wollte und sich, weil er nicht wenig stolz war, bei solcher wissenschaftlichen Tätigkeit angestrichelt zu werden, sofort bereit erklärte, umzukehren und das Gefolge Didi's schon dem Heimweg um seine Person zu vermehren. Darum fand Didi schon nach einigen Schritten heraus, daß sie müde sei, und wünschte einen Wagen. Es kam aber nicht gleich ein freies Fuhrwerk vorbei, und so standen sie alle auf dem Platz vor der Bibliothek, der ein trostloses Rechteck bildete, dessen drei Seiten von herrlichen alten Wänden begrenzt wurden, während auf der vierten, vor einem langgestreckten niedrigen Palais, die wie eine Eisbahn schimmernde Asphaltstraße mit Autos und Gespannen vorbeischoss, von denen keines den Winkeln und Zeichen folgte, die sie wie Schiffsrümpfe abgab, bis sie es müde wurden oder vergaßen und nur zeitweilig noch ermahnt und wiederholten.

Armin trug persönlich ein großes Buch unter dem Arm. Es war das eine Gebilde, die ihn trug; herablassend und achtungsvoll zugleich vor dem Geist. Er sprach angeregt mit dem General. „Ich freue mich, auch in Ihnen einen Bibliotheksbesucher anzutreffen; man soll von Zeit zu Zeit den

Geist in seinem eigenen Hause aufsuchen« erläuterte er, »aber das ist heutzutage unter Männern von Stellung eine Seltenheit geworden!«

General stimmte erwiderte, daß er mit dieser Bibliothek sehr vertraut sei. Arnhelm fand es anerkennenswert. »Es gibt jetzt fast nur noch Schriftsteller und keine Menschen mehr, die Bücher lesen« fuhr er fort. »Haben Sie sich, Herr General, schon einmal gefragt, wieviel Bücher jährlich gedruckt werden? Ich glaube mich zu erinnern, daß es über hundert Bücher täglich allein in Deutschland sind. Und mehr als tausend Zeitschriften werden jährlich gedruckt! Jeder schreibt; jeder bedient sich jedes Gedankens als seines eigenen, wenn es ihm paßt; niemand denkt an eine Verantwortung für das Ganze! Seit die Kirche ihren Einfluß verloren hat, gibt es keine Autorität mehr in unserem Chaos. Es gibt kein Bildungsvorbild und keine Bildungsgesetze. Es ist unter diesen Umständen nur natürlich, daß Gefühle und Moral ohne Anker gleiten und der festeste Mensch zu wanken beginnt!«

Dem General wurde trocken im Mund. Man konnte nicht sagen, daß Dr. Arnhelm eigentlich zu ihm sprach; er war ein Mann, der auf einem Platz stand und laut dachte. Der General erinnerte sich, daß viele Menschen auf der Straße mit sich sprachen, während sie irgendwohin eilten; richtiger gesagt, viele Zivilisten, denn einen Soldaten würde man einsperren und einen Offizier auf die psychologische Station schicken. Es machte auf Stumm einen peinlichen Eindruck, sozusagen mitten in der Haupt- und Residenzstadt öffentlich zu philosophieren. Außer den beiden Männern stand nur noch ein stummstummer Mann auf dem Platz in der Sonne, und dieser sah aus Erstaunen auf einen großen Stein; der General erinnerte sich nicht, wenn er darstellte, und bemerkte ihn jetzt überhaupt zum erstenmal. Arnhelm, der darauf aufmerksam wurde, erkundigte sich, wer das sei. Der General antwortete: »Und man hat ihn hierher gestellt, damit wir ihn verheeren!«

Bemerkte der Gewaltige. »Aber so ist es wohl! Wir bewegen uns ja in jeder Minute zwischen Einrichtungen, Fragen und Fortbewegungen, von denen wir nur das letzte Stück kennen, so daß die Gegenwart unaufföhrlich in die Vergangenheit greift; wir brechen, wenn sie mit erlauben, es so zu sagen, die über die Knie in unterkellerte Zeit ein und empfinden das als höchste Gegenwart!« Arnhelm lächelte, er machte Konversation. Seine Lippen spielten in der Sonne unaufföhrlich auf und ab, in den Augen wechselten die Lichter wie auf einem signaisierenden Dampfer. Stumm wurde unheimlich zumut; er fand es schwer, seine Aufmerksamkeit bei so zahlreichen und ungewöhnlichen Wendungen immer von neuem zu erkennen zu geben, während er vor allen Leuten auf der Präsenziplatte von Platz in Uniform stand. In den Ritzen zwischen den Pflastersteinen wuchs Gras; es war vom Vorjahr und sah wahrscheinlich frisch aus, wie eine Leiche, die im Schnee gelegen hat; es war überhaupt ausserordentlich merkwürdig und störend, daß zwischen Steinen Gras wuchs, wenn man bedachte, daß wenige Schritte davon entfernt der Asphalt von Autos zeitgemäß plank gebutzt wurde. Der General begann unter der ängstlichen Einbeugung zu leiden, es könnte sich, wenn er noch lange mühen müßte, ereignen, daß er sich auf die Knie werfe und vor allen Leuten Gras fresse. Es war ihm unklar, warum; aber er sah sich zwitschernd nach Ulrich und Dittoma um.

Diese hatten sich in einen dünnen Schattenschleier gerettet, der um eine Mauercke spannte, und man hörte nur ihre unverständlich leisen Stimmen in einem Stille, der zwischen ihnen enttante war.

»Das ist eine trostlose Auffassung!« sagte Dittoma.

»Was?« fragte Ulrich, mehr mechanisch als neugierig.

«Es gibt im Leben doch auch Individualitäten!»
Ulrich bemühte sich, ihr von der Seite ins Auge zu sehn. «Du lieber Himmel!», meinte er, «wir haben davon schon gesprochen!» Sie haben kein Herz! Sonst könnten Sie nicht immer so sprechen! Sie sagte es sanft. Von den Steinplatten stieg die erwärmte Bodenluft längs ihrer Beine hoch, die von den langen Röcken, unnahbar und für die Welt nicht vorhanden, wie die Beine einer Statue umschlossen wurden. Kein Zeichen verrät, daß sie etwas bemerkte. Es war eine Zärtlichkeit, zu der kein Mensch und Mann gehörte. Ihre Augen wurden blaß. Es mochte das aber vielleicht bloß der Eindruck ihrer Zurückhaltung sein, in einer Lage, wo sie den Blicken der Vorübergehenden ausgesetzt war. Sie wandte sich Ulrich zu und sagte mit Mühe: «Wenn eine Frau zwischen Pflicht und Leidenschaft wählen muß, worauf sollte sie sich denn stützen, wenn nicht auf ihren Charakter?»

«Sie müssen nicht wählen!», entgegnete Ulrich.
«Sie erlauben sich zu viel; ich habe nicht von mir gesprochen!», flüsterte seine Kusine.
Da er darauf nichts erwiderte, blickten sie eine Weile gemeinsam und feindlich über den Platz. Dann fragte Diotima: «Halten Sie es für möglich, daß das, was wir unsere Seele nennen, aus dem Schatten hervortreten könnte, in dem es sich gewöhnlich befindet?»
Ulrich sah sie verblüfft an.

«In besonderen und bevorzogenen Menschen», ergänzte sie.
«Sie suchen am Ende Raporde?» fragte er ungläubig. «Hat Sie Antheim mit einem Medium zusammengebracht?»
Diotima war enttäuscht. «Ich hätte nicht erwartet, daß Sie mich so mißverstehen werden!», warf sie ihm vor.
«Wenn ich aus dem Schatten hervortreten gesagt habe, so meine ich, aus der Unmöglichkeit, aus dieser schimmernen Verstecktheit, in der wir das Ungewöhnliche manchmal empfinden. Es ist wie ein Netz ausgebreitet, das uns drückt, weil es weder hält, noch lösläßt. Glauben Sie nicht, daß es Zeiten gegeben hat, wo das andere war, das Innere tat stärker hervor; einzelne Menschen gingen einen erleuchteten Weg; mit einem Wort, sie gingen, wie man früher gesagt hat, den heiligen Weg, und Wunder wurden Wirklichkeit!», Diotima starrte über die Sicherheit, mit der sich das auch ohne besondere Stimmung, gleichsam wirklichkeitstest aussprechen ließ. Ulrich wütete im Geheimen, aber eigentlich war er tief erschrocken. So weit ist es also gekommen, daß dieses Riesengnügen genau so redet wie ich? Fragte er sich. Er sah Diotimas und seine Seele wieder in der Gestalt eines großen Huhns vor sich, das einen kleinen Wurm aufpicks.

Ulrich Kinderschreck vor der Großen Frau griff nach ihm, vermischt mit einer anderen merkwürdigen Empfindung: er fand es angenehm, von der dummen Über einstimmung mit einem ihm verwandten Menschen gleichsam seelisch aufgezehrt zu werden. Die Über einstimmung war natürlich nur Zufall und Unsinn; er glaubte weder an die Magie der Verwandtschaft noch an die Möglichkeit, daß er seine Kusine, und sei es im tiefsten Rausch, ernst nehmen könnte. Aber in der letzten Zeit gingen Veränderungen mit ihm vor sich; er erweichte, seine innere Form, die immer die des Angestriffen gewesen war, ließ nach und zeigte Neigung, umzuschlagen und in das Verlangten nach Zärtlichkeit, Trau, Verwandtschaft oder weisheit Gott was überzugehen, was sich auch so ausdrückte, daß die Gegenstim-

man, die damit im Kampf lag, eine Stimmung des bösen Willens, manchmal unvermittelt aus ihm hervorbrach.

Darum spottete er auch jetzt über seine Kusine. »Ich halte es für Ihre Pflicht, wenn Sie das glauben, entweder öffentlich oder im Geheimen, aber so rasch wie möglich Arnhaim's voll und ganz, Geliebte zu werden!« sagte er ihr.

»Bitte, schweigen Sie! Davon zu sprechen, habe ich Ihnen kein Recht gegeben!« wies das Diotima zurück.

»Ich muß davon sprechen! Es ist mir bis vor kurzem unklar gewesen, welche Beziehungen zwischen Ihnen und Arnhaim eigentlich bestehen. Aber ich sehe jetzt klar, und Sie kommen mir vor wie ein Mensch, der erstlich zum Mond fliegen will; ich hätte Ihnen soviel Verträglichkeit gar nicht zugestanden.« »Ich habe Ihnen gesagt, daß ich marklos zu sein vermag!« Diotima suchte kühn in die Luft zu blicken, aber die Sonne zog ihr Pupille und Lid zu einem beinahe lustigen Ausdruck zusammen.

»Das sind Delirien des Liebesungetrs!« sagte Ulrich »die mit der Sättigung vergehen.« Er fragte sich, was Arnhaim mit seiner Kusine vorhaben möge. Beruhte er seinen Antrag und versuchte, den Rückzug durch eine Komödie zu decken? Aber da wäre es einfacher gewesen, abzureisen und nicht mehr wiederzukehren; die dazu nötige Rücksichtslosigkeit müßte ein Mann, der Lebenslang mit Geschäften zu tun gehabt hat, doch leicht aufbringen können. Er erinnerte sich, an Arnhaim gewisse Zeichen beobachtet zu haben, die bei einem älteren Mann auf Leidenschaft hindeuteten; das Geschicht war manchmal grauig, müde, man blinzelte hinein wie in ein Zimmer, wo das Bett um die Mittagsgestunde noch nicht gemacht ist. Er ertiet, daß dies am ersten durch die Zerstörung zu erklären sei, die zwei ungefähre gleich starke Leidenenschaften anrichten, wenn sie ergebnislos um die Vorherrschaft kämpfen. Aber da er sich die Machtidee in dem Ausmaß, wie sie die Arnhaim beherrschte, nicht vorstellen konnte, bedurfte er auch nicht die Stärke der Vorkehrungen, welche die Liebe dagegen trug.

»Sie sind ein sonderbarer Mensch!« sagte Diotima. »Immer anders, als man es erwarten dürfte! Haben Sie nicht selbst von der seraphischen Liebe zu mir gesprochen?«

»Und Sie glauben, daß man das wirklich tun kann?« fragte Ulrich zerkümmert.

»Natürlich kann man es nicht so tun, wie Sie es beschrieb haben!« »Als Arnhaim liebt Sie seraphisch?« Ulrich begann leise zu lachen.

»Lachen Sie doch nicht!« bat Diotima ärgert; fast zischte sie ein wenig.

»Sie wissen ja nicht, warum ich lache!« entschuldigte er sich. »Ich lache, wie man so sagt, erregt. Sie und Arnhaim sind feinfühligste Menschen; Sie lieben Gedichte; ich bin vollkommen davon überzeugt, daß Sie manchmal von einem Hauch gestreift werden; einem Hauch von irgendetwas: es fragt sich eben, was das ist.

Und nun wollen Sie dem in aller Gründlichkeit, deren Ihr Idealismus fähig ist, an den Leib rücken?!« »Fordern Sie denn nicht immer, daß man genau und gründlich sein muß?!« »Gab Diotima zurück.

Ulrich war ein wenig verblüfft. »Sie sind verrückt!« sagte er. »Entschuldigen Sie das Wort, Sie sind verrückt! Und Sie dürfen das nicht sein!«

Arnhaim hatte unterdessen dem General mitgeteilt, daß sich die Welt seit zwei Menschenerahren in der größten Umnwälzung befinde: die Seele gehe zu Ende.

Dem General gab es einen Stich. Du lieber Himmel, das war ja nun wie-der etwas Neues! Um die Wahrheit zu sagen, er hatte bis zu dieser Stunde trotz Diotima gedacht, daß es das »die Seele« überhand nicht gebe; in der Kadettenanstalt und beim Regiment hatte man auf solches Pflanzengedehelassen. Da aber ein Kanonen und Panzerplatzatleten so ruhig davon sprach, wie wenn er es in der Nähe stehen sähe, begannen des Generals Augen zu jucken und kugelten duster in der durchsichtigen Luft umher.

Aber Arnhelm ließ sich nicht um Erklärungen bitten; die Worte flössen ihm von den Lippen, durch die Platz rosa Spalte zwischen einem kurz geschnittenen Schnurr und Spitzbart hervor. Wie er sagte, war die Seele schon seit dem Zerfall der Kirche, also ungefähr im Beginn der bürgerlichen Kultur, in einen Prozeß der Einschrumpfung und Alterung geraten. Sie hat seither Gott verloren, die festen Werte und Ideale, und heute sei der Mensch schon so weit, daß er ohne Moral, ohne Grundsätze, ja eigentlich ohne Erlebnisse lebe.

Der General begriff nicht recht, warum man keine Erlebnisse haben sollte, wenn man keine Moral habe.

Aber Arnhelm schlug den großen Schweinslederband auf, den er in der Hand trug; er enthielt den kostbaren Nachdruck einer Handschrift, die aus der Haus nicht einmal einem so ungewöhnlichen Stetlichen wie ihm mitgegeben werden konnte. Der General sah einen Engel, dessen waagrechte Flügel über zwei Seiten gingen, inmitten eines Blattes stehend, das sonst noch von dunkler Erde, goldenem Himmel und sonderbaren, wie Wolken ergatterten Farben bedeckt war; er blickte auf das Abbild einer der ergatterten und herrlichsten frühmittelalterlichen Malereien, aber da es nicht wurde und sich auf Geflügel und ihre Darstellungen vortrefflich verstand, kam ihm bloß vor, daß ein Wesen mit Flügeln und langem Hals, das weder ein Mensch noch eine Schnepfe ist, eine Verirrung bedeuten müsse, auf die ihn sein Begleiter aufmerksam machen wollte.

Indes, Arnhelm wies mit dem Finger darauf und sagte nachdenklich: »Da sehen Sie vor sich, was die Schöpferin der österreichischen Aktion der Welt wiedergeben möchte!...!« »So, so?!« antwortete Stumm. Er hatte das also offenbar unterschätzt und mußte sich nun vorsichtig ärgern.

»Diese Größe des Ausdrucks, bei vollkommenster Einfachheit!«, fuhr Arnhelm fort »führt deutlich vor Augen, was unserer Zeit verlorengegangen ist. Was bedeutet das gegen unsere Wissenschaft? Bruchwerk! Unsere Kunst? Extreme, ohne einen vermittelnden Körper! Das Geheimnis der Einheit fehlt unserem Geist, und sehen Sie, darum ergreift mich dieser österreichische Plan, der Welt ein vereinigendes Beispiel, einen gemeinsamen Gedanken zu schenken, wenn ich ihn auch nicht für ganz durchführbar halte. Ich bin Deutscher. In der ganzen Welt ist heute alles laut und plump; aber in Deutschland ist es noch lauter. In allen Ländern plagen sich die Menschen von früh bis spät, ob sie nun arbeiten oder sich vergnügen; aber bei uns stehen sie noch früher auf und gehen noch später zu Bett. In aller Welt hat der Geist des Rechnens und der Gewalt den Zusammenhang mit der Seele verloren; aber wir in Deutschland haben die meisten Kanäle und das stärkste Milieu!«. Er blickte entzückt rund um den Platz. »In Österreich ist alles das noch nicht so entwickelt. Hier gibt es noch Vergangenheit, und die Menschen haben sich etwas von der ursprünglichen Intuition bewahrt. Wenn sie überhaupt noch möglich ist, so könnte nun hier die Erlösung des deutschen Wesens vom Rationalismus ausgehen. Aber ich fürchte,« fügte er seufzend hinzu »es wird schwerlich gelingen. Eine große

Idee findet heute zu viel Widerstand; große Ideen sind nur noch dazu gut, einander am Mißbrauchsworten zu hindern, wir leben sozusagen im Zu-stand eines mit Ideen bewaffneten Moralfriedens. »

Er lächelte über seinen Scherz. Und dann fiel ihm noch etwas ein: »Sehen Sie, der Unterschied zwischen Deutschland und Österreich, von dem wir soeben gesprochen haben, erinnert mich immer aus Billardspiel: Auch beim Billard verfehlt man alles, wenn man es mit Berechnung machen will, statt mit dem Gefühl!« Der General hatte erraten, daß er sich durch den Ausdruck bewaffneter Moralfriede geschmeichelt fühlen solle, und er wünschte seine Aufmerksamkeit zu beweisen. Vom Billardspiel verstand er etwas; »ich bitte«, sagte er darum »ich spiele Kartabod und Kegel, aber ich habe noch nie davon gehört, daß es einen Unterschied zwischen der deutschen und der österreichischen Spieltechnik gibt?« Antheim schloß die Augen und dachte nach. »Ich selbst spiele nie Billard,« sagte er dann »aber ich weiß, daß man den Ball hoch oder tief, rechts oder links nehmen kann; man kann den zweiten Ball voll treffen oder streifen; man kann stark oder schwach stoßen, die Tischsche, stärker oder schwächer wählen; und sicher gibt es noch viele solcher Möglichkeiten. Ich kann mir nun jedes dieser Elemente beliebig abgestuft denken, so gibt es also nahezu unendlich viele Kombinationsmöglichkeiten. Wollte ich sie theoretisch ermitteln, so müßte ich außer den Gesetzen der Mathematik und der Mechanik starker Körper auch die der Elastizität berücksichtigen; ich müßte die Koeffizienten des Materials kennen; den Temperatureinfluß; ich müßte die feinsten Markmethoden für die Koordination und Abstimmung meiner motorischen Impulse besitzen; meine Distanzschätzung müßte genau wie ein Reine sein; mein kombinatorisches Vermögen schneller und sicherer als ein Rechner; zu schweigen von der Fehlerrechnung, der Streuungsdreite und dem Umstand, daß das zu erreichende Ziel der richtigen Koordination der beiden Bälle selbst kein eindeutiges ist, sondern eine unendliche Mittelwert gelegerte Gruppe von eben noch genügenden Tatbeständen darstellt.«

Antheim sprach langsam und zur Aufmerksamkeit zwingend, wie wenn aus einem Tropfglaschen etwas in ein Glas gegossen wird; er erließe seinem Gegenüber nicht eine einzige Einzelheit.

»Sie sehen also wohl,« fuhr er fort »daß ich latter Eigenschaften haben und Dinge tun müßte, die ich unmöglich haben und tun kann. Sie sind sicher Mathematikers genug, um beurteilen zu können, welche bedeutungsvolle Aufgabe es wäre, wenn man auf diese Weise auch nur den Verlauf eines einfachen Kartabodstoßes berechnen wollte; der Verstand läßt uns einfach im Stich! Trotzdem trete ich, mit einer Zigarette im Munde, einer Melodie im Sinn, sozusagen den Hut auf dem Kopf, an das Brett heran, gebe mir kaum die Mühe, die Stimulation zu betrachten, stoße zu und löse die Aufgabe! Herr General, das gleiche geschieht im Leben unzähligmal! Sie sind nicht nur Österreicher, sondern auch Offizier, Sie müssen mich verstehen: Politik, Krieg, Kunst, die entscheidenden Vorgänge des Lebens vollziehen sich jenseits des Verstandes. Die Größe des Menschen wurzelt im Irrationalen. Auch wir Kaufleute rechnen nicht, wie Sie vielleicht glauben möchten: sondern wir ich meine natürlich die führenden Leute; die kleinen mögen immerhin mit ihren Pfennigen rechnen lernen unsere wirklich erfolgreichen Einfälle als ein Geheimnis betrachten, das jeder Berechnung spottet. Wer nicht das Gefühl liebt, die Moral, die Religion, die Musik, Gedichte, Form, Zucht, Ritterlichkeit, Freimut, Offenheit, Duldsamkeit: glauben Sie mir, der wird auch nie ein Kaufmann von großem Ausmaß. Darum habe ich

immer den Kriegesstand bewundert; besonders den österreicherischen, der auf uralten Überlieferungen ruht, und ich fürne mich sehr, weil Sie der gnädigen Frau zur Seite stehen. Es berührt mich. Ihr Einfluß ist neben dem unserer jüngeren Fremden überaus wichtig. Alle großen Dinge beruhen auf den gleichen Eigenschaften; große Pflichten sind ein Segen. Herr General!»

Er schüttelte unwillkürlich Stummns Hand und sagte noch: »Die wenigsten Menschen wissen, daß das wirklich Große immer unbedeutend ist; ich meine: alles Große ist einfach!« Stumm von Bordwehr war der Atem gestockt; er glaubte, kaum ein Wort zu begreifen, und fühlte das Bedürfnis, die Bibliothek zurückzusetzen und stundelang über alle diese Gesichtspunkte nachzulesen, durch deren Eröffnung der große Mann ihm offen sichtlich schmeicheln wollte. Zum Schluss aber trat unter diesem Frühlingsturm in seinem Kopf mit einmal eine übertrasschende Klarheit auf. »Zum Teufel, der will ja irgend etwas von dir!« sagte er sich. Er blickte auf. Arnhem hielt noch immer das Buch in beiden Händen, aber traf nun ernstlich Anstalten, einen Wagen herbeizuwinken; sein Gesicht war angeregt und leicht gerötet, wie das eines Mannes ist, der soeben mit einem andern Gedanken getauscht hat. Der General schwieg, so wie man aus Achtung schweigt, nachdem ein großes Wort gefallen ist; wenn Arnhem von ihm etwas wollte, dann konnte doch auch der General Stumm zum Vorteil des Allerhöchsten Dienstes von Arnhem etwas wollen.

Dieser Gedanke eröffnete solche Möglichkeiten, daß Stumm für seine erste verzichtete, darüber nachzudenken, ob alles wirklich richtig sei. A hat wenn der Engel in dem Buch plötzlich seine gemalten Flügel gehoben hätte, um den klugen General Stumm ein wenig darunter blicken zu lassen, dieser hätte sich nicht verwirrt und glücklicher fühlen können!

In der Ecke Diotimas und Ulrichs war inzwischen folgende Frage gestellt worden: Soll eine Frau in der schwierigen Lage Diotimas antworten, sich zu einem Ehebruch hinterlassen oder ein Dittes und Gemischtes tun, wobei die Frau vielleicht körperlich dem einen, seelisch dem anderen Mann angehören würde, vielleicht auch körperlich niemandem; von diesem dritten Zustand war oben sozusagen kein Text vorhanden, sondern nur das hohe Klängen einer Musik. Und Diotima hielt auch immer streng darauf, daß sie durchaus nicht von sich selbst, sondern von »einer Frau« spreche; zornbereit hinderte ihr Blick Ulrich jedesmal, wenn seine Worte die beiden in eins setzen wollten.

Also sprach auch er auf Umwegen. »Haben Sie schon je einen Hund gesehen?« fragte er. »Das glauben Sie bloß! Sie haben immer nur etwas Gesehen, das Ihnen mit mehr oder weniger Recht als ein Hund vorkam. Es hat nicht alle Hundeeigenschaften, und irgend etwas Persönliches hat es, das wieder kein anderer Hund hat.

Wie sollen wir da je im Leben, das Richtige tun? Wir können nur etwas tun, das niemals das Richtige und immer mehr und weniger als etwas Richtiges ist.

Und ist schon jemals ein Ziegel so vom Dach gefallen, wie es das Gesetz vorschreibt? Niemals! Nicht einmal im Laboratorium zeigen sich die Dinge so, wie sie sein sollen. Sie weichen regellos nach allen Richtungen davon ab, und es ist einigermassen eine Fiktion, daß wir das als Fehler der Ausführung ansehen und in ihrer Mitte einen wahren Wert vermuten.

Oder man findet gewisse Steine und nennt sie wegen der ihnen gemeinsamen Eigenschaften Diamant. Aber der eine Stein ist aus Afrika und der andere aus Asien. Den einen gräbt ein Neger aus der Erde, den anderen

ein Asiate. Vielleicht ist dieser Unterschied so wichtig, daß er das Gemeinsame aufheben kann? In der Gleichung 'Diamant plus Umstände bleibt Diamant' ist der Gebrauchswert des Diamanten so groß, daß der Umstand, den Gebrauch verschwindet; es lassen sich aber seelische Umstände denken, in denen sich das umgekehrt verhält.

Alles hat teil am Allgemeinsein, und noch dazu ist es besonders. Alles ist wahr, und noch dazu ist es wild und mit nichts vergleichbar. Das kommt mir so vor, als ob das Persönliche eines beliebigen Geschöpfes gerade das wäre, was mit nichts anderem übereinstimmt. Ich habe Ihnen früher einmal gesagt, daß in der Welt desto weniger Persönliches übrigbleibt, je mehr Wahres wir entdecken, denn es besteht schon lange ein Kampf gegen das Individuelle, dem immer mehr Boden abgenommen wird. Ich weiß nicht, was zum Schluß von uns übrig bleiben wird, wenn alles rationalisiert ist. Vielleicht nichts, aber vielleicht gehen wir dann, wenn die falsche Bedeutung, die wir der Persönlichkeit geben, verschwindet, in eine neue ein wie in das herrlichste Abenteuer.

Wie wollen Sie sich also entscheiden? Soll eine Frau, nach dem Gesetz handeln? Dann kann sie sich gleich nach dem bürgerlichen Gesetz richten. Moral ist ein durchaus berechtigter Durchschnitt und Kollektivwert, den man wörtlich und ohne Seitenbühne zu betreten hat, wo man ihn anerkennt.

Einzelfälle aber sind nicht moralisch zu entscheiden, sie haben genau so wenig Moral, genau so viel sie von der Unerschöpflichkeit der Welt besitzen!

»Sie haben eine Rede gehalten!« sagte Diotima. Sie fühlte eine gewisse Befriedigung über die Höhe dieser an sie gestellten Zumutungen, wünschte aber ihre Überlegenheit dadurch zu zeigen, daß sie nicht ebenso ins Blaue rede. »Was soll also eine Frau in jener Lage, von der wir gesprochen haben, im wirklichen Leben tun?« fragte sie.

»Gewährenlassen!« erwiderte Ulrich.

»Wen?«

»Was kommt! Ihren Mann, ihren Geliebten, ihre Entsagung, ihre Gemis- sche.« »Haben Sie wirklich eine Vorstellung davon, was das bedeutet?« fragte Diotima, die sich schmerzlich daran erinnert fühlte, wie dem hohen Vorsatz, »Arbeiten vielleichte zu entsagen, durch die einfache Tatsache, daß sie mit Tuzsi in einem Raum schließt, allnächtlich die Flügel gestutzt wurden. Von diesem Gedanken mußte ihr Vetter etwas aufgefahnen haben, denn er fragte kurzweg: »Wollen Sie es mit mir versuchen?« »Mit Ihnen?« »antwortete Diotima gebohrt; sie suchte sich durch harmlosen Spott zu schützen: »Wollen Sie mir vielleicht ein Opfer darüber machen, wie Sie sich das eigentlich vorstellen?« »Ohne weiteres!« »erbot sich Ulrich ernst. »Sie lesen doch sehr viel, nicht wahr?« »Gewiß.«

»Was tun Sie da? Ich will gleich die Antwort geben: Ihre Auffassung läßt aus, was Ihnen nicht paßt. Das gleiche hat schon der Autor getan. Ebenso lassen Sie im Traum oder in der Phantasie aus. Ich stelle also fest: Schönheit oder Erzeugung kommt in die Welt, indem man forklärt. Offenbar ist unsere Haltung inmitten der Wirklichkeit ein Kompromiß, ein mittlerer Zustand, worin sich die Gefühle gegenseitig an ihrer leidenschaftlichen Entfaltung hindern und ein wenig zu Grau mischen. Kinder, denen diese Haltung noch fehlt, sind darum glücklicher und unglücklicher als Erwachsene. Und ich will gleich hinzufügen, auch die Dummen lassen aus; Dummheit macht ja glücklich. Ich schlafe also als erstes vor: Versuchen wir einander zu lieben,

als ob Sie und ich die Figuren eines Dichters wären, die sich auf den Seiten eines Buchs begehen.

Laszen wir also jedenfalls das ganze Fettgerüst fort, das die Wirklichkeit rund macht. »Diotima drängte es, Einwände zu machen; sie wünschte jetzt das Gespräch aus dem alles Persönlichen hinauszuheben, und zudem wollte sie zeigen, daß sie von den berührten Fragen etwas verstünde.« Sehr schön, »antwortete sie, »aber man behauptet, daß die Kunst eine Ethologie von der Wirklichkeit sei, mit dem Zweck, ertüschet zu dieser zurückzukehren!«

»Und ich bin so unverständlich,« erwiderte ihr Vetter, »daß ich behauptete, es dürfte keine Ethologien geben! Welch ein Leben, das man zeitweilig mit Ethologien durchlöchern muß! Würden wir in ein Bild Löcher stoßen, weil es zu schöne Ansprüche an uns stellt? Sind in der ewigen Zeitigkeit etwas Unabwiesliches vorzusehen? Ich gestehe Ihnen, daß mir sogar die Vorstellung des Schlafes manchmal unangenehm ist.« »Oh, da sehen Sie,« unterbrach ihn Diotima, die sich des Beispiels bemächtigte, »wie unnatürlich das ist, was Sie sagen! Ein Mensch, ohne das Bedürfnis nach Ruhe und Ausruhen! Kein Beispiel beleuchtet den Unterschied zwischen Ihnen und Aristophanes so gut wie dieses! Auf der einen Seite ein Geist, der den Schatten der Dinge nicht kennt, und auf der anderen einer, der sich aus der vollen Menschlichkeit, mit Schatten und Sonnenschein entwickelt!«

»Ochne Zweifel überreibe ich,« gestand Ulrich ungerührt ein; »Sie werden es noch klarer erkennen, wenn wir im einzelnen darauf eingehen. Lassen Sie uns etwas an große Schriftsteller denken. Man kann sein Leben nach ihnen richten, aber man kann nicht Leben aus ihnen kelttern. Sie haben das, was sie bewegt, so fest gestaltet, daß es bis in die Zwischenräume der Zeiten wie gegrißtes Metall dasteht. Aber was haben sie eigentlich gesagt? Kein Mensch weiß es. Sie selbst haben es niemals ganz in einem Bewußt. Sie sind wie ein Feld, über dem die Bienen fliegen; zugleich sind sie selbst ein Hin- und Herfliegen. Ihre Gedanken und Gefühle haben alle Grade des Übergangs zwischen Wahrheiten oder auch Irrtümern, die sich zur Not nachweisen ließen, und wandelbaren Wesen, die sich uns eigenmächtig nähern oder entfernen, wenn wir sie beobachten wollen.

Es ist unmöglich, den Gedanken eines Buchs aus der Seite zu lösen, die ihn umgibt. Er wirkt uns wie das Gesicht eines Menschen, das in einer Kette anderer an uns vorbeigleiten wird und für kurze Weile bedeutungsvoll aufsteht. Ich überreibe wohl wieder ein wenig; aber nun möchte ich Sie fragen: was geschieht denn in unserem Leben anderes als das, was ich beschreiben habe? Ich will schweigen von den genannten, merkwürdigen und definierbaren Eindrücken, aber alle anderen Begriffe, auf die wir unser Leben stützen, sind nichts als erstarrte gelassene Gleichnisse. Zwischen wieviel Vorstellungen schwankt und schwimmt nicht schon ein so einfacher Begriff wie der von der Männlichkeit! Das ist wie ein Hauch, der mit jedem Atemzug seine Gestalt ändert, und nichts ist fest, kein Eindruck und keine Ordnung. Wenn wir also, wie ich gesagt habe, in der Dichtung einfach auslassen, was uns nicht paßt, so tun wir damit nichts anderes, als daß wir den ursprünglichen Zustand des Lebens wiederherstellen.« »«Lieber Fernand,« sagte Diotima »mir kommen diese Erwägungen gegenstandslos vor.« Ulrich hatte einen Augenblick innegehalten und dahinein fielen diese Worte.

»Ja, es scheint. Ich hoffe, daß ich nicht zu laut gesprochen habe,« entgegnete er.

»Sie haben schnell, leise und lang gesprochen,« ergänzte sie ein wenig

spöttisch. »Aber Sie haben trotzdem kein Wort von dem gesprochen, was Sie sagen wollten. Wissen Sie, was Sie mir wieder erklärt haben? Das man die Wirklichkeit abschaffen müßte! Ich bestehe Ihnen, daß ich diese Bemerkung, als ich sie zum erstenmal, ich glaube bei einem unserer Ausflüge, von Ihnen hörte, lange nicht haben vergessen können; ich weiß nicht, warum. Aber wie Sie es anstellen wollen, haben Sie leider wieder nicht gesagt!« »Es ist klar, daß ich dann mindestens noch einmal so lange sprechen müßte. Aber erwarten Sie denn, daß es einfach sein würde? Wenn ich nicht irre, haben Sie davon gesprochen, daß Sie mit Arnhem in eine Art Heiligkeit davonfliegen möchten. Sie stellen sich das also als eine zweite Art Wirklichkeit vor. Was ich gesagt habe, heißt aber, man muß sich wieder der Unwirklichkeit bemächtigen; die Wirklichkeit hat keinen Sinn mehr!«

»Oh, da würde aber Arnhem kaum einverstanden sein!« meinte Diotima.

»Natürlich nicht; das ist ja der Gegensatz zwischen uns. Er möchte dem Umstand, daß er ist, trinkt, schläft, der große Arnhem ist und nicht weiß, ob er die Heiteren soll oder nicht, einen Sinn geben, und dazu hat er seit je alle Schätze des Geistes gesammelt.« Ulrich machte plötzlich eine Pause, die in Schweigen überging.

Nach einer Weile fragte er verändert: »Können Sie mir sagen, warum ich gerade mit Ihnen dieses Gespräch führe? Ich erinnere mich in diesem Augenblick an meine Kindheit. Ich war, was Sie nicht glauben werden, ein gutes Kind; so weich wie Luft in einer warmen Mondnacht. Ich konnte grenzenlos verliebt in einen Hund oder in ein Messer sein — Er führte auch diesen Satz nicht zu Ende.

Diotima sah ihn zweifelnd an. Sie erinnerte sich wieder daran, wie sehr er seinerzeit für die »Genauigkeit des Gefühls« gewesen war, während er heute dagegen sprach. Er hatte sogar einmal Arnhem ungenügende Reinheit des Sinns vorgeworfen und sprach heute für Gewährlassen. Und es bemerkte sie, daß Ulrich für »Gefühle ohne Urlaub« war, während Arnhem zweideutig gesagt hatte, man solle nie ganz hasseu oder ganz lieben! Sie fühlte sich mit diesem Gedanken sehr unsicher.

»Glauben Sie denn wirklich, daß es ein grenzenloses Empfinden gibt?« fragte Ulrich.

»Oh, es gibt grenzenloses Gefühl!« erwiderte Diotima und hatte wieder festen Boden unter den Füßen.

»Sehen Sie, ich glaube nicht recht daran.« meinte Ulrich zerstreut. »Sonderbarerweise sprechen wir oft davon, aber es ist gerade das, was wir lebenslang vermeiden, als ob wir darin ertinken könnten.« Er bemerkte, daß Diotima nicht zuhörte, sondern nurhig zu Arnhem hinübersah, deswegen einen Wagen suchten.

»Ich fürchte«, sagte sie, »wir müssen ihn von dem General erlösen.« »Ich werde einen Wagen anhalten und den General auf mich nehmen« bot sich Ulrich an, und in dem Augenblick, wo er ging, legte Diotima die Hand auf seinen Arm und sagte, um ihn freundlich für seine Aussetzungen zu belohnen, mit sanfter Zustimmung: »Jedes andere Gefühl als das grenzenlose ist wertlos.«

Nach dem Gesetz, daß auf Zeiten großer Festigkeit stürmische Umwälgerungen folgten, erlitt auch Bonades einen Rückfall. Ihre Annäherungsverstöße an Diotima waren vergeblich geblieben, und es wurde nichts aus der schönen Absicht, Ulrich dadurch zu strafen, daß sie sich der beiden Nebenbuhlerinnen bedieneten und ihn beiseite stehen ließen, eine Phantasie, die sie viele Träume gewidmet hatte. Sie mußte sich herabwürdigend, wieder an die Tür ihres Geliebten zu klopfen, aber dieser schien es so eingerichtet zu haben, daß sie unausführlich gestört wurden, und an seiner leidenschaftlosen Fernwirklichkeit zerrannen die Erzählungen, durch die sie ihm erklärten wollte, warum sie wieder da sei, ohne daß er es verdiente. Das Verlangen, ihm daß einen fürchterlichen Auftritt zu machen, bedrängte sie sehr, aber andererseits verbot ihr das ihre tugendhafte Haltung, so daß sie mit der Zeit große Abneigung gegen die Vorzüge empfand, die sie sich auferlegt hatte. In den Nächten saß der dicke Kopf, den unbedingte Wollust erzeugte, auf ihren Schultern wie eine Kokosnuß, deren affekthasige Schale durch einen Irrtum der Natur nach innen gewachsen ist, und schließlich wurde sie so voll thumäschigen Sorts wie ein Trinker, dem man die Flasche entzogen hat. Sie schimpfte bei sich auf Diotima, die sie eine Schwindlerin, ein unrettbares Frauenzimmer nannte, und ihre Phantasie versah die edelstahlliche Hölle, deren Zauber Diotimas Geheimnis war, mit sachkundigen Anmerkungen. Die Nachahmung dieses Aussehens, die ihr solches Glück bereitet hatte, wurde Bonades nun zum Gefühls, aus dem sie in wüste Freiheit ausbrach; Brennschere und Ziegel verloren ihre Macht, ein Idealbild aus ihr zu schaffen, und damit fiel auch der künstliche Bewußtseinszustand zusammen, worin sie sich befunden hatte. Sogar der Schlaf, dessen sich Bonades trotz ihrer Lebenskonflikte immer köstlich erfreut hatte, ließ jetzt abends manchmal ein wenig auf sich warten, was ihr so neu war, daß es ihr wie krankhafte Schlaflosigkeit vorkam; und in diesem Zustand fühlte sie, was alle Menschen fühlen, wenn sie ernsthaft krank sind, daß der Geist flieht und den Körper wie einen Verwundeten im Stich läßt. Wenn Bonades in ihren Aufzeichnungen wie in glühendem Sand lag, kam ihnen ihr alle klugen Redereien, die sie an Diotima bewundert hatte, meilenweit entfernt vor, und sie versuchte sie ehrlich.

Da sie sich nicht entschließen konnte, Ulrich noch einmal anzusprechen, ersann sie abermals einen Plan, um ihn für natürliche Empfindungen zurückzugewinnen, und zuerst war das Ende davon fertig: Bonades wird bei Diotima eindringen, wenn Ulrich bei der Verführerin ist. Die Untertanen bei Diotima waren ja ersichtlich nur Vorwände, um miteinander schönzum, statt wirklich etwas fürs Allgemeinere zu leisten.

Bonades dagegen wird etwas fürs Allgemeinere tun, und schon war damit auch der Anfang ihres Plans fertig: denn niemand kündigt sich mehr im Moosbrügger, und dieser geht zugrunde, während die anderen große Worte machen! Bonades war nicht einen Augenblick erstarrt darüber, das Moosbrügger wieder zum Retter in ihrer Not werden sollte. Sie würde ihn endlich gefunden haben, wenn sie über ihn nachgedacht hätte; aber sie dachte nur: »Wenn Ulrich schon solche Teilnahme für ihn hat, dann soll er ihn auch nicht vergessen!« Bei weiterer Beschäftigung mit ihrem Plan ließen ihr sodann noch zwei Einzelheiten ein: Sie erinnerte sich, daß Ulrich im Gespräch über diesen Mörder behauptet habe, man besitze eine zweite Seele, die immer unschuldig sei, und ein zurechnungsfähiger Mensch könne immer auch anders, der unzurechnungsfähige aber nie; sie zog irgendetwas Ähnliches daraus wie den Schluss, daß sie unzurechnungsfähig sein wollte

leicht auch mit einem Schrei oder Weinkrampf Bonades enden können, rasch wie möglich fortgehen müsse. Die Lage war schwierig und hätte viel die Überlegung zu gewinnen, wie er sie davon überzeugen könne, daß sie so chelte andauernd, als verzweifelttes Mittel, um sie zu beruhigen und Zeit für terten. Sie sprach laut. Ulrich befand sich in großer Verlegenheit und lä- edler Gefühlle anzunehmen! Ihre Augen blitzten feucht, und ihre Hände zit- geben wollte, daß sie, Bonades, nicht die Unberufenste sei, um sich Ulrichs der Stimmen ins Vorzimmer gelockt werde, wobei sie ihr wohl zu verstehen Zimmer zurückziehen werde? Daß Diotima vielleicht schon durch den Lat tina heransturzen, daß Diotima sich mit ihr und ihm in ein abgelegenes Sie wurde nicht, was sie erwartete. Daß Ulrich gerührt danke, daß er Dio- genheie zur Sprache bringen mußte, wenn du noch etwas erreichen willst!» Hanses und den eintönigsten Gästen zurückgehen und deine Angele- dringling empfunden zu werden, weil du jetzt sogleich zu der Dame des ich habe mich trotzdem der Wahrscheinlichkeit ausgesetzt, hier als Ein- hasse nichts so sehr» schloß sie »wie diese opazone Art von Morden; aber mitgeteilt habe, an Moosbrugger werde bald nichts mehr zu retten sein.« Ich Maratthonläufer. Müheles ergo sie die Ergänzung, daß ihr Mann ihr bester nicht wie eine von Eifersucht geplagte Geliebte, sondern atemlos wie ein Moosbruggers Schicksal keinen Aufschub mehr dulde, und empfing Ulrich rem Anblick zurück. Sie war in diesem Augenblick fest davon überzeugt, daß hinter ihm die Türe des Salons schloß, schlug Bonades den Schleier von ih- zu verraten, daß »man« eine fremde, tief verschleierte Dame sei, und als sie hert und ihm gemeldet, daß man ihn drängen zu sprechen wünsche, ohne drückte und eintrat. Die kleine Rachel hatte sich unaufrichtig Ulrich genä- cher Abgeschlossenheit des Geistes, als sie endlich wirklich die Klingel- Bonades hatte keine solchen Absichten, aber sie befand sich in ähnli- lung bededet.

Blitzen durch die Luft fliegender Salzsäuretröpfen kam mehr eine Erhö- der Umstände in den Zustand gehoben wird, wo der Kall einer Pistole, das das Sachse anfangs nicht so genau vorstellt hat, aber durch die Nachhilfe ungewis war, es wurde ihr zumute wie einer Aftenstätterin, die sich die gan- dringen sollte, wo sie nicht erwartet wurde und das, was ihr bevorstand, lich zu dem, was sie erreichen wollte, während sie diesmal in ein Haus ein- Schutzengel das Bewußtsein auf ihrer Seite gehabt, es gehörte unvermeid- gen gegangen, wo sie nicht gesehen werden wollte, aber daß hatte sie wie ein gere. Nun, Bonades war nicht gerade selten in Tote gehuscht oder auf We- daß sich einmal ein Zwischenfall ereignen werde, wenn sie noch lange zö- der erschienen ihr diese Gefahren, und desto wahrscheinlicher wurde es, men, sie auszusagen: je öfter sich ihr Spaziergang wiederholte, desto grö- Hausmeister anfallen, ein Schutzmann vermute auf den Einfall zu kom- zuwillig vorbeikomenden Gatten beobachtet werden; sie konnte dem Treppen hinan führen sollte. Sie konnte von Bekannten gesehen, von ihrem Haus, wohin sie nicht gehörte, ein wachsender Auftrieb, der sie bald die durch dieses Lügen, durch dieses abendliche Auf und Abgehen vor einem bei, und während weniger Tage, wo es ihr noch an Mut fehlte, entstand rem Mann hatte sie erzählt, daß sie eingeladen sei, aber niemals lange blei- zum Zeichen innerer Tätigkeit, über die ganze Front erleuchtet waren. In- Fenster Diotimas ruher und brachste nicht lange zu warten, bis diese schaft, streifte sie, um das auszuführen, durch mehrere Abende vor der ihm zu seinem Heil zu dringen war. So gut gekleidet, als wolle sie in Gesell- und dann unschuldig sein werde, ein Zustand, der auch Ulrich abging und

wenn nicht Rachel zu Hilfe gekommen wäre. Die kleine Rachel hatte die ganze Zeit mit glänzenden, weit aufgesetzten Augen nicht weit von den beiden gestanden. Sie hatte gleich einen abenteuerlichen Zusammenhang erstehen, wie die fremde schöne, am ganzen Körper unruhige Dame Ulrich zu sprechen veranlaßt hatte. Sie hörte das Gespräch zum größten Teil mit an, und der Name Moorbruggers fiel mit seinen Silben in ihr Ohr wie Schüsse. Die von Kummer, Verlangen und Eifersucht in mächtige Schwünge versetzte Dame stimmte mit sie mit, obgleich sie diese Gefühle nicht verstand. Sie erriet, daß diese Frau die Geliebte Ulrichs sei, und war augenblicklich doppelt so stark in ihn verliebt als sonst. Sie fühlte sich zu einer Tat hingezogen, so als ob aus ganzer Brust gesungen würde und sie mürbe stimmte.

Und so öffnete sie mit einem um Verschwiegenheit bittenden Blick eine Tür und lud die beiden ein, in das einzige von der Gesellschaft nicht benützte Zimmer einzutreten. Es war die erste offenkundige Untrennung gegen ihre Herrn, die sie beging, denn sie konnte nicht im Zweifel sein, wie eine Entdeckung aufgenommen werden würde; aber die Welt war so schön, und der herrliche Aufbruch ist ein so unordentliches Zustand, daß sie nicht dazu kam, sich das zu überlegen.

Als das Licht aufflammte und Bonades Augen allmählich sahen, wo sie sich befand, hätten ihre Beine beinahe die Kraft verloren, sie zu tragen, und die Rote der Eifersucht stieg ihr in die Wangen, denn es war Dichtmas Schlafzimmer, worin sie sich umsaß: Stürmische Hasardtischen und viele andere lag umher, was zurückbleibt, wenn eine Frau sich eilig von Kopf zu Fuß für eine Gesellschaft umkleidet und das Mädchen keine Zeit mehr hat aufzuräumen oder das unterläßt, wie in diesem Fall, weil am nächsten Morgen ohnehin alles gründlich gemacht werden soll, denn an den großen Festabend mußte auch das Schlafzimmer als Möbelspeicher herhalten, um die übrigen Räume zu entlasten. Die Luft roch nach diesen eng aneinandergerückten Möbeln, nach Pulver, Seife und Essensen. »Die Kleine hat eine Dummheit gemacht; wir können hier nicht bleiben!« sagte Ulrich lachend. »Überhaupt, du hättest nicht kommen sollen, es läßt sich ja doch nichts für Moorbruggertun.«

»Ich hätte mich nicht herbeimühen sollen, sagst du?« wiederholte Bonades fast stimmlos. Ihre Augen irrten umher. Wie wäre das Mädchen, fragte sie sich geduldt, auf den Einfall gekommen, Ulrich ins Innerste des Hauses zu führen, wenn es das nicht gewohnt wäre? Sie sprach es aber nicht über sich, ihm diesen Beweis vorzuhalten, sondern sagte lieber mit tonlosem Vorwurf: »Du bringst es über dich, ruhig zu schlafen, wenn solches Unrecht geschieht? Ich schlafe nächtelang nicht, und darum habe ich mich entschlossen, dich zu suchen!« Sie hatte dem Zimmer den Rücken gekehrt, stand am Fenster und startete in die spiegelnde Un durchsichtigkeit, die von außen an ihre Augen herantrat. Das mochten Baumkrone sein, oder die Tiefe eines Hofes. Soweit, um zu wissen, daß dieses Zimmer nicht an der Straße sehe, kannte sie sich trotz ihrer Aufregung in der Örtlichkeit aus; man mochte von anderen Fenstern herinschauen können, und wenn sie sich vergebens bemüht hätte, daß sie nun also gemeinsam mit ihrem ungetrennten Geliebten bei aufgezogenen Vorhängen vom Licht bestrahit, vor einem unbekannten dunklen Zuschauerraum im Schlafzimmer ihrer Nebenbuhlerin stehe, so erregte sie das sehr. Sie hatte den Hut abgenommen und den Mantel zurückgeschlagen, ihre Stirn und die warmen Spitzen ihrer Brust beleuchteten die kalten Fensterscheiben; Zärtlichkeit und Tränen feuchteten ihre

Augen. Sie machte sich langsam los und wandte sich wieder ihrem Freund zu, aber etwas von dem weichen, nachgiebigen Schwarz, in das sie geblückt hatte, blieb in ihren Augen, die jetzt eine unbewusste Tiefe hatten. »Ulrich!« sagte sie eindringlich. »Du bist nicht schlecht! Du stellst dich nur so! Du machst dir Schwierigkeiten, gut zu sein, so viel du nur kannst!« Die Lage wurde durch diese unverhältnismäßig klugen Worte Bonades von neuem gefährlich; das war einmal nicht die lächerliche Sehnsucht solcher von ihrem Körper beherrschten Frau nach Trost in geistiger Vornehmheit; sondern das sprach die Schönheit dieses Körpers selbst ihr Recht auf die schulwürdige der Liebe aus. Er trat neben sie und legte ihr den Arm um die Schulter; sie hatten sich wieder dem Dunkel zugekehrt und sahen gemeinsam hinaus. In der scheinbar unbegrenzten Finsternis hatte sich ein wenig Licht das aus dem Haus kam, aufgelöst, und das sah aus, wie wenn dicker Nebel die Luft mit seiner Weichheit ausfüllte. Aus irgendeinem Grund hatte Ulrich auf das stärkste den Eindruck, in eine milchkaffe Oktobernacht hinaus-zustarten, obgleich es Spätwinter war, und es kam ihm vor, die Stadt sei in sie eingehüllt wie in eine ungeheure Wolldecke. Dann fiel ihm ein, daß man ebensogut von einer Wolldecke sagen könnte, sie sei wie eine Oktobernacht. Er spürte eine sanfte Unsicherheit auf der Haut und zog Bonades fester an sich.

»Wirst du jetzt hineingehen?« fragte Bonades.
 »Und das Unrecht verhindern, das Moosbrugger zugefügt werden soll? Nein; ich weiß ja nicht einmal, ob ihm wirklich Unrecht geschieht! Was weiß ich von ihm? Ich habe ihn einmal in einer Verhandlung flüchtig gesehen, und einiges andere, das über ihn geschrieben worden ist, habe ich gelesen. Es ist so, wie wenn ich von der Spitze deiner Brust gestimmt hätte, sei wie ein Mohndiast. Darf ich darum schon glauben, daß sie wirklich eines ist?«

Er dachte nach. Auch Bonades dachte nach. Er dachte: »Es ist doch wirklich so, daß ein Mensch, auch nüchtern betrachtet, für den anderen nicht viel mehr bedeutet als eine Reihe Gleichnisse.« Bonades, nachdem er, kam zu dem Ergebnis: »Komm, gehen wir fort!« »Das ist unmöglich,« gab Ulrich zur Antwort. »man würde fragen, wo ich geblieben sei, und wenn etwas von deinem Besuch durchsickern sollte, so würde das übles Aussehen erzeugen.« Schweigen. Hinschauen und etwas, das ebensogut Oktobernacht läuternacht, Wolltuch, Schmerz oder Glück sein konnte, ohne daß sie es unterschieden, vereinigte die beiden wieder.

»Warum tust du nie das Nächstliegende?« fragte Bonades.
 Er erinnerte sich mit einemmal an einen Traum, den er in der letzten Zeit gehabt haben mußte. Er gehörte zu den Menschen, die selten träumen oder sich wenigstens nie des Träumens entsinnen, und es berührte ihn selbst, wie sich diese Erinnerung unversehens öffnete und ihn einlief. Er hatte mehrmals vergeblich versucht, einen steilen Berghang zu überklettern, und war jedesmal von heftigen Schwindelgefühlen zurückgetrieben worden. Ohne weitere Erklärung mußte er jetzt, daß sich dieses Erlebnis auf Moosbrugger bezog, der aber nirgends darin vorkam. Es bedeutete auch, wie ein Traumabbild, daß der mehrfache Sinn hat, in körperlicher Weise die vergessenen Versuche seines Geistes, die sich in letzter Zeit immer wieder in seinen Gesprächen und Beziehungen geäußert hatten und ganz einem Gohn ohne Weg gleichen, das über irgendeinen Punkt nicht hinauskommt. Er mußte über die ungünstigste Handfestigkeit lächeln, mit der sein Traum das dargestellt hatte: glatter Stein und abstrichende Erde, da und dort ein einzel-

ner Baum als Halt oder Ziel und dazu das ungestüme Wachsen des Höhenunterschieds im Gehen. Er hatte es mit dem gleichen Mißfolg höher und tiefer versucht, und es wurde ihm schon übel von Schwindel, als er jemand, der mit ihm ging, erklärte, wir lassen es sein, ganz unten in der Talsohle führt ohnehin der bequemere allgemeine Weg! Das war deutlich! Es kam U-U-rieh rütriges vor, daß die Person in seiner Gesellschaft ganz gut Bonades gewesen sein konnte. Vielleicht hatte er wirklich auch davon geträumt, daß die Spitze ihrer Brust wie ein Mohndblatt sei; etwas Unzusammenhängendes, das für das suchende Gefühl recht wohl breite Zackigkeit, dunkel malvenfarbiges Blarut sein konnte, löste sich aus einem noch nicht erhaltenen Winkel des Traumbilds wie ein Nebel. In diesem Augenblick trat jene Helle des Bewußtseins ein, wo man mit einem Blick seine Klüften sieht, samt allem, was sich dazwischen abspielt, auch wenn man diesen Eindruck beiweitem nicht darlegen kann. Die Beziehung, die zwischen einem Traum und dem, was er ausdrückt, besteht, war ihm bekannt, denn es ist keine andere als die der Analogie, des Gleichnisses, die ihn schon des öfteren beschäftigt hatte. Ein Gleichnis enthält eine Wahrheit und eine Unwahrheit, für das Gefühl unlöslich miteinander verbunden. Nimmt man es, wie es ist, und gestaltet es mit den Sinnen, nach Art der Wirklichkeit aus, so entstehen Traum und Kunst, aber zwischen diesen und dem wirklichen, vollen Leben steht eine Glaswand. Nimmt man es mit dem Verstand und trennt das nicht Stimmende vom genau Übereinstimmenden ab, so entsteht Wahrheit und Wissen, aber man zerstört tödtlich das Gefühl. Nach Art jener Bakterienstämmen, die etwas Organisches in zwei Teile spalten, zerlegt der Mensch Verstand den ursprünglichen Lebenszustand des Gleichnisses in die feste Materie der Wirklichkeit und Wahrheit und in die gasige Atmosphäre von Ahnung, Glaube und Künstlichkeit. Es scheint, daß es dazwischen keine dritte Möglichkeit gibt; aber wie oft endet etwas Ungewisses erwünscht, wenn man ohne viel Überleges das mit dem Gefühl beginnt! Ulrich hatte das Gefühl, in dem Gassenwegwandel durch das ihn seine Gedanken und Stimmungen so oft geführt hatten, jetzt auf dem Hauptplatz zu stehen, von dem alles ausläuft. Und er hatte von allem wenig ein wenig zu Bonades gesagt, als Antwort auf die Frage, warum er nie das Nächstliegende tue. Sie verstand es wohl nicht, aber sie hatte entschieden den einen großen Tag: sie dachte eine Weile nach, schob ihren Arm fester in den Ulrichs und antwortete zusammenfassend: »Im Traum denkst du doch auch nicht, sondern du erlebst irgendeine Geschichte!« Das war beinahe wahr. Er drückte ihr die Hand. Sie hatte plötzlich wieder Tränen in den Augen. Ganz langsam tannen sie ihr ins Gesicht, und von der in ihrem Salzgebadehen Haut stieg der unbeschreibbare Duft der Liebe auf. Ulrich atmete ihn ein und fühlte große Sehnsucht nach diesem schlüpftrischleierigen nach Nachgeben und Vergessen. Aber er nahm sich zusammen und führte sie zärtlich zur Türe zurück. Er war in diesem Augenblick sicher, daß er noch etwas vor sich habe und es nicht in halben Neigungen verändeln dürfte. »Du mußt jetzt fortgehen,« sagte er leise »und sei mir nicht böse, ich weiß nicht, wann wir uns wiedersehen können, ich habe jetzt viel mit mir selbst zu tun!« Und das Wunder geschah, Bonades setzte dem kleinen Widerstand entgegen und sagte nichts Ärgerlich-Hoheitsvolles. Sie war nicht mehr eifersüchtig. Sie fühlte, daß sie eine Geschichte erlebe. Sie hätte ihn in ihre Arme hüllen mögen; ihr ahnete, man müsse ihn auf die Erde hinabsiehn; sie hätte am liebsten ein schützendes Kreuz auf seiner Stirn gemacht, wie sie es bei ihren Kindern tat. Und das kam ihr so schön vor, daß es ihr nicht einfiel, darin ein Ende zu sehn. Sie setzte den Hut auf und küßte ihn,

und dann küßte sie ihn noch einmal durch den Schleier, dessen Fäden da- von heil wie glühende Gitterstäbe wurden.

Mit Hilfe des Mädchens, das an der Tür gewacht und gelarscht hatte, gelang es, Bonades unbemerkt verschwinden zu lassen, obgleich im Hause schon der allgemeine Aufbruch begonnen hatte. Ulrich drückte Rachel da- für ein größeres Geldgeschehen in die Hand und sagte einige lobende Worte über ihre Geistesgegenwart; Rachel war von beidem so begeistert, daß ihre Finger, ohne es zu merken, mit dem Geld die längste Zeit über auch seine Hand festhielten, bis er lachen mußte und die nun plötzlich von ihrem Blut überossene Freundin auf die Schulter klopfte.

116

Die beiden Bäume des Lebens und die Forderung eines Gemeinsamerlebens der Gerechtigkeit und Seele

Es waren an diesem Abend nicht mehr soviel Gäste im Hause Tuzi gewesen wie früher, die Beteiligung an der Parallelaktion ließ nach, und die, welche früher gekommen waren, entfernten sich früher als sonst.

Selbst das Erscheinen Sr. Erlauchten im letzten Augenblick der übrigen einen besorgten, unwillkürlichen Eindruck machte und schlechter Laune war, weil er beständig die Nachrichten über die nationalpolitischen Umtriebe gegen sein Werk empfangen hatte vermochte dieses Abbrechen nicht aufzuhal- ten. Man zögerte ein wenig, in der Erwartung, daß sein Kommen vielleicht besondere Neuigkeiten bedeutete, aber als er nichts davon bemerken ließ und sich um die Anwesenden wenig kümmerte, verzogen sich auch die Letzten.

Darum bemerkte Ulrich mit Schreck, als er wieder aufstand, daß die Zimmer fast leer waren, und kurze Zeit danach betand sich der »neueste Kreis« allein in den verlassenen Räumen, bloß durch Sekundäres Tuzi er- weitert, der inzwischen nach Hause gekommen war.

Seine Erlauchten wiederholte: »Man kann von einem achtundachtzigjäh- rigen Friedensrichter auch Symbol sagen; darin liegt ein großer Gedan- ke; aber man muß auch einen politischen Inhalt geben! Es ist ja ganz natürlich, daß sonst das Interesse nachläßt. Das heißt, was an mir liegt, se- hen Sie, habe ich ja getan; die Deutschnationalen sind wütend wegen dem Wisniewsky, weil sie sagen, daß er ein Slawophile ist, und die Slawen sind auch wütend, weil sie sagen, daß er in seiner Ministerzeit ein Wolf im Schafspel gewesen ist; aber daraus geht bloß hervor, daß er eine echt pa- triotische, über den Parteien stehende Persönlichkeit ist, und ich habe an ihm fest! Daß gegen mich das jetzt auch raschesten nach der Kulturseite er- gänzt werden, damit die Leute etwas Positives haben. Unsere Endnote in be- zug auf die Feststellung der Wünsche der beteiligten Kreise der Bevölkerung kommt viel zu langsam vorwärts. Ein österreichisches Jahr oder ein Welt- jahr ist ja sehr schön, aber ich möchte sagen, alles, was ein Symbol ist, muß nach und nach etwas Wahres werden; das heißt, solange es ein Symbol ist, lasse ich mein Gemüt davon erregen und weiß gar nichts, aber später wende ich mich von dem Spiegel des Gemüts ab und tue etwas ganz an- des, was inzwischen meine Billigung gefunden hat. Ist es verständlich, was ich damit ausdrücken will? Unsere liebe gnädige Frau gibt sich die ernste- lichste Mühe, und es wird hier schon monatelang über die wirklich wis- senswertesten Sachen geredet, aber die Beteiligung läßt trotzdem nach, und

ich habe das Gefühl, daß wir uns bald für etwas entschließen werden müssen; ich weiß nicht für was, vielleicht für einen zweiten Turm an der Staphanskirche oder für eine kaiser und königliche Kolonie in Afrika, das ist ziemlich gleichgültig. Denn ich bin überzeugt, daß dann vielleicht im letzten Moment noch etwas anderes daraus wird: die Hauptsache ist, daß man die Erdkundsgabe der Beteiligten sozusagen rechtzeitig ins Geschick nehmen muß, damit sie sich nicht verliert!

Graf Leinsdorf hatte das Gefühl, nützlich gesprochen zu haben. Zur Erwidrung nahm für die anderen Arnheim das Wort. »Was Sie über die Notwendigkeit sagen, in gewissen Augenblicken das Nachdenken durch ein Handeln zu befruchten, und sei es auch nur ein vorläufiges, ist außerordentlich lebenswahr! Und in diesem Zusammenhang ist es tatsächlich von Bedeutung, daß in dem geistigen Kreis, der hier zusammenkommt, seit einiger Zeit eine veränderte Stimmung herrscht. Die Unübersichtlichkeit unserer der man zugänglich litt, ist verschwunden; es tauchen beinahe keine neuen Vorschläge mehr auf, und die älteren finden kaum noch Erwähnung. Jedem fällt keine Vertiefung der Vertiefung. Es macht den Eindruck, daß auf allen Seiten das Bewußtsein erwacht ist, durch die Annahme einer Einladungs die Verpflichtung auf sich genommen zu haben, zu einer Überstimmung zu kommen, so daß nun jeder einigermaßen annehmbare Vorschlag Aussicht hätte, allgemein gebilligt zu werden.«

»Lieber Doktor, wie ist das bei uns?« wandte sich seine Erlauch an Ulrich, daß er inzwischen bemerkt hatte.

»Tritt das auch schon eine Klärung ein?«
Ulrich mußte es verneinen. Der schriftliche Meinungsaustausch läßt sich viel genügsamer in die Länge ziehen als der persönliche, und auch der Einfluß an Verbesserungsvorschlägen schwoll nicht ab; so gründete er noch immer Vereine und wies sie im Namen Sr. Erlauch an die verschiedenen Ministerien, deren Bereitwilligkeit, sich mit ihnen zu beschäftigen, in letzter Zeit allerdings merklich nachgelassen hatte. Das berichtete er.

»Kein Wunder!« meinte seine Erlauch, zu den Anwesenden gewandt. »Es steckt unglücklich viel Staatsgesinnung in unserem Volk; aber man müßte so gebildet sein wie ein Konversationslexikon, um sie nach allen Richtungen befriedigen zu können, in denen sie sich äußert. Es wird den Ministern einfach zuviel, und das beweist auch, daß der Zeitpunkt kommt, wo wir von oben eingreifen müssen.« »In diesem Zusammenhang« nahm Arnheim abermals das Wort »dürfte es Ew. Erlauch bemerkenswert erscheinen, daß Herr General von Stumm zuletzt in steigendem Maße die Aufmerksamkeit der Konferenzteilnehmer erregt hat.«

Graf Leinsdorf sah zum erstenmal den General an. »Womit denn?« fragte er und gab sich gar keine Mühe, die Unhöflichkeit dieser Frage zu verbergen.

»Aber das ist mir nur peinlich! Das war ganz und gar nicht meine Absicht!« wehrte Stumm von Bordwehr schamhaft ab. »Dem Soldaten ist im Konferenzzimmer nur eine beschreibende Aufgabe zugewiesen, und ich halte etwas an dieses Wort. Aber Erlauch erinnert sich, daß ich gleich in der ersten Sitzung und sozusagen nur in Erfüllung meiner soldatischen Pflicht, darum gebeten habe, daß der Ausschuß zur Fassung einer besonderen Idee, wenn ihm nichts anderes einfällt, daran denken möge, daß unsere Artillerie keine modernen Geschütze hat und daß auch unsere Marine keine Schiffe hat, das heißt, nicht genug Schiffe für die Aufgaben einer etwas bevorstehenden Landesverteidigung.« »Und?« unterbrach seine Erlauch und

Mißverständnissen zu erkennen gab.

aufsuchte, wohin sie sich wandte.

würden Auerger machen ich bitte um Entschuldigunge Herr von Arnheim!»
 «St. Majestät ist eine Person die ab dem letzten U und die Perlen
 wäre und ein großer Gedanke ja schließlich auch, und wahrscheinlich
 hat eben gesagt, daß das Heer und die Marine ein gemeinsamer Gedanke
 wenn jemand mit einem solchen Vorschlag den Anfang machen wollte. Man
 in der letzten Zeit stimmte las geworden, die das bekräftigten werden
 seiner Beschidenheit angesichts des Erfolges überwältigt zu werden «eben
 »Und da sind« führt Sturm von Bordwehr eilends fort, um nicht von

»
nis Gebrauchs mache, trotzdem zu dürfen.«

nicht auswesend sind und mit ästhetischer Beschcheidenheit von der Erlaub-

lich, wenn von solchen Angelegenheiten die Rede ist; z.

wegte Artheim lächelt ab.« Im übrigen versteht es sich von selbst,

«Auch nein, die Ptemiden würden keine betroffenen Augen machen»

kommen wird, sind gerade von höchster zeitiger Seite zu erwarten.«

aber wie gesagt, der Soldat soll nicht dreinsprechen, und die Stimmen der gegenwärtigen zweiten, vielleicht irgendeiner großen Zivilisiertheit verbunden könnte; Vorhaben entschlossene. Ich persönlich möchte ja meinen, das man das noch mehr lang hin und her reden würde, sondern sich für ein militärisches geworden, die es als das Einfachste bezeichnet haben, wenn man nicht »Also jedenfalls.«, schloß der General, »es sind in der Tat Stimmen laut

Seiner Erlaubnis hatte zuletzt mit reglos geöffneten Augen zugehört, und nun unwillkürliche Ansätze zum Dammenducken, deren er sich nicht enthalten konnte, vertreiben die angestrengte und peinliche Arbeit seines Inneren.

erzählen sie, daß es als Motorsubstrat auszulassen ist und in den nicht darüber einigen können, ob das Zündholz, das man beim Anlaufen man die Anlagen nicht in Betrieb setzen, weil sich die beiden Abteilungen des Kriegesministeriums; das ist so nach der Vorschrift, und dann kann lung bestellt worden sind, und das Brennstoffmaterial liefert die Bauabteilung rücksteht. Das Unglück ist nur, daß die Motoren durch die Artillerieabteilung ausgebaut worden; man kann nicht sagen, daß wir hinterher eingebaut und zu deren Befeuerung mit Strom sind sogar verwerfbar. Dieselmotoren geladenen Hindernisse und großen Scheinwerferanlagen ausgestellt, Neumaste in der Ausführung sein. Natürlich hat man sie auch mit elektrisch des Generalstabschefs hergestellt sind; sie sollen tadello und das festigungsanlagen in Südital, die in den letzten zehn Jahren auf beiden dann erzählte er weiter: »Erlaucht kennen doch die Geschichte von den Be sort. Das Kriegesministerium würde eher die Weltabrechnung befragen, als als mit dem Ministerium in die Einrichtungen zu setzen!« U und demswürdigen Gleichmut zur Antwort: »Erlaucht scherzen über die Res erständlich?«! fragte Graf Leinsdorf ironisch und gereizt. Tuzzi gab mit Lie was ab einzuwenden hätte!« »Ach, die Ressorts haben sich wohl schon langsam und leise ein: »Ich glaube nicht, daß der Minister des Äußeren et-Sektionschef Tuzzi, den man nicht gewohnt war zu hören, schaltete

Wirkungsbereich der Artillerie gehört.« »Reizend!« sagte Arnheim, obgleich er wußte, daß Tuzsi den Dieselmotor mit einem Gasmotor verwechselte und selbst bei einem solchen Zündflammen längst nicht mehr verwendet wurde; es war eine jener Geschichten, wie sie in den Büros kreisen, voll von liebenswürdigem Selbstironie, und der Sekundionchef hatte sie mit einer Stimme vorgetragen, die dem Malheur, das sie berichtete, erfreut nachging.

Alle lächelten oder lachten, General Sturm war am fröhlichsten. »Daran sind aber nur die Herren von der Zivilregierung schuld« spannte er den Scherz weiter; »denn wenn wir etwas anschaffen, wofür im Budget nicht die richtige Deckung ist, so sagt uns das Finanzministerium sofort, daß wir von einer konstitutionellen Regierungswese nicht verstehen. Sollte darum, was Gott verhüten möge, vor Ablauf des Budgetjahres ein Krieg ausbrechen, so müßten wir gleich am ersten Mobilisierungstag bei Sonnenanfang die Festungskommandanten telegraphisch ermächtigen, Zündhölzer einzukaufen, und wenn ihnen das in ihren Bergwerken nicht gelingt, bleibt nichts anderes übrig, als daß sie den Krieg mit den Steichhölzern ihrer Offiziersdiener führen!« »Der General hatte das wohl doch zu breit ausgegossen; durch das dünne Gewebe des Scherzes setzte sich mit einmahl wieder der bedrohliche Ernst des Zustandes durch, in dem sich die Parallaxe befand. Seine Erlaubnis sagte nachdenklich: »Im Laufe der Zeit....« »...« , besann sich aber dann darauf, daß es klüger ist, in schwierigen Lagen die anderen reden zu lassen, und führte den Satz nicht zu Ende. Die sechs Menschen schwiegen einen Augenblick, als stünden sie um ein Bißchen und blickten hinein.

Diotima sagte: »Nein, das ist unmöglich!«

»Was?« fragten die Blicke aller.

»Damit würden wir das tun, was man Deutschland vorwirft: Aufräumen!« beendete sie ihren Satz. Ihre Seele hatte die Anketen überhört oder vergessen und war noch bei des Generals Erfolg stehen geblieben.

»Aber was soll geschehen?« fragte Graf Leinsdorf dunkel und bekümmert. »Wir müssen doch wenigstens etwas Vorläufiges finden!«

»Deutschland ist ein verhältnismäßig naives, von Kraft strotzendes Land« sagte Arnheim, als müßte er dem Vorwurf seiner Feindschaft mit einer Entschuldigung begegnen. »Man hat ihm das Schießpulver und den

Schnaps gebracht.

Tuzsi lächelte zu diesem Gleichnis, das ihm mehr als kühn vorkam.

»Es läßt sich nicht leugnen, daß Deutschland in den Kreisen, die von unserer Aktion erfüllt werden sollen, einer wachsenden Abneigung begegnet.« Graf Leinsdorf ließ sich die Gelegenheit nicht entgehen, diese Bemerkung einzuflechten. »Leider sogar auch in den Kreisen, die schon erfüllt sind!« fügte er mit einem Lächeln hinzu.

Er war überrascht, als ihm Arnheim erklärte, daß ihn das nicht wundere. »Wir Deutschen« entgegnete dieser »sind ein unselbiges Volk; wir wohnen nicht nur im Herzen Europas, sondern wir leiden auch als dieses Herz.«

»Herz?« fragte seine Erlaubnis unwillkürlich. Er hätte Gehirn statt Herz erwartet und würde das auch lieber zugestanden haben. Aber Arnheim beharrte auf Herz. »Erinnern Sie sich,« fragte er »daß vor nicht langer Zeit die Gemeindeverwaltung von Prag eine große Bestellung nach Frankreich gegeben hat, obgleich wir selbstverständlich auch ein Angebot gemacht haben und besser und billiger geliefert hätten. Das ist einfach begreifbar. Ehe er noch weiterreden konnte, meldete sich erfreut Sturm von Bordwehr zum

Wort und erklärte das. »In der ganzen Welt plagen sich die Menschen, aber in Deutschland noch mehr.« »In der ganzen Welt machen sie heute Lärm, aber in Deutschland am meisten. Überall hat das Geschäft den Zusammenhang mit der tausendjährigen Kultur verloren, aber im Reich am ärgsten. Überall steckt man die beste Jugend natürlich in die Kasernen, aber die Deutschen haben noch mehr Kasernen als alle anderen. Und darum ist es in gewissem Sinn für uns eine Bruderschaft,« schloß er »nicht zu weit hinter Deutschland zurückzustehen.

Ich bitte um Verzeihung, wenn ich paradox sein sollte, aber der Intellekt hat eben heute solche Verwicklungen!«

Arnheim nickte zustimmend. »Vielleicht ist Amerika noch schlimmer als wir,« fügte er hinzu »aber es ist das wenigstens völlig naiv, ohne unsere geistige Zerrissenheit. Wir sind in jeder Hinsicht das Volk der Mitte, wo alle Motive der Welt sich kreuzen. Bei uns ist die Zynthese am dringendsten. Wir wissen es. Wir haben eine Art Sündenbewußtsein. Aber indem ich das gleich zu Anfang vorausgeschickt habe, verlangt die Gerechtigkeit auch das Gegenseitigste, daß wir für die anderen leiden, ihre Fehler gleichsam als Vorbild auf uns nehmen, in gewissem Sinn für die Welt gelästert oder gekrenzt werden, oder wie man das ausdrücken will. Und eine Umkehr Deutschlands wäre wohl das Bedeutendste, was sich ereignen könnte. Ich vermute, daß in der geteilten und, wie es scheint, etwas leidenschäftlichen Stellungnahme gegen uns, von der Sie sprachen, eine Ahnung davon enthalten ist!«

Nun mischte sich auch Ulrich ein. »Die Herren unterschätzen die deutschlandsfreundlichen Strömungen. Ich habe verläßlich die Nachricht, daß in aller nächster Zeit eine heftige Kundgebung gegen unsere Iosprechen wird, weil sie in heimatslichen Kreisen für deutschfeindlich gilt. Erlaubt werden das Volk von Wien auf der Straße sehen. Man wird gegen die Betrug des Baron Winiecksky auftritten. Man nimmt an, daß die Herren Tuzzi und Arnheim in heimlichem Einvernehmen stehen, Erlaubt aber den deutschen Einfluß auf die Parallellaktion durchkreuzen.«

Gräß Leinsdorf's Blick hatte jetzt etwas von der Ruhe eines Frosches und der Gerechtigkeit eines Stiers. Tuzzi's Auge hob sich langsam und warm und heftete sich fixierend an Ulrich. Arnheim lachte herzlich und stand auf; er hätte gewünscht, den Sektionschef höflich humoristisch ansehen zu können, um sich auf solche Weise wegen der ihnen gemeinsam zugemuteten Absurdität zu entschuldigen, aber da er seiner nicht habhaft werden konnte, wandte er sich an Diotima. Tuzzi hatte Ulrich inzwischen am Arm genommen und fragte ihn, wo er seine Newigkeiten her habe. Ulrich erwiderte, daß sie kein Geheimnis sei, sondern ein öffentlich verbreitetes und vielfach geglaubtes Gerücht, das er in einem Privathaus erfahren habe. Tuzzi näherte ihm sein Gesicht und zwang ihn, das seine aus dem Kreis zu bewegen; so geschüttelt, flüsterte er ihm plötzlisch zu: »Sie wissen noch immer nicht, warum Arnheim hier ist? Er ist ein intimer Freund von Fürst Mosjoroff und Personals Staats beim Zaren. Steht in Verbindung mit Rußland und soll die hiesige Aktion pazifistisch beeinflussen. Alles inoffiziell, sozusagen private Initiative der russischen Majestäts. Ideologische Angelegenheit. Er was für Sie, mein Freund!« schloß er spöttisch; »Leinsdorf hat keine Anteilung davon!« Sektionschef Tuzzi hatte diese Nachricht durch seinen amtlichen Apparat erfahren. Er glaubte sie, weil er Pazifismus für eine Bewegung hielt, die gut zu der Gesinnung einer schönen Frau paßte und es erklärte, daß Diotima von Arnheim entflammt war und Arnheim sich mehr in sei-

nem Hause aufhieß als anderswo. Er war vorher nahe daran gewesen, eifersüchtig zu werden. Er hielt »geistige« Neigungen nur bis zu einem gewissen Grad für möglich, aber es widerstrebte ihm, listige Mittel anzuwenden, um herauszubekommen, ob dieser Grad noch gewahrt sei, darum hatte er sich gewunden, seiner Frau zu verraten; aber wenn sich darin das Gefühl für eine männlichvorbildliche Haltung auch stärker erwies als die schlechteste Gefühl, so erregten diese immerhin noch genug Eifersucht in ihm, um ihm zum erstenmal klarzumachen, daß ein Mann mit Beruf niemals die Zeit hat, seine Frau zu überwachen, wenn er die Aufgaben seines Lebens nicht vernachlässigen will. Er sagte sich zwar, wenn schon ein Lokomotivführer keine Frau auf der Maschine haben dürfte, so dürfte noch viel weniger ein Mann, der ein Reich leitet, eifersüchtig sein, aber die edle Unwissenheit, in der er auf diese Weise verblieb, dargte wieder nicht zur diplomatischen und rasche Tunzi etwas von seiner beruflichen Sicherheit. Darum fand er sein volles Selbstvertrauen mit großer Dankbarkeit wieder, als sich alles, was ihn beunruhigte, harmlos aufzuklären schien. Nun kam es ihm sogar wie eine kleine Zerstörung vor, daß er alles von Artheim schon wußte, während sie noch nichts als den Menschen in diesem sah und nicht ahnte, daß er ein Genüßling des Zaren sei; Tunzi hat sie wieder mit großem Vergnügen um kleine Aufklärungen, die sie gnädigst unbedarft übernahm, und er hatte sich eine ganze Reihe von scheinbar harmlosen Fragen ausgedacht, aus deren Beantwortung er seine Schlüsse ziehen wollte. Er wurde aber auch dem »Vetter« einigiges davon erzähl haben und erwoget, wie er es tun könne, ohne seine eigene Frau bloßzustellen, als Graf Leinsdorf die Leitung des Gesprächs wieder in die Hand nahm. Er war als einziger sitzen geblieben, und niemand hatte beobachtet, was ihm vorgegangen war, seit sich die Schwierigkeiten gehäuft hatten. Sein Kämpferwille schien sich aber gesammelt zu haben, er drehte seinen Walzenstein ab und sagte langsam und fest: »Es muß irgend etwas geschehen!«

»Erlaubt haben einen Beschlus gefaßt?« fragte man ihn.
 »Es ist mir nichts eingefallen« erwiderte er schlicht; »aber trotzdem muß irgend etwas geschehen!« Und als da wie ein Mann, der sich nicht wegnützen wird, ehe sein Wille erfüllt ist.

Es ging eine Kraft davon aus, so daß jeder die leere Anstrengung, etwas zu finden, in sich schloß. Er fühlte wie einen Pfennig, der sich in der Spardbüchse verloren hat und trotz allen Schüttelns nicht aus dem Schlitz herauswili.

Artheim sagte: »Ach, man darf sich doch nicht nach solchen Vorkommnissen richten!« Leinsdorf antwortete nicht.

Es wurde noch einmal die ganze Geschichte der Vorschläge wiederholt, die der Parallelaktion einen Inhalt hätten geben sollen.

Graf Leinsdorf antwortete darauf wie ein Pendel, das jedesmal eine andere Lage hat und immer wieder den gleichen Weg zurücklegt: »Das erlaubt die Rücksicht auf die Kirche nicht. Das erlaubt die Rücksicht auf die Freidenker nicht. Dagegen hat sich der Zentralverein der Architekten gewehrt. Dagegen hat das Finanzministerium Bedenken.« Es ging ohne Ende in der gleichen Weise weiter.

Ulrich, der sich nicht daran beteiligte, fand sich in einem Zustand, als ob die fünf Personen, die da sprachen, soeben aus einer flüssigen Trübung herauskristallisiert wären, die seine Sinne seit Monaten umfängen gehalten hatte. Was sollte es heißen, daß er zu Diktum gesagt hatte, man müsse sich der Unwirklichkeit bemächtigen, oder ein andermal, man solle die Wirk-

lichkeit abschaffen? Da saß sie nun, hatte solche Sätze in der Erinnerung und mochte allenthalben von ihm denken. Und wie war er dazu gekommen, ihr zu erzählen, daß man wie eine Figur auf einer Buchseite leben sollte? Er nahm an, daß sie das längst schon Armin weitererzählt haben werde!

Er nahm aber auch an, daß er so gut wie jeder andere Mensch wisse, wieviel Uhr es sei oder was ein Regenschirm koste! Wenn er trotzdem in diesem Augenblick seinen Standpunkt zwischen sich und den anderen hatte, gleich weit von da und dort, so war dies nicht in die Form einer Widerlichkeit gekleidet, wie sie ein gedämpfter und abwesender Bewußtseinszustand mit sich bringen mag, sondern er empfand im Gegenteil wieder jene in sein Leben eindringende Helle, die er schon zuvor in Bonades Gegenwart wahrgenommen hatte. Er erinnerte sich, wie er, vor gar nicht langer Zeit, im Herbst mit Tuzis auf der Rennbahn gewesen war, als es einen Zwischenfall mit großen verdächtigen Wettverlusten gab und aus fideleischen Zuschauermassen im Nu eine See wurde, die in den Platz flutete und nicht nur alles, was in ihrem Bereich war, zerstörte, sondern auch die Kassen plünderte, ehe sie sich unter dem Einfluß der Polizei wieder zu einer Versammlung von Menschen zurückbildete, die einem harmlosen und gegewohnen Vergügen beizunehmen wollten. Angesichts solcher Geschehnisse war es lächerlich, an Gleichnisse und verschwimmende Grenzformen zu denken, die möglich oder auch unmöglicherweise das Leben annehmen könnte. Ulrich fühlte ein unbeschädigtes Verständnis dafür in sich, daß das Leben ein bedrohliches und notwendiger Zustand sei, worin man nicht zu viel an Mortgen denken dürfte, weil man genug Mühe mit dem Heute hat. Wie konnte man übersehen, daß die Menschenwelt nichts Schwerbedeutendes ist, sondern nach der dringendsten Festigkeit verlangt, weil sie bei jeder Unregelmäßigkeit fürchten muß, gleich ganz aus den Fugen zu gehen! Ja noch mehr, wie könnte ein guter Beobachter nicht anerkennen, daß dieses Lebensgemisch von Sorgen, Trieben und Ideen, das die Ideen höchsten zu seiner Rechtfertigung mißbraucht oder als Reizmittel benützt, gerade so wie es ist, fördernd und bindend auf sie wirkt, die ihre natürliche Bewegung und Begrenzung davon erhalten! Man preßt wohl den Wein aus den Trauben, aber wieviel schöner, als es ein Reich voll Wein wäre, ist der Weinberg mit seinen ungenießbaren, rohen Erde und seinen unübersehbar flimmernden Pflöcken aus totem Holz! «Mit einem Wort, die Schöpfung» «daßte er» «ist nicht einer Theorie zuliebe entstanden, sondern» «und er wollte sagen aus Gewalt, doch das sprang ein anderes Wort ein, als er erwartet hatte, und sein Gedanke ging so zu Ende: «sondern sie entsteht aus Gewalt und Liebe und die übliche Verbindung zwischen diesen beiden ist falsch!» In diesem Augenblick waren Gewalt und Liebe für Ulrich wieder nicht ganz die gewöhnlichen Begriffe.

Alles, was er an Neigung zum Bösen und Harten besaß, lag in dem Wort Gewalt, es bedeutete den Ausfluß jedes ungläubigen, sachlichen und wachen Verhaltens; hatte doch eine gewisse harte, kalte Gewalttätigkeit auch bis in seine Berührungsneigungen hineingespielt, so daß er vielleicht nicht ganz ohne eine Absicht auf das Grausame Mathematikern geworden war. Das hing zusammen wie das Dicksicht eines Baums, das den Stamm selbst verdeckt. Und wenn man von Liebe nicht plötzlich im üblichen Sinn spricht, sondern sich bei ihrem Namen nach einem Zustand sehnt, der bis in die Atome des Körpers anders ist als der Zustand der Liebessamkeit; oder wenn man man ebensogut jede Eigenschaft an sich hat wie keine; oder wenn man nur dem Eindruck steht, daß nur seinesgleichen geschieht, weil das Leben

zum Plätzen voll Einbildung auf sein Hier und Jetzt, letzten Endes aber ein sehr Ungewisser, ja ausgesprochen unwillkürlicher Zustand! — sich in die paar Dutzend Kuchenecken stürzt, aus denen die Wirklichkeit besteht; oder daß an allen Kreisen, in denen wir uns drehen, ein Stück fehlt; daß von allen Systemen, die wir erreicht haben, keines das Geheimnis der Wahrheit besitzt; so hängt auch das, so verschiedene es aussieht, zusammen wie die Äste eines Baums, die nach allen Seiten den Stamm verderben.

In diesen beiden Bäumen wuchs getrennt sein Leben. Er konnte nicht sagen, wann es in das Zeichen des Baums des harten Gewirts getreten war, aber früh war das geschehen, denn schon seine unruhen napolonischen Pläne zeigten den Mann, der das Leben als eine Aufgabe für seine Tätigkeit und Gedankung ansah. Dieser Drang zum Angriff auf das Leben und zur Herrschaft darüber war jederzeit deutlich zu bemerken gewesen, mochte er sich als Ablehnung bestehender oder als wechselländes Streben nach neuer Ordnung, als logisches, als moralisches oder sogar bloß als das Verlangen nach athletischer Vorbereitung des Körpers darstellt haben. Und alles, was ihm im Lauf der Zeit Essaysimus und Möglichkeiten und phantastischen im Gegensatz zur bedächtigsten Genauigkeit genannt hatte, die Forderung, daß man Geschichte erfinden müßte, daß man Ideen, statt Weltgeschichte leben sollte, daß man sich dessen, was sich nie ganz verwirklichen läßt, zu bemächtigen und am Ende vielleicht so zu leben hätte, als wäre man kein Mensch, sondern bloß eine Gestalt in einem Buch, von der alles Unwesentliche fortgelassen ist, damit sich das nützige masochistische und phantastische, in ihrer ungewöhnlichen Zuspielung wirkliche Feindschaften, Fesslungen, die seine Gedanken angenommen hatten, besäßen das Gemeinsame, daß sie auf die Wirklichkeit mit einer unverkennbaren schonungslosen Leidenschaflichkeit einwirken wollten.

Schwieriger zu erkennen, weil schatten und traumhafter, waren die Zusammenhänge im anderen Baum, in dessen Bild sich sein Leben darstellte. Ursprüngliche Erinnerung an ein kindhaftes Verhältnis zur Welt, an Vertrauen und Hingabe mochten den Grund bilden; in der Ahnung, einmal als weite Erde gesehen zu haben, was sonst nur den Tod füllt, aus dem die kümmerlichen Gewächse der Moral sprießen, hatte das weitergeleitet. Ohne Zweifel bildete jene leider etwas lächerliche Geschichte mit der Frau Major den einzigen Versuch zu voller Ausbildung, der auf der saftigen Schatten-seite seines Wesens entstand war, und bezeichnete zugleich den Beginn eines Rückschlages, der nicht mehr endete. Blätter und Zweige des Baums trieben seither auf der Oberfläche umher, aber dieser selbst blieb verschwinden, und es ließ sich nur an solchen Zeichen erkennen, daß er doch noch vorhanden war. Am deutlichsten hatte sich diese untätige Hälfte seines Wesens vielleicht in der unwillkürlichen Überzeugung von der bloß vorläufigen Nützlichkeit der tätigen und rührigen Hälfte ausgeprägt, denn sie wie einen Schatten auf diese warf. Bei allem, was er unternehmender, liche Leidenschaften ebenso darunter verstanden wie geistige, war er sich schließlich wie der Gefährdung von Vorbereitungen vorzukommen, die nicht zu ihrem eigentlichen Ende kamen, und im Verlauf der Jahre war seinem Leben darüber das Gefühl der Notwendigkeit ausgegangen wie das in einer Lampe. Seine Entwicklung hatte sich offenbar in zwei Bahnen zerlegt, eine am Tag liegende und eine dunkel abgesperrte, und der ihn umlagernde Zustand eines moralischen Stillstands, der ihn seit langem und vielleicht mehr als nötig bedrückt hatte, konnte von nichts anderem als davon kommen, daß es ihm niemals gelungen war, diese beiden Bahnen zu vereinen.

Nun erkannte Ulrich, in der Erinnerung daran, daß sich ihm ihre unmögliche Verbindung zuletzt in dem gedankten Verhältnis von Literatur und Wirklichkeit, Gleichnis und Wahrheit dargestellt hatte, mit einemmal, daß alles das bei weitem mehr bedeutete als nur eine zufällige Einblendung in einem der wie ziellose Wege verschlungenen Gedächtnis, die er in der letzten Zeit mit den unpassendsten Personen geführt hatte. Denn so weit die menschliche Geschichte zurückreicht, lassen sich diese beiden Grundverhältnisse des Gleichnisses und der Eindeutigkeit unterscheiden. Eindeutigkeit ist das Gesetz des wachen Denkens und Handelns, das ebenso in einem zwingenden Schluß der Logik wie in dem Gehirn eines Erpressers waltet, der sein Opfer Schritt um Schritt vor sich her drängt, und sie entspringt der Notwendigkeit des Lebens, die zum Untergang führen würde, wenn sich die Verhältnisse nicht eindeutig gestalten ließen.

Das Gleichnis dagegen ist die Verbindung der Vorstellungen, die im Traum herrscht, es ist die gleitende Logik der Seele, der die Verwandtschaft der Dinge in den Ahnungen der Kunst und Religion entspricht; aber auch was es an gewöhnlicher Neigung und Abneigung, Übereinstimmung und Ablehnung, Bewunderung, Unterordnung, Führerschaft, Nachahmung und ihren Gegenerscheinungen im Leben gibt, diese vielfältigen Beziehungen des Menschen zu sich und der Natur, die noch nicht rein sachlich sind und es vielleicht auch nie sein werden, lassen sich nicht anders begreifen als in Gleichnissen. Ohne Zweifel ist das, was man die höhere Humanität nennt, nicht als ein Versuch, diese beiden großen Lebensstadien des Gleichnisses und der Wahrheit miteinander zu verschmelzen, indem man sie zuvor voneinander trennt. Hat man aber an einem Gleichnis alles, was vielleicht wahr sein könnte, von dem getrennt, was nur Scham ist, so hat man gewöhnlich ein wenig Wahrheit gewonnen und den ganzen Wert des Gleichnisses zerstört; diese Trennung mag darum in der geistigen Entwicklung unvermeidlich gewesen sein, doch hatte sie die gleiche Wirkung wie das Einkochen und Eindicken eines Stoffes, dessen innerste Kräfte und Geister sich während dieses Vorgangs als Dampfwolke davonnahmen. Es läßt sich heute manchmal nicht der Eindruck abweisen, daß die Begriffe und Regeln des moralischen Lebens nur ausgekochte Gleichnisse sind, um die ein innerlich fetter Küchenabfall von Humanität wallt, und wenn hier eine Abschwelgung erlaubt ist, so kann es nur die sein, daß dieser ungenehmlich über alles ausgebreitete Eindruck auch das zur Folge hatte, was die Gegenwart ehrlich ihre Verehrung des Gemeinen nennen sollte. Denn man läßt heute weniger aus Schwäche als aus der Überzeugung, daß ein Mann, der das Leben meistert, lügen können muß. Man ist gewalttätig, weil die Eindeutigkeit der Gewalt nach laugem ergebnislosen Reden wie eine Erlösung wirkt.

Man vereinigt sich zu einem Gruppe, weil Gehorsam alles das zu tun erlaubt, was man eigenem Überzeugungsdrängen nicht mehr vermöchte, und die Feindseligkeit dieser Gruppen schenkt den Menschen die nimmer ruhende Gegenseitigkeit der Blutsache, während die Liebe sehr bald zum Einschlafen käme. Das hat mit der Frage, ob die Menschen gut oder böse seien, weit weniger zu tun als damit, daß sie die Verbindung von Höhe und Niedrigkeit verloren haben. Und nur eine widerstandslos vollkommene Folge dieses einanderfällens ist auch der überladene geistige Schwuck, mit dem sich das Mittelalter gegen den Geist heute behängt. Die Kuppelung von Weltanschauung mit Tätigkeiten, die nur wenig von ihr vertragen, wie die Politik; die allgemeine Suche, aus jedem Gesichtspunkt gleich einen Standpunkt zu machen und jeden Standpunkt für einen Gesichtspunkt zu halten; das Be-

gürtnis von Eiferern jeder Abschattung, die eine Erkenntnis, die ihnen zu teil geworden ist, und um was in einem Spielgeklänge zu wiederholen: alle diese so laudablen Erscheinungen bedeuten nicht, was sie sein möchten, ein Sterben nach Humanität, sondern deren Ausfall. Im ganzen entsteht so der Eindruck, daß aus allen menschlichen Beziehungen erst wieder die falsche darin sitzende Seele völlig entfernt werden müßte; und in dem Augenblick, wo Ulrich dies dachte, fühlte er, daß sein Leben, wenn es überhaupt Sinn besäße, keinen anderen hatte als diesen, daß sich die beiden Grundgüter der Menschlichkeit darin selbst zerlegt zeigten und einander in der Wirknung entgegengestanden. Solche Menschen werden offenbar heute geboren, aber sie bleiben noch allein, und allein war er nicht imstande, das Auseinandergefallen von neuem zusammenzubringen. Er gab sich keiner Täuschung über den Wert seiner Gedankenexperimente hin; wohl mochten sie niemals ohne Folgerichtigkeit Gedanken an Gedanken fügen, aber es geschah doch so, als würde der Leiter auf Leiter gestellt, und die Spitze schwankte schließlich in einer Höhe, die weit entfernt vom natürlichen Leben war. Er empfand eine Abneigung dagegen.

Und vielleicht aus diesem Grund geschah es, daß er plötzlich Tuzzi an sah. Tuzzi sprach. Als öffnete sich sein Ohr den ersten Lauten des Morgens, hörte ihn Ulrich sagen: »Ich vermag nicht zu beurteilen, ob große menschliche und künstlerische Leistungen heute nicht vorhanden seien, wie Sie sagen; aber das eine darf ich behaupten, daß nirgends die Augenpolitik so schwierig ist wie bei uns. Es läßt sich einigermassen voraussetzen, daß die Politik der Franzosen auch im Jubiläumsjahr von den Gedanken der Revolution und des Kolonialbesitzes geleitet sein wird, die der Engländer von ihrem Banererschach auf dem Weltrett, wie man die Art ihres Vorgehens genannt hat, endlich die der Deutschen von dem, was sie in einer nicht immer eindeutigen Weise ihren Platz an der Sonne nennen; aber unsere alte Monarchie ist bedürftiglos, und darum weiß kein Mensch vorher, zu welchen Aufassungen wir bis dahin gezwungen werden können!« Es schien, daß Tuzzi premien und warnen wollte. Er redete offenbar ohne ironische Absicht; das Aroma der Ironie ging lediglich von der naive Sachlichkeit aus, in deren trockener Schale er die Überzeugung darbot, daß weltliche Begünstigungslosigkeit eine große Gefahr sei. Ulrich fühlte sich davon ermuntert, als ob er auf eine Kaffeebohne gebissen hätte. Inzwischen hatte sich Tuzzi in seiner wartenden Absicht aber noch versteift und führte seine Rede zu Ende. »Wer darf sich heute?« fragte er »dann überhaupt trauen, große politische Ideen zu verwirklichen? Er müßte ein Stück Vortracher und Bankrottier in sich haben! Das wollen Sie doch nicht? Diplomatie ist das, um zu konservieren.«

»Das Konservieren führt zum Krieg« erwiderte Tuzzi. »Das kann schon sein« meinte Tuzzi. »Wahrscheinlich bleibt es das einzige, was man tun kann, daß man den Augenblick, wo man hineingeführt wird, günstig wählt! Erinnern Sie sich an die Geschichte Alexanders des Zweiten? Sein Vater Nikolai war ein Despot, aber er ist eines natürlichen Todes gestorben; Alexander dagegen war ein hochherziger Herrscher, der seine Regierung zugleich mit liberalen Reformen begann; die Folge war, daß aus dem russischen Liberalismus der russische Radikalismus geworden und Alexander nach drei vergeblichen Motdversuchen einem vierten zum Opfer fiel.« Ulrich sah Dostojewski an. Aufgerichtet, aufmerksam, und prüfend sah sie da und bekräftigte die Worte ihres Gatten. »Das ist richtig. Ich habe vom geistigen Radikalismus auch bei unseren Bestrebungen den Ein-

druck gewonnen: wenn man ihm einen Finger reicht, will er gleich die ganze Hand.« Tuzzi lächelte: es kam ihm vor, er habe einen kleinen Ziebel über Arminium davongetragen.

Arminium sah ungerührt dabei, die Lippen wie eine aufgesprungene Kugel atmend geöffnet. Wie ein ver-schlossener Turm des Fleisches sah Dicitima über ein tiefes Tal zu ihm hinüber.

Der General putzte seine Hornbrille.

Ulrich sagte langsam: »Das kommt nur davon, daß die Bemühungen aller, die sich berufen fühlen, den Sinn des Lebens wiederherzustellen, heute das eine gemeinsam haben, daß sie dort, wo man nicht bloß persönliche Ansichten, sondern Wahrheiten gewinnen könnte, das Denken verachten; dafür legen sie sich dort, wo es auf die Unerschöpflichkeit der Ansichten ankommt, auf Schnellbegriffe und Halbwahrheiten fest!«

Niemand antwortete darauf. Warum hätte auch jemand antworten sollen? Was man so spricht, sind doch nur Worte. Das Tatsächliche war, daß sie zu sechs Personen in einem Zimmer saßen und eine wichtige Unterredung hatten; was sie dabei redeten und auch was sie nicht redeten, gar aber Gefühl, Ahnung, Möglichkeit war in dieser Tatsächlichkeit eingeschlossen, ohne ihr Gleichgestell zu sein, es war etwas so darin eingeschlossen, wie es die dunklen Bewegungen von Leber und Magen in einer angekündigten Person sind, die soeben ihre Unterschrift unter eine wichtige Urkunde setzt. Und diese Rangordnung durfte man nicht verletzen, darin bestand die Wirklichkeit!

Ulrichs alter Freund Sturm war jetzt mit der Klärung seiner Brille fertig, setzte sie auf und sah ihn an.

Obgleich Ulrich mit allen diesen Personen immer nur gespült zu haben glaubte, fühlte er sich mit einermal sehr verlassen zwischen ihnen. Er erinnerte sich, vor einigen Wochen oder Monaten etwas Ähnliches gefühlt zu haben wie in diesem Augenblick: Widerstreben eines kleinen entlassenen Atemzuges der Schöpfung gegen die versteinernde Monotonie, in die er hineingerät; und es wollte ihm scheinen, daß alle entscheidenden Augenblicke seines Lebens von einem solchen Eindruck des Stummens und der Einsamkeit begleitet worden waren. Aber war es dieses Mal Angst, was ihn dabei belästigte? Er vermochte sich über sein Gefühl nicht klarzuwerden; es sagte ihm ungestört, daß er sich noch nie im Leben wahrhaft entschieden habe und es bald werde tun müssen, aber das dachte er nicht in angemessenen Worten, sondern fühlte es eben nur in seinem Unbehagen, als wollte ihm etwas von diesen Menschen, zwischen denen er saß, weggerissen, und obwohl sie ihm doch ganz gleichgültig waren, stemmte sich sein Wille plötzlich mit Armen und Beinen dagegen!

Gerat leinhardt, den das Schwelgen, das inzwischen eingetreten war, an die Pflichten eines Realpolitikers erinnern hatte, sagte mahnend: »Also was soll geschehn? Wir müssen doch wenigstens vorläufig irgendetwas Entscheidendes tun, um den Gefahren für unsere Aktion vorzubeugen!« Da unternahm Ulrich einen unruhigen Versuch. »Erstmal«, sagte er »es gibt nur eine einzige Aufgabe für die Parallelaktion: den Anfang einer geistigen Generalinventur zu tun. Wir müssen ungestört das tun, was notwendig wäre, wenn im Jahr 1918 der jüngste Tag fiel, der alte Geist abgeschloßen werden und ein höherer beginnen sollte. Gründend sie im Namen seiner Majestät ein Erdenskerkular der Genauigkeit und Seel; alle anderen Aufgabes sind vorher unlösbar oder nur Scheinaufgaben!« Und Ulrich fügte einiges von dem hinzu, was ihn in den Minuten seiner Versunkenheit be-

schäftigt hatte. Während er so sprach, schien es ihm, daß all allein nicht nur die Augen aus den Höhlen traten, sondern vor Überraschung sogar die ganzen Oberkörper aus den Stülzlöchern; man erwartete, daß nach dem Hahnstehen nun er eine Ankedote zum besten wolle, und als der Witz nicht kam, saß er wie ein kleines Kind zwischen schiefen Türen, die sein einfühlendes Spiel etwas beleidigt betrachten. Nur Graf Leinsdorf machte ein freundliches Gesicht. »Das ist schon ganz recht«, meinte er erstant »aber wir haben doch die Pflicht, über die Andeutungen hinauszufragen, bis wir was Wahres haben, und Besitz und Bildung haben uns da eben gründlich im Stich gelassen!«

Arnheim glaudte, den adeligen Herrn davor bewahren zu müssen, daß er auf Ulrichs Scherze herzufälle.

»Unser Freund wird von einer bestimmten Idee verfolgt« erläuterte er; »er glaubt daran, daß es eine Art synthetischer Erzeugung des richtigen Lebens gibt, so wie man einen synthetischen Kautschuk oder Stickstoff herstellen kann. Aber der menschliche Geist« »er wandte sich mit seinem rituell vollkommensten Lächeln Ulrich zu »hat leider die Beschänkung, daß sich seine Lebensformen nicht wie die Versuchsmäuse im Laboratorium züchten lassen, sondern daß ein großer Komboden höchstens ausreicht, um ein paar Mausfamilien zu tragen!« Er entschuldigte sich noch bei den übrigen für diesen gewagten Vergleich, aber er war zufrieden mit ihm, weil er etwas zu Graf Leinsdorf passendes LandwirtschaftlichGrunddadiliges hatte und doch den Unterschied zwischen Gedanken mit und ohne Verantwortunglichkeit für die Ausführung lebhaft ausdrückte.

Aber seine Erlauchtheit schüttelte ärgertlich den Kopf. »Ich verstehe den Herrn Doktor schon ganz gut« meinte er.

»Früher sind die Menschen in die Verhältnisse, die sie vorgefunden haben, hineingewachsen, und das war eine verlässliche Art, in der sie zu sich gekommen sind; aber heute, bei der Durchsinnungserschüttelung, wo alles von Grund und Boden gelöst wird, müßte man schon sozusagen auch bei der Erzeugung der Seele die Überlieferung des Handwerks durch die Intelligenz der Fabrik ersetzen.« Es war dies eine jener bemerkenswerten Antworten, die dem hohen Herrn zuweilen überausgehend unteilhaft; denn er hatte während der ganzen Zeit, ehe er das sagte, Ulrich nur mit einem fassungslosen Ausdruck angestarrt.

»Aber alles das, was der Herr Doktor sagt, ist doch ganz undurchführbar!« stellte Arnheim mit Nachdruck fest.

»Aber warum nicht gar!« meinte Graf Leinsdorf kurz und kampflustig. Diotima legte sich ins Mittel. »Aber Erlauchtheit«, sagte sie, als bäte sie ihn um etwas, das man nicht ansprechen will, nämlich zur Vermunft zu kommen: »alles, was mein Vetter sagt, haben wir doch schon längst versucht! Was sollten denn diese anstrengenden großen Besprechungen wie die heutige anderes sein!« »[a?« »erwiderte die gereizte Erlauchtheit. »Und ich habe mir gleich gedacht, daß bei diesen gescheiterten Männern nichts herauskommen wird! Diese Psychoanalyse und Relativitätstheorie, und wie das Zeug alles heißt, das ist ja alles nur Eitelkeit! Jeder möchte sich die Welt auf eine besondere Weise zurechtlegen! Ich sage Ihnen, der Herr Doktor hat sich vielleicht nicht ganz einwandfrei ausgedrückt, aber im Grund hat er ganz recht! Immer wird etwas Neues gemacht, kann das eine neue Zeit angefangen hat, und nie kommt etwas G'scheitertes heraus!« Die Nervosität, die der verfehlte Verlauf der Parallelaktion hervorrief, war durchgebrochen.

Graf Leinsdorf drehte jetzt statt des Bartes gereizt einen Dammen um den anderen, ohne es zu gewahren. Vielleicht war auch die Aneignung gegen Arnheim durchgebrochen. Denn als Ulrich angefaßten hatte von Seele zu sprechen, war Graf Leinsdorf sehr verwundert gewesen, aber was er dann hörte, gefiel ihm ganz gut. »Daß solche Leute wie der Arnheim so viel von ihr reden«, dachte er »ist ja doch nur Pflanz; das braucht man nicht, dafür ist schon die Religion da.« Aber auch Arnheim war bis in die Lippen blaß geworden. In einem solchen Ton wie jetzt mit ihm hatte Graf Leinsdorf bisher nur zum General gesprochen. Er war nicht der Mann, sich das bieten zu lassen! Aber unwillkürlich hatte die Entscheidung mit der seine Erlaubnis an die Seite Ulrichs getreten war, Eindruck auf ihn gemacht und tief nun wieder seine eigenen schmerzlichen Empfindungen für diesen wach. Es verwirrte ihn, daß er sich mit Ulrich aussprechen wollte und doch nicht die Gelegenheit dazu gefunden hatte, ehe es nun zu einem Zusammenstoß vor allen kommen mußte; und gerade auf diese Weise geschah es, daß er sich nicht gegen Graf Leinsdorf wandte, den er einfach beiseite ließ, sondern mit allen Zeichen heftiger körperlicher Erregung, die man an ihm nicht zu sehen gewohnt war, das Wort an Ulrich richtete. »Glauben Sie denn selbst an alles, was Sie gesagt haben?!« fragte er streng und alle Rücksicht der Höflichkeit übergehend. »Glauben Sie an die Durchführbarkeit? Sind Sie wirklich der Meinung, daß man bloß nach, Gesetzen der Analogie, leben könne? Was würden Sie also tun, wenn Ihnen nun seine Erlaubnis völlig freie Hand ließe?! Sagen Sie es doch, ich bitte Sie eindringlich darum!«

Der Augenblick war peinlich. Ditoima fiel merkwürdigerweise eine Geschicht ein, die sie vor einigen Tagen in der Zeitung gelesen hatte. Eine Frau war zu einer furchtbaren Strafe verurteilt worden, weil sie ihrem Geliebten die Gelegenheit geboten hatte, ihren alten Mann umzubringen, der seit Jahren die Ehe nicht mehr »vollzog« und doch in keine Trennung willigte. Dieser Vorfall hatte durch seine fast medizinische Körperlichkeit und eine gewisse gegensätzliche Anziehung ihre Aufmerksamkeit erregt; wie die Verhältnisse lagen, war alles so verständlich, daß man keine der Personen als schuldig empfand, in ihrer beschränkten Möglichkeit, sich zu helfen, sondern irgendwie ein widernatürliches Ganzes, das solche Zustände schuf. Sie begriff nicht, warum sie gerade daran jetzt denken mußte. Aber sie dachte auch daran, daß Ulrich in der letzten Zeit zu ihr viel »Schwärmendes und Schwelendes« gesprochen habe, und ärgerte sich, weil er immer gleich eine Unversämtheit damit verband. Und sie selbst hatte davon gesprochen, daß in bevorzogen Menschen die Seele aus ihrer Unmöglichkeit hervorzutreten vermöchte, und darum kam ihr vor, daß ihr Vetter genau so unsicher sei wie sie selbst und vielleicht ebenso leidenschaftlich. Und das alles war in ihrem Kopf oder in ihrem Bufen, dem verlassenen Sitz der natürlich Leinsdorfschen Fremdschaft, augenblicklich mit der Geschicht der verurteilten Frau in einer Weise verflochten, daß sie mit geöffneten Lippen dasaß und das Gefühl hatte, es werde etwas Furchtbares geschehen, wenn man Arnheim und Ulrich gewähren lasse, aber vielleicht gar nicht, wenn man nicht gewähren lasse und sich einmische.

Ulrich aber hatte Arnheim ihn angreift, Sekundenschief Tunzi angesehen. Tunzi verpag nur mit Mühe eine fröhliche Neugierde zwischen den trunkenen Falten seines Gesichts. Nun komme ja, wie es scheint, das Gute in seinem Hause an seinen eigenen Gegenständen zum Zerspringen, dachte er. Er hatte auch für Ulrich kein Mißgefühl, was dieser Mensch rede, ging ihm ganz gegen die Natur, denn er war überzeugt, daß der Wert ei-

nes Mannes im Willen liege, oder im Beroß, und jedenfalls nicht in Gefühlen und Gedanken, und schon gar über Gleichnisse solchen Umriss zu spre- chen, fand er geradezu unanständig. Vielleicht ahnte Ulrich etwas davon, denn es fiel ihm ein, daß er Tuzsi einmal angekündigt habe, er werde sich töten, wenn das Jahr seines Lebensumlaufs ohne Ergebnisse verlaufe; er hatte das nicht gerade mit diesen Worten gesagt, aber immerhin beiläufig deutlich, und fühlte sich beschämt. Und wieder hatte er den nicht recht be- gründeten Eindruck, eine Entscheidung sei nahe. Er dachte in diesem Au- genblick an Gerda Fischei und erkannte die Gefahr, daß sie zu ihm kommen und das letzte Gespräch fortsetzen werde. Es wurde ihm plötzlich klar, daß sie, wenn er auch nur damit beschäftigt hatte, schon bis an die äußerste Grenze der Worte gekommen seien, und von da weiter gab es nur noch einen Schritt: auf die schwebenden Wünsche des Mädchens liebevoll einzugehen, sich geistig zu zu entgütigen, die »weite Umwallung« zu übersteigen. Aber das war verückt, und er war überzeugt, daß es ihm immer unmöglich sein werde, mit Gerda so weit zu gehen, und daß er sich überhaupt nur deshalb mit ihr eingelassen habe, weil er bei ihr sicher war. Er bestand sich in einem eigentümlichen Zustand nüchterner, gereizter Gehobtheit, sah darin Atrems ertregtes Gesicht, lästete auf, wie ihm dieser noch vorwarf, daß er keine »Wirklichkeitsgesinnung« habe und daß »verschizen Sie solche Klasse Entweder oder alles jaugendlich« — seien, hatte aber völlig das Bedürfnis, darauf zu antworten, verloren. Er sah nach seiner Uhr, lächelte beschwich- tigend und bemerkte, daß es sehr spät geworden sei und zu spät, um zu er- wachen.

Damit hatte er zum erstenmal wieder Verbindung mit den anderen ge- funden. Sektionschef Tuzsi stand sogar auf und bedankte sich diese Ungezo- genheit nachträglich nur flüchtig, indem er irgendwas tat. Auch Graf Leinsdorf hatte sich inzwischen bemüht; es hätte ihn geteert, wenn Ulrich imstande gewesen wäre, den »Prenzen« abzuholen zu lassen, aber da es nicht geschah, war er auch so zufrieden. »Wenn einem jemand gefällt, dann gefällt er einem eben!« dachte er. »Da kann der andere noch so ge- scheit reden!« Und in einer kühnen, aber unbewussten Annäherung an Atrems und dessen »Geheimnis des Ganzen« fügte er, während er Ulrichs im Augenblick durchaus nicht geistreichen Gesichtsausdruck betrachtete, aufgeräumt hinzu: »Beinahme möchte man ja sagen, daß ein netter, sympa- thischer Mensch überhaupt nichts ganz Dummes reden oder tun kann!«

Man brach schlunzig auf. Der General versorgte seine Hornpille in der Revolvertasche seiner Hose, nachdem er vergeblich versucht hatte, sie in die Schöße seines Waffenrocks zu schieben, denn er hatte für dieses zivile In- strument der Weisheit noch keinen passenden Platz gefunden. »Das ist der bewaffnete Idealführer!« sagte er dabei, auf den allgemeinen und raschen Aufbruch ausbleibend, spiegelglatt und vergnügt zu Tuzsi.

Nur Graf Leinsdorf hielt die Davonstrebenden noch einmal gewissen- haft zurück. »A!« so wozu! haben wir nun schließlich geeint?« fragte er, und als niemand eine Antwort fand, fügte er beruhigend hinzu: »Ne, wir werden es ja schließlich noch sehen!«

Soliman kalt gemacht wie das Wild den Jäger oder das Schlachtvieh den Fleischer, aber er wußte nicht, wie er sein Ziel erreichen könne, in welcher Weise dabei vorzugehen sei und welche Umstände des Beisammenseins genützte; mit einem Wort, der Wille des Mannes ließ ihn die ganze Schwäche des Kindes fühlen. Auch Rachel wußte, was kommen mußte, und sei es Ulrichs Hand vergeblich in der ihren gehalten und das Abenteuer mit Bonades bestanden hatte, war sie aus Rand und Band oder sonstwas von großer erotischer Zerstreuung, die wie ein Blumeneigen auch auf Soliman fiel. Allein die Verhältnisse waren ihnen nicht günstig und schufen Verzögerungen; die Köchin war erkrankt, und Rachel mußte ihren Ausgang opfern, der Verkehr im Haus gab zu tun, und Arnhelm war zwar oft bei Diotima, aber vielleicht hatte man beschlossen, auf die Kleinen mehr achtzugeben, denn er brachte nur selten seinen Soliman mit, und wenn es geschah, so sah sie sich nur für Minuten und in Gegenwart ihrer Herrschaften, mit unschuldigen und finsternen Gesichtern, die sie machen mußten.

In dieser Zeit wurden sie beinahe böse aufeinander, weil jeder den anderen die Pein fühlen ließ, an einer zu kurzen Kette zu hängen. Soliman verfolgte der drängende Trieb überdies zu gewaltsamen Ausfällen; er plante, nachts aus dem Hotel durchzugehen, und damit es sein Herr nicht erführe, stahl er ein Bettuch und versuchte, mit Schneiden und Drehen eine Strickleiter daraus zu machen, es gelang aber nicht, und er ließ das mißbrauchte Laken in einem Lichtschacht verschwinden. Dann überlegte er lange vergeblich, wie man nachts an den Figuren und Gesimsen einer Hauswand hinauf und emporklettern könnte, und sah tagsüber auf seinen Wegen von der Architektur der ihrthalben berühmten Stadt nichts als die tonrutschigen Vorteile und Schwierigkeiten; Rachel aber, der er kurz und flüsternd diese Pläne und ihre Hindernisse anvertraute, glaubte, wenn sie abends ihr Licht auslöschte, nicht selten zu Füßen der Mauer den schwarzen Vollmond seines Gesichts aufsuchen zu sehen oder höchstens ein zündendes Rufen, denn sie schüchterte Antwort gab, weit aus dem Fenster ihrer Kammer in die leere Nacht gebugt, ehe sie eben deren Leere einsehen mußte. Sie war aber nicht mehr ungehalten über diese romantischen Störungen, sondern gab sich ihnen mit schmachsender Tränen hin. Dieses Schmachten galt eigentlich Ulrich, und Soliman war der Mann, den man nicht liebt, dessen ungeachtet man sich ihm hingeben wird, worüber sich Rachel durchaus nicht im Zweifel befand; denn daß man sie mit ihm nicht zusammenkommen ließ, daß sie in letzter Zeit ihre Stimmen kaum laut hörten und Unkunst ihrer Operation über sie gemeinsam herineigetrochen war, wirkte ähnlich, wie eine Nacht voll Ungewissheit, Unheimlichkeiten und Seufzern auf Liebende wirkt, und sammelte ihre glühenden Vorstellungen wie ein Brennglas, unter dessen Strahl man weniger eine angenehme Wärme fühlt, als daß man es nicht länger aushält.

Und hierin war Rachel, die sich nicht mit Strickleitern und Klettertänzen ablenkte, die Parktschere. Aus der Nebelgestalt einer Einführung auf Lebensdauer war bald eine heimlich zu verschaffende Nacht und aus der Nacht, da auch sie unerreichbar blieb, eine unbewachte Viertelstunde geworden; und schließlich dachten weder Diotima noch Graf Leinsdorf oder Arnhelm daran, wenn ihr »Amt« sie bewog, nach trocknen und erfolglosen Versammlungen des Geistes besorgte Überlegungen des Ergebnisses auszusprechen, die sie oft noch eine Stunde lang, bei jedem anderen Bedürfnis, festhielten, daß eine solche Stunde aus vier Viertelstunden besteht. Aber Rachel hatte das berechnet, und weil die Köchin noch immer nicht

ganz auf dem Posten war und die Erlaubnis besaß, sich früh zur Ruhe zu begeben, genos ihre jüngere Kollegin den Vorzug, so viel zu tun zu haben, daß man nie wissen konnte, wo sie sich gerade aufhielt, und wurde im Zimmerdienst während dieser Zeit nach Möglichkeit geschenkt. Zur Probe stimmte sie ihm sofort zu, so, wie Personen, die zu feig zum Selbstmord sind, so lange vorzugsweise Versuche unternehmen, die ihnen einer aus Versehen gelegentlich hatte sie schon einige Male Soliman eingeschummelt, der mit einer dienstbefähigten Ausrede für den Fall seiner Entdeckung ausgetüschelt war, und hatte ihm zu verstehen gegeben, daß dieser Weg in ihre Kammer auch möglich wäre, und nicht nur der an der Hauswand empor. Über gemeinsame Gähnen im Vorzimmer und lauschende Beobachtung der Lage war das junge Liebespaar aber noch nicht hinausgekommen, bis eines Abends, wo die Stimmen im Zimmer so gleichmäßig einander folgten wie die Töne beim Dreschen, Soliman mit einer wundervollen Romanphrasen erklärte, daß er sich nicht mehr länger zu gedulden vermöge.

Auch in der Kammer war es noch er, der den Riegel vorschob; aber dann traten sie sich nicht, Licht zu machen, und standen zum ersten Mal vor einander, irgendwie zugleich mit dem Augenlicht aller Sinne betäubt, wie Statuen in einem dunklen Park. Soliman dachte wohl daran, Rachels Hand zu pressen oder sie ins Bein zu zwicken, damit sie aufschrie, denn so beschaffen waren bisher seine männlichen Siege gewesen, aber er mußte sich Zwang auferlegen, denn sie durften keinen Lärm machen, und als er doch schließlich einen kleinen Versuch unternahm, strömte aus Rachel bloß ungeduldige Gleichgültigkeit zu ihm zurück.

Denn Rachel spürte die Hand des Geschicks, die sie im Kreuz aufsteige und vorwärts schob, während ihr Nase und Stirn eiskalt wurden, als wäre sie schon jetzt von allen ihren Eindrücken verlassen. Da fühlte sie auch Soliman gänzlich von sich verlassen und bis in die Knochen ungeschützt und es ließ sich nicht absehen, wie das dunkle Vorwärtswandern ein Ende finden sollte. Schließlich mußte eben die edle, aber etwas erfahrenere Rachel doch den Verführer machen. Und dabei kam ihr der Groll zu Hilfe, den sie gegen Diotima an Stelle der fürchteren Liebe empfand, denn seit sie nicht mehr damit begnügt, Teilhaberin an den hohen Entzückungen ihrer Herrin zu sein, und ihr eigenes Liebesgeschäft betriebe, hatte sie sich sehr verändert. Sie lag nicht nur, um ihre Zusammenkünfte mit Soliman zu decken, sondern sie riß auch beim Frisieren mit dem Kamm an Diotimas Haar, um sich für die Aufmerksamkeit zu rächen, mit der ihre Unschuld bewacht wurde. Am meisten aber ärgerte sie nun, was sie fürher am höchsten bedrängte hatte, daß sie die Hemden, Hosen und Strümpfe tragen mußte, die ihr Diotima schenkte, wenn sie ausgeht hatten; denn wenn sie auch das Weitzug auf ein Drittel seines Umfangs zusammengeknüpfte und gänzlich neu gestaltete, kam sie sich darin eingekerkert vor und fühlte das Joch der Sitte am nackten Leibe. Gerade das gab ihr aber diesmal den erfindungsreichen Gedanken ein, dessen sie in ihrer Lage Not hatte. Denn sie hatte Soliman ja schon früher von den Veränderungen erzählt, die sich an der Wäsche ihrer Herrin seit geraumer Zeit bemerkbar ließen, und probierte sie ihm bloß zu zeigen, um eine Anknüpfung zu finden, die politisch dringend notwendig war. »Du kannst daran sehen, wie schlecht sie sind,« sagte sie, indem sie Soliman im Dunkel den weißen Mondlichtsamt ihrer Höschchen sehen ließ, »und wenn sie etwas miteinander haben, so betüglern sie den Herrn sicher auch in der Geschichte mit dem Kriege, der bei uns vorbereitet wird!« Und als der Knabe vorsichtig die zarten und gefälligen Hosen betastete, fügte

sie etwas atemlos hinzu: »Ich wette, Soliman, daß deine Hosen so schwarz wie du sind; so hab ich es immer gehört!« Und Soliman grun beläufig, aber saust seine Nägel in ihr Bein, und Rachel mußte eine Bewegung zu ihm machen, um sich zu befreien, und mußte noch dies und jenes sagen oder tun, was keinen rechten Erfolg hatte, aber schließlich geduldeten sie ihre spitzen kleinen Zähne und behandelte Solimans Gesicht, das sich kindisch an das ihre preßte und bei jeder Bewegung diesem knabenhaft von neuem in den Weg sprang, wie einen großen Apfel.

Und da vergaß sie, sich dieser Anstrengungen, und Soliman vergaß, sich seiner Ungeschicklichkeit zu schämen, und durch das Dunkel sauste der schwebende Sturm der Liebe. Hart setzte er die Liegenden zur Erde, als er sie losließ; er verschwand durch die Wände, und das Dunkel zwischen ihnen war wie ein Stück Kohle, an dem sich die Sünden schwarze Gemacht hatten. Sie wußten nicht, wie spät es sei, überstächelten die verfloessene Zeit und fürchteten sich. Rachels zaghafter letzter Kuß schmeckte Soliman wie eine Belästigung; er wünschte Licht zu machen und benahm sich wie ein Einbrecher, der die Beute hat und nun alle Kräfte darauf richtet, daß er vonzukommen. Rachel, die verschämt und schnell ihre Kleidung in Ordnung gebracht hatte, sah ihn mit einem Blick an, der kein Ziel und keinen Boden hatte. Über die Augen hing ihr das wirre Haar, und hinter den Augen beglitzten ihr zum erstenmal wieder alle die weiten Bilder ihrer Ehrliebe, die sie bis zu diesem Augenblick vergessen hatte. Sie hatte sich außer allen möglichen eigenen Tugenden einen schönen, reichen und abenteuerlichen Geliebten gewünscht, und da stand Soliman, nicht sehr ordentlich angezogen, erschreckend häßlich, und sie glaubte von allem, was er ihr erzählt hatte, kein Wort. Vielleicht hätte sie sein dickes, gespanntes Gesicht im Dunkel ganz gerne noch eine Weile in ihren Armen gehalten, ehe sie sich voneinander lösten; aber nun, wo Licht brannte, war er ihr neuer Geliebter und weiter nichts, eingeschlimpft aus tausend Männern zu einem etwas lächerlichen kleinen Nicht und dem einen, der alle anderen ausschließt. Rachel aber war wieder ein Dienstmädchen, das sich verführen hatte lassen und sich nun sehr vor einem Kind fürchtete, durch das dies an den Tag käme. Sie war bloß zu eingeschüchtert von dieser Verwundung, um zu sehen. Sie half Soliman beim Ankleiden, denn der Junge hatte in der Verwirrung seinen engen Rock mit den vielen Knöpfen abgeworfen, aber sie half ihm nicht aus Zärtlichkeit, sondern damit sie rascher hinhuterkämen. Es kam ihr alles fürchtbar überzahl vor, und eine Entdeckung wäre nicht zu ertragen gewesen. Immerhin, als sie fertig waren, drehte sich Soliman ihr zu und wieherte ein großartiges Lächeln, denn schließlich war er doch sehr stolz; und Rachel nahm rasch eine Streichholzschatel an sich, löschte das Licht, schob leise den Riegel zurück, und ehe sie die Türe öffnete, flüsterte sie ihm zu: »Du mußt mir noch einen Kuß geben!« Denn so gehörte es sich, aber es schmeckte beiden, als hätten sie Zahnpulver auf den Lippen. Als sie im Vorzimmer ankamen, waren sie sehr erstaunt, daß es noch zu rechten Zeit geschah und die Gespächse hinter der Türe genau so weiterliefen wie vorher; als die Gäste auftraten, war Soliman verschwunden, und eine halbe Stunde später kämte Rachel das Haar ihrer Herrin mit großer Sorgfalt und beinahe mit der alten demüthigen Liebe.

»Ich trenne mich, daß meine Ermahnungen bei dir Erfolg gehabt haben!« lobte Dicitma, und sie, die in so vielen Fragen zu keiner rechten Zufriedenheit kam, klopfte ihre kleine Dienerin freundlich auf die Hand.

Walter hatte an Stelle seines Bürozuzugs einen besseren angelegt und band seine Kravatte vor Clarissens Toilettenspiegel, der trotz der im neuen Geschmack sich krümmenden Umarmung ein verzerrtes, unnties Bild aus dem billigen, wahrscheinlich blasigen Glas zurückwarf. »Ganz recht haben sie«, sagte er ärgertlich »diese berühmte Aktion ist nur ein Schwindel!

»Was haben sie schon davon, daß sie schreien?« meinte Clarisse. »Was hat man überhaupt heute vom Leben! Wenn sie auf die Straße gehen, so bilden sie wenigstens einen Zug; einer spürt den Körper des anderen! Wenigstens denken sie nicht und schreiben sie nicht: daraus wird schon irgendetwas werden!

»Und du meinst wirklich, daß die Aktion diese Empörung verdient?« Walter zuckte die Achseln. »Hast du nicht in der Zeitung von der Resolution der deutschen Vertretungsmänner gelesen, die dem Ministerpräsidenten überbracht worden ist? Kränkungen und Benachteiligungen der deutschen Bevölkerung und so weiter? Und den hönischen Beschluss des Tschechenklubs? Oder gar die kleine Nachricht, daß die böhmischen Abgeordneten in ihre Wahlbezirke abgereist sind: wenn man zwischen den Zeilen zu lesen versteht, sagt die das meiste, denn die Polen, von denen immer die Entscheidung abhängt, lassen die Regierung in Stich! Die Lage ist gespannt.

Es war nicht an der Zeit, durch eine gemeinsame patriotische Aktion abzuziehen!« »Wie ich heute morgen in der Stadt war«, erzählte Clarisse »habe ich berittene Polizei marschieren gesehen; ein ganzes Regiment; eine Truppe hat mir erzählt, daß sie irgendwo versteckt werden!« Natürlich. Auch

das Militär steht in den Kasernen bereit. »Glaubst du, das zu etwas kommt?!

»Das kann man doch nicht wissen!« »Sie reiten dann in die Leute hinein? Eigentlich ist das schrecklich, wenn man sich vorstellt, daß man lauter Pterdeläiher zwischen sich hat!« Walter hatte seine Kravatte noch einmal aufgeküßt und band sie von neuem. »Hast du schon einmal so etwas mitgemacht?« fragte Clarisse.

»Wie ich stundent war. »Und seither nicht?

Walter schüttelte verneinend den Kopf. »Du hast vorhin gesagt, daß Ulrich schuld ist, wenn es zu etwas kommt?« suchte sich Clarisse noch einmal zu vergewissern. »Das habe ich nicht gesagt!« verwahrte sich Walter. »Ihm sind politische Ereignisse leider gleichgültig. Ich habe nur gesagt, es sieht ihm ähnlich, so etwas leichtfertig heranzubeschwören; er verkehrt in dem Kreis, der die Schuld trägt!

»Ich möchte mit in die Stadt kommen!« eröffnete Clarisse. »Kinstfalls! Es würde dich zu sehr anregen!« Walter erwiderte das sehr entschieden; er hatte im Büro allenthalben erfahren, was man von der Demonstration erwartete, und wollte Clarisse davon fernhalten. Denn das war nichts für sie, die Hyästerie, die von einer großen Menge ansteigt; man mußte Clarisse behandeln wie eine Schwangere. Er verschluckte sich bei nahe an diesem Wort, das in die spröde Reizbarkeit seiner sich ihm verschließenden Geliebten unversehens die törichte Wärme der Schwangerschaft brachte. »Aber solche Zusammenhänge, die über die gewöhnlichen

Begriffe hinausgehen, gibt es!» sagte er sich nicht ganz ohne Stolz und bot Clarisse an: «Wenn es dir lieber ist, bleibe auch ich zu Hause.» «Nein,» erwiderte sie «wenigstens sollst du dabei sein.»

Sie wollte allein bleiben. Als ihr Walter von der bevorstehenden Kundgebung erzählt und beschrieben hatte, wie so etwas aussehe, hatte sie eine Schlange vor Augen gehabt, mit lauter Schnappen, die sich jede einzeln bewegen. Sie wünschte sich selbst von diesem Anblick zu überzeugen, ohne vorher noch viel zu reden.

Walter legte den Arm um sie. «Ich bleibe auch zu Hause?» wiederholte er fragend.

Clarisse streifte den Arm ab, holte ein Buch von der Wand und beschütete ihn nicht. Es war ein Band ihres Nietzsche. Aber Walter, statt sie nun zu verlassen, bat: «Lass mich doch sehn, was dich beschäftigt!» Es ging schon gegen den Zweckmaßmigkeit. Ein unbestimmtes Vorgefühl von Führung war in der Wohnung; als hörte man Vogelstimmen, durch Glas und Mauer gedämpft; Blumen duft stieg trügerisch auf, aus dem Geruch des Bodenlacks, der der Stoffbezüge und gepulsten Messingklappen. Walter streckte den Arm nach dem Buch aus. Clarisse umschloß das Buch mit beiden Händen und hielt ihren Finger in die aufgeschlagenen Seiten.

Und nun spielte sich eines jener «fürchterlichen» Erlebnisse ab, an denen diese Ehe so reich war. Alle hatten sie die gleiche Vorlage: In einem Theater möge die Bühne erlöschen und zwei einander gegenüberliegende Logen aufliegen; in diesem befinden sich Walter auf der einen, Clarisse auf der anderen Seite, ausgezeichnet unter allen Weibern und Männern, zwischen ihnen der tiefe schwarze Abgrund, der von unsichtbaren Menschen warm ist; nun öffnet Clarisse den Mund, und dann antwortet Walter, und alles lauscht atemlos, denn es ist ein Schmaus und Klangspiel, wie noch keines menschlichen Vermögen begreifen ist. So geschah es also auch jetzt, während Walter bittend den Arm ausstreckte und Clarisse, einige Schritte von ihm entfernt, den Finger fest in das aufgebällteste Buch klemmte. Sie hatte aus Geratewohl jene schöne Stelle getroffen, wo der Meister von der Verarmung durch den Verfall des Willens spricht, die sich in allen Gefilden des Lebens in einem Wuchern der Einzelheiten auf Unkosten des Ganzen äußert. «Das Leben in die kleinsten Gebilde zurückgebrängt, der Rest arm an Leben»: dieses Satz hatte sie noch im Gedächtnis und sonst von dem grobgeren Ganzen, das sie in dem Augenblick überflogen hatte, ehe Walter sie darin wieder störte, nur ungetrübte Richtung, wo der Sinn lag; und da machte sie nun trotz der Ungunst des Augenblicks eine große Entdeckung. Denn der Meister sprach an dieser Stelle zwar von allen Künstlern, ja sogar von allen Formen des Menschseins, aber er benutzte nur Beispiele der Literatur; und da Clarisse das Allgemeine nicht verstand, entdeckte sie, daß Nietzsche nicht die ganze Tragweite seiner Gedanken ertastet habe, denn sie galten auch für Musik!! Sie hörte dabei ihres Gatten krankes Klavierpiel, als klänge es leiphaft neben ihr, sein gefühlvolles Hängenbleiben, das stöckende Ausströmen der Töne, sobald seine Gedanken zu ihr herüber schweiften und, mit einer anderen Stelle des Meisters zu sprechen, «der moralische Nebenhang» «Künstler» «in ihm überwältigte. Clarisse verstand es zu hören, wenn Walter sie stumm beehrte, und sie konnte die Musik sehen, wenn sie aus seinem Gesicht entwich. Dann leuchteten in diesem nur die Lippen, und er sah aus, als hätte er sich in den Finger geschnitten und wüßte ohnmächtig. Und so sah er auch jetzt aus, während er, nervös lächelnd, den Arm ausgestreckt hatte. So viel hatte Nietzsche natürlich nicht wissen

können, doch war es wie ein Zeichen, daß sie der Zufall gerade eine Stelle hatte aufschlagen lassen, die daran rührte, und indem sie alles das auf einmal sah, hörte und begriff, schlug der Blitz der Erleuchtung in sie, und sie stand auf einem hohen Berg namens Nietzsche, der Wälder unter sich bestanden auf aber gerade nur unter die Fußsohlen reichte! Die »angewandte Philosophie und Dichtung« der meisten Menschen, die weder schöpferisch noch dem Geist unzugänglich sind, besteht aus solchen schimmernden Verschmelzungen einer kleinen persönlichen Abänderung mit einem trostlichen fremden Gedanken.

Wälder war inzwischen aufgestanden und näherte sich nun Clarisse. Er war entschlossen, die Demonstration, an der er hatte teilnehmen wollen, fahrenzulassen und bei ihr zu bleiben. Er sah sie bei seiner Annäherung willig an die Wand gelehnt dastehen, und diese gefühlsecht zur Schau getragene Gebärde einer Frau, die vor einem Mann zurückweicht, überrührte ihn nicht ihren Abscheu auf ihn, sondern weckte die männlichen Vorstellungen, die als Ursache dazu gebärdet haben würden. Denn ein Mann muß in einem Zustand sein, zu befehlen und seinen Willen durchzusetzen, aufzunötigen, und plötzlich bedeutete Wälder dieses Bedürfnis, sich als Mann zu bewähren, gerade so viel, wie den Kampf gegen die versprengten Reste des aus seiner Jugend übriggebliebenen Adelglanzes zu führen, daß man etwas Besonderes sein müsse. »Man muß nichts Besonderes sein!« sagte er sich trotz. Es erschien ihm als eine Feigheit, diese Einbildung nicht aufheben zu können. »Wir alle haben Exzesse in uns« dachte er wegwerfend. »Wir haben das Kraut, das Schmutzige, das Einsame, das Bösartige in uns; jeder von uns könnte etwas, das nur er könnte, das bedeutet noch gar nichts!« Er erlitterte ihn der Wahn, daß man die Aufgabe haben solle, das Ungelebte zu entwickeln, statt diese leicht verderblichen Auswüchse zurückzunehmen, organisch einzuschmelzen und das leicht allzu ruhig werdende blühliche Blut ein wenig mit ihnen anzufärben. So dachte er und wartete auf den Tag, wo ihm Musik und Malen nicht mehr bedeuten sollten als eine edle Art, sich zu vergnügen. Daß er sich ein Kind wünschte, gehörte zu diesen neuen Aufgaben; das Verlangen, das ihn in seiner Jugend beherrscht hatte, ein Titan und Feuerbringer zu werden, zeigte es nun als letzte Folge, daß er den Glauben, man müsse zuvor wie alle werden, mit einiger Übertreibung aufnahm; er schämte sich zu dieser Zeit, weil er kein Kind besaß, er hätte fünf Kinder gewollt, wenn das Clarisse und sein Einkommen gestattet haben würden, denn es drängte ihn, die Mitte eines warmen Lebenskreises zu sein, und er wünschte sich, den großen das Leben tragenden Menschen durchschritt an Durchschnittlichkeit noch zu übersteigen, unerachtet des Widerpruchs, der gerade in diesem Verlangen liegt. Aber er mochte es sein, daß er zu viel nachgedacht oder geschlafen hatte, ehe er sich zum Ausgehen hertürdete und dieses Gespräch begann, er hatte jetzt heiße Wangen, und wie sich zeigte, begriff Clarisse gleich, warum er sich ihrem Buch näherte, und diese Feinheit der beiderseitigen Abstimmung trotz der schmerzlichen Zeichen von Abneigung bewegte ihn sofort geheimnisvoll, so daß die Brutalität darunter zu leiden hatte und seine Einfachheit wieder in Stücke ging. »« Warum willst du mir nicht zeigen, was du gelesen hast? Laß uns doch sprechen!« begehrte er eingeschüchtert.

»Man kann nicht, sprechen!« zischte Clarisse.

»Wie du überbannst bist!« rief Wälder aus. Er wollte ihr das Buch aufschlagen entwenden. Clarisse hielt es eigenartig an sich. Aber nachdem sie eine Weile miteinander gerungen hatten, fiel Wälder ein: »Was will ich denn

eigentlich von dem Buch!» und er ließ Clarisse los. Damit wäre die Angelegenheit nun eigentlich zu Ende gewesen, wenn sich Clarisse nicht in dem Augenblick, wo sie wieder frei war, erst recht so heftig gegen die Wand gepreßt hätte, als müßte sie sich, um drohender Gewalt auszuweichen, rückwärts durch eine steile Hecke drücken. Sie fand keinen Atem, war bleich und schrie ihm heiser zu: »Statt selbst etwas zu leisten, möchtest du dich in einem Kind fortsetzen!»

Wie giftiges Feuer würgte ihr Mund ihm diesen Satz entgegen, und nun keuchte auch Walter unwillkürlich von neuem sein »Laß uns sprechen!»

»Ich will nicht sprechen, du bist mir widerwärtig!« antwortete Clarisse, plötzlich wieder in vollem Besitz ihrer Stimmkraft und diese so zielbewußt ausnützend, als fiele eine schwere Porzellanstrüßel genau zwischen ihren und Walters Füßen zur Erde. Walter trat einen Schritt zurück und sah sie überascht an.

Clarisse meinte es nicht so böse. Sie hatte bloß Angst, daß sie doch einmal aus Gutmütigkeit oder aus Nachlässigkeit nachgeben könnte; dann würde Walter sie sofort mit Wickelbänden an sich schürren, und das durfte am wenigsten jetzt geschehen, wo sie die ganze Frage zur Entscheidung bringen wollte. Die Ereignisse hatten sich »zugespitzt«; dieses Wort fühlte sie dick unterstichen in ihrem Kopf, das Walter gebrauchte hatte, um ihr zu erklären, warum die Leute auf die Straße gingen; denn Ulrich, der mit Nietzsche darüber zusammenhing, daß er ihr seine Werke zur Hochzeit geschenkt hatte, bedacht sich auf der anderen Seite, gegen die sich die Spitze richtete, falls es losging; und Nietzsche hatte ihr soeben ein Zeichen gegeben, und wenn sie sich dabei auf einem »hohen Berg« stehen sah, was ist ein hoher Berg anderes als hoch zugespitzte Erde? Das waren also ganz sonderbare Zusammenhänge, die wohl kaum noch ein Mensch entzweit haben konnte, und sie kamen sogar Clarisse nicht klar vor; aber gerade darum wollte sie allein sein und Walter aus dem Haus schwenden. Der wilde Haß, der in diesem Augenblick aus ihrem Gesicht loderte, war kein ungewöhnlicher und erstarrter, sondern nur ein körperlich rasender bei Ungewisser Betätigung der Person, ein »Klaviersonn«, wie er auch Walter gelegentlich war, und so kam es, daß auch er, nachdem er seine Frau schon eine Weile verdutzt angestarrt hatte, plötzlich von nachgeholler Blässe überzogen wurde, die Zähne bleckte und als Antwort darauf, daß er ihr widerwärtig sei, antwortete: »Hüte dich vor dem Genie! Gerade du hüte dich!»

Er schrie noch heftiger, als sie es getan hatte, und die dunkle Prophanie und kam ihm selbst schauerlich vor, denn sie hatte sich, stärker als er selbst, einfach einen Weg durch seine Kehle gebrochen, und er sah plötzlich alles schwarz im Zimmer, als wäre eine Sonnenfinsternis eingetreten.

Auch auf Clarisse hatte es Eindruck gemacht. Sie schwieg mit einem mal.

Es bedeutet ein Affekt, der so stark ist wie eine Sonnenverfinsternung, auch gewiß keine einfache Sache, und wie immer er zustande gekommen sein mochte, so war mitten darin ganz unversehens Walters Eifersucht auf Ulrich mit einem Schlag zerbrochen. Warum er ihn dabei ein Genie nannte? Es hieß wohl ungetrübtermaßen die Überhebung, die nicht weiß, wie bald sie zerschellen soll. Walter sah mit einmal alte Bilder vor sich: Ulrich, in Uniform nachhause kommend, der Barbad, der schon Geschichten mit wirklichem Fransen hatte, als Walter, obwohl er älter war, noch Gedichte auf Steinstatuen in Parken machte. Später: Ulrich, neue Nachrichten vom Geist der Genauigkeit, der Geschwindigkeit, des Stahls nachhause bringend; aber

für den Humanisten Walter war auch das der Einbruch einer Barbarenhorde. Immer hatte Walter gegenüber dem jüngeren Freund das geheime Unbehagen des körperlich und auch an Unternehmungskraft Schwächeren empfunden, aber zugleich in sich den Geist gesehen und in jenem nur den toten Willen. Und immer bestanden zwischen ihnen, diese Auflassung bedenkend, das Verhältnis: Walter vom Schönen oder Guten bewegt, Ulrich kopfschüttelnd. Solche Eindrücke bleiben. Wenn es Walter gelungen wäre, die ausgeschlagene Stelle zu sehen, um die er mit Clarisse kämpfte, so würde er in der darin beschriebenen Zersetzung, die den Lebenswillen vom Ganzen in die Einzelheiten verdrängt, keineswegs einen Tadel seiner eigene künstlerischen Größensucht erkannt haben, wie Clarisse es verstand, sondern er würde überzeugt gewesen sein, daß dies eine auszeichnete Beschreibung seines Freundes Ulrich sei, angestanden von der Überwertung der Einzelheiten, wie sie dem modernen Erfahrungsgelanten eigenmütlich ist, bis zu der Fortsetzung dieses barbarischen Zetfalls in das Ich hinein, was er einen Mann ohne Eigenschaften oder Eigenschaften ohne Mann genannt hatte, während Ulrich in seinem Größengedanken diese Bezeichnung noch dazu gut hieß. Alles das meinte Walter mit dem Schmährwort Genie; denn wenn sich irgendwer eine einsame Individualität nennen durfte, so meinte er das selbst zu sein, und doch hatte er das ausgegeben, um zum natürlichen menschlichen Aufgabe zurückzukehren, und fühlte sich seinem Freund darin um ein ganzes Zeitalter voraus. Aber während Clarisse auf seine Zerschmährung schwieg, dachte er: «Wenn sie jetzt nur ein einziges Wort zu Ulrichs Gunsten erwidert, so ertrage ich es nicht!» und der Haß schüttelte ihn, als täte das der Arm Ulrichs.

In seiner übermäßigsten Erregung spürte er, wie er seinen Hut an sich reihen und fortfeilen würde. Er stürzte durch Gassen, ohne sie wahrzunehmen. Die Häuser bog er in seiner Vorstellung ordentlich im Wind zur Seite. Erst nach einer Weile verlangsamte sich sein Schritt, und nun sah er den Menschen ins Gesicht, an denen er vorbeikam. Diese Gesichter, die fremdlich in das seine blickten, beruhigten ihn.

Und nun setzte er auch, soweit sein Bewußtsein außerhalb dieses Phantasieerlebenses geblieben war, dazu an, Clarisse zu erzählen, was er meine. Aber die Worte glänzten ihm in den Augen statt im Munde. Wie soll man auch das Glück beschreiben, zwischen Menschen und Brüdern zu sein! Clarisse würde sagen, es fehle ihm an Eigenheit. Aber Clarissens stilles Selbstbewußtsein hatte etwas Unmenschliches, und den überheblichen Fortdauern, die es an ihn stellte, wollte er nicht mehr genügen! Er empfand das schwerlichste Verlangen, mit ihr in eine Ordnung eingeschlossen zu sein, statt in den offenen Irwahn der Liebe und persönlichen Gesetzlosigkeit zu verbleiben. «Maß! Maß! Maß! Maß!» unter allem, was man und tut, und sogar dann, wenn man sich im Gegensatz zu anderen befindet, eine Grundbedingung zu ihnen hin vorhanden fühlen: «:» ungefähr so hätte er ihr entgegnet mögen. Denn Walter hatte immer Glück gehabt mit Menschen; selbst im Streit wurden sie von ihm angezogen, und er von ihnen, und so war die etwas flache Meinung, daß der Menschengeheimnishaft eine ausgleichende das Tüchtige belohnende Kraft innewohne, die sich schließlich immer durchzusetzen vermag, in seinem Leben zu einer stehenden Überzeugung geworden. Es fiel ihm ein, daß es Menschen gibt, die Vögel anlocken; die Vögel fliegen gern zu ihnen hin, und solche Menschen haben oft selbst etwas Vogelhaftes in ihrem Ausdruck. Es war überhandt seine Überzeugung, daß jeder Mensch ein Tier habe, mit dem er auf unerklärliche Weise zusam-

menhänge. Diese Theorie hatte er einmal ausgedacht; sie war nicht wissen-schaftlich, aber er glaubte, daß musikalische Menschen vieles ahnen, was über der Wissenschaft liegt, und schon seit seiner Kindheit stand es fest, daß sein Tier Fische seien. Fische hatten ihn immer heftig angezogen, ver-mischt mit Grauen, und zu Beginn eines Ferienaufenthalts hielt er es stets wie toll mit ihnen; er konnte dann stundenlang am Wasser stehen, sie aus ihrem Element herausangeln und ihre Leichen neben sich ins Gras legen. bis das plötzlich mit einem Wildwillen abschloß, der an Entsetzen stieß. Und Fische in der Küche gehörten zu seinen frühesten Leidenschaften. Die Gerüche der Ausgeweideten wurden in einen Weidling getan, ein nachen-förmiges Küchengerät, grünweiß glasiert, wie Gras und Wolkeln, und halb mit Wasser gefüllt, worin die Skelette aus irgendeinem mit den Gesetzen des Küchenreichs zusammenhängenden Grund liegen blieben, bis die Mahlzeit fertig bereitet war und sie auf den Mist wanderten; zu diesem Ge-fäß zog es geheimnisvoll den Knaben, der stundenlang unter kindlichen Vorwänden dahin zurückkehrte und, wenn er rundweg befragt wurde, die Sprache verlor. Heute würde er vielleicht zur Antwort geben können, daß der Zauber der Fische darin bestünde, daß sie nicht zwei Elementen angehö-ren, sondern ganz in einem ruhen. Er sah sie wieder vor sich, wie er sie oft im tiefen Wasserspiegel gesehen, und sie bewegten sich nicht so wie er selbst über einem Boden hin, an dessen Grenze gegen ein leeres Zweites (weder da, noch dort dahinein! Dachte Walter, den Gedanken kreuz und quer spinnend; einer Erde angehörig, mit der man gerade nur die kleine Fläche der Füße gemeinsam hat, und mit dem ganzen Körper in eine Luft ragend, in der man fallen würde und die man von ihrem Platz drängt.) sondern der Boden der Fische, ihre Luft, ihr Tank, ihre Speise, ihr Schreck vor Feinden, der schat-tenhafte Zug ihrer Liebe und ihr Grab schloßen sie ein; sie bewegten sich in dem, wovon sie bewegt wurden, wie es der Mensch nur im Traum erlebt oder vielleicht in dem sehnsüchtigen Verlangen, die schwindende Zärtlichkeit des Mutterleibs wiederzufinden, woran zu glauben damals gerade Mode zu werden anfing. Aber warum tötete er dann die Fische und riß sie heraus? Es bereitete ihm einen unausprechlichen, heiligen Genuß! Und er wollte nicht wissen, warum; er, Walter, der Rätsevolle! Aber Clarisse hatte einmal Fische einfach Wasserbombeis genannt! Er zuckte beleidigt zusammen. Und während er in dem erschrocken Zustand, worin er sich befand und eben auch alles das dachte durch die Straßen eilte und den Menschen, die ihm begegneten, in die Gesichter sah, war gutes Fischwetter geworden; es reg-nete zwar noch nicht gerade, aber Nässe fiel, und die Gäßsteige und Fahr-pfade waren, wie er jetzt erst bemerkte, schon seit einer Weile dunkel-bräun. Nun sahen die Menschen, die sich darauf bewegten, schwarz geklei-det aus und sie trugen steile Hüte, aber keine Krägen; Walter nahm es ohne Verwunderung hin; jedenfalls waren sie keine Bombeis, sondern kamen anscheinend aus einer Fabrik, gingen in lockeren Gruppen, und andere Menschen, die noch nicht Feierabend machten, schoben sich so wie er has-tiger zwischen ihnen vor, und er wurde sehr glücklich, bloß die nackten Hüfte zwischen ihnen und etwas, das ihn störte und nicht ganz beherrschte. Und plötzlich donnoll Regen aus dem Bild; ein Stiefeln von Menschen begann, etwas Aufgeschüttetes war in der Luft, Weißblinckendes; Fische fielen; über alles hin zog ein zitternder, zärtlicher, scheinbar gar nicht dazugehö-render Ruf einer einzelnen Stimme, die einen kleinen Hund bei seinem Na-men lockte.

Diese letzten Veränderungen waren so unabhängig von ihm, daß sie ihn

selbst übertratschten. Er hatte nicht wahrgenommen, daß seine Gedanken träumten und mit unfaßbarer Geschwindigkeit auf Bildern dahintrieben. Er starrte auf und sah in das Gesicht seiner jungen Frau, das noch immer von Abneigung verzerrt war. Er fühlte sich sehr unsicher. Er ermunterte sich, daß er einen Vorwurf auszuführen hatte darlegen wollen; sein Mund stand noch offen. Aber er wollte nicht: waren seither Minuten vergangen, Sekunden oder nur Tausendstel von Sekunden? Es wärmte ihn dabei ein wenig Stolz, so wie nach einem eiskalten Bad die Haut von zweideutigen Schauern überhaucht wird; und das sagte ungefährt: »Seht ihr, wessen ich fähig bin!« Nicht weniger empfand er sich aber im gleichen Augenblick von diesem Druck des Unterdrückten beschämt; hatte er doch soeben noch davon sprechen wollen, daß das Eingekerkerte, Selbstbeherrschte und sich im großen Kreis Beschneidendes geistig weit höher stehe als das Abnorme, und nun lasen seine Überzeugungen mit den Wurzeln nach oben, und der Schlamms des Lebensmuskels klebte an ihnen! Darum war das stärkste Gefühl seit seinem Erwachen eigentlich Schreck. Es erschien ihm gewiß, daß ihm etwas Schreckliches bevorstehe. Diese Angst hatte keinen vernünftigen Inhalt; noch halb bildhaft denkend, hatte er bloß die Vorstellung, daß Clara risse und Ulrich bemüht seien, ihn aus seinem Bild herauszureißen. Er nahm seine Gedanken zusammen, um dieses Wachtstümchen abzuschütteln, und wollte etwas sagen, was der durch seine Heftigkeit gelähmten Unterdrückung zu einem vernünftigen Fortgang verhelfen sollte; er hatte auch schon irgendetwas aus der Luft zu fangen, aber eine Ahnung, daß sie etwas anderes spürte hätten, daß inzwischen schon anderes gesprochen worden sei und vor sich gegangen sei, ohne daß er davon wisse, hielt ihn zurück, und plötz- lich hörte er, in der Zeit nachrückend, wie Clara zu ihm sagte: »Wenn du Ulrich töten willst, so töte ihn doch! Du hast zuviel Gewissen; ein Künstler kann gute Musik nur ohne Gewissen machen!« Walter wollte es die längste Zeit nicht verstehen. Man manchmal bedrückt man ja etwas erst dadurch, daß man selbst eine Antwort darauf gibt, und er zögerte, eine Antwort zu geben, weil er fürchten mußte, seine Abwesenheit zu verraten. Und in dieser Unsicherheit bedrückt er oder ließ sich die Überzeugung anfühligen, daß Clara risse wirklich das ausgesprochen habe, was den Urtypus der bedrückten geordneten Gedankenwelt bildete, die er soeben erlebt hatte. Sie hatte recht, daß Walter, wäre ihm jeder Wunsch erlaubt gewesen, oft keinen anderen gehabt hätte, als Ulrich tot zu sehen. So etwas kommt in Fernschafften, die sich nicht so rasch auflösen pflegen, wie es die Liebe tut, nicht ganz selten vor, wenn sie heftig an den Wert der Person rühren. Und es war nicht sehr plausibel gemeint; denn in dem Augenblick, wo er sich vorstellte, daß Ulrich tot wäre, kam sofort die alte Jugendliebe für den verlorenen Fernund die plötzliche Hemmung vor der Untat durch ein großes künstliches Gefühl aufgehoben wird, hatte er beinahe den Eindruck, daß bei dem Gedanken einer tagelichen Lösung auch dem in der Rolle des Opfers Gedachten etwas Schönes geschehe.

Er fühlte sich sehr gehoben, obgleich er fürchtete, daß er kein Blut sehen konnte. Und obgleich er ehrlich wünschte, daß Ulrich Hochmut einmal zusammenbrechen möge, hätte er nicht einmal dazu etwas getan.

Aber Gedanken haben ja ursprünglich keine Logik, wie sehr man sie ihnen auch zuschreiben mag; erst der phantastische Widerstand der Wirklichkeit bringt die Achtsamkeit auf die Widersprüche in das Gedicht Mensch. Vielleicht hatte also auch Clara recht, wenn sie behauptete, daß

ein Zweifel an bürgerlichem Gewissen für den Künstler hinderlich sein kann. Und alles war das zugleich in Walter, der seine Frau unschlüssig und widerstrebend anblickte.

Aber Clarisse wiederholte eifrig: »Wenn er dich an deinem Werk hindert, so darfst du ihn aus dem Weg räumen!« Sie schien das anregend und unterhaltend zu finden.

Walter wollte die Hände nach ihr ausstrecken. Seine Arme waren wie eingeklemmt, aber er kam ihr wohl doch dabei nahe: »Nietzsche und Christus sind an ihrer Halbhaut zugrunde gegangen!« flüsterte sie ihm ins Ohr. Alles das war unsinnig. Wie brachte sie da Christus herein! Was sollte es heißen, daß Christus an Halbhaut zugrunde gegangen sei! Solche Vergleiches waren nur peinlich. Doch fühlte Walter noch immer etwas unbeschreiblich Anstößiges von der Bewegung dieser Lippen ausgehen; aber das wurde sein eigener, hart erarbeiteter Entschluß, sich der Menschenmehreheit anzuschließen, von dem unterdrückten heißen Bedürfnis nach einer Ausnahmestellung stets angefochten. Er farbte Clarisse so fest an, wie es nur seine Kraft erlaubte, und hinderte sie, sich zu bewegen. Ihre Augen standen als zwei Scheiben vor den seinen. »Ich weiß nicht, wie dir solche Gedanken Einfallen können!« sagte er einigemal hintereinander, erhielt aber keine Antwort. Und ohne es zu wollen, mußte er sie dabei an sich gezogen haben, denn Clarisse spreizte die Nägel ihrer zehn Finger wie ein Vogel gegen sein Gesicht, so daß es sich dem ihren nicht weiter nähern konnte. »Sie ist wahnsinnig!« fühlte Walter. Aber er konnte sie nicht loslassen. Eine Häßlichkeit, die gar nicht zu Verstehen war, lag über ihrem Gesicht. Er hatte noch nie einen Wahnsinnigen gesehen; aber so, dachte er, müßten sie aussehen.

Und plötzlich stöhnte er auf: »Du liebst ihn!« Es war dies wohl weder eine sonderlich originelle noch eine bemerkende, die zum erstenmal zwischen ihnen umkämpft wurde; aber um nicht glauben zu müssen, daß Clarisse krank sei, wollte er lieber hinnehmen, daß sie Ulrich liebe, und dieser Opfermut war wahrscheinlich nicht ganz unbefruchtet davon, daß ihm Clarisse, deren schmahlipprige Frühreife schon so schönheit er bisher immer bewundert hatte, zum ersten Mal häßlich vorkam, und diese Häßlichkeit hing vielleicht wieder damit zusammen, daß ihr Gesicht nicht mehr von der Liebe zu ihm zärtlich beschützt, sondern von der rohen Liebe des Nebenbuhlers aufgedeckt wurde. Für Verwicklungen war damit reichlich gesorgt, und sie zitterten ihm zwischen Herz und Auge, als etwas Nervatiges, das ebensoviel allgemeine wie private Bedeutung hatte; aber daß er, den Satz »du liebst ihn« ausprechend, ganz unumwunden stöhnte, geschah vielleicht, weil er von Clarissens Verträglichkeit schon angesteckt war, und es setzte ihn ein wenig in Schrecken.

Clarisse hatte sich sachte losgemacht, näherte sich ihm jedoch noch einmal freiwillig und gab einigemal, als säuge sie etwas, zur Antwort: »Ich will kein Kind von dir; ich will kein Kind von dir!« Dabei küßte sie ihn flüchtig und rasch hintereinander.

Dann war sie fort.

Hatte sie wirklich auch gesagt: »Er will ein Kind von mir!« Walter konnte sich nicht mit Sicherheit erinnern, daß sie es gesagt hätte, aber er hörte gleichsam die Möglichkeit. Er stand eifersüchtig vor dem Klavier und fühlte sich einseitig von etwas Warmem und etwas Kaltem angeweht. Waren es die Ströme des Genies und des Irrsinns? Oder die der Nachgebildeten und des Hasses? Oder die der Liebe und des Geistes? Er konnte sich vorstel-

len, daß er Clarisse den Weg freigeben und sein Herz auf diesen Weg legen könnte, damit sie darüber gehe, und er konnte sich vorstellen, daß er mit gewaltigen Worten sie und Ulrich vernichten könnte. Er war unschlüssig, ob er zu Ulrich eilen oder seine Symphonie zu schreiben beginnen solle, aus der in diesem Augenblick der ewige Kampf zwischen Erde und Sternen werden konnte, oder ob es gut wäre, vorher seine Erzeugung ein wenig im Nixenteich der verbotenen Wagnermusik abzukühlen. Der unausdrückbare Zustand, worin er sich befunden hatte, begann sich allmählich in diese Überlegungen aufzulösen. Er öffnete das Klavier, zündete sich eine Zigarette an, und während sich seine Gedanken immer breiter zerstreuten, fing seine Fingertaste auf den Tasten die wogende Rückennarkosemusik des sächsischen Zaubers an. Und nachdem diese langsame Entladung eine Weile gedauert hatte, war es ihm ganz klar geworden, daß seine Frau und er sich in einem unzurechnungsfähigen Zustand befunden hatten; aber trotz des peinlichen Eindrucks, den ihm das bereitete, mußte er, daß es so bald da nach noch vergeblich wäre, Clarisse suchen zu gehen, um ihr das begreiflich zu machen. Und plötzlich zog es ihn unter Menschen. Er stülpte den Hut auf und ging in die Stadt, um seine ursprüngliche Absicht zu verwirklichen und sich in die allgemeine Erzeugung zu mengen, falls es ihm gelingen sollte, diese zu finden. Er hatte unterwegs ganz den Eindruck, daß er eine dämonische Trübnisnacht in sich führe, als deren Kapitän er zu den anderen stoßen werde. Aber schon in der Elektrischen sah das Leben ganz gewöhnlich aus; daß sich Ulrich auf der Gegenseite befinden müsse, daß vielleicht das Palais des Grafen Leinsdorf gestürzt werden könnte, daß Ulrich etwas an einer Laterne hing, von stürmenden Füßen zerstampelt wurde, ein adertmal das Gegen von Walter beschützt und zitternd getretet wurde, das war den höchstens ganz flüchtige Tag Schatten auf dem hellen Ordnungszustand der Fahrt mit festem Preis, Haltestellen und warnenden Glockenzeichen, dem sich Walter, nun wieder ruhiger atmend, verwandt fühlte.

111

Kontramine und Verführung

Damals sah es aus, als drängten die Geschehnisse einen Ausgang zu, und auch für Direktor Leo Fische!, der in Sachen Arrheim bedinglig in der Kontramine ausgeharrt hatte, kam die Stunde der Genugtuung.

Leider war um diese Zeit Frau Klimentine gerade nicht zu Hause, und so mußte er sich damit begnügen, ein über Börsenvorgänge gewöhnlich gut unterrichtetes Mittagsblatt in der Hand haltend, bei seiner Tochter Gerda einzutreten; er setzte sich in einen bedummen Stuhl, deutete auf eine kleine Zeitungsanschrift und fragte behaglich: »Weißt du jetzt, mein Kind, weshalb der gedankterte Finanzmann in unserer Mitte weiß?«

Er nannte Arrheim zu Hause niemals anders, um zu zeigen, daß er sich als seriöser Geschäftsmann aus der Bewunderung der Frauen seiner Familie für den reichen Schwätzer nichts mache. Und wenn auch nicht der Haß Hellsichtigkeit verleiht, so hat doch ein Börsengedräch nicht selten recht, und Fischeis Abneigung gegen den Mann ließ ihn das halb Ausgesprochene sofort richtig ergänzen. »Nun, weißt du?« wiederholte er und suchte das Auge seiner Tochter in den Trümpfstrahl seines Blicks zu zwingen. »Die galizischen ölfelder möchte er unter die Kontrolle seines Konzerns bringen!« Damit stand Fische! wieder auf, packte seine Zeitung zusammen, wie

man einen Hund am Genick fäßt, und verließ das Zimmer, weil ihm einge-
fallen war, einige Leutchen anzurufen, um ganz sicher zu gehen.

Er hatte das Gefühl, sich das, was er soeben gelesen hatte, immer schon
gedacht zu haben (wie man sieht, ist die Wirkung von Bösewichtern also
die gleiche wie die der schönen Literatur), und war mit Atmuhm zufrieden,
als ob einem so vernünftigen Mann doch nichts anderes zumuteten gewese-
nen wäre, worüber er völlig vergaß, daß er ihn bis dahin bloß für einen
Schwätzer gehalten hatte. Er wollte sich keine Mühe geben, Gerda die Be-
deutung seiner Mitteilung auseinander zu setzen; jedes weitere Wort hätte
der Tatsache der Tatsache nur Abbruch getan. »Die galizischen öf-
fentliche er unter die Kontrolle seines Konzepts bringen!« in dem Gewicht
dieses schlichten Satzes auf der Zunge zog er sich zurück und dachte sich
bloß noch: »Wer es aushalten kann, zu warten, der gewinnt immer!« was
eine alte Botschaft ist, die wie alle Wahrheiten der Botschaft die ewigen
Wahrheiten auf das richtigste ergänzt.

Kam war er daran, zeigte sich die ungestüme Wirkung auf Gerda;
sie hatte bis dahin ihren Vater nicht das Vergnügen bereitet, sich geöffnet
oder auch nur überlassen zu zeigen, aber nun riß sie eilig einen Schrank
auf, nahm Mantel und Hut heraus, richtete Haar und Kleid vor dem Spiegel,
blieb vor dem Spiegel sitzen und beschauete sich ihr Gesicht. Sie hatte die
Entscheidung gefaßt, zu Ulrich zu laufen. Das war in dem Augenblick gesche-
hen, wo ihr bei der Mitteilung ihres Vaters einfiel, diese Nachricht müsse
doch Gerda zu Ulrich so rasch wie möglich erfahren, denn es war ihr genug
über die Verhältnisse in der Umgebung Dietrichs bekannt, um erkennen zu
können, wie wichtig die Neugier ihres Vaters für ihn sei. Und in dem Au-
genblick, wo sie das beschloß, war ihr zumute, als ob in ihre Empfindungen
die Bewegung einer Masse käme, die lange geögert hat; sie hatte sich bis
dahin so zu tun gewußt, als hätte sie Ulrichs Einladung, ihn zu besu-
chen, veressen, aber kam löst sich in der dunklen Masse ihrer Empfin-
dungen die erste nun langsam von der Stelle, so kam in die weitere ent-
fernten schon ein unaufhaltsames Laufen und Drängen, und sie konnte sich
nicht entschließen, aber der Beschluß war fertig, ohne sich um sie zu küm-
mern.

»Er liebt mich nicht!« sagte sie sich, während sie ihr Gesicht im Spiegel
betrachtete, das in den letzten Tagen noch schärfer geworden war. »Er kann
mich auch nicht lieben, wenn ich so aussehe!« dachte sie dabei matt. Und
fügte im gleichen Augenblick trotzig hinzu: »Er ist es nicht wert! Ich habe
mir alles nur eingebildet!«

Völlige Mutlosigkeit befiel sie. Die Vorgänge der letzten Zeit hatten an
ihre gebr. Ihr Verhältnis zu Ulrich kam ihr so vor, als hätten sie durch
ihre mit aller Aufmerksamkeit etwas verwirklicht gemacht, das ganz ein-
fach sei. Und Hans rief mit seinen kindischen Zärtlichkeiten ihre Nerven
auf; sie behandelte ihn mit Heftigkeit und zuletzt manchmal mit Verach-
tung, aber Hans antwortete mit noch größerer Heftigkeit, wie ein Knabe,
der droht, sich ein Leid anzutun, und wenn sie ihn beruhigen mußte, wurde
sie wieder von ihm umarmt und schattenhaft berührt, wovon ihre Schul-
den magen wußten und ihre Haut die Früchte verlor. Mit allen diesen Quä-
len hatte Gerda abgeschlossen, als sie ihren Schrank öffnete, um den Hut
herauszunehmen, und die Angst vor dem Spiegel endete damit, daß sie
rasch wieder aufstand und fortstürzte, ohne im geringsten von dieser Angst
betroffen zu sein.

Als Ulrich sie eintraten sah, wußte er alles; noch dazu hatte sie einen

Schleier vorgebunden, wie ihn Bonades bei ihren Besuchen zu tragen pflegte. Sie zitterte am ganzen Leibe und suchte das durch eine künstlich unbehagliche Haltung zu verbergen, die natürlich steif wirkte.

«Ich komme zu dir, weil ich soeben von meinem Vater etwas sehr Wichtiges erhalten habe», sagte sie.

«Du sonderbar!», dachte Ulrich. «Nun spricht sie mich mit einemmal Du an! Dieses gewalttätige Du brachte ihn in Wut, und nun sich das nicht merken zu lassen, suchte er es sich damit zu erklären, daß Gerda übertriebenes Gebären sicherlich ihrem Besuch die Merkmale eines Verhältnisses, ja überhaupt die besondere Bedeutung nehmen solle, um ihn wie ein vernünftiges, bloß etwas verspätetes Ereignis hin zu stellen, woraus von allem das Gegenteil zu schließen war, so daß die Vorzüge des Mädchens offenbar bis ans letzte reichen.» «Wir sagen uns doch schon lange du und mit Worten, bloß deshalb nicht, weil wir uns immer ausweichen sind!», erläuterte Gerda, die sich ihren Auftritt unterwegs überlegt hatte und auf das Erstaunen vorbereitet war, das er erregen werde.

Aber Ulrich verfuhr kurz, indem er den Arm um ihre Schulter legte und sie küßte. Gerda gab nach wie eine weiche Kerze. Ihr Atem, ihre Finger, die nach ihm griffen, waren die von Bewußtlosen. In diesem Augenblick kam die Gemeinsamkeit des Verführers über ihn, der sich unwillkürlich von der Unentschlossenheit einer Seele angezogen fühlt, die von ihrem eigenen Körper mitgeschleift wird wie ein Gefangener in den Armen seiner Häsher. Vom Uninteressantismus drängte bei den Fenstern matten Schattin in das dunkelnde Zimmer, und in einem dieser hellen Ausschnitte stand er und hielt das Mädchen in seinem Arm; der Kopf hob sich gelb und scharf von dem weichen Kissen des Lichts ab, und die Farbe des Gesichts war ölig, so daß Gerda in diesem Augenblick beinahe wie eine Tote aussah. Er küßte sie langsam überall hin auf die freie Fläche zwischen Kopfhaar und Kleid und mußte dabei einen leichten Widerwillen überwinden, bis auf die Berührung ihrer Lippen, die den seinen in einer Weise entgegenkamen, die ihn an die schwachen Ärmchen gewahrte, mit denen ein Kind den Nacken eines Erwachsenen umschlingt. Er dachte an das schöne Gesicht Bonades, das unter dem Griff der Leidenschaft an eine Tasse erinnerte, deren Feder sich in den Fängen eines Kanarienvogels sträubte, und an Diotimas statuenhafte Huld, die er nicht genossen hatte; statt der Schönheit, die ihm diese beiden Frauen schenken wollten, lag nun selbstmörderische Gerda inbrünstig verzerrtes, hilflos häßliches Gesicht unter seinem Blick.

Gerda verharnte indes nicht lange in dieser wachen Ohnmacht. Sie hatte geglaubt, nur für die Dauer eines Blicks die Augen zu schließen, und wähnend Ulrich ihr Gesicht küßte, kam ihr das vor, wie die Sterne in der Unendlichkeit des Raumes und der Zeit stehen, so daß sie keinen Eindruck von Dauer und Grenzen dieses Vorganges hatte, aber bei dem ersten Nachlassen seiner Bemühung wachte sie auf und stellte sich wieder selbständig auf die Beine. Es waren die ersten Küsse wirklich, nicht bloß geüßelter und eingepöbelter Leidenschaft gewesen, die sie soeben gegeben und, wie sie fühlte, auch empfangen hatte, und der Widerhall in ihrem Körper war so ungenauer, als ob sie schon diesem Augenblick zur Frau gemacht hätte. Mit diesem Vorgang verhält es sich aber ähnlich wie mit dem Zahnarztbesuch: obgleich nachher weniger des Körpers vorhanden ist als vorher, hat man doch das Gefühl größter Vollständigkeit, weil ein Anlaß der Benutzungsbedürftigkeit beseitigt ist; und nachdem ihr Zustand daran angeschlossen hatte, richtete sich Gerda voll frischer Entschlossenheit auf. «Du hast noch gar

nicht gefragt, was ich dir zu sagen bekommen bin!» erklärte sie ihrem Freund.

«Dass du mich liebst!» entgegnete Ulrich etwas kleinlaut.

«Nein, dass dein Freund Arneim deine Kusine betrügt; er spielt den Verliebten, aber er hat ganz andere Absichten!» Und Gerda erzählte ihm die Entdeckung ihres Papas.

Auf Ulrich machte diese Mitteilung in ihrer Einfachheit einen tiefen Eindruck. Er fühlte die Verpflichtung, Diotima zu warnen, die mit ausgebreitetem seelischen Gefieder in eine lächerliche Enttäuschung hineingekelte. Denn trotz der boshaften Genugtuung, mit der er dieses Bild ausgestaltete, fühlte er, dass er Mitleid mit seiner schönen Kusine hatte. Überwogen wurde dieses aber von der herzlichen Anerkennung für Paps Färschel, und obgleich Ulrich nahe daran war, ihm großen Kummer zu bereiten, bewunderte er ehrlich seinen verlässlichen altnordischen, mit schönen Überzeugungen ausgeschmückten Geschäftsverstand, dem die einfachste Aufklärung der Geheimnisse eines neuartigen großen Geistes beglückte war. Ulrichs Stimmung sehr von den zarten Fortschritten abgewichen, die Gerda's Anwesenheit an ihn stellte. Es wunderte ihn, dass er noch vor wenigen Tagen in einem Zustand gewesen sei, an die Möglichkeit zu denken, dass er diesem Mädchen sein Herz öffnen könnte; «die zweite Umwälzung übersteigen», dachte er, «nennt Hans diese lästerliche Vorstellung zweier liebesüchtigen Engel!» und genoss in Gedanken, als stiche er mit den Fingern darüber hin, die wundervoll glatte, harte Oberfläche der nützlichsten Gestalt, die das Leben heutzutage durch die verständigen Bemühungen Leo Fischeis und seiner Gesinnungsgenossen empfängt. So war der Satz: «Dein Paps ist wundervoll!» das einzige, was er erwiderte.

Gerda, die von der Wichtigkeit ihrer Nachricht durchdrungen war, hatte anderes erwartet; sie wusste nicht, was sie von der Wirkung ihrer Mitteilung verlangte, aber ungeduldrig war es so wie der Augenblick, wenn in einem Orchester alle Instrumente blasen und schwingen, und die Gleichgültigkeit, die ihr Ulrich plötzlich entgegenzusetzen schien, erinnerte sie wieder schmerzlich an das, daß er sich immer ihr gegenüber zum Anwalt des Durchschnittlichen, Gewöhnlichen und Ernüchternden aufgeworfen habe. Denn hatte sie sich inzwischen eingeredet, daß dies bloß eine stachelige Form der Lebensannäherung bedeuere, wofür sie in ihrer Mädchenseele ja selbst das Vorbild fand, so sagte ihr jetzt — «wo sie sich doch schon liebten», wie die etwas kindliche Formel dafür in ihrem Inneren lautete eine verwinkelte warnende Klarheit, daß der Mann, dem sie alles hingabe, sie nicht ernst genug nehme. Von der Sicherheit, die sie gewonnen hatte, verlor sich darüber wieder ein guter Teil, aber andererseits war ihr dieses «Nicht ernst genommen werden» nunmehr annehmbar; es nahm alle Anstrengungen fort, die das Verhältnis mit Hans zu seiner Aufrichtigkeit forderte, und wenn Ulrich ihren Vater lobte, so begriff sie zwar nicht, wie er dies tun könne, aber fühlte eine Ungewisse Ordnung wieder hergestellt, die sie dadurch vertetzt hatte, daß sie Paps Leo wegen Hanses kränkte. Dieses sanfte Gefühl einer etwas ungewöhnlichen Rückkehr in den Schoß der Familie, die sie durch ihren Fehltritt verletzte, lenkte sie so sehr ab, daß sie Ulrichs zarten Widerstand entgegengesetzte und zu ihrem Freund die Worte sprach: «Wir wollen uns zuerst menschlich zusammenfinden; das übrige wird sich schon noch ergeben!» Diese Worte entstammten einem Programm der «Tatgemeinschaft» und waren augenblicklich das letzte, was von Hans Seld und seinem Kreise übrig blieb.

Ulrich aber hatte ihr seinen Arm wieder um die Schulter gelegt, weil er seit der Mitteilung über Arneheim fühlte, daß etwas Wichtiges vor ihm liege, aber zuvor dieses Beisammensein mit Gerda zu einem Ende geführt werden müsse. Er empfand nichts anderes dabei, als daß es außerordentlich unangenehm sei, alles das durchzuführen zu müssen, was das gehörte, und darum schlang er den zurückgewiesenen Arm zugleich noch einmal um sie, aber diesmal mit jener stummen Sprache, die ohne Gewalt und eindringlicher als Worte ankündigt, daß jeder weitere Widerstand vergeblich sei. Gerda fühlte die Männlichkeit, die aus diesem Arm auf sie wirkte, den Rücken hinab; sie hatte den Kopf gesenkt und blickte eigensinnig in ihren Schoß, als hielte sie dort wie in einer Schürze die Gedanken beisammen, durch deren Hilfe sie mit Ulrich »mensächlich zusammenführen« wollte, ehe das geschehen dürfte, was erst die Krönung sein sollte; aber es kam ihr vor, daß ihr Gesicht immer blöder und leerer werde, und wie eine leere Schale schwabte es schließlich umher und lag mit den Augen unter den Augen des Verführers.

Er beugte sich hinab und bedeckte es mit den rücksichtslosen Küssen, die das Fleisch in Bewegung setzten.

Gerda stand willenlos auf und ließ sich führen. Es waren ungefähr zehn Schritte, die sie bis in Ulrichs Schlafzimmer zurückzulegen hatten, und das Mädchen stützte sich auf, wie ein schwer Verwundener oder Kranker. Fremd kam ein Fuß vor den anderen, obgleich sie sich nicht schleppeu ließ, sondern freiwillig ging. Eine solche Leere trotz solcher Erregung hatte Gerda noch nicht erlebt; sie meinte, ihr Blut habe sie verlassen, es war ihr eisig, sie kam an einem Spiegel vorbei, der ihr Bild in viel zu großer Entfernung zu zeigen schien, trotzdem bemerkte sie darin, daß ihr Gesicht knisternd war, mit blauen Flecken. Und plötzlich, so wie bei Unglücksfällen der Blick oft eine überempfindliche Annahmefähigkeit für alles Gleichzeitige hat, sah sie das geschlossene Männergeschlafzimmer mit allen seinen Einzelheiten rings um sich. Es fiel ihr ein, daß sie mit mehr Klarheit und Bestimmtheit vielleicht als Frau hätte hier einziehen können; es würde sie sehr glücklich gemacht haben, aber sie suchte nach Worten, um zu sagen, daß sie keinen Vorteil wolle, sondern nur sich schenken; diese Worte fand sie nicht, sagte zu sich: »Es muß sein!« und öffnete den Kragen ihres Kleides.

Ulrich hatte sie losgelassen; er brachte es nicht über sich, den zarten Bestand der Liebe beim Entkleiden zu leisten, stand abseits und warf seine eigenen Kleider ab. Gerda gewahrte den schlanken aufgerichteten mächtigen Körper des Mannes in seinem Gleichgewicht von Gewalthatigkeit und Schönheit. Erschreckt wurde sie gewahrt, daß sich ihr eigener Körper, obgleich sie noch in Unterkleidern dastand, mit einer Gänsehaut überzog. Wieder suchte sie nach Worten, die ihr helfen sollten; sie stand allzu jämmerlich da. Was sie sagen wollte, sollte Ulrich in der Weise zu ihrem Geliebten machen, die ihr vorschwebte, in einer unendlich süßen Auflösung, die zu erreichen man gar nicht tun mußte, was sie zu tun im Begriffe stand. Es war ebenso wunderbar, wie unendlich. Sie sah sich einen Augenblick lang mit ihm in einem grenzenlosen Feld von Kerzen stehen, die wie Reihen stiefmütterchen im Boden steckten und auf ein einziges Zeichen zu ihren Füßen auszuflammen. Aber da sie kein Wort davon hervorbringen konnte, fühlte sie sich bestürzt häßlich und erbärmlich, ihre Arme zitterten, sie war nicht imstande, sich zu Ende zu entkleiden, und ihre blutlosen Lippen schlossen sich fest aneinander, um nicht unheimlich wortleere Bewegungen auszuführen.

Bei diesem Stand der Dinge trat Ulrich, der ihre Qual und die Gefahr be-

merkte, daß alles zunichte werden könnte, was mit so viel Überwindung bis hierher gefördert worden war, auf sie zu und löste ihr Achselband.

Gerdas schlüpfte wie ein Knabe ins Bett. Ulrich sah einen Augenblick lang die Bewegung eines nackten jungen Menschen; es hatte mit Liebe nicht mehr zu tun wie das Ausblinken eines Fisches. Er glaubte zu erstehen, daß Gerdas sich entschlossen habe, ein Geschick so rasch wie möglich zu überstehen, das nicht mehr zu vermeiden war, und noch nie war es ihm so klar geworden wie in der Sekunde, wo er ihr folgte, wie sehr das leidenschaftliche Eindringen in einen fremden Körper eine Fortsetzung der kindischen Neigung für heimliche und verpöthende Verstecke ist. Seine Hände stiegen auf die noch immer von Angst gestaute Haut des Mädchens, und er selbst fühlte sich erschrocken statt hingezogen. Er mochte diesen Körper nicht, der halb schon schlief und halb noch unteufel war; was er tat, kam ihm völlig sinnlos vor, und er würde am liebsten die Flucht aus dem Bett ergreifen haben, die zu verhindern er alles an Gedanken aufboten mußte, was sich dazu eignete. So kam es, daß er sich in verzweifelter Eile alles einredete, was es heute an allgemainen Gründen gibt, um sich ohne Ernst, ohne Gläubigkeit, ohne Rücksicht und ohne Befriedigung zu betragen; und er fand darin, daß er sich dem ohne Widerstand überließ, zwar nicht die Ergriffenheit der Liebe, wohl aber eine halb verrückte, an ein Gemetzel, einen Lustmord, oder wenn es das geben kann, einen Lustselbstmord erinnernde Ergriffenheit von den Dämonen der Leere, die hinter allen Bildern des Lebens ruhend sind.

Seine Lage erinnerte ihn mit einemmal durch einen unklaren Zusammenhang an seinen nächtlichen Kampf mit den Strolchen, und er wollte diesmal schneller sein, aber im gleichen Augenblick begann etwas Entsetzliches. Gerdas hatte alles, was sie überhaupt in sich erreichen konnte, zu Willen gemacht und dazu verwendet, die schwächliche Angst niederzutreten, die sie litt; es war ihr zumute, als sollte sie hingerecht werden, und in dem Augenblick, wo sie Ulrich in ungewohnter Nacktheit neben sich ziehen und von seinen Händen berührt wurde, schlenderte ihr Körper allen ihren Willen von sich. Tiefend tief in ihrer Brust fühlte sie noch immer nutzlose Farnschärf, einen zitternd zarten Wunsch, Ulrich zu umarmen, sein Haar zu küssen, seiner Stimme mit ihren Lippen zu folgen, und hatte die Vorstellung, wenn sie sein wahres Wesen berührt, werde sie daran zergehen wie ein wenig Stroh in einer warmen Hand; aber das war ein Ulrich, der, wie gewöhnlich gekleidet, sich in den bekannten Räumen ihres Elternhauses bewegte, und nicht dieser nackte Mann, dessen Feindseligkeit sie erriet und der ihr Opfer nicht erst nahm, obgleich er ihr keine Besinnung ließ. Und auf einmal bemerkte Gerdas, daß sie schrie. Wie ein Wölkchen, wie eine Seifenblase hing ein Schrei in der Luft, und andere folgten ihm. Es waren kleine Schreie, aus der Brust gestoben, als rügte sie mit etwas Wimmern, aus dem sich helle Ilustre rundeten und lösten. Ihre Lippen krümmten sich beweglich und waren rasch wie in tödlicher Wollust, sie wollten aufspringen, konnte sich aber nicht erheben. Ihre Augen gchorchten ihr nicht und führten Zeichen aus, die sie ihnen nicht erlaubt hatte.

Gerdas fühlte um Schonung, wie es ein Kind tut, das eine Stütze empfand, und so tat sie, was sie konnte, und keinen Schritt weiter, und kann weil es völlig von Schreien zerrissen und gekrümmt wird. Sie hatte die Hände an die Brust gezogen und bedrohte Ulrich mit den Nägeln, während sie ihre langen Schenkel krampfhaft zusammenzog. Diese Empörung ihres Körpers gegen sie selbst war schrecklich. Sie hatte ganz und gar das Gefühl von

Theater dabei, aber saß auch allein und verlassen in dem dunklen Zuschauerraum und konnte nicht aufhören, das Heftig und unter Schreien ihr Schicksal gespielt wurde, ja daß sie unwillkürlich mitgespielte.

Ulrich startete voll Glauben in die kleinen Pupillen der verschleierte Frauen aus denen der Blick merkwürdig steif hervor kam, und betastete die entgeisterte die selbständigen Bewegungen, in denen sich Wunsch und Verbot, Seele und Seelenlosigkeit in einer unausdrückbaren Weise verschärkten. Flüchtig fiel der Eindruck der platten blonden Haut in sein Auge, mit den schwarzen Härchen, die dort, wo sie sich zu Flächen verdichteten, rot wurden. Es war ihm langsam klar geworden, daß er einen hysterischen Anfall vor sich habe, aber er wollte nicht, was er das gegen ihn solle. Er fürchtete sich davor, daß die fürchterlich peinlichen Schreie noch lauter werden könnten. Er erinnerte sich, daß ein heftiges Anbrüllen imstande sein sollte, einen solchen Anfall zu brechen, vielmehr auch ein plötzlicher Schlag. Das ungreifbare Etwas an Vermeidlichkeit, das mit dem Entsetzlichen verbunden war, hier ihn daran denken, daß ein jüngerer Mann vielleicht versprochen wurde, noch weiter auf Gerda einzuzutreten. »Vielleicht käme man so darüber weg,« dachte er. »Vielleicht darf man ihr gerade nicht nachgeben, nachdem sich die dumme Gans einmal zu weit eingelassen hat!« Er tat nichts davon, aber solche ärglichen Gedanken führten Krebs und nur, denn er flüsterte unwillkürlich und unausführlich Gerda tröstliche Worte zu, versprach, daß er ihr nichts tun werde, erklärte, daß ihr noch nichts geschehen sei, bat sie um Verzeihung, und ihm Glauben zusammengelegte Worte kamen ihm so lächerlich und unwürdig vor, daß er sich dabei gegen die Versuchung wehren mußte, einfach einen Arm voll Polster zu nehmen und mit ihnen diesen Mund zu ersticken, dessen Laute nicht aufzuhalten waren.

Endlich ließ aber der Anfall von selbst nach, und der Körper benötigte sich. Die Augen des Mädchens wurden feucht, es setzte sich im Bett auf, die kleinen Brüste hingen matt an seinem vom Bewußtsein noch nicht wiederbeachteten Leib, und Ulrich fühlte aufatmend noch einmal die ganze Abneigung gegen das Unmenschliche, nur Körperliche des Erlebisses, das er hatte überstehen müssen. Dann kehrte das gewöhnliche Bewußtsein in Gerda zurück; in ihren Augen öffnete sich etwas, so wie einer die Augen schon eine Weile aufgeschlagen hat, ehe er aus dem Schlaf erwacht, sie startete noch eine Sekunde verständnislos geradesaus, dann bemerkte sie, daß sie nackt dastand, blickte Ulrich an, und das Blut schlug ihr in Wellen ins Gesicht zurück. Ulrich warnte nichts Besseres, als noch einmal alles zu wiederholen, was er ihr schon zugeflüstert hatte; er legte den Arm um ihre Schulter, zog sie tröstend an seine Brust und bat sie, sich nichts aus dem Geschehen zu machen. Gerda war nun wieder in die Lage zurückgekehrt, in der sie von ihrem Anfall übertracht worden war, aber merkwürdig plätsch und verlassen kam ihr alles vor; das aufgeschlagene Bett, ihr entblößter Körper in den Armen eines eifrig flüstenden Mannes und die Gefühle, die sie hieher geführt hatten: sie warnte wohl, was es bedeuten wollte, aber sie warnte auch, daß inzwischen etwas Gräßliches geschehen war, woran sie sich nun nur noch willig erinnern konnte, und obgleich es ihr nicht einging, daß die Stimme Ulrichs jetzt zätschender klang, bezog sie das daraus, daß sie nun für ihn eine Kranke sei, und dachte, daß er sie krank gemacht habe, aber es kam ihr alles gleichgültig vor, und sie hatte keinen anderen Wunsch als, ohne ein Wort sagen zu müssen, nicht mehr da zu sein. Sie senkte den Kopf und drängte Ulrich von sich, tastete nach ihrem Hemd und

zog es sich wie ein Kind über den Kopf oder wie ein Mensch, denn es auf sich nicht mehr ankommt. Ulrich half ihr dabei. Er zog ihr sogar selbst die Strümpfe über die Beine, und auch er hatte den Eindruck, ein Kind anzuziehen. Gerda wankte, als sie zum erstenmal wieder auf den Füßen stand. Ihre Erinnerung sagte ihr, mit welchen Gefühlen sie das Elterhaus verlassen hatte, in das sie nun zurückkehrte. Sie fühlte, daß sie die Probe nicht bestanden habe, und war tief unglücklich und beschämt. Sie erwiderte kein Wort auf alles, was Ulrich sagte. Ganz weit von allem Gegenwärtigen kam ihr ins Gedächtnis, daß er einmal im Scherz von sich den Ausspruch getan habe, die Einsamkeit verleihe ihm zu Ausschreitungen. Sie war ihm nicht böse. Sie wollte bloß niemals wieder hören, was er sagte. Er erbot sich, einen Wagen zu holen, sie schüttelte nur den Kopf, zog den Hut über die verwirrtten Haare und verließ ihn, ohne ihn anzusehen. Wie er sie fortgehen sah, ihren Schleier jetzt in der Hand, hatte Ulrich das Gefühl, wie ein Junge da beizustehen; denn er hätte sie wohl in diesem Zustand nicht von sich lassen dürfen, aber es fiel ihm nichts ein, womit er sie zurückhalten konnte, und er selbst war, da er ihr hatte helfen müssen, nur halb angekliebt, was auch dem Ernst, in dem er zurückblieb, etwas Unfertiges gab, als müßte er sich erst ganz ankleiden, um sich über das, was mit seiner Person zu geschehen habe, entscheiden zu können.

120

Die Parallelektion erregt Aufsehen

Als Walter die innere Stadt betrat, lag etwas in der Luft. Die Leute gingen nicht anders als sonst, und die Wagen und Bahnen fuhren wie immer; vielleicht war da oder dort eine ungewöhnliche Bewegung zu sehen, aber sie löste sich wieder auf, ehe man sie recht wahrnehmen konnte: trotzdem schien alles mit einem kleinen Merksichen versehen zu sein, dessen Spitze ge- in eine bestimmte Richtung wies, und kam war Walter einige Schritte gegangen, so fühlte er dieses Zeichen auch an sich. Er folgte der Richtung und hatte das Empfinden, daß der Beamte des Kunstgebäudes, der er war, aber auch der kämpft ende Maler und Musiker, ja sogar der geduldete Clarissens einer Person Platz machten, die sich in keinem dieser bestimmten Zustände befand; auch die Starren gerieten mit ihrer Tätigkeit und ihren putzübersteten, trotztenden Händen in einen ähnlichen »Vorzustand«, wie er das bei sich nannte, denn es machte ungefähr den Eindruck einer kristallinen Form auf ihn, deren Flächen in einer Flüssigkeit nachzugeben beginnen und in einen älteren Zustand zurückfallen. So altgesinnt er war, wenn es künftige Neuerungen abzuwehren galt, so gern war er bereit, für sich selbst das Gegenwärtige zu verurteilen, und die Auflösung der Ordnung, die er spürte, regte ihn günstig an. Die Menschen, denen er in großen Mengen begegnete, errinerten ihn an seinen Traum; der Eindruck einer beweglichen Eile ging von ihnen aus, und eine Zusammengehörigkeit, die ihm weit unspürlicher vorkam, als es die gewöhnliche, durch Verstand, Moral und kluge Sicherung besorgte, machte eine freie, lockere Gemeinschaft aus ihnen. Er dachte an einen großen Blumenstrauß, von dem man die Bündel genommen hat, so daß er sich öffnet, ohne doch auseinander zu fallen; und er dachte an einen Körper, von dem man die Kleidung entfernt hat, so daß die lächelnde Nacktheit hervor kommt, die keine Worte hat, noch bracht. Als er aber, rascher ausschreitend, bald auf einen großen

Trupp bereitgehaltener Polizei stieß, machte auch das keine Störung aus, und der Anblick entzückte ihn wie ein Feldlager, das den Alarm erwartete und mit seinen vielen roten Halskragen, abgeessenen Reitern und der Bewegung einzeln der Mannschaften, die ihr Einrücken oder Abgehen meldeten, seine Sinne kitzelte und anregte.

Hinter dieser Abperrungslinie fiel Walter, obgleich sie sich noch nicht geschlossen hatte, sofort das dunklere Straßengebild auf; man sah fast keine Fäden auf den Wegen, und auch die bunten Uniformen mäßigglänzender Offiziere, die sonst diese Gassen belebten, schienen die herrschende Ungewißheit eingeschluckt zu haben. Gleich ihm selbst stredeten aber viele Leute stattdessenwärtwärts, und der Eindruck, den ihre Bewegung machte, war nun ein anderer; er erinnerte an Spüren und Abschnitzel, die ein starker Wind stoß hinter sich her zieht. Er sah auch bald die ersten Gruppen, die sich aus ihnen bildeten und, wie es schien, nicht nur von Neugierde, sondern eben so sehr von der Unentschlossenheit zusammengehalten wurden, ob man dem ungewöhnlichen Reiz weiter folgen oder umkehren solle. Auf seine Fragen teilte Walter verschiedene Antworten. Die einen, an die sich wandte, erwiderten, daß eine große Kundgebung der Staatsstreiter im Gange sei, die anderen glaubten gehört zu haben, daß sich die Kundgebung gegen gewisse alleinstehende Patritien richte, und ebenso geteilt waren die Meinungen in der Frage, ob die alle beherrschende Erregung eine Regierung des deutschen Volkes über die Nachgebildigkeit der Regierung sei welche die alswiesend Wünftigkeit bedingte, was die meisten glaubten, oder ob die Erregung regierungsfremdlich sei und zu einem Aufmarsch aller gutgesinnten Kakaniere gegen die unanfechtlichen Unternehmungen aufzubreche. Es waren Mitläufer wie er, und Walter erfuhr nichts, was er nicht schon in seinem Büro erzählen gehört hätte, aber ein Haug zu schwätzen, über den er nicht Herr wurde, hieß ihn immer weiter fragen. Und ob ihm die Leute, denen er sich anschloß, mitteilten, daß sie selbst nicht wüßten, was los sei, oder ob sie lachten und über ihre eigene Neugierde spotteten, so hörte er doch, je weiter er kam, desto einmütiger den ersten Nachsatz, daß irgend, etwas endlich einmal geschehen müsse, wenn sich auch niemand bereit fände, ihm zu erklären, was. Und je weiter er auf diese Weise kam, desto öfter bemerkte er auf den Gesichtern, in die er blickte, etwas unvernünftige Überstotzen und über die Vernunft Wegstotzen, es schien wahrscheinlich schon gleichgültig zu sein, was dort geschah, wohin es alle zog, und zu nützen, daß es etwas Ungewöhnliches sei, um sie außer sich zu bringen; und obwohl dieses «Außer sich geraten» nur in jenem abgeschwächten Wort-sinn zu verstehen war, der eine sehr gewöhnliche leichte Erregung bedeutet, spürte man doch darin eine ferne Verwandtschaft mit verregenen Zuständen der Verklärung, gleichsam eine wachsende unregelmäßige Bereitschaft, um Kleider und Haut zu fahren.

Und Walter ordnete sich, Vermutungen auszusprechend und Dinge re- den, die wenig zu ihm paßten, den anderen ein, die sich aus abdrückenden Gruppen wartender und halbgeschlüssiger Weitergehenden zu einem Geförmen, der sich gegen den vermuteten Schauplatz bewegte und ohne bestimmte Absicht auszusenden an Dichte und innerer Kraft gewann. Aber noch hatten alle diese Empfindungen etwas von Kainischen, die man den Ban schen und in jedem Augenblick bereit sind, darin zu verschwinden, als sich von der Spitze des ungeordneten Zug, die man nicht sehen konnte, bis zu seinem Ende eine bestimmte Erregung fortflüchtete. Ein Trupp stundenten oder anderer junger Leute, der bereits irgendwas getan hatte und «aus der

«Schlacht» kam, war dort zu der großen Menge gestossen; man hörte etwas, das man nicht verstand, verstümmelte Botschaften und Wellen stummer Erregung liefen von vorne nach hinten, und die Leute empfanden, je nach ihrer Natur und nach dem, was sie auffaßten, Empörung oder Angst, Rauf- und sittlichen Befehl und drängten nun in einem Zustand vorwärts, worin sie von solchen recht gewöhnlichen Vorstellungen geleitet wurden, die in jedem andern aussahen, aber trotz ihrer das Bewußtsein der herrschenden Stellung so wenig bedeuteten, daß sie sich zu einer allen gemeinsamen lebendigen Kraft vereinten, die mehr auf die Muskeln einwirkte als auf den Kopf. Auch Walter, der sich jetzt mitten im Zug befand, wurde davon angestreckt und geriet alsbald in eine aufgeregte und leere Verfassung, die mit dem Beginn eines Rasches Ähnlichkeit hatte. Man weiß nicht recht, wie diese Veränderung entsteht, die aus eigenwilligen Menschen in gewissen Augenblicken eine einwillige Masse macht, die der größten Unerschwinglichkeit im Guten wie im Bösen fähig und der Überlegung unfähig ist, auch wenn die Menschen, aus denen sie besteht, zumeist ihr Leben lang nichts so geduldet haben wie Maß und Besonnenheit. Wahrscheinlich springt die aus Erstarrung drängende Erregung einer Menge, die keinen Ausweg für ihre Gefühle hat, auf jede Bahn über, die sich unversehens öffnet, und voraussetzlich werden es unter allen die Erregbarsten, Empfindlichsten und Widerstandsunfähigsten sein, das heißt aber auch die Edelmsten, zu plötzlicher Gewalttat oder rührseligem Edelmut fähigen, die das Beispiel Geben und den Weg öffnen; sie bedeuten in der Masse die Punkte des geringsten Widerstandes, aber der Schrei, der mehr durch sie hinausströmt, als daß er von ihnen ausgestoßen würde, der Stein, der ihnen in die Hand kommt, das Gefühl, in das sie ausbrechen, legen den Weg frei, auf dem die anderen, die ihre Erregung aneinander bis zur Unerschwinglichkeit gesteigert haben, bestinnungslos nachdrängen, und sie geben den Handlung ihren Umriss, die Form der Massenhandlung, die von allen halb als Zwang und halb als Befreiung empfunden wird.

An diesen Erregungen, die man ebenso gut schon an den Zuschauern je des Wettkampfes oder den Zuhörern einer Rede beobachten kann, ist für gewöhnlich die Psychologie ihrer Entstehung lange nicht so bedenklich wie die Frage, aus welchen Ursachen die Bereitschaft zu ihnen entsteht, denn wäre der Sinn des Lebens in Ordnung, würde es auch seine Sinnlosigkeit sein und müßte nicht die Begleitererscheinungen des Schwachsinnigen haben.

Das wußte nun Walter so gut wie nicht leicht ein anderer und hatte nicht wenig Verbesserungsvorschläge in sich, die dabei alle hervor kamen, so daß er sich mit einem schalen, müden Gefühl fortwährend gegen die Mitgesessenen wehrte, die ihn trotzdem begeistert. In einem Augenblick sich lichten den Bewußtseins dachte er dabei an Clarisse. «Gut, daß sie nicht hier ist», dachte er «sie würde diesem Druck nicht standhalten!» Aber ein stehender Schmerz schloß ihn im selben Augenblick von der Fortsetzung dieses Gedankens aus; er hatte sich an den überaus deutlichen Eindruck des Wahnsinns erinnert, den sie auf ihn gemacht hatte. Er dachte «vielleicht bin ich selbst wahnsinnig, weil ich es so lange nicht bemerkt habe!» Er dachte «ich werde es bald sein, wenn ich immer mit ihr lebe!» «Er dachte «ich glaube es nicht!» Er dachte «aber es ist ganz sicher!» Er dachte «Aber richtig Gesicht ist zwischen meinen Händen zu einer Fratze erstarrt!» Aber richtig konnte er alles das nicht mehr denken, denn Verwirrung und Hoffnungslosigkeit blendeten sein Bewußtsein. Er fühlte bloß, daß es trotz dieses Schmerzes unvergleichlich schöner sei, Clarisse zu lieben, als hier mitzu-

laufen, und drückte sich, der Angst ausweichend, tiefer in die Reihe hinein, worin er marschierte.

Auf einem anderen Wege als er hatte indessen Ulrich das Palais des Grafen Leinsdorf erreicht. Als er ins Tor bog, stand in der Einfahrt ein Doppelposten, und im Hof lagerte ein starkes Polizeikommando. Seine Erlaubnis befragte ihn gezährt und zeigte sich bereits davon unterrichtet, daß er zum Ziel des Volksaufstandes geworden sei. »Ich muß etwas zurücknehmen« sagte er. »Ich habe zu Ihnen einmal gesagt, daß man ziemlich sicher sein kann, wenn viele Leute für etwas sind, daß auch etwas Brauchbares daraus wird. Das hat natürlich Ausnahmen!«

Der Major domus kam kurz nach Ulrich herauf und übertrug die in- zwischen unten eingelaufene Meldung, daß sich der Zug der Menge dem Palais näherte, woran seine umsichtige Besorgnis die Frage knüpfte, ob Tor und Fenstertüren geschlossen werden sollten. Seine Erlaubnis schüttelte das Haupt. »Was fällt Ihnen denn ein!« entschied er leutselig. »Darüber täten sich die nur freuen, weil es so aussehen möchte, als ob wir Angst hätten. Und aus dem Grunde sind ja alle die Wächter, die uns die Polizei geschickt hat!« Zu Ulrich aber wandte er sich und sagte im Ton moralischer Kränkung: »Sollen sie uns nur die Fenster einschlagen! Ich hab es ja gesagt, daß bei den geschloßenen Männern nichts herauskommen wird!« Ein tiefer Groll schien in ihm zu arbeiten, den er unter würdiger Ruhe verbar.

Ulrich war aus Fenster getreten, als der Zug ankam. An den Straßen- länder schritten Schutzeinheiten mit und stoben Unbedingtheiten wie eine Wolke aus dem Weg, die der geschlossene Marschschritt aufwirbelte. Weiterhin stand da und dort schon eingekerkertes Fuhrwerk fest, um das der gepöbelte sche Strom in unabsehbaren schwarzen Wellen floss, auf denen man den aufgelösten Gesicht der hellen Gesichter tanzen fühlte. Als die Spitze der Marschierenden des Palais ansichtig wurde, schien es, daß irgend ein Befehl die Schrittmäße eine Stauwelle lief nach hinten, die anrückenden Reihen keilten sich ineinander, und es entstand ein Bild, das einen Augenblick lang an einen Muskel erinnerte, der sich vor dem Schlag verdrückt. Im nächsten Augenblick ausste dieser Schlag durch die Luft und sah wunderlich genug aus, denn er bestand aus einem Schrei der Enttäuschung, von dem man fühlte, daß der aufgeregten Menschen Munde der Laut hörte. Schlag um Schlag klappten die Gesichter in dem Augenblick auf, wo sie auf den Plan traten, und das Geschrei der weiter Entfernten von dem der inzwi- schen nahe gekommenen überlöt wurde, konnte man bei fern ge richtetem Blick dieses stumme Schauspiel sich immer wiederholen sehen.

»Der Rachen des Volks!« sagte Graf Leinsdorf, der für einen Augenblick hinter Ulrich getreten war, mit großem Ernst, als ob das ein so feststehendes Wort wäre wie das tägliche Brot. »Aber was schreiben sie eigentlich? Ich kann es bei dem Lärm nicht verstehen.«

Ulrich meinte, daß sie hauptsächlich »Pfui!« schrien.

»Ja, aber ist noch etwas dabei?«

Ulrich sagte ihm nicht, daß unter den dunkel tanzenden Lauten des Pfui nicht selten der langgezogene helle Ruf »Nieder mit Leinsdorf!« zu hören war, er glaubte sogar einigemal unter abwechselndem »Heil!« auf Deutsch- land auch ein »Hoch Anheim!« vernommen zu haben, war da aber selbst seiner Sache nicht sicher, weil das kräftige Fensterglas den Schall undeutlich machte.

Ulrich war sogleich, nachdem Gerücht davon eingelaufen war, hieher gelangt, denn er fühlte das Bedürfnis, Leinsdorf mitzuteilen,

was ihm zu Ohren gekommen war und Arnhelm über Erwartungen pöbste; aber er hatte davon bisher noch nichts über die Lippen gebracht. Er sah in die dunkle Bewegung unter dem Fenster, und eine Erinnerung an seine Ofizierszeit erfüllte ihn mit Verachtung, denn er sagte zu sich: »Mit einer Kompanie Soldaten würde man diesen Platz besetzen!« Er sah es beinahe vor sich, als wären die drohenden Mäuler ein einziger geifernder Mund, in dessen Furchbarkeit sich plötzlich der Schreck schlich; die Ränder wurden schlaff und verzagt, die Lippen sanken zögernd über die Zähne; und mit einmal verwandelte seine Phantasie die drohende schwarze Menge in stehendes Hühnervolk, zwischen das der Hund Gefahren ist! Das geschah in ihm, als ob sich alles Böse noch einmal hart zusammengekrampt hätte, aber die alte Genußsucht, das Zurückweichen des sittlich Bewogenen vor dem empfindungslos gewalttätigen Menschen zu beobachten, war wie immer eine zweischneidige Empfindung.

»Was haben Sie denn?« fragte Graf Leinsdorf, der hinter Ulrich hin und her ging und durch eine sonderbare Bewegung wirklich den Eindruck empfing, es habe sich dieser an einer schärben wehenden, wozu weit und breit keine Möglichkeit vorhanden war; und als er keine Antwort erhielt, blieb er stehen, schüttelte den Kopf und sagte: »Wir dürfen schließlich nicht vergessen, daß der hochherzige Entschluß, durch den seine Majestät dem Volk ein gewisses Mitbestimmungsrecht in seinen Angelegenheiten geschenkt hat, noch nicht so lange her ist; da läßt es sich begreifen, daß noch nicht überall eine politische Reife eingetreten ist, wie sie das von höchster Seite größtmäßig entgegengebrachten Vertrauen in jeder Hinsicht würdig wäre! Ich glaube, daß ich das gleich in der ersten Sitzung gesagt habe!« Bei dieser Anekdote verzichtete Ulrich auf den Wunsch, seine Erlaubnis oder Diktums von den Ränken Arnhelms zu verständigen; trotz aller Gegerenschaft fühlte er sich ihm näher verwandt als den anderen, und die Erinnerung, daß er selbst sich über Gerda hergemacht habe wie ein großer Hund über einen heulenden kleinen — er wurde jetzt gewahr, daß sie ihn seither unanständig geduldet hatte, aber sie ließ darin nach, sobald er an die Niedertracht dachte, die sich Arnhelm gegen Diktums herausnahm. Der Gesichte mit dem schreienden Körper, der zwei ungeduldig wartenden Seelen ein Theater vorgemacht hatte, konnte man, wenn man wollte, sogar eine komische Zeit abgemessen; und die Leute hier unten, auf die Ulrich noch immer gekannt hinausah, ohne sich um Graf Leinsdorf zu kümmern, führten ja auch nur eine Komödie auf! Das war es, was ihn daran fesselte. Sie wollten ganz gewiß niemand angreifen und zerreißen, obgleich sie so aussahen. Sie zeigten sich überaus ernstlich erzürnt, aber das war nicht der Ernst, der ferneren Entgegnung; es war nicht einmal der Ernst der Feuerwut! »Nein, was sie treiben!«, dachte er »ist eine kultische Handlung, ein geweihtes Spiel mit beleidigten tiefsten Empfindungen, irgend ein zivilisierten zivilisierter Rest von Gemeinschaftshandlungen, die der einzelne nicht bis ins letzte genau zu nehmen braucht!« Er beneidete sie. »Wie angenehm sind sie sogar jetzt noch, wo sie sich möglichst unangenehm zu machen suchen!« Der Schutz vor Einsamkeit, den eine Menge gewährt, strahlte von unten herauf, und das er selbst ohne ihn hier oben stehen mußte war es einen Augenblick lang so lebhaft empfunden, als sähe er sein Bild hinter Glas, wie es in die Hauswand gegürt war, von der Stätte aus kam ihm als der Ausdruck seines Schicksals vor. Dieses Schicksal, fühlte er, wäre ein besseres gewesen, wenn er jetzt in Zorn geraten oder an Graf Leinsdorfs Stelle die bereitgehaltene Wache alarmieren würde, um

Randart. Und das ist vielleicht eine etwas sonderbare Regel, aber nicht weniger sicher als ein Naturtrieb, denn von ihr geht offenbar die veritable Witterung der menschlichen Wohlgelassenheit aus, und wer diese Fähigkeit des Komptomisses nicht hat, einsam, rücksichtslos und ernst ist, der benurmhigt die anderen in jener ungeschätzlichen, aber ekelerregenden Weise, wie es eine Randart.

Er fühlte sich in diesem Augenblick ganz von der tiefen Abneigung gegen die Unnatürlichkeit eines einsamen Menschen und seine Gedankenexperimente bedrückt, die der bewegte Anblick einer von natürlichen und gemeinen Empfindungen aufgewühlten Menge erzeugen kann.

Die Demonstration hatte inzwischen an Heftigkeit zugenommen. Graf Leinsdorf ging im Hintergrund des Zimmers aufgelegt hin und her und warf von Zeit zu Zeit einen Blick durch das zweite Fenster. Er schien sehr zu leiden, obgleich er es nicht zeigen wollte; seine hervorstechenden Augen steckten wie zwei harte Steinringe in den weichen Furchen seines Gesichts, und die hinter dem Rücken verschärkten Arme dehnte er manchmal wie in schweren Anstrengungen. Plötzlich erkannte Ulrich, daß man ihn selbst, der dauernd am Fenster stand, für den Grafen halte. Aller Blicke zielten von unten in sein Gesicht, und Stöße wurden mit Nachdruck gegen ihn geschwungen. Wenige Schritte weiter, wo der Weg abbog und den Eindruck mächtete, in der Kasse zu verschwinden, schwenkten sich die meisten schon ab; es wäre unnützlich gewesen, ohne Zuschauer weiter zu drohen, und auf eine Weise, die ihnen ganz natürlich vorkam, verschwand im selben Augenblick die Erregung aus ihrem Gesicht, ja es gab nicht wenige, die lachten und sich föhlich zeigten wie auf einem Ausflug. Und auch Ulrich, der das beobachtete, lachte, aber die, welche nachahmen, meinten, das sei der lachende Graf, und ihr Lachen steigerte sich fürchterlich, und Ulrich lachte nun erst gar über das ganze Gesicht.

Abdrücklich brach er mit Ekkel ab. Und während sein Auge noch abwechselnd in die drohenden Mündner und nach den heiteren Gesichtern sah und die Seele sich weigerte, diese Eindrücke weiterfort aufzunehmen, ging mit ihm eine seltsame Veränderung vor. »Ich kann dieses Leben nicht mehr mitmachen, und ich kann mich nicht mehr das gegen aufnehmen!« fühlte er; aber zugleich fühlte er hinter sich das Zimmer, mit den großen Bildern an der Wand, dem langen Empirerschreibtisch, den steifen Zehnrechten der Klinkezüge und Fensterbedähnge. Und das hatte nun selbst etwas von einer kleinen Bühne, an deren Ausschnitt er vorne stand, draußen zog das Geschehen auf der größeren Bühne vorbei, und diese beiden Bühnen hatten eine eigentümliche Art, sich ohne Rücksicht darauf, daß er zwischen ihnen stand, zu verneinen. Dann zog sich der Eindruck des Zimmers, das er hinter seinem Rücken zusammen und stülpte sich hinaus, wobei er durch ihn hindurch oder wie etwas sehr Weiches rings um ihn vorbeiströmte. »Ei-ne sonderbare rätmliche Inversion!« dachte Ulrich. Die Menschen zogen hinter ihm vorbei, er war durch sie hindurch an ein Nichts gelangt; leicht zogen sie aber auch vor und hinter ihm dahin, und er wurde von ihnen umspült wie ein Stein von den veränderlichen Wellen des Baches:

Es war ein Vorgang, der sich nur halb begreifen ließe, und was Ulrich beson-
ders daran auffiel, war das Glasige, Leere und Ruhelosige des Zustands,
worin er sich befand. »Kann man denn aus seinem Raum hinaus, in einen
verborgenen zweiten?« dachte er, denn es war ihm gerade so zumute, als
hätte ihn der Zufall durch eine heimliche Verbindung mitgeführt.
Er schüttelte diese Träume mit einer so heftigen Bewegung des ganzen
Körpers ab, daß Graf Leinsdorf erstarrt stehen blieb. »Was haben Sie denn
heute?« »fragte seine Erlauch. »Sie lassen sich das zu nahe gehen! Ich blei-
be dabei: Wir müssen die Deutschen über die Nichtdeutschen gewinnen, ob
es schmerzt oder nicht!« Bei dieser Aussage konnte Ulrich wenigstens
wieder lächeln und sah das mit vielen Falten und Hügelu geprägte Gesicht
des Grafen dankbar vor sich. Es gibt einen besonderen Augenblick, wenn
man mit dem Fluszeug landet; der Boden tritt rund und üppig aus der kar-
tenhaften Flachheit hervor, zu der er durch Stauden vermindert war, und
die alte Bedeutung, welche die irdischen Dinge wieder erlangen, scheint aus
dem Boden zu wachsen: daran sah sich Ulrich erinnert. Aber unbedeuti-
glicherweise schloß ihm im selben Augenblick der Beschluß durch den Kopf,
ein Verbrechen zu begehen, oder vielmehr war es auch nur ein gestaltloser
Einfall, denn er verband gar keine Vorstellung damit. Möglich, daß es mit
Moosbrugger zusammenhing, denn er würde gerne diesem Narren geholfen
haben, den das Schicksal so zufällig mit ihm zusammengeführt hatte, wie
zwei Menschen auf die gleiche Bank in einem Park zu sitzen kommen. Aber
eigentlich fand er in diesem »Verbrechen« nur das Bedürfnis, sich auszu-
schließen oder das Leben, das man verträglich zwischen den anderen führt,
zu verlassen. Was man Staats oder menscheneindliche Gesinnung nennt,
dieses ausendgültig begründete und verdiente Gefühl, es entstand nicht,
wurde von nichts bewiesen, es war einfach da, und Ulrich erinnerte sich,
daß es ihn durch sein ganzes Leben begleitet hatte, aber selten in solcher
Stärke. Man darf wohl sagen, daß bisher bei allen Ummwälzungen auf der
Erde immer der geistige Mensch zu Schaden gekommen ist; sie beginnen
mit dem Versprechen, eine neue Kultur herbeizuführen, räumen mit dem,
was die Seele bis dahin erreicht hat, auf wie mit feindlichem Besitz und
werden von der nächsten Ummwälzung überholt, ehe sie die alte Höhe über-
schreiten konnten. So ist das, was man die Kulturperiode nennt, nichts als
eine lange Reihe von Umkehrzeichen gescheiterter Unternehmungen, und
der Gedanke, sich außer diese Reihe zu stellen, war für Ulrich nichts Neues!
Nur daran waren nur die sich verstärkenden Merkmale eines Beschlusses, ja
geradezu einer Tat, die schon im Entstehen zu sein schien. Er bemühte sich
nicht im geringsten, dieser Vorstellung einen Inhalt zu geben; das Gefühl,
nun werde nicht wieder etwas Allgemeines und Theoretisches folgen, wie er
desson schon müde war, sondern er müsse etwas Persönliches und Tätiges
unternehmen, wozu er mit Blut, Armen und Beinen teilhabe, füllte ihn für
einige Augenblicke ganz aus. Er wußte, daß er in dem Augenblick dieses
sonderbaren »Verbrechens«, das sein Bewußtsein noch nicht erfaßt hatte,
der Welt nicht mehr die Stütze bieten können würde, aber Gott weiß, warum
das eine leidenschaftliche Empfindung war; sie verband sich mit
der unendlichen Raumverwirrung der Vermischung des Geschehens vor
und hinter den Fenstern, deren schwächeres Echo er in jedem Augenblick
wieder wahrnehmen konnte, zu einem dunkel erregenden Verhältnis zur Welt,
das Ulrich, wenn er Zeit gehabt hätte, darüber länger nachzudenken, viel-
leicht auf die sagenhafte Wollust der Helden geführt hätte, die von den
Göttern, um die sie warben, verschlungen wurden.

Aber er wurde statt dessen von Graf Leinsdorf unterbrochen, der wählend dem seinen eigenen Kampf ausgedehnt hatte. »Ich muß hier aus-harthen, um dieser Empörung die Stürze zu bieten«, begann seine Erlaubnis-»darmum kann ich nicht fort! Aber Sie, mein Lieber, müßten eigentlich jetzt so schnell wie möglich zu Ihrer Kusine gehen, ehe sie noch über die Vor-gänge erschrickt und vielleicht einen unserer Journalisten eine Äußerung gibt, die augenblicklich nicht am Platz ist! Sagen Sie ihr vielleicht« er dachte noch einmal nach, bevor er einen Beschluß faßte »ja, ich denke, Sie sagen ihr am besten: Jedes starke Heilmittel hat starke Wirkungen! Und sagen Sie ihr: Wer das Leben besser will, darf sich in kritischen Lagen nicht scheuen, zu trennen oder zu schneiden!« Er dachte noch einmal nach; er sah dabei demutigen und entschlossenen aus, und sein Kinnbart stieg und senkte sich lotrecht, wenn er beinahe schon etwas sagte, es sich aber doch noch einmal überlegte. Aber schließlich sprach etwas von seiner natürlichen Güte durch, und er fuhr fort: »Sie müssen ihr aber auch auseinanderzusetzen, daß sie sich gar nicht ängstigen soll! Man braucht sich vor den wilden Männern nämlich nie zu fürchten. Je mehr wirklich in ihnen steckt, desto eher bedürfen sie sich der wirklichen Verhältnisse an, wenn man ihnen Gelegenheit dazu gibt. Ich weiß nicht, ob Ihnen das auch schon aufgefallen ist, aber es hat noch nie eine Opposition gegeben, die nicht aufgehört hätte, Opposition zu machen, wenn sie aus Rader gekommen ist; das ist nämlich nicht bloß so, wie man glauben könnte, daß es sich von selbst versteht, sondern das ist et-was sehr Wichtiges, denn daraus entsteht, wenn ich mich so ausdrücken darf, das Tatsächliche, Verlässliche und Kontinuierliche in der Politik!«

121

Die Aussprache

Als Ulrich bei Diotima eintrat, meldete ihm Rachel beim öffnen, daß die gnädige Frau nicht zu Hause, aber Dr. Arnheim hier sei und auf sie wartete. Ulrich erklärte, daß er eintraten wolle, ohne zu bemerken, daß bei seinem Anblick seiner wenigen kleinen Freundin das Blut ins Gesicht geschlagen war.

Auf der Straße flutete noch Unruhe hin und her, und Arnheim, der am Fenster gestanden hatte, kam ihm von dort entgegen, um ihn zu begrüßen. Der unerwartete Zufall dieses zögernd gesuchten Zusammenstießes be-lebte sein Gesicht, aber er wollte vorsichtig sein und fand nicht den ge-wünschten Anlaß. Auch Ulrich konnte sich nicht entschließen, gleich mit den kaltschnellen öllagern zu beginnen, und so schwiegen die beiden Männer bald nach den ersten Begrüßungsworten und traten schließlich gemeinsam aus Fenster, wo sie stumm auf die Erregung in der Tiefe hinsahen.

Nach einer Weile sagte Arnheim: »Ich kann Sie nicht verstehen; ist es nicht tausendmal wichtiger, sich mit dem Leben abzugeben, als zu schrei-ben?«

»Ich schreibe ja nichts« erwiderte Ulrich knapp.
 »Daran tun Sie recht!« Arnheim sagte sich der Antwort an »Das Schrei-ben ist, so wie die Perle, eine Krankheit. Sehen Sie:« Er wies mit zweien sei-ner beglückten Finger auf die Straße, eine Bewegung, die trotz ihrer Schnelligkeit ein wenig vom bäßlichen Zagen an sich hatte. »Da kommen die Leute einzeln und in Radeln, und von Zeit zu Zeit wird von innen ein Mund aufgerissen und schreit! Ein andermal würde der Mann schreiben; da

haben Sie recht!»

«Aber Sie sind doch selbst ein berühmter Schriftsteller!»

«Oh, das will nichts bedeuten!» Aber nach dieser Antwort, die in lebendiger Weise alles offen ließ, wandte sich Arnheim Ulrich zu, indem er sich ihm zunächst in ganzer Breite zukehrte und, Brust an Brust vor ihm stehend, die Worte weit auseinanderlegend, sagte: «Darf ich Sie etwas fragen?» Es war natürlich unmöglich, darauf nein zu sagen; aber da Ulrich unwillkürlich ein wenig abgerückt war, wirkte diese rhetorische Höflichkeit wie eine Seilschlinge, die ihn wieder heranzog. «Ich hoffe», begann Arnheim «daß Sie unseren letzten kleinen Zusammenstoß nicht übel vermerkt, sondern der Teilnahme zugute gehalten haben, die ich Ihnen an Anschauungen entgegenbringe, auch wenn Sie, was ja nicht selten geschieht, den meinen zu widersprechen scheinen.

Dann darf ich Sie also fragen, ob Sie wirklich daran festhalten, daß ich möchte es gerne zusammenfassen und sagen: daß man mit einem eingeschränkten Realbewußtsein leben soll? Drücke ich mich richtig aus?»

Das Lächeln, womit Ulrich antwortete, sagte: ich weiß es nicht und warte ab, was du noch sagen wirst.

«Sie haben von einem Gleichsam in Schwere zu lassenden Leben gesprochen, nach der Art von Gleichnissen, die unterschieden zwischen zwei Welten zu Hause sind? Sie haben außerdem zu Ihrer Frau Kusine verschiedene gesagt, was außerordentlich fesselnd ist. Es wäre sehr kränkend für mich, wenn Sie mich etwas für einen prunkischen Geschäfsmilitaristen hielten, der für derlei kein Verständnis hat. Aber Sie sagen zum Beispiel, es sei nur der gleichgültige Teil unser selbst, woraus unsere Wirklichkeit und Geschichte entstehe; ich verstehe das etwa so, daß man die Formen und Typen des Geschehens erneuern müßte und daß es bis dahin ihrer Meinung nach einigermassen gleichgültig sei, was gerade Hin- und Kunz widerfahre?»

«Ich meine», schaltete Ulrich vorsichtig und widerstrebend ein «es erinnert an einen Stoff, der in tausenden Ballen technisch sehr vollendet erzeugt wird, aber nach alten Mustern, um deren Entwicklung sich niemand kümmert.

«Mit anderen Worten», fiel Arnheim ein «ich verstehe Ihre Behauptung so, daß der gegenwärtige, zweifelslos unbedrückende Weltzustand davon komme, daß die Führer glauben, Weltgeschichte machen zu müssen, statt alle Kräfte des Menschen darauf zu richten, die Sphäre der Macht mit Ideen zu durchdringen.

Man könnte es vielleicht noch richtiger mit einem Fabrikanten vergleichen, der darauf los produziert und sich nur nach dem Markt richtet, statt diesen zu regulieren! Sie sehen also, daß mich Ihre Gedanken sehr nahe berühren. Aber Sie müssen gerade deshalb verstehen, daß diese Gedanken auf mich als einen Mann, der unaufhörlich Entscheidungen treffen muß, von denen ausgedehnte Betrübe in Bewegung erhalten werden, mitunter auch geradezu ungeheuerlich wirken! Zum Beispiel, wenn Sie eben den Verzicht auf die Realbedeutung unseres Tuns fordern; auf den vorläufig definierten Charakter unserer Handlungen, wie unser Freund Leinsdorf so entzückend sagt, dessen ungeachtet man wirklich nicht ganz darauf verzichten kann!»

«Ich verlan-ge gar nichts», sagte Ulrich.

«Oh, Sie verlangen wohl mehr! Sie verlangen das Bewußtsein des Ver- suchs!» Arnheim sagte es mit Lebhaftigkeit und Wärme. «Die verantwortlichen Führer sollen daran glauben, daß sie nicht Geschichte zu machen

sondern Versuchprotokolle auszufüllen haben, die weiteren Versuchen zur Grundlage dienen können! Ich bin entzückt von diesem Einfall; aber wie sieht es zum Beispiel mit Kriegen und Revolutionen aus? Kann man die Toten wieder aufwecken, wenn der Versuch durchgeführt ist und vom Arbeitsplan abgesetzt wird?«

Ulrich antwortete nun doch dem Reiz des Spurens, der nicht viel anders zur Fortsetzung ansetzt wie der des Rauschens, und entgegnete, daß man wahrscheinlich alles, um es fördern zu können, in vollem Ernst anpacken müsse, auch wenn man wisse, daß fünfzig Jahre nach seiner Durchführung noch jeder Versuch der Mühe nicht wert war. Aber dieser perforierte Ernst sei auch sonst nichts Ungewöhnliches; man setze oft genug sein Leben im Spiel und für nichts ein. Psychologisch würde ein Leben auf Versuch also nichts Unmögliches bedeuten; was fehle, sei bloß der Wille, eine in gewissem Sinne unbegrenzte Verantwortung zu übernehmen. »Darin liegt der entscheidende Unterschied«, schloß er. »Führer hat man gleichsam bedingt empfunden, von bestimmten Voraussetzungen ausgehend, und diese Zeit ist vorbei; heute leitet man ohne leitende Idee, aber auch ohne das Verfahren einer bewußten Induktion, man versucht darauf los wie ein Affe!«

»Ausgezeichnet!« gab Arnheim freiwillig zu. »Aber nun verzeihen Sie mir noch eine letzte Frage: Sie empfinden, wie mir Ihre Kusine wiederholt gesagt hat, lebhaft Teilnahme für einen krankhaftgefälligen Menschen. Ich verstehe das, nebenbei bemerkt, sehr gut. Auch gibt es noch kein rechtcs Verhalten mit solchen Leuten, und das Verhalten der menschlichen Gesellschaft ist ihnen gegenüber schändlich fahrlässig.

Aber wie die Verhältnisse nun einmal liegen und nur die Wahl lassen, daß dieser Mensch entweder unschuldig getötet wird oder unschuldig tötet: Würden Sie ihn in der Nacht vor seiner Hinrichtung einschließen lassen, wenn Sie die Macht dazu hätten?«

»Nein!« sagte Ulrich.

»Nein? Wirklich nein?« fragte Arnheim, plötzlich sehr lebhaft. »Ich weiß es nicht. Ich glaube nein. Ich könnte mich natürlich darauf ausgeben, daß ich in einer falschen ein gerichteten Welt gar nicht so handeln darf, wie es mir recht vorkommt; aber ich will Ihnen einfach zugeben, daß ich nicht weiß, was ich zu tun hätte.«

»Dieser Mann ist zweifellos unschädlich zu machen«, sagte Arnheim nachdenklich. »Er ist aber in den Zeiten seiner Anfälle ein Sitz des Dämonischen, das in allen starken Jahrnhundert den Göttlichen verwannt empfunden worden ist. Früher hätte man den Mann, wenn seine Anfälle kamen, in die Wüste geschickt; er würde dann vielleicht auch gemordet haben, aber in einer großen Vision, wie Abraham den Isak schlachten wollte! Das ist es! Wir wissen heute nichts mehr damit anzufangen, und wir meinen nichts mehr ehrlich!«

Vielleicht hatte sich Arnheim zu diesen letzten Worten hineigen lassen und wurde selbst nicht genau, was er damit sagen wollte; daß Ulrich nicht so viel »Seele und Totheit« auftrachte, um die Frage, ob er Moosbrugger retten würde, ohne Hemmung zu bejahen, hatte seinen eignen Ehrgeiz aufgeschwemmt. Aber Ulrich, obwohl er diese Wendung des Gesprächs fast als ein Zeichen empfand, das ihn unerwartet zu seinem »Beschluß« im Leinsdorfschen Palais erinnerte, ärgerte sich über die verschwendische Ausschmückung, die Arnheim dem Gedanken an Moosbrugger gab, und beides ließ ihn gespannt trocken fragen: »Würden Sie ihn befreien?«

»Nein« erwiderte Arnheim lächelnd; »aber ich wollte Ihnen einen ande-

ren Vorschlag machen.« Und ohne ihm Zeit zum Widerstand zu lassen, fuhr er fort: »Ich will Ihnen schon lange diesen Vorschlag machen, damit Sie Ihr Mißtrauen gegen mich aufgeben, das mich, offen gestanden, kränkt; ich möchte Sie sogar für mich gewinnen! Haben Sie eine Vorstellung davon, wie ein großes Wirtschaftunternehmen innen aussieht? Es hat zwei Spitzen: die Geschäftsleitung und den Verwaltungsgast; über diesen beiden gewöhnlich noch eine dritte, das Exekutivkomitee, wie Sie es hierzulande nennen. Das aus Teilen von beiden besteht und täglich oder beinahe täglich zusammentritt. Der Verwaltungsgast ist selbstverständlich mit Vertrauensleuten der Aktienmajorsität besetzt.« Er gönnte Ulrich jetzt erst eine Pause, und sie war so, als prüfte er ihn, ob ihm nicht schon bisher etwas aufgefallen sei. »Ich sagte, die Aktienmajorsität entsende ihre Vertrauensleute in Verwaltungsgast und Exekutivkomitee« half er nach: »Stellen Sie sich unter dieser Majorsität etwas Bestimmtes vor?«

Ulrich tat es nicht; er besaß nur eine unbestimmte Sammelvorstellung vom Geldwesen, die Beamte, Schalter, Kupons und urkundenhähnliche Papiere enthielt.

Artheim half abermals nach. »Haben Sie schon jemals einen Verwaltungsgast gewählt? Sie haben es nie getan!« setzte er gleich selbst hinzu: »Und es würde auch keinen Sinn haben, daran zu denken, denn Sie werden nie die Aktienmajorsität eines Unternehmens besitzen!« Er sagte das so bestimmt, daß sich Ulrich fast durch den Mangel einer so wichtigen Eigenschaft hätte beschämt fühlen können; und es war auch ein Teil Artheimscher Einfall, mit einem einzigen Schritt und ohne Mühe von den Dämonen zu den Verwaltungsgästen überzugehen. Er fuhr lächelnd fort: »Ich habe Ihnen eine Person bisher nicht genannt, und es ist in gewissem Sinn die wichtigste! Ich habe, die Aktienmajorsität, gesagt, das klingt wie eine harmlose Vielheit; dennoch ist das fast immer eine einzelne Person, ein ungekannter und der größten Öffentlichkeit unbekannter Hauptanteilbesitzer der von Ihnen verdeckt wird, die er an seiner Statt vorschickt!« Nun dämmerte es Ulrich natürlich, daß dies Dinge seien, von denen man jeden Tag in der Zeitung lesen könne; aber Artheim verstand es immerhin, ihnen Bedeutung zu geben. Nervigste fragte er ihn, wer die Aktienmajorsität der Lloyd-Bank besitze.

»Das weiß man nicht« erwiderte Artheim ruhig. »Richtigste gesagt, Eingeweihte wissen es natürlich, aber es ist nicht üblich, davon zu sprechen. Lassen Sie mich lieber auf den Kern dieser Dinge kommen: Überall, wo zwei solche Kräfte da sind, ein Auftraggeber auf der einen, eine Verwaltung auf der anderen Seite, entsteht von selbst die Erscheinung, daß jedes mögliche Mehrungsmittel ausgenutzt wird, ob es nun moralisch und schön ist oder nicht. Ich sage wirklich, von selbst, denn diese Erscheinung ist in hohem Grade unabhängig vom Persönlichen. Der Auftraggeber kommt nicht unmittelbar in Berührung mit der Ausführung, und die Organe der Verwaltung sind dadurch gedeckt, daß sie nicht aus persönlichen Gründen, sondern als Beamte handeln. Dieses Verhältnis finden Sie heute allenthalben und durchaus nicht nur im Geldwesen. Sie können versichert sein, daß unser Freund und Nutz in größter Gewissenhaftigkeit das Zeichen zu einem Krügegeben würde, selbst wenn er persönlich nicht einen alten Hund und todsicheren Tod befürchten könnte, und Ihren Freund Moosbrugger werden Tausende zum Tode befürchten, weil sie es bis auf drei nicht mit leiblicher Hand zu tun brauchen! Durch diese zur Virtuosität ausgebildete, Indirektheit, wird heute das gute Gewissen jedes Einzelnen wie der ganzen Gesellschaft gesichert; der Knopf,

auf den man drückt, ist immer weiß und schön, und was am anderen Ende der Leitung geschieht, geht andere Leute an, die für ihre Person wieder nicht drücken. Finden Sie es abschrecklich? So lassen wir Tausende sterben oder vegetieren, bewegen Berge von Leid, richten damit auch etwas aus! Ich möchte beinahe behaupten, daß sich darin, in der Form der Sozialen Arbeitsteilung, nichts anderes ausdrückt als die alte Zerteilung des menschlichen Gewissens in geduligten Zweck und in Kauf genommene Mittel, wenn auch in einer standlosen und gefährlichen Weise.»

Ulrich hatte zu Arnheims Frage, ob er das verabscheue, die Achse in der Zukunft die Teilung des moralischen Bewußtseins, von der Arnheim sprach, diese fürchterlichste Erscheinung des heutigen Lebens, hat es immer gegeben, aber sie ist zu ihrem gramvollen guten Gewissen erst als eine Folge der allgemeinen Arbeitsteilung gelangt, und als solche besitzt sie auch etwas von deren großartiger Unvermeidlichkeit. Es widerstrebte Ulrich, sich schlechtweg über sie zu erörtern, und erregte zum Trotz das komische und unangenehme Gefühl in ihm, das eine Hundertkilmetergeschwindigkeit begleitet, wenn ein bestaunter Moralist am Wege steht und schimpft. Als Arnheim schwieg, sagte er darum zuerst: »Jede Form der Arbeitsteilung läßt sich entwickeln. Die Frage, die Sie mir stellen dürfen, ist also nicht, ob ich, abschrecklich finde, sondern ob ich glaube, daß man zu würdigeren Zuständen gelangen könne, ohne umkehren zu müssen!«

»Ihre Generalinventur!« schaltete Arnheim ein. »Wir haben die Teilung der Tätigkeit ausgedehnt und organisiert, dabei aber die Instanzen für die Zusammenfassung vernachlässigt; wir zerstören die Moral und die Seele fortwährend nach den neuesten Patenten und glauben sie mit den alten Hausmitteln der religiösen und philosophischen Überlieferung zusammenhalten zu können! Ich spottete nicht gerne in dieser Weise« verbesserte er sich »und halte Witz ganz allgemein für etwas sehr Zweideutiges; aber ich habe den Vorstoß, den Sie in unserer Gegenwart Gräuelndes davon haben, daß man das Gewissen neu organisieren solle, auch niemals bloß für einen Scherz gehalten!« Es war einer »erwiderte Ulrich schroff. »Ich glaube nicht an die Möglichkeit. Eher bilde ich mir noch ein, daß der Teil der europäischen Welt aufgedaut hat und Gott seinen Konkurrenten zeigen lassen will, was er kann!«

»Eine hübsche Idee!« sagte Arnheim. »Aber warum haben Sie sich dann über mich geärgert, als ich Ihnen nicht glauben wollte?«

Ulrich antwortete nicht.

»Was Sie soeben sagten, steht auch in Widerspruch zu der sehr unternehmenden Äußerung über das Verfahren, wie wir uns einem richtigen Leben nähern könnten, die Sie eine Weile früher getan haben« fuhr Arnheim still und hartnäckig fort. »Überhaupt fällt mir auf, ganz abgesehen davon, ob ich Ihnen zu zustimmen kann oder nicht, wie sehr sich in Ihnen tätige Neigungen und Gleichgültigkeit mischen.«

Als Ulrich auch darauf eine Antwort nicht nötig fand, sagte Arnheim so höflich, wie es einer Ungezogenheit gegenüber das Richtige ist: »Ich habe nur Ihre Aufmerksamkeit darauf lenken wollen, wie sehr man sich heute bei wirtschaftlichen Entscheidungen, von denen ohnehin beinahe alles abhängt, auch noch die moralische Verantwortung selbst zurechtlegen muß, und wie fesselnd sie dadurch werden.« Es lag ein leichter werdender Nachdruck selbst in dieser zurechtweisenden Bescheidenheit.

»Verzeihen Sie« entgegnete Ulrich; »ich habe über Ihre Worte nachgedacht. Und alsäte er es noch, fügte er hinzu: »Ich würde gerne wissen, ob

Sie es auch für eine zeitgemäße Indirektheit und Bewusstseinssteigerung hal-
ten, wenn man der Seele einer Frau mystische Gefühle einflößt, während
man es für das Vernünftigste hält, ihrem Gatten ihren Körper zu überlas-
sen?»

Arpheim verfiel sich ein wenig bei diesen Worten, aber er verlor
nicht die Beherrschung der Lage. Er erwiderte ruhig: »Ich weiß nicht mit
Sicherheit, was Sie meinen. Aber wenn Sie von einer Frau sprechen würden,
die Sie lieben, könnten Sie das nicht sagen, denn die Gestalt der Wirklich-
keit ist immer reicher als die Linienführung der Grundsätze.« Er war vom
Fenster weggegangen und lud Ulrich zum Sitzen ein.

»Sie geben sich nicht leicht gefangen!« fuhr er in einem Ton fort, der
sowohl von Anerkennung wie von Bedauern etwas hatte »Aber ich weiß,
daß ich für Sie mehr ein feindliches Prinzip als einen persönlichen Gegner
bedeute. Und die, welche für ihre Person die besten Gegner des Kapitalis-
mus sind, sind im Geschäft nicht selten seine besten Diener; ich darf mich
sogar ein wenig selbst dazu rechnen, sonst würde ich mir nicht erlauben,
Ihnen das zu sagen. Unbedingte und leidenschaftliche Menschen sind, wenn
sie einmal die Notwendigkeit eines Zugeständnisses eingesehen haben, ge-
wöhnlich seine begabtesten Vertreter. Ich will darum meinen Vorschlag un-
ter allen Umständen zu Ende führen und schlage Ihnen vor: Treten Sie in
die Unternehmung meiner Firma ein.«

Er machte absichtlich nicht viel Aufhebens von diesem Vorschlag, im
Gegenteil, er schien die billige Wirkung der Überredung, deren er fähig
sicher war, durch unbetontes und schnelles Sprechen mildern zu wollen;
Ulrichs erstarrten Blick in keiner Weise erwidern, zählte er nun gleich-
sam die Einzelheiten auf, die dann zu erledigen wären, wenn das einträte,
wozu er im Augenblick keineswegs persönlich Stellung nehmen wollte. »Sie
würden natürlich zunächst nicht die Ausbildung haben,« sagte er sanft »um
eine leitende Stellung übernehmen zu können, und wahrscheinlich hätten
Sie dazu auch noch gar nicht Lust; ich würde Ihnen darum eine Stellung an
meiner Seite anbieten, nennen wir sie Generalsekretär, eine Stellung, die
ich eigens für Sie geschaffen möchte. Ich hoffe, daß ich Sie damit nicht belei-
dige, denn ich denke mir diesen Posten durchaus nicht mit einem beste-
henden Gehalt ausgestattet; wohl aber sollten Sie in Ihrer Tätigkeit die
Ihnen wünschenswerte Erscheinung, und ich bin überzeugt, daß Sie mich nach
Ablauf eines Jahres ganz anders verstehen werden als jetzt.«

Als Arpheim diese Rede schloß, fühlte er doch, daß er erregt war. Ei-
gentlich wunderte er sich in diesem Augenblick darüber, daß er Ulrich nun
wirklich ein solches Angebot gemacht habe, durch dessen Zurückweisung er
nur plötzgestellt werden konnte, ohne daß mit der Annahme ein erfreuli-
cher Zweck verbunden war. Denn die Vorstellung, dieser vor ihm befindli-
che Mensch könne zu etwas instande sein, was er selbst nicht zuwebrin-
ge, war im Verlauf des Gesprächs geschwunden, und das Bedürfnis, diesen
Mann zu verführen und in seine Macht zu bringen, war unsinnig geworden,
seitdem es sich Luft gemacht hatte. Daß er sich vor etwas gefürchtet hatte,
etwa ein Mannes »Witz« »nannte, erschien ihm unnatürlich. Er, Ar-
pheim, war ein großer Herr, und für einen solchen hat das Leben einfach zu
sein! Er vertritt sich mit allem anderen Großen, soweit ihm das erlaubt ist,
lehnt sich nicht abenteurerweise gegen alles auf und zieht nicht alles
in Zweifel, das wäre gegen seine Natur; auf der anderen Seite aber gibt es
natürlich die schönsten und zweifelhaften Dinge, und man zieht so viel von

ihnen heran, als es möglich ist.

Noch nie gläubte Arneim so stark wie in diesem Augenblick die Sicherheit der westlichen Kultur empfinden zu haben, die ein wundervolles Geflecht von Kräften und Hemmungen ist! Wenn Ulrich das nicht einsah, so war er nicht als ein Abenteuerer, und das er sich durch ihn beinahe zu dem Gedanken hatte verleiten lassen: hier versagten aber Arneim die Worte trotz ihrer stummen Verborgtheit; er sprachte es nicht fertig, die Vorstellung deutlich auszusprechen zu lassen, daß er daran gedacht habe, Ulrich an Johannes statt an sich zu ziehen. Es wäre gar nicht viel dabei gewesen, ein Gedanke schließlich wie unzählige andere, die man nicht zu verantworten braucht, und wahrscheinlich von irgendeiner Lebensart her eingeleitet, wie sie am Grunde jedes tätigen Lebens zurückbleibt, weil man nie das findet, womit man zufrieden ist; und vielleicht hatte er den Gedanken überhaupt nicht in dieser anfechtbaren Form gehabt, sondern nur etwas empfindend, dem man diese Form hätte geben können: trotzdem wollte er sich nicht daran erinnern und hatte bloß schreiend deutlich die Vorstellung im Kopf, wenn man Ulrichs Jahre von den seinen abziehe, bleibe kein so großer Unterschied übrig, und dahinter allerdings die schattenhaftere zweite, schon ihm Ulrich als Warnung vor Diotima dienen sollte! Er erinnerte sich, schon öfters sein Verhältnis zu Ulrich so empfinden zu haben wie einen Nebenkrater, an dem man die Unheimlichkeit der Vorgänge erkennt, die sich im Hauptkrater vorbereiten, und es beunruhigte ihn einigermaßen, daß es hier nun zum Ausbruch gekommen war, denn die Worte waren ausgeflossen und bahnten sich ihren Weg ins Leben.

»Was soll geschehen?« fuhr es Arneim durch den Kopf »wenn dieser Mensch annimmt?« In solcher Weise näherten sich die gespannten Augenblicke ihrem Ende, in denen ein Arneim auf die Entscheidung eines Besseren Mannes warten mußte, denn er nur durch seine Einbildung Bedenken gehabt hatte. Er sah sehr steil da, mit feindlich geöffneten Lippen, und dachte: »Es wird sich schon irgendwie regeln lassen, falls es sich nicht noch vermeiden läßt.«

Während Gefühl und Überlegung diesen Weg zurücklegten, stand jedoch die Lage nicht still, sondern es folgten Frage und Antwort beläufig aufeinander.

»Und welchen Eigenschaft« fragte Ulrich trocken »verdanke ich diesen Vorschlag, der kaufmännisch wohl kaum zu rechtfertigen ist?«

»Sie irren in dieser Frage immer wieder« entgegnete Arneim »Dort, wo ich stehe, sucht man die kaufmännische Rechtfertigung nicht in Heller und Pfennig; was ich an Ihnen verlieren könnte, spielt keine Rolle gegenüber dem, was ich zu gewinnen hoffe!«

»Sie machen mich auf's äußerste neugierig« meinte Ulrich; »daß ich ein Gewinn sein solle, wird mir sehr selten gesagt. Ein kleiner hätte ich vielleicht für meine Wissenschaft werden können, aber selbst da habe ich, wie Sie wissen, enttäuscht.«

»Darüber, daß Sie ungewöhnlich viel Verstand besitzen«, antwortete Arneim (immer noch in dem Ton stiller Unerschütterlichkeit, an dem er äußerlich festhielt) »sind Sie mit sich selbst im Reinen; das beweise ich Ihnen nicht zu sagen. Aber es wäre sogar möglich, daß wir schärfere und verlässlichere Intelligenzen in unseren Betrieben hätten. Es ist das gegen Ihr Charakter, es sind Ihre menschlichen Eigenschaften, was ich aus bestimmten Gründen dauernd an meiner Seite haben möchte.« »Meine Eigenschaften?« Ulrich mußte lächeln. »Wissen Sie, daß mich meine Freunde einen

»Mann nennen, der keine Eigenschaften hat?«
 Arnhelm ließ sich eine kleine Gebärde der Ungebildtheit entschlüpfen, die ungenügend besagte: »Ersählen Sie mir nichts von sich, was ich längst besser weiß!« In diesem Zurücken, das über sein Gesicht bis in die Schulter lief, sah sie sich seine Unzufriedenheit durch, während die Worte noch nach Plan und Voratz weiterliefen.

Ulrich fügte diesen Ausdruck auf, und so leicht war er durch Arnhelm zu reizen, daß er dem Gespräch nun doch die bisher vermißene Wendung zu voller Offenheit gab. Sie waren indes wieder aufgestanden, er trat einige Schritte von seinem Gegenüber weg, um die Wirkung besser beobachten zu können, und sagte: »Sie haben mir so viele bedeutsame Fragen gestellt, daß auch ich etwas wissen möchte, ehe ich mich entscheide.

»Und auf eine einladende Bewegung Arnhelms fuhr er klar und sachlich fort: »Man hat mir erzählt, daß Ihre Teilnahme an allem, was mit der hier im Gange befindlichen, Aktion, zusammenhängt — und sowohl Frau Tuzzi wie meine Wenigkeit wären da nur ein Zusatz! Der Erweiterung von großen Teilen der galizischen ökonomischen dienen soll?«

Arnhelm war, soviel man in dem schon schlecht gewordenen Licht sehen konnte, bleich geworden und ging langsam auf Ulrich zu. Dieser hatte den Eindruck, sich gegen eine Unhöflichkeit versehen zu müssen, und bedauerte, durch seine unvorsichtige Gerartheit dem anderen die Möglichkeit gegeben zu haben, eine Fortsetzung des Gesprächs in dem Augenblick abzulehnen, wo sie ihm nun managen mußte. Er sagte darum so leise und bewundernd wie möglich: »Ich wünsche Sie natürlich nicht zu beleidigen, aber unsere Aussprache würde nie ihre volle Bedeutung gewinnen, wenn wir sie nicht rückwärts los führen!« Diese paar Worte und die Zeit für das kurze Stück Weges genügte, um Arnhelm seine Fassung wiederfinden zu lassen; er trat mit einer lächelnden Bewegung an Ulrich heran, legte ihm die Hand, ja eigentlich den Arm auf die Schulter und sagte vorwurtzvoll: »Wie können Sie einem solchen Börsengetücht aufsitzen!«

»Ich habe es nicht als Gerücht, sondern von jemand erfahren, der gut unterrichtet ist.« »Ja, ich habe auch schon davon gehört, daß man das erzählt: wie konnten Sie es nur glauben! Natürlich bin ich nicht bloß zu meinem Vergnügen hier; ich kann es mir leider niemals erlauben, daß die Geschäfte ganz ruhen. Und ich will auch nicht leugnen, mit einigen Personen über diese öllager gesprochen zu haben, wiewohl ich Sie bitten muß, über dieses Zuständnis Schweigen zu bewahren. Aber alles das ist doch nicht das Wesentliche!«

»Meine Kusine« fuhr Ulrich fort »ahnt von Ihrem Petroleum nicht das geringste. Sie hat von ihrem Galten den Auftrag empfangen, Sie ein wenig über den Zweck Ihres Aufenthaltes auszufragen, weil man Sie hier für eine Vertreterin des Zaren hält; aber ich bin überzeugt, daß Sie diese diplomatische Mission nicht gut ausführt, denn Sie ist sicher, einzig und allein selbst der Zweck Ihrer Anwesenheit zu sein!« »Seien Sie doch nicht so unedel!« Arnhelms Arm gab Ulrichs Schulter eine freundschaftliche, leicht bewegung.

»Nebenbedeutungen lauten vielleicht immer und überall mit; aber Sie haben soeben, trotz der vermeintlichen Satire, mit der ungezogenen Auf-richtigkeit eines Schuljungen darüber gesprochen!« Dieser Arm auf seiner Schulter machte Ulrich unsicher. Es war eine lächerliche und unange-nehm Empfindung, sich umarmt zu fühlen, ja man konnte sie geradezu jäm-merlich nennen; aber Ulrich hatte lange Zeit keinen Fremden besessen, und

vielleicht war es darum auch ein wenig verwirrend. Er würde diesen Arm gern abgestreift haben, und unwillkürlich bemühte er sich darum; aber Athene nahm die kleinen Zeichen von Unwillkommener Wahrheit und mußte sich anstrenngen, um das nicht merken zu lassen, und aus Höflichkeit, weil er Atheneims schwierige Lage mitfühle, hielt Ulrich still und ertrug die Berührung, die nun immer sonderbarer auf ihn zu wirken begann, wie ein schweres Gewicht, das in einen locker aufgeschütteten Damm einsinkt und ihn entzweierteilt. Diesen Wall von Einsamkeit hatte Ulrich, ohne das er es wollte, um sich aufgerichtet, und nun drang durch eine Bresche das Leben ein, der Puls eines anderen Menschen, und es war ein dummes Gefühl, lächerlich, aber doch ein wenig aufregend.

Er dachte an Gerda. Erinnerung, wie schon sein Jugendfreund Walter das Verlangen in ihm erregt hatte, einmal wieder und so zügellos ganz mit einem Menschen übereinstimmen zu können, als ob es in der weiten Welt keine anderen Unterschiede gäbe als die der Zeit und Abneigung. Jetzt, wo es zu spät war, stieg das Verlangen danach wieder in ihm auf, in silbernen Wellen, schien es, die die die Weite eines Stroms hinauf die Wellen von Wasser, Luft und Licht zu einem einzigen Bild werden, und so betörend, daß er sich hüten mußte, dem nachzugeben und in seiner zweideutigen Lage ein Mißverständnis hervorzurufen. Aber als sich seine Muskeln steiften, erinnerte er sich, daß Bonades zu ihm gesagt hatte: «Ulrich, du bist nicht schlecht, du machst dir bloß Schwierigkeiten, gut zu sein!» Bonades, die an jenem Tag so unerwartlich klug gewesen war und auch noch das gesagt hatte: «Im Traum denkst du doch auch nicht, du erlebst du!» Und er hatte gesagt: «Ich war ein Kind, so weich wie Luft in einer Mondnacht...», und erinnerte sich jetzt, daß ihm dabei eigentlich ein anderes Bild vorgeschwebt hatte: die Spitze eines brennenden Magnesiumlichts; denn so wie diese spühend zu Licht zersissen wird, glaubte er sein Herz zu kennen, aber das war lange her, und er hatte sich nicht recht getraut, diesen Vergleich auszusprechen, und war dem anderen erlegen; überdies nicht im Gespräch mit Bonades, sondern mit Diotima, wie ihm soeben einfiel. «Die Unterschiede des Lebens liegen an den Wurzeln sehr nahe beisammen», fühlte er und sah sich den Mann an, der ihm aus nicht sehr durchsichtigen Gründen angetan hatte, sein Freund zu werden.

Athene hatte seinen Arm zurückgezogen. Sie standen jetzt wieder in der Fenstersche, wo sie das Gespräch begonnen hatten; unten auf der Straße brannten bereits friedlich die Lampen, aber man spürte die auswirkende Bewegung der Vorgänge, die stattgefunden hatten. Zeitweilig kamen noch zusammengeballte Runden von Menschen vorbei, sprachen hitzig, und dann und wann sprang auch noch ein Mund auf und stieß eine Drohung aus oder irgendein fäkelndes »Huhn!«, dem Lachen folgte. Man empfing den Eindruck eines Zustands von Halbwahrheit. Und im Licht dieser ruhigen Straße, zwischen den lotrecht her abfallenden Vorhängen, die das gedunkelte Bild des Zimmers umrahmten, sah er die Figur Atheneims und fühlte er seine eigene dastehen, zur Hälfte hell, zur Hälfte schwarz und von dieser Doppelbeleuchtung leidenschaftlich zugeschnitten. Ulrich erinnerte sich der Heilurte aus Atheneim, die er gehört zu haben glaubte, und mochte jener mit diesen Vorgängen zusammenhängend oder nicht, in der cäsarischen Ruhe, die er, nachdenklich auf die Straße blickend, zur Schau trug, wirkte er wie die beherrschende Figur in diesem Augenblicksgemälde und schien seine eigene Gegenwart darin auch bei jedem Blick zu fühlen. Man begriff neben ihm, was Selbstbewusstsein heißt: Das Bewußtsein vermag

nicht, das Wimmeln der Leuchtende der Welt in Ordnung zu bringen, denn je schärfer es ist, desto grenzenloser wird, wenigstens vorläufig, die Welt; das Selbstbewußtsein aber tritt hinein wie ein Regisseur und macht eine künstliche Einheit des Glücks daraus. Ulrich beneidete diesen Mann um sein Glück. Es schien ihm in diesem Augenblick nicht leichter zu sein, als an ihm ein Verbrechen zu begehen, denn mit seinem Bedürfnis nach Bildhaftigkeit lockte dieser Mann auch diese alten Texte auf die Szene! «Nimm einen Dolch und erfülle sein Schicksal!» Ulrich hatte diese Worte ganz mit schlechtem schauspielerischen Tonfall im Ohr, aber unwillkürlich richtete er es so ein, daß er mit dem halben Körper hinter Arnhaim zu stehen kam. Er sah die dunkle, breite Fläche des Halses und der Schultern vor sich. Naheulich der Hals reizte ihn. Seine Hand suchte in den Taschen der rechten Körperseite nach dem Federmesser. Er hob sich auf die Fußspitzen und senkte seinen Blick an Arnhaim vorbei noch einmal in die Stütze. Im Halbdunkel drangen wurden die Menschen wie Sand von einer Welle ange-schleppt, die ihre Körper bewegte. Irgendwas mußte ja wohl aus dieser Kumbodung folgen, und so schickte die Zukunft eine Welle voraus, und es fand eine Art überpersönlicher schöpferischer Durchdringung der Menschen statt, aber es war wie immer eine höchst ungenaue und fahrlässige: so ähnlich empfand Ulrich, was er sah, und wurde eine kurze Weile davon festgehalten, aber er war es bis zu Ekelgefühlen müde, daran Kritik zu üben. Er ließ sich vorsichtig wieder auf die Sohlen sinken, schämte sich der Gedankenspiele, die ihn diesen Weg vorher in entgegengesetzter Richtung hatte zurücklegen lassen, ohne das aber sonderlich wichtig zu nehmen, und fühlte eine große Verlockung, Arnhaim auf die Schulter zu tippen und ihm zu sagen: «Ich danke Ihnen, ich habe es satt, ich will etwas Neues versuchen, und ich nehme Ihren Vorschlag an!»

Da Ulrich aber auch das nicht wirklich tat, kamen die beiden Männer über die Antwort auf Arnhaims Anfrage hinweg. Arnhaim nahm das Gespräch an einer früheren Stelle wieder auf: «Besuchen Sie manchmal den Film? Sie sollten es tun!» sagte er. «Vielleicht hat er in seiner gegenwärtigen Form noch keine ganz große Zukunft, aber lassen Sie sich erst größere kommerzielle Interessen etwas elektrochemisch oder solche der Farbdin-dustrie damit verküpfen, so werden Sie in einigen Jahrzehnten eine Ent-wicklung sehen, die durch nichts aufzuhalten ist. Dann setzt der Vorgang ein, wo jedes Mehrwerts und Steigerungsmittel herhalten muß, und was immer unsere Dichter oder Ästhetiker sich einbilden werden, entstehen wird eine Kunst der A. E. G. Oder der Deutschen Farbwerte. Es ist entsetz-lich, mein Lieber! Schreiben Sie? Nein, ich habe Sie das bereits vorher ge-fragt. Aber warum schreiben Sie nicht? Sie haben recht. Der künftige Dich-ter und Philosoph wird über das Laufwerk der Journalistik kommen! Ist ih-nen noch nicht aufgefallen, daß unsere Journalisten immer besser und un-sere Dichter immer schlechter werden? Ohne Frage ist das eine gesetzmä-ßige Entwicklung; es ist etwas im Gange, und ich bin auch gar nicht im Zweifel, was das ist: das Zeitalter der großen Individualitäten geht zu En-de!» Er beugte sich vor. «Ich kann nicht ausnehmen, welches Gesicht Sie dazu machen; ich habe schlechtes Büchsgesicht!» Er lachte ein wenig. «Sie haben eine Generalinventur des Geistes gefordert: Glauben Sie die haben na-türlich nein gesagt: Aber ich glaube Ihnen nicht, denn Sie sind ein Mensch, der den Teufel umarmen würde, weil er der Mann ohne Eigenschaften ist!» «Wo-her ist das?» fragte Ulrich.

»Aus der unterdrückten Vorrede zu den Räubern.«
 »Närrisch aus der unterdrückten« daschte Ulrich »wie denn aus einer gewöhnlichen!« »Geister, die das abschreckende Laster reizet, um der Größe willen die ihm anhängt« »zitterte Arnheim aus seinem umfassen den Gedächtnis weiter. Er fühlte, daß er wieder Herr der Lage sei und Ulrich aus welchen Gründen immer, nachgegeben habe; es war nicht mehr feindliche Härte neben ihm, man brachste auch nicht mehr von dem Antrags zu sprechen, das war in einer glücklichen Weise vorbeigegeben; aber so wie ein Ringkämpfer das Ermatzen des Gegners ertät und da sein ganzes Gewicht einsetzt, fühlte er das Bedürfnis, die volle Schwere jenes Antrags nachwirken zu lassen, und fuhr fort: »Ich glaube, daß Sie mich jetzt besser verstehen werden als Anfangs. Ich gestehe Ihnen also offen, daß ich mich zuweilen allein fühle.

Wenn die Leute, neu, sind, denken sie zu wirtschaftlich; wenn die Wirtschaftsfamilien aber die zweite oder dritte Generation bilden, verlieren sie die Phantasie. Sie bringen dann nur noch einwandfreie Verwaltungen hervor, Jagden, Oeffiziere und adelige Schwiegeröhne. Ich kenne diese Leute in der ganzen Welt; es sind kluge und feine Menschen darunter, aber sie sind nicht fähig, auch nur einen Gedanken hervorzubringen, der mit diesem letzten Unruhig, Unabhängig und vielleicht Unglücklichsein zusammenhängt, das ich durch das Schillerstätt gekennzeichnet habe.« »Ich kann leider das Gespräch nicht fortsetzen« erwiderte Ulrich. »Frau Tuzzi dürfte den Wiedertritt der Ruhe in einem bedenklichen Haus abwarten, aber ich muß fort. Sie trauen mir also zu, daß ich, ohne von Wirtschaft etwas zu verstehen, diese Unruhe besitze, die ihr so förderlich ist, indem sie ihr das alles Wirtschaftliche nimmt?« Er hatte Licht gemacht, um sich zu verschieden, und wartete auf Antwort.

Arnheim legte ihm in majestätischer Freundlichkeit den Arm auf die Schulter, eine Geste, die sich nun schon bewährt zu haben schien, und erwiderte: »Verzeihen Sie mir, wenn ich vielleicht etwas viel gesagt habe, es war eine Stimmung der Einsamkeit! Die Wirtschaft kommt zur Macht, und was fangen wir mit der Macht an, trägt man sich manchmal! Nehmen Sie es mir nicht übel!« »Aber im Gegenteil!« versicherte Ulrich. »Ich habe mir vorgenommen, Ihren Vorschlag ernst zu überlegen!« Er sagte das schnell, und man konnte diese Hast als Ergebung deuten. Darum blieb Arnheim, der noch auf Diotima wartete, etwas verdutzt zurück und fürchtete, daß es gar nicht so einfach sein werde, Ulrich auf eine ehrenvolle Weise von diesem Vorschlag wieder abzubringen.

122

Heimweg

Ulrich ging zu Fuß nach Hause. Es war eine schöne, aber dunkle Nacht. Die Häuser bildeten hoch und geschlossen den sonderbaren, oben offenen Raum Straße, über dem in der Luft irgend etwas, Finsternis, Wind oder Wolken, vor sich ging. Der Weg war so menschlicher, als ob die frühere Unruhe nun einen tiefen Schlummer hinterlassen hätte. Wenn Ulrich ein nem Fußgänger begegnete, so kam der Schall der Schritte durch lange Zeit allein auf ihn zu wie eine gewichtige Anneldung. Man konnte das Gefühl von Geschehen haben in dieser Nacht wie in einem Theater. Man fühlte, daß man eine Erscheinung in dieser Welt war; etwas, das größer wirkt, als es ist;

das hallt und, wenn es an beleuchteten Flächen vorbeikommt, seinen Schatten zur Begleitung hat wie einen mächtig zuckenden Natter, der sich aufrichtet und im nächsten Augenblick wieder demüthigt an die Fersen kriecht.« Wie glücklich kann man sein! » dachte er.

Er durchschritt einen Tobogen in einem etwas zehn Schritte lang neben der Straße laufenden steinernen Gang, der von ihr durch dicke Gewölbe Pfeiler getrennt war; Dunkelheit sprang aus Ecken, Übertall und Totschlag fackelten in dem halberleuchteten Durchlaß; heftiges, artiermüthlich und blutig feierliches Glück fachte die Seele an. Vielleicht war dies zu viel; Ulrich stellte sich plötzlich vor, mit wieviel Selbstgenuss und innerer »Regie« »Armenheim« jetzt an seiner Stelle hier gehen würde. Er hatte keine Freude mehr an seinem Schatten und Hall, und die geisternde Musik in den Mauern war erloschen. Er wußte, daß er Arminiums Antrag nicht annehmen werde; aber er kam sich jetzt nur noch wie ein durch die Galaxis des Lebens tanzendes Gespenst vor, das voll Bestürzung den Rahmen nicht finden kann, in den es hineinschlüpfen soll, und war ordentlich froh, als sein Weg bald in eine we- niger drückende und großartige Gegend gelangte.

Breite Straßen und Plätze öffneten sich dunkel, und gewöhnliche Häuser, mit Lichtstocckwerken friedlich bestirnt, hatten weiter nichts Zauberhaftes an sich. Im Freie tretend, nahm er von diesem Frieden Witterung, und ohne daß er recht wußte warum, erinnerte er sich an einige Kinder- bildnisse, die er vor einiger Zeit wiedergesehen hatte: sie zeigten ihn in Gesellschaft seiner fünf verstorbenen Mutter, und mit Fremdheit hatte er auf ihnen einen kleinen Knaben erblickt, den eine altmodisch gekleidete, schöne Frau glücklich anlächelte. Die ängstlich eindringliche Vorstellung eines traven liebedollen, klugen kleinen Jungen, die man sich von ihm gemacht hatte; Hoffnungen, die ganz und gar noch nicht seine eigenen waren; Un- gewisse Erwartungen einer ehrenvollen Zukunft, die wie die offenen Flügel eines goldbenen Netzes nach ihm langten: »obgleich alles das seinerzeit unsichtbar gewesen war, hatte es sich nach Jahrzehnten doch sehr deutlich den alten Platten ablesen lassen, und mitten aus dieser sichtbaren Unsichtbarkeit, die so leicht hätte Wirklichkeit werden können, blickte ihm sein weiches, leeres Kinderesicht mit dem etwas verstörten Ausdruck des Stillschaltens entgegen. Er hatte keine Spur von Neigung für diesen Knaben gefühlt, und wenn er auch auf seine schöne Mutter einigen Stolz setzte, hatte das Ganze doch vor allem den Eindruck auf ihn gemacht, einem großen Schreck entronnen zu sein.

Wer diesen Eindruck erlebt hat, daß ihm seine Person, in einen gewissen Augenblick der Selbstzufriedenheit gehüllt, aus alten Bildern entgegenschleudert, als wäre ein Bindemittel ausgetrocknet oder abgefallen, wird das Gefühl verstehen, mit dem er sich die Frage vorlegte, wo dieses Bindemittel denn eigentlich beschaffen sei, daß es bei anderen nicht versage. Er befand sich nun in einer der Baumanlagen, die als ein unterbrochener Ring der Lini- nie folgten, wo führte die Wälle waren, und hätte sie mit wenigen Schritten durchqueren können, aber der große Streif Himmels, der sich der Länge nach über den Bäumen dehnte, verlockte ihn, abzupiegen und seiner Richtung zu folgen, wobei er sich dem überaus privat wirkenden Lichtkranz, der die winterlichen Anlagen, die er durchschritt, himmlisch zurückgezogen umschwebte, immerfort zu nähern schien, ohne ihm näher zu kommen. »Es ist eine Art perdecktischer Verkürzung des Verstandes,« sagte er sich, »was diesen allabendlichen Frieden zustandbringt, der in seiner Erstreckung von einem zum anderen Tag das dauernde Gefühl eines mit sich

selbst einverstandenen Lebens ergibt. Denn der Menge nach ist es ja beiweitem nicht die Hauptvorsetzung des Glücks, Wi derprüfliche zu lösen, sondern sie verschwinden zu machen, wie sich in einer langen Alles die Lücken schließen, und so, wie sich allenthalben die sichtbaren Verhältnisse für das Auge verschließen, daß ein von ihm beherrschtes Bild entsteht, worin das Dringende und Nahe trotz erscheint, weiter weg aber selbst das Ungehörliche klein, Lücken sich schließen und endlich das Ganze eine ordentliche glatte Rundung erhält, tun es eben auch die unsichtbaren Verhältnisse und werden von Verstand und Gefühl derart verschoben, daß man bewußt etwas entsteht, worin man sich Herr im Hause fühlt. Diese Leistung ist es also, »sagte sich Ulrich« die ich nicht in wünschenswerter Weise vollbringe. Er blieb einen Augenblick vor einer breiten Pflanze stehen, die seinen Weg sperrte. Vielleicht war es diese Lache zu seinen Füßen, und vielleicht waren es auch die besenkahlen Bäume zu seinen Seiten, was in diesem Augenblick plötzlich Straße und Dorf hervorarbeitete und die zwischen Erfüllung und Vergewaltigung liegende Eintönigkeit der Seele in ihm weckte, die dem Land eigenmächtig ist und ihn seit jener ersten »Reiselust« in seiner Jugend mehr als einmal zu einer Wiederholung gelockt hatte. »Es wird alles so einfach!« fühlte er. »Die Gefühle schlafen; die Gedanken lösen sich voneinander wie Wolken nach bösem Wetter, und mit einmahl bricht ein leiser schöner Himmel aus der Seele! Nun mag angesichts dieses Himmels eine Kuh mitten am Weg strahlen: es ist eine Eindringlichkeit des Geschehens, als ob sonst nichts auf der Welt wäre! Eine Wolke mag hindurchwandern, das gleiche über der ganzen Gegend tun: das Gras wird dunkel, und eine Weile später blitzt das Gras ringsum vor Nässe, sonst ist nichts geschehen, aber das ist eine Fahrt wie von einer Küste eines Meeres zu anderer! Ein alter Mann verliert seinen letzten Zahn: und dieses kleine Ereignis bedeutet einen Einschnitt im Leben aller seiner Nachbarn, woran sie ihre Erinnerung knüpfen können! Und so singen die Vögel alle Adbende um das Dorf und immer in der gleichen Weise, wenn hinter der sinkenden Sonne die Stille kommt, aber es ist jedesmal ein neues Ereignis, als wäre die Welt noch keine sieben Tage alt! Am Land kommen die Götter noch zu den Menschen,« dachte er »man ist jemand und erlebt etwas, aber in der Stadt, wo es tausendmal so viel Erlebnisse gibt, ist man nicht mehr instande, sie in Beziehung zu sich zu bringen: und so beginnt ja wohl das berühmte Attaktwerden des Lebens.«

Aber indem er das dachte, wußte er auch, daß es die Macht des Menschen tausendfach ausdehnt, und wenn es selbst im einzelnen ihn zehnfach vergrößert, ihn im ganzen noch hundertfach vergrößert, und ein Rücktausch kam für ihn nicht ernsthaft in Frage. Und als einer jener schreibbar abgesetzten und abstrakten Gedanken, die in seinem Leben oft so unmittelbar begreifbar wurden, fiel ihm ein, daß das Gesetz dieses Lebens, nach dem man sich überlastet und von Einfall träumend, seht, kein anderes sei als das der erzählischen Ordnung! Jener einfachen Ordnung, die darin besteht, daß man sagen kann: »Als das geschehen war, hat sich jenes ereignet!« Es ist die einfache Reihenfolge, die Abbildung der überweltigenden Mannigfaltigkeiten in einer eindimensionalen, wie ein Maßbemaß, was man beruht; die Aufreihung alles dessen, was in Raum und Zeit geschehen ist, auf einen Faden, eben jenen berühmten »Faden der Erzählung«, aus dem nun also auch der Lebensfaden besteht. Wohl dem, der sagen kann »als«, »denn« und »nachdem!« Es mag ihm schlechtes widerfahren sein, oder er mag sich in Schmerzen gewunden haben: sobald

er imstande ist, die Ereignisse in der Reihenfolge ihres zeitlichen Ablaufes wiederzugeben, wird ihm so wohl, als schiene ihm die Sonne auf den Wangen. Das ist es, was sich der Roman künstlich zunutze gemacht hat: der Wandel der maßgebend strömenden Reges die Landstrasse reiten oder bei zwanzig Grad Kälte mit den Füßen im Schnee knirschen, dem Leser wird beliebig zu- und abgewechselt, wenn dieser ewige Kunstgriff der Epik, mit dem schon die Kinderfanten ihre Kleinen betrogen, diese bewährteste »perspektivische Verkürzung des Verstandes« nicht schon zum Leben selbst gehörte. Die meisten Menschen sind im Grundverhältnis zu sich selbst Erzähler. Sie lieben nicht die Lyrik oder nur für Augenblicke, und wenn in den Fäden des Lebens auch ein wenig »weil« und »damit« hineingeknüpft wird, so verschauern sie doch alle Besinnung, die darüber hinausgreift: sie lieben das ordentliche Nacheinander von Tatsachen, weil es einer Notwendigkeit gleichsieht, und fühlen sich durch den Eindruck, daß ihr Leben einen »Irrtum« habe, irgendwie im Chaos geborgen. Und Ulrich bemerkte nun, daß ihm dieses primitive Epische abhandeln gekommen sei, wozu das private Leben noch festhält, obgleich öffentlich alles schon un- erzählerisch geworden ist und nicht einem »Faden« mehr folgt, sondern sich in einer unendlich verworrenen Fläche ausbreitet.

Als er sich mit dieser Erkenntnis wieder in Bewegung setzte, erinnerte er sich allerdings, daß Goethe in einer Kunstbetrachtung geschrieben hat: »Der Mensch ist kein lebendes, er ist ein lebendes, handelndes und wirkendes Wesen!« Er zuckte respektvoll die Achseln. »Höchstens so, wie ein Schauspieler das Bewußtsein für Kulisse und Schminke verliert und zu handeln meint, daß der Mensch heute den unsicheren Hintergrund von Lehre vergessen, von dem alle seine Tätigkeiten abhängen!« dachte er. Aber dieser Gedanke an Goethe war wohl ein wenig mit dem an Arnheim vermischt gewesen, der jenen beständig als Eidechse mißbrauchte, denn Ulrich fühlte sich im gleichen Augenblick unangekommen an die ungewöhnliche Unsicherheit erinnert, die der Arm dieses Mannes in ihm erweckt hatte, als er auf seiner Schulter lag. Er war inzwischen unter den Bäumen hervor an den Rand des Straßenzuges gekommen und suchte nach einem Weg, der ihn in die Richtung seiner Wohnung leiten sollte. Nach den Namen der Gassen spähend, wäre er aber beinahe in einen Schatten hineingerannt, der sich löste, und er mußte hastig seinen Schritt hemmen, um die Positionierte nicht umzustößen, die ihm in den Weg getreten war. Da stand sie nun und lächelte, statt ihren Ärger darüber zu zeigen, daß er sie fast wie ein Büffel überannt hatte, und Ulrich fühlte plötzlich, daß dieses geschäftsmäßige Lächeln in der Nacht eine kleine Wärme vertratete. Sie sagte einige Worte; sie sprach ihn mit den abgegriffenen Worten an, die locken wollen und wie der schwermütige Rest von allen Männern sind. »Komm mit mir, Kleiner!« sagte sie oder etwas Ähnliches. Ihre Schultern fühlte wie die eines Kindes ab, unter dem Hut droll ein wenig blondes Haar hervor, und im Laternen-schein war von ihrem Gesicht etwas Blasses, unregelmäßig Lieblichees zu sehen; unter der Nachthemalung mochte die Haut eines noch jungen Mädchens mit vielen Sommerprossen verborben sein. Sie sah zu ihm empor und war viel kleiner als Ulrich, trotzdem sagte sie noch einmal »Kleiner« zu ihm und fand in ihrer Teilnahmslosigkeit nichts Unpassendes an dieser Lautverbindung, die sie hunderte Male an einem Abend von sich gab.

Ulrich fühlte sich davon gerührt. Er schob sie nicht zur Seite, sondern blieb stehen und ließ sie ihren Anstrich wiederholen, als hätte er schlecht gehört. Da hatte er unerwartet eine Freundin gefunden, die sich ihm für eine

kleine Vergütung ganz zur Verfügung stellte; sie wird sich bemühen, die bedauernd zu sein und alles zu vermeiden, was ihm mißfallen könnte; sie wird, wenn er ihr ein Zeichen des Einverständnisses gibt, ihren Arm in seinen legen, mit einem zarten Zutrauen und einem leichten Zögern, wie es nur entsteht, wenn Vertrauen nach unversehrter Trennung sich zum ersten Male wiedersehen; und wenn er ihr ein Mehrfaches ihres gewöhnlichen Preises verspricht und gleich auf den Tisch legt, damit sie nicht aus Geld zu denken braucht, sondern sich in dem sorglos beglückten Zustand findet, den ein gutes Geschäft hinterläßt, so wird sich zeigen, daß auch die reine Gleichgültigkeit an dem Vorzug aller reinen Empfindungen teilhat, ferner von persönlicher Annahmung zu sein und ohne die eitle Verwirrung der Gefühlsansprüche zu dienen: halb ernst, halb scherzhaft ging ihm das durch den Kopf, und er brachte es nicht über sich, die kleine Person ganz zu enttäuschen, die daraus wartete, daß er in das Geschäft einschlage. Er bemerkte, daß es ihn nach ihrer Zuneigung verlangte; aber ungeschickt genug, statt einzutreten ein paar Worte in ihrer Betrübsache mit ihr zu wechseln, griff er in die Tasche, drückte eine Geldnote, die ungedruckt dem Weite eines Besuchs entsprach, dem Mädchen in die Hand und ging weiter. Einen Augenblick lang hatte er dabei die Hand, die sich merkwürdigerweise überlächelte, fest in der seinen gehalten und ein einziges, freunächtiges Wort gesagt. Dann ließ er die Erbötige in der Überzeugung zurück, daß sie nun zu ihren Kolleginnen gehen werde, die nebenan im Dunkel warteten, und das Geld zeigen und schließlich durch irgendeinen Spott dem Luftmachen werde, worüber sie sich keine rechte Meinung bilden konnte.

Diese Begegnung blieb noch eine Weile lebendig, als wäre sie ein zartes Bild von einer Minute Dauer gewesen. Er täuschte sich nicht über die rohe Art seiner flüchtigen Fernsicht. Aber wenn er sich vorstellte, wie sie den Blick ein wenig verneken und einen jener kleinen, ungeschickt gemachten Geisteszustand annehmen würde, die sie im rechten Augenblick anzunehmen gelernt hat, so stürzte diese tief gemeine, völlig unbedachte Schamabwehr für einen ausgemachten Betrug doch auch etwas Rührendes aus, er wollte nicht wissen; vielleicht deshalb, weil es die menschliche Komödie auf der Schmiege gespielt war. Und schon während Ulrich mit dem Mädchen sprach, hatte ihn sehr naheliegende Gedankenverbindung an Moosbrugger erinnert. Moosbrugger, der krankhafte Komödiant, der Prostituierten und verführer, der durch jene Unglücksnacht genau so gegangen war wie er heute. Als die kulissenhafte Unsicherheit der Straßenscenen einen Augenblick stillhielt, war er auf das unbekannte Wesen gestoßen, das ihn in der Morgensnacht bei der Brücke erwartete. Welch wunderbares Erkennen mußte das gewesen sein, vom Kopf bis zu den Sohlen: Ulrich glaubte einen Augenblick es sich vorstellen zu können! Er fühlte, daß ihn etwas hochhob, wie das eine Welle tut. Er verlor das Gleichgewicht, aber er brachte es nicht, dahingetragen in der Bewegung. Sein Herz zog sich zusammen, aber das Vorstellen verirrte sich dabei in einer unbekannten Erweiterung und hörte alsbald in einer Art fast entmachtender Wollust auf. Er suchte sich zu erheitern. Er hatte offenbar so lange an einem Leben ohne innere Einheit festgehalten, daß er nun sogar einen Geisteskranken um seine Zwangsvorstellungen und den Glauben an seine Rolle beneidete! Aber Moosbrugger lockte ja nicht nur ihn, sondern alle anderen Menschen auch? Er hörte in sich Athems Stimme fragen: »Würden Sie ihn beneiden?« Und sich antworten: »Nein. Wahrscheinlich nein.« »Tausendmal nein!« fügte er hinzu und fühlte trotzdem wie eine Blendung das Bild eines

Handeln, worin das Zerstören, wie es aus höchster Erregung folgt, und das Ergriffenwerden in einem unbeschreiblichen gemeinsamen Zustand ein wurden, der Lust von Zwang, Sinn von Notwendigkeit, höchste Tätigkeit von selbigen Empfindungen nicht unterscheiden ließ. Flüchtigt erinnerte er sich an die Auffassung, daß solche Un glückseschöpfung die Verkörperung unterdrückter Triebe seien, an denen alle teilhaben, die Fleischwerdung ihrer Gedankenmorde und Phantasieschändungen: so mochten dann die, die daran glaubten, in ihrer Art mit ihm fertig werden und ihn zur Wiederherstellung ihrer Moral justifizieren, nachdem sie sich an ihm gesättigt hatten! Sein Zwiespaß war ein anderer und gerade der, daß er nichts unterdrückte und dabei sehen mußte, daß ihn aus dem Bild eines Mörders nichts Fremdes anblickte als aus anderen Bildern der Welt, die alle so waren wie seine eigenen alten Bilder: halb gewordener Sinn, halb wieder hervorwuchernder Unsinn! Ein entsprungenes Gleichnis der Ordnung: das war Moosporrger für ihn! Und plötzlich sagte Ulrich: »Alles das!« und machte eine Bewegung als würde er etwas mit dem Handrücken zur Seite schleudern. Er hatte es nicht gesagt, er hatte es laut gesagt, schloß jäh die Lippen und führte den Satz nur stumm zu Ende: »«Alles das muß entschieden werden!« Er wollte nicht mehr im einzelnen wissen, was »alles das« sei; »alles das« war was ihn beschäftigt und geduldet und manchmal auch beseligt hatte, seit er seinen »Ursprung« genommen, und in Fesseln gelegt wie einen Täufling, in dem alles möglich ist bis auf die »Unmöglichkeiten«, vom ersten Tag bis zu den letzten Mißlingen dieses Nachhausewegs! Und Ulrich fühlte, daß er nun endlich weder für ein erreichbares Ziel wie jeder andere leben oder mit diesen »Unmöglichkeiten« Ernst machen müsse, und da er nun in die Umgebung seiner Wohnung gelangt war, durchleuchtete er die letzte Gasse mit dem sonderbaren Gefühl, daß ihm etwas nahe bevorstehe. Es war ein befriedigendes, einer Tat strömendes, aber inhaltleeres und dadurch wieder eigenartig freies Gefühl.

Vielleicht wäre es ebenso vorbeigegangen wie viele andere; aber als er in die Straße einbog, worin er wohnte, bemerkte er nach wenigen Schritten, daß die Fenster seines Hauses 834 erleuchtet waren, und kurze Zeit später, als er vor dem Gittertor seines Gartens stand, war das unabweisbare Gewissen. Sein alter Diener hatte gebeten, die heutige Nacht außer Haus bei Verwundten in einer anderen Gegend zupringen zu dürfen, er selbst war seit dem Erlebnis mit Gerda, das sich noch in Tageshelle abgespielt hatte, nicht zu Hause gewesen, die Gärtnerleute, die er im Untertock beherbergte, betreten niemals seine Räume; aber überall brannte Licht, es schien fremde Leute bei ihm zu sein, Einbrecher, die er überaschte. Ulrich war so verwirrt und hatte so wenig die Absicht, sich diesem ungewöhnlichen Gefühl zu entziehen, daß er ohne Zögern auf sein Haus zuschritt. Er erwartete nichts Bestimmtes. Er sah Schatten an den Fenstern, die auf einen einzelnen Menschen schließen ließen, der sich hinter diesen bewegte; es mochten aber auch mehrere sein, und es fragte sich, ob man auf ihn schließen werde, wenn er sein Haus betrete, oder ob er sich selbst schuldigt machen solle. In einem anderen Zustand würde Ulrich wahrscheinlich einen Schuß manngelobt oder wenigstens die Lage erkundet haben, ehe er sich zu etwas entschloß, aber er wollte allein mit diesem Erlebnis sein und holte nicht einmal die Pistole hervor, die er seit jener Nacht, wo er von Strolchen niedergeschlagen worden, manchmal bei sich trug. Er wollte — das warte er nicht, es sollte sich zeigen!

Aber als er die Haustür aufstieß, zeigte sich, daß der mit so unklaren Gefühlen erwartete Einbrecher bloß Clarisse war.

123

Die Umkehrung

Vielleicht hatte bei Ulrichs Verhalten von Anfang an die Überzeugung mitgespielt, es werde sich alles harmlos aufklären, jene Ungeneigntheit, an das Schlimmste zu glauben, mit der man immer in Gefahren geht; aber als ihm in der Halle unerwartet sein alter Diener entgegentrat, hätte er ihn beinahe niedergeschlagen.

Weil er es glücklicherweise im letzten Augenblick unterließ, erfuhr er durch ihn, daß ein Teilgestamm gekommen sei, das Clarisse in Empfang genommen habe, und daß die knädelige junge Frau schon vor etwas einer Stunde gekommen sei, gerade als der Alte weggehen wollte, und sich nicht habe abweisen lassen, so daß er es vorgezogen habe, auch für seine Person im Haus zu bleiben und für heute auf seinen Urlaub zu verzichten, denn der knädelige Herr möge ihm die Bemerkung verzeihen, aber die junge Dame habe auf ihn einen sehr aufgeregtten Eindruck gemacht.

Als Ulrich ihm gedankt hatte und seine Wohnung betrat, lag Clarisse auf einem Dwan, etwas zur Seite gedreht und die Beine an den Leib gezogen; ihre teilnackte schlafende Figur, der knabenartig frisierte Kopf mit dem langen lieblichen Gesicht, das ihm, auf den Arm gestützt, entgegen sah, als er die Tür öffnete, waren überaus verführerisch. Er erzählte ihr, daß sie für einen Einbrecher gehalten habe. Clarisse bekam Augen, die wie das Schnellfeuer eines Brownings waren. »Vielleicht bin ich einer!« erwiderte sie. »Der alte Schlafkopf, der dich bedient, hat mich um keinen Preis bei den lassen wollen; ich habe ihn schlafen geschickt, aber ich weiß, daß er sich unten irgendwo versteckt hat! Schön hast du's hier!« Dabei reichte sie ihm die Debesche, ohne auszustehen. »Ich habe einmal sehen wollen, wie du nach Hause kommst, wenn du schlafst, daß du allein bist!« fuhr sie fort. »Walter ist in einem Konzert. Er kommt erst nach Mitternacht zurück. Ich habe ihm aber nicht gesagt, daß ich zu dir gehe.«

Ulrich riß die Debesche auf und las sie, während er nur mit halbem Ohr hörte, was Clarisse sagte; er wurde überstranden bleich und las ungläubig noch einmal den sonderbaren Wortlaut. Er hatte schon seit einiger Zeit, obgleich er verschiedene Aufträge seines Vaters wegen der Parallelaktion und der verminderten Zurechnungsfähigkeit zu beantworteten verpasst hatte, kein Mahnschreiben erhalten, ohne daß es ihm aufgestallt wäre; nun meldete ihm das Teilgestamm in einer anstößlichen, aus halb unterdrückten Vorwürfen und voller Todesfeierlichkeit wunderbarlich gemischten Weise, die sein Vater offenbar selbst noch auf das genaueste geteilt und aufgegeben hatte, das Ableben seines Erzeugers. Sie hatten wenig Neigung für einander, ja es war Ulrich der Gedanke an seinen Vater beinahe immer unangenehm gewesen, trotzdem dachte er, während er den schmerzhaften heimlichen Text ein zweites Mal las: »Ich bin nun ganz allein auf der Welt!« Es war nicht so recht der wörtliche und schlecht zu dem nun beendeten Verhältnis passende Sinn dieser Worte, was er meinte; eher fühlte er sich verwundet, als wäre ein Anker aus dem Wasser gezogen, oder fühlte einen sich nun ganz herstellenden Zustand der Landbeständigkeit in einer Welt, der er durch seinen Vater noch verbunden gewesen war.

einigemal das Zimmer und die angrenzenden Räume und sagte dann: »Also Leben so tief einschneit. Sie sprang rasch von ihrem Diwan auf, durchschritt etwas sagen zu müssen, wie es sich bei einem Ereignis gehörte, das in sein unverständlich war, und als Ulrich wieder eintrat, hatte sie das Gefühl, ihm Stellung wuchs. Immerhin mußte sie aber, daß sie manchmal den anderen hatte, Schritt um Schritt, so wie ihre Überlegenheit und beherrschende er schreckt, und es war eine Eigenschaft, die sich in ihrer Ehe entwickelt einem solchen hohen Zustand von Gesundheit zu befinden, daß es andere rück« etwas so viel wie einem Wetterleuchten ähnlich zu sein oder sich in bekommen, und es doch kaum erwarten konnte; sie verstand unter »verließ. Es schmeichelte ihr, daß er sich davor fürchtete, ein Kind von ihr zu sodas sie etwas von ihrer höheren Einsicht in ihrer beiden Zustand merken lächeln gezeigt, wenn sie daran dachte, daß Walter sie für verrückt halte, war Clarisse zu Ulrich gegangen. Sie hatte unterwegs manchmal ihr listiges sie die »Herde« an, das ungeheure Drama der einzelnen hatte begonnen! So Satz fahren, heimlich den Kundgebungen in der Stadt zuzusehen; was ging te sie ihre ausgebreiteten Arme und den Blick in die Tiefe. Sie ließ die Vorwand und gehörten zusammen!« »dachte sie.« »[belebende Welterschöge« nann- helfen!« »Steil aufwärts und steil abwärts sind in ihrer Stärke feindlich ver- Lage erhoben, so lange sie vermochte; vielleicht konnte sie ihm dadurch das Walter hinabgestiegen war, preitete die Arme aus und hielt sie in dieser Walters Zukunft glauben konnte. Sie sah das steile Treppenhaus hinunter, In dieser Vorstellung fand sie einen Ersatz dafür, daß sie nicht mehr an nun bei ihr: seine Worte, seine Küsse, seine Tränen ausspannen wie Flügel! das Leben haben, wie ein Sturmvogel! Man muß seine Arme und das hieß wenn einer mehr wußte als sie. Aber man muß den richtigen Instinkt für nunft zu begreifen dachte sie; was weiß man denn überhaupt davon, selbst ne schauspielerische Aufgabe sei. Man braucht es gewiß nicht mit der Ver- igen. Darin kam wieder ihr alter Lieblingsgedanke hervor, daß das Leben ei- auch eine solche Schauspielerin und hatte alle Vorgänge zu sich zu fü- geschlagen in dem Gebälk über der Bühne sitzen und zusehen; sie war jetzt Spielern in ihren Spielräumen, wo sie nichts zu tun hatten, in Tücher- seinen Abgang über die Treppe hatte. Sie malte sich aus, daß die Schau- Theater; dort oben, von wo die Seile liefen, saß sie also, während Walter das Haus verlassen hörte. Sie wußte irgend etwas von Schürhüßchen in und dort war sie, in ein Tuch gehüllt, sitzen geblieben, bis sie ihren Gästen Türe ihrer Wohnung führte eine selten benutzte Stiege zum Boden hinauf, gehabt, Walter verlassen hatte, war sie nicht weit gegangen, denn vor der Adreise zu treffen. Als sie nach dem heißen Auftritt, den sie miteinander rich für einige Augenblicke entschuldigte, um die Anordnungen für seine hundertstünd entrichten muß. Sie blieb allein im Zimmer zurück, da sich Ul- eines Knaben, der einer gesellschaftlichen Verpflichtung seinen Erzie- waren so hastig und auf kleinstem Raum übertrieben wie die Verbengung einer Art Kratzfuß von Lächeln; viele ihrer ausdrücklichen Bewegungen Clarisse bestätigte die Zurückweisung mit einem ganz kleinen Lächeln, »

»Ich lebe hier über seine Verhältnisse.«

»Ich glaube nicht, daß er mehr als wohlhabend war.« erwiderte Ulrich sah sich ungerneig um.

»Da wirst du jetzt wohl sehr reich?« Sie

»Ach!« antwortete Clarisse. »Ich gratuliere!« Und nach einer kleinen willkürlicher Feilheit die Hand mit der Debesche.

»Mein Vater ist gestorben!« sagte er zu Clarisse und hob mit einiger un-

mein herzlichstes Beileid, alter Junge!»

Ulrich sah sie erstarrt an, obwohl er diesen Ton schon an ihr kannte, wenn sie nervös war. «Sie hat dann manchmal etwas so unvermittelt Konventionelles», dachte er «wie wenn in ein Buch versehentlich eine Seite aus einem anderen eingebunden ist.» «Sie hatte ihm ihren Satz nicht etwas mit dem üblichen Ausdruck zugerufen, sondern von der Seite, über die Schulfächer weg und das verstärkte diese Wirkung, daß man nicht einen falschen Ton zu hören glaubte, sondern einen verwechselten Text, und den nicht ganz gehörenden Eindruck empfing, sie selbst bestünde aus mehreren solcher Textlagen. Sie blieb jetzt, da Ulrich nicht antwortete, vor ihm stehen und sagte: «Ich muß mit dir reden!» «Ich möchte dir gerne eine Erfrischung anbieten» sagte Ulrich.

Clarisse bewegte nur zum Zeichen der Ablehnung die aufgerichtete Hand in schulterhöhe rasch hin und her.

Sie nahm ihre Gedanken zusammen und begann: «Walter will durchaus ein Kind von mir. Verstehst du das?» Sie schien auf eine Antwort zu warten.

WW was hätte Ulrich erwidern sollen?

«Ich will aber nicht!» rief sie heftig aus.

«Sei doch nicht gleich böse» meinte Ulrich. «Wenn du nicht willst, kann es ohnehin nicht geschehen.» «Aber daran geht es zugrunde!»

«Leute, die jederzeit zu sterben meinen, leben lang! Du und ich werden längst verurteilt sein, aber Walter wird noch unter weißem Haar und als Direktor seines Archivs ein lüchliges Gesicht haben!» «Clarisse drehst sich nachdenklich auf dem Absatz herum und ging von Ulrich fort; in einiger Entfernung nahm sie wieder Stellung und »fälschte« ihn »ins Auge.« «Weißt du, wie ein Regenschirm aussieht, nachdem man den Stock herausgezogen hat? Walter fällt zusammen, wenn ich mich abwende. Ich bin sein Stock, er ist »Der Schirm« hatte sie sagen wollen, aber es fiel ihr eine wesentliche Verbesserung ein: »er ist mein Schirmherr« sagte sie. «Er glaubt mich beschützen zu müssen. Erst möchte er mich dazu mit einem schweren Bauch sehen. Dann wird er mir zureden, daß eine natürliche Mutter ihr Kind selbst stillt. Dann wird er dieses Kind in seinem Sinn erziehen wollen. Das weißt du doch selbst. Er will sich einfach Rechte aneignen und mit einer großartigen Ausrede Spießbürger aus uns beiden machen. Aber wenn ich weiter, so wie ich es bisher getan habe, nein sage, dann ist es aus mit ihm! Ich bin einfach alles für ihn!» Ulrich lächelte ungläubig zu dieser umfassen den Behauptung.

«Er will dich töten!» «fügte Clarisse rasch hinzu. «Was? Ich dachte, das hättest du ihm geraten?» «Ich möchte das Kind von dir haben!» sagte Clarisse. Ulrich blüffte überbärtig durch die Zähne. Sie lächelte wie ein sehr junger Mensch, der eine ungesogene Forderung gestellt hat.

«Ich möchte jemand, den ich so gut kenne wie Walter, nicht hintergehen. Ich habe eine Abneigung dagegen» sagte Ulrich langsam.

«So? Du bist also sehr anständig?» «Clarisse schien dem eine Bedeutung beizumessen, die Ulrich nicht verstand; sie überlegte, und erst nach einer Weile setzte sie ihren Angriff fort: «Aber wenn du mich liebst, hat er dich in der Hand?» «Wieso?»

«Das ist doch ganz klar; ich kann es bloß nicht recht sagen. Du wirst dich gewöhnen sehen, rückichtslos voll gegen ihn zu sein. Er wird uns sehr leid tun. Du kannst ihn doch natürlich nicht einfach betrogen, also wirst du ihm etwas dafür zu geben suchen. Na, und so weiter. Und was das Wichtigste ist: Du wirst ihn zwingen, daß er sein Bestes hergibt. Das kannst du

doch nicht leugnen, daß wir in uns stecken wie die Figuren in einem Steinblock. Man muß sich aus sich herausarbeiten! Man muß sich gegenseitig dazu zwingen!« »Gut!« sagte Ulrich; »aber du setzt viel zu schnell voraus, daß es geschehen wird.« »Clarisse lächelte wieder. »Vielleicht vorsehentlich!« Sie näherte sich ihm und hing freundschaftlich ihren Arm in den seinem, der schlafwahnähnlich hingab, ohne ihr Platz zu bereiten. »Gefälle ich dir nicht? Hast du mich nicht gern?« fragte sie. Und als Ulrich keine Antwort gab, fuhr sie fort: »Ich gefälle dir, das weiß ich doch; ich habe oft genug bemerkt, wie du mich anschaust, wenn du bei uns bist! Erinnerst du dich, ob ich dir schon einmal gesagt habe, du bist der Teufel? Mir ist so. Versteht mich gut: Ich sage nicht, du bist ein armer Teufel, das ist einer, der das Böse will, weil er es nicht besser versteht; du bist ein großer Teufel, du weißt, was gut wäre, aber du tust gerade das Gegenteil von dem, was du möchtest! Du findest das Leben, wie wir alle es führen, abscheulich, und darum sagst du zum Trotz, man soll es weiterführen. Und du sagst fürchtbar anständig: Ich betrüge meine Freunde nicht! Aber du sagst es bloß, weil du dich schon hundertmal gedacht hast: Ich möchte Clarisse haben! Aber weil du ein Teufel bist, hast du auch etwas von Gott in dir, Uho! Von einem großen Gott! Einem, der lügt, damit man ihn nicht erkennen soll! Du möchtest mich —

Sie hatte statt eines Arms jetzt seine beiden Arme ergreifen und stand mit emporgehobenen Gesicht vor ihm, den Leib wie eine Pflanze zurückgebogen, die man sanft an der Blüte anfäßt. »Jetzt wird es gleich wieder über ihr Gesicht strömen, so wie damals!« flüchtete Ulrich. Aber es geschah nicht. Ihr Gesicht blieb schön. Sie hatte nicht ihr gewöhnliches schmales Lächeln, sondern ein geöffnetes, das mit dem Fleisch der Lippen zugleich ein wenig die Zähne zeigte, als wollte sie sich wehren, und die Form ihres Mundes bildete den doppel geschwungenen Bogen des Liebesgottes, der sich in den Hügel der Stirn wiederholte und über ihnen noch einmal in der lichtdurchstrahlten Wolke des Haares.

»Du möchtest mich längst zwischen die Zähne deines Liegenmundes nehmen und forttragen, wenn du es nur über dich brätest, dich mir zu zeigen, wie du bist!« war Clarisse fortgefahren. Ulrich machte sich sanft los. Sie ließ sich auf den Diwan nieder, als hätte er sie dorthin gesetzt, und zog ihn nach.

»Du solltest nicht so übertrieben« verwies ihr Ulrich ihre Worte. Clarisse hatte ihn losgelassen. Sie schloß die Augen und stützte den Kopf in beide Arme, deren Ellbogen sich auf die Knie stemmten; ihr zweiter Angriff war abgeschlagen, und sie hatte jetzt die Absicht, Ulrich durch eisige Logik zu überzeugen. »Du brauchst dich nicht an die Worte zu halten.« »Antwortet sie?« »Das sind Redensarten, wenn ich Teufel sage oder Gott. Aber wenn ich allein zu Haus bin, gewöhnlich den ganzen Tag, und in der Umgegend herumstreife, habe ich mir früher oft gedacht: Gehe ich jetzt links, so kommt Gott, gehe ich rechts, so kommt der Teufel. Oder ich habe dasselbe Gefühl gehabt, wenn ich etwas in die Hand nehmen sollte und konfte es rechts oder links tun. Wenn ich das Walter geseht habe, so hat er die Hände aus Angest in die Taschen gesteckt! Er freut sich an den Blumen oder schon an einer Schnecke; aber sag, ist das Leben, das wir führen, nicht fürchterlich? Es kommt weder Gott noch Teufel so gehe ich schon jahrelang herum. Was kann denn kommen? Nichts: das ist alles, wenn mit der Kunst nicht noch durch ein Wunder eine Änderung glückt!«

Sie machte in diesem Augenblick einen so sanft traumigen Eindruck,

daß sich Ulrich verleihten ließ, ihr weiches Haar mit der Hand zu berühren. «Du magst im einzelnen schon recht haben, Clarisse,» sagte er, «aber ich verstehe bei dir nie die Zusammenhänge und Zutränge der Folgen.»

«Die sind einfach,» antwortete sie, noch in der gleichen Haltung wie zuvor. «Ich habe mit der Zeit eben eine Idee bekommen: Hör zu!» «Nun richtete sie sich aber auf und war plötzlich wieder lebhaft. «Hast du nicht selbst einmal gesagt, daß der Zustand, in dem wir leben, Risse hat, aus denen sozusagen ein unmöglicher Zustand hervorschaufelt. Du bruchst nichts zu wideren; ich weiß das schon lange. Jeder Mensch will natürlich sein Leben in Ordnung haben, aber keiner hat es! Ich mache Musik oder male; das ist aber so, wie wenn ich eine spanische Wand vor ein Loch in der Mauer stellen würde. Du und Walter habt außerdem Ideen, davon verstehe ich wenig, aber irgendetwas stimmt dabei auch nicht, und du hast gesagt, daß man zu diesem Loch aus Tätigkeit und Gewohnheit nicht hinsieht oder sich mit bösen Dingen davon ablenkt. Nun, das Weitere ist einfach: durch dieses Loch muß man hinaus! Und ich kann das! Ich habe Tage, wo ich aus mir hinaus-schlüpfen kann. Dann steht man — wie soll ich das sagen? — wie geschäftig zwischen den Dingen, von denen auch die schmutzige Rinde abgezogen ist. Oder man ist mit allem, was dasteht, durch die Luft wie ein zusammenge-wachsenen Zwillings verbunden. Es ist ein unerhörte großartiger Zustand; alles geht ins Musikalische und Farbige und Rhythmisches, und ich bin dann nicht die Bürgerin Clarisse, als die ich getauft bin, sondern vielleicht ein glänzendes Zpiffel, der in ein ungeheures Glück eintaucht. Aber das hast du ja alles selbst! Denn du hast du gemeint, wenn du gesagt hast, daß die Wirklichkeit einen unmöglichen Zustand in sich hat und daß man seinen Erlebnis nicht die Wendung zu sich geben und sie nicht als persönlich und wirklich ansehen darf, sondern daß man sie, wie gesungen oder ge-malt, hinauswerfen muß und so weiter und so weiter: ich könnte dir alles ja ganz genau wiederholen!» — «Dieses »und so weiter« kehrt wie ein jedesmal Reim wieder, während Clarisse überstürzt weitersprach, und fast jedesmal schloß sie die Behauptung daran: »Und du hast die Kraft dazu, aber du willst nicht; ich weiß nicht, warum du nicht willst, aber ich werde an dir rütteln!!!«

Ulrich hatte sie sprechen lassen; er hatte nie und da stumm verneint, wenn sie ihm etwas zuschrieb, was sich zu weit vom Möglichen entfernte, fand aber nicht den Willen in sich, Einspruch zu erheben, und ließ seine Hand auf ihrem Haar ruhen, darunter er das wirtelnde Pulsen dieser Gedanken fast mit den Fingerspitzen fühlte.

Er hatte Clarisse noch nie so sinnlich ertregt gesehen, und es verwunderte ihn fast, daß auch in ihrem schmalen, harten Körper alle Lockerung und weiche Ausbreitung des weiblichen Erlebens Platz fand, wobei die ewige Überstrahlung, daß sich eine Frau, die man für alle nur geschlossen gekannt hat, plötzlich ihre Wirkung auch diesmal nicht verfehle. Ihre Worte stießen ihn aber nicht ab, obwohl sie die Vernunft beleidigten; denn indem sie seinem Inneren nahekommen und sich davon wieder bis zur Absurdität entfernten, wirkte diese dauernde rasche Bewegung wie ein Geheimnis, dessen Tonschönheit aber häßlichkeit nach dem Heftigkeit der Schwingung nicht zur Geltung kam. Er fühlte, daß es ihm seine eigenen Entschlüsse wie eine wilde Musik erleichterte, ihr zuzuhören, und nur als ihm vorkam, sie selbst finde keinen Ausweg aus ihren Worten mehr und kein Ende, schüttelte er mit seiner gebreiteten Hand ein wenig ihren Kopf, um sie zurückzurufen und zu ermahnen.

Aber da geschah das Gegenteil von dem, was er wollte, denn Clarisse rückte ihm nun plötzlich auf den Leib.

Sie schlang so geschwind, daß er es nicht abwehren konnte und ordentlich verdrückt darüber war, ihren Arm um seinen Hals und preßte ihre Lippen auf seine, hatte ihre Beine mit einer raschen Bewegung unter sich gezogen und rutschte zu ihm hin, so daß sie in seinen Schoß zu knien kam, und an der Schulter fühlte er den kleinen Ball ihres Busens. Er fägte das wenigste auf, was sie sagte. Sie stammelte von ihrer Kräfte zu erlösen und seiner Feigheit, und so viel verstand er, daß er ein »Barbar« sei und sie deshalb von ihm und nicht von Walter den Erlöser der Welt empfangen werde, eigentlich waren ihre Worte aber nur ein wildes Spiel nahe an seinem Ohr, ein halbplantes, hasstiges Murmeln, mehr mit sich selbst beschäftigt als mit der Mitteilung, und nur hier und da war in diesem drisenden Bach ein einzelnes Wort, wie »Moodbrügger« oder »Tentelzusager«, wahrzunehmen. Er hatte zu seiner Verteidigung seine kleine Bedärglerin an den Oberarmen gekräftigt und auf den Diwan gedrückt, nun arbeitete sie mit den Beinen an ihm herum, preßte das Haar ihres Kopfes an sein Gesicht und tuschelte sein Genick wieder zu umschlingern. »Ich werde dich erlösen, wenn du nicht nachgibst!« sagte sie hell und klar. Sie glied einem Knaben, der sich in einem Gemisch von Zärtlichkeit und Ärger nicht abweisen lassen will, und in seiner Erregung immer mehr steigert. Die Anstrengung, sie zu bändigen, ließ das Fieber in ihren Gliedern dabei nur schwach fühlen; trotzdem hatte Ulrich den Augenblick, wo er fest seinen Arm um ihren Körper schlang und sie niederdrückte, heftig empfunden. Es war gerade so, als wäre ihr Körper in sein Gefühl eingebunden; er kannte sie doch schon so lange und hatte oft ein wenig mit ihr gebalgelt, aber er hatte dieses vertraute fremde kleine Wesen, mit seinem wild springenden Herzen, noch nie so von oben bis unten berührt, und als sich Clarissens Bewegungen nun, von seinen Händen geteilt, säufigten und diese Lösung der Glieder zärtlich in ihren Augen zu schimmern begann, wäre beinahe das geschehen, was er nicht wollte. In diesem Augenblick erinnerte er sich aber an Geld, als ob jetzt erst die Forderung vor ihm stünde, mit sich selbst zu einem Abschlus zu kommen.

»Ich will nicht, Clarisse!« sagte er und ließ sie los. »Ich will jetzt allein

bleiben und habe vor meiner Abreise noch viel zu tunen!»

Als Clarisse seine Ablehnung begriff, war das, als ob mit einigen harten Rucken ein anderes Räderwerk in ihrem Kopf eingeschaltet würde. Sie sah Ulrich mit beinahe verzerrten Zügen einige Schritte weit vor sich stehen, sah ihn reden, verstand schneidbar nichts, aber während sie den Bewegung seiner Lippen folgte, fühlte sie einen wachsenden Widerwillen, dann bemerkte sie, daß sich ihre Röcke über die Knie hochgehoben hatten, und schnellte in die Höhe. Erhe sie sich noch an irgendetwas erinnerte, stand sie auf den Beinen, schüttelte ihr Haar und ihre Kleider zurecht, als hätte sie in Gras gelegen, und sagte: »Natürlich mußt du einpacken, ich will dich nicht länger aufhalten!« Sie hatte ihr gewöhnliches Lächeln wieder, das sich spöttisch unsicher durch einen schmalen Spalt zwängte, und wünschte gute Reise. »Wenn nun du ab und wiederkommst, wird wahrscheinlich Meinungs sein; er hat sich angekündigt, und das bin ich eigentlich dir zu sagen gekommen!« fügte sie nebenbei an.

Ulrich hielt zögernd ihre Hand.

Ihr Finger fühlte spielend an der seinen; sie würde für ihr Leben gern gewirkt haben, was sie ihm eigentlich alles gesagt hatte, denn es mußte alles

mögliche gewesen sein, weil sie so ertregt gewesen war, daß sie es vergesse-
ren konnte! Ungläubig wußte sie, was vorgegangen war, und machte sich nichts
daraus, denn ihr Gefühl sagte ihr, daß sie tapfer oder überhaupt gewessen
sei und Ulrich zaghaft. Sie hatte bloß den Wunsch, sich recht kamerad-
schaftlich von ihm zu verabschieden, damit er darüber nicht im Zweifel
bleibe. Sie sagte leichtthin: »Es ist besser, du erzählst Walter nichts von die-
sem Besuch, und was wir gesprochen haben, bleibt bis zum nächsten Mal
unter uns!« Sie reichte ihm an der Gartentür noch einmal die Hand und
lehnte eine weitere Begleitung ab.

Als Ulrich zurückkehrte, erging es ihm sonderbar. Er mußte einige
Briefe schreiben, um sich von Graf Leinsdorf und Diotima zu verabschieden,
und hatte auch sonst verschiedenes in Ordnung zu bringen, denn er sah
voraus, daß ihn die Übernahme seines Erbes längere Zeit fernhalten werde;
dann tat er die mannigfaltigen Gegenstände des kleinen Gebirgs und
Bücher in die von seinem Diener, den er schlafen geschickt hatte, schon ge-
packten Koffer, und als er mit alledem fertig war, fühlte er keine Lust mehr,
sich zur Ruhe zu legen. Er war abgedunnt und überreizt als Folge des be-
wegten Tags, und diese beiden Zustände schwächten sich nicht, sondern
hoben sich wechselseitig in die Höhe, so daß er sich bei großer Müdigkeit
schlaflos fühlte. Nicht denkend, sondern hin und her schweifend, Erin-
nerungen folgend, gestand Ulrich sich zunächst ein, daß der schon einige-
mal empfangene Eindruck, Clarisse sei nicht bloß ein ungewöhnliches,
sondern im Geheimen wohl bereits ein geisteskrankes Wesen, keinen Zwei-
fel mehr erlaube, und doch hatte sie in ihrem Anfall, oder wie man den Zu-
stand nennen mochte, worin sie sich vor kurzem befunden, Ausdrücke ge-
sagt, die manchen seiner eigenen Gedanken ähnlich waren. Es hätte ihn von
neuem und gründlich zum Nachdenken darüber bringen können, aber er
fühlte sich bloß in einer unangenehmen und zu der Natur seines Halb-
schlafzustands gegensätzlichen Weise, das an dem Witz und der geistigen Ge-
kraft, was er noch viel zu tun habe. Von dem Jahr, das er sich vorgesetzt hatte, war die
eine Hälfte fast schon verstrichen, ohne daß er mit irgendeiner Frage in
Ordnung gekommen wäre. Es fuhr ihm durch den Sinn, daß Gerd von ihm
verlangt hatte, er möge ein Buch darüber schreiben. Aber er wollte leben,
ohne sich in einen wirklichen und einen schattenhaften Teil zu spalten. Er
entzann sich des Augenblicks, wo er mit sektionierter Tugend darüber ge-
sprochen hatte. Er sah sich und ihn in Diotimas Salon stehen, und es hatte
etwas Dramatisches, etwas von Darstellern an sich. Er erinnerte sich,
leicht hin gesagt zu haben, er werde wohl ein Buch schreiben oder sich töten
müssen. Aber auch der Gedanke an den Tod war, wenn er sich das jetzt, und
sozusagen aus der Nähe, überlegte, durchaus nicht der wirkliche Ausdruck
seines Zustands; denn wenn er ihm weiter nachgab und sich vorstellte, er
könnte sich ja, statt abzusinken, noch vor dem Morgen töten, so kam es ihm
in dem Augenblick, wo er die Todesnachricht seines Vaters erhalten hatte,
einfach als ein unpassendes Zusammentreffen vor! Er betand sich in einem
halben Zustand des Schlafes, wo die Gebilde der Einbildungskraft einander
zu jagen beginnen. Er sah den Lauf einer Waffe vor sich, in dessen Dunkel er
hineinkuckte und darin er ein schattiges Nichts, den die Tiefe desperdenden
Schatten wahrnahm, und fühlte, es sei eine seltsame Übereinstimmung und
ein sonderbares Zusammentreffen, daß dieses gleiche Bild einer beladenen
Waffe in seiner Jugend ein Lieblingsbild seines auf Flug und Ziel wartenden
Willens gewesen war. Und er sah mit einermal viele solcher Bilder wie je-
nes der Pistole und seines Beisammensehens mit Tuzsi. Der Anblick einer

Wiese am frühen Morgen. Das von der Eisenbahn gesehene, von dicken Abendnebeln erfüllte Bild eines langen gewundenen Flußstals. Am anderen Ende Europas ein Ort, wo er sich von einer Geliebten getrennt hatte; das Bild der Geliebten war verzerrt, jenes der erdigen Strahlen und schiffgedeckten Häuser frisch wie gestern. Das Achselhaar einer anderen Geliebten, einzig und allein übrigg geblieben von ihr. Einzelne Teile von Melodien. Die Eigenart einer Bewegung. Gerüche von Blumenbeeten, einst unbeschattet über heftigen Worten, die aus tiefer Erregung der Seelen kamen, heute diese Vergessenen überlebend. Ein Mensch auf verschiedenen Wegen, beinahe peinlich anzusehen: er, wie eine Reihe Puppen übrigg geblieben, in denen die Federn längst gebrochen sind. Man sollte meinen, solche Bilder seien das Fluchtigste von der Welt, aber eines Augenblicks ist das ganze Leben in ihnen aufgelöst, nur sie stehen auf dem Lebensweg, nur von ihnen zu ihnen scheint er gelangt zu sein, und das Schicksal hat nicht Beschüssigen und Ideen gehorcht, sondern diesen geheimnisvollen, halb unsinnigen Bildern.

Aber während ihn diese sinnlose Ohnmacht aller Bemühungen, deren er sich gerührt hatte, beinahe zu Tränen rührte, entfaltete sich in dem übrigen nächsten Zustand, worin er sich befand, oder fast müßte man sagen, geschah um ihn wunderliches Gefühl. In allen Zimmern brannten noch die Lampen, die Clarisse, als sie allein war, überall angezündet hatte, und der Überfluß des Lichts strömte zwischen den Wänden und Dingen hin und her, und dazwischen liegenden Raum mit einem fast lebenden Etwas ausfüllend. Und wahrscheinlich war es die in jeder schmerzlosen Müdigkeit enthaltene Zärtlichkeit, die das Gesamtgefühl seines Körpers veränderte, denn dieses immer vorhandene, wenn auch unbeschattete Selbstgefühl des Körpers, ohnehin ungenau besteuert, ging in einen weichen und weiteren Zustand über. Es war eine Auflockerung, als hätte sich ein zusammenschüttendes Band entknotet; und da sich ja weder an den Wänden und Dingen etwas wirklich änderte und kein Gott das Zimmer dieses Unglücklichen betrat und Ulrich selbst keineswegs auf die Klarheit seines Urteils verzichtete (soweit ihn nicht seine Müdigkeit darüber täuschte), konnte es nur die Beziehung zwischen ihm und seiner Umgebung sein, was dieser Veränderung unterworfen war, und von dieser Beziehung wieder nicht der gegenseitliche Teil, noch Sinne und Verstand, die ihm nützlichern entsprochen, sondern es schien sich ein tief wie Grundwasser ausgebreitetes Gefühl zu ändern, worauf diese Pfeiler des sachlichen Wahrnehmens und Denkens sonst ruhten, und sie rückten nun weich auseinander oder ineinander: diese Unterscheidung hatte nämlich im gleichen Augenblick auch ihren Sinn verloren. «Es ist ein anderes Verhalten; ich werde anders und dadurch auch das, was mit mir in Verbindung steht!» dachte Ulrich, der sich gut zu beobachten meinte. Man hätte aber auch sagen können, daß seine Einsamkeit — — ein Zustand, der sich ja nicht nur in ihm, sondern auch um ihn befand und also beides verband man hätte sagen können, und er fühlte es selbst, daß diese Einsamkeit immer dichter oder immer größer wurde. Sie schritt durch die Wände, sie wuchs in die Stadt, ohne sich eigentlich auszu dehnen, sie wuchs in die Welt. «Welche Welt?» dachte er. «Es gibt ja gar keine!» Es kam ihm vor, daß dieser Begriff keine Bedeutung mehr hätte. Aber Ulrich hatte sich gewissermaßen noch so viel Selbstüberwachung bewahrt, daß dieser zu hoch gesteigerte Ausdruck ihn im gleichen Augenblick unangenehm berührte; er suchte nach keinen anderen Worten mehr, ja im Gegenteil, er näherte sich von da an wieder der Vollschweigen und nach wenigen Sekunden fuhr er auf. Es graute der Tag und mischte seine Fahlheit in die aschspewkende Hel-

lichtigkeit des künstlichen Lichts. Ulrich sprang auf und dehnte seinen Körper. Es war etwas darin zurückgeblieben, das sich nicht abschütteln ließ. Er strich sich mit dem Finger über die Augen, aber sein Blick behielt etwas von der Weichheit einer einsinkenden Berührung der Dinge. Und mit einmal erkannte er in einer schwer beschreiblichen, abströmenden Weise, einfach so, als verlasse ihn die Kraft, es länger abzulenken, daß er wieder dort stand, wo er sich schon einmal vor vielen Jahren befinden hatte. Er schüttelte lächelnd den Kopf. Einen «Anfall der Frau Major» nannte er sein Befinden spöttisch. Nach der Meinung seiner Vernunft bestand keine Gefahr, denn es war niemand da, mit dem er eine solche Torheit hätte wiederholen können. Er öffnete ein Fenster. Es war eine gleichgültige Luft draus, eine Allweltstornogewalt mit den ersten anklingenden Geräuschen der Stadt. Während die Kühle seine Schläfen wusch, begann ihn die Abneigung des Europäers gegen Gefühlsduselei mit ihrer klaren Härte zu erfüllen, und er nahm sich vor, dieser Geschichte, wenn es sein müßte, mit aller Exaktheit zu begegnen. Und doch hatte er, lange so am Fenster stehend und ohne Gedanken in den Morgen blickend, auch da noch etwas von dem blinkenden Vergleiten aller Empfindungen in sich.

Er war überrascht, als mit einmal sein Diener mit dem feierlichen Ausdruck des Frühauferstandenen eintrat, um ihn zu wecken. Er badete, gab rasch seinem Körper einige lebhafte Bewegung und fuhr zur Bahn.

Nachwort

mit diesem perl code bekommt man einen rückwärtstext:

```
perl -ne 'for $a (split /\n/) {unshift @o,$a}; END {print @o}'  
musil_in.txt > musil_out.txt
```

Impressum

Satz: Manuel Schmalstieg

Text: Robert Musil

Konzept: Mario Purkathofer

Perl: Sven Hürlimann

Gesetzt aus Bitter (Sol Matas, Huerta Tipográfica)

Umschlaggestaltung: Manuel Schmalstieg

Gesetzt aus Telex (Andrés Torresi, Huerta Tipográfica)

ISBN: 2-97007-063-4

Dock18 – Raum für Medienkulturen der Welt

Greyscale Press

Zürich / Neuchâtel

August–September

2013